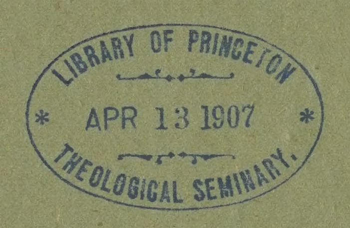
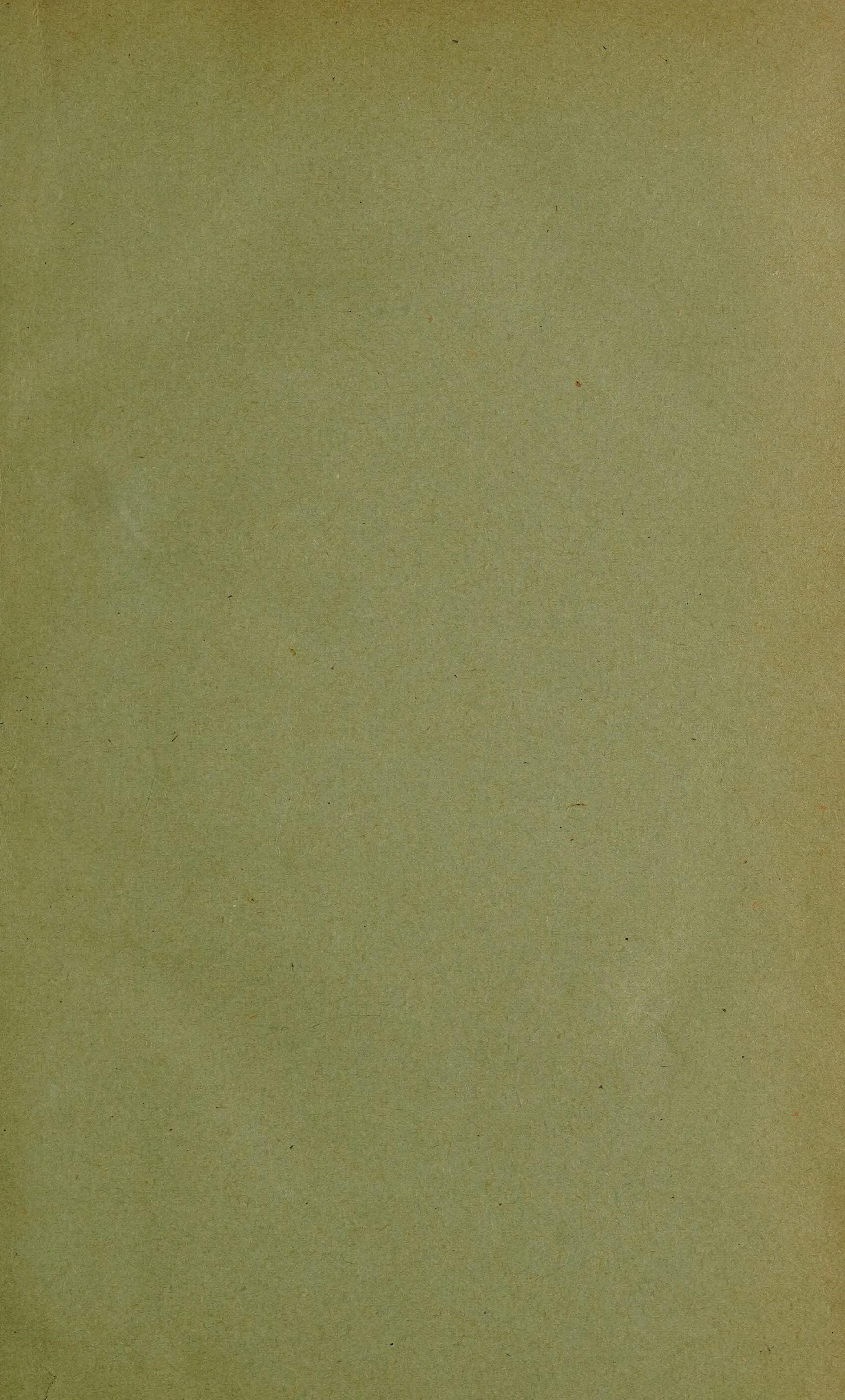
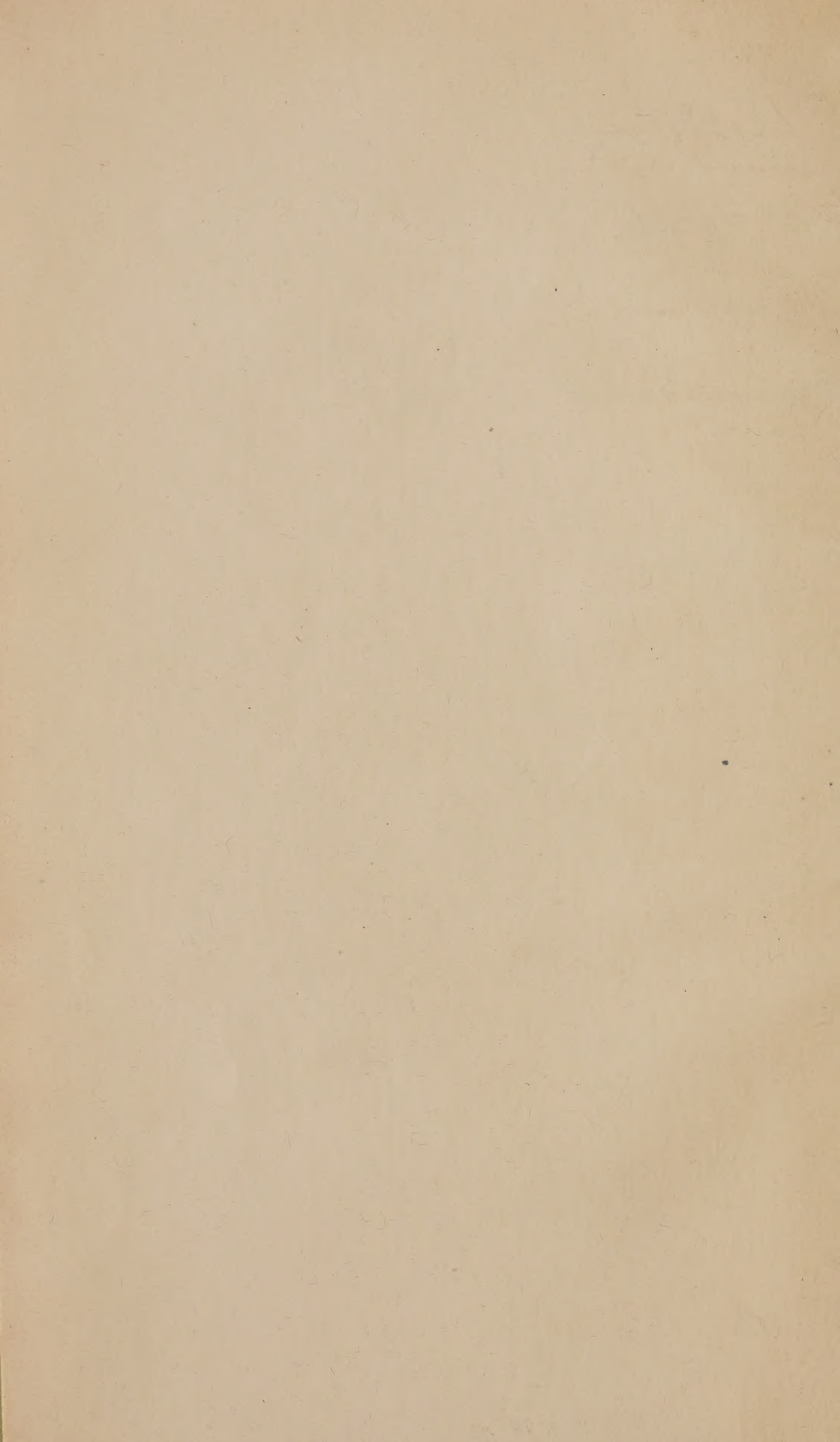



LIBRARY OF PRINCETON
APR 13 1907
THEOLOGICAL SEMINARY.





SCHRIFTEN DES INSTITUTUM JUDAICUM IN BERLIN. No. 9.

GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN JUDEN-MISSION

SEIT ENTSTEHUNG DES NEUEREN JUDENTUMS

VON

Lic. **J. F. A. DE LE ROI**
PASTOR EM. IN SCHWEIDNITZ

ERSTER TEIL:
ZWEITE HÄLFTE DES 18. JAHRHUNDERTS
DAS EUROPÄISCHE FESTLAND WÄHREND DES 19. JAHRHUNDERTS

ZWEITE AUSGABE



LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1899

Vorwort.

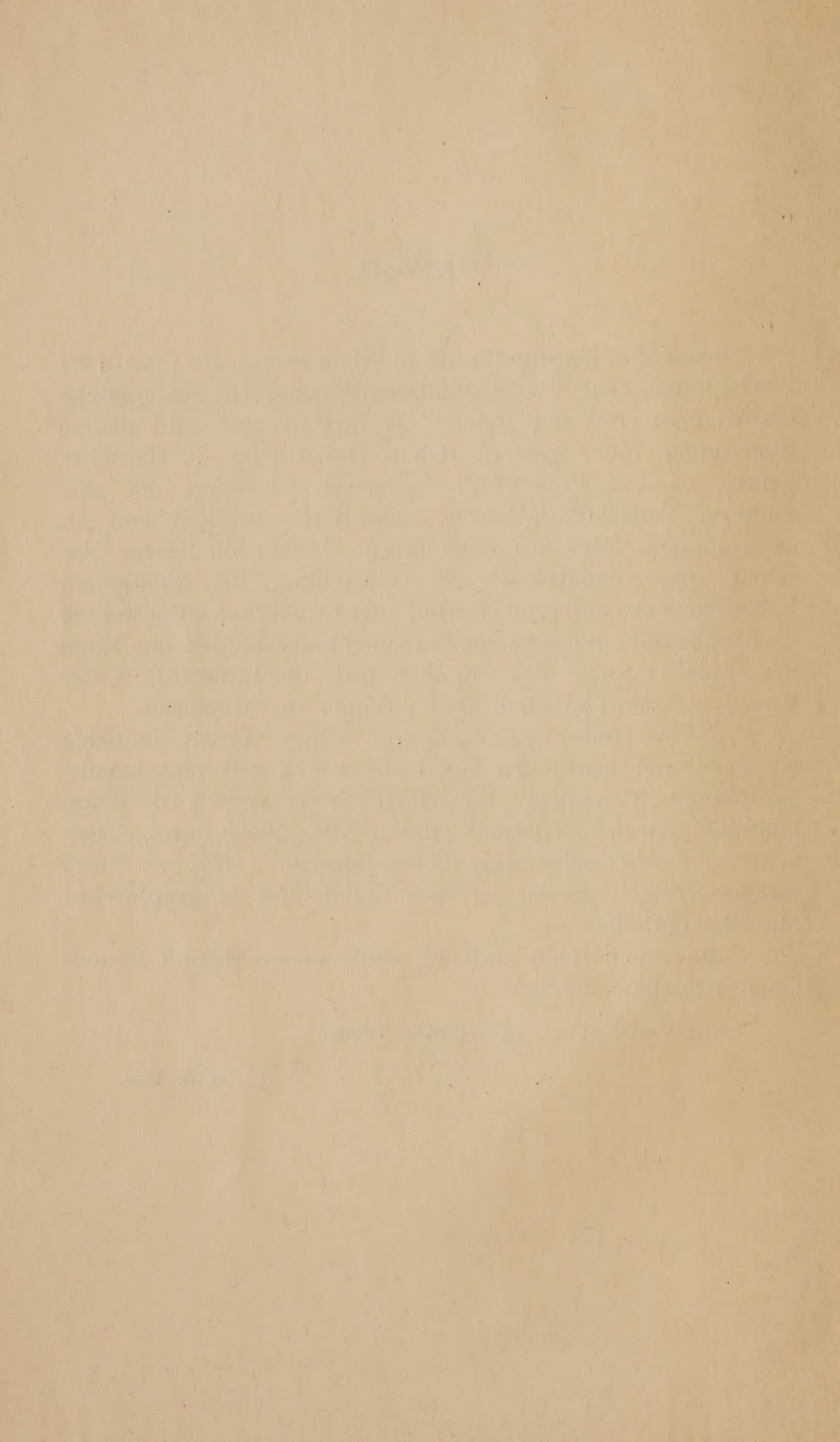
Besondere Umstände, die mit dem ersten, im Jahre 1884 erschienenen Teile des dreibändigen Werkes „Die evangelische Christenheit und die Juden“ eingetreten sind und die zu überwinden nicht gelang, haben Herrn Prof. *D.* Herm. L. Strack zu dem Vorschlage veranlasst, ich möge die zwei anderen Teile (1891/92) mit neuem Titel versehen und als selbständiges Werk ausgehen lassen. Indem ich diesem Vorschlag folge, benutze ich die Gelegenheit, die wichtigsten Fehler zu verbessern und Notizen über inzwischen eingetretene Todesfälle bemerkenswerter Personen hinzuzufügen (am Ende des Ganzen), sowie die Angaben über die Litteratur in der Einleitung zum (jetzigen) ersten Bande zu vermehren.

Als dauernde Ergänzung zu meiner Arbeit empfehle ich gern und warm den von Prof. Strack seit 1885 herausgegebenen „Nathanael. Zeitschrift für die Arbeit der evangelischen Kirche an Israel“ (Berlin SW., Verlag des christlichen Zeitschriftenvereins, Preis jährlich 1 Mk. 25 Pfg.), welches Blatt ausser anderem auch viel biographisches Material enthält.

Möge mein Buch auch in seiner neuen Gestalt freundliche Aufnahme finden!

Schweidnitz, 24. Januar 1899.

J. de le Roi.



Inhalt.

Erster Teil.

Einleitendes.

I. Die Zeit der Herrschaft philosophischer Ideen.

Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

II. Die Zeit des gegenseitigen Ringens philosophischer, christlicher, sozialer und nationaler Ideen.

A. Das europäische Festland während des 19. Jahrhunderts.

Zweiter Teil.

I. Grossbritannien.

Seite

A. Die Londoner Missionsgesellschaft. (S. 6—249)

B. Die Britische Gesellschaft (S. 249—290)

C. Kleinere Gesellschaften, allgemeine Missionsbemühungen (S. 290—355)

D. Proselyten in Grossbritannien (S. 356—366).

E. Rückblick auf Grossbritannien (S. 366—367).

Europa im Allgemeinen (S. 368).

II. Die aussereuropäischen Länder.

III. Schlusserwägungen. 401—407

Einleitendes.

Die Reformation bildet nicht blos einen Wendepunkt in dem Leben der christlichen Völker, sondern auch in dem der Juden. Die bedeutendsten Männer der letzteren haben dies fast allgemein anerkannt und hervorgehoben, dass erst die Reformation eine engere Verbindung zwischen Juden und Christen ermöglicht habe. In der That hat es auch die frühere evangelische Christenheit viel tiefer als die römische und die griechische empfunden, dass die Juden von der Gemeinschaft des Heils, welches alle Völker umfassen will, fern blieben, und von ihrem Anfange an treten in ihr mannigfaltige Bemühungen zu Tage, die Juden in das allgemeine christliche Leben hineinzuziehen. Die evangelischen Völker gingen dabei aber von dem Grundsatze aus, dass sie in der ganzen Gestaltung ihres Lebens christliche Völker seien und hiernach ihr Verhältnis zu den Juden regeln müssten. Dieser Grundsatz ist jetzt nicht mehr für die evangelischen Völker massgebend, desgleichen nicht für die übrigen christlichen Nationen. Dies hat zur Folge gehabt, dass auch die Juden ihre Stellung zu den christlichen Völkern veränderten. Allenthalben unter ihnen ist zunächst das Verlangen erwacht, Glieder der Völker zu werden, unter welchen sie wohnen, und sich an ihrem gesamten nationalen Leben zu beteiligen. Darüber hat das Judentum thatsächlich eine neue Gestalt

angenommen, welche es von der früheren durchgreifend unterscheidet, und seitdem treten die Einwirkungen des Christentums auf die Juden in stets wachsendem Masse zu Tage.

Das gilt von der ganzen Zeit seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Zwei Perioden lassen sich unterscheiden:

1. Die Zeit der Herrschaft philosophischer Ideen, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts;
2. die Zeit des gegenseitigen Ringens philosophischer, christlicher, nationaler und sozialer Ideen, 19. Jahrhundert.

In unsrem Jahrhundert könnte man wohl die Zeit seit 1860 die Periode des Nationalitätenprinzips und des Sozialismus nennen, die nunmehr auch unter den Juden den Zionismus, welcher ihre nationale Selbständigkeit in Palästina erstrebt, wach gerufen hat. Diese Bewegungen aber befinden sich noch zu sehr in ihren Anfängen, als dass es wohl gethan wäre, hier bereits einen neuen Abschnitt festzustellen.

Zur Litteratur.

H. F. Köcher: Nova Bibliotheca Hebraica, 2 Bände, Jena 1783 u. 84. ‖ Julius Fürst: Bibliotheca Judaica, 3 Bände, Leipzig 1849—63. ‖ Die Weimarschen Nova Acta 1758—74, 12 Bände. ‖ Acta nostri temporis, 1774—90, 13 Bände. ‖ Fr. Büsching: Geschichte der jüdischen Religion, 3 Bände, Berlin 1779.

Aus unserem Jahrhundert sind die jüdischen Geschichtsschreiber nur insoweit zu benutzen, wie sie die Zustände unter den Juden beschreiben. Für das Christentum und die hier in Betracht kommenden christlichen Bemühungen haben sie kein oder nur ein sehr geringes Verständnis.

Für die Mission sind zu nennen: Hannah Adams: The History of the Jews. Boston, London 1818, deutsch Leipzig 1819, 2 Teile. ‖ J. A. Huie: History of the Jews. Edinburgh 1841. ‖ J. Wiggers: Geschichte der evangelischen Mission, Hamburg 1845. ‖ B. H. Steger: Die evangelische Judenmission. Hof 1847, neue Ausgabe Halle 1857. ‖ J. A. Hausmeister: Evang. Mission unter Israel 1834, neue Ausg. durch Dr. E.

Fink, Basel 1861. ‖ Blumhardt: Handbuch der Missionsgeschichte, 3. Aufl., Calw 1863. ‖ C. F. Heman: Die Mission unter den Juden, in: Protest. Real-Encyklopädie, 2. Aufl. 1882, Bd. X, 102—118. ‖ Joh. Hartwig Brauer: Das Missionswesen der evang. Kirche, Hamburg 1847. ‖ Chr. K. Kalkar: Missionen iblandt Jóderne, 1866 Kopenhagen, deutsch „Israel und die Kirche“ durch A. Michelsen, 1869 Hamburg; neue Bearbeitung: Israel og Kerken, Kjobenhavn 1881. ‖ G. Plitt: Kurze Geschichte der luther. Mission, Erlangen 1871, 2. Aufl. Leipzig 1895 (S. 235—370). ‖ J. F. A. de le Roi: Die Mission der evang. Kirche an Israel, Gotha 1893. ‖ Blätter zur Mission von R. Härting u. a. seit 1870, Leipzig. ‖ Is. da Costa: Israel and the Gentiles, London 1850. ‖ G. Dalman: Kurzgefasstes Handbuch der Mission unter Israel, Leipzig 1893. ‖ R. Bieling: Die Juden vornehmlich. Ein geschichtlicher Überblick über die Arbeit der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden zu Berlin 1822—1897. Berlin 1898. ‖ Fr. Stolle: Ein halbes Jahrhundert 1843—93 in der Arbeit der evang. Kirche an Israel (Rheinisch-Westfälischer=Westdeutscher Verein für Israel), Köln 1893. ‖ L. Anacker: Bericht über die 25jährige Thätigkeit des Evang.-Luther. Centralvereins für die Mission unter Israel, Leipzig 1896. ‖ W. T. Gidney: Missions to Jews, 2. Aufl., London 1897. Derselbe: Sites and Scenes, 2 Bde., London 1897. (Londoner Mission). ‖ J. Dunlop: Memoir of Gospel Triumphs among the Jews (Britische Mission), London 1894. ‖ Dibre Emeth (Missionsblatt) seit 1845 von Ch. Hartmann, dann von J. de le Roi, jetzt von W. Becker. ‖ R. Vormbaum: „Die Mission unter Israel“, Vierteljahrsschrift, 1863—75, Köln. ‖ Saat auf Hoffnung (Blatt des Evang.-Luther. Centralvereins) seit 1863, begründet von Franz Delitzsch, dann von W. Faber, jetzt von Anacker. ‖ Nathanael, von H. L. Strack, s. Vorwort.

„Allgemeine deutsche Bibliothek“ von Fr. Nicolai, Leipzig, Berlin u. Stettin, besonders für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. ‖ Für dieselbe Zeit: Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek von K. E. Bohn, Kiel. ‖ Allgemeine Litteraturzeitung: Jena, Leipzig 1785—1806, seit 1806 Halle, Leipzig. — ‖ Für das 19. Jahrhundert: Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben durch die Historische Commission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften in München, Leipzig seit 1875. ‖ Allgemeine Encyclopädie von Ersch und Gruber.

Von bemerkenswerten Biographieen sind zu nennen; und zwar in Nathanael enthalten: Frz. Delitzsch 1890; C. P. Caspari 1892; C. W. H. Pauli 1892; G. T. J. Händess 1894 (besonderer Abdruck, Berlin 1894); A. Edersheim 1894;

M. Laseron 1895; Ezech. Margoliouth 1896; J. H. Brühl 1896; Fr. Hausig 1897; Moses Margoliouth 1897; K. Schwartz 1898; Is. da Costa 1899. — In demselben Blatt (besonders seit 1895) mehrere Artikel über die neue Missionstheorie und über die Zionistische Bewegung. — Ueber letztere ist noch besonders zu vergleichen: Th. Herzl, Der Judenstaat. Versuch einer Lösung der Judenfrage. Leipzig und Wien 1896. ‖ Zionistisches Wochenblatt: „Die Welt", Wien, Türkenstrasse 9.

Andere Biographieen. W. Becker: F. W. Becker, Berlin 1893. ‖ J. F. A. de le Roi: M. S. Alexander, Der erste evang. Bischof von Jerusalem. Gütersloh 1897; F. Ch. Ewald. Gütersloh 1896. ‖ A. Fürst: Christen und Juden. Strassburg 1892. ‖ E. Kropveld: Dan. Landsmann. Amsterdam 1897. — ‖. Im Missionsblatt des Westdeutschen (Rheinisch-Westfälischen) Vereins: A. Saphir, 1894; Debtera Beru 1894 (vergl. auch Freund Israels 1896. 97); A. Althausen 1895; P. Werber 1897 (vergl. auch Freund Israels 1898); Samani 1897. — ‖. Im Freund Israels (Basel): A. M'Caul 1892. 93; A. Tomory 1897; P. E. Gottheil 1893. ‖ In der „Realencyklopädie f. prot. Theologie u. Kirche", 3. Aufl. IV: Franz Delitzsch (von A. Köhler). ‖ In der Theolog. Literaturzeitung 1890: Franz Delitzsch (von Wolf Baudissin) [Sonderabdruck Leipzig 1890].

I.

Die Zeit der Herrschaft philosophischer Ideen.

Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

1. Der allgemeine Charakter des Zeitraumes.

Weder die Orthodoxie noch der deutsche Pietismus und die ihm verwandten Erscheinungen in dem übrigen Gebiete der evangelischen Kirche hatten es zu einer eigentlichen Durchdringung des protestantischen Lebens mit christlichem Gehalt kommen lassen. Beide hatten ihre Aufgabe durchaus einseitig erfasst. Der Orthodoxie war es in der Hauptsache genug gewesen, wenn die reine Schriftlehre in anerkannter öffentlicher Geltung blieb, und sie liess hierüber die Arbeit an der Ausgestaltung des allgemeinen Lebens durch die Kraft des Evangeliums zu sehr in den Hintergrund treten. Der Pietismus hingegen hatte sich zwar die Umsetzung der Lehre in christliches Leben zum eigentlichen Ziele gesetzt, sah aber hierbei von dem allgemeinen Leben durchaus ab und floh in seiner Aengstlichkeit mit den Einzelnen oder mit einzelnen Kreisen in die Stille und Zurückgezogenheit, um sie hier zu wahrer Frömmigkeit zu erziehen.

Das Vergessene und Vernachlässigte machte deshalb immer lauter seine Forderungen geltend, und wenn die Hilfe in rechter Weise gebracht wurde, konnte es zu einem wahrhaftigen Fortschritt im ganzen Leben der evangelischen Christenheit kommen. Die Entwickelung erfolgte jedoch nicht auf geraden Bahnen, sondern es drangen Einflüsse in die evangelische Christenheit ein, welche ihrer Natur fremd waren. In England hatte sich bereits während des 17. Jahrhunderts unter dem Gegensatze des weltförmigen Hofes und der ihm anhangenden Aristokratie einerseits

und des Puritanismus anderseits der sogenannte Deismus oder Naturalismus erhoben, welcher den christlichen Glauben durch die Lehre von Gott, Vorsehung, Freiheit, Tugend und Fortleben der Seele ersetzte. Doch gewann dieser Deismus weiteren Einfluss nur in den höheren Klassen des Inselreiches und blieb auch selbst im Allgemeinen zahmer Natur. Aber er liess sich nicht auf Grossbritannien beschränken, sondern fand auch in Frankreich und Deutschland Eingang und nahm hier eine schlimmere und gefährlichere Gestalt an. In Frankreich wurde er geradeswegs antichristisch, und dies darf nicht Wunder nehmen; denn hier schienen Christenthum und römische Kirche eins zu sein. Die letztere aber verband sich in jenem Lande mit den politischen Machthabern und bestärkte um den Preis, dass ihren Ansprüchen Genüge geschah, den nackten gewaltthätigen Absolutismus, welcher die grosse Volksmasse immer gewissenloser entwürdigte. Daher ist es denn auch kein Zufall, dass sich auf römisch-katholischem Volksboden am ehesten, schärfsten und gewaltthätigsten die Reaktion gegen die Kirche erhob. In Frankreich zuerst nahm die Wissenschaft den Kampf auf, welcher darauf abzielte, sie selbst an die Stelle der Kirche zu setzen, Von Frankreich aus ist jener Streit entbrannt, in welchem die Frage nicht mehr dahin geht, wie das wechselseitige Verhältniss zwischen der Kirche und den übrigen Ordnungen des Lebens recht bestimmt werden soll, sondern in welchem dieselben vielmehr um die Alleinherrschaft ringen, so dass der Sieg des einen die Knechtung des andern bedeutet. Die Encyklopädisten, Voltaire und die französische Revolution gingen darauf aus, das Christenthum, welches ihnen mit der römischen Kirche gleichbedeutend war, in der ganzen Welt auszurotten und den blossen Naturalismus an seine Stelle zu setzen. Das römische Extrem hat dort das andere Extrem hervorgerufen. Eine Religion, welche zuletzt in eine menschliche Spitze und in die unbedingte Herrschaft einer Menschenklasse über das gesammte geistige und äussere Leben der übrigen Menschheit ausläuft, hat dort Unzählige an der christlichen Religion überhaupt irre gemacht, dagegen aber die Rückkehr zum allgemein Menschlichen oder zur einfachen Natur und in weiterer Folge den nackten Atheismus als das wahre Ideal erscheinen lassen. Nicht auf einmal vollzog sich dieser Prozess in den Gemüthern des katholischen Frankreichs, aber er vollzog sich mit furchtbarer Folge-

richtigkeit. Und das Ende des Jahrhunderts zeigt denn auch das Ergebniss einer Entwickelung auf, zu welcher Frankreich darum gelangen musste, weil die Wahrheit daselbst den kräftigen Irrthümern nur in jener Verdunkelung entgegentrat, welche keinen Unterschied zwischen römischer Hierarchie und Christenthum gelten lassen wollte.

Der englische Deismus und der französische Naturalismus und Materialismus drangen dann aber auch in Deutschland ein und gewannen hier je länger, je mehr in der Gestalt des Rationalismus unter den Losungsworten: Gott, Tugend und Unsterblichkeit, bestimmenden Einfluss in dem allgemeinen Leben. Die zu lange vernachlässigten natürlichen und menschlichen Beziehungen forderten Berücksichtigung, und das erwies sich nach vielen Seiten hin auch als heilsam. Denn nun erwachte ein Sinn, welcher die engen Schranken, hinter denen sich die verschiedenen Stände, politischen Gemeinwesen und Kirchen gegen einander abgeschlossen hielten, durchbrach. Man erkannte, dass es doch auch viele gemeinsame Beziehungen mit denen gab, welche nicht gerade dem eigenen engeren Kreise angehörten. Der Gesichtskreis erweiterte sich; man begann sich der verschiedenen Gaben und Kräfte, welche unter die Menschen hin und her vertheilt sind, bewusst zu werden, sich derselben zu freuen und sie mit einander auszutauschen. Für die Philosophie, die Naturwissenschaften und die sogenannte schöne Literatur eröffnete sich ein weites Feld, und der Mensch trat wieder mit dem Menschen in Verbindung. Darüber erwachte in der Allgemeinheit ein Sinn für das Humane. Die Sitten und Gesetze milderten sich, und das Andersgeartete hatte auf freundliche Theilnahme oder willige Aufnahme bei vielen zu rechnen.

Bestand in allem bisher Angeführten der Vorzug der neuen Richtung, so gerieth dieselbe nun aber doch auch sehr bald auf Abwege. Man vermeinte um dessentwillen, was die neue Aufklärung bot, mit der gesammten Vergangenheit je eher desto lieber brechen zu müssen. Das Alte sollte nun eben auch nichts mehr gelten, sondern in der Vergangenheit alles verkehrt oder falsch angefangen gewesen sein Das Besondere sollte gar kein Recht haben, sondern überall vom Allgemeinen abgelöst werden: die Dreieinigkeit durch eine allgemeine Gottheit, die Vorsehung oder das Schicksal, die Offenbarung durch den allgemeinen gesunden

Menschenverstand, das Christenthum durch eine Allerweltsreligion, das besondere Staatsbürgerthum durch ein allgemeines Weltbürgerthum. Die Völkervielheit mit ihren Eigenthümlichkeiten wurde in den Begriff der allgemeinen Menschheit verflüchtigt, jede bestimmt ausgeprägte Wahrheit wurde durch allgemeine Ideen, alles Conkrete durch Abstraktionen ersetzt. Die ganze bisherige Zeit der Völker erschien dem neuen Geschlecht als eine Zeit der Finsterniss oder des Aberglaubens. Kirche und Theologie verloren fast völlig ihre Stellung; man wusste mit ihnen nichts anzufangen, oder wollte sie nur dann gelten lassen, wenn sie sich der neuen Welt nützlich erwiesen und gehorsame Diener des Zeitgeistes wurden.

So gestaltete sich die ganze Umgebung der Juden in verschiedenen Ländern des mittleren und westlichen Europas. Aber dieser allgemeine geistige Umschwung unter den Christen hatte auch einen solchen für die Juden und mit ihnen zur Folge. Man fühlte es, dass sie bisher in einer entwürdigenden Stellung gehalten worden waren, und dass auch ihnen die allgemeinen Menschenrechte zukämen. In der That, die Axt an die Wurzel der bisherigen Knechtsstellung der Juden hat erst der philosophische Humanismus gelegt, und es ist ein wirkliches, positives Verdienst, dass er hier eine Wandlung zum Bessern begründet hat.

2. Moses Mendelssohn.

(1729—1786.)

Aus der zahlreichen Literatur: M. M. von Dr. M. Kayserling, Leipzig 1862. || Die Familie M., 1729—1847. Nach Briefen und Tagebüchern. S. Hensel, III Theile, Berlin 1879. || Hamanns Schrift: Golgatha und Scheblimini (1784), neu von Joh. Fr. von Meyer, 1818. || Dibre Emeth 1884, 173. || M. M. Verhältniss zum Christenthum. C. Axenfeld, Erlangen 1866. || M. M. gesammelte Schriften. Prof. G. B. Mendelssohn, 7 Bände, Leipzig 1843—45.

Die neue Geistesbewegung, welche sich der Christenheit seit der Reformation bemächtigt hatte, übte auch ihre Wirkung auf die in ihrer Mitte wohnenden Juden in bemerkenswerthester Weise aus. Dem Talmudismus gelang es von da ab immer weniger die jüdischen Gemüther von ihrer Umgebung abzusperren und sie dem inneren Einfluss derselben zu entziehen. Dies äusserte sich zunächst nicht etwa in der Weise, dass sich die Masse der

Juden vom Christenthum in einem höheren Grade als vorher angezogen gefühlt hätte. Im Gegentheil steigerte das Gefühl, dass ihnen das Christenthum seit der Reformation als eine noch höhere Geistesmacht entgegentrat, zuerst nur den Widerstand der jüdischen Führer. Sie suchten die Mauern gegen das Christenthum doppelt zu erhöhen und strenger als je die Ihrigen vor demselben zu bewahren. Aber je mehr sich die Juden auf sich selbst zu beschränken suchten, desto weniger Genügen fanden sie an ihrer eigenen Welt. Die gewaltigen Bewegungen, welche falsche Messiase hervorriefen, und die Bedeutung, welche der Mysticismus und Chassidismus weithin in der Judenschaft erlangten, sind nur daraus zu erklären, dass man an dem Alten irre zu werden begann. Und lediglich darum, weil dieser Mysticismus und Chassidismus mit ihren handgreiflichen Irrthümern nichts wahrhaft Besseres an Stelle des Bisherigen boten, hielten die grossen jüdischen Massen noch an dem ererbten Talmudismus fest; hingegen hörte derselbe in fortschreitendem Maasse auf die wirkliche Geistesmacht unter den Juden zu bilden.

Nun trat aber eine neue Macht an die Juden heran, welche von Sieg zu Sieg fortschritt und den Talmudismus immer weiter aus seinem Herrschaftsgebiet verdrängte. Diese Macht war die moderne christliche Cultur. Ihren Einzug in die jüdische Welt aber hielt dieselbe durch Moses Mendelssohn. Denn das ist die Bedeutung dieses Mannes, welchen die Juden neben Moses und Moses Maimonides ihren dritten Moses nennen, dass sie derselbe aus ihrer selbsterwählten Trennung von der christlichen Welt herauszutreten und an der Cultur derselben theilzunehmen bewogen hat.

Moses Mendelssohn wurde 1729 in Dessau geboren. Sein Vater war ein Schreiber von Gesetzesrollen und Elementarlehrer. Durch den Ober-Rabbiner der Dessauer Gemeinde, David Hirschel Fränkel, wurde er in das jüdische Studium eingeführt, und von diesem Lehrer fühlte er sich so angezogen, dass er demselben, welcher 1743 nach Berlin ging, noch in demselben Jahre dorthin folgte. Hier in der Hauptstadt Friedrich des Grossen hatte die neue Denkweise bereits viele Anhänger unter der christlichen Bevölkerung gefunden. Doch war der König selbst nicht gewillt seinen modernen Anschauungen den Juden gegenüber Folge zu geben. Friedrich war vielmehr mit grösster Antipathie gegen

die Juden erfüllt und dachte auch in keiner Weise an eine Beseitigung der wider dieselben gezogenen Schranken.

Die Juden aber blieben von dem neuen Geist nicht unberührt, und einigen derselben gelang es auch mit Christen, welche von der neuen Strömung erfasst waren, in nähere Verbindung zu treten. Zwei jüdische Männer besonders, Israel Samosz und Aaron Salomon Gumpertz, hatten, der Feindschaft ihrer jüdischen Umgebung trotzend, es gewagt, sich mit der Wissenschaft und Bildung der Christen zu befreunden. Durch diese Männer wurde nun auch Mendelssohn in die neue Geisteswelt eingeführt. Mit wahrem Heisshunger stürzte sich derselbe auf alles, was ihm an der Tafel der christlichen Bildung geboten wurde. Bald war er von dem jüdischen Jargon frei und sprach und schrieb ein so reines Deutsch, dass er die Bewunderung seiner Zeitgenossen erweckte. Er hat sich in der That auch ein Verdienst um die Reinigung unserer Sprache erworben und ist Friedrich dem Grossen wegen seiner Verachtung des Deutschen mit edlem Muthe entgegengetreten.

Mit grossem Eifer studirte er die Literatur der modernen Sprachen, und bei seinem klaren Kopfe, seinem eisernen Fleiss und seinem ausgezeichneten Gedächtniss wurde es ihm nicht schwer Lateinisch, Griechisch, Englisch und Französisch in kurzer Zeit zu erlernen. Seit es ihm gelungen war eine Stellung bei dem reichen jüdischen Seidenkaufmann Isaak Bernhard zu gewinnen, dessen Compagnon er später wurde, und ihn keine Nahrungssorgen mehr quälten, benutzte er alle freie Zeit, um seinen Wissensdurst zu stillen. Mit Vorliebe warf er sich auf die Philosophie, während er für Geschichte gar keinen Sinn hatte. »Ich gähne allezeit, wenn ich etwas Historisches lesen muss,« gesteht er selbst. Die Philosophie wurde seine Heimath, und in derselben hat er sich auch unter seinen Zeitgenossen einen Namen erworben. Philosophische Selbständigkeit kann ihm freilich nicht nachgerühmt werden, sondern er lehnte sich nur an andere an und hat auch in seiner Lieblingswissenschaft nichts Bleibendes geleistet. Selbst Kayserling kann trotz der Verherrlichung seines Stammesgenossen nicht umhin, einzugestehen, dass er nicht einmal ein Philosoph zweiten Ranges war. Was ihm in der Philosophie einen Namen gemacht hat, ist vielmehr der Umstand, dass er dieselbe popularisirt und aus der Gelehrtenwelt in weite Kreise hinein geführt hat. Er gehört zu den vordersten Vertretern der Popularphilosophie

des sogenannten gesunden Menschenverstandes oder der deutschen Aufklärung, und seine klare Schreibweise hat nicht wenig dazu beigetragen, dass er besser als die meisten seiner Zeitgenossen verstanden wurde.

Von entscheidender Bedeutung wurde für ihn sein persönliches Bekanntwerden mit Lessing, und erst durch diesen hat er jene Stellung erlangt, welche er in der literarischen Welt einnimmt. Einer der Hervorragendsten unter den Vertretern der modernen Lebensanschauung ist es gewesen, der einem jüdischen Mann die Thür öffnete, welche ihn in die Geisteswelt der damaligen christlichen Umgebung einführte. Lessing und seine Gesinnungsgenossen haben den Grund zu der Verbindung gelegt, in welcher wir nunmehr Christen und Juden auf den verschiedensten Gebieten des Lebens treffen.

Bereits 1749 hatte Lessing in seinem Stück »Die Juden« für dieselben Partei ergriffen. Als er dafür von Professor Michaelis in Göttingen getadelt wurde, trat Mendelssohn zuerst annonym in einem offenen Briefe an Gumpertz für seine Volksgenossen ein, und Lessing veröffentlichte dieses Schreiben. Von da ab bestand zwischen Lessing und Mendelssohn ununterbrochen die engste Freundschaft. Lessing veranlasste ihn die literarische Laufbahn zu betreten und gab seine Erstlingsschrift »Philosophische Gespräche« heraus. Diese Gespräche erregten die allgemeine Aufmerksamkeit, und alle seine Schriften fanden nun die grösste Beachtung. Der Phädon und die Morgenstunden besonders gewannen ihren Leserkreis nicht bloss in Deutschland, sondern auch in Frankreich, Italien und Holland. Selbst Friedrich der Grosse beachtete M. M., als er es gewagt hatte seine Literaturbriefe zu tadeln, und gewährte ihm ausnahmsweise das Privilegium eines ordentlichen Schutzjuden; erst Friedrich Wilhelm II. aber dehnte 1787 dasselbe auch auf seine Nachkommen aus.

Von allen Seiten suchte man den »Sokrates« jener Tage auf. In näheren Umgang mit ihm traten d'Argens, Maupertuis, Herder, Kant, F. H. Jacobi, der Herzog von Braunschweig, Campe, Dalberg, Hamann, Michaelis. Mit vielen Gelehrten und Künstlern stand er in naher Verbindung und betheiligte sich sehr lebhaft an Nicolais Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste. Dieses Literaturblatt, in welchem sich die damalige rationalistische Zeitströmung wohl am deutlichsten und allseitigsten abspiegelte,

hat das Denken der weitesten Kreise ungemein beeinflusst; und neben Lessing haben es Mendelssohn und das neuere Judenthum diesem Organ besonders zu danken, dass die Oeffentlichkeit eine freundliche Stellung gegen sie einzunehmen begann.

Mendelssohn selbst wurde von vielen seiner christlichen Zeitgenossen aufs äusserste verherrlicht. 1782 erschien in Dessau »Vom Religionshasse, eine Religionsrede zur Beförderung der Menschenliebe« mit einer Zuschrift an Mendelssohn, die voll der erstaunlichsten Schmeicheleien für denselben ist, und alle Versuche, die Juden zu Christo zu bekehren, aus dem Grunde verdammt, dass jene ebenso gut ein Recht an den Himmel hätten als die Christen.

Aber widerspruchslose Anerkennung fand Mendelssohn freilich unter seinen christlichen Zeitgenossen nicht, selbst nicht einmal unter denen, welche seine rationalistische Grundanschauung theilten. Besonders gegen die in »Jerusalem« ausgesprochenen Gedanken erhoben sich viele Stimmen; von seinen Verehrern, z. B. der Berliner Prediger Zöller »über M. M. Jerusalem«, Berlin 1784, Uhle »über Herrn M. M. Jerusalem«, Leipzig und Berlin 1784. Diese Schriften übten vielfach eine äusserst zutreffende Kritik an M. und wiesen die Unhaltbarkeit seiner religiösen Anschauungen in gemässigter Weise nach. Die bedeutendste Gegenschrift aber ist G. Hamanns Golgatha und Scheblimini, Königsberg 1784. J. F. v. Meyer gab dieselbe neu heraus, Frankfurt a./M. 1818, und versah sie mit einer Vorrede, welche zu dem Besten gehört, das über M. gesagt ist. Joh. Balt. Kölbele, beider Rechte Doktor in Frankfurt a. M., richtete aus Anlass des Lavaterschen Briefwechsels zwei Sendschreiben an M. M. 1770. Alles Ernstes erklärte derselbe, dass M. durch die Lavatersche Schrift gewiss überzeugt worden sei, dies aber nicht eingestehen wolle. Sehr herb äusserte sich die anonym erschienene Schrift von Joh. Hein. Schultze »Der entlarvte M.«, Amsterdam 1786, über denselben. Die Philosophischen Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt und die jüdische insonderheit, Frankfurt und Leipzig 1784, sind voller Ausfälle gegen Moses, den Sohn Amrams und M. M.

Die »Philosophischen Betrachtungen« hatten die jüdische Religion als menschenfeindlich dargestellt und veranlassten M. zur Herausgabe der Morgenstunden. Bei aller Rücksichtslosigkeit

gegen die Person Ms., traf aber der Verfasser jener Betrachtungen darin das Richtige, dass er hervorhob, Ms. Bedeutung beruhe nicht in dem was, sondern wie er es gesagt habe: er habe nichts Neues zu Tage gefördert, sondern die Leser durch seinen Styl für sich einzunehmen gewusst.

M. wollte nun aber nicht für sich selbst allein in ein anderes Verhältniss zu seiner Umgebung treten, sondern fühlte ebenso das lebhafteste Verlangen, das Gleiche für seine Stammesgenossen zu erreichen. Er veranlasste auch den Kriegsrath Chr. W. Dohm 1781 zu seiner Schrift: »Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden« und versah selbst die durch seinen Freund D. M. Herz 1782 erfolgte Uebersetzung von Manasse Ben Israels Schrift »Rettung der Juden« mit einer Vorrede. Wohl hatte er dabei zunächst manchen Widerstand der Seinigen zu überwinden, aber je länger, je mehr fand er unter ihnen Gehör. Durch die Uebersetzung der fünf Bücher Moses 1780—83, später auch der Psalmen 1783 und des Hohen Liedes 1788 ins Deutsche (mit hebräischen Lettern) versuchte er zunächst seine Kinder und dann auch seine übrigen Glaubensgenossen an die deutsche Sprache zu gewöhnen und sie auf diese Weise in eine ihnen bisher ziemlich verschlossene Cultur einzuführen. Seine Bibelübersetzung hat denn auch nach dieser Richtung hin einen ausserordentlichen Einfluss auf die Juden ausgeübt. Vergeblich erhoben sich die angesehenen Rabbiner Landau in Prag, Cohn in Altona, Hurwitz in Frankfurt a. M. und Janow in Fürth gegen das Werk, vergeblich wurde es in Posen und Lissa von den Rabbinen verbrannt; denn aus ganz Deutschland, Holland, England, Frankreich und Polen liefen Bestellungen auf dasselbe ein. An der Hand der Bibel trat jetzt besonders die jüdische Jugend in eine bisher ihnen als unheilig geltende Geisteswelt ein, die Schrift selbst eröffnete ihnen die neuen Gebiete. Stücke aus dem Juden und Christen gleich heiligen Buche wurden zwischen beiden Theilen ein gewisses Band, und das neue Judenthum wurde durch seinen ersten Führer von vornherein wenigstens in etwas daran erinnert, dass dieselbe Bibel seine und des Christenthums gemeinsame Grundlage sei.

Ein besseres Verständniss der Schrift und des Christenthums, als es bisher unter den Juden zu finden war, zeigt sich jedoch im Anfang dieser Bewegung in ihren Kreisen noch nicht. In M. Ms. Schrift Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum

1783 tritt dies zu Tage. Hier brach er, nachdem er es bereits in der Vorrede zur »Rettung« und in einer Abhandlung »Das Forschen nach Licht und Recht« gethan hatte, über die gesammte Vergangenheit der christlichen Völker und ihre bisherige staatliche und volkliche Entwickelung den Stab. Volks-, Rechts- und Staatenbildung, welche aus der Geschichte, dem Geist und der besondern Art eines Volkes erwachsen, sind nach ihm ein Unding. Er will nur von einem Naturrecht wissen, welches aus dem allgemeinen gleichen Menschenwesen erfliesse. Insbesondere soll die Religion grundsätzlich mit dem Staatswesen in keinerlei Verbindung stehn, und die bisherige Versagung der gleichen bürgerlichen Rechte an die Juden als schreiendes Unrecht anerkannt werden, welches der Sühnung bedürfe.

Während aber M. nur eine allgemeine Menschheit und eine allgemeine Religion kennen will, wird die Sache sofort für ihn eine andere, wenn er auf Juden und Judenthum zu sprechen kommt. Für diese fordert er ausdrücklich jenes Privilegium, das er bei jedem andern aufs heftigste bekämpft. Das Judenthum ist ihm ein geoffenbartes Gesetz, und unter diesem Gesetz versteht er nicht nur das vom Sinai, sondern auch das talmudische; Gott selbst habe die Juden durch das Gesetz binden wollen. Den Widerspruch gegen seine allgemeinen Grundsätze nicht achtend forderte er, zwischen geoffenbartem Gesetz und geoffenbarter Religion zu unterscheiden: letztere gebe es nicht; den Rationalismus seiner Tage hielt er für die allgemeine Menschheitsreligion. Aber er war so völlig Jude, dass er um jeden Preis einen Vorzug seines Stammes festhielt und diesen Vorzug als ein ihm von Gott verliehenes Prärogativ betrachtete.

Die Anschauung, dass die Juden immer etwas vor allen anderen voraus haben müssten, auch wenn sie mit ihrer Umgebung völlig eins geworden seien, war selbst dem Vater des modernen Judenthums in Fleisch und Blut übergegangen. Das neuere Cultur-Judenthum verlangt mithin sogleich in seiner Entstehung dieselbe Ausnahmestellung, welche das talmudische für sich in Anspruch genommen hatte, und ist wie sein Begründer M. hierbei verblieben. Das talmudische Judenthum sah den jüdischen Stamm als den alleinigen Vertreter der religiösen Wahrheit in der Welt an und begründete damit seinen Anspruch auf eine Ausnahmestellung der Juden. Das Mendelssohnsche Cultur-Judenthum be-

trachtet die religiöse Wahrheit als Gemeingut aller Menschen, verlangt aber nichts destoweniger ein Vorrecht für die Juden und steigert in der That häufig noch die Selbstüberschätzung derselben. Von da ab fängt man jüdischerseits an, den Stamm oder die Rasse in den Vordergrund zu stellen, und die Anmassung nimmt eine viel nacktere, unentschuldbarere Gestalt an. Die Sache gestaltet sich jetzt so, dass die übrige Welt den Juden zwar alles einzuräumen habe, was dieselben im Namen des allgemeinen Menschenwesens fordern, die Völker es sich aber gefallen lassen müssen, wenn von den Juden ein besonderes Vorrecht gefordert wird. Erklärten andere, dass sie auch eine Offenbarung besässen und sich durch dieselbe bestimmen liessen, so verwies sie M. M. entrüstet auf die allgemeine Gleichheit hin, bezeichnete aber den Besitz einer Offenbarung auf Seite der Juden als unanfechtbar. Er selbst beobachtete denn auch pünktlichst alle talmudischen Satzungen und ass an keiner christlichen Tafel.

Seine Stellung zum Christenthum ist mit dem allen schon genugsam bezeichnet. Lavater hat ihn in diesem Punkte völlig falsch verstanden. Wohl beschäftigte sich M. mit der christlichen Religion. Das erste deutsche Buch, welches er gelesen hat, war »Reinbecks Betrachtungen über die Augsburgische Confession«, und er hat die bedeutendsten theologischen Schriften seiner Zeit studirt. Auch in der späteren Zeit las er das Neue Testament und lobte besonders die sittlichen Ideen des Apostel Paulus. Das Neue Testament und Klopstocks Messias waren sogar stets in seinem Comptoir zu finden. Aber nur, was er in der christlichen Literatur von allgemeinen religiösen Ideen zu finden glaubte, schätzte er. Dies erkannte Lavater nicht; daher vermeinte er, als der jüdische Philosoph ihm gegenüber eine gewisse, wenngleich bedingte Anerkennung der Person Jesu Christi ausgesprochen hatte, ihn zu weiteren Zugeständnissen drängen zu können. Er that dies, indem er seiner Uebersetzung der Schrift des Genfer Professor Bonnet »Untersuchung der Beweise für das Christenthum« eine Zueignung an M. M. vorandruckte (1770), in welcher er denselben aufforderte, entweder diese Schrift zu widerlegen oder der Wahrheit die Ehre zu geben und Christ zu werden. M. wies mit Recht Lavaters Ansinnen zurück, und der letztere sprach es hiernach auch öffentlich aus, dass er seinen Schritt bereue. Einen interessanten Beitrag für die Frage über Ms. Stellung

zum Christenthum giebt übrigens auch sein Gespräch mit dem Missionar des Halleschen Institutum Litske. Fortgesetzte Nachrichten, 12. Stück von 1788. Dibre Emeth 1877, 121.

Ms. eigene religiöse Stellung war eine völlig unhaltbare, denn sie litt an den augenscheinlichsten Widersprüchen. Unvermittelt standen bei ihm die alten talmudischen und die modernen philosophischen Anschauungen einander gegenüber. Seine Leistungen auf allen Gebieten des Geistes waren überdem durchaus ephemerer Art, und die überschwängliche Verherrlichung des Mannes in gewissen Kreisen der damaligen literarischen Welt muthet uns jetzt ganz wundersam an. Sein Gedächtniss wäre im deutschen Volke längst erloschen, wenn es nicht durch Lessings Nathan den Weisen erhalten worden wäre. Unter der Gestalt des Nathan ist hier bekanntlich M. M. die Aufgabe zu Theil geworden, den Widerspruch Lessings gegen die christliche Weltanschauung zum Ausdruck zu bringen. Und zufällig war es allerdings nicht, dass der Begründer des modernen Judenthums von Lessing dazu erkoren wurde, unter den Bestreitern des Christenthums die Rolle eines Vorkämpfers zu übernehmen. Ein merkwürdiger Instinkt hat Lessing hierbei geleitet und ihn gleichsam im voraus die Bedeutung des modernen Judenthums innerhalb der allgemeinen Entwickelung bezeichnen lassen. Ms. Bedeutung beruht also nicht auf irgend einer bleibenden Schöpfung, die ihm das deutsche Volk oder die Menschheit zu verdanken hätten, sondern darin, dass es durch ihn zu jener humanistischen Verbindung zwischen Juden und Christen gekommen ist, welche sich als eine überaus folgenreiche Thatsache im Leben der christlichen Völker erwiesen hat.

Es ist aber eine merkwürdige Fügung, dass Ms. Ende gerade durch sein Verhältniss zu dem ihm werthesten Vertreter jener modernen Richtung, die ihn in ihren Lebenskreis hineingezogen hatte, beschleunigt worden ist. Jacobi hatte das Bekenntniss, welches Lessing ihm gegenüber gethan, dass er Spinozist sei und wie dieser pantheistisch denke, M. erfahren lassen und weiteres darüber in seiner Schrift »Ueber die Lehre des Spinoza« veröffentlicht. Für M. aber war seine deistische Ueberzeugung das Allerheiligste. Dass er nun hier gerade von Lessing, dessen Zustimmung ihm über alles ging, verlassen, ja noch mehr, dass er von demselben in dem allerwichtigsten Punkte getäuscht sein

sollte, wollte er nicht glauben. In tiefster Erregung schrieb er zur Ehrenrettung Lessings die Schrift: »An die Freunde Lessings«; fühlte aber nach Abfassung derselben seine Kräfte erschöpft. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass er sich vielleicht in Lessing geirrt haben möchte, und verschied wenige Tage nach Abfassung seiner Schrift 57 Jahre alt am 4. Januar 1786.

Was aber dem Anfänger des neueren Judenthums geschehen ist, hat sich seitdem thatsächlich wiederholt. Die moderne Cultur ist, soweit sie sich vom Christenthum losriss, immer wieder Bündnisse mit den Juden eingegangen, aber nur solche, in welchen sie dieselben als Genossen gegen die Bekenner des Evangeliums gebrauchte. Zu einer wahrhaft innerlichen und dauerhaften Uebereinstimmung ist es dagegen zwischen den Juden und diesen Christen nie gekommen. Und ebenso hat das humanistische Christenthum die Lebensmacht der Juden nicht erhöht, sondern den Auflösungsprozess unter ihnen beschleunigt. Heute machen die Juden allerwärts diese Erfahrung und in einem noch immer steigenden Maasse.

Nichtsdestoweniger ist die mit M. beginnende Periode des Judenthums ein entschiedener Fortschritt zum Besseren zu nennen. Aus der talmudischen Geisteswelt, welche für die Juden zuletzt nichts als ein Gefängniss war, hat M., wenn auch in vieler Beziehung wider seinen Willen, die Seinen befreit. Indem er sie in die christliche Umgebung einführte, geriethen sie zwar zunächst unter den Einfluss des Rationalismus jener Tage, wurden nun aber doch in den Strom des allgemeinen Lebens hineingezogen, in welchem sich ihnen das Christenthum bald wieder als die höchste Macht bewies. Das ist je und je auch von vielen Juden empfunden worden und wird es heute unter ihnen noch stärker als im Anfange der neuen Bewegung. Ja erst seit M. stellt sich uns die Möglichkeit einer Ueberwindung der Juden durch das Evangelium deutlich vor die Augen. Mag immerhin die Einfügung der Juden in das allgemeine Leben der christlichen Völker an erster Stelle die Bedeutung haben, dass sie den Talmudismus unter ihnen beseitigt, so bringt sie dieselben doch zugleich auch in eine so vielfältige Berührung mit den Kräften des Evangeliums, dass hierdurch bereits der Weg für die letzte positive Lösung der gesammten Judenfrage angebahnt ist. Ms. eigene Familie ist hierfür gleichsam vorbildlich geworden; denn wie fern

er selbst gleich dem Christenthum stand, so ist nun doch im Laufe der Zeit sein ganzes Haus zu demselben übergetreten, und keiner von seinen gegenwärtig lebenden Nachkommen ist noch ein Glied der Synagoge.

(Vgl. noch: «Die Stellung M. Ms. im und zum Judenthum», Nathanael 1886 110—114.)

2. Deutschland.

a. Zustände unter den Juden.

Die Juden Deutschlands waren in der Mitte des 18. Jahrhunderts fast völlig in die Interessen des Gelderwerbs aufgegangen, und jedes geistige Streben lag unter ihnen schlimmer als je danieder. Erst das Neuerwachen des Humanismus unter den Christen weckte sie aus ihrem Schlaf. Und nicht ein Gewaltakt, wie die Revolution in Frankreich, sondern die Umwandlung der geistigen Anschauungen in der christlichen Bevölkerung bewirkte nach und nach eine neue Stellung der deutschen Christen zu den Juden. Besonders erschloss sich die jüdische Jugend dem Einflusse Ms., und dessen Wohnstätte Berlin wurde auch der Mittelpunkt, von dem aus sich die neue Bewegung unter den Juden verbreitete. Die deutschen Juden traten jetzt an die Spitze ihres ganzen Stammes und haben bis zur Stunde noch die führende Stellung innerhalb desselben behalten. Wenn früher besonders die Juden Polens das geistige Leben ihres Volkes bestimmten, so traten diese nun hinter die deutschen zurück, und die Bezeichnung «deutscher Jude» wurde besonders unter den Glaubensgenossen des Ostens gleichbedeutend mit »moderner Jude«. In Königsberg erschien seit 1783 eine hebräische Zeitschrift Meassef (Der Sammler), welche für die weitere Verbreitung der neuen Anschauungen thätig war. Den Chedarim (Winkelschulen) gegenüber, welche die Juden von ihrer Umgebung absperrten, wurde in Berlin eine Freischule gegründet, in welcher sich die Kinder das reine Deutsch aneigneten und neben den bisherigen jüdischen Lehrgegenständen auch solche aus dem christlichen Elementar-Unterricht auf dem Lectionsplane standen.

Andere Schulen ähnlicher Art entstanden in Dessau, Seesen, Wolfenbüttel, Breslau und hernach auch an anderen Orten. Vor

anderen setzte Napht. Hartwig Wessely das von Mendelssohn begonnene Werk eifrig fort, und seine in hebräischer Sprache verfassten Schriften gewannen bei seinen Volksgenossen gute Aufnahme. Besonders bekannt wurde er durch seine »Worte des Friedens und der Wahrheit«, ein Sendschreiben an die österreichischen Rabbiner, in welchem er dieselben ermahnte, den Bestrebungen Kaiser Josephs, seine jüdischen Unterthanen einer neuen Cultur zuzuführen, nicht länger Widerstand zu leisten. In Oesterreich selbst aber brach hauptsächlich Herz Homberg, gest. 1841 in Prag, als Aufseher der Schulen in Galizien und hernach als Kaiserl. Schulrath in Prag den neuen Bestrebungen die Bahn.

Dem Einfluss der humanistischen Denkweise konnte sich aber auf die Dauer auch das öffentliche Leben nicht entziehn, sondern dieselbe brachte nach und nach eine grosse Veränderung in der Stellung der Juden zu ihrer Umgebung hervor. Aber freilich die Umwandlung der rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Juden vollzog sich in Deutschland nur schrittweise, und an eine Emanzipation im heutigen Sinne dachten weder die Regierungen, noch die grosse Masse des Volkes. Nur die modern gesinnten Kreise in den gebildeten Klassen gewöhnten sich nach und nach an den Gedanken, die Juden als ihres Gleichen zu betrachten. Ulrich ergeht sich in seiner Schrift über die Religionszustände in dem preussischen Staate seit der Regierung Friedrich d. Gr., Band IV, Leipzig 1789 in Lobeserhebungen über M. und seine jüdischen Anhänger, giesst aber gleichzeitig den bittersten Spott über die grosse jüdische Menge aus und theilt befriedigt mit, dass den preussischen Juden das Gebet Alenu und Privatbetstunden in den Häusern verboten seien.

Friedrich d. Gr. war zwar den Juden durchaus nicht günstig gesinnt und hat sie sehr eingeengt, aber sie doch durch sein Juden-Privilegium 1750 in engere Verbindung mit der übrigen Einwohnerschaft gebracht und einigermassen in das allgemeine Staatsleben eingeführt. Ihre eigene Gerichtsbarkeit wurde aufgeboben, ihre Rechtsangelegenheiten wurden den Gerichten und Magistraten übergeben und auch ihre Religionsgemeinden unter bestimmte Gesetze gestellt. In Folge dessen hob sich ihre gesammte Stellung und ihr Wohlstand in Preussen ungemein. Friedrich Wilhelm II. hob sodann auch die solidarische Verpflichtung der Gemeinden

für ihre Mitglieder auf und befreite sie von manchen lästigen Bestimmungen, die einheimischen Juden besonders vom Leibzoll.

Der Kreis ihrer bürgerlichen Thätigkeit erweiterte sich beständig, und ihr sociales Leben begann sich aus der bisherigen Verkümmerung zu erheben.

Dies galt ebenso für Oesterreich. Hier verlieh ihnen das Toleranzedikt des Kaisers Joseph II. 1781 das Niederlassungsrecht in allen Städten. Die äusseren Abzeichen an der Kleidung und der Leibzoll wurden abgeschafft, die Einschliessung in besondere Viertel wurde aufgehoben, und auch der Weg zum Kriegsdienst, zur Advokatur und zur ärztlichen Praxis eröffnet. Ebenso durften sie Adelstitel erlangen und in alle Handwerke, wenn auch nicht als Mitglieder der Zünfte, eintreten. Jedes Kind unter 15 Jahren wurde gesetzlich gegen Proselytenmacherei geschützt und der Besuch aller öffentlichen Unterrichtsanstalten gestattet. Die Verpflichtung Familiennamen anzunehmen trug ebenso dazu bei, ihre Verbindung mit den Christen zu erleichtern. Unter dem Nachfolger Josephs II. wurden freilich manche der Beschränkungen wieder eingeführt und ihnen das Niederlassungsrecht in verschiedenen Provinzen und Städten genommen.

Eine religiöse und sittliche Erneuerung hatte dieses Aufleben der deutschen Juden jedoch nicht zur Folge. Zunächst schwammen diejenigen, welche sich der Cultur ihrer Umgebung erschlossen, ganz überwiegend in dem Fahrwasser der damaligen Aufklärung. Grosse Scharen wollten um jeden Preis möglichst schnell von dem früheren Zwange frei und von allem Jüdischen los werden, um sich äusserlich von den Christen nicht zu unterscheiden. Die Frage nach der religiösen Wahrheit trat vielfach völlig zurück, und ein Bedürfniss, hierüber Befriedigenderes als bisher zu erfahren, zeigte sich nur selten. Doch fordert die Gerechtigkeit anzuerkennen, dass die christlichen Kreise, mit denen die Juden damals in Verbindung traten, zumeist ebenso wenig solche Fragen und Bedürfnisse kannten, und dass vielmehr gerade die religiöse Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit beide Theile einander näher führte. Die deutsche Schwerfälligkeit wurde hierbei von dem gewandten, schillernden, geistreichen und prickelnden jüdischen Wesen leicht überflügelt, und so gewannen bald Vertreter des neuen Judenthums in rationalistischen und schöngeistigen Kreisen von Christen den höchsten Einfluss. Hatte man bisher jede

gesellschaftliche Berührung mit Juden gewissermassen als eine Verunreinigung angesehn, so suchte man jetzt den Umgang besonders mit hervorragenden jüdischen Frauen aufs angelegentlichste. In den Salons der Ehefrau des Arztes Marcus Herz, der schönen Henriette Herz, geb. de Lemos (gest. 1847) und der beiden Töchter Mendelssohns, Dorothea, späteren Gattin von Fr. Schlegel, und Rahel Levin, späteren Varnhagen von Ense, verkehrten die beiden Humboldt, Graf Bernstorff, Schlegel, Nicolai, Engel, Rammler, Genz und selbst ein Schleiermacher; auch Prinz Louis Ferdinand von Preussen gehörte zu ihren Bewunderern. Aber der Ton, welcher in diesen Kreisen herrschte, war vielfach ein leichtfertiger und frivoler. Mit dem Glauben sank auch die Sittlichkeit, und Grätz bezeichnet nicht mit Unrecht den Salon der Frau Herz als ein midianitisches Zelt. Die Glieder jener Gesellschaft dagegen besassen die Stirn ihren Bund Tugendbund zu nennen. Ein Glück war es, dass die Juden in den kleineren Städten und auf dem Lande zunächst weniger von alledem berührt wurden; sonst hätten Unglaube und Sittenlosigkeit die schlimmsten Verwüstungen unter der deutschen Judenschaft angerichtet. Denn wie wenig Widerstandsfähigkeit das damalige Judenthum in sich trug, sobald es von den neuen Einflüssen berührt wurde, und wie wenig überhaupt Bildung ohne einen starken Glauben das Gleichgewicht im Menschen zu erhalten vermag, zeigen Erscheinungen wie die des Salomon Maimon aus Litauen, welcher nach Königsberg und Berlin verschlagen mit grossem Scharfsinn Kantsche Philosophie trieb, aber dabei in den äussersten sittlichen Schmutz versank; oder ein Ephraim Kuh aus Breslau, der sich als Dichter einen Namen erwarb, aber dieselbe Haltlosigkeit an den Tag legte.

Die Literatur über die Juden.

Dem Charakter des Zeitraums entspricht auch die auf die Juden und die Judenfrage bezügliche Literatur im Gebiete des deutschen Protestantismus. Im Anfange werden noch Missionsgedanken laut, aber je weiter das Jahrhundert fortschreitet, desto weniger ist dies der Fall. Die Aufklärung wollte von einer Judenmission gar nichts wissen, sondern verhöhnte dieselbe und gedachte der Juden lediglich, um eine Gelegenheit zu haben, ihr eigenes Licht leuchten zu lassen. Das reizte dann diejenigen,

welche den alten Widerwillen gegen die Juden nicht überwunden hatten, oder welche sich nicht der Theorie zu Liebe die Augen für das wirkliche Leben verschliessen lassen wollten, zu desto grösserem Widerspruch, und von ihnen wurden die giftigsten Pfeile des Spottes auf die Juden und ihre neuen Freunde abgeschossen. Missionsgedanken wurden in den späteren Jahrzehnten nur noch schüchtern geäussert. Wie hätte auch eine Zeit das Missionszeugniss unter den Juden erheben sollen, welche das Christenthum und das Evangelium ihres eigentlichen Gehaltes entleerte und es in lauter religiöse oder moralische Gemeinplätze verflüchtigte.

Mehr oder weniger noch auf dem Boden der alten christlichen Lebensanschauung stehen: Christian Carl Ludwig von Pfeil. Derselbe richtete in seinen apokalyptischen Liedern über die offenbarte Herrlichkeit und Zukunft des Herrn, herausgegeben von Jac. Fried. Stoll, Memmingen 1749, das 39. Lied an Israel. Professor Chrysander zu Rinteln schrieb: »Entwurf der Uebereinstimmung des Papstthums und jetzigen Judenthums«, Helmstädt 1750, und »Untericht und Nutzen des Jüdisch-Deutschen, die besonders Studenten der Theologie anregen können, sich mit demselben bekannt zu machen«. Aurora in tenebris Judaicis exoriens 1751 unter Mag. Gottf. Hecking und Salomo Gottf. Hildebrand, Augsburg, weist auf das Callenbergsche Institut hin und auf die Zeugnisse von J. Russmeyer und Dav. Clodius über eine allgemeine Bekehrung der Juden vor dem Ende der Dinge. Aus dem Jahre 1752 stammt: Der bisher unglückliche und der künftig glückliche Zustand des jüdischen Volkes in Betrachtung gezogen von J. P. T., Frankfurt und Leipzig. Im Jahre 1753 findet sich: Kurzer Unterricht von den Hauptstücken der christlichen Lehre für diejenigen Juden, welche Verlangen zeigen, darin unterwiesen und darauf getauft zu werden von O. F. L. P., Stargard.

Ein eifriger Mann war Prof. M. Dav. Fr. Megerlin in Frankfurt a. M. Durch die Schriften Hoornbeeks angeregt, gab derselbe, Frankfurt und Leipzig seit 1751, dreizehn Schriften heraus, deren Titel er in der letzten (1773, Liebreiche Anreizung der zerstreuten Judenschaft zur endlichen Annehmung der Religion des einigen Mittlers Jesu) anführt. Zuerst erschien: Vermischte Jubelgedanken von der Christen Jubeljahr, 8 Stücke. Er beklagt hier die Vernachlässigung der rabbinischen Studien, welche doch

zum Nutzen der Schriftauslegung gedient hätten und ein Sporn für die Bekehrung der Juden gewesen wären, übersetzt aus Jad Chasaka das Capitel vom Messias, lässt eine Litanei für die Bekehrung der Juden folgen, wendet sich mit ernsten Mahnungen an Christen und Juden, in dem Reiche des gemeinsamen Messias zu leben, und fordert die Rabbiner auf, eine Rabbinerversammlung, wie solche um 1650 in Ungarn stattgefunden habe, zu neuer Untersuchung der Messiasfrage zu berufen. Ebenso veranstaltete er eine Sammlung merkwürdiger Zeugnisse zur Beförderung der Bekehrung der Judenschaft zu Jesu, dem einzigen Messias, die er Callenberg widmete. Er ermahnt hier die Juden, sich der evangelischen Kirche anzuschliessen, und liefert eine Uebersetzung christlicher und jüdischer Schriften über das Jubeljahr. 1756 gab er in Folge eines Anschreibens der Hamburger Juden an ihn: Kabbalistisches Recht heraus, und forderte hier Rabbi Jonathan auf, sich offen zu Christo zu bekennen. Als Pfarrer und Rektor des Gymnasiums zu Laubach liess er 1764 in 2 Theilen erscheinen: Abschilderung einer möglichen neuen Zurechtweisung der vom Heilswege verirrten Juden. Dieselbe war an die zur römischen Königswahl versammelten Gesandten gerichtet und enthielt mehrere gutgemeinte, aber unbrauchbare Vorschläge, die Bekehrung der Juden zu betreiben. 1767 gab er heraus: Unumstösslicher Beweis der Wahrheit christlicher Religion, weil in ihr alle von den Juden selbst angegebenen Kennzeichen für die Lehre des Messias, besonders die von Abarbanel über Jes. 11 und 12 zu finden sind. Alle drei Zuschriften einzeln anzuführen lohnt sich nicht. Er selbst beklagt sich, dass die Buchhändler nicht mehr gern jüdische Sachen verlegten, hat es aber freilich nicht erkannt, dass der Ton seiner Schriften nicht zum Lesen derselben reizen konnte.

Gottlieb Biedermann schrieb gegen die Hoffnung der Juden auf einen künftigen Messias: Prolusio de spe Jud. venturi Messiae desperata, Freiberg 1751. Den entgegengesetzten Standpunkt nimmt P. Fehren ein. Er schrieb: Von der Bekehrung der Juden, mit Vorrede des Prof. Crusius, Leipzig 1753, um sowohl die Zeugnisse der Bibel als die der bekanntesten Theologen aller christlichen Zeiten über die künftige Bekehrung der Juden seinen Zeitgenossen zu Gemüthe zu führen. Auch Pastor Bührlin in Steinheim tritt in einem Sendschreiben: Von der fröhlichen Hoffnung Israels über Jes. 25, 9 sehr warm für die Bekehrung der Juden ein.

Nicht minder erhob für dieselbe Sam. Benj. Keyl in einer Universitäts-Schrift Halle 1763 über Römer 11 seine Stimme. Tersteegen bekannte sich gleichfalls zu derselben, widerrieth aber, die Juden auf dem Wege der Disputation gewinnen zu wollen. Joh. Christ. Döderlein hingegen bestritt dieselbe in einer Schrift: Giebt uns die Bibel Hoffnung auf eine zukünftige Judenbekehrung? Nürnberg 1781.

L. Orlich, P. zu Martini in Braunschweig gab 1754 aus Anlass der von ihm an Carl Anton Martins vollzogenen Taufe ein Buch heraus, welches den Titel führt: »Die gute Gestalt eines Proselyten«, dessen Taufe beschreibt und dann eine Anweisung über den Unterricht von jüdischen Katechumenen giebt. Dieselbe besteht aus 462 Fragen und Antworten, und werden hier sowohl die Bibel als die rabbinischen Lehren fleissig berücksichtigt.

Aus dem Jahre 1760 stammt ein: Beweis, den uns die Juden auch gegen ihren Willen geben, dass Jesus der wahre Messias sei, von Adam Fried. Ernst Jacobi, Arnstadt. Von Hasenkamp liegen Briefe an die jüdische Nation vor, Frankfurt und Leipzig 1771. Denselben sind Lavaters lateinische Reden über die beste Methode mit den Juden zu disputiren beigegeben. In den Ferneren Nachrichten von St. Schultz findet sich sodann ein aus Anlass der Taufe des Abr. Saul (Fr. Ernesti) von Cons.-Rath Franz Chr. Steinmetz ergangenes Schreiben: Ueber die Haupthindernisse des Uebergangs von Juden zur christlichen Kirche. Steinmetz weist auf die drückende Lage der Proselyten hin und schlägt die Bildung einer Gesellschaft vor, welche die jüngeren Proselyten in Handwerken oder Wissenschaften unterrichten und die älteren unterstützen sollte, fand aber kein Gehör. Auch Gellert, Abt Jerusalem, G. S. Struenssee in Rendsburg und Prälat Oetinger hatten ein Herz für das Werk an den Juden und bekundeten der Halle'schen Mission ihre Theilnahme. Höchst interessant ist das Schreiben von Just. Möser an den Oberrabbiner zu Utrecht, Aron Mendes da Costa: Ueber den leichten Uebergang von der pharisäischen Sekte zur christlichen Religion. 1773 (Rhein.-Westf. Missions-Blatt 1879, 7 und 8). Von dem gemeinsamen Glauben an die Unsterblichkeit aus suchte Möser den Rabbi für Christum zu gewinnen und hoffte denselben durch Verstandesschlüsse überwinden zu können.

Aus dem Jahre 1782, Bremen, stammt: Wahrheit der christ-

lichen Religion, insbesondere zur Widerlegung der Juden und zum Unterricht der Proselyten von Herm. Cludius, Pastor in Hildesheim. Veranlasst ist die Schrift durch den Unterricht, welchen der Verfasser einem Juden ertheilt hat. Unter Abweis der natürlichen Religion wird die Nothwendigkeit einer geoffenbarten nachgewiesen und der Zusammenhang zwischen Altem und Neuem Testament. Ganz unbedeutend ist, was Joh. Christ. Köcher, Prof. in Jena: Abriss aller Religionen, II. Auflage, Jena 1756, über die Juden und ihre Literatur mittheilt. Von demselben stammt eine Katechetische Geschichte, Jena 1768. Hier wird sowohl das, was die Juden ihrer Jugend, als was Proselyten und Christen den Juden an katechetischen Schriften geboten haben, eingehender besonders die Schrift des Abrah. Jagel, Sepher Lekach tow, besprochen. Mag. Herm. Friedr. Köcher versuchte Wolf's Bibl. Hebr. durch eine Nova Bibl. Hebr., zwei Theile, Jena 1783, 1784, zu vervollständigen, bot aber im Vergleich zu seinem grossen Vorgänger nur sehr Dürftiges. Dr. J. S. Baumgart gedenkt in der Geschichte der Religionsparteien, herausgegeben von Dr. Semler, Halle 1766, auch der Juden, liefert aber, obwohl er ein herzliches Interesse für dieselben an den Tag legt, nur Unbedeutendes.

Die Geschichtsschreiber der damaligen Zeit können nicht umhin auch der Judenmission zu gedenken. Sehr anerkennend thut dies Mag. Gottfr. Bücher in der Unparteiischen Kirchenhistorie von 1730—50, Jena 1754. F. Wiedberg lieferte einen Entwurf der Geschichte und Schicksale der Juden in Deutschland in seinen Vermischten Anmerkungen, Halle 1751, S. 375. Pfaff, eine Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Hebräer, Eisenach 1792. Borowsky schrieb über jüdische Gebete und Festfeiern.

Von Ant. Fr. Büsching, Ober-Cons.-Rath, besitzen wir eine Geschichte der jüdischen Religion oder des Gesetzes im Grundriss entworfen, Berlin 1779, und erhalten hier mehrere dankenswerthe Mittheilungen über die Verhältnisse der Juden seiner Zeit; doch sind seine Nachrichten mit Vorsicht aufzunehmen. Er führt z. B. den Abt Jerusalem fälschlich unter den Proselyten an. G. I. Planck gedenkt in seiner Neuesten Religionsgeschichte auch des Werks an den Juden. Er spricht über dasselbe nicht ab, glaubt aber, dass durch Missionsbemühungen nicht viel erreicht werden könne, die Juden dagegen von selbst zum Christenthum

kommen würden, wenn man sie zu Bürgern der Länder machen werde. Sehr erregt äussert sich Joh. D. Michaelis in seiner Orientalischen und Exegetischen Bibliothek, Frankfurt a. M., gegen Callenbergs Unternehmen und erblickt in fast allen Proselyten Betrüger.

In Mag. G. Niekenks Gemeinnützigen Aufsätzen aus den Wissenschaften, Rostock'sche Nachrichten, Stück 25, 1768, finden sich Beiträge zur Geschichte der Juden Mecklenburgs, besonders Angaben über die Judentaufen in Rostock von Draconites an, 1556—1758. Zimmermann schrieb eine Geschichte der Verfassung der Juden im Herzogthum Schlesien, Breslau 1791; die Provinz besass damals 9066 Juden. Kopp, Deutsche Geschichte und Rechte, Cassel 1799, bietet auch eine Geschichte der Juden Hessens; damals gab es derselben dort 5362.

Dass die talmudische und rabbinische Literatur unter den Christen dieser Zeit wenig Beachtung fand, ist erklärlich. Von dem später noch zu besprechenden Prof. Tychsen abgesehn ist hier an erster Stelle Joh. Jac. Rabe, Prediger in Onolzbach oder Anspach zu nennen, der im ausgesprochenen Missionsinteresse die jüdische Literatur bearbeitete. Er übersetzte die Mischnah ins Deutsche, Onolzbach 1760—62, ferner die Traktate Berachoth, Halle 1777 und Peah, Anspach 1781. Ausserdem theilt Köcher N. B. H. 267 mit, dass Rabe 1771 den Commentar von Mendelssohn über Koheleth deutsch in Onolzbach erscheinen liess; und schliesslich sind zu nennen Sententiae Rabbinorum von Karo und Rabe, Halle 1775. M. Chr. Ziegra lieferte 1753 eine historische Nachricht über die Gelling'sche deutsche Uebersetzung des Chissuk Emunah. Auch G. S. Adler in Schleswig, Schüler von Tychsen und Ernst Chr. Fabricius, Göttingen 1792, schrieben über talmudische Gegenstände.

Sehr entschieden erklärte sich gegen den Talmud Chr. W. Thalemann zu Leipzig in seinem Tractatus de nube super arca foederis comment. Leipzig 1771. Er nannte den Talmud ein buntes Durcheinander voller Widersprüche und ohne jeden religiösen Werth. Joh. Sam. Wiesner wandte sich gegen Rabbi Lippmanns Auslegung mehrerer alttestamentlicher Stellen, Erlangen 1760. Im Jahre 1789 erschien in Deutschland (Amsterdam aber ist als Druckort bezeichnet) Rabbinismus oder Sammlung talmudischer Thorheiten, rothgedruckt auf blauem Papier! Ant.

Becher lieferte eine Abhandlung über den Sabbath der Juden, Halle 1775. J. G. Herder übersetzte die Pirke Aboth, Weimar 1780, 81. Raschis Commentare bearbeitete J. D. Michaelis, Göttingen 1775. J. G. Metzger schrieb über Maimonides, Königsberg 1791; G. C. Oertel über Elias Levita, Nürnberg 1776 u. 80; A. C. Werner über Jesus im Talmud, Stade 1784. J. D. Kypke, der frühere Halle'sche Missionar, und Mendelssohn schrieben über jüdische Gebete und Feste, herausgegeben von Borowsky, Königsberg 1791. Wilh. Chr. Kriegesmann wandte der Kabbala seine Aufmerksamkeit zu, Frankfurt und Leipzig 1774. Talmud und Kabbala behandelt auch die »Kritische Geschichte des Chiliasmus«, Frankfurt und Leipzig 1781, und stellt das Krankhafte in derselben ausführlich dar.

Den Boden des Humanismus betrat den Juden gegenüber zuerst mit voller Entschiedenheit G. E. Lessing. Um den bisherigen religiösen Anschauungen entschieden zu widersprechen, schrieb er schon 1749, erst 20 Jahre alt, sein Lustspiel »Die Juden«, welches beweisen sollte, dass gute Gesinnung von Religion völlig unabhängig sei. Noch viel grundsätzlicher thut er dies in seinem »Nathan der Weise« 1779, welchen er, um mit seinen eigenen Worten zu reden, vor allem schrieb »um den Theologen einen Streich zu spielen«! Nathan's Gesinnung gegen alle positive Religion, erklärte er denn auch, ist von jeher die meinige gewesen. Die Lessing'schen Ideen aber fanden vielen Anklang, sie lagen damals förmlich in der Luft. Dies zeigt z. B. ein Briefwechsel zwischen einem Juden und einem Christen in: »Schreiben eines Juden, Levi Israel (Samosch), an einen Philosophen nebst der Antwort«, Berlin 1753. Der jüdische Briefschreiber fordert hier Gleichstellung der Juden mit den Christen, was zur Folge haben werde, dass die Juden nach Deutschland strömen und dasselbe reich machen würden. In seiner Antwort erklärt der Philosoph R. C. D. N. (vielleicht Nicolai), dass er einen werthgeschätzten Freund unter den Juden habe, der ihm für die Trefflichkeit der Juden bürge, und dass man das Vorgehen der Holländer und Engländer in Sachen der Juden nachahmen solle; nur die Geistlichen würden dem widerstreben. F. L. Schönemann gab eine Judenbibliothek zum Besten jüdischer und christlicher Armen heraus, Leipzig 1786.

Das lateinische Weihnachtsprogramm des Prof. E. Velthusen,

Helmstädt 1789, Populi Jud. Caritas commendatur Christianis, annectitur epistola consolatoria ad Jud. oraculis quam plurimis accommodata. Unter Hinweis auf Römer 9 u. 11 wird auf die Vorsehung Gottes in der Erhaltung der Juden gewiesen, die Juden selbst aber werden als das Volk Gottes begrüsst, dem alle das Heil zu danken hätten. Gewissensmahnungen an die Juden enthält dieser Brief nicht. Ebenso charakteristisch sind die in den Acta nova, Weimar, Theil 72, 1782, enthaltenen Erzählungen über die neueren Bemühungen für das Beste des jüdischen Volkes von Dr. J. B. Lüderwald, Sup. in Vorsfelde. Der Verfasser spricht seine Verachtung gegen alle aus, welche die Juden zu Christo bekehren wollen. Wilh. Fried. Hetzel behandelt die allgemeine Judenbekehrung oder die Möglichkeit Juden mit Vernunft und Billigkeit zu nützlicheren und glücklicheren Staatsbürgern zu machen, Giessen 1792. Er überblickt die Versuche die Juden zu Christo zu bekehren. Man habe mit der Härte nichts ausgerichtet, mit Gutem aber auch nichts erreicht, weil die angewandten Mittel unzulänglich waren. Messianische Beweisstellen machten auf die Juden gar keinen Eindruck, weil sie dieselben anders auszulegen gewöhnt wären. Alles aber werde besser werden, wenn man den verdorbenen Geschmack der Juden veredeln würde, und so würden sie sich gewiss gewinnen lassen!

Die bei F. Nicolai, Stettin 1785, erschienene Schrift: Ueber Offenbarung, Judenthum, Christenthum für Weisheitsforscher, hofft die Juden dadurch zum Verlassen der Synagoge zu bewegen, dass sie ihnen vorhält, das Judenthum sei keine reine Vernunftreligion.

Einen wahrhaft erschreckenden Eindruck von dem religiösen Verfall in der damaligen evangelischen Kirche Deutschlands empfangen wir durch den Bericht über die Taufe, welche der Feldprediger in Berlin, Ch. Wil. Krause, an einem Juden, Ferd. W. Fliess, 1783 vollzogen hat (Zur neuesten Kirchengeschichte, Weimar 1791). Krause erklärt dem Proselyten, dass er ihn in die allgemeine Vernunftreligion aufnehme. In der Taufrede entwirft er ein grauenerregendes Bild von der Religion des Alten Testamentes und seinem Gotte Jehovah und verpflichtet dann den Täufling Niemand in seinen religiösen Meinungen stören zu wollen. Ebenso benützt C. Fr. Zastrau, Diakonus in Breslau, bei der Taufe einer Jüdin, Esther Moses, 1795, die Gelegenheit, über die Mission

loszuziehen und den Missionstrieb lächerlich zu machen. In ähnlichen Gleisen bewegt sich Diakonus Eisermann in Breslau. Bei der Taufe einer Jüdin, Hallmann, 1790, hielt er eine Rede über das Thema: Welchen Vortheil verschafft der Kirche Christi in unseren Tagen der Uebertritt jüdischer Proselyten? Er betont in seiner Ansprache, dass der Glaube an eine alleinseligmachende Kirche dahin sei. Kaum viel Besseres bietet die Schrift von D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer: Von der Seligkeit derer, die von Christo nichts wissen und ihren Umständen nach nichts wissen können. Hamburg 1784. Nach dem Verfasser gefallen alle rechtschaffenen und tugendhaften Menschen Gott und werden seine Gnade und die ewige Glückseligkeit erlangen. Gegen ihn wandte sich Joh. Melch. Götze in Hamburg in einer Schrift: Die neuesten Versuche von der Seligkeit der angeblich guten und edlen Seelen unter den Juden, Heiden und Türken, die nicht an Jesum glauben. Es erfolgte hierauf ein weiterer Broschürenwechsel; 1784 aber verbot der Hamburger Senat die Fortsetzung des Streites. Gegen D. G. Fr. Seilers erbauliche Betrachtungen der Leidensgeschichte Jesu, Erlangen 1784, wurde Widerspruch erhoben, weil er in der Zerstreuung der Juden durch die Welt die Erfüllung des Wortes Jesu am Kreuz »sein Blut komme über uns und unsere Kinder« erblickt hatte. Die heutigen Juden seien würdige Söhne edler Väter, bei solchen könne von einem Gericht nicht die Rede sein. Auch die Philosophische Betrachtung über Theologie und Religion überhaupt und über die jüdische insonderheit, Frankfurt und Leipzig 1784, schlägt einen ähnlichen Ton an. Den Wahn, dass alle Dinge auf Gott zurückgeführt werden müssten, habe Moses benützt, um sich unter seinem Volke aufzuschwingen; in Wahrheit sei derselbe nur ein Aufwiegler gewesen, und die jüdische Religion aus der Revolution geboren. Jesus habe dann den Zusammenhang in der Natur »Gott« genannt.

Dass in einer Zeit, welche solche Anschauungen zu Tage treten liess, die modern gerichteten Juden den Anspruch auf die Gewährung der gleichen bürgerlichen Rechte mit den Christen erhoben, ist nicht verwunderlich. Desto heftiger entbrannte hierüber der Kampf der Judenfreunde und Judengegner.

Von Bedeutung wurde in diesem Streit die Schrift eines Mannes, der noch heute unter den Juden mit besonderer Dankbarkeit und Verehrung genannt wird, des Kriegsrathes Chr. Wil.

Dohm: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin 1781, Dessau 1783. Auf die Bitte Mendelssohns schrieb Dohm dieses Buch. Er erhebt in demselben zunächst die Anklage, dass man die Juden bürgerlich habe verkommen lassen. Werfe man ihnen ihre Fehler vor, so solle man bedenken, dass dieselben ihren Hauptgrund in jenem Umstande hätten. In der Gegenwart aber sei ihre Religion für sie nicht mehr ein Hinderniss, zu Besserem fortzuschreiten. Gerechtigkeit der Christen könne jetzt alles gut machen, zumal die Juden viele Tugenden vor den Christen besässen. Demgemäss forderte er für sie gleiche Rechte mit den anderen Unterthanen, und Einrichtungen, um sie vom Handel zu entwöhnen und sie mehr den Handwerken und dem Ackerbau zuzuführen. Dohm war Rationalist, und daher sein Glaube erklärlich, dass er die rechten Heilmittel für den Schaden der Juden genannt habe. Aber er besass ein warmes Herz für die Juden, und nach dieser Seite hin verdient er die Liebe, welche ihm unter denselben zugefallen ist. Seine Schrift (Berlin und Stettin 1782) wurde auch von Bernoulli ins Französische übersetzt. 1816 erschien von ihm: Ein Wort an meine israelitischen Glaubensbrüder, Breslau.

Dohms Schrift rief mehrere andere hervor, so von J. C. H., Altona 1782, Anmerkungen zur Schrift des Herrn D.; der Verfasser weist auf das Beispiel von Altona hin, wo den Juden alle Rechte eingeräumt worden seien, und doch in Folge des Einflusses ihrer Rabbinen die Stadt keinerlei Nutzen davon gehabt habe. Vom Verfasser des Horus, Amsterdam 1789, erschien: Rabbinismus oder Sammlung talmudischer Thorheiten, in einer Reihe von Briefen, als ein Zuruf an die jüdische Nation von dem Taumel der so äusserst elenden Vorurtheile zu erwachen. Die Schrift stammt thatsächlich aus Deutschland. Drei Freunde besprechen sich über die Reformen, die man mit den Juden vornehmen müsse, kommen aber zu dem Ergebniss, dass die Juden keine Gewähr böten, jemals gute Staatsbürger zu werden. Voller Verherrlichung derselben hingegen ist D. Dietz in: »Die Juden«, Dessau 1783. Eine Spottschrift auf die Versuche der Aufklärung, Juden und Christen zu vereinigen, sind die Briefe eines reisenden Juden über die gegenwärtigen Zustände des Religionswesens unter den Protestanten und Katholiken, herausg. von einem Laienbruder, 3. Aufl., 1778. In einem Briefe des Abram Ben Zadok an seinen

lieben Jekoff wird behauptet, dass aller Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum bald aufhören werde, wenn man, wie man angefangen habe, die alten Religionsgebäude abgetragen haben und Moralität, Naturpredigt und Philanthropie den ganzen Inhalt der christlichen Religion sein lassen werde. Voll Hohnes gegen die Juden ist Heynig: Die armen geknechteten Juden oder Moses der Messias zum zweiten Mal enthüllt, Hamburg 1798. Ecker von Eckhofen behandelte die Frage: Werden und können Israeliten zu Freimaurern aufgenommen werden? Hamburg 1788. Joh. Gottl. Ehrlich gab eine Geschichte des Hasses gegen die Juden und Judengenossen heraus, Berlin 1790.

Oefters begegnen wir anonymen Schriften, von denen sich etliche den Anschein geben, als hätten sie Juden zu Verfassern. Die meisten der anonym schreibenden Verfasser waren Feinde der Juden und wollten es denselben nicht gönnen, dass ihnen die neueren Zeitideen zu gute kämen, wagten es aber nicht mit dem Widerspruche offen heraus zu treten, weil sie selbst zumeist in den damaligen Anschauungen befangen waren.

Interessant sind Briefe des ewigen Juden über die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit, Utopia (Frankfurt a. M.) 1791, von M. Wil. Fried. Heller aus Stuttgart. Der Verfasser liefert eine Art Geschichte der Juden von Christi Tod an und spricht sich sehr feindselig gegen das Christenthum aus, wendet sich aber gleichzeitig auch gegen das Judenthum. Gleichfalls wohl von einem Juden, welcher die Aufklärung unter den Seinen zu verbreiten sucht, ist Bettina, eine Geschichte in Briefen, Leipzig 1794. Ein junger Jude aus Portugal disputirt hier mit einem Rabbi, um ihn und seine Glaubensgenossen von dem vernunftwidrigen Ceremoniendienst abzubringen. Viel bedeutender, aber äusserst gehässig ist: Ueber die Physische und Moralische Verfassung der heutigen Juden. Der juristische Verfasser (Christ) führt aus, die schlechte Gotteslehre der Juden habe auch aus ihnen schlechte Bürger gemacht, und Mendelssohn habe an ihnen nichts geändert. An ihre Bekehrung sei aber nicht zu denken, denn aus innern Beweggründen würden sie niemals Christen, Toleranz gegen sie sei daher ein Verbrechen.

Zu den bedeutendsten Schriften gehört die des K. K. Goubernialraths von Kortüm, der lange in Galizien gelebt hatte und seine Erfahrungen niederlegte in: Ueber Judenthum und Juden,

hauptsächlich in Rücksicht ihres Einflusses auf den bürgerlichen Wohlstand, Nürnberg 1795. Leider hat auch dieser Verfasser zunächst die Anonymität gewählt. Mit Recht erklärt sich derselbe gegen den Missbrauch, welcher mit dem Worte Toleranz getrieben werde. In religiöser Beziehung müsse Freiheit herrschen, aber die Frage der bürgerlichen Rechte habe mit der religiösen Freiheit nichts zu thun. Der Staat könne nicht Leuten die gleichen Rechte mit den andern Bürgern gewähren, welche sich den Pflichten derselben in vieler Beziehung entzögen. Ein Beweis dafür seien die Juden Galiziens, welche durch ihren Corpsgeist zusammengehalten, innerlichst von ihrer Umgebung getrennt lebten, diese aber verdürben, indem sie alle Leidenschaften derselben nährten, sie durch den Branntwein verwüsteten und aussaugten. Die Mendelssohn'sche Aufklärung könne diesem Uebel nicht steuern; eine Bekehrung der Juden zum Christenthum vermöchte wohl besseres zu schaffen, sei aber schwer zu erhoffen. Zunächst könne man daher nur an ihre Beschränkung denken, müsse ihnen aber Aussicht machen, dass, wenn sie andere Bahnen einschlügen, ihre Rechte vermehrt werden sollten. Mit weiteren Vorschlägen trat eine andere Schrift hervor: Politisch-theologische Aufgabe in der Behandlung der jüdischen Täuflinge nebst einer Beantwortung derselben, Berlin 1799. Empfohlen wird, die Proselyten, um ihre Uneigennützigkeit zu prüfen, 6 Jahre als Novizen zu behandeln und sie erst nach wohlbestandener Probezeit an den Rechten der Christen theilnehmen zu lassen. Auch für die Kinder sollten diese Bestimmungen gelten, und Heirathen den Uebergetretenen erst nach 6 Jahren gestattet werden. Einen erquicklichen Eindruck machen nur wenige Schriften dieser Literatur, und dieselbe führt vielmehr grösstentheils den Beweis, dass keine Zeit so wenig geeignet war, die Juden zu Christo zu führen als die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Wenig günstig äusserten sich unsere Classiker über die Juden; Lessing bildet hier fast allein eine Ausnahme. Herder schreibt in seiner Adrastea: »Ein Ministerium, bei dem ein Jude alles gilt, ein Haushalt, in dem ein Jude die Schlüssel zur Garderobe und zur Kasse des ganzen Hauses führt, ein Departement oder Commissariat, in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben, eine Universität, auf welcher Juden als Makler oder Geldverleiher geduldet werden, das sind nie auszutrocknende pontinische Sümpfe;

denn nach dem alten Sprichwort: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, und wo Fäulniss ist, hecken Insekten und Würmer.« Aehnliche scharfe Aeusserungen kommen in den Ideen zur Geschichte der Menschheit vor. Nicht anders Kant, welcher die Juden in der Anthropologie in pragmatischer Hinsicht eine Nation von Betrügern nennt und es als vergebliche Plage bezeichnet, sie im Punkt des Betruges und der Ehrlichkeit moralisiren zu wollen. J. G. Fichte sagt in seinen Beiträgen zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution: »Menschenrechte müssen sie haben, aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich kein anderes Mittel als das, ihnen in einer Nacht die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht Eine jüdische Idee ist«; »um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land wieder zu erobern und sie alle dahin zu schicken.« Hierauf erschien als Antwort von jüdischer Seite: Eisenmenger II nebst Sendschreiben an Fichte, Berlin 1794. Göthe erklärt im Wilhelm Meister: »An der christlichen Religion halten wir fest, aber auf eine eigene Weise: wir unterrichten unsere Kinder von Jugend auf von den grossen Vortheilen, die sie uns gebracht hat, aber von ihrem Ursprung und Verlauf geben wir ihnen zuletzt Kenntniss. Wir dulden keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Antheil an der höchsten Cultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er leugnet?« Mendelssohn nannte er einen pfiffigen Juden. Schiller bezeichnet in der Sendung Moses die Juden als eine verworfene Nation und als ein unreines und gemeines Gefäss, in dem aber sehr Kostbares aufbewahrt worden ist.

Einmal schien es, als ob der neue Geist die Juden in Scharen anziehen und in die damalige evangelische Kirche hinein führen wollte. Der Freund und thätige Mitarbeiter Mendelssohns, David Friedländer in Berlin (1750—1834), hielt die Zeit für gekommen, dass zwischen modern gesinnten Juden und Christen eine Verschmelzung herbeigeführt werde. Er gab dem, freilich ohne Namen, im Auftrage einiger Gesinnungsgenossen Ausdruck in einem offnen Sendschreiben an Herrn O. C. R. und Probst Teller zu Berlin, von einigen Hausvätern jüdischer Religion, Berlin 1791. Teller, ganz ein Kind seiner Zeit, erschien ihm als der rechte Mann, um die Brücke für eine Union von Juden und Christen zu schlagen. Friedländer erklärte in seinem Schreiben, das Cere-

monial-Gesetz habe für die Juden keinen Werth mehr, schlimmer als dieses aber seien die übersinnlichen Dogmen, welche die Vernunft herabwürdigten und die Moral angriffen. Die Christen müssten ihre Glaubenslehren einer neuen Prüfung unterwerfen, denn diese bildeten das einzige Hinderniss für die Juden, sich der evangelischen Kirche ihrer Zeit anzuschliessen. Freilich könnten sie übertreten und sich die christlichen Dogmen auslegen, wie sie wollten, aber das sei doch nicht ehrlich, und der Uebertritt solle nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen. Teller möge ihnen einen Ausweg zeigen und bestimmen, welches öffentliche Bekenntniss er von ihnen fordere, das ihren Bedenken gerecht würde. Der Taufe würden sie sich unterziehen, wenn dieselbe nicht eine Anerkennung der christlichen Dogmen zu bedeuten habe. Teller erliess eine »Antwort auf das Sendschreiben«, Berlin 1799, welche den ganzen Jammer des damaligen Rationalismus zeigt. Den Hausvätern erklärte er, dass sie Christi Sinn hätten. Warum sie also noch das kirchliche Ansehn derer haben wollten, welche sich nach seinem Namen nennen? Sie würden dadurch nichts erreichen, sondern nur allen Einfluss auf ihre übrigen Gesinnungsgenossen verlieren. Beharrten sie freilich auf ihrem Vorsatze in die protestantische Religion einzutreten, dann könnten sie sich der Taufe und dem Abendmahl nicht entziehen. Beide Sakramente erklärte ihnen jedoch dieser Theolog nach seiner Weise, und versicherte ihnen, dass der christliche Glaube sie nur lehre, Jesum als den Stifter einer besseren Religion als die ihres bisherigen Ceremonien-Dienstes zu betrachten. Bei Taufen, die er selbst vollzog, brauchte er statt der Stiftungsworte des Evangeliums die Formel: »Ich taufe dich auf das Bekenntniss Christi, des Stifters einer geistigeren und erfreuenderen Religion, als die der Gemeinde, zu welcher du bisher gehört hast.« Aehnlicher Formeln bediente man sich damals überhaupt vielfach.

Mit Tellers Antwort war aber die Sache nicht abgethan, sondern bei dem Gedanken, dass sich die Juden der evangelischen Kirche anschliessen könnten, bemächtigte sich eine ungemeine Erregung der Gemüther. Der Rationalismus hatte im Allgemeinen die Abneigung gegen die Juden noch gemehrt, denn er hatte das Evangelium beseitigt, welches auf die Dauer allein die Feindschaft gegen die Juden überwinden kann. Friedländer selbst empfand denn auch an den Aeusserungen, die er aus rationalistischen

Kreisen zu hören bekam, so wenig Freude, dass er von seinem Vorhaben nicht blos gänzlich abstand, sondern auch später entschiedenen Widerspruch gegen die Bestrebungen, die Juden der christlichen Kirche zuzuführen, erhob. 1823 schrieb er gegen die Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden: »An die Verehrer, Freunde und Schüler Jerusalems, Spaldings, Tellers, Herders und Löfflers«, konnte aber freilich nicht verhindern, dass seine ganze Familie zum Christenthum übertrat.

Das Sendschreiben hatte eine ganze Literatur zur Folge. So: Gespräche über das Sendschreiben einiger jüdischer Hausväter an den Probst Teller zwischen einem christlichen Theologen und einem alten Juden, Berlin 1799. Der angebliche Jude erklärte sich selbst durch das Sendschreiben für belehrt, zweifelte aber an einem Erfolg desselben. Moses und Christus, oder über den inneren Werth und die wahrscheinlichen Folgen des Sendschreibens und dessen darauf ertheilte Antwort von Gottlob Benj. Gerlach, Berlin 1799, enthält manche treffliche Ausführung. Johannes Boanerges, eine Begleitungs- und Ermunterungsschrift für seine Zeitgenossen, ein Beitrag zu den Ueberzeugungen einiger jüdischer Hausväter von Albr. Heinr. Matth. Kochem, Dr. Ph., Jena 1800, empfiehlt den Juden die systematische Vernunft-Moral des Apostels Johannes, damit sie vom Sinnlichen frei würden und so den Weg der Christen betreten lernten. Charlotte Sampson oder Geschichte eines jüdischen Hausvaters, der mit seiner Familie dem Glauben seiner Väter entsagte; eine Geschichte der neuesten Zeit, Berlin ohne Jahr. Ein christlicher Jüngling und eine jüdische Jungfrau, die einander lieben, entdecken, dass Christen und Juden in der Moral eins seien, und der Protestantismus das Feld für unbeschränkte Gewissensfreiheit eröffnet habe. Sodann: Briefe bei Gelegenheit der politisch-theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter von einem Prediger ausserhalb Berlins, 1799. Der Staat solle den Juden gebieten, dass sie ihre bürgerlichen Pflichten nicht hinter ihre Ceremonien zurückstellten, und die Bildung einer jüdischen Reformgenossenschaft erleichtern, welche nicht mehr auf einen Messias und nationale Wiederherstellung wartete. »Die Juden«, nebst einigen Bemerkungen über das Sendschreiben und die darauf erfolgte Teller'sche Antwort von Christ. Lud. Paalzow, Berlin 1799, widerräth, den Juden die bürgerlichen Rechte einzuräumen, weil die Geschichte lehre,

dass man sich vor ihrem Charakter hüten müsse. »Beantwortung des an H. Probst Teller erlassenen Sendschreibens nicht von Teller«, Berlin 1799, führt den Juden zu Gemüth, dass das Christenthum die Staatsreligion sei, der sich die Juden fügen müssten, sie sollten nur alle Gebräuche der Christen mitmachen, könnten aber im übrigen ruhig bei ihrer Ueberzeugung bleiben. Lettre aux auteurs Juifs d'un mémoire addressé à Mr. Teller. I. A. de Luc, Berlin 1799. Die geoffenbarte Religion fordere unbedingten Gehorsam. Die Juden werden nur geduldet, so lange sie an die Offenbarung glauben; wenn sie aber Naturalisten werden, müsse ihre Duldung aufhören. Eine andere Schrift führt den Titel: Ueber das Sendschreiben und die demselben ertheilte Antwort, Leipzig 1799. (5 Mose 33, 29.) Gelehrt und klar beurtheilt der Verfasser das Sendschreiben nach dem Maassstabe des christlichen Glaubens. And. Gottlieb Masch betrachtet das Verhältniss des Judenthums und des Christenthums zu einander, Neu-Strelitz 1800. Ohne Offenbarung kein Christenthum; »wer Christ sein will, muss an der Versöhnung und der alten christlichen Lehre festhalten«. Auch: Kurzer Beweis, dass in der Schrift des neuen Bundes die wesentliche und uralte Religion der Menschen enthalten ist, jüdischen und christlichen Hausvätern gewidmet von S. W. Schreiner, Magdeburg 1800, ist von dem Standpunkt eines gläubigen Christen aus geschrieben. Ebenso: Wer ist ein Christ oder über den Begriff von einem Christen, nebst Anmerkungen über das Sendschreiben von Pastor Dan. Joach. Köppen, Leipzig 1800. Ferner ist zu nennen: An einige Hausväter jüdischer Religion über die vorgeschlagene Verbindung mit den protestantischen Christen, von einem Prediger in Berlin, 1799. Die »Treue Relation des ersten Eindrucks, den das neuerlich erschienene an den Probst Teller gerichtete Sendschreiben auf das Publikum machte, ein Fingerzeig für die Juden«, Berlin 1799, führt eine wenig angemessene Sprache gegen die Juden. Ferner: Sollen sich die Christen beschneiden oder die Juden taufen lassen? Versuch über den uralten Sinn von der allmähligen Umbildung der jüdischen Volksanlage, mit Berücksichtigung des Sendschreibens. Zur Verständigung und Annäherung beider Religionen verwandt, Berlin 1800. Diese Schrift behandelt die Juden mit dem äussersten Muthwillen. Aehnlich: Machet die Thore weit, die Juden kommen, eine kritische Beilage zu dem Briefwechsel zwischen Probst

Teller u. s. w. auch nicht von Teller, sondern von einem Erbfeinde der Juden, wie sie sind, und von einem wahren Menschenfreunde und Freunde der Duldung, Gera 1800.

Man sieht, die Vernunftreligion hat eine innere Annäherung zwischen Juden und Christen so wenig herbeigeführt, dass sie die Gegensätze zuletzt nur verschärft und verbittert hat; und es ist ein vollständiger Irrthum, wenn man meint, dass nur der alte christliche Glaube die Verbindung beider Theile hindere. Mag also die Aufklärung auch für die Gestaltung des äusseren Lebens der Juden vieles gethan haben, die Herzen ihrer Umgebung hat sie ihnen nicht gewonnen.

b. Eigentliche Missionsbestrebungen.

Stephan Schultz: Fernere Nachricht, Stück 1—15, Halle 1762 bis 1776. ‖ I. I. Beyer: Nachricht von der zum Heil der Juden errichteten Anstalt, Halle, Stück 1—15, 1777—91. Dibre Emeth 1878, 58. ‖ J. Hartwig Bauer: Das Missionswesen der evangel. Kirche, Hamburg 1847.

Der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fehlte die Fähigkeit Mission zu treiben, und darum versiegte in ihr auch immer mehr der Strom der Bemühungen, welche die erste Hälfte des Jahrhunderts aufgezeigt hat. Die unter der Vormundschaft des Staates stehende evangelische Kirche wurde in steigendem Maasse von der Besorgniss erfüllt, Proselyten von sich fern zu halten. Auf die bösen Erfahrungen, welche man mit nicht wenigen derselben gemacht hatte, antwortete man dadurch, dass man nun einfach überhaupt die Thür vor ihnen zu verschliessen suchte. In Preussen wurde 1744 eine Verordnung erlassen, dass Juden, welche sich zum christlichen Unterrichte meldeten, nicht eher zu demselben angenommen werden sollten, als bis glaubwürdige Zeugnisse über ihren Lebenswandel eingezogen worden wären. War diese Verordnung gerechtfertigt, so gingen andere viel weiter. 1788 wurde bestimmt, dass, wenn jüdische Kinder oder Dienstboten Christen werden wollten, vorher Zeugnisse der Geistlichen, Herrschaften und Aeltes teneingeholt werden müssten, und die Sache näher untersucht werden sollte, wenn diese Zeugnisse schlecht ausfielen. Da unter den Aeltesten die jüdischen Vorsteher gemeint waren, so lag in deren Händen vielfach das Loos derer, welche die Taufe begehrten. Braunschweig verordnete

1765, kein Jude solle getauft werden, der sich nicht vorher zu einer gewissen Lebensart entschlösse, und sollten Consistorium und Geheimrath seinen Vorsatz prüfen. In den 80er Jahren wurde eine neue Liturgie für die lutherischen Gemeinden der Kurpfalz herausgegeben, welche auch eine Taufformel für Judentaufen enthält, die ganz den Geist des Rationalismus athmet, welcher sich fürchtete, Juden zum Christenthum übertreten zu sehn. Hier wird als Hauptsache empfohlen, dass man ihnen zu einem ordentlichen Lebensberuf helfe.

Die eigentliche Missionsthätigkeit lag während dieser Zeit in den Händen des Halleschen Institutums. Die Blüthezeit desselben war schon in den letzten Lebenszeiten Callenbergs, der 1760 starb, vorüber. Die Ungunst der Zeitverhältnisse, die fortwährenden Kriege, das Eindringen des neuen Geistes und die zunehmende Kränklichkeit des Stifters bereiteten seinem Unternehmen stets wachsende Schwierigkeiten. Nach seinem Tode übernahm St. Schultz die Leitung der Anstalt, 1760—1776. Derselbe war jedoch wohl ein hervorragender Missionar gewesen, besass aber nicht die Gabe eines Missionsleiters. Er verstand es nicht den Missionaren ihre Selbständigkeit zu lassen, verbesserte er doch sogar die Berichte derselben und liess diese erst in solcher Gestalt vor die Oeffentlichkeit treten. Noch weniger war sein Nachfolger, der Pastor Justus Israel Beyer in Halle (1777—1792), der ihm gestellten Aufgabe gewachsen; denn obwohl er noch an dem alten Glauben festhielt, besass er doch in keiner Weise die Kraft dem modernen Wesen kräftig zu begegnen; und der letzte Missionar Litske war, wiewohl auch er an einer Offenbarung festhielt, bereits von dem philosophischen Zeitgeiste angehaucht.

Missionsschriften von irgend welcher Bedeutung erschienen unter dem Direktorat von Schultz und Beyer nicht, auch hier trat eine Ebbe ein. Die Einnahmen nahmen ab und erreichten, auch wenn sie sich eine Zeit lang nach dem siebenjährigen Kriege hoben, nie wieder die frühere Höhe. Dass aber mit den geringen Mitteln das Möglichste geleistet wurde, muss anerkannt werden. Man verwandte dieselben fast völlig zur Aussendung von Missionaren und legte sie so aufs beste an. 1764 und 70 betrugen die Einnahmen einmal über 900 Thaler, sonst zwischen 300 und 600, 1779 = 242 Thaler, 1782 = 220 Thaler, 1789 nur noch 137 Thaler. Dass mit so geringen Mitteln überhaupt Mission getrieben werden

konnte, will fast unglaublich erscheinen; doch bezog die Anstalt aus früheren Ersparnissen stets einen gewissen Zuschuss zu den laufenden Einnahmen.

Während unseres Zeitraumes wirkten als Missionare: der Candidat der Theologie Olaf Gerhard Tychsen, 1759—60, später Professor in Mecklenburg; Röper 1759—60, zuletzt Präpositus in Dobberan (Mecklenburg); Reinert oder Reinhard aus Schlesien 1762—63, starb in Halle. Johann Gustav Burgmann aus Güstrow 1762—65, später Pastor in Essen, London, Mühlheim am Rhein. I. M. Meuter aus Franken 1764—75, zuletzt Pastor in Lichtenhagen (Mecklenburg). Hansy aus Wayffa in Sachsen 1763—70, später Pastor in der Ober-Lausitz. Thube aus dem Erzgebirge 1771—75, dann Rektor in Bützow. Gerlich aus Mansfeld 1777 bis 1779. Röthe aus dem Saal-Kreise 1778—81, hernach Oberpfarrer in Gellnhausen. Georg Ludwig August Merker aus Franken 1779—81, später Pastor in Neese (Mecklenburg). Seyberth aus Idstein 1780—83, hernach Pastor in Kloppenheim bei Frankfurt am Main. Martin Litske aus Siebenbürgen 1781—92, in welchem Jahre die Anstalt nach 63 jährigem Bestande einging.

Zu den hervorragendsten dieser Missionare gehört O. G. Tychsen, dessen Leben der Professor der Theologie A. Th. Hartmann in Rostock unter dem Titel: O. G. Tychsen oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur, Bremen 1818—20, 4 Theile, beschrieben hat. St. Schultz, Fernere Nachricht Stück 10 und 11. Geboren 1734 in Tondern, beschäftigte sich derselbe schon als Gymnasiast in Altona unter Professor Sicht mit rabbinischen und morgenländischen Studien, besuchte die Vorlesungen des Rabbi Jonathan Eibeschütz über den Talmud und die neuere jüdische Literatur, verkehrte bereits damals viel mit Juden und benutzte fleissig die talmudisch-rabbinischen Schätze der öffentlichen Bibliothek in Hamburg. Als Student in Halle seit 1756 stand er in lebhaftem Briefwechsel mit verschiedenen Rabbinen und übte Studenten das Jüdisch-Deutsch ein. Damals schloss er mit Röper einen Bund, das Lob des Herrn nach allem seinem Vermögen zu verkündigen. Als Lehrer auf dem Waisenhause förderte er seine Schüler im Hebräischen so ausserordentlich, dass manche derselben geradeswegs das Hebräische sprechen lernten. Ungemein zog ihn in Halle die Persönlichkeit von St. Schultz an, der seine Wissbegierde

zu befriedigen verstand und durch dessen Fürsprache Professor Callenberg bewogen wurde, ihn im Jahre 1759 in die Missionsarbeit zu berufen. Gleichzeitig mit ihm trat Röper in das Werk ein. 1759 und 60 unternahm er nun Reisen in Nord-Deutschland und Dänemark. Mit grossem Eifer suchte er die Juden zur Erkenntniss Christi zu führen und scheute in seinem Beruf keine Mühsalen noch Gefahren. In Altona und Elmshorn wäre er beinahe von den Juden umgebracht worden, und in Halle hatte er viel von der Rohheit der Studenten zu leiden, die sich an seinem Missionssinne ärgerten. In Folge einer Empfehlung des Abts Steinmetz wurde er dann Magister legens an der neugegründeten Universität Bützow, um hernach dort und in Rostock als Professor zu wirken. Als er 1760 Halle verliess, schrieb er: »O Gott, ich bin voll Dankes, dass ich gewürdigt worden bin, deinem ehemaligen Eigenthum dein süsses Evangelium zu verkündigen. Segne das Institutum überschwänglich und stehe allen Arbeitern kräftig bei, dass auch fernerhin dessen Schall in alle Welt ausgehe, und dein Name unter allen Völkern und Zungen verherrlicht werden möge. Alle Fehltritte vergieb um deines Blutes willen, lieber Heiland, wir können dem Vater nichts bringen, als nur dich, unser höchstes Gut. Sei du nur unser Bürge, unser Fürsprecher.“ So hatte er denn allerdings seinen Beruf innerlich erfasst und hat auch der Sache des Evangeliums unter den Juden bis zu seinem Lebensende gedient. Er hätte noch Grösseres wirken können, wenn nicht seine natürliche Eitelkeit mit den Jahren immer ungemessener gewachsen wäre; diese aber hat ihn allerdings vielfach um die rechte Frucht seiner Wirksamkeit gebracht und zu manchen Verkehrtheiten verleitet.

Mit dem Institutum blieb er auch als Professor in Verbindung und wirkte unter den Studenten für dasselbe. Noch 1781 schreibt er: »Man setze nur das Institutum in den Stand, dass es mehrere Vorsteher und Gehilfen aus seinen eigenen Einkünften so erhalten könne, dass sie sich ganz und allein diesem Geschäft widmen können; man wähle und erziehe solche, die wegen ihrer jüdischen Kenntnisse selbst bei den grössten jüdischen Gelehrten sich Achtung erwerben können, und welche die Liebe Christi dringt, heilsame Kenntnisse unter den Juden zu verbreiten: so werden sich bald die heilsamsten Folgen zeigen.« Als Professor behandelte er die jüdische Literatur mit besonderem Fleiss und

schrieb über jüdische Lehren und Gebräuche. Z. B. »A dialogue between a learned Jew and a Christian«, Bützow 1765. Die Schrift wandte sich gegen den Talmud, gegen die Verdienstlichkeit der Beschneidung und zeigte den Juden, dass die Kreuzigung Christi ihre Verstossung verschuldet habe. Ferner stammt von ihm: Ueber die Auferstehung der Toten, aus dem Gesetz Mosis bewiesen von Rabbi Jehuda Lebh zu Strelitz, aus dem Hebräischen übersetzt, Bützow 1766. Der Inhalt der Schrift ist folgender: Jeder wird genau so auferstehen, wie er gestorben ist; der Boden Palästinas aber ist für die Auferstehung der günstigste, und dieselbe erfogt dort früher als anderwärts; die Gottlosen werden wieder verwelken. Ferner schrieb er über: Die verdienstlichen Mahlzeiten der Juden 1768 in den Beiträgen zu den Mecklenburg-Schwerinschen Nachrichten. Die Juden waren über den Artikel so ergrimmt, dass sie den Herzog baten, er solle dererlei Arbeiten nicht ferner in jenem Blatt erscheinen lassen. Sodann lieferte er: Ein Formular eines Juden-Eides in den Bützowschen Nebenstunden, nachzuweisen, dass der jüdische Eid nur gültig sei, wenn er von dem Juden über einem koscheren, geschriebenen Gesetzbuch und während derselbe mit Talles und Gebetsriemen geschmückt sei, gesprochen werde. Es folgte: Jüdischer Bann und Zeugenverhör in den Mecklenburger Nachrichten 1769. Ueber einen verunstalteten jüdischen Kalender von 1769 in Altona, welcher die entsetzlichsten Lästerungen und Schmähreden über christliche Dinge enthielt. In den: Gelehrten Beiträgen und Bützowschen Nebenstunden theilte er auch vieles Geschichtliche über die Juden Mecklenburgs mit und gab Jüdische Erzählungen heraus. Vielen Staub warf sein Gutachten auf (1786), welches das Testament des 1776 in Berlin verstorbenen Bankiers Moses Isaak umstossen wollte, nach dem diejenigen unter seinen Kindern enterbt sein sollten, welche die jüdische Religion verliessen. Höchst sophistisch suchte Tychsen nachzuweisen, dass, wer Christ werde, die jüdische Religion nicht verliesse, weil die christliche Religion nur ein Zweig der alten jüdischen sei. Später hat er selbst ganz anders geurtheilt. Mit Recht griff das Gutachten Teller in seinen Beiträgen zur Neusten jüdischen Geschichte an, Berlin 1788. Viel richtiger war sein Gutachten über die beste Form des Judeneides 1801. Als man nach seinen Vorschlägen verfuhr, nahm das Schwören unter den Juden sehr ab. 1812 schrieb er: Ueber die Erwerbung der staats-

bürgerlichen Rechte von Juden, Rostock. Das mündliche Gesetz der Juden stünde ihrer Gleichstellung im Wege. In dem Maasse, als dasselbe von den Juden verlassen werde, könne man an ihre Verbindung mit den Christen denken, und müssten dieselben allmählich für die Verleihung des Bürgerrechtes vorbereitet werden.

Viel hat er zur Kenntniss des Rabbinischen unter den Christen durch sein Buch: Dialecti Rabb. elementa 1763 beigetragen, und ebenso hat er Verdienste um das Jüdisch-Deutsche; auch ist durch ihn ein Lehrbuch des Lektor Selig, Leipzig 1791, in die Oeffentlichkeit gelangt. 1785 richtete er ein Schreiben an Dohm in Berlin, in welchem er demselben aus seiner reichen Erfahrung viel Beherzigenswerthes zur Kenntniss und zum Verständniss der Juden mittheilte; Dohm kannte dieselben ja nur aus der Theorie. Auf seine übrigen gelehrten Arbeiten gehen wir hier nicht ein. Die Juden nahmen eine wechselnde Stellung gegen ihn ein. Sie fürchteten ihn vielfach und stellten ihm auf alle Weise nach, wenn er das Böse in ihrer Literatur und Praxis aufdeckte. Anderseits trugen sie ihm eine grosse Verehrung entgegen. In Bützow begrüssten sie ihn mit dem Ehrennamen eines Morenu (Doctor der Theologie) und luden ihn mit seiner Frau zu Hochzeitsfestlichkeiten ein. 1767 empfingen sie ihn in der Synagoge mit hebräischen Segenswünschen. Bis zu seinem Ende 1815 stand er mit vielen Juden in Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden, England, Polen, Italien, Marocco und Cairo in Verbindung. 1759 erhielt er ein rabbinisches Diplom als Rabbi von der Synagoge zu Kirchhagen in Hessen (Dialecti Rabb. elementa. Bützow, S. 61—64). Juden machten ihn zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten und nahmen oft seine Vermittelung in Anspruch, die Gerichte aber fragten beständig in jüdischen Angelegenheiten um seinen Rath. Seiner Vermittelung sollen es die Juden zu verdanken haben, dass sie wieder in Schweden Aufnahme fanden.

Von den übrigen Missionaren ist Joh. Gust. Burgmann zu nennen, 1744—1795.*) Geboren 1744 in Güstrow, war er bereits mit 16 Jahren für die Universität reif. Vergeblich suchten ihn die Eltern wegen seiner Jugend noch für eine Weile von der Universität zurückzuhalten, er ging ganz heimlich nach Halle und wurde dort durch besondere Umstände zu St. Schultz geführt.

---

*) J. G. B. von G. W. Pieper, Bielefeld 1851. Dibre Emeth 1877, 13.

Erst 18 Jahre alte, trat er 1762 in den Dienst des Institutums. Seine Reisen führten ihn nach West- und Mittel-Deutschland, der Schweiz, Elsass, Holland und England. Trotz seiner Jugend erwies er sich im Missionsberuf sehr tüchtig und fand die Kraft zu demselben in seinem lebendigen Glauben, der gerade unter den Anforderungen des Berufes zum rechten Durchbruch kam und zu persönlichster Erfahrung wurde. Seine Arbeit blieb denn auch nicht ohne Frucht. 1765 wurde er Pastor in Essen, hernach in London und endlich in Mühlheim am Rhein. Mit der Mission blieb er in beständiger Verbindung, und viele Juden wandten sich an ihn auch in seinen späteren Jahren mit der Bitte um geistlichen Rath.

Eben jetzt ist hierüber durch Lic. G. Dalman in Saat auf Hoffnung 1890, 18 ff. ganz Neues mitgetheilt worden. Danach bestand in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts unter den Juden in Amsterdam ein christlicher Geheimbund, dessen Spuren früher bereits neben anderen Stephan Schultz und später noch der Londoner Missionar Pauli in Amsterdam vorgefunden zu haben scheinen. 1772 wandte sich ein Jude Simon in London an den damals dort wirkenden Pastor Burgmann und bekannte ihm, dass er sich nebst anderen habe heimlich taufen lassen. Durch Simon trat denn Burgmann auch mit den Anhängern des Geheimbundes zu Amsterdam in Verbindung; es wurde ihm aber strengste Verschwiegenheit über die Sache auferlegt. Burgmann wandte sich dann durch den Herrnhutischen Pastor Latrobe in London an die Behörde der Brüdergemeine, und diese sandte Christian Salomo Dober 1773 nach Amsterdam; da man aber demselben von dem Bestehen jener Vereinigung nichts gesagt hatte, verkehrte er auch mit derselben nicht. Der ganze Briefwechsel Burgmanns in dieser Angelegenheit ist 1780 im Archiv der Brüdergemeinde niedergelegt und, da jetzt die Pflicht der Geheimhaltung nicht mehr besteht, durch Dalman veröffentlicht worden.

Hiernach war die Hauptperson dieses Geheimbundes zuletzt der bekannte Rabbi Jonathan Eibeschütz 1690—1764. Die Bewegung selbst aber ist schon früher entstanden, sie reicht in die Jahre 1680—1690 zurück und ist wohl ein Ausläufer der Sabbathai-Zebischen Bewegung. In der Türkei, Polen, Ungarn, Mähren und Böhmen gelangten damals mehrere Rabbinen zur Erkenntniss der Dreieinigkeit, und ihnen schloss sich eine Anzahl Juden in jenen

Ländern, Deutschland und Holland an. Aber diese Gemeinschaft hüllte sich in die strengste, durch schwere Eide geschützte Verschwiegenheit und Verborgenheit ein. Jonathan Eibeschütz selbst soll mit dem Bekenntniss der Dreieinigkeit auf den Lippen gestorben sein. Den rabbinischen Juden war er längst verdächtig gewesen, und seinethalben waren grosse Streitigkeiten in Altona ausgebrochen. Die ganze Bewegung aber war eine krankhafte. Kabbalistische Gedanken beherrschten sie, und ihren Anhängern fehlte es durchaus an jener Sündenerkenntniss, welche einen Sünderheiland fordert. Sie konnte auch, weil ihre Mitglieder die Wahrheit nicht frei bekennen und nichts für dieselbe opfern wollten, keine Dauer haben, sondern ist darum wie andere ähnliche im Sande verlaufen. Als Zeichen der Zeit und als Beweis dafür, dass die Juden ohne das Evangelium nicht zur Befriedigung gelangen, ist auch diese Erscheinung wichtig; aber zugleich beweist sie, dass es zu nichts kommt, wenn unter den Juden nicht ein aufrichtiger Bruch mit der Vergangenheit und ein ebenso aufrichtiges Ergreifen der Gnade des Sünderheilandes geschieht.

In England hat Burgmann vielfach auf die Mission hingewiesen, und man darf annehmen, dass der Missionssinn, welcher sich dort im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zeigte, zu einem Theil auch eine Frucht der Anregungen ist, welche von Burgmann in jenem Lande ausgingen.

Hervorragende Tüchtigkeit als Missionar bewies Joh. Martin Meuter 1739—1809*). Derselbe stammt aus Rinterfeld in Franken. Durch den Schwiegervater von St. Schultz, den Senior Brinkmann in Nürnberg, wurde ihm der Besuch der Schule in dieser Stadt ermöglicht. 1756 fand er dann Aufnahme auf dem Gymnasium in Halle, und 1759 machte ihn St. Schultz zu seinem Amanuensis. Später bezog er die Universität und trat 1763, nachdem er 4 Jahre im Hause von Schultz gelebt hatte, in den Missionsdienst. Er bereiste die verschiedensten Gegenden Deutschlands, Holland, Dänemark und England. Der letzte Direktor Beyer nannte ihn einen feurigen Mann, bei den Juden hiess er der »Bussprediger«. Er verstand es aber auch ausserordentlich an ihre Herzen und Gewissen zu dringen und war kein Freund des blossen Disputierens. Gewöhnlich spitzte sich bei ihm alles auf das Entweder-

*) Dibre Emeth. 1883, 99.

Oder zu, und besonders das Zeugniss von Jesaia 53 wusste er den Juden gegenüber mit grossem Nachdruck geltend zu machen. Freilich erlebte er auch oft dafür stürmische Auftritte, und zuweilen entrann er nur mit genauer Noth den ärgsten Misshandlungen. Aber sein ganzes Herz gehörte den Juden, und recht wohl fühlte er sich nur in seinem »Weinberge«. Gar mancher Jude hat denn auch durch ihn einen bleibenden Eindruck empfangen. Nach fast zwölfjährigem Missionsdienste übernahm er zuerst das Amt eines Gefängnisspredigers in Dömitz (Mecklenburg) und hernach 1780 das Pfarramt in Lichtenhagen, das er mit grosser Treue verwaltete.

Die Halleschen Missionare waren bis zuletzt ohne Ausnahme fromme und treumeinende Leute, welche sich in die überaus geringen und dürftigen Verhältnisse ihres Amtes schickten, aber in der späteren Zeit fehlte es doch den meisten an dem Zeugengeiste, mit welchem viele der früheren erfüllt waren; man erhält von manchen unter ihnen den Eindruck, dass sie geistig schwächliche junge Männer waren. Der letzte, Martin Litske, welcher aus Ungarn stammte und das Gymnasium zu Eperies besucht hatte, hielt auf seinem Posten von 1781—92 aus. Er bereiste ausser einigen Gegenden Deutschlands besonders Oesterreich-Ungarn. Auf einer Missionsreise traf ihn die Nachricht, dass die Anstalt aufgehoben sei. Mit grosser Treue und Eifer lag er seinen Pflichten ob; aber er war schon zu sehr ein Kind seiner Zeit, als dass er an die Herzen und Gewissen der Juden recht zu dringen vermocht hätte: statt dessen versuchte er es, sie mit philosophischen Beweisen und Vernunftgründen zu überzeugen. Immerhin fand er bei manchen unter ihnen Eingang, und höchst interessant ist das Gespräch, welches er mit Moses Mendelssohn in Berlin hatte.*)

Aber der Zeitgeist duldete auch nicht einmal das Fortbestehen des Missionsunternehmens in seiner geringen Gestalt, sondern die öffentliche Gewalt griff ein und machte ihm ein Ende. Während Litske unter den Juden seines Vaterlandes 1791 wirkte, lief von der Regierung zu Magdeburg im Auftrage des Ministers Wöllner bei dem Halleschen Waisenhaus die Nachricht ein, dass man Aufschluss über die Verfassung des Institutums haben wolle,

---

*) Fortgesetzte Nachrichten 12, 101.

welches man aufzuheben beabsichtige. Im Januar 1792 erfolgte deshalb ein Bericht an den König in Berlin, verfasst von den Direktoren Knapp, Niemeyer und Schulze. Dieselben wandten gegen die beabsichtigte Aufhebung des Institutums nichts ein, sondern baten vielmehr die Mittel desselben dem Waisenhause zukommen zu lassen. Die Bitte wurde erfüllt; unter dem 24. Januar 1792 erging aus Berlin der Befehl, man solle die vorhandenen Fonds dem Waisenhause überweisen, dieselben unter dem besonderen Titel Callenbergsche Stiftung fortführen und von dem Ueberschuss arme Schüler erhalten, zumal, wenn sich solche meldeten, arme jüdische Jünglinge, welche die christliche Religion annehmen wollten. Dem Direktor Beyer wurden 100 Thaler jährliche Entschädigung angeboten, womit er sich einfach einverstanden erklärte, ohne dass er auch nur den Versuch gemacht hätte, das Institutum zu retten. An Litske erging ein Anschreiben, dass er nach 3 Monaten entlassen sei, und der verw. Frau Stephan Schultz wurde ein jährliches Gnadengehalt von 40 Thaler bewilligt. Alles Eigenthum des Institutums, zu dem 2 kleine Häuser gehörten, wurde veräussert. Die ziemlich ansehnliche Bibliothek ist seit jener Zeit grösstentheils verschwunden, obwohl doch bei der Aufhebung ein Katalog über eine bedeutende Zahl vorhandener Bücher angefertigt wurde. Das kleine Haus wurde für 62 Thaler verkauft und 1802 auch das grössere für 1275 Thaler. An Kapital waren vorhanden 4200 Thaler, das Waisenhaus erhielt im Ganzen 5550 Thaler.

Ein so schmerzliches Ende nahm dieses schöne Unternehmen, das einst lebendiger evangelischer Glaube ins Dasein gerufen hatte; aber freilich auch nur deshalb starb es dahin, weil es nicht mehr in einem wahrhaft lebendigen Glauben geführt worden war. Mission kann eben nur da recht getrieben werden, wo der Glaube der Boden ist, aus dem sie fort und fort herauswächst. Das Schicksal des Institutums zeigt es deutlich und klar, dass jede Mission untergehen muss und untergehen wird, welche nicht beständig von den Kräften eines lebendigen Glaubens getragen ist. Aber der Ruhm wird dem Callenbergschen Institutum stets bleiben, dass es in der gesammten christlichen Kirche zuerst wieder nach den Zeiten der Apostel die eigentliche Mission aufgenommen hat. Denn was vorher die Kirchengeschichte von christlichen Missionsbemühungen unter den Juden kennt, kann

nicht wirkliche Judenmission genannt werden. Man ist dem Unternehmen denn auch nach und nach gerechter geworden, und schon Friedrich Rühs sagt in seinen Ansprüchen der Juden an das deutsche Bürgerrecht (1816), obgleich er selbst doch nicht auf eigentlich christlichem Standpunkte steht, Seite 36: »Man hat die Proselyten zu sehr verachtet; die Schriften des Callenbergschen Institutum beweisen es, dass dies Unrecht ist. Das Callenbergsche Institutum war eine löbliche und echt christliche Anstalt, die, wenn sie sich nach den Fortschritten der Zeit fortgebildet und geläutert hätte, unendlich nützlich hätte werden können.« Eine schöne That der Pietät ist es daher gewesen, dass in jüngster Zeit dem alten Unternehmen ein neues lebendiges Denkmal gesetzt worden ist. Professor Delitzsch und Missionar Faber in Leipzig haben den Gedanken von Rühs in der besten Weise aufgenommen, und, wie später davon die Rede sein wird, auf deutschem Boden und auf deutscher Universität zuerst das alte Werk in neuer Gestalt wieder begonnen.

Was ausser den Unternehmungen des Institutums an praktischer Missionswirksamkeit in diesem Zeitraum zu verzeichnen ist, beschränkt sich auf Weniges und Dürftiges.

1761 starb der letzte Edzardi. Auf den Antrag der Ehemänner der Töchter aus der Edzardischen Familie nahm sich der Rath der Stadt der Edzardischen Stiftung an und übergab dann die Verwaltung der Casse einem Edzardischen Schwiegersohne. Ein Comité von 4 Personen wurde ernannt zur Leitung der Angelegenheiten. Der älteste Syndikus und der älteste Rathsmann der Stadt sollten stets die Direktorialfürsorge übernehmen. 1761 wurde ein Verfassungsentwurf »der Proselytenanstalt« genehmigt, hauptsächlich sollte hiernach die Casse würdige Proselyten und Katechumenen unterstützen. In ebenso würdiger als vorsichtiger Weise wurden die Bestimmungen getroffen. Der Unterricht der Juden, welche sich zur Taufe meldeten, wurde einem städtischen Candidaten übertragen. Uebertritte fanden mit Ausnahme der Jahre 1786—92, sowie 1812—15 jährlich statt, im Durchschnitt je 4, heisst es in dem Buche von Brauer: »Das Missionswesen der evangelischen Kirche«. — Senior Joh. Urlsperger in Augsburg rief in Basel die deutsche Christenthumsgesellschaft ins Leben, deren Zeitschrift »Sammlung für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit« seit 1784 auch an die Juden vielfach erinnerte

und zur Judenmission ermunterte. Probst Joh. Chr. Harenberg im Braunschweigischen Schöningen, durch sein talmudisches Wissen bekannt, hatte sich lange mit dem Plane getragen, ein Seminar zu errichten, in dem jüdische Katechumenen unterrichtet und versorgt werden sollten. Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg ertheilte ihm unter der Bedingung, dass er die Mittel hierfür beschaffte, die Erlaubniss zur Errichtung einer solchen Anstalt. Der Proselyt Stärkefabrikant Ringerecht Gotthelf Frommann wollte ihm hierbei zur Hand gehn. 1757 fing er an der Sache näher zu treten. Wir hören aber nicht, dass aus dem Plane etwas geworden ist, sondern nur, dass 1768 in Braunschweig das Verbot, beschäftigungslose Juden zu taufen, erlassen wurde. In ähnlicher Weise forderte 1772 C. R. Steinmetz in Arolsen aus Anlass der an einer Familie Ernesti vollzogenen Taufe zur Gründung einer Gesellschaft auf, welche das Hallesche Institutum ergänzen und dafür sorgen sollte, dass die arbeitsfähigen Proselyten Gewerbe oder den Ackerbau erlernten, während die Schwachen und Kranken Unterstützungen erhalten sollten. Einen besonderen Eifer für die Bekehrung der Juden entwickelte der Senior D. W. Plitt in Frankfurt a. M., der viele Juden getauft hat und einer der wärmsten Freunde Halles gewesen ist.

Die Zahl der Judentaufen wuchs in der nächsten Zeit nach dem 7jährigen Kriege; in Dresden hatte man einem der Pastoren das Amt eines Proselyteninformators übertragen. Später wurden Judentaufen seltener; und nicht wenige evangelische Geistliche sahen es als eine Sache, welche der Entschuldigung bedürfe, an, wenn sie einen Juden in die christliche Kirche aufnahmen. Eine Ermuthigung oder Anreizung der Juden, das Christenthum zu erwählen, geschah je länger desto weniger, und die innere Kraft der Kirche war eine zu geringe, als dass sie das Gewissen der Juden hätte wecken können.

Auch in der Brüdergemeine ruhte in diesem Zeitraum bald wieder das unter den Juden begonnene Werk. Nur Christian Salomo Dober, Bruderssohn des Leonhard Dober, erhielt von 1773 bis 1777 in Amsterdam und Zeist den Auftrag, sich der dortigen Juden anzunehmen. Da er aber keine Frucht der Arbeit sah, wurde dieselbe eingestellt. Es war eben alles auf dem religiösen Gebiet in jener Zeit mit einer gewissen Kümmerlichkeit behaftet. Die Gabe der Brüdergemeine aber, christliche Persönlichkeiten,

die sich durch eine stille und anspruchslose Frömmigkeit empfehlen, heranzubilden, tritt auch während dieser Zeit in den Proselyten zu Tage, die durch brüdergemeinliche Christen zur Erkenntniss der Wahrheit gebracht worden sind. Unter diesen Proselyten ist zu nennen Johann Samuel Reinhold*). Derselbe ist 1761 in Durschin bei Brody geboren. Früh verwaist kam er zu seinem Grossvater und wurde von demselben bald verheirathet. Nachdem er Vater von zwei Kindern geworden war, ging er mit Bewilligung der Seinen nach Deutschland, um sich dort als Lehrer sein Brot zu erwerben. Hier gerieth er jedoch in geistliche Unruhe und begab sich deshalb, um Zerstreuung zu suchen, nach Surinam. Als er aber auch dort die gewünschte Ruhe nicht fand, kehrte er zurück. Schon früher war der Gedanke in ihm erwacht, dass er im Christenthum den verlorenen Frieden finden würde; jetzt bewegte ihn derselbe aufs neue. Darum wandte er sich in der Leipziger Gegend an Pastor Otto zu Döbernitz, welcher ihn an die Brüdergemeine empfahl. Diese sandte ihn nach Berlin zu Pastor Jänike, von welchem er 1787 getauft wurde. Seine Frau, der er von seiner Taufe schrieb, schied sich auf Grund dessen von ihm. Später wurde er Mitglied der Brüdergemeine und diente derselben in mehreren einfachen Stellungen zu Christiansfeld, wo er 1839 starb. Er hat sich stets als treuer Christ bewährt.

c. Proselyten in Deutschland.

Die Zahl der bemerkenswerthen Proselyten in diesem Zeitraum ist keine grosse. Genannt sei Anton Meyer (1727—94), getauft 1755 in Coburg, der hernach in Neustadt a. H. als Holzhändler und Hofagent des Herzogs lebte. Zwischen ihm und dem Abt Jerusalem bestand ein Briefwechsel, in dem religiöse Fragen besprochen wurden. Christian Gottfried Seligmann aus Prag, als Jude Jacob Hirsch, wurde mit seiner Tochter Nachmah Laser, seit der Taufe Maria Elisabet Kreuzberger, durch Pastor Georg Steinkopf in Königsberg 1751 getauft. Die Taufrede ist 1751 erschienen in Königsberg und Leipzig. Seligmann studierte zuerst Theologie, später wurde er Landmesser in Königsberg und schrieb eine Abhandlung über »Den Durchgang der Venus durch die

*) Jewish Expositor 1822, 122. Lebensbilder aus der Brüdergemeine J. S. R. Niesky 1871. Dibre Emeth. 1872, 6. Vormbaum 1873, 1.

Sonne«, Königsberg 1760; er starb 1780. Sonst wird durch Missionar Burgmann 1763 der Bankier Lobegott in Regensburg genannt (Fern. Nachrichten 15, 136), der sich herzlich für die Bekehrung seiner früheren Glaubensgenossen interessirte. Ergreifend ist die Geschichte des Uebertritts eines Selig Benjamin, genannt Felix, zur evangelischen Kirche. Derselbe, aus Jung-Bunzlau in Böhmen stammend, war zuerst zum Katholizismus übergetreten, fand aber in demselben keinen Frieden. Er wanderte deshalb aus seiner Heimath fort und lebte in der Fremde wieder als Jude. In dem Württembergischen Weikersheim aber wurde er durch den Hofprediger Kern gewonnen und erklärte dann öffentlich in der Synagoge vor den Juden seine evangelische Ueberzeugung. Er wurde hernach Chirurg (Dibre Emeth. 1879, 65). Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich an demselben Orte und in derselben Synagoge mit dem Juden Aron Mendel, der dann 1754 durch Hofprediger Kern getauft wurde und als Christ die Namen Johann Ludwig Karl Friedrich Christlieb führte (Dibre Emeth. 1879, 181*). Ungemein beweglich ist auch die Geschichte der Bekehrung eines 74 jährigen Juden aus Fürth, Johann Christian Gottlieb Theobald (Döbele), der im Jahre 1771 in Ellstadt getauft wurde und dann im freudigen Glauben starb**).

1768 kam zu St. Schultz, von O. C. R. Silberschlag aus Berlin empfohlen, ein jüdischer Jüngling, Abraham Meyer aus Posen, welcher die christliche Religion kennen lernen wollte. Von Schultz unterrichtet, wurde er 1769 getauft, hiess seitdem Christian Gottlob Meyer und studierte dann in Halle Theologie. Die von Dr. Semler 1773 herausgegebene Uebersetzung der Masoreth Hamasoreth von Elias Levita ist ihm zu danken. 1775 gab er in seiner Studienzeit heraus, mit Zusätzen vom Quästor der Universität G. H. Stuck versehen: Sententiae Rabb. de successione ab intestato et testamentaria collectae a R. Joseph Karo (aus Schulchan Aruch). Ebenso hat er ins Deutsche übersetzt die Probe der 1778 erschienenen drei Kapitel aus Mendelssohns Jüdisch-Deutschem Pentateuch, Göttingen 1786.

Durch seinen jüngeren Bruder, den die Gebete und Erzählungen christlicher Kinder zum Uebertritt bewogen hatten, an-

---

*) Nova Acta eccl. Weimar. Band 3 von 1761.

**) Beyer, Fortgesetzte Nachrichten 2, 19. Dibre Emeth. 1878, 54.

geregt, wurde in Grünstadt ein junger Jude getauft, welcher die Namen Christian Ludwig Jacob Gottlob Friedenreich erhielt. Schultz brachte ihn auf die Lateinische Schule in Halle. Später ist er Pastor in der Nähe von Görlitz geworden, doch wird der Ort seines Wirkens nicht genannt (Beyer, Fortg. Nachrichten 7, 73). Noch andere Proselyten, welche besonders evangelische Theologie studierten, deren weiterer Lebensgang uns bisher aber nicht bekannt geworden ist, werden erwähnt; so Nathanael Gottlieb Friedrich aus Nikolsburg, als Jude Hirschel Marcus, von Pastor Grünwald in Freystadt getauft. Derselbe studierte in Leipzig. Paul Saul aus Frankfurt am Main gebürtig, 1776 in York von Rev. Richardson getauft, studierte in Strassburg Theologie. Philipp David Heilbronn, 1752 in Danzig geboren, wurde in Rudolstadt 1770 getauft und studierte darauf Medizin in Jena. Christmann, 1775 in Altrip bei Mannheim getauft, wurde Chirurg. Durch K. R. Steinmetz erhielt 1772 die Taufe der Lehrer Abraham Saul mit seiner Frau und zwei Söhnen. Als Christ hiess er fortan Friedrich Christian Ernesti. Der ältere Sohn, Ludwig Heinrich, damals 25 Jahr alt, wollte Theologie studieren, der jüngere, Franz Wilhelm, damals 23 Jahr alt, Medizin.

Des Lector Gottfried Selig*) Vater hiess Mose Heinemann und lebte als Hoffaktor in Weissenfels. Aus der Familie desselben traten nach und nach neun Personen zur evangelischen Kirche über. Ein Bruder wurde 1713 in Sangerhausen getauft und hiess fortan Christlieb, er lebte sodann als Chirurg in Sebnitz. Eine Schwester Heinemanns erhielt 1721 die Taufe in Freiburg, ein Bruderssohn wurde gleichfalls getauft und führte den Namen Christian, eine Bruderstochter hiess nach der Taufe Christiane und hat sich gut verheirathet, auch eine jüdische Magd des Hauses liess sich taufen. Der Sohn Heinemanns, Philipp Selig, wurde 1722 geboren. Seine Mutter soll sterbend ihre Seele den Händen Jesu übergeben haben. Der Sohn studierte in Dessau und Fürth den Talmud; bei einem Candidaten der Theologie, Dänzer, lernte er Deutsch und Latein, und derselbe wies seinen Schüler ernstlich auf Christum hin. So sehr dieser sich gegen das Christenthum sträubte, fühlte er sich doch im wachsenden

---

*) Geschichte des Lebens und der Bekehrung G. Seligs, seiner drei Schwestern und einiger nahen Verwandten. 3 Bände. Leipzig 1775—79. Saat auf H. 1871, 159.

Maasse von der Frage nach der Wahrheit beunruhigt. Er las das Neue Testament, und nach langem Widerstreben gegen das Zeugniss desselben begab er sich Weihnachten 1737 in den Unterricht des Ober-Hofprediger Schumann zu Weissenfels. Verfolgt von seinem Vater verliess er zunächst Weissenfels, wurde dann aber vom Hofe geschützt und unter dem Namen Gottfried Selig im September 1738 getauft. Der Vater enterbte ihn, doch wurde er nicht verlassen und konnte das Gymnasium in Weissenfels besuchen, von wo ihn aber der Spott seiner Mitschüler vertrieb. 1742 wurde er Soldat, versank in ein unordentliches Wesen, kam sogar, obgleich unschuldig, ins Gefängniss und führte dann ein unruhiges Wanderleben. Auf seinen Reisen besuchte er den Pastor Augusti in Eschwege, welcher sehr günstig auf ihn einwirkte. Der Sohn desselben hat hernach sogar die Lebensbeschreibung des Vaters den beiden Selig und dem Hofagenten Meyer gewidmet. Nach mehreren anderen Unternehmungen liess sich Selig in Leipzig nieder 1767, hielt dort rabbinische Vorlesungen und wurde Lector der rabbinischen Sprache, aber mit sehr kleinem Gehalt, so dass er viel mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Von 1767—71 liess er in neun Bänden eine Wochenschrift »Der Jude« erscheinen, in welcher die Sitten, Lehren und Gebräuche der Juden beschrieben werden. Die Juden fürchteten, er werde sie in diesem Werke hart angreifen; selbst Mendelssohn bat ihn, sich nicht Lieblosigkeiten gegen die Seinen zu Schulden kommen zu lassen; aber dies war nicht nöthig, denn er blieb seinem Volke stets zugethan. 1775 veröffentlichte er das kabbalistische Werk: Sepher Schimmusch Tehillim, 1792 ein Lesebuch der Jüdisch-Deutschen Sprache. Gegen Joh. Fried. Heinr. Selig hat er sich leider sehr wenig christlich benommen, und obwohl er von der Wahrheit des Christenthums überzeugt war, fehlte es ihm doch an christlichem Gehalt.

Johann Friedrich Heinrich Selig*) hiess als Jude Salomo Marcus, geboren 1749 in Breslau, neben elf Schwestern der einzige Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes. Vom Vater gezwungen, musste er zum Handel greifen, während seine eigene Neigung auf das Studium ging. Weil er dann nicht ein Mädchen heirathen

---

*) Saat, Ostern 1867, 211. J. H. F. Selig, eines Bekehrten aus dem Judenthum eigene Lebensbeschreibung. 2 Theile. Leipzig 1783.

wollte, das ihm der Vater aufzuzwingen versuchte, verliess er das elterliche Haus und begann nun ein Abenteurerleben. Er ging nach Glogau, Frankfurt an der Oder, Berlin, Frankfurt am Main, und dann nach Altona zu Rabbi Eibeschütz. Vom Vater zurückgerufen, machte er sich nach der Heimath auf, wurde aber unterwegs anderes Sinnes und begab sich nach Braunschweig, wo er in Wechselgeschäfte gezogen wurde und viel Geld verdiente. Von einem Mädchen, mit dem er sich verlobte, getäuscht, zog er weiter und liess sich in Regenwalde nieder, wo er durch einen betrügerischen Geschäftsgenossen um sein Vermögen kam. Er wusste sich aber zu helfen und zog hausierend und viel Geld erwerbend durch Pommern und die Neumark. Bei dem allen war er nicht älter als 16 Jahre. Auf seinen Kreuz- und Querzügen wurde er ein wenig mit dem Christenthum bekannt und borgte sich öfters von evangelischen Predigern eine hebräische Bibel, um sie zu lesen. Ein Prediger in Revenau drang bei solcher Gelegenheit dem Jünglinge mit seinem Zeugniss ans Herz. Der Eindruck wurde noch stärker, als vor ihm ein 13jähriger christlicher Knabe ein gutes Bekenntniss von Christo ablegte (1766). Deshalb erbat er jetzt den christlichen Unterricht bei dem General-Superintendenten in Stettin und erhielt denselben durch 2 Pastoren der Stadt. Da nöthigte ihm der Kammerpräsident von Schönike eine Anstellung bei der Regie auf, damit er den Betrügereien der Juden entgegenträte. Alles Sträuben half ihm nichts, er musste die Stelle annehmen. Die Versuchungen waren jetzt so gross, dass der Unterricht keinen Erfolg haben konnte. Gleichzeitig hatte er viel von den Verfolgungen der Juden zu leiden. Man versetzte ihn wider seinen Willen nach Berlin und gewährte ihm auch die Taufe nicht, um welche er bat. Die Nachstellungen gegen ihn steigerten sich unaufhörlich, und endlich gelang es den Juden ihn in nichtswürdiger Weise für 8 Monate ins Gefängniss zu bringen. Durch das Versprechen, Jude bleiben zu wollen, erlangte er endlich die Freiheit wieder; aber der Wunsch, Christ zu werden, erwachte jetzt in ihm so heftig, dass er sich an Friedrich den Grossen mit der Bitte wandte, ihm zur Taufe zu verhelfen. Der König antwortete ihm freundlich, wies ihn aber nach Sachsen. 19 Jahre alt traf er 1768 nach manchen Zwischenfällen in Leipzig ein, wo sich Professor Crusius und Lector Gottfried Selig seiner annahmen. Die Rache der

Juden aber verfolgte ihn auch hierher: wieder wurden falsche Beschuldigungen gegen ihn erhoben, und er kam ins Gefängniss. Nachdem er aus dem Kerker befreit war, rieth man ihm der Juden wegen Leipzig zu verlassen.. Er wandte sich nach Altenburg und wurde dort am 16. Oktober 1768 getauft. Der Vater erfuhr hiervon und sprach in einem Briefe über den Sohn die schrecklichsten Flüche aus. Man liess nun Selig das Gymnasium in Altenburg besuchen, er hatte aber von den Schülern ungemein viel zu leiden, so dass er denselben einmal drohte sich an ihnen zu rächen. Man vergrösserte die Sache in ungerechtester Weise, und er wurde des Landes verwiesen. Doch hielt er an seinem Vorsatze zu studieren fest und besuchte deshalb verschiedene Gymnasien, ohne sein Ziel zu erreichen. Endlich trat er in das Sanitäts-Colleg in Dresden als Lehrling ein. Dort traf er einen zur römischen Kirche übergetretenen Juden, welcher das Christenthum lästerte. Selig verwies ihm dies; ein Bekannter aber und Lector Selig, mit denen er in Streit gerieth, zeigten ihn dem Gerichte an, als ob er jene lästerlichen Aeusserungen gethan hätte, und so wurde er wegen Gotteslästerung zu vierjährigem Zuchthaus in Waldheim verurtheilt. Auch dort noch reizte man ihn und verklagte ihn dann aufs neue, so dass er volle zehn Jahre im Gefängniss zubringen musste. Erst 1782 wurde er aus der Haft entlassen und ernährte sich dann als Handelsmann in Leipzig. In den Lebensführungen dieses Mannes tritt ein Doppeltes zu Tage: auf der einen Seite, wie auch das Judenthum, welches bereits das moderne, humanistische Gewand anzuziehen begonnen hatte, die zum Christenthum Uebertretenden mit nicht geringerem Hasse als vorher das talmudische zu verfolgen vermochte, und auf der anderen Seite, einen wie grossen Theil der Schuld Junge und Alte unter den Christen daran tragen, wenn es oft Proselyten zu keiner Beständigkeit in ihrem Leben bringen.

Ludwig Wilhelm Weiland hiess als Jude Isaak Weil und wurde vom Superintendenten Dietz in Darmstadt 1759 getauft; von dem letzteren sind auch seine Lebensbeschreibung und Taufe herausgegeben worden. Er ist 1715 zu Baiersdorf bei Erlangen geboren, hörte Oppenheimer in Prag und Eibeschütz in Altona, erhielt die Titel eines Rabbi und Morenu in Speier, lehrte dann in Bruchsal, Haag, Ammersfort und Arnheim, später in Alt-Breisach, wo er zum zweiten Male heirathete, und wurde 1752 Löwenstein-

Erbachscher Landrabbiner. Er hatte sich viel mit den polemischen Schriften gegen das Christenthum beschäftigt, las aber auch das Neue Testament zur Vergleichung und gelangte allmählich zu der Ueberzeugung, dass die christliche Lehre die richtige sei. Die Sorge um seinen Unterhalt liess ihn jedoch zehn Jahre lang die Stimme unterdrücken, welche ihm rieth, ein Christ zu werden. Auf einer Reise, die er in seinem Amt als Landrabbiner unternahm, kam er mit dem Metropolitan Zickwolf in Rheinheim in ernste Unterredungen und konnte das damals Gehörte nicht wieder vergessen. Später meldete er sich denn auch bei diesem Geistlichen zum Unterricht und bat gleichzeitig, dass man ihn vor den Juden schützen möge. Der Landgraf übernahm gern die Sorge für den Mann und liess ihn sammt seiner Frau und einer Tochter unterrichten. Diese Drei und mit ihnen ein erst einundeinhalbjähriger Knabe wurden denn auch 1759 in Darmstadt getauft. 1772 trafen ihn die Halleschen Missionare als Küster an einer Kirche in Darmstadt, wohl gelitten nicht blos bei den Christen, sondern selbst bei den Juden, die noch ferner wiederholt seinen Rath bei ihren Streitigkeiten erbaten.

1776 wurde durch Consistorial-Rath Schäfer in Halberstadt ein Buchhändler getauft, welcher sich in günstigen Umständen befand. Als Jude hiess er Bendix Aaron Meyer, als Christ Martini*). Der Umgang mit Christen und das Lesen christlicher Bücher haben ihn der Kirche zugeführt. Später war er gern bereit die Schriften des Institutums unter den Juden zu verbreiten. — Unter heftigen Verfolgungen seiner eigenen Mutter und seiner Verwandten, die ihn aber nicht zur Bitterkeit gegen dieselben reizten, trat Johann Friedrich Conrad Leonhard zur christlichen Kirche über. Zur Belehrung seiner früheren Glaubensgenossen gab er heraus: Erweis, dass die Rabbinen schnurstracks wider das Gesetz Moses lehren, aus den Kirchengesetzbüchern der heutigen Juden geführt, in Gesprächen vorgetragen und mit Vorrede von Pastor Johann Siegmund Mörl zu Nürnberg. Nürnberg 1781. Das Gespräch ist in einem ruhigen Tone abgefasst und fern von jeder Gehässigkeit gegen die Juden, die Beweisführung die verstandesmässige jener Tage.

Ein treuer innerlicher Christ war Karl Wilhelm Friedrich**).

---

*) Beyer, Fortg. Nachricht 10, 51.

**) Sammlung für Liebhaber christlicher Wahrheit 1791, 202. I. A. Haus-

Auf einer Reise zu Rabbi Eibeschütz nach Altona begriffen, überkamen ihn unterwegs in Mecklenburg mit solcher Gewalt geistige Anfechtungen, dass er krank wurde. Von da ab suchte er auf allerlei Weise Ruhe, fand sie aber nicht. Hernach trat er in der Stadt Frauenburg mit Jesuiten in Verbindung, wurde dort aber von seinen Brüdern aufgesucht und zog, in neue Unruhe versetzt, weiter. So kam er nach Frankreich; von da zurückgekehrt unterrichtete er als Lehrer des Französischen in Deutschland. Durch eine Dame in Prenzlau wurde er zur Entscheidung gebracht und dort 1781 getauft. Er wirkte zuletzt als Lehrer des Französischen in Stettin.

Abramson*), ein berühmter Stempelschneider, ist 1754 in Potsdam von jüdischen Eltern geboren, welche dieselbe Kunst übten. Nach mehreren Kunstreisen wurde er Kgl. Preussischer Medailleur und ausserordentliches Mitglied der Akademie der Künste. Seine berühmteste Münze ist eine auf Friedrich den Grossen geprägte Medaille, welche dessen Büste darstellt. Von ihm erschien Berlin 1801 eine Schrift: Versuch über den Geschmack von Medaillen und Münzen. Er starb als Christ 1811.

In der Kunstgeschichte hat sich einen Namen gemacht Karl Daniel Friedrich Bach**), geboren 1756 in Potsdam, gestorben 1830. Sein Vater war jüdischer Landesältester der Mark Brandenburg. Der Sohn wurde Maler. Das Jahr des Uebertrittes desselben zum Christenthum ist nicht zu ermitteln. Seine Ausbildung erhielt er in der Berliner Akademie. Graf Potocky, sein Gönner, liess ihn seine Studien in Italien fortsetzen. Als Künstler nicht bedeutend, wirkte er doch auf viele anregend. Er hat die Aufnahme der Aktstudien in Deutschland veranlasst und wurde zuerst durch geschickte Copieen alter Werke bekannt. Später wurde er Hofrath und wirkte als Direktor der Kunst- und Zeichenschule in Breslau.

Jacob Herzfeld***), 1763 in Dessau geboren, wurde 1796 getauft, später Schauspieler und Theaterdirektor in Hamburg; sein Sohn Adolph stand am Burgtheater in Wien.

---

meister. Merkwürdige Lebens- und Bekehrungsgeschichten nebst Aeusserungen bekehrter Israeliten. Basel 1835. Dibre Emeth. 1884, 41.

*) Brockhaus, Convers. Lex. 1, 99. Allg. Deutsche Biographie 1, 21

**) Allg. D. Biographie 1, 751.

***) A. D. B. 12, 262.

Karl Johann Heinr. Philippsborn*), geboren 1784 in Stettin. Seine Eltern liessen sich später in Schwedt a. d. O. nieder und traten dort mit ihren Kindern 1794 zum Christenthume über. Von da ab änderte sich auch die Erziehung der Kinder, welche bis dahin eine streng jüdische gewesen war. Der Sohn besuchte das Gymnasium und hernach die Universität. Später lernte ihn Minister v. Hardenberg kennen, der ihn in seine Dienste zog. Dessen Nachfolger Graf Bernstorff verwandte ihn im Auswärtigen Ministerium, und er hat sich in demselben ausgezeichnet. Bei vielen der wichtigsten Verhandlungen seiner Tage war er betheiligt und hat sich um das Vaterland wirkliche Verdienste erworben. — Am Ende des Jahrhunderts wurde der einzige Sohn des damals bekannten Bankiers Löbel in Lübben auf Wunsch seines Vaters getauft und wurde später ein geschickter Arzt. Ueber C. F. Frey wird, obgleich er bereits in diesem Zeitraum Christ geworden ist, erst später berichtet werden, weil er seine eigentliche Bedeutung erst in der Missionsgeschichte des 19. Jahrhunderts gefunden hat. Ebenso sind die zum Christenthum übergetretenen Nachkommen Mendelssohns erst im nächsten Abschnitte zu nennen, weil sie da erst sich in die evangelische Kirche haben aufnehmen lassen.

Der erste Fall der Aufnahme eines Juden in die evangelische Kirche Oesterreichs ist der aus dem Jahre 1785 berichtete. Superintendent Fock in Wien hat damals einem Israeliten Gabriel David die Taufe ertheilt**). Derselbe ist 1750 in Alt-Ofen geboren, ging später nach Holland, trat dort mit vielen Evangelischen in Berührung und hernach in holländische Kriegsdienste. Als er dann von Batavia zurückkehrte, wandte er sich nach Wien und nahm dort unter dem Namen Andreas Fried. David das Christenthum an. Fock konnte ihm das Zeugniss eines redlichen, uneigennützigen Mannes geben. Das Toleranzedikt Kaiser Joseph II. hatte erst den Evangelischen das Recht verliehen, Juden in ihre Kirche aufzunehmen. — Die Mutter des bekannten Pastors und Liederdichters Spitta war eine Proselytin. Sie hiess mit ihrem jüdischen Namen Rebekka Loeser (Kalkar 199) und wurde 1791 getauft. Von da an führte sie den Namen Henr. Charl. Fromm.

---

*) Kalkar, Israel 203. Deutsche Ausgabe 128.

**) Fortg. Nachr. von Beyer 10, 111. Dibre Emeth. 1878, 154.

In einigen Gegenden wie z. B. in Schlesien, besonders in Breslau wuchs gegen Ende des Jahrhunderts die Zahl der Taufen sichtlich. Für ihre innere Förderung aber bot man diesen Proselyten sehr wenig, und herzliche Theilnahme begegnete ihnen fast noch seltener als früher. Die äussere Lage derselben aber war, wenn gleich nicht so viele wie vordem verkümmerten, der Regel nach doch eine sehr schwierige. Noch weniger als in Deutschand geschah in anderen evangelischen Ländern für die Bekehrung der Juden. Wir nennen zunächst:

3. Holland*).

Der Rationalismus, welcher Deutschland in diesem Zeitraum immer völliger beherrschte, fand auch in Holland Eingang und in dem Arminianischen Pelagianismus seinen Bundesgenossen. Er gewann auch daselbst keine geringe Ausbreitung, so dass der Missionstrieb im Lande allmählich erlosch. Die Verhältnisse der Juden blieben ebenso vortheilhaft wie in dem früheren Zeitraume. Man gewährte ihnen im Lande grosse Freiheit. Als dann die Franzosen in Holland eindrangen, wurde den Juden, trotz vielfachen Widerspruchs, 1796 durch die batavische Nationalversammlung die völlige Gleichstellung mit den Christen gewährt. Ein Theil der Altgläubigen trennte sich bei dieser Gelegenheit von den freisinnigen Glaubensgenossen. Letztere führten viele Reformen ein und schafften z. B. den Bann ab. Zwei Amsterdamer Juden wurden 1797 zu Deputirten gewählt und mehrere zu Beamten. 1798 wählte die Nationalversammlung sogar einen Juden zu ihrem Präsidenten.

Der Prediger Joach. Mobachius erklärte seine Hoffnung auf eine baldige allgemeine Bekehrung der Juden in einer Schrift: De lang gewenschte en vast aenstaenende bekering der Joden, nevens de maniere van dien en de anleidende middelen daertoe. Utrecht 1746. Der Lehrer der hebräischen Sprache in Leeuwarden Jacob Bosch liess eine Beschreibung der über die christliche Wahrheit mit dem Rabbiner Leewy gehaltenen Besprechung erscheinen: De ware hope en Verwagtinge of de triumpherende waarheid, vertoond in eenige Saamenspraken met R. Hertog Leewy 1760.

Johann Christian Baum, Prediger der Lutherischen Kirche

*) H. I. Könen, Geschidenis der Joden in Nederland. Utrecht 1843.

in der Stadt und Grafschaft Callenberg, verfasste: Versuch über das Nationalreich Christi, aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von F. G. Christoph Rütz, deutschem Prediger an der Lutherischen Gemeinde im Haag, Göttingen 1783. Christus soll den Juden neben der geistlichen Erlösung auch eine zeitliche und irdisches Glück bringen. Weil sie ihn aber verwerfen, herrscht er unter ihnen als unter Empörern mit eiserner Ruthe, bis sie sich bekehren. Wann das geschieht, wird ein glänzendes National-Reich Israels im Lande Kanaan aufgerichtet werden, und daselbst ein christlicher Freistaat bekehrter Juden bestehen.

I. Kongenburg, Professor der Theologie und Kirchengeschichte an der remonstratensischen Pflanzschule zu Amsterdam, schrieb Untersuchungen über die Natur der alttestamentlichen Weissagungen und des Messias. Die Schrift wurde gekrönt und erfuhr 1795 eine deutsche Uebersetzung. Im Wesentlichen richtete sich dieselbe gegen die Juden. Nach derselben sollte der Messias des Alten Testamentes ein König sein, welcher den Juden die politische Glückseligkeit bringen würde. Die Erfüllung der Verheissungen sei in der Verbesserung der sittlichen Zustände der Juden zu suchen; dieselbe aber sei nicht zu erwarten, weil das Volk sittlich verfiele.

Von Proselyten werden nur wenige genannt. Missionar Pauli in Amsterdam erwähnt Jewish Intelligence 1855, 260 einen Ober-Rabbiner Neumann in Leeuwarden, der durch den Verkehr mit einem frommen Kaufmann der Stadt bewogen wurde, Christ zu werden und hernach den Halleschen Traktat: Licht am Abend ins Holländische übersetzte. Ob dieser Rabbiner der in der Schrift von Bosch vorhergenannte Leewy ist, kann nicht mit Gewissheit bestimmt werden, zumal die Namen Neumann und Leewy nicht miteinander stimmen.

Christian Salomon Duytsch*), geboren 1734 in Temesvar (Ungarn), verlor mit vier Jahren seinen Vater, besuchte mit dreizehn Jahren die Talmudschule in Prag, von wo er 1754 nach seiner Vaterstadt zurückkehrte und sich mit der Tochter eines reichen Mannes, Salomon Cohen, verheirathete, die aber nach

*) De wonderlijke leidinge Gods omtrent eenen blinden leidsman der blinden. Amsterdam 1767—69. Neue Ausgabe zu Nijkerg 1870. De Hope Israels 1878, Nr. 7—10. Freund Israels 1825. Saat 1875, Heft 1—4. Rh.-Westf. Missionsblatt 1856, 1—5. Dibre Emeth. 1884, 146.

sechsjähriger Ehe starb. An ihrer Stelle heirathete er ihre jüngere Schwester und erhielt in dieser Zeit, 1760, den Titel eines Morenu. Da las er eine Schrift über die Nothwendigkeit seine Bekehrung nicht aufzuschieben, deren Inhalt ihn überallhin verfolgte. Buss-übungen brachten ihm keine Ruhe. Dazu erfuhr er in dieser Zeit das Bekenntniss des Rabbi Jannai auf seinem Todtenbett, er wisse nicht, ob er selig oder verdammt werden würde; und dies brachte ihn der Verzweiflung nahe. In solcher Gemüthsverfassung hörte er eine innere Stimme, die ihm sagte, er müsste zum gekreuzigten Christus gehen, den er bisher doch fast nur aus den Schmähschriften der Juden kannte. Seine Seelenkämpfe steigerten sich in dem Maasse, dass seine Frau hierüber aufs Aeusserste erregt wurde und sich schliesslich von ihm scheiden liess. Als dieselbe sein Haus verliess, nahm sie das kleine Töchterlein mit sich. Katholische Priester hörten hiervon und verhalfen ihm zu seinem Kinde, vermochten ihn aber nicht von der Richtigkeit der römischen Lehre zu überzeugen. Den Juden gelang es indessen ihm sein Kind wieder zu entreissen, und da ihn nun nichts mehr in der Heimath hielt, verliess er dieselbe heimlich 1762: er floh überdem gleicher Weise vor den Nachstellungen der Juden wie der römischen Priester. Unterwegs las er besonders die hebräische Bibel. Auf die Fragen, die er an einen Rabbi in Dresden über Jesaia 53 richtete, erhielt er von demselben die vertrauliche Antwort, dass hier Jesus Christus gemeint sei. In Leipzig erstand er von einem Soldaten ein Neues Testament und wanderte über Berlin und Potsdam nach Altona, wo er von Rabbi Eibeschütz freundlich aufgenommen wurde. Aber auch hier litt es ihn nicht, und so zog er weiter nach Amsterdam. Da trafen hierselbst Nachrichten aus der Heimath ein, dass er ein heimlicher Christ sei, und so floh er nach London. Später kehrte er jedoch nach Holland zurück und liess sich in Arnheim nieder. Seine Meinungsäusserungen zogen ihm aber in dieser Stadt Verfolgungen zu, und deshalb begab er sich 1765 nach Wesel. Dort kam er mit Missionaren des Halleschen Institutums und besonders mit Meuter in Verbindung, welcher ihn zu der Erkenntniss brachte, dass er bisher gegen sein Gewissen gehandelt habe. Fromme Christen nahmen sich aber in dieser Stadt seitdem seiner an; und da man ihm jüdischerseits seine Fragen über das Alte Testament nicht zu beantworten vermochte, entschloss er sich jetzt mit dem Juden-

thum völlig zu brechen. Trotz aller Versuche der Juden ihn zurückzuhalten, trat er in den christlichen Unterricht. Der Prediger, in dessen Pflege er sich begeben hatte, zeigte sich aber in dem Unterrichte so lau, dass er Wesel verliess und nach Holland ging. Dort klopfte er in verschiedenen Städten bei Geistlichen an, fand aber nirgends Gehör. Deshalb entschloss er sich nach Halle zu gehen und die Missionare des Institutums aufzusuchen. Unterwegs jedoch wurde er krank und gab nun den Halleschen Plan auf. Nach seiner Genesung kehrte er nach Amsterdam zurück, begegnete dort immer neuen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten, gelangte aber endlich doch zu einem ununterbrochenen Unterricht bei dem Prediger van Essen. Auf das Verlangen desselben schrieb er sein Glaubensbekenntniss nieder, welches dann unter dem Titel: Jehova verheerlijkt door de erkenning van den waren Messias Jezus Christus, erschien und aus den Propheten, den Evangelien und den Aposteln die Wahrheit der christlichen Lehre bewies. 1767 wurde er durch van Essen getauft. Sein Glaubensbekenntniss wurde vielfach gekauft, und so entschloss er sich zu schriftstellerischer Thätigkeit; daneben gab er hebräischen Unterricht. Seine Verhältnisse gestalteten sich so günstig, dass er 1768 heirathete. Durch Freunde ermuthigt, entschloss er sich endlich aber Theologie zu studieren und besuchte die Universität Utrecht. 1777 wurde er Prediger in Mijdrecht, Predigten von ihm sind später gedruckt worden. Sein Hauptwerk ist: Israels verlossinge en eeuwige behoudenis, 3 Bände, Amsterdam 1769—93, und ist eine Vertheidigung des Christenthums gegen die Juden. Von der Schrift Nederlands Deborah 't middle in Gods hand tot redding van 't zinkend Vaderland, 1767, ist 1873 eine neue Auflage erschienen. Er starb 1797. Von seinen drei Söhnen hat einer später studiert und ist Lehrer in Schipluyden geworden.

1799 berichtet der Sekretär der holländischen Missionsgesellschaft über die Bekehrung eines Juden Lewy und einer Jüdin Katharina, welche in demselben Jahre die Taufe erhielten. Es scheint hiernach, als ob die Holländische Heidenmissionsgesellschaft sich auch an dem Werk der Judenmission betheiligt habe (Jew. Expositor 1817, 102). Ueber eine merkwürdige Bewegung unter holländischen Juden in dieser Zeit ist S. 43 berichtet worden.

4. Schweiz.

In die Schweiz drang der deutsche Rationalismus weniger ein; zu einer grösseren Thätigkeit aber konnte es dort nicht kommen, weil die Juden auch in dieser Zeit in dem Lande, die Grafschaft Baden in Aargau abgerechnet, nicht das Ansiedelungsrecht hatten. Der Wucher, welchen sie an diesem ihrem einzigen Aufenthaltsorte trieben, schreckte überdem das Schweizervolk davon ab, ihnen noch weitere Wohnsitze in seiner Mitte zu gestatten. Deshalb findet man nur hier oder da Juden in Schweizerischen Städten, und dies waren meistentheils solche Personen, welche die Aufnahme darum erbeten hatten, damit sie Unterricht im christlichen Glauben empfingen.

Johann Caspar Ulrichs, Pfarrer zu Frauen-Münster in Zürich, gab eine Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Jahre 1760 heraus, Basel 1760. Derselbe war ein besonderer Freund der Juden, mit denen er vielfach in Verkehr getreten war. Die Bekehrung Israels lag ihm ungemein am Herzen, und durch ihn erfahren wir alles, was in der Schweiz für diesen Zweck bis dahin geschehen war. Er nennt die Namen aller Proselyten der Schweiz seit der Reformation und theilt mit, dass in Zürich eine Proselytencommission bestand, deren Sorge diejenigen Juden übergeben wurden, welche christlichen Unterricht erbeten hatten. Ohne Namen erschien 1753: Gewisse Hoffnung Zions in Bekehrung der Juden sammt derselben Hindernissen. Ein sehr warmer Freund der Juden war der Dichter Hieronymus A. Annoni, auch d'Annoni genannt, in Muttenz bei Basel gestorben 1770. Von ihm stammt ein Missionslied: »Heiland, ach erwecke, nimm die Mosesdecke«, welches heute noch viel gesungen wird. Eine rege Thätigkeit entfaltete der Geolog und Meteorolog Jean André de Luc, geboren 1727 in Genf, seit 1773 Vorleser des Königs von England und 1817 in Windsor gestorben. Nachdem er seine Heimath verlassen hatte, lebte er in Berlin, Hannover und England; eine Professur, die ihm in Göttingen übertragen war, hat er nicht angetreten. Sein an Teller gerichteter Brief ist früher bereits erwähnt worden. Derselbe Brief ist übrigens auch in englischer Uebersetzung unter dem Titel: Letter to some Jews, London 1791 erschienen.

Johann Friedrich Gaab in Winterthur schrieb: Observationes

ad historiam Judaicam 1784. Der Verfasser warnt vor der Gewährung der gleichen bürgerlichen Rechte an die Juden, da nicht einmal die 600 Juden in Langenau (Grafschaft Baden) zum Handwerk oder zum Ackerbau zu bringen wären, sondern durchaus Handel treiben wollten.

Johann Caspar Lavater versuchte, wie früher erwähnt, Moses Mendelssohn zum Christenthum hinüber zu ziehen. Die aus Anlass dessen erschienene Streitschrift-Literatur machte zwei junge Juden aufmerksam, so dass sie sich an Lavater wendeten und von ihm christlichen Unterricht erbaten, Fränkel aus Fürth und Sachs aus Breslau. Die vielen Ungereimtheiten des Talmud hatten sie bereits demselben entfremdet, Umgang mit frommen Christen und Proselyten dagegen sie dem Christenthum günstig gestimmt und zum Lesen des Neuen Testamentes geführt. Sie begaben sich dann, als sie Lavaters Schrift gelesen hatten, von Berlin 1771 nach Zürich und wurden in demselben Jahre vom Diaconus Toller am Frauenmünster getauft. Fränkel erhielt den Namen Johann Caspar, Sachs den Namen Johann Heinrich. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden gab Lavater heraus, Frankfurt und Leipzig 1776. Beide junge Leute wollten hernach Theologie studieren, über ihren weiteren Lebenslauf war nichts zu ermitteln. Lavater war auch ein treuer Freund des Halleschen Institutums und nahm den Missionar Meuter bei seiner Reise in der Schweiz sehr freundlich auf.

5. Grossbritannien*).

Der Naturalismus und der Deismus, welche unter den Gebildeten des Inselreiches viele Anhänger gewannen, fanden in dem eigentlichen Volke so gut wie keinen Eingang, während der Methodismus wenigstens das Gute hatte, dass er die Kirche nicht, wozu Neigung genug vorhanden war, in eine todte Orthodoxie versinken liess. Ein kräftiges religiöses Leben war freilich auch in der grossen Masse der Bevölkerung Grossbritanniens während dieses Zeitraumes wenig zu finden, aber immerhin hielt dieselbe noch an dem alten Bekenntnisse fest, und nicht wenige zeigten sich, wenn ernstere religiöse Einwirkungen auf sie ausgingen, denselben zugänglich.

---

*) I. Peixotto, Sketches of Anglo-Jewish History. London 1875.

Was die Verhältnisse der Juden in Grossbritannien betrifft, so erfahren wir aus einem Briefe über die Zustände der Religion in Grossbritannien von M. Georg Wil. Alberti, Pastor zu Tondern, Hannover 1754, dass dieselben äusserlich ganz die Art englischer Gentlemen angenommen hätten, sich aber nur in der Zahl von etwa 4000 im Lande aufhielten. Sogar Mischehen zwischen Christen und Juden kamen damals schon vor. Die Beyerschen Berichte des Institutums sprechen 2, 63 im Jahre 1778 z. B. von einem Juden, dessen Frau Christin und dessen Kinder fromme Methodisten sind.

Eine nicht geringe Erregung ergriff das englische Volk, als dem Parlament eine Akte vorgelegt wurde, nach welcher die Juden des Landes naturalisirt werden sollten. Die Sache rief eine ziemliche Literatur hervor. Gegen die Naturalisation erhoben sich: The Jews impartially considered, London 1754. Man solle über die Frage der Naturalisation die Schrift entscheiden lassen. Gott habe die Juden in seinem Zorn zerstreut, und so müssten sie auch Denkmäler des göttlichen Zornes bleiben, bis sie den Grund desselben aus dem Wege geräumt hätten. Eben deshalb sollten sie so lange eine besondere Nation unter den Nationen sein. Finanziellen Nutzen dürfe man nicht ins Feld führen, wo es sich um den Willen Gottes handle. Wenn sie sich aber bekehren würden, und das werde einmal geschehen, dann würden sie auch wieder ein eigenes Gemeinwesen im eigenen Lande bilden. Letter admonitory and argumentative from I. H—y, merchant to I. S—r, merchant, London 1753, spricht sich ebenfalls gegen die Naturalisation aus.

Zahlreicher sind die Schriften, welche den Plan befürworten, indem sie Gelegenheit ergreifen, freundliche Gesinnung gegen die Juden auszusprechen, oder sich im Missionsinteresse an dieselben wenden. So: A present for Protestants, Romanists and Jews, being a free inquiry after the church or the Kingdom of the Messiah. A letter to the Titular Popish Bishop of London, by a Cosmopolite, London 1753. Die Bekehrung der Juden hindere das traurige Leben der Christen, besonders aber die römische Kirche und das Pabstthum. Wenn Rom gefallen sein werde, würden sich auch die Juden bekehren, und in Kanaan wieder als Volk hergestellt werden. The motives against the senseless clamor against the act concerning Jews, London 1753, will die Gemüther

beruhigen, indem sie die Akte als geringfügig darstellt, da dieselbe den Juden nur das Recht, in freier Weise Besitz zu erwerben und Handel zu treiben, gewähre. Esthers Suit to King Ahasverus in behalf of the Jews, London 1753, in a letter to a member of parliament. Nur die Selbstsucht stehe der Naturalisation der Juden im Wege. Ueberdem müsse ihre Bekehrung der Wiederkunft Christi vorhergehn. Nehme man sie also in England freundlich auf, dann werde London der Mittelpunkt der Erde werden, und von demselben aus das goldene Zeitalter anbrechen. Christus sei beschnitten worden, und wenngleich den Heidenchristen die Beschneidung nicht geboten sei, so werde sie ihnen doch auch nicht verboten. Der Verfasser hofft sogar, dass die Beschneidung auch unter den Christen eingeführt werden würde, womit sich dann auch der Gesundheitszustand der christlichen Bevölkerung heben werde.

A letter to a friend in the country on the subject of the Jews' Bill, London 1753. Der König und die Prälaten seien für das Gesetz, nur verkehrte Leute erhöben Einwendungen gegen dasselbe. Die Juden müssten uns ein Gegenstand der Liebe sein. Dabei wird an das Beispiel des Dean of Canterbury D. George Stanhope erinnert, der vor Beginn seiner Predigt Gott im Gebet anzurufen pflege, dass er die Juden bald zu seinem Reiche berufen möge. The Jews' Advocate, London 1753, lässt sich über die ganze Geschichte der Juden in England aus und erinnert an die früheren Missionsbemühungen unter denselben. Wie ehemals müsste wieder ein Asyl für wahrheitforschende Juden errichtet werden, dann würden sich, wie in der Zeit des Königs Eduard, viele bekehren, und damit der Anfang ihrer Wiederherstellung gemacht werden, auf welche die Schrift warten heisst. The case of the Jews considered with respect to Christianity, London 1755, vom Verfasser des Deism refutated. Derselbe sucht die Juden in eingehender Weise zu überzeugen, dass Altes Testament und Geschichte gleicherweise für Christum und das Christenthum sprächen, widerlegt alle ihre Einwendungen und hält ihnen vor, dass sie mit der Annahme des Christenthums zu einer Herrlichkeit gelangen würden, welche sie zum Gegenstand der Bewunderung für alle Nationen machen werde.

A looking glass for the Jews or the credulous unbelievers, London 1753, spricht sich entschieden für die Naturalisation der

Juden aus, verlangt aber auch von denselben, dass sie sich entweder zu Christo bekennen oder alle Messiashoffnungen aufgeben, wenn sie nicht eine Beute von Betrügern werden wollten, wie ihnen solche stets in falschen Messiasen entstanden sind.

Die bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Gewährung grösserer bürgerlicher Rechte an die Juden entstandene Literatur zeigt deutlich, wie viel herzliches Interesse für die Juden schon damals in den Kreisen der gläubigen Christen Englands vorhanden war. Freilich aber kannte man dieselben nur wenig aus eigener Erfahrung, denn die Zahl der Juden war damals in England eine verschwindend kleine, und man betrachtete sie vielmehr zumeist aus dem Gesichtspunkte bestimmter Theorieen, denen man huldigte. Jedesfalls hielt man mit besonderer Wärme an einer nationalen Zukunft Israels fest und sah das Volk mit grossen Hoffnungen an, so dass die Stimmung unter den gläubigen Christen des Landes für die Juden ganz überwiegend eine ungemein freundliche war. Die Masse des Volks hingegen verhielt sich gegen dieselben ablehnend. Sonderbarkeiten und Verkehrtheiten, bei denen man in crassester Weise das Neue Testament vergass und sich fast auf den nationaljüdischen Standpunkt des Talmud stellte, traten freilich vielfach zu Tage und sind bis zu dieser Stunde ein seltsames Erbe vieler Judenfreunde in England geblieben.

Aus dem Jahre 1759 stammt Goldney's Epistle to the Jews, wheresoever scattered abroad upon the face of the whole earth, London. Der Verfasser, ein wohlhabender Kaufmann, hat es in vielen Gesprächen vergeblich versucht ein religiöses Fragen unter den Juden zu erwecken. Auf ihren Rath wandte er sich an einen Oberrabbiner Aron Hart. Dieser aber berief sich schliesslich den Ausführungen Goldney's gegenüber darauf, dass er nun einmal Jude sei und es eben deshalb auch bleiben müsse; religiöse Gründe für seine Abweisung des Evangeliums konnte er ihm dagegen nicht nennen.

Besondere Mühe gab sich Bischof Clogher, die Juden von der christlichen Wahrheit zu überzeugen. Eine blosse Faselei dagegen muss man nennen, was zu lesen ist in: The voice of glad tidings to Jews and Gentiles from the mysteries of the firstborn and first fruits under the law of Moses, the servant of shadows explained by the Gospel of Jesus Christ, the Lord in the Spirit and Truth, wherein the physical ground of regeneration is

shown, and the salvation of all men is proved from the oracles of God in both convenants, von Richard Clarke, London 1763. Die verkehrteste Spielerei mit dem Alten Testamente und die allerwaghalsigste Schriftauslegung müssen hier alles beweisen, was man an verkehrten Ideen im Kopfe trägt.

Joseph Eyre schrieb 1777: Observations on the prophecies relating to the restoration of the Jews, eine Schrift, von welcher in diesem Jahrhundert die Londoner Gesellschaft für Israel einen Auszug herausgab. Die Wiederherstellung der Juden wird nach Altem und Neuem Testament behandelt, ein Gegenstand, welcher von da ab bis heute sehr häufig in der theologischen Literatur Englands wiederkehrt.

Der Dissenterprediger D. Williams richtete: A Call to the Jews, by a friend of the Jews, London 1783, an die Israeliten des Landes und hoffte sie dadurch für das Evangelium zu gewinnen, dass er Jesum einen blossen Juden, Sohn des Joseph und der Maria nennt, wie er dies bereits vorher einer jüdischen Familie gegenüber, mit welcher er in Unterhandlung getreten war, mündlich gethan hatte. Zu gleicher Zeit erklärte er den Juden, dass er an ihre Zurückführung nach Kanaan glaube.

Der Unitarier Jos. Priestley richtete Briefe an die Juden, um sie zu einer freundschaftlichen Untersuchung der Beweise für das Christenthum einzuladen: Letters to the Jews, Birmingham 1787, deutsch, Frankf. a. M. 1787. Priestley erklärte den Juden, dass er mit ihnen die Dreieinigkeit und Gottheit Christi verwerfe, dass Christus und Moses beide grosse Propheten seien, Moses noch grössere Wunder gethan habe, Christus der leidende Messias sei, der herrliche Messias aber erst noch aus Davids Hause kommen solle, dass die Beschneidung für die Juden dauernd ihre Giltigkeit habe, auch wenn sie Christen würden, und dass sie das erste Volk blieben, welches denn auch aus seiner Zerstreuung zurückgeführt werden würde, um alsdann an die Spitze aller Nationen zu treten. Ihm antwortete ein Jude David Levi in: Dissertations on the prophecies of the Old Testament, dass die sogenannten messianischen Weissagungen gar nicht auf einen Messias gingen, sondern eine nationale Wiederherstellung der Juden zum Inhalt hätten, von welcher das Glück der Welt abhinge. Eine spätere Antwort erfolgte 1809 in Folge einer Aufforderung eines Christian Observer durch einen Pseudonym, der sich Talib nannte. Levi habe keine

richtige Vorstellung von der Erfüllung der Schrift. Bei derselben müssten Anfang, Fortgang und Vollendung unterschieden werden, und nicht gebe es einen doppelten Messias, von denen einer den Anfang, der andere die Erfüllung der Verheissungen bedeute. Die Juden fassten überdem Ankunft und Wiederkunft des Messias rein irdisch auf, die christliche Messiashoffnung dagegen sei eine völlig andere. In der Person Jesu Christi sei die rechte Erfüllung der Schrift bereits vorhanden, und auch das noch Ausstehende werde derselbe wirken. Das tausendjährige Reich sei für die geistliche Mission Jesu nicht wesentlich und von derselben durchaus unabhängig.

Rev. Richard Beere schrieb 1789 Epistle to the Chief Rabbis and Elders of the Jews (London) als Antwort auf David Levis Aufforderung an die Christen aller Bekenntnisse bezüglich der Erfüllung der Prophezeiungen, wobei die Frage der ersten Ankunft des Messias und seiner Kreuzigung besprochen wird. Hinzugefügt ist eine Untersuchung über die genaue Zeit der endlichen Wiederherstellung der zerstreuten Juden, der Herrschaft des Davidsohnes und der Errichtung des Königreiches Jesu Christi. David Levi hatte behauptet, dass Daniels Prophezeiungen alle christlichen Systeme zu Schanden machten. Hiergegen richtet sich Beere und spricht dann seine Hoffnung auf die Wiederbringung Israels aus.

In: A friendly address to the Jews richtet sich I. Bicheno, London 1787, ebenso gegen Priestley und Levi und redet dann die Juden selbst an, um sie zu bitten, dass sie dem Grunde des noch immer über ihnen waltenden göttlichen Zornes nachforschen möchten. Zugleich widerlegt er viele ihrer Einwendungen gegen das Christenthum. Die Schrift des französischen Abbé Grégoire für die Juden erfuhr eine englische Uebersetzung: An essay on the physical, moral and political reformation of the Jews. Aus dem Jahre 1796 stammt An Essay tending to show the grounds in Scripture for expecting a future restoration of the Jews von Charles Jerram, damals Scholar im Magdalene College zu Cambridge, der hernach Vicar von Cotham war. Die ganze Schrift wird hier für den Zweck, die künftige Wiederherstellung der Juden als Bibellehre darzustellen, durchforscht.

Die Achtung für die Schrift, welche stets die evangelischen Christen Englands ausgezeichnet hat, ist selbst in vielen Verkehrt-

heiten derselben wieder zu erkennen. So fing man damals schon an, über eine Verwandtschaft der Engländer und Juden zu schreiben. The Monthly Magazine enthielt bereits 1796 einen Artikel von Meiron über die Verwandtschaft des Wallisischen mit dem Hebräischen und behauptete die Abstammung der alten Briten von den Juden. Lord George Gordon, allerdings ein besonders überspannter Mann, trat sogar um 1780 förmlich zum Judenthum über. Er wurde dafür 1787 ins Gefängniss geworfen, aus dem er 1793 entlassen wurde, starb aber noch in demselben Jahre.

In einem Schauspiel »Die Juden« brachte Richard Cumberland die Juden auf die Bühne; 1798 wurde dasselbe zu Königsberg ins Deutsche übersetzt. Der Verfasser stellt einen grossmüthigen Juden einem geldstolzen und übermüthigen Christen gegenüber. Früher bereits hatte er in der Wochenschrift Observer die Tugenden der Juden gepriesen.

Fast die gesammte englische Literatur dieses Zeitraumes steht den Juden sehr freundlich gegenüber. Besonders lebhaft äussert sie ihre Hoffnung für die Zukunft derselben, und zwar geschieht dies nicht blos durch offenbarungs-gläubige, sondern auch durch rationalistisch denkende Verfasser. Man erkennt denn auch aus derselben, dass der Boden für eine regere Judenmissionsthätigkeit schon während dieses Zeitraumes zubereitet wurde. Aber verschwiegen darf nicht werden, dass diese den Juden theoretisch freundlichen Ueberzeugungen noch nicht zu einem praktischen Thun führten. Die meisten der englischen Israelsfreunde dachten doch nicht daran, ein wirkliches Missionswerk unter den Juden zu beginnen, sondern liessen sich an einer Hochschätzung derselben genügen. Wie die orthodoxe Zeit ein sehr grosses Interesse für die Juden an den Tag legte, aber dasselbe ganz überwiegend nur durch eine reiche, den Juden gewidmete Literatur kund gab, so war es auch hier der Fall; die englischen Judenfreunde übten sehr wenig persönliche Arbeit unter den Juden, und zu Missionsbemühungen wurde man der Hauptsache nach erst von aussen her bestimmt.

Von Proselyten ist in diesem Zeitraum zu nennen der Sohn des Rothschild der damaligen englischen Juden, Sampson de Rehuel Abudiente, später Sampson Gideon genannt. Derselbe heirathete eine Christin, die Tochter des General Gage, s

Sampson wurde getauft und zum Baron Eardley erhoben. Derselbe hinterliess keine Söhne, sondern nur Töchter. Eine derselben heirathete einen Mr. Smith, der 1802 Baron wurde; von diesem stammen die jetzigen Eardleys ab. Der älteste Sampson selbst trat 1754 aus der Synagoge aus, wurde aber nicht Christ.

Peixotto erwähnt ferner, dass in der Familie der Villareal, welche früher die bedeutendsten Stellen in Portugal bekleideten, später Verheirathungen mit der höchsten Aristokratie in England stattfanden. Die Nachkommen der ersten City-Häuser Abraham und Jacob Franco sind jetzt alle Christen. Die älteren Söhne von Ephraim d'Aguilar sind alle Christen geworden, ein d'Aguilar ist gegenwärtig englischer General. Jacob Israel Bernal liess seine Kinder Christen werden; nur ein Sohn, Ralph, blieb Jude, aber dessen Sohn wurde Christ und nahm von seiner Frau den Beinamen Osborne an. Eine Tochter des letzteren heirathete den Duke of St. Albans. David Ricardo (Brockhaus 12, 523) ist 1772 aus einer portugiesischen Familie geboren. Der Vater war ein angesehener Bankier. Schon in früher Jugend wurde er Christ und deshalb von seinem Vater verlassen. Ganz arm arbeitete er sich aber durch seine Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit zu einem der ersten Bankiers empor. 1819 zum Parlamentsmitglied erwählt, drang er auf Sparsamkeit und Freihandel. Er schrieb: The high prize of bullion a proof of depreciation of banknotes, London 1810. On the influence of law prize of corn on the profits of stock, London 1815, und vertheidigte hier den freien Kornhandel. Proposals for an economical and secure currency 1816, später von Peel benutzt. Principles of political economy and taxation, London 1812, deutsch von Baumstark, Leipzig 1837, später noch 1877. Besonders aber: On the funding system 1820. Hier empfiehlt er die Steuerpflichtigen höher zu belasten, um das leichtfertige Schuldenmachen zu vermeiden. Seine Schriften erschienen in einer Gesammtausgabe von M'Culloch, London 1846. Er gehört zu den grössten Volkswirthen des Jahrhunderts. Ihm zu Ehren führt an der Londoner Universität der Lehrstuhl für Politische Oekonomie den Namen Ricardo-Professur. Er starb 1823 in Gatcomb Castle, Gloucestershire. Fast alle seine Brüder folgten seinem Beispiele und wurden Christen.

Ebenso trat die reiche Wittwe Catherine da Costa Villareal mit ihren 2 Kindern zum Christenthum über. Später heirathete

sie den bedeutenden Kaufmann William Mellish, die Tochter heirathete den Lord Galway.

Peixotto sagt Sketches 197, dass die meisten Bekehrungen unter seinen Glaubensgenossen in England während des letzten Viertels des achtzehnten und im ersten Viertel unseres Jahrhunderts stattgefunden hätten.

6. Skandinavien*). Russland.

Die pietistische Strömung wurde in Dänemark in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts immer mehr von der rationalistischen abgelöst. Es kam dahin, dass Friedrich Rühs in seinem: Recht des Christenthums und des deutschen Volkes, Berlin 1816, nach Hendersons Mittheilungen erzählt, Christen in Dänemark hätten Juden zu Pathen eingeladen. An Interesse aber für die Juden fehlte es nicht. Bastholms unten genannte Jüdische Geschichte ist ein Beweis hierfür, während Moldenhauers Untersuchungen über die Juden in Spanien und deren schädliches sociales Wirken in jenem Lande, das sie besonders unter der Herrschaft der Mauren ungestört ausüben durften, für Rühs die Veranlassung wurde, der Judenfrage näher zu treten.

In Kopenhagen wurden 1759 zu gleicher Zeit sieben Juden im christlichen Glauben unterrichtet (St. Schultz, Fern. Nachr., II, 73). Besonders fand Pastor Lorck unter ihnen vielen Eingang. Derselbe beabsichtigte auch eine Anstalt für jüdische Katechumenen zu errichten; ob dieselbe ins Leben getreten ist, war nicht zu erfahren. Die Bischöfe unterstützten die Sache, machten aber verständiger Weise zur Bedingung der Aufnahme und der Taufe, dass die Katechumenen ein Handwerk oder einen anderen bestimmten Beruf erwählten.

Schweden nahm seit dem Jahre 1782 Juden in seinem Lande auf. Hierzu hat, wie bereits früher erwähnt, besonders das Eintreten Tychsens für dieselben mitgewirkt.

In den Gebieten, welche zu dem heutigen Russland gehören, war das Verhältniss der Juden das gleiche wie zuvor. Die Franksche

---

*) Bastholm, Jüdische Geschichte, aus dem Dänischen übersetzt von I. Fr. Marcus. Pirna-Leipzig 1785. || Kalkar, Israel 305. || Cohen, »De Mosaiske Tvesbekjenderes Stilling i Danemark. Odense 1837. || Nathanson, Hist. Fremstilling of Jodernes Forhold og Stilling i Danemark, navnling Kopenhagen 1860.

Bewegung, welche wesentlich in den polnischen und katholischen Landestheilen zu Tage trat, führte daselbst wohl der römischen, nicht aber der evangelischen Kirche Proselyten zu. Doch wandte sich eine Anzahl von Juden, welche durch den Frankismus angeregt worden waren, nach Schlesien und bat dort um Aufnahme in die evangelische Kirche.

Von Schriften, welche im Missionsinteresse erschienen, sind zu erwähnen: Zusätze zu den Vorschlägen und Mitteln über die bürgerliche Cultur und religiöse Aufklärung der jüdischen Nation mit einigen Nachrichten über die Juden in Polen und den russischen Provinzen von D. H. Schlegel, Königsberg 1785. Die Juden werden hier gegen viele Vorwürfe in Schutz genommen. Den Stolz und die Gewinnsucht der jüdischen grossen Menge beklagten selbst die einsichtigen Juden. Ehe sie Staatsbürger werden könnten, seien Vorbereitungen nöthig. Zu Christen solle man sie nicht auf gewaltsamem Wege machen, das streite gegen die Gewissensfreiheit. Aber allerdings müsse man wünschen, dass sie Christen würden. Nur solle man nicht die Juden zu der blossen Naturreligion der modernen Aufklärung bekehren wollen, sondern entweder sollten sie aufrichtige Christen werden oder Juden bleiben. Jüdische Einwendungen gegen das Christenthum sucht er zu widerlegen. — Von Judentaufen hört man nur selten aus jenen Gegenden, 1763 wurde ein gewisser Christian Ringemann zu Riga in die evangelische Kirche aufgenommen.

7. Nord-Amerika.

Der Nordamerikanische Freistaat hat am ehesten von allen Ländern den Juden die volle Gleichstellung mit den übrigen Bürgern gewährt. Bereits 1778 wurde sie ihnen dort verliehen. Um ihr religiöses Wohl dagegen scheint man sich wenig gekümmert zu haben, und nur selten hören wir etwas, das von einem religiösen Interesse an den Juden zeugt. Elias Boudinot L. L. D. verfiel 1765 auf die Thorheit, die verlorenen zehn Stämme Israels unter den Indianern zu suchen, und theilte seine Entdeckung in einer Schrift mit: Star in the West or a humble attempt to discover the long lost ten Tribes of Israel. Doch hat Boudinot, welcher Präsident der Bibelgesellschaft war, auch etwas Praktisches gethan: er hat ein Legat zur Unterstützung bedürftiger Juden

ausgesetzt und später ganz besonders zur Errichtung der ersten amerikanischen Mission mitgewirkt, wovon an seinem Orte geredet werden wird.

8. Rückblick.

Die letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts war für den Protestantismus viel zu sehr eine Zeit der inneren Gährung, als dass er das Missionswerk in gesunder und kräftiger Weise zu treiben vermocht hätte. Die anderen Kirchen aber, welche nicht dieselbe innere Krisis zu bestehen hatten, waren deshalb durchaus nicht besser daran; denn es fehlte ihnen an dem Geist, welcher sie in den Stand gesetzt hätte, eine lebendige Missionsthätigkeit zu entfalten. Die Gährung im Protestantismus nun zeigte zunächst, dass sich innerhalb desselben vielfacher Krankheitsstoff gesammelt hatte; aber zugleich trat es doch auch zu Tage, dass seine Lebenskraft noch stark genug war, die Krankheit zu überstehn. Wenn der Organismus fortan nur richtig behandelt wurde, dann vermochte er sogar zu grösserer Gesundheit und Kraft zu gelangen. In der That hat dieser Zeitraum vieles Ungesunde und Todte aus dem Protestantismus ausgeschieden. So hat er auch viele falsche Schranken, welche die frühere Zeit gegen die Juden aufgerichtet hatte, beseitigt und, wenn er gleich manche nothwendige Schranke niederriss, doch eine Verbindung mit den Juden hergestellt, welche dieselben erst unter eine mächtigere Einwirkung des Christenthums brachte.

Aber allerdings dem Protestantismus und nicht etwa dem Freiheitstaumel des katholischen Frankreich haben es die Juden zu verdanken, dass sie aus der alten Erstarrung erwacht sind. Die protestantische Welt hat durch ihr neues geistiges Streben, das sie zunächst freilich auf die Bahn des Humanismus hinführte, auf die Juden jenen Eindruck gemacht, der sie reizte, mit dieser Welt in nähere Verbindung zu treten. Im Geistesleben fand zuerst eine Annäherung zwischen Juden und Christen statt, und hieraus erwuchs alsdann auch eine Annäherung auf rechtlichem, politischem und socialem Gebiete. Und protestantische Länder und Völker sind es gewesen, welche dies angebahnt haben. Das evangelische Holland und das evangelische England hatten schon früher die Juden näher herangezogen als alle anderen Staaten, und so war es auch das wesentlich protestantische Nord-Amerika, das ihnen zuerst (1778) die bürgerliche Gleichstellung

gewährte; Frankreich folgte diesem Beispiele 13 Jahre später, 1791. In Frankreich aber reichte man den Juden die Hand nicht, weil man sich ihnen bereits auch sonst schon genähert hatte, sondern ganz plötzlich und unvermittelt, rein theoretischen Ideen zu Liebe.

Freilich war es nun aber ein bedenklicher Umstand für diese Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Juden und Christen, dass sie aus bloss humanistischen Beweggründen erfolgte. Denn damit war von vornherein die Möglichkeit ausgeschlossen, etwas Durchgreifendes und wahrhaft Gesundes herzustellen. Dieser Erkenntniss aber verschlossen sich jene Tage, und sie musste erst in der Folgezeit erwachsen, nachdem beide Theile genöthigt worden waren, die Richtigkeit der Theorie an der Hand der Erfahrung zu prüfen. Der Humanismus, welcher des christlichen Glaubens entrathen und den Völkern, der Gesellschaft, der ganzen Menschheit ein anderes, besseres, sichereres Fundament bieten zu können meinte, musste erst aus der von ihm gesäeten Saat die Frucht emporwachsen und reifen lassen, damit sein Vermögen offenbar würde, und er der Welt deutlich zeigte, ob er das Evangelium zu ersetzen im Stande wäre. Die Feuerzeichen, welche am Ende dieses 18. Jahrhunderts aufleuchteten, welches durch seine Humanität die ganze Welt in ein Paradies umwandeln zu können geglaubt hatte, und jene blutige, entsetzliche Entfesselung der Leidenschaften, welche das moderne Dogma von der Güte des menschlichen Herzens und der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur praktisch erläuterte, mussten ihre Stimme erheben, damit jeder, der noch hören und sehn wollte, hören und sehn könnte, wo die Wahrheit sei. Geschah dies, dann musste man erkennen, dass im Evangelium die einzige Rettung liegt, und dann hörte man das Zeugniss der Schrift, durch die man es auch lernen konnte, das Gute und Wahre, welches der Humanismus Juden und Christen gebracht hatte, in rechter Weise zu verwerthen. Jedesfalls wurden die Ideale, welche die Aufklärung in der Mitte des Jahrhunderts aufgestellt hatte, durch den Schluss desselben gerichtet, und so die Bahn frei gemacht, damit man zu Besserem gelangen könnte.

II.

Die Zeit des gegenseitigen Ringens philosophischer, christlicher und nationaler Ideen.

Das 19. Jahrhundert.

1. Zur Charakteristik des Zeitraumes.

Aus dem römisch-katholischen Frankreich her hatte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Sturm erhoben, welcher hernach über ganz Europa hinbrauste. Römische Kirche und Königthum hatten in Frankreich immer mehr einen völlig absolutistischen Charakter angenommen, die ihnen von Gott zugefallene Aufgabe mit Füssen getreten, um ausschliesslich ihrem Machtgelüste zu fröhnen, und hatten damit zunächst den Gebildeten und den Männern der Wissenschaft das Beispiel gegeben, sich innerlich von aller Zucht zu entbinden. Die Folge davon aber war, dass schliesslich die höheren Klassen dem wildesten Unglauben verfielen und sich der widerwärtigsten Unsittlichkeit überliessen. Die Encyclopädisten, Mitarbeiter an Diderots und D'Alamberts Encyclopädie in Paris seit 1751, übernahmen hier die führende Stelle und merkten es nicht, dass sie selbst den Boden gewaltsam unterwühlten, auf welchem sie standen. Schliesslich besass Frankreich nichts mehr, das es noch zurückhielt. Die evangelische Kirche hatten Papstthum und Königthum vereint ausgerottet, und beim Blicke auf die führenden Gewalten im Gebiet der Macht und des Geistes konnte das Volk nichts anderes empfinden, als dass es unter einer brutalen und gottlosen Tyrannei stand. So mussten denn in den Massen, die überdem bis aufs Blut gepeinigt wurden, alle schlimmen Leidenschaften erwachen.

Und als dieselben erst merkten, dass sie die Macht in den Händen hielten, konnte es nicht anders geschehn, als dass sie mit blutigem und teuflischem Hass denen vergalten, welche sich in so furchtbarer Weise an ihnen versündigt hatten. Sünde wurde eben wieder einmal mit Sünde bestraft. Zugleich aber wurde das Frankreich, welches die Ideen des natürlichen Menschen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit an die Stelle des Evangeliums setzte, der Zuchtmeister in Gottes Händen auch für die anderen Staaten und Völker, welche ebenso angefangen hatten, andere Ideale zu erwählen, als diejenigen, welche sie die Schrift gelehrt hatte. Besonders wurde die protestantische Welt durch das revolutionäre Frankreich heimgesucht, und für Deutschland zumal wurde dasselbe ein Stecken, welcher es bis aufs Blut schlagen musste. Die satte Aufklärung, der Stolz auf Friedrich den Grossen, die hochmüthige Befriedigung an dem Aufschwunge der Literatur und Philosophie hatten zusammengewirkt, dass man weithin im deutschen Volke dem Evangelium den Rücken kehrte, um in dem Neuen seine Erlösung und sein wahres Heil zu suchen. Nun musste man aber erfahren, dass man trotz aller dieser Herrlichkeit und Pracht vollständig ohnmächtig sei; denn Preussen und ganz Deutchland erlagen auf den ersten Ansturm dem revolutionären Frankreich. Auch Grossbritannien und die übrigen evangelischen Länder, welche einem gewissen Schlafzustande nahe waren, vermochten den Sieg Frankreichs nicht aufzuhalten, sondern wurden entweder durch dasselbe hart bedrängt oder stellten sich unter dessen Leitung.

So wurde das protestantische Europa genöthigt, einmal seine Lebenskraft zu prüfen; und während es gemeint hatte, auf den neuen Wegen recht eigentlich seine Höhe erstiegen zu haben, musste es vielmehr erfahren, dass es tief krank sei. Das führte aber viele zur Einkehr in sich selbst und zur Selbsterkenntniss. Sie erwachten aus dem bisherigen geistigen Schlafzustande und wurden von ihrer geistigen Trunkenkeit ernüchtert. Nun liess man wieder Stimmen an sich dringen, vor denen man sein Ohr früher verschlossen hatte. Vorher hatte man in den Tag hineingelebt; jetzt erkannte man, dass über einem jeden ernste Pflichten stünden, und dass es etwas viel höheres sei, im Dienst derselben seine Person daran zu setzen, als in stolzer oder genusssüchtiger Selbstgefälligkeit dahin zu gehn.

Von Schritt zu Schritt drangen dann Tausende weiter zu einer lebendigen Erfahrung des Evangeliums durch. Der Rationalismus starb allmählich dahin, und die Theologie begann immer entschlossener die verlassenen biblischen Pfade wieder einzuschlagen. Auch der Staat fing an, sich auf seinen hohen Beruf zu besinnen, und das Wirken vieler Männer der Wissenschaft und der Kunst zeigte sich von christlichen Lebensanschauungen getragen. Allenthalben ergossen sich in der weitern Folge mächtige Ströme christlichen Lebens in Volk, Schule und Gesellschaft, und auf allen Gebieten liess sich die Macht des Christenthums erkennen.

Aber freilich kam es innerhalb der evangelischen Welt nicht zu einer entschiedenen Rückkehr zum biblischen Christenthum. Die humanistische Richtung behielt sowohl in ihrer philosophischen und wissenschaftlichen, wie in ihrer populären Gestalt grosse Schaaren von Anhängern, zumal unter den Bewohnern der Städte, und ist noch nicht im Mindesten gewillt, das Feld zu räumen. Insbesondere glaubt man in Deutschland, dass staatlicher Liberalismus mit religiösem Hand in Hand gehen müsse. Dabei liess man sich in den Schichten und Kreisen, welche in den Bahnen des neuen Denkens weiter fortgingen, nicht einmal mehr an dem alten Rationalismus genügen, sondern schritt über denselben weit hinaus, um im Darwinismus oder im gröbsten Materialismus zu endigen. Diese Richtung hat zumal in den Naturwissenschaften, welche sich den breitesten Raum in dem geistigen Leben der Nationen erobert haben, ihren Stützpunkt gesucht, wiewohl auch hier bereits eine gewisse rückläufige Bewegung und eine Ernüchterung der Geister zu bemerken ist.

Auch der ausgesprochenste Atheismus hat sein Haupt erhoben und besonders in den sogenannten arbeitenden Klassen sehr viele Anhänger gewonnen. Unter denselben entstand die Socialdemokratie, welche eine ganz neue Ordnung aller Dinge erstrebt. Die Gewährung des politischen Wahlrechts und die gesammte Umgestaltung der Verhältnisse der unteren Klassen haben in denselben das Verlangen geweckt, alle gesellschaftlichen Unterschiede überhaupt zu beseitigen und eine völlig neue Ordnung der Dinge herbeizuführen, in der jeder einzelne den gleichen Antheil an dem gesammten Lebensgenuss haben soll. Wer dies nicht will, ist ihr Feind; und da ihnen die Kirche mit ihrem Glauben als ein be-

sonderes Hindernis für die Verwirklichung ihrer Pläne erscheint, richtet sich die heutige Socialdemokratie immer mehr gegen dieselbe und schliesslich gegen jede Religion.

Innerhalb der evangelischen Kirche selbst sodann hat zwar zunächst die positive Richtung die Oberhand gewonnen; aber es fehlt viel daran, dass sie nun auch die innerlich bestimmende Macht ihrer Massen geworden wäre. Andererseits aber strebt das moderne Denken mit allem Eifer danach, in der protestantischen Kirche wieder die herrschende Stellung zu gewinnen. Dazu greift in ihr das Sektenwesen stets weiter um sich und schwächt ihre Kraft. Haben ferner die Landeskirchen offenbar an Gehalt gewonnen, so werden dieselben nun doch von politischen Rücksichten viel zu sehr bestimmt, als dass sie ihren Widersachern zur Rechten und Linken, ihren Gegnern von innen und aussen einen entschlossenen Widerstand entgegenzusetzen vermöchten.

Einen besonders gefährlichen Kampf hat jetzt die evangelische Kirche mit der römischen zu kämpfen. Die päpstliche Kirche und der Katholicismus wurden durch die ernsten Erfahrungen am Schlusse des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts aus ihrer bisherigen Sicherheit aufgeschreckt. Und als dem Papste nach der Besiegung Napoleons I. Rom und der Kirchenstaat wiedergegeben wurde, erwachte in der Papstkirche ein neuer Eifer, nicht bloss den verlorenen Boden wieder zu erobern, sondern auch neuen zu gewinnen. Der innere Streit im Protestantismus und die Gebundenheit desselben durch die polischen Gewalten kamen ihr dabei zu statten. Das Selbstbewusstsein des Papstthums stieg unter den Fortschritten, die es machte, unaufhörlich; und so hat es denn schliesslich den höchsten Gipfel, vor dem es bis dahin noch stillgestanden hatte, erstiegen; Pius IX. erklärte sich im Jahre 1870 für unfehlbar. Die römische Christenheit hat das ertragen; die Versuche, den Papst von diesem Schritte zurückzuhalten, und der Protest, welchen der Altkatholicismus erhob, waren so schwächlicher Art, dass sie nur das Siegesgefühl des Papstthums steigerten. Um so sicherer sieht dasselbe seine Macht befestigt.

Aber auch die Fehler vieler protestantischer Gegner des Papstthums, welche dasselbe durch gewöhnliche wissenschaftliche, politische oder humanistische Waffen von seiner das ganze Leben

bedrohenden Stellung zurückdrängen wollten, haben nur dazu geführt, dass es die so schlecht zum Kampfe gerüsteten Gegner völlig besiegte. Der deutsche Culturkampf gegen den Papst endigte mit dem ausgesprochensten Triumphe desselben, und Staaten und Staatslenker, welche ihn führten, werben jetzt theilweise um die Bundesgenossenschaft des Hauptes der ungeheuren römischen Kirche, des grössten Reiches unserer Tage. Protestantische Diplomaten und Regierungen willigen Schritt für Schritt in die Forderungen des Papstthums ein, das jede Naehgiebigkeit nur als den Anfang einer Niederlage betrachtet, die überhaupt dem Protestantismus und allen nicht römischen Gemeinwesen den Garaus machen soll. Die Ansprüche des Papstthums werden gegenwärtig gerade durch das Vorgehen protestantischer Staatskunst förmlich gross gezogen; und diese liefert ihrem gefährlichsten Gegner selbst die Waffen, mit welchen er den Protestantismus im eigenen Lager umbringen will.

Besonders seit dem Krimkriege hat sich endlich das Nationalitätsprincip zu einer Macht erhoben, welches die Gemüther immer leidenschaftlicher erregt. Wohl war es eine geschichtliche Nothwendigkeit, dass mit jenem Allerweltswesen, dessen Herold und Vorkämpfer die Aufklärungszeit gewesen war, gebrochen wurde. Die französischen Gleichheitsapostel hatten es ja auch der Welt zu deutlich gezeigt, dass diese Lehre nicht einmal das Aufkommen der allerschlimmsten Gewalt, Willkür und Tyrannei hindern kann. Aber gegenwärtig besteht die Gefahr, dass die Völker in das andere Extrem verfallen. So sehr sich die einzelnen Nationen als Individualitäten mit besonderem Berufe erkennen sollen, so sehr eine jede auf die Ausbildung ihrer Eigenthümlichkeiten bedacht sein muss, und so heilsam und richtig es eben deshalb war, dass hier eine Wendung gegenüber den philosophischen Abstraktionen des vorigen Jahrhunderts eintrat, so wenig heilsam droht diese Bewegung sich in ihrer weiteren Entwickelung zu gestalten. Denn die Völker und Nationen fangen an, ihre Besonderheit immer mehr nur im Gegensatz zu den anderen aufzufassen und dieselbe in jenem antik heidnischen Sinne auszubilden, welcher das Andere überhaupt gar nicht mehr dulden will, sondern vielmehr auf Kosten desselben dem eigenen Ziele zustrebt. Hat das Allerweltswesen, statt den Frieden zu sichern und zu mehren, schliesslich nur desto erbitterteren Streit erweckt,

so scheint gegenwärtig das Nationalitätenthum die Völker in dieselbe Richtung hineinzudrängen und die Gegensätze so zu schärfen, dass es aussieht, als steuerten wir einem Kriege aller gegen alle entgegen. Zu allen diesen Fragen aber kommt noch eine Judenfrage, auf welche hernach des Weiteren eingegangen werden wird.

Jedesfalls ist in der christlichen Welt noch nie so viel Zündstoff gehäuft gewesen, und nie haben dieselbe so viele und so tiefgreifende Fragen beschäftigt, nie auch waren die Völker so erregt, und nie so vielen Gefahren in ihrer eigenen Mitte ausgesetzt, als es gegenwärtig der Fall ist. Eine Lösung der Aufgaben, welche der Gegenwart gestellt sind, ist aber nicht möglich, wenn es in ihr nicht zu einer gründlichen Erneuerung aus dem Evangelium und aus dem Geiste kommt. Die evangelischen Völker und die evangelische Christenheit sind daher in ihre entscheidungsreichste Zeit eingetreten. Dass dies von ihnen hinreichend klar erkannt werde, kann man aber durchaus nicht sagen, sondern höchstens lassen verschiedene Anzeichen darauf schliessen, dass man zu einem Bewusstsein für die wirkliche Lage der Dinge wohl noch einmal erwachen könnte. Ob dagegen noch die Kraft für eine Lösung so grosser Aufgaben vorhanden ist, und ob man zu derselben gelangen wird, ist eine Frage, welche nicht die Gegenwart, sondern erst die Folgezeit beantworten wird. Bisher ist man denselben jedesfalls noch nicht mit dem nöthigen Ernst nahe getreten. Aber die Möglichkeit ist allerdings für die evangelische Christenheit vorhanden, das ihr übertragene Werk auszurichten, weil in ihr die Thore zu dem Evangelium und zu dem weltüberwindenden Glauben wie nirgends anders geöffnet sind.

Wie bisher in diesem Jahrhundert die Sachen stehen, soll in dem Folgenden einer einzelnen Frage, der Judenfrage, gegenüber näher dargelegt werden.

2. Zustände unter den Juden.

Das Beispiel Nord-Amerikas, Frankreichs und Hollands, welche den Juden bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts die Rechte der anderen Bürger gewährt hatten, fand im neunzehnten Jahrhundert unter dem Einflusse der sich allenthalben die Bahn brechenden modernen Staatsidee, welche dem Glaubensbekenntnisse der Bewohner wenigstens nicht mehr eine entscheidende Bedeutung zusprechen will, die weiteste Nachahmung. Einzelne Staaten und

Bevölkerungen zögerten zwar mit der Gewährung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden — einige wenige, wie besonders Russland und muhammedanische Gebiete halten auch heute noch hiermit zurück, — aber der Zug der Zeit geht doch dahin, den Juden, welche sich allerwärts überaus eifrig um die Ertheilung dieser Rechte bemühen, dieselben zu gewähren. Von jener Selbstbeschränkung und jenem grundsätzlichen Beiseitestehen neben der Bevölkerung, in deren Mitte man lebt, wie dies die Regel in der talmudischen Periode bildete, ist jetzt eigentlich nirgends mehr unter den Juden die Rede. Höchstens die Chassidim des Ostens halten noch an einer Isolirung des jüdischen Stammes aus religiösen Gründen fest. Sonst macht es kaum einen Unterschied, ob Juden Anhänger des Alten oder des Neuen, Orthodoxe oder Fortschrittler und Reformer sind; denn das Streben aller dieser ist darauf gerichtet, an dem Gesammtleben derjenigen Nationen, unter denen sie wohnen, betheiligt zu werden und alles, was dieselben an geistigen oder an materiellen Gütern, an politischen Rechten und gesellschaftlichen Vortheilen zu bieten im Stande sind, auch ihrerseits zu erlangen.

Die Entwickelung der Dinge hat sich denn auch ganz nach den Wünschen der Juden gestaltet. Das Jahr 1848 zumal hat der rückläufigen Bewegung, welche in der Gewährung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden eingetreten war, ein Ende gemacht. Von da ab haben dieselben in unaufhaltsamer Folge ein Land nach dem anderen ihren Wünschen Rechnung tragen sehn. Die Gleichstellung führte Preussen in der Hauptsache durch das Edikt von 1812 ein, Dänemark 1814, Grossbritannien 1856. Schweden hob seit 1776 schrittweise die bestehenden Beschränkungen auf, Norwegen führte die Rechtsgleichheit 1851 ein, Italien im Jahre 1859, das Deutsche Reich sogleich bei seiner Aufrichtung, Oesterreich-Ungarn 1867, Belgien bei seiner Konstituirung. Die Schweiz hob nach und nach alle Beschränkungen einzelner Kantone auf. In den Amerikanischen und Süd-Afrikanischen Staaten wie in Australien geniessen die Juden ebenso die Rechte aller Landesbewohner. Portugal und Spanien haben dagegen eigentlich den Juden ihre Thore noch nicht geöffnet, wenn gleich das geschriebene Recht ihrer Ansiedelung in jenen Ländern nicht entgegensteht. Russland jedoch hat den Juden nur wenige neue Rechte eingeräumt und sie nicht auf gleichen Fuss mit der übrigen

Bevölkerung gestellt. Rumänien sucht dem weiteren Ueberhandnehmen des jüdischen Elements zu wehren, weil die anderen Landesbewohner durch dasselbe aufs Schlimmste ausgebeutet worden sind.

Die ganze Stellung der Juden hat sich durchgreifend verändert. Die Parlamente fast aller christlichen Staaten zählen bereits jüdische Mitglieder. Auch in der socialen Gestaltung der Judenschaft gingen allenthalben die grössten Veränderungen vor sich. Seitdem die früheren Beschränkungen ihrer bürgerlichen Thätigkeit gefallen sind, haben sie aufgehört, ein blosses Krämer- oder Hausirer-Volk zu sein. Auch schien es in der ersten Zeit, nachdem die Juden die neue Freiheit erlangt hatten, als ob sie gesundere bürgerliche Bahnen einschlagen wollten. In verschiedenen Ländern entstanden Handwerkervereine, und man suchte auch sonst in der Jugend den Sinn für einen Mitbewerb auf allen Gebieten der bürgerlichen Thätigkeit zu wecken. Aber die Juden hatten sich zu lange gewöhnt, die einfache Arbeit als etwas Entwürdigendes zu betrachten, als dass hier eine schnelle Wandlung zum Besseren hätte eintreten können. Ihre Religion jedoch erwies sich vollständig unfähig, einen anderen Sinn in ihren Bekennern zu wecken. Während die biblische Religion des Alten Testamentes zu grösster Werthschätzung der Arbeit führt, hatte das talmudische Judenthum in seinen Anhängern vielmehr eine Anschauung hervorgerufen, nach welcher sie selbst viel zu vornehm für die geringere und einfachere Arbeit seien und dieselbe vielmehr von den Gliedern der anderen Völker zu verrichten sei. Das Judenthum der Neuzeit änderte hieran so gut wie nichts; und so ist es offenbar geworden, dass nur eine religiöse Erneuerung, welche mit dem Judenthum selbst bricht, Wandlung zu schaffen im Stande ist. Nur die Bekehrung der Juden kann dieselben auch social neu gestalten.

Die bürgerliche und politische Emanzipation der Juden hat in der That an ihrer gesellschaftlichen Richtung wenig geändert. Nach wie vor werden von ihnen die eigentlich werbenden und producirenden Beschäftigungen, welche doch die Grundlage für das Bestehen der bürgerlichen Gesellschaft bilden, in auffälligem Maasse gemieden. Man hat auch in diesem Jahrhundert wiederholt den Versuch gemacht, Juden an den Ackerbau und die Landwirthschaft zu gewöhnen. In Russland, Amerika,

Palästina ist man damit vorgegangen, aber fast stets zu Schanden geworden. Die landbebauenden Karaiten der Krim sind nicht jüdischen, sondern tatarischen Ursprungs, und die Falascha in Abessinien, welche Landbau und Handwerke betreiben, sind ebenfalls nicht Nachkommen der Juden Palästinas, sondern Bewohner Abessiniens, welche zum Judenthum übergetreten sind. Viele Juden des Ostens betreiben dann allerdings Handwerke, aber der Regel nach nur nothgedrungen, und geben dieselben leicht wieder auf, wenn ihnen eine andere Beschäftigung mehr Vortheil verspricht. Die Juden der Culturländer, welche volle Freiheit in der Wahl ihres Lebensberufs geniessen, sind in ihrer weit überwiegenden Zahl Handelsleute geblieben oder haben sich den sogenannten geistigen Berufsarbeiten zugewandt.

In Preussen hat man von 1847 bis 1861 Judentabellen geführt, welche das Ergebniss zu Tage gebracht haben, dass die Zahl der in Handwerken oder ähnlichen Beschäftigungen arbeitenden Juden während dieses Zeitraums stets abnahm, die der Bankiers und Grosshändler dagegen stetig wuchs. Auch in den Besitzverhältnissen der Juden und Christen tritt häufig ein grosser Unterschied hervor. Von den Christen des preussischen Staates gehörten im Jahre 1861 nicht weniger als 81% den untersten Einkommensteuerklassen an, von den Juden dagegen nur 20%. 1871 hatten die Christen in Breslau durchschnittlich ein Jahreseinkommen von 398 Thalern, die Juden von 1707, dasselbe war also ein 4½ mal grösseres. Das Einkommen der Christen daselbst erhöhte sich von 1865 bis 1874 um 28%, das der Juden um 95%. 1860 gehörten von 71 000 arbeitsfähigen Juden in Preussen nicht weniger als 38 000, d. h. über 53½% dem Handelsstande an, und der fünfte Kaufmann des Landes bereits war ein Jude, von den Arbeitern hingegen erst der 568 te.

Die preussische Statistik hat dann erst wieder im Jahre 1882 dem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit geschenkt*). Vergleicht man nun die Angaben von 1847 und 1882, so ergiebt sich, dass die Zahl der ackerbautreibenden Juden ungefähr die gleiche geblieben ist, nämlich 1,04 gegen 1,06%; wobei jedoch bemerkt werden muss, dass unter diesen landbautreibenden Juden fast nur Besitzer von Gütern oder ländlichen Grundstücken und selten

*) Ergebnisse der Berufszählung von 1882. Berlin, Statistisches Bureau, 1885.

selbst den Ackerbau treibende Personen zu verstehen sind. Die Zahl der mit Geld- und Credithandel beschäftigten Juden ist von von 0,5 auf 2,1 % gestiegen, also um das Vierfache. In den liberalen Professionen geschah eine Steigerung von 2,7 auf 4 %, im Handel von 49,3 auf 53,8 %. In der Industrie befanden sich 20,8 % Juden gegen 31,4 % Christen, wobei aber festzuhalten ist, dass Juden in der Industrie vielfach als Besitzer von Unternehmungen und Etablissements, in geringerer Zahl hingegen als Arbeiter thätig sind. Im Heerdienste 0,68, gegen 2,1 % Christen.

Diese Zahlen auf Preussen angewandt bedeuten, dass, wenn die unter den Juden bestehenden Verhältnisse auch bei den Christen Platz griffen, die Landwirthschaft, die Hauptträgerin des gesellschaftlichen Lebens, zusammenbrechen und die Industrie einen ernsten Rückgang erfahren würde, während sich hingegen über die Hälfte der Nation in Kaufleute verwandeln, bereits der 50. erwerbsfähige Preusse Geldgeschäfte treiben und der 25. eine liberale Profession ausüben würde — lauter Unmöglichkeiten! Preussen würde alsdann auch nur den dritten Theil seines Heeres behalten, wäre den Nachbarn preisgegeben und müsste vollständig auf seinen Beruf verzichten. Also weder Gesellschaft noch Staat können überhaupt bestehn, sobald das Beispiel der Juden Nachahmung findet. Eben diese einfache Thatsache beleuchtet auch den Werth der Redensart, dass der Bildungsdrang der Juden ein so hoher sei. Ein Bildungsdrang, welcher das Volk untergehen macht, ist eine schwere Krankheit.

Besonders auffällig ist der Drang der Juden, in die höheren Gesellschaftsklassen einzutreten. In Berlin widmeten sich nach den Angaben der »Allg. Ztg. des Judth.« im Jahre 1883 über 8 % der dortigen Juden den liberalen Professionen, nur 6½ % dem Handwerke und 85 % dagegen dem Handel.

In Preussen besuchten die höheren Schulen 1869 = 8,7 %, 1873 = 9,1 %; 1878 = 10 %; 1886 = 9,7 % Juden, im Verhältniss zur Bevölkerung fast 7 mal zuviel. Bei 1,29 % Juden in Preussen gehörten ihnen 1887 doch 9,58 % aller Studierenden der Universitäten an. In Berlin waren 1882 24 % der Abiturienten Juden. Unter 1326 Universitätsprofessoren im Deutschen Reiche gab es während der letzten Zeit 98 = 7½ %, unter 529 Privatdocenten sogar 84, d. h. nicht weniger als 17½ % jüdische,

dabei betragen die Juden in Preussen 1¼% der Bevölkerung. Von 2000 jüdischen Kindern Breslaus besuchten in derselben Zeit 1500 höhere Schulen und nur 500 die Volksschule. Im Königreich Sachsen waren nach der Angabe des »Israelit« im Jahre 1880 nur 4 jüdische Kinder in der Volksschule zu finden. 1880 zählte Preussen 790 jüdische Referendare, fast den vierten Theil aller jungen Juristen. Hamburg beschäftigt im Verhältniss 15 mal mehr jüdische als christliche Advokaten. 1882 gehörten unter 5000 Buchhandlungen in Deutschland 500 den Juden an.

Aehnlich stehn die Dinge in Oesterreich. In Nieder-Oesterreich sind 1880 als Schriftsteller 370 Personen bezeichnet, darunter aber nur 45 Nichtjuden. Unter 2140 Rechtsanwälten sind fast die Hälfte, nämlich 1024, unter 2488 Besuchern der höheren Schulen in Wien 1038, also gleichfalls beinahe die Hälfte, unter 59122 Zwischenhändlern gar 30012 Juden. Von den 159 Docenten der Universität Wien sind 64 Juden oder Proselyten, die medicinische und juristische Fakultät daselbst ist von Juden förmlich überfluthet. Im Winter 1885—86 studierten an der Universität Wien 3173 Katholiken und 2085 Juden, während das Verhältniss der christlichen Bevölkerung in Oesterreich zur jüdischen wie 22 zu 1 ist. In Pesth waren 1887 volle 33% der Studierenden jüdischen Bekenntnisses, im Verhältniss der Zahl der Juden in Ungarn 8 mal zu viel.

In Petersburg, von dessen Einwohnern nur 2% Juden sind, befanden sich 1880 43% der Handelscommissionen in jüdischen Händen, ebenso 40% der Umsatzgeschäfte und 16% der unzüchtigen Häuser. Die Universität Kiew hat, um der Ueberfüllung mit jüdischen Studenten vorzubeugen, bestimmt, dass nur 10% der Studirenden Juden sein dürfen. Von 5,9% Juden, die im Jahre 1870 die höheren Schulen besuchten, ist in 11 Jahren bis 1881 ihre Zahl in Russland auf 12% gewachsen. In Russland wurden von der christlichen Bevölkerung 73%, von der jüdischen nur 32%, in Polen sogar nur 21% beim Militär eingereiht.

1882 stellten sich von den 36932 militärpflichtigen Juden in Russland nur 11532, also noch nicht der 3. Theil, alle anderen waren fahnenflüchtig, und trotzdem fordern die russischen Juden die bürgerliche Gleichstellung.

Hand in Hand mit dem allen geht der Drang der Juden nach

den grossen Städten in diesem Jahrhundert. Die statistische Schrift: »Die Verbreitung der Juden im Deutschen Reich, Berlin 1885« zeigt, wie sich die Zahl der das flache Land bewohnenden Juden sehr auffällig mindert. 2,59 % der Stadtbewohner sind Juden, dagegen nur 0,51 % Bewohner des platten Landes. In Wien wuchs verglichen mit der christliche Bevölkerung die jüdische Bevölkerung in 11 Jahren 7 mal, in Prag 8 mal stärker.

Welche Bedeutung und einen wie hohen Einfluss die jüdische Finanz gewonnen hat, ist allgemein bekannt. In Frankfurt a. M. gab es 1880 unter 44 Emissionsfirmen nur 4 deutsche, alle anderen waren jüdische. Die Börsen von Wien, Petersburg, grösstentheils auch von Berlin und Paris sind von den Juden ganz eigentlich beherrscht. Das Gründungsfieber hätte in Deutschland, Oesterreich und Russland nicht so furchtbar um sich gegriffen, wenn es nicht besonders durch Juden überall entzündet worden wäre Die alte Klage über den erbarmungslosesten Wucher klingt noch heute aus fast allen den Gegenden her, in welchen zahlreichere Juden wohnen. Baden, Hessen, Thüringen, Würtemberg, Elsass, etliche Theile Preussens, Böhmen und Mähren werden von demselben aufs Schwerste bedrängt. Die Bewohner Galiziens und der Bukowina drohen durch denselben fast an den Bettelstab gebracht zu werden*). Die ungarischen, russischen und rumänischen Judenverfolgungen sind lediglich eine Folge der grausamen Aussaugung, welche sich die Juden an der Bevölkerung haben zu Schulden kommen lassen. Die erbarmungsloseste Güterschlächterei und ein förmliches Subhastationssystem vernichteten den Wohlstand der Bauernschaft weiter Bezirke in Thüringen, Weimar, Hessen-Cassel, Baiern, Rheinprovinz, Westfalen und West-Preussen. Der »Israelit« selbst schreibt aus Galizien: »Binnen zwei Decennien wird sich der Ackerbau Galiziens zum grössten Theil in den Händen der Juden befinden«, und scheut sich nicht hinzuzufügen: »auch hier sehn wir das Walten der göttlichen Vorsehung und ihren beständigen Schutz für das so viel duldende jüdische Volk«. Weithin ist die Landbevölkerung in Russland, Oesterreich und Ungarn nur noch dem Namen nach Besitzerin des Bodens; besonders für Branntweinschulden ist sie den Juden verpfändet.

---

*) Graf Chorinsky, Ueber den Wucher in Oesterreich, Wien 1877. Professor Dr. Julius Plater, Der Wucher in der Bukowina, Jena 1878.

Grosse Schaaren von Bauern bebauen den Boden nur noch als Sklaven der Juden; denn sie arbeiten der Hauptsache nach für ihre jüdischen Schuldherren. 1879 kamen in Galizien 3,169 öffentliche Landversteigerungen vor, welche die Liegenschaften zu allermeist in jüdische Hände brachten. In der Bukowina ist auf demselben Wege die Hälfte des städtischen und ländlichen Grundbesitzes auf die Juden übergegangen. Und der Direktor des statistischen Bureaus von Galizien, Dr. Thaddaeus Pilat, erklärt, dass wenn die Gesetzgebung nicht schnell einschreite, der völlige Verfall des Grundbesitzes unaufhaltsam sei. Während die Juden Russlands, ausser in bestimmten eigenen Colonieen, nicht Eigenthümer des Landes von Christen werden können, gehörten ihnen nach Frh. v. d. Brüggen, »Russland und die Juden«, Leipzig 1882, thatsächlich dennoch 1½ Million Hektaren. Podolien bleibt unter dem Einflusse der Juden ein fast unheilbar krankes Land. Die Versuche aber, die Juden in Südrussland an Ackerbau zu gewöhnen, haben damit geendet, dass nach 30 Jahren von 4812 jüdischen Grundbesitzern nur noch 63 auf ihrer Besitzung leben. Ein für die Seinen mit glühendem Patriotismus erfüllter jüdischer Schriftsteller in Russland, Bogrow, klagt selbst über diese Zustände mit tiefem Schmerz in seinen »Memoiren eines Juden«, Petersburg 1880.

Ganz besonders unheilbringend wirkt es, dass die Judenschaft besonders des Ostens und in den slavischen Gebieten die traurige Neigung der Bevölkerung zum Branntwein immer noch weiter nährt und anstachelt und hierdurch die hauptsächlichste Schuld an dem wirthschaftlichen und sittlichen Verfall derselben trägt. Nach den eigenen Angaben jüdischer Blätter nährt sich mehr als der sechste Theil der Ihrigen in Russland vom Branntweinhandel, im Gouvernement Tschernigow von 81 000 Juden sogar 25%. Rumänien wusste sich anders nicht zu helfen, als dass es den Juden den Branntweinhandel völlig verbot. Hier giebt es aber für die Juden auch nicht einmal einen Scheingrund zu ihrer Entschuldigung. Die Sache wird jedoch dadurch noch besonders schlimm, dass fast die gesammte jüdische Presse der verschiedensten Länder die Ihrigen hierfür noch in Schutz nimmt und über die bis aufs Blut gepeinigte christliche Bevölkerung lediglich ihren Zorn ausgiesst. In der jüdischen Presse zeigt sich nur selten eine Spur von Gerechtigkeitsgefühl, und ihre Wortführer haben es,

mögen sie orthodox oder modern gesinnt sein, nur ausnahmsweise über sich gebracht, den Ihrigen ihre schwere Schuld vorzuhalten. Die Verfolgungen, zu welchen sich schliesslich die völlig ausgesogenen und zertretenen Christen hinreissen liessen, hat die jüdische Presse lediglich dazu veranlasst, von den schuldlosen jüdischen Märtyrern zu sprechen und die Welt zum Gerichte über die anderen aufzurufen.

Wie tief das sittliche und religiöse Bewusstsein weithin in der Judenschaft danieder liegt, tritt an diesem Punkt besonders grell zu Tage. Alle moderne Bildung und Cultur hat hier unter den Juden der Gegenwart noch ungemein wenig zum Besseren gewendet. Der orthodoxe «Israelit« schreibt im Jahre 1876 ganz einfach: «Alle Schuld fällt bei den Conflikten zwischen Christen und Juden auf das Haupt der Christen.« Und in völliger Uebereinstimmung hiermit der reformerische Gegner des »Israelit« Philippson in der »Allg. Zeitg. des Judth.« 1879: »Es scheint, dass die Juden selbst durch das viele Gerede über sich irre werden und schliesslich meinen, es müsse doch etwas Wahres darin sein.«

Ganz überwiegend steht es eben den Juden fest, dass sie jederzeit die richtigen Wege eingeschlagen haben, und dass auch die Art und Weise, wie sie sich in der modernen Zeit entwickeln, eine durchaus normale sei. Was ihnen in religiöser, politischer und gesellschaftlicher Beziehung gewährt worden ist, haben sie nie als ein Geschenk betrachtet, sondern als endliche Anerkennung des ihnen längst gebührenden Rechtes und als späte gerechte Vergeltung für die Verdienste, welche sie sich stets erworben hätten. Die grösste Zahl unter ihnen ist sogar überzeugt, dass ihnen durchaus noch nicht ein volles Maass dessen zugestanden worden sei, worauf sie billigerweise Ansprüche hätten; und mit wenigen Ausnahmen betrachten es ihre Wortführer und Schriftsteller als das richtige Verhältnis, wenn die Juden die oberen Stellen im Leben jedes Volks, dem sie zugehören, einnehmen.

Die Umgebung aber trägt den Schaden davon, dass die wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Ideale der Juden so überaus falsche sind. Nicht dass sie allein diese falschen Ideale verfolgten, aber sie üben dieselben in der rücksichtslosesten Weise aus und sind eben darum eins der hervorragendsten Zersetzungselemente im bürgerlichen Leben besonders des deutschen Volkes und der östlichen Völker Europas. Die vorzüglichsten Träger

der Socialdemokratie unserer Tage sind Juden. Ferdinand Lassalle war der eigentliche Vater derselben, Karl Marx, der als Kind getauft ist, der Begründer der Internationale, und Max Hirsch der Leiter der deutschen Gewerkvereine. Gerade weil dieselben dem jüdischen Stamme angehörten, bestimmten sie keine Erinnerungen der Vergangenheit und kein Einfluss aus dem früheren nationalen Leben, ihre Grundsätze weiterer Prüfung zu unterziehen, und hielten sie nicht zurück, dieselben auf die rücksichtsloseste Weise ins Werk zu setzen. Beweggründe der Pietät und der Geschichte sind für diese jüdischen Führer und ihre Genossen nicht vorhanden, so dass sie leicht zum Radikalismus hinneigen. In besonders hervorragender Weise haben die Juden dahin gewirkt, dass der Masse das Bewusstsein von dem Adel der Arbeit verloren geht, und der allein bestimmende Gesichtspunkt für dieselbe der von ihr zu erzielende Gewinn ist. Das gesellschaftliche Thun der Juden hat sich, so lange sie dem Evangelium widerstreben, in steigendem Maasse von einer höheren Auffassung der Arbeit entfernt, nun aber übertragen sie ihre Anschauung auch auf ihre Umgebung. In der That, die bisher in der Christenheit noch vielfach herrschende biblische Auffassung von Arbeit und Besitz wird ganz besonders durch jüdischen Einfluss immer weiter verdrängt, und dadurch werden die schwersten Gefahren für den Bestand der Gesellschaft heraufbeschworen. Das jüdische Wirken auf socialem Gebiete lässt sich kurz in den Satz zusammenfassen: Verdrängung christlicher Gedanken und Ersetzung derselben durch Gedanken und Beweggründe der Selbstsucht. Wohlthätigkeit, die daneben von den Juden auch an Andersgläubigen geübt wird, ändert nichts an der vielfach sehr verderblichen Grundrichtung ihres socialen Thuns.

Hat sich nun die äussere Lage und Stellung der Juden innerhalb der Völker während dieses Jahrhunderts ganz ausserordentlich verändert, so haben andererseits auch in ihrem inneren Leben die bedeutendsten Veränderungen stattgefunden. Die Herrschaft des Talmudismus und Rabbinismus, welche die Juden von ihrer Umgebung ausschloss, ist gebrochen, wenn gleich noch grosse Schaaren der Juden, besonders in den slavischen und muhammedanischen Gebieten, am Alten festzuhalten versuchen und in den Culturländern ein gewisser Neuorthodoxismus nicht wenige Anhänger zählt. Die Juden haben einmal seit Mendelssohn auf-

gehört, grundsätzlich jene Welt für sich selbst zu sein, in welche sie der Talmudismus hineingeführt hatte. Die Orthodoxie hat es im Wesentlichen nur der alten Gewohnheit, welche es mit Widersprüchen nicht genau nimmt, und der inneren Leere des modernen jüdischen Fortschritts zuzuschreiben, wenn sie noch eine gewisse Stellung innerhalb der Judenschaft behauptet. Dagegen ist der eigentliche Glaube an das talmudische System, welcher dasselbe früher trug, geschwunden, und die Gemüther fühlen dasselbe nicht mehr als eine sie innerlich bindende und verpflichtende Macht. Nur der Chassidismus, welcher allerdings unter den Juden Russlands, Oesterreich-Ungarns und Ost-Europas grosse Schaaren von Anhängern zählt, steht noch ganz auf dem Boden der alten Anschauung und will von der modernen Cultur oder Emanzipation der Juden nichts wissen. Eben deshalb hat er sich denn auch genöthigt gesehn, die Scheidewand zwischen seinen Anhängern und ihrer Umgebung noch zu erhöhn, damit sie von den Gefahren, welche ihnen die Gegenwart bereiten könnte, möglichst wenig versucht werden.

Die führende Stelle unter den Juden dagegen hat die sogenannte Reform oder der Fortschritt überkommen, welcher grundsätzlich auf den Boden der modernen Ideen getreten ist und in dessen Mitte man sich nur nach dem Grade der Rücksicht unterscheidet, welche man noch dem Alten angedeihen lassen will. Die Synagoge war am Ende des vorigen und im ersten Drittel unsers Jahrhunderts äusserst bedroht. Ihre Gottesdienste und alle ihre Einrichtungen trugen noch ganz das Gepräge der rabbinischen Zeit, und darüber entfremdeten sich ihr viele unter denen, welche in das allgemeine Leben der christlichen Umgebung eingegangen waren und die äussere Art der Christen angenommen hatten. Es gewann schliesslich den Anschein, als sollte die Synagoge die Gebildeten völlig verlieren. Besonders in Deutschland und Oesterreich traten ganze Massen von Juden zur christlichen Kirche über, weil ihnen in ihrer eigenen Religionsgemeinschaft alles fremd geworden war und vieles sie völlig abstiess. Dass es nicht zu einem Zerfall der modernisirten Judenschaft kam und dass sich nicht noch viel grössere Schaaren der christlichen Kirche zuwandten, hat besonders das Aufkommen und Erstarken der jüdischen Reform bewirkt.

In der That hat die Reform dadurch die Auflösung der

Judenschaft unseres Jahrhunderts verhindert, dass sie, den Widerspruch und die Feindschaft der Orthodoxie nicht achtend, auch im Cultus und in der Synagoge überall auf die veränderten Zeitverhältnisse Rücksicht nahm und sie nach dem Geschmack der Gegenwart umgestaltete. Ihr ist es zu danken, dass die Predigt ziemlich allgemein eingeführt wurde, dass man vielfach auch der Landessprache im Gottesdienst einen Raum gewährte, öfters auch geschulte Gesangchöre zur Anwendung kamen, und man jetzt selbst die Orgel häufig zur Begleitung des Gesanges gebraucht, in den Gebeten aber oft recht erhebliche Aenderungen vorgenommen wurden. Der sogenannte Hamburger Tempel (1819), und der frühere Präsident des Westfälischen Consistoriums Isr. Jacobson, begannen mit den Neuerungen. Ihnen folgten andere, welche auch eine neue jüdische Literatur schufen, die es sich zur Aufgabe machte, eine Verbindung zwischen moderner Bildung und dem Judenthum herzustellen. So wollte man die Glieder der Synagoge zusammenhalten und gleichzeitig in ihnen die Meinung erwecken, dass erst in dieser modernen Gestalt das Judenthum seine eigentliche Höhe erreicht habe. Eine Wissenschaft des Judenthums trat in das Leben, die viele gelehrte Werke schuf, und gleichzeitig wurde eine periodische Literatur geschaffen, welche den bedeutendsten Einfluss auf die Juden selbst ausübte und auch in christlichen Kreisen Beachtung fand.

Unter denen, welche auf diese neue Weise in der Judenschaft wirkten, sind vor anderen hervorzuheben: Isaak Marcus Jost in Frankfurt a. M., 1860 gestorben, der erste Historiker der Juden; er schrieb besonders: Geschichte des Judenthums und seiner Sekten; Salomo Juda Rapoport, gestorben 1867 in Prag; Leopold Zunz in Berlin, gest. 1886, dessen Gottesdienstliche Vorträge der Juden (1832) hohe Beachtung fanden; Dr. Julius Fürst in Leipzig; der Prediger Michael Sachs in Berlin, gestorben 1864, welcher trotz seiner Freundschaft für die jüdische Orthodoxie doch viel für eine Veredlung der bisherigen Formen des Judenthums that. Samuel David Luzzatto, gestorben 1865 in Padua; J. Benjacob in Wilna, gest. 1865; der Orientalist Salomo Munk, gestorben 1867 in Paris; Abraham Geiger, gestorben 1874 in Berlin, Herausgeber der »Jüd. Zeitschrift für Wissensch. und Leben«; Zacharias Fränkel in Breslau, gestorben 1875, ein Vertreter der vermittelnden Richtung. Leopold Löw, gestorben 1875 in Gross-Kanisza (Ungarn);

L. Herzfeld in Braunschweig; Moritz Steinschneider, der Herausgeber der Hebräischen Bibliographie; H. Grätz, Verfasser einer Geschichte der Juden in 11 Bänden; Jellinek, Rabbiner in Wien; Kayserling, Rabbiner in Pesth. Als Vertreter der äussersten Reform ist zu nennen Sam. Holdheim in Berlin, gestorben 1860, und als bedeutendster Vertreter der neuen Orthodoxie Samson Raphael Hirsch in Frankfurt a. M., gestorben 31. Dec. 1888*), dem Rabbiner Lehmann in Mainz mit der orthodoxen Zeitschrift »Der Israelit« zur Seite steht. Ferner sind zu nennen: Lion Halevy: Resumé de l'histoire des Juifs. Gabriel Riesser, gestorben 1862, welcher in seiner Zeitschrift »Der Jude« als hervorragender Kämpfer für die bürgerliche Gleichstellung der Seinigen stritt; und besonders auch Ludwig Philippson in Bonn, gestorben Ende 1889, der durch seine Zeitschrift »Allgemeine Zeitung des Judenthums« aufs Erfolgreichste für die Zusammenschliessung der Juden und für die Sache der Emanzipation eintrat.

Unter den Juden des Ostens wirkt für die neue Richtung mit grossem Eifer die Monatsschrift Haschachar von Smolensky (Wien). Ebenso haben andere Länder auf diesem Gebiet ihre Vertreter. Wir heben hervor: Archives Israélites in Frankreich, Jewish Chronicle in England, The Hebrew Leader in Amerika, Chabazelet in Jerusalem. Dass sich Juden auch sonst in allen Zweigen des Wissens und der Kunst einen Namen erworben haben, braucht hier nur angedeutet zu werden. Von besonders bekannten nennen wir: Berthold Auerbach, A. Bernstein, L. Kompert, K. E. Franzos in der schönen Literatur; Oppenheim als Maler, Giacomo Meyerbeer, Fromental Halevy, Jacob Offenbach als Musiker u. s. w.

Einen religiösen Aufschwung aber nahm das Judenthum unter allen Bemühungen der Reform nicht. Im Gegentheil ist der religiöse Sinn und der Einfluss der Religion inmitten der Judenschaft ausserordentlich gesunken, und eine Zerfahrenheit daselbst eingetreten, wie dieselbe kein anderes Glaubensbekenntniss aufzuweisen hat. Allmählich ist es vollständig unmöglich geworden zu bestimmen, was nach den modernen Anschauungen der Juden denn nun eigentlich Judenthum ist. Höchstens kann man sagen, dass die Ueberzeugung, Gott sei Einer, und die Juden eine Be-

---

*) Vgl. Nathanael 1888, S. 119—128.

sonderheit inmitten der übrigen Menschheit, hierfür angesehn werden könne. Aber es ist nicht einmal positiv zu bestimmen, wie nun die Einheit Gottes verstanden wird; denn auch eine pantheistische Auffassung Gottes wird noch als jüdisch anerkannt. Als entscheidend wird schliesslich nur angesehn, dass in dem Gottesbegriff die Zahl Eins festgehalten wird. Am stärksten tritt aber das Rassenmoment im Begriffe des Judenthums hervor. Der Landrabbiner von Cassel D. L. Adler kann z. B. unter dem Beifalle sehr grosser Schaaren der Seinen die von ihm herausgegebene Schrift Hillel und Schamai mit dem alten rabbinischen Spruche schliessen: «selbst wenn Israel dem Götzendienste fröhnen, aber in Frieden leben würde, lass sie in Ruhe.«

Eben dieser religiöse Verfall, welchen das Judenthum in seiner modernen Gestalt und unter dem Einflusse seiner Reform aufzeigt, hat es bewirkt, dass sich eine Neu-Orthodoxie erhob, welche den Versuch gemacht hat, zwar alle Errungenschaften der neueren Zeit festzuhalten und besonders die ihnen gewährte neue bürgerliche Stellung mit allem Eifer auszunützen, aber in den Einrichtungen der Synagoge und des Hauses möglichst viel von dem Alten beizubehalten. So widerspruchsvoll dieses Verfahren ist und so sehr man sich mit demselben gegen den alten Rabbinismus vergeht, welcher ja gerade die Juden von aller Betheiligung an dem Leben ihrer Umgebung fernhalten wollte, hat nun doch diese Neu-Orthodoxie nicht wenige Anhänger gefunden. Die religiöse Schwäche der Reform hat viele bewogen, sich zu diesem halben Vertreter des Alten zu flüchten und bei der Erhaltung etlicher früherer Formen und Gebräuche im Hause und in der Synagoge in dem Gedanken zu wiegen, dass man auch noch die Kraft der alten religiösen Ueberzeugung besitze.

Eine innere Kräftigung ihrer Anhänger hat die Neu-Orthodoxie bei solcher ihrer Art natürlich nirgends zur Folge, sondern sie bewirkt es nur, dass sich der Prozess der Neuerungen ein wenig langsamer vollzieht, und dass sich die Juden noch weiter als eine Besonderheit fühlen.

Die Messiashoffnung*) ist bei einer so gearteten religiösen Verfassung der Juden gegenwärtig vollständig verblasst. Selbst in dem Gedankengange der heutigen Orthodoxie giebt es eigent-

---

*) Vgl. Nathanel 1886, S. 97 ff.

lich für einen Messias keine rechte Stelle. Höchstens glaubt man in orthodoxen Kreisen, auf einen aus Davids Geschlecht hervortretenden Mann rechnen zu können, welcher die Juden zu ihrer eigentlichen Höhe führen und vielleicht auch wieder in den Besitz Palästinas bringen werde. (Israelit 1874, 29.) Das Reform- oder Fortschrittsjudenthum dagegen lässt die Person des Messias ganz fallen und redet entweder von einer messianischen Zeit, die bereits gekommen sei, oder dass dieselbe dann erscheinen werde, wenn die Juden die führende Stellung inmitten der Menschen erreicht haben werden.

In dem Maasse aber, als es den Juden gelungen ist, eine bedeutsame und einflussreiche Stellung innerhalb der Nationen zu gewinnen, in deren Mitte sie leben, ist auch ihr Selbstbewusstsein gestiegen. Als sie im Anfange des Jahrhunderts sich an der christlichen Cultur zu betheiligen begannen, und auch später überall, wo sie in dieselbe erst einzutreten anfingen, hatten viele unter ihnen ein Gefühl für die überragende Macht des Christenthums. Später ist dieser Eindruck immer mehr geschwunden. Die Gesetzgebung räumte ihnen die gewünschten Rechte ein, und auch ihre gesellschaftliche Stellung hob sich, ohne dass sie aufhören mussten Juden zu bleiben. Auf der andern Seite aber hatte es eine Anzahl von Männern wohl verstanden, der Synagoge und dem Judenthum eine Form und Gestalt zu geben, welche dem modernen Geschmacke durchaus entsprach. Nun erklärte man, dass, nachdem man Ueberlebtes und nicht zum Wesen des Judenthums Gehöriges von demselben abgethan habe, dasselbe erst jetzt seine eigentliche und rechte Schönheit offenbare. Im Kern und Wesen sei es freilich stets gesund geblieben und immer der Vertreter der reinen religiösen Wahrheit; aber das hätten weder die Juden noch die Welt klar genug sehen können, weil die Synagoge in der Noth der früheren Zeiten genöthigt gewesen sei, Hüllen um sich zu thun, die seine Erscheinung vielfach entstellt hätten. Nunmehr jedoch sei die Zeit gekommen, wo nicht allein die Juden, sondern auch das Judenthum die allgemeine Anerkennung zu fordern hätten; zumal die in Bildung und Humanität fortgeschrittene Zeit jetzt wohl im Stande sei, die religiöse Bedeutung der Synagoge und des Judenthums für die ganze Welt zu erkennen.

In der That, das Gefühl für die alles überragende Stellung

des Christenthums hat sich bis etwa in die jüngste Zeit hinein unter den Juden, welche in das allgemeine Leben eingetreten sind, beständig abgeschwächt; erst in den letzten Jahren scheint sich hier ein gewisser Umschwung anzubahnen. Allerdings, jene verächtliche Auffassung des Christenthums, welche in der talmudischen Zeit unter den Juden herrschte, hat in dieser Periode ihr Ende erreicht. In der Regel betrachtet man jüdischerseits das Christenthum nicht mehr als blossen Götzendienst, aber an überaus feindseligen Aeusserungen gegen dasselbe fehlt es auch bei hochgebildeten Juden nicht. Grätz bezeichnet es als den Erbfeind des Judenthums. Auguste Fabius in seiner Schrift: Offrande au dieu, Lyon 1842, Ben Sira militans, Stuttgart 1880, schütten alles Gift der Lästerung über das Christenthum aus. Ebenso K. Lippe, Das Evangelium Matthäi vor dem Forum der Bibel und des Talmud, Jassy 1889. Sehr häufig wird die Trinitätslehre ein neues Götzenthum genannt, und den Pharisäern wird gegen Christus ganz unbedingt Recht gegeben. Aber doch wird für gewöhnlich anerkannt, dass dem Heidenthum gegenüber das Christenthum einen gewissen Fortschritt bedeutet, und der Person Jesu Christi wird vielfach Anerkennung zu theil. Man lese z. B. Jésus Christ et sa doctrine von J. Salvator, Paris 1838 (deutsch von J. Jacobson, Dresden 1841), oder die Schrift des Docenten am Prager Rabbinerseminar Seligmann Heller: Zur Charakteristik der Schriften und Schriftsteller des Neuen Testamentes, Prag 1867.

Ebenso sind hier zu erwähnen I. M. Rabinowicz, Le Rôle de Jésus et des Apôtres, Brüssel 1866; Em. Schreiber, Die Principien des Judenthums verglichen mit denen des Christenthums, Leipzig 1877; sowie der Abschnitt über Jesum Christum in der Geschichte des Judenthums von H. Grätz. Dem gegenüber wird man gern anerkennen, dass die Beurtheilung der Person Jesu Christi unter den Vertretern ganz verschiedener Richtungen des Judenthums eine ungemein viel mildere geworden ist, und man ihm sogar eine aufrichtig gemeinte Achtung entgegenbringt.

D. E. Molchow schrieb Zürich 1880: Jesus ein Reformator des Judenthums und erklärt es als das Verdienst Jesu, dass er an die Stelle des Pharisäismus der Rabbinen die Religion der Humanität gesetzt habe. Ja die neueste Bewegung unter den Juden des Ostens führt viele derselben dahin, Jesum als den grössten Patrioten ihres Volkes und als den ausgezeichnetsten Lehrer der Wahrheit

vor allen Rabbinen anzuerkennen. Dass die Person des Heilandes, welche doch sonst für das jüdische Gemüth etwas Abstossendes hatte, weithin unter den Juden einer zunehmenden Sympathie begegnet, und dass man ihn vielfach durchaus nicht mehr als das Verderben Israels, sondern als eine heilbringende Erscheinung in seiner Mitte betrachtet, ist ein ganz ausserordentlicher Fortschritt und lässt für die Zukunft das Beste hoffen. Und wie in in diesem Falle, so ist überhaupt nicht zu verkennen, dass jene Sicherheit, mit welcher man bis vor 10 Jahren die Ueberlegenheit des Judenthums über das Christenthum als etwas Selbstverständliches anzusehn gewohnt war, in nicht wenigen Gemüthern der Juden eine Erschütterung erfahren hat. Die Zeit rückt offenbar immer näher, wo vielen Juden ihre eigne religiöse Ohnmacht zum Bewusstsein kommen, und damit auch ihre Stellung zum Evangelium eine andere werden wird. Wie hierzu die antisemitische Bewegung mitgewirkt hat, wird später besprochen werden müssen.

In der grossen Masse und unter den Wortführern der Juden will man sich es freilich bis jetzt noch nicht eingestehn, wie schwach es mit der eignen Sache bestellt ist. Besonders wenn Ruhezeiten eintreten, schläft das Gefühl für die Unsicherheit der eignen Lage wieder ein und macht einer anderen Stimmung Platz. Gegenwärtig geht denn auch das Denken und Fühlen der weit überwiegenden Mehrzahl der Juden in Bahnen dahin, welche sie keineswegs willens machen ihre Hülfe und Heil vom Christenthum zu erwarten.

Ueberdem sind die Wortführer der Juden ausserordentlich bemüht, den Ihrigen immer von Neuem die Erhabenheit des Judenthums und der jüdischen Rasse über alles andere einzuprägen. Der Präsident der Israelitischen Alliance, A. Crémieux in Paris, rief ihnen zu: »Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muss erstehen an Stelle der Kaiser und Päpste.«

Die orthodoxe Zeitschrift, »Der Israelit«, schreibt 1873: »die Prävalenz der jüdischen Rasse ist auf dem Gebiete des Geistes eine längst anerkannte Thatsache« und »die Juden sind die Priester der Menschheit, welche sie zur Würde und Aufgabe des Menschen erziehn.« Die reformerische »Allg. Zeitg. des Judth.« schreibt 1874: »das Judenthum strebt in unsrer Zeit nach einer Höhe, welche nicht bloss für seine Bekenner, sondern auch für alle nach

religiöser Erkenntniss Strebenden wie ein Leuchtthurm im Strome der Zeit sichtbar sei und ihre Zuflucht werde. Denn das Judenthum hat und behält die weltgeschichtliche Aufgabe, Fundament und Träger der monotheistischen Gotteslehre zu sein.« Rabbi Levin predigt 1874 bei Gelegenheit der Einweihung einer neuen Synagoge in Nürnberg 1874*), auch vor den anwesenden christlichen Vertretern der Stadt: »an dem Tage, da der Tempel zerstöret ward, wurde der Messias geboren, da begann der Erleuchtungsgang Israels als Erlöser der Welt von Wahn und Irrthum.« Zum Ueberdruss oft wird von jüdischen Schriftstellern wiederholt, was Philippsohn z. B. »Allg. Zeitg. des Judth. 1875« schreibt, dass Christenthum und Muhammedanismus vom Judenthum voraus gesandt worden seien, um die Bahn für den Monotheismus zu bereiten, den aber erst das Judenthum der Welt in seiner Reinheit übermitteln werde. Und im orthodoxen »Israelit« steht zu lesen: »Wie der Mensch ein Mikrokosmos, so ist der Jude ein Inbegriff der gesammten Menschheit . . . Israel ist berufen, der ganzen Welt das Heil zu bringen, und die Zeit ist nahe, wo das Kreuz zerfällt, der Halbmond erlischt, und die heidnischen Völker Asiens und Afrikas sind längst gegen die ererbten Götzen gleichgültig geworden.« Etwas später: »Bei allem und allem bleiben die Juden für die Menschheit, was die Sonne für die Welt ist.« Dr. Duschak**) erklärt ganz übereinstimmend mit den meisten heutigen Juden: »Gott hat die Israeliten nicht darum in alle Ecken und Enden der Welt zerstreut, um sie zu bestrafen, sondern um die Welt durch sie zu belehren.« Ganz allgemein erblickt man in dem Knechte Gottes Jesaia 53 das für die Schuld und Sünde der ganzen Welt büssende Israel. Dr. H. Ritter***) führt aus, dass die Juden die Bedeutung hätten, das Licht der Nationen zu sein und ihnen die blinden Augen zu öffnen; und in einer anderen Schrift†): »Das Gewissen aller bedarf gegen seine Abirrungen für ewig des lebendigen Protestes, der in Israel liegt, und der unerschütterlichen Stütze, die es dort gegen seine Schwächen und Zweifel findet.«

Selbst ein Mann wie Rabbiner Dr. Stern in Buttenhausen,

---

*) Die Berechtigung des Gotteshauses. Nürnberg 1874.

**) Die Moral der Evangelien und des Talmud. Brünn 1877.

***) Wir Juden. Berlin 1881.

†) Die Bedeutung des Judenthums. Berlin 1885.

welcher sonst im Wesentlichen den Standpunkt des modernen Humanismus einnimmt und sehr viel Verkehrtes im Judenthnm anerkennt, sagt doch in einer Festpredigt*): »Es ist eine kindische Auffassung, den Wanderzug Israels als eine Strafe des gerechten Gottes zu betrachten, sondern es sollte überall das Banner der reinen Religion, Tugend und Humanität aufpflanzen, ein heilsames Ferment in allen Gebieten der Cultur, das Salz der Völker, der Sauerteig der Nationen sein, wie es heute der Fall ist.« Der Rabbiner Dr. Adler in London erklärt, dass die Welt den Juden die gesammte Civilisation zu danken habe: denn von ihnen habe man das Alphabet und die Selbstverwaltung empfangen. Dr. Berliner schreibt**): «Als Ausgangspunkt des Mittelalters gilt mir das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, in welchem die jüdische Presse ihre Thätigkeit begann, Tipseles in Augsburg das Pulver erfunden haben soll, mit dem endlich begonnen werden konnte, in die noch immer hochragende Festung des Mittelalters Bresche zu schiessen.« Fast zum Wahnwitz aber steigert sich die jüdische Selbstvergötterung bei dem im Namen der russischen Juden redenden Rabbiner Dr. J. Rülf in Memel***). Während die Juden Russlands ohne Zweifel ein Element bilden, welches zu den bedenklichsten und gefährlichsten des ganzen Reiches gehört, schreibt Rülf wörtlich: »Alle Regeneration des russischen Staates und Volkes steht lediglich von den Juden zu erwarten.«

Auch der allenthalben gegen die Juden sich erhebende Widerspruch und die unaufhörliche Erregung der Völker gegen dieselben hat ihre grosse Masse in ihrer Selbstüberschätzung nicht irre gemacht. Im Gegentheil hat gerade die neuere Bewegung, welche ihren Einfluss in die Schranken weisen wollte, ihre grosse Mehrzahl nur desto enger zusammengekittet und das Bewusstsein, dass sie ein Volk für sich sind, in ihrer Mitte wieder lebhafter erweckt. Der Cultus der Rasse wird immer mehr das eigentlich vereinigende ideale Element für dieselben. Das Wort des jüdischen Proselyten Lord Beaconsfield, welches er gerade mit Bezug auf die Juden, zu denen er sich selbst beständig rechnete, ausgesprochen hat: »Die Rasse ist alles, eine andere Wahrheit giebt

---

*) Esslingen 1878.

**) Aus dem inneren Leben der deutschen Juden im Mittelalter. Berlin 1871.

***) 3 Tage in Jüdisch-Russland, 1882. Frankfurt a. M.

es nicht«, entspricht durchaus dem Denken der grossen jüdischen Menge in der Gegenwart.

Ausserordentlich gefördert wird die jüdische Solidarität durch die Allgemeine Israelitische Allianz*). Ihr Wahlspruch lautet: »Alle Israeliten bürgen für einander«. Dieselbe ist im Jahre 1860 gegründet. Ihr Zweck will sein, überall, wo Juden leben, für dieselben einzutreten und für die Verbesserung ihrer socialen Zustände, ihrer bürgerlichen und politischen Emanzipation und für ihre geistige und sittliche Hebung zu wirken. Besonders eifrig ist dieselbe für die Gewährung aller politischen Rechte an die Juden der verschiedensten Länder eingetreten. Hierzu hat sie sich an die Regierungen, Parlamente und selbst bei Friedensschlüssen an die Diplomaten gewandt, zumal bei dem Berliner Congress. Das hat sie in Frankreich, Italien, Oesterreich, Deutschland, Spanien, Belgien, Holland, Schweiz, Türkei, Griechenland, Grossbritannien, Russland und Nord-Amerika gethan. In Russland ist sie wegen dieses ihres politischen Charakters verboten, und Rumänien hat sich bitter wegen ihrer fortgesetzten Aufhetzungen der anderen Mächte gegen dieses Königreich beklagt. In der That treibt die Allianz, obwohl sie statutenmässig politischen Fragen fern zu stehn erklärt, ganz überwiegend Politik. Was sie sonst zur Hebung der Ihrigen thut, ist nicht bedeutend und beschränkt sich im Wesentlichen auf die Erhaltung von 49 Schulen unter den Juden des Orients. Religiöse Einwirkungen gehn von ihr auf die Juden so gut wie gar nicht aus; sie unterscheidet sich hierin vollständig vom Gustav Adolfs-Verein im evangelischen und vom Bonifacius-Verein im katholischen Lager. Die Zahl ihrer Mitglieder beträgt jetzt 30 000 und ihre Jahreseinnahme über 300 000 Mk. Aber nicht in dem, was diese mässigen Zahlen besagen, beruht ihre Kraft, sondern neben ihrer politischen Bedeutung in ihrer inneren Einwirkung auf die Juden. Sie hat es überall in der Welt den Juden zum Bewusstsein gebracht, dass sie ein Volk sind, und dass sie einander allenthalben darin behilflich sein können, eine neue Stellung inmitten der Nationen zu erlangen. Die Juden erkennen denn auch immer mehr in der Allianz das Centralorgan für die Verfolgung ihrer gemeinsamen politischen Zwecke und Ziele. Als solches verdient die Allianz nicht bloss in der Gegenwart

*) Die Allgemeine Israelitische Allianz, 2. deutsche Ausgabe. Berlin 1885.

hohe Beachtung, sondern verspricht auch in der Zukunft noch höhere Wichtigkeit zu erlangen.

Andererseits ist unter den Juden eine andere, freilich nicht so mächtige Strömung wahrzunehmen, welche zu einer möglichst engen Verbindung oder womöglich zu einer Verschmelzung mit den Christen drängt. Bei der Besprechung der antisemitischen Bewegung wird hiervon weiter die Rede sein müssen. Jetzt sei nur auf die Mischehen zwischen Juden und Christen hingewiesen. Solche kommen in Nord-Amerika und in allen Ländern Europas, die eine jüdische Bevölkerung bergen, ausser in Russland und auch wohl in der Türkei vor. Für Preussen liegen Zahlen vor. 1885 gab es hier Mischehen zwischen jüdischen Männern und christlichen Frauen = 1100, zwischen jüdischen Frauen und christlichen Männern = 1011. Von den Kindern aus diesen Mischehen waren 677 jüdischer Religion; während 0,39% aller Eltern des Staates in jüdisch-christlicher Mischehe lebten, verblieben von den Kindern derselben nur 0,18% dem Judenthum. 1887 wurden in Preussen 312 Mischehen zwischen christlichen und jüdischen Personen geschlossen. In Berlin heiratheten während desselben Jahres 66 evangelische und 7 katholische Männer jüdische Frauen; 95 jüdische Männer 85 evangelische, 8 katholische und 2 dissidentische Frauen. Merkwürdig gering ist die Zahl der Kinder in diesen Mischehen. Während in Preussen von 1875—1886 auf 100 Ehen der Christen unter einander 420 Kinder kamen, auf Ehen der Juden unter sich 442, fielen auf Mischehen zwischen Juden und Christen nur 155 Kinder.

Ueberblickt man so die ganze Stellung der Juden zu ihrer Umgebung, wie sich dieselbe im Zeitalter der Emanzipation gestaltet hat, so wird man Folgendes als Ergebniss aussprechen können: dass eine Minderheit der Juden sich den Christen offenbar genähert, im Ganzen und Grossen dagegen der frühere Gegensatz nicht aufgehört, sondern vielfach noch schärfer sich zugespitzt hat, nachdem die Berührungspunkte zwischen beiden Theilen zahlreicher geworden sind als in den Tagen, wo man sich gegenseitig von einander abschloss. Während die Juden der Ueberzeugung lebten, dass sie unter dem Einfluss des modernen Culturlebens gesicherten Verhältnissen entgegengingen, haben sich bei dieser Lage der Dinge die Gefahren für sie ausserordentlich

vermehrt; und manche ihrer einsichtigsten Männer haben dies besonders auch seit dem Erwachen des Antisemitismus erkannt.

Aber auch die Christen sehen sich durch das gegenwärtige Verhältniss zu den Juden in viel höherem Grade als früher bedroht; davon wird später gleichfalls die Rede sein müssen. Die Erkenntniss ist im christlichen Lager eine weithin verbreitete, dass der Einfluss des modernen Judenthums im Völkerleben ein im Wesentlichen überaus unheilvoller ist. Denn wohin man schauen mag, macht man überall die Wahrnehmung, dass die Juden keinerlei Verständniss für die geschichtlichen, religiösen, volklichen und gesellschaftlichen Grundlagen der Nation besitzen, deren Bürger sie doch in allen Stücken sein wollen: sie besitzen gar nicht das Gefühl, welches ein lebendiges Glied für den Organismus, dem es angehört, hat und haben muss, sondern werden in ihrem Thun innerhalb der Allgemeinheit fast völlig von dem Gedanken an den eigenen Nutzen bestimmt. In der That sind sie bisher stets ein fremdes Glied an dem Leibe eines jeden andern Volkes geblieben, und gerade die Neuzeit hat dies noch klarer als jede frühere zu Tage treten lassen.

Von ganz anderen Gesichtspunkten und Anschauungen als ihre Umgebung geleitet und im ganzen Denken, Fühlen und Wollen anders geartet, können aber die Juden, wenn sie nun in das Leben der Völker eintreten, nicht anders, als eine Thätigkeit entfalten, welche im Gegensatz zu alle dem steht, was diese Völker bisher bestimmt hat. Sie fangen sofort an, alles Bestehende zu unterwühlen und wirken thatsächlich, auch wo sie sich dessen nicht bewusst werden, zerstörend und zersetzend auf jedes Volkswesen ein, in das sie eingreifen. Wirthschaftlich und gesellschaftlich wirken sie auflösend, und ihre geistige Thätigkeit geht vielfach nicht minder die gleichen Bahnen dahin. Durch ihre überaus eifrige Betheiligung an der Tagesliteratur und am öffentlichen Leben üben sie nach dieser Richtung den grössten Einfluss aus. Ihr Thun ist hier überall darauf gerichtet, die Menge der christlichen Geisteswelt zu entfremden, und die Humanität in ihrer jeweiligen Gestalt an die Stelle des Christenthums zu setzen. Entchristlichung des Volks auf der einen Seite und Entnationalisirung auf der anderen treten als die augenscheinlichsten Folgen zu Tage, wo es dem modernen Judenthum gelingt, in das Leben seiner Umgebung einzudringen. Aber es fehlt auch unter den entschlossenen

Führern des heutigen Culturjudenthums nicht an offenen Bekenntnissen, dass allerdings ihr Werk darauf abzielt, die bisherige Geisteswelt der Völker nach ihren Ideen umzuwandeln. Ein solches offenes Geständniss lautet: »Die moderne Journalistik und Romantik hat die freigesinnte Juden- und Christenwelt vollständig erobert. Ich sage die freigesinnte Judenwelt — denn in der That arbeitet jetzt das deutsche Judenthum so kräftig, so riesig, so unermüdet an der neuen Cultur und Wissenschaft, dass der grösste Theil des Christenthums bewusst oder unbewusst von dem Geist des modernen Judenthums geleitet wird. Giebt es doch heut zu Tage fast keine Zeitschrift oder Lektüre, die nicht von Juden direkt oder indirekt geleitet wird.«

Die frühere Zeit war von der Ueberzeugung getragen, dass die christlichen Völker den Juden nicht die gleiche Stellung wie den Christen in ihrem Staats- und Nationalleben zu gewähren im Stande seien, weil es an der gemeinsamen religiösen und volklichen Grundlage zwischen beiden Theilen fehle. Und diese Erkenntniss war eine ganz richtige. Aber man hat das fremde Element in unchristlicher Weise behandelt und die positive christliche Pflicht, die man ihnen gegenüber hatte, so ziemlich vergessen, Weder das äussere noch das geistige Wohl der Juden in ihren Ländern lag damals den christlichen Völkern am Herzen, sondern man fasste das Verhältniss zu ihnen als das eines gewissen Kriegszustandes auf, in dem beide Theile immer das Schlimmste von einander zu erwarten hätten. Erst der Neuzeit ist es vorbehalten geblieben, der Aufgabe näher zu treten, dass ein wirkliches Gemeinschaftsverhältniss zwischen Juden und Christen hergestellt werde. Aber es hat sich als der schlimmste Fehler herausgestellt, dass man sich bei diesem Unternehmen nicht von christlichen und nationalen Gedanken leiten liess, sondern von kahlen und leeren Theorieen, die nun allenthalben von der Wirklichkeit als falsch dargethan werden.

Das Uebel ist darüber fast noch schlimmer geworden als in früheren Zeiten. Die Emanzipation, welche aus solchen Grundgedanken erfloss, hat beide Theile ganz überwiegend geschädigt. Die Juden haben, je mehr sie sich modernisirten, desto mehr an religiösem Halt und an sittlicher Kraft verloren; der Gesellschaft aber, in welche sie als Staatsbürger eingetreten sind, hat dies kein

Heil gebracht, sondern dieselbe vielmehr neuen, sehr ernsten Gefahren ausgesetzt.

Diese Erkenntniss nun hat die antisemitische Bewegung geschaffen, welche später in ihrem Verlauf geschildert werden wird; und mit derselben ist die Frage, wie unser Verhältniss zu den Juden neu gestaltet werden soll, auf die Tagesordnung getreten. Die Sache aber steht jetzt so, dass es darauf ankommt, ob in den Völkern noch genug christliche, sittliche und nationale Kraft vorhanden ist, um für beide Theile etwas Besseres herbeizuführen, oder nicht. Das Schlimmste wäre es, wenn man zu mittelalterlicher Unterdrückung der Juden zurückkehren und so dem alten Unrecht neues hinzufügen wollte. Die eigentlichen Antisemiten drängen hierzu. Der grösste Theil der modern Denkenden dagegen weiss in der Frage nicht ein und aus und lässt deshalb die Dinge gehn, wie sie gehn. Die Zahl derer hingegen ist eine kleinere, welche wirklich Rath wissen, weil sie das Evangelium und seine Kraft, alle Schäden zu heilen, kennen. Praktisch ist man jedoch der Frage kaum irgend wo wirklich nahe getreten. Und so wird wohl die Verwirrung noch höher steigen. Immer mehr aber wird die Judenfrage für die christlichen Völker eine Frage nach der Wahrheit ihres christlichen und nach der Kraft ihres nationalen Lebens werden.

Das Folgende nun wird uns zu zeigen haben, welche Stellung die evangelische Welt in diesem Jahrhundert bis zur jüngsten Gegenwart hin den Juden gegenüber gewählt hat und einnimmt.

3. Deutschland.

a. Die Zustände unter Christen und Juden.

Was zur allgemeinen Charakteristik des ganzen Zeitraumes gesagt worden ist, gilt im besonderen Maasse für Deutschland, welches auch jetzt wieder die Aufgabe hat, vor anderen alle schwebenden Fragen durchzuarbeiten und alle Kämpfe an erster Stelle zu bestehn.

Der Anfang des Jahrhunderts traf Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung. Die französischen Heere drangen in dasselbe ein, und unter ihrem Ansturm brach das Deutsche Reich zusammen. Preussen sank zu einem Kleinstaate herab, eine grosse Reihe von Fürstenthümern und Freistädten verloren ihre Selb-

ständigkeit, und andere wiederum liessen sich an den Wagen des Eroberers spannen, so dass sie sich von den übrigen Brüdern trennten und in seinem Heere selbst gegen die eigenen Landsleute kämpften.

Aber in dieser Noth lernte man es zuerst in Preussen erkennen, dass man ein verdientes Gericht erleide. Man hatte über der literarischen und philosophischen Herrlichkeit in Deutschland das Evangelium fast zu den Todten geworfen; man hatte mit dem französischen Geiste geliebäugelt und der Frivolität der westlichen Nachbarn Thür und Thor geöffnet; man hatte selbst mit der modernen jüdischen Gesellschaft ein Bündniss geschlossen, um an die Stelle christlicher Zucht und Sitte Schöngeisterei und sittliche Schlaffheit treten zu lassen. Sollte darum das deutsche Volk nicht im innersten Geist den Verderbensmächten erliegen, die es in sich aufgenommen hatte, dann musste es in den Schmelztiegel schwerer Gerichte und Heimsuchungen geworfen werden — und das ist geschehn. Denn die Gnade Gottes wollte Deutschland und sein Volk nicht untergehn lassen und es noch nicht in dem Dienste verwerfen, zu dem es vordem berufen worden war. Am allermeisten von allen Ländern wurde deshalb Preussen geschlagen, von dem allein noch eine Erneuerung des gesammten Deuschlands ausgehen konnte, und thatsächlich hat dasselbe aus unzähligen Wunden geblutet.

Die Wege Gottes aber verfehlten ihr Ziel nicht. Allgemach gingen vielen in allen Ständen die Augen dafür auf, dass sie es in der schweren Zeit, die über das Vaterland und alle Einzelnen in demselben eingebrochen war, nicht bloss mit den Franzosen und auswärtigen Feinden zu thun hatten, sondern vor allem mit dem lebendigen Gott; und die Nothwendigkeit einer inneren Umkehr und Erneuerung drängte sich vielen Gemüthern auf. Kam es dabei auch noch nicht allgemeiner zu einer recht klaren christlichen Erkenntniss, worin man vor allem gesündigt habe, so fühlte man doch überall, dass die zuletzt erwählten Wege unheilvolle waren. Königin Louise von Preussen bekannte es offen, dass man vom Throne herab bis zu den untersten Schichten des Volks über dem Ruhme Friedrich des Grossen eingeschlafen war.

Der Philosoph Fichte wies in hervorragender Weise in seinen Reden an die deutsche Nation darauf hin, dass der schwerste Feind die Selbstsucht sei, welche zuerst überwunden werden

müsse, wenn der äussere Feind besiegt werden solle. Vor allem aber verspürte man es, dass in den gewaltigen Ereignissen der Zeit die Stimme Gottes redete, und dass sie zur Umkehr rief. Die Noth lehrte wieder beten. Schleiermachers Mahnung, die hochmüthige Vernunft nicht das Ein und Alles bleiben zu lassen, sondern sich der im Innersten des Gemüthes waltenden höheren Macht zu ergeben, fand bei vielen ein Gehör. Unter den hervorragendsten Kämpfern der Freiheitskriege und besonders unter der gebildeten Jugend dieser Zeit regte sich wieder der Sinn für den Glauben der Väter. Im deutschen Volke war ganz ersichtlich ein neues Wehen des Geistes zu verspüren.

Die unbedingte Herrschaft des Rationalismus wurde in Deutschland nach den Freiheitskriegen gebrochen, und schon unter Friedrich Wilhelm III. von Preussen, besonders aber unter Friedrich Wilhelm IV. erhob sich der evangelische Glaube zu einer Macht im deutschen Volke. Dem neu erwachten Glaubensleben hat es auch Preussen zu danken, dass es an die Spitze der deutschen Länder trat und dieselben, nach Ausscheidung des wesentlich katholischen Oesterreich, 1871 zur Einheit und zum Kaiserreiche wieder verbinden konnte. Ueberall und am deutlichsten in Rom am Päpstlichen Stuhle fühlt man es, dass Preussen seinem Protestantismus die Bedeutung zu danken hat, welche es in der Gegenwart besitzt.

Aber freilich ist der Kampf des Glaubens mit dem Aberglauben und dem Unglauben in Deutschland auch nicht einmal annäherungsweise ausgetragen. Vielmehr haben sich gerade in dem durch Preussen geeinten Deutschen Reiche diejenigen Mächte erhoben, welche den entschlossensten Kampf gegen den Protestantismus oder gegen das Christenthum selbst aufgenommen haben: das unfehlbare Papstthum, der moderne Humanismus und die Socialdemokratie. Ueberall herrscht das Gefühl, dass in Deutschland und Preussen zumal der Entscheidungskampf gestritten wird, welcher wenigstens zu einem vorläufigen Siege evangelischen Christenthums oder des einen unter jenen drei Gegnern führen muss. Fest steht nur, und die Erkenntniss dieser Thatsache reicht weit in Kreise hinein, welche sie ungemein bitter empfinden, dass die religiöse Frage die entscheidende für das deutsche Volk geworden ist, und dass sich dieselbe als die bestimmende für seine nationalen, geistigen und gesellschaftlichen Verhältnisse geltend gemacht hat.

Zugleich aber haben die Ereignisse in diesem Jahrhundert es dahin gebracht, dass man sich in Deutschland auch des deutschen Volksthums klarer und lebendiger bewusst geworden ist. Die Liebe zum deutschen Volke, zu deutschem Wesen und deutscher Eigenart erwachte unter der patriotischen Begeisterung des Freiheitskrieges gegen Napoleon. Aber die Regierungen traten dieser Begeisterung nach Beendigung des Krieges in unverantwortlicher Weise entgegen. Dieselben dachten nach der gewaltigen Erhebung des Volkes nur an die Befestigung ihrer Macht und waren durchaus nicht gewillt, den Strom des neuen Lebens in ein Bett zu leiten, welcher dasselbe zum Heile für das Land und die Nation weiter führte. Die Nation, welche so gewaltig in das öffentliche Leben eingegriffen hatte, wurde jetzt mit aller Macht aus demselben wieder herausgedrängt.

Die Folge eines solchen Vorgehens der Regierungen gegen die edlen Regungen im Volke war, dass man sich aus der traurigen Wirklichkeit in eine Welt flüchtete, welche mehr Freiheit gewährte und der äusseren Gewalt nicht in gleicher Weise zugänglich war. Man schuf sich eine Welt philosophischer Grundsätze und abstrakter Ideen, in denen man sich bei dem Drucke der Gegenwart erholte, aber freilich auch nicht die Nothwendigkeit fühlte, dieselben zu prüfen, ob sie gesunde wären. An einer Erprobung derselben durch das wirkliche Leben fehlte es, und so war man leicht in der Lage, das als gewisse Wahrheit auszugeben, was die Probe der Erfahrung nicht bestanden hatte. Als dann aber im Jahre 1848 diese Ideen zur Revolution und so zu äusseren Erfolgen führten, als sie dem Volke brachten, was es ersehnt hatte, und dasselbe nun am öffentlichen Leben betheiligt wurde, erschienen die neuen Grundsätze der grossen Masse des Volkes als ihre wahren Freunde und ihre rechten Befreier. Man wurde dessen aber noch gewisser, als hernach eine Reaktion anbrach, die vieles Ueberlebte neu befestigen wollte. Das Vertrauen, in den humanistischen und liberalen Grundsätzen das wahre Heil des Volkes gefunden zu haben, erstieg dann seine eigentliche Höhe, als nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. die Regierung selbst die Wege betrat, welche man als die allein möglichen ausgegeben hatte, und die neue Aera anbrach. Da schien es, als hätten nun die freigeistigen Ideen den Sieg errungen, und würden dieselben den

Staat, die Kirche, die Schule und die Gesellschaft fortan beherrschen.

Erst das Jahr 1870—1871 und der Kampf mit Frankreich, die Aufrichtung des Deutschen Reiches, später das gewaltige Erwachen der religiösen Frage, welche besonders der Kampf mit der Päpstlichen Kirche herbeigeführt hatte, und seit der Gründerperiode der Zusammenbruch der wirthschaftlichen Ideale des Liberalismus, d. h. also der thatsächliche Bankrut, welchen die humanistischen Grundsätze auf allen Lebensgebieten erlitten, hat die Gemüther allmählich auf andere Bahnen gelenkt. Christlich deutsches Volksthum und christlich deutsches Volksleben, sowie die Frage, ob römisch oder evangelisch, haben seitdem die tiefgreifendste Bedeutung in Deutschland gewonnen.

Eben diese Entwickelung wurde nun auch für die Juden, welche in das allgemeine Leben des deutschen Volkes eingetreten waren, von grosser Wichtigkeit. Der erste Aufschwung des nationalen Gedankens in der Zeit der Freiheitskriege rief auch einen Kampf gegen das um eine neue Stellung im Nationalleben ringende Judenthum hervor. Als aber die Regierungen einer Erweiterung der Volksrechte entgegentraten, und sich hierüber der Liberalismus bildete, schloss dieser auch mit den Juden, welche sich gleichermassen durch die Regierungen gehindert sahen, ein Bündniss. Nachdem sich dann endlich wieder die neue nationale Entwickelung angebahnt hat, richtet sich dieselbe zugleich auch gegen die Juden als gegen ein fremdes Element. Inzwischen aber hatten die Juden allerdings eine so einflussreiche Stellung im deutschen Volks- und Nationalleben gewonnen, dass eine Neuordnung dieses Verhältnisses nur auf dem Wege eines langwierigen und ernsten Kampfes zu erreichen stand. Ein Blick auf die Lage der Dinge wird dies klar machen.

Das Deutsche Reich zählt jetzt 560 000 Juden, ein Achtzigstel der Gesammtbevölkerung; davon fallen auf Preussen 360 000, ein Vierundsiebzigstel der Bewohner. Ganz besonders drängen sich dieselben nach den grossen Städten. Berlin zählte 1820 nur 3500 Juden, jetzt 54 000. In denjenigen Theilen Deutschlands, welche unter französische Herrschaft gerathen waren, sind denselben zuerst die allgemeinen Rechte der Bürger gewährt worden; nach 1815 wurden ihnen dieselben zum Theil wieder entzogen. In Preussen stellte sie das Edikt von 1812 den übrigen Bewohnern

fast gleich und enthielt ihnen nur einige Rechte vor. Hessen-Cassel hob zuerst alle Unterschiede zwischen den jüdischen und christlichen Unterthanen auf. Die liberale Partei und die Julirevolution von 1830 traten weiter für die Juden ein. Das Jahr 1848 aber setzte die bürgerliche Gleichstellung der Juden grundsätzlich in den wichtigsten deutschen Staaten fest, und die Reichsgesetzgebung von 1871 hob jede etwa noch im Gebiete Deutschlands vorhandene Beschränkung der Juden auf.

Sehr auffällig ist auch sonst die Verbesserung der äusseren Lage der Juden in Deutschland. Wesentlich in den gelehrten Ständen, dem Handel oder der Grossindustrie thätig, erfreuen sie sich im Durchschnitt sehr viel besserer Verhältnisse als die Christen und haben durch ihren entschlossenen Unternehmungsgeist einen Einfluss im deutschen Volke gewonnen, der ihre Zahl weit übertrifft. Im Gebiet der Tagespresse und des mobilen Capitals nehmen sie in Deutschland eine hervorragende Stellung ein; ausser Oesterreich-Ungarn und Theilen Russlands giebt es kein Land, in welchem das öffentliche, wirthschaftliche und geistige Leben der Nation so sehr durch die Juden bestimmt würde. Besonders in dem Zeitraume von 1848—1879 gewannen sie eine stets wachsende Bedeutung in Deutschland; erst seit dieser Zeit ist ein gewisser Rückschlag eingetreten.

Eine eigenthümliche und bemerkenswerthe Erscheinung ist aber, dass sowohl im Anfange des Jahrhunderts als in der Gegenwart die Judenfrage in Deutschland früher und lebhafter auf evangelischer als auf katholischer Seite behandelt wurde. An der Polemik gegen die Juden insbesondere haben sich wohl auch die Katholiken und alsdann in wenig zusagender Weise betheiligt, für die positive Behandlung der Frage hingegen nur sehr wenig geleistet; jedesfalls kommt auf diesem Gebiete allein das in Betracht, was auf evangelischem Boden erwachsen ist.

Unter den Juden Deutschlands selbst schritt die Mendelssohnsche Richtung von Sieg zu Siege und zog immer weitere Folgen in ihrer Mitte, über Mendelssohn allenthalben hinausschreitend. Reform, Neuorthodoxie und eine vielfach schillernde Mittelpartei erhoben sich auf deutschem Boden zuerst und bildeten sich hier immer weiter aus; einige Namen ihrer hauptsächlichsten Führer sind bereits früher angeführt worden. Der Hader in ihrer Mitte drohte einige Male zu ernsteren Spaltungen zu führen; seit

dem Auftreten der antisemitischen Bewegung aber sind die deutschen Juden sichtlich bestrebt, das Band der Gemeinschaft unter einander zu befestigen.

Die deutschen Juden behielten aber auch in diesem Jahrhundert die führende Stelle in ihrem Stamme, welche sie seit Mendelssohn gewonnen hatten. Deutsch-jüdische Gelehrsamkeit und deutsch-jüdische Wissenschaft, deutsch-jüdische Gottesdiensteinrichtungen und Theologie haben allenthalben in der Judenschaft bestimmenden Einfluss gewonnen. Die deutschen Muster werden überall nachgeahmt. Die bedeutendsten Judengemeinden der verschiedensten Länder bis über Europa hinaus versorgen sich am liebsten mit deutschen Rabbinen. Deutsch-jüdische Zeitschriften nehmen die erste Stelle in der Tagesliteratur ein und werden anderwärts vielfach abgeschrieben.

Unangefochten aber blieb die neue Stellung der Juden in Deutschland nicht. Man konnte es ihnen nicht vergessen, dass zu viele von ihnen die französische Fremdherrschaft für ihren Vortheil ausgenutzt hatten, und das rief nach den Freiheitskriegen den ersten Widerspruch gegen sie hervor, welcher sich in dem sogenannten Hep-Hep-Sturme des Jahres 1819 öffentlich kund that. Die stärkere Bewegung, welche 1879 erwachte, der sogenannte Antisemitismus bedarf einer selbständigen Besprechung. Nur sei hier darauf hingewiessen, dass auch diese Bewegung im protestantischen Deutschland ihren Anfang genommen hat. Ebenso aber muss auch schon an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass unter den deutschen Juden ein Gefühl grosser Unsicherheit über ihre Zukunft herrscht, und dass zumal seit dem Tode Kaiser Friedrichs III. dasselbe noch gewachsen ist.

b. Die Juden und die Literatur.

α. Judenfreundliche und judenfeindliche Schriften.

Die Stellung der deutschen Christen zu den Juden spiegelt sich in der Literatur unsers Jahrhunderts sehr deutlich wieder. Im Anfange des Jahrhunderts lehnte man sich besonders gegen den Gedanken auf, den Juden die gleichen bürgerlichen Rechte mit den Christen einzuräumen.

Zunächst ergriff Criminalrath Chr. Ludwig Paalzow die Feder. 1799 liess er eine Abhandlung über die Juden erscheinen, Berlin, in welcher er dieselben heftig angriff. Eben derselbe wandte

sich 1803 noch einmal gegen die Juden in »Ueber den Judenstaat oder über die bürgerlichen Rechte der Juden, eine historisch-politische Abhandlung über die Geschichte der Juden«, in welcher das denkbar schlimmste Bild von denselben entworfen wird. Im Jahre 1803 schrieb der preussische Justizcommissarius C. W. F. Grattenauer »Wider die Juden«. Sein Buch erlebte mehrere Auflagen und rief eine förmliche Literatur für und wider die Juden hervor, welche dieselben lebhaft bewegte und auch mehrere Erwiderungen von ihrer Seite zur Folge hatte. Noch in demselben Jahre sah sich Grattenauer veranlasst, eine »Erklärung an das Publikum über meine Schrift wider die Juden« und alsdann auch noch einen Nachtrag zu dieser seiner Erklärung herauszugeben, in welchen Schriften er mittheilt, welche Verfolgungen er seitens der Juden wegen seiner Kundgebungen zu erleiden gehabt habe. Die Polemik in den durch Grattenauer veranlassten Schriften wurde aber eine so erregte, dass die Berliner Polizei schliesslich erklärte, sie würde fortan keine Schrift für oder wider die Juden die Censur passiren lassen und auch öffentliche Anzeigen solcher nicht dulden.

Aus der hierher gehörigen Literatur sind nun weiter zu nennen: K. F. W. Frhr. von Diebitzsch, russischer Major a. D., der Berlin 1804 ausgehn liess: Cosmopolitische, unparteiische Gedanken über Juden und Christen gegen Grattenauer für die Juden; aber seine Ausführungen waren so langweilige, dass sie keinen Eindruck machten. Ebenso erhob sich für die Juden die anonyme Schrift: Betrachtungen in Hinsicht der jüdischen Nation. Ob für oder wider dieselben, sei der Prüfung eines Jeden anheimgestellt; dem Herrn Assessor Friedländer zugeeignet, Berlin 1804. Der Verfasser hofft auf einen anderen Messias nach Christo, der kommen werde, um die Religion der Juden und Christen zu vervollkommnen und beide mit einander zu vereinigen. Ein anderer Anonymus lieferte zur Versöhnung der Gemüther Anekdoten von guten Juden, mit einem Anhange über die jüdische Weisheitslehre, Berlin 1805, 2. Aufl. 1807. In Königsberg liess ein Jude, dessen Kinder Christen geworden waren, 1806 ein »Freundliches Wort an die Christen zur Beilegung ihres Streites mit den Juden« erscheinen. Er erkannte an, dass die Juden noch manches ablegen müssten, damit sie in die Nation eingegliedert werden könnten. Beide Theile müssten nachgeben: die Christen den Sonnabend

feiern, und die Juden die Speisegesetze fahren lassen. Dann »Für die Juden«, Sendschreiben eines Christen an einen hiesigen Juden über den Verfasser der Schrift: Wider die Juden, Berlin 1803, eine unwürdige Abfertigung Grattenauers. Für die Juden und gegen Grattenauer schrieb Kosman, Berlin 1803. Doch wollte er den Juden die bürgerliche Gleichstellung erst gewähren, wenn sie sich dazu entschlössen, alle Arbeit der übrigen Landesbewohner zu thun. Das nahmen ihm aber die Juden gewaltig übel, und so sah er sich zu einer zweiten Schrift veranlasst: »Geständnisse meine Schrift für die Juden betreffend«, Berlin 1803, in welcher er die Juden trotzdem weiter in Schutz nimmt und selbst den Talmud vertheidigt. Einen widerwärtigen Ton gegen Grattenauer schlägt der Jude Joseph Ephraim an: »Die Cartaunen oder gründliche Widerlegung der Grattenauerschen Schrift«, Ratibor 1803. Einen Juden hat wahrscheinlich auch zum Verfasser: »Pseudohaman oder kurze Widerlegung der Schrift gegen die Juden«, Berlin 1803; eine Rechtfertigung der Juden um jeden Preis. In gemeinster Weise wird Grattenauer von einer anderen jüdischen Schrift angegriffen: »Bellerophon oder der geschlagene Grattenauer, nebst einer Dedikation an den Teufel«, Hamburg 1803. Voll unaussprechlichen Hohnes ist das offenbar gleichfalls von einem Juden herrührende Sendschreiben an Grattenauer: Unumstösslicher Beweis, dass ohne schleunige Niedermetzelung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sklaverei die Welt, Menschheit, das Christenthum und alle Staaten nothwendig untergehn müssen«, von Dominikus Hamann Epiphanes dem Judenfeinde, Berlin 1804. Alle diese Schriften von Juden zeigen, in wie hohem Grade dieselben sich bereits damals die moderne Bildung angeeignet hatten.

Aus dem Jahre 1803 stammt: »Ueber Juden und Christen, ein Wort zur rechten Zeit und am rechten Ort, in Reime gezwungen und abgesungen von Hans Sachs dem Jüngeren, Meistersänger und Schuhmacher dazu«, ohne Ort. Zweck der Dichtung ist der, zu zeigen, dass die den Juden gemachten Vorwürfe auch die Christen treffen. Aehnlich: »Ueber Verbesserung des Judenthums«, ohne Druckort 1803. Man behandle die Juden als Menschen, lasse die Unterschiede zwischen ihnen und anderen aufhören, naturalisire sie, entwöhne sie vom Handel und stelle ihre Rabbinen und Vorsteher unter ordentliche Aufsicht, so werde

sich alles besser gestalten. Das Schreiben eines Lords an seinen Correspondenten in Paris zur Vertheidigung der Juden, aus dem Französischen mit Vorrede von v. B. 1804 verherrlicht die Juden, ohne die mindeste Kenntniss von denselben zu besitzen.

Eine mittlere Stellung nehmen ein: »Die Juden in Deutschland und deren Annahme zu Reichs- und Provinzialbürgern«, Heilbronn 1803. Ein Naturrecht könne die Aufnahme der Juden in das allgemeine Bürgerverhältniss nicht sein, da sich das Volk dem zu allen Zeiten widersetzt habe. J. W. Ramson schrieb: »Die Juden, ein Wort für Unparteiische«, Pirna 1804. Man solle die Juden dulden, weil Gott sie dulde, aber freilich könne man sie nur als ein nothwendiges Uebel betrachten. »Ueber die Juden, weder für noch gegen sie«, Germanien 1804, stellt sich freundlicher gegen die Juden und will sie zu einem anderen wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Leben herangebildet werden sehn. Prediger und Inspektor Happach zu Mehringen bei Aschersleben begann 1805 ein Archiv für die Juden, welches eine Reform derselben anbahnen sollte. Dasselbe aber hat nur ein kurzes Leben gehabt.

Interessant sind zwei lateinische Reden von Carl Sieveking und David Mendel zur Ankündigung der Schulprüfung im Johanneum von Hamburg am 8. und 9. Oct. 1805, wie auch der Einführung des Professor Hipp, mit einem Beitrage über die Bürgerrechte der Juden vom Direktor Gurlitt, Hamburg. David Mendel, damals noch Gymnasiast, ist der nachmalige Professor der Kirchengeschichte August Neander. Derselbe spricht sich hier über das traurige Schicksal der Juden in Deutschland aus. Seine Rede führt den Titel: De Judaeis optima ratione et conditione in civitatem recipiendis. Gurlitt fordert, dass der Staat das Bürgerrecht nicht an ein bestimmtes Glaubensbekenntniss binde, sondern es allen gewähre. Da den gegenwärtigen Juden aber für die Erlangung der bürgerlichen Rechte ihre Speise- und Sabbathsgesetze im Wege stünden, so sollte man ihnen die Bedingung stellen, dass, wenn sie das Bürgerrecht erlangen wollten, sie jene Gesetze fahren lassen müssten. Die Fehler der Juden seien übrigens nur Folgen der lange geübten Ausschliessung vom nationalen Leben der Uebrigen. Die Taufe hält Gurlitt nicht für unerlässlich zur Aufnahme in das Christentum, und die Mischehen

zwischen Juden und Christen sieht er als mit dem Neuen Testamente ganz vereinbar an.

Aus judenfeindlicher Gesinnung ist dagegen geflossen: »Rabbinische Mythen, Erzählungen und Lügen«, 1802, und dieselbe Tendenz liegt vor in: »Die Nationalgesänge der Hebräer«, übersetzt und erläutert von Justi, Marburg 1803; auch in »Juden und Christen«, 1803, eine Unterhaltung auf dem Postwagen. Dieselbe wird zwischen zwei rationalistisch denkenden Juden und Christen geführt und kommt zu dem Ergebniss, dass es kein Mittel gebe, eine Vereinigung von Juden und Christen herbeizuführen.

In der gehässigen Weise Grattenauers ist die Schrift verfasst: »Können die Juden ohne Nachtheil für den Staat bei ihrer jetzigen Verfassung bleiben?«, Berlin 1803. Heftig werden dieselben auch angegriffen in: »Höchst wichtiger aktenmässiger Bericht als Beitrag zur Geschichte der Juden von einem Freunde der Wahrheit und Mässigung«, Franken 1804. Ferner: «Die heutige Verfassung der Juden verdirbt die Moralität der Christen und hiermit auch die Staatsverfassung«, Berlin 1804. In sonst gemässigter Sprache stellt der Verfasser doch die Juden als nach dem Ausweis der Geschichte unverbesserlich dar. »Die Kinder Israel in der Wüste, ein Beitrag zur Geschichte der Fehde unsers Jahrhunderts, von einem parteilosen Cosmopoliten«, Boston 1804 (Sorau), erklärt, dass die Juden mehr Mitleid als Neid verdienten, und dass man Mischheirathen begünstigen und die Juden gesetzlich zu werbender Arbeit anhalten solle.

Viel Aufsehn machte die Schrift von Friedrich Buchholz: »Moses und Jesus oder über das intellektuelle und moralische Verhältniss der Juden und Christen, eine historisch-politische Abhandlung«, Berlin 1803. Der Verfasser führt hauptsächlich Folgendes aus: Der letzte Staatszweck kann kein anderer sein, als eine kraftvolle Nationalexistenz herbei zu führen; alle Staatskraft ist in der Industrie der Staatsbürger enthalten; was der Industrie Abbruch thut, schwächt die Staatskraft und wirkt deshalb dem letzten Staatszweck entgegen. Betreffs seiner Stellung zu den Juden erklärt er, dass er nicht die christlichen Anschauungen theile. Nach ihm wollte Moses sein Volk, das in Aegypten eine Räuberbande war, zu einer Nation zusammenschmelzen und that dies durch eine despotische Gesetzgebung. Jesus löste diese Gesetzgebung auf und schuf eine reine Moral, welche das Wesen

des ursprünglichen Christenthums ausmacht, wie dies der Protestantismus wieder erkannt hat. So haben denn Christenthum und Judenthum mit einander nichts gemein. Das Verhältniss der Juden zu ihrer Umgebung war stets ein blosses Kampfesverhältniss; besser kann es nur werden, wenn die Juden in das Militär eingereiht werden, um dort eine andere Erziehung zu erhalten, und wenn die Civilehe unter ihnen Platz greift. Diese Schrift wurde von Thomas Thaarup ins Dänische übersetzt, Kopenhagen 1813: Moses og Jesus, eller om Jödernes og Kristenes intellektuelle og moralske Vorhold.

Der französische Krieg und die Fremdherrschaft unterbrachen dann den Kampf in der Judenfrage; mit dem Freiheitskriege aber und der Verjagung der Franzosen brach der alte Streit wieder aus. Der Sturz der Napoleonischen Herrschaft hatte auch für die Juden die Folge, dass ihnen die von derselben gewährten Rechte vielfach wieder genommen wurden. Die Juden hatten freilich zu häufig mit den Eroberern gemeinsame Sache gemacht, als dass man dies zu vergessen vermocht hätte. Für sie trat Carl August Buchholz in Lübeck 1814 ein, als man dort zur Beschränkung der Juden schritt. Dieselbe Frage wurde durch Prof. L. von Dresch, Tübingen 1816, behandelt.

Eine sehr bedeutende Schrift ist die des Prof. Friedrich Rühs: »Ueber die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht, mit einem Anhange über die Geschichte der Juden in Spanien«, Berlin 1816. Rühs hatte selbst nach seinem eignen Bekenntniss früher für das allgemeine Humanitätsideal geschwärmt, hernach aber den Irrthum desselben eingesehn. Die Juden hatten nun auf dem Wiener Congress ihre Gleichberechtigung mit den übrigen Staatsbürgern gefordert, der Congress aber hatte keine Entscheidung getroffen, sondern den einzelnen Regierungen die Sache überlassen. Rühs erklärt dann, er habe wohl Mitgefühl für die Juden, und alle Menschenrechte sollten ihnen durchaus gewährt werden, staatliche Gleichstellung aber sei ein ganz anderes Ding. Man solle den Juden den Weg zu ihrer Veredelung und zur Theilnahme an allen Wohlthaten des Christenthums öffnen. Ihre Verfolgungen müssten uns empören, und denen, welche zur christlichen Kirche übergetreten sind, müssten alle Rechte der anderen Christen gewährt werden. Die Proselyten hätten auf die Theilnahme der Christen

vollen Anspruch, und für ihr Fortkommen sei ernstlich Sorge zu tragen. Unter den Uebergetretenen und deren Nachkommen gebe es überdem treffliche Männer. Die christliche Kirche halte an einer künftigen allgemeinen Judenbekehrung fest. Milde und christliche Behandlung würden diesen Zweck fördern. Man müsse aber denselben mit richtigen Mitteln zu erreichen suchen. Callenberg habe hierfür das Beispiel gegeben, und in England habe die Londoner Missionsgesellschaft die Sache in ebenso trefflicher Weise neu aufgenommen. Die katholische Kirche sei zu hart mit den Juden verfahren. Die Aufklärungszeit habe den Fehler wieder gut machen wollen, sei aber dabei zu weit gegangen. Ein Volk bildeten nun einmal die Juden mit ihren christlichen Nachbarn nicht, denn das geschähe erst durch Verschmelzung in Sprache und Gesinnung, im Glauben und in der Anhänglichkeit an die Verfassung des Volkes. Die Juden seien hingegen allenthalben ein Volk und ein Staat für sich selbst, in den wichtigsten Beziehungen von der übrigen Welt verschieden. Ganz falsch sei die Behauptung, dass sie erst der Druck schlecht gemacht habe; denn in Spanien und Polen, wo doch die günstigsten Verhältnisse für sie herrschten, seien sie dieselben wie auch sonst anderwärts gewesen. Dem Handel hätten sie sich bereits vor dem Christenthum zugewandt, und die Art ihres Handels habe immer den Hass ihrer Umgebung gegen sie erweckt. Sie hätten recht eigentlich den Charakter der Polen und Spanier verdorben; an ihrer eigenen Verschlechterung aber trage besonders ihr Hochmuth schuld. Die Geschichte der Juden in Spanien wird dann als ein Beispiel dafür angeführt, welche Folgen es für ein Land und Volk hat, wenn daselbst dem jüdischen Einflusse freie Bahn gelassen wird.

Dieser ersten Schrift folgte eine zweite: »Das Recht des Christenthums und des deutschen Reiches vertheidigt gegen die Ansprüche der Juden und ihre Verfechter, Berlin 1816«. Rühs erwähnt die gemeinen Angriffe und die persönlichen Verdächtigungen, welche die Juden sich gegen ihn hatten zu Schulden kommen lassen, nur nebenbei, und wendet sich dann mehr gegen den Heidelberger Ewald und andere Vorkämpfer der Juden, welche, ähnlich wie Dohm, in den letzteren Bundesgenossen in ihrem Kampfe gegen den alten Christenglauben und für die natürliche Religion erblickten. Er selbst führt in trefflicher Darstellung aus,

wie die Lebenskraft aller Völker und Staaten davon abhange, dass sie sich die Segensquellen des Christenthums offen erhielten. Das Christenthum und Judenthum, bezeugt er, sind nicht bloss verschiedene Confessionen, sondern verschiedene Religionen, da beide von verschiedenen religiösen Grundsätzen ausgehn. Schlagend widerlegt er hierauf die Behauptung, dass die Juden in Deutschland auch Deutsche seien, und weist dann nach, wie sie ausser Stande seien, die deutsche Volkseigenthümlichkeit, welche sie nun einmal nicht besitzen, bewahren, veredeln und läutern zu helfen. Der Staat aber, führt Rühs endlich aus, hat die Pflicht, für die Veredelung der Juden zu sorgen und zu diesem Zwecke ihren Uebergang zum Ackerbau und zu Gewerben zu erleichtern.

Die Schrift von Rühs, welche entschieden zu dem Besten gehört, das in der Judenfrage gesagt worden ist, wurde auch ins Dänische übersetzt: Om Jödernes Fordringer paa tydsk Borgerret nebst Anhang von Thomas Thaarup, 1816.

Professor J. J. Fries in Heidelberg liess 1816 eben daselbst erscheinen: »Ueber die Gefährdung des Wohlstandes und des Charakters der Deutschen durch die Juden«. Fries wies besonders darauf hin, dass sich die Juden die französische Zeit in schlechtester Weise zu Nutze gemacht und das Elend des deutschen Volkes zu ihren Geldunternehmungen ausgebeutet hätten. Hatten sie es doch damals so weit gebracht, dass der Grossherzog von Frankfurt denen unter ihnen, welche zum Christenthume übertraten, aufgab, alle Abgaben an die Synagoge weiter zu zahlen. Als solche, welche sich mit dem Volke nicht verschwisterten, müssten sie, so fordert Fries, auch unter besonderem Rechte stehn.

Rühs und Fries wurden für ihre Schriften von den Juden heftig angegriffen. Besonders trat ihnen der jüdische Oberlehrer H. Hess, Frankfurt 1816, entgegen: »Freimüthige Prüfung der Schrift des Herrn Professor Rühs u. s. w.«; und die Lehrer J. Wolf und G. Salomon in Dessau schrieben: »Ueber den Charakter des Judenthums, nebst einer Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Professor Rühs und Fries erschienenen Schriften«, Leipzig 1817. Hess leitet die Schrift von Rühs nur aus dem Neide über den Reichthum der Juden her und wagt es der Welt das Märchen aufzubinden, dass bei Waterloo 55 jüdische Landwehroffiziere auf Seite der Preussen gefallen seien; seitdem haben die jüdischen Geschichtsschreiber dasselbe immer wieder abgedruckt.

Für die Juden dagegen erhob ein Hauptvertreter des armseligen Rationalismus, der Kirchenrath Johann Ludwig Ewald in Heidelberg, seine Stimme und wandte sich gegen Rühs und Fries. Mit welcher Sachkenntniss er aber verfuhr, geht daraus hervor, dass er Halacha und Hagada die beiden Theile des Talmud nennt. Er schrieb: »Ideen über die nöthige Organisation der Israeliten in christlichen Staaten«, Karlsruhe 1816, und: »Der Geist des Christenthums, dargestellt gegen die Feinde der Israeliten, Bemerkungen gegen die Schriften des Herrn Rühs«, 1817. »Einige Fragen und noch mehr unleugbare Wahrheiten Juden und Menschennatur, Juden und Menschenbildung betreffend«, 1820. Beantwortung der Frage: »Was sollen die Juden jetzt, was sollte der Staat für sie thun?« und sodann: »Bemerkungen über die merkwürdige Schrift des Staatsraths von Sensburg«. Ewald erklärte alle Schäden der Juden daraus, dass sie nicht alle Rechte der Christen genössen und nicht alle ihre Bildung empfangen hätten. In Sachen der Religion findet er alles bei ihnen vortrefflich und erklärt es für höchst nachtheilig, jüdischen Kindern die neutestamentliche Geschichte zu erzählen. Ebenso unglücklich war der traurigste unter den Rationalisten jener Zeit, der Professor der Theologie Paulus in Heidelberg mit seinem Eintreten für die Juden.

Mit besonderem Nachdruck drang Minister Freiherr von Stein in einem Antrage an den König Friedrich Wilhelm III. von Preussen 1826 darauf, eine Besserung der wirthschaftlichen und religiösen Zustände unter den Juden ins Auge zu fassen; aber von bürgerlicher Gleichberechtigung wollte er dabei nichts wissen.

Von einer anderen Reihe von Schriften, welche die staatsbürgerliche Stellung der Juden besprechen, den religiösen Gesichtspunkt dabei aber ausser Acht lassen, abgesehn, ist dann noch zu nennen: »Ueber das Verhältniss der Juden zu den christlichen Staaten« von Karl Streckfuss, Preussischer Geheimer Oberregierungsrath, Halle 1833, dem der jüdische Historiker Dr. J. M. Jost in einem Sendschreiben, der jüdische Arzt Dr. Gabriel Riesser, Betrachtung über die Verhältnisse der jüdischen Unterthanen in Preussen, Altona 1834, und andere Juden und Christen antworteten. Streckfuss, welcher damals gegen die Verleihung der gleichen staatsbürgerlichen Rechte an die Juden auftrat, widerrief aber seine Ansichten in einer zweiten Schrift: »Ueber das Verhältniss der Juden zu den christlichen Staaten«, 1843, und erklärte jetzt, dass nur

vollständige bürgerliche Gleichstellung das bestehende Missverhältniss zwischen Juden und Christen beseitigen könne.

Mehrere Schriften besonders polemischen Inhalts gegen die Juden schrieb Professor Ant. Th. Hartmann in Rostock; so: »J. A. Eisenmenger und seine Gegner«, Parchim 1834; »Grundsätze des orthodoxen Judenthums mit Bezug auf Salomons Sendschreiben«, 1835 und 1836, und »Gegen die bürgerliche Gleichstellung«, 1834. Wider ihn richtete der Prediger Salomon am Neuen Tempel in Hamburg Briefe, 1835. Hartmanns Beschäftigung mit der Mischna diente lediglich sprachlichen Zwecken. C. Fischer liess Luthers Schrift: »Von den Juden und ihren Lügen« wieder ausgehn, Leipzig 1838. C. G. Bender verfasste in feindseligem Geiste: »Ahasverus oder der Jude, wie er war, ist und sein wird«, Darmstadt 1840. Hoffmann: »Zur Judenfrage«, Berlin 1842, wies auf die Schwierigkeit hin, welche der Bildung eines wirklichen Gemeinschaftsverhältnisses zwischen Juden und Christen daraus erwachse, dass die Juden durch ihre Religion genöthigt seien, allenthalben ihre besondere Nationalität aufrecht zu erhalten.

Aus der Fluth der auf die Emanzipation bezüglichen Schriften in den 40er Jahren hebt sich hervor Marcard: »Ueber die Möglichkeit der Judenemanzipation im christlich-germanischen Staate«, Minden und Leipzig 1843. Einer der schärfsten Widersacher der Juden aber war Bruno Bauer: »Die Judenfrage«, Braunschweig 1843. Auch er kämpft dagegen, dass Menschenrechte und bürgerliche Gleichstellung ein und dasselbe seien und erklärt, dass letztere am wenigsten einem Volke gewährt werden könne, das stets in äusserster Selbstsucht nur sich selber gelebt habe.

In judenfreundlichem Sinne dagegen schrieb Otto Stobbe: »Die Juden in Deutschland während des Mittelalters«, Braunschweig 1866. Er wies darauf hin, dass allerdings die Juden Deutschlands von je her dem Ackerbau fern geblieben seien, und sie sich stets dem Handel gewidmet hätten, dass sie aber erst durch die aufblühenden Städte von ihren Gilden und Genossenschaften ausgeschlossen und so in ihre spätere sociale Verkümmerung herabgesunken seien.

Die fernere Literatur wird an anderer Stelle zu besprechen sein.

β. Von religiösen Gesichtspunkten bestimmte Literatur.

Selbst in der rationalistischen Zeit hat es nicht an Besprechungen der Judenfrage von religiösen Gesichtspunkten aus gefehlt;

und in dem Maasse, als wieder das Glaubensleben in Deutschland stärker erwachte, tritt dies auch in der auf die Juden bezüglichen Literatur zu Tage.

Unter der Herrschaft des Rationalismus stehen einige Schriften aus dem Anfange des Jahrhunderts. Dass die Versöhnung zwischen Juden und Christen nur durch den Uebertritt der ersteren erreicht werden könne, versucht jenen P. M. O. L. Krüger in Steinhöfel zu Gemüthe zu führen, Neu-Ruppin 1805. Das Christenthum dieses Predigers ist das rationalistische seiner Tage. Höchst merkwürdig sind: »Ansichten über Christusreligion in Briefen, in Beziehung auf Annahme derselben von jüdischen Gottesverehrern in unserer Zeit. Nebst Taufrede und Erklärung des Täuflings« von J. O. Holscher, Superintendent zu Ronneburg, Hannover 1801. Zwischen dem rationalistischen Prediger und einem Juden werden in einem ausführlichen Briefwechsel die Gründe hin und her erwogen, ob die Juden Christen werden sollen, und endlich wird die Entscheidung dahin getroffen, dass der Uebertritt erfolgen müsse. Es sind durchaus philosophische und rationalistische Erwägungen, welche hier in Frage kommen. Der betreffende Jude starb bald nach der Taufe; auch sein früherer Vormund, seine Schwester und sein Sohn liessen sich taufen.

In treuester Weise leitete Geheimrath Hilmer die Augen der Gläubigen während jener Anfangszeit des Jahrhunderts in seinem »Christlichen Magazin« auf die Judenbekehrung. Seine Aufsätze wurden zum Theil ins Englische übersetzt. P. Fickert in Gross-Wilkau bei Breslau gab einen trefflichen »Christlichen Anzeiger« heraus, der 1815 auch eine Ansprache an die Juden enthielt. Voll herzlicher Anerkennung für das Gute unter ihnen und voll Ernstes gegen die Namenchristen, bittet er die Juden, das von ihren eigenen Volksgenossen geschriebene Neue Testament zu lesen und mit dem Alten zu vergleichen. Aus derselben Zeit werden erwähnt: Jungs »Briefe eines reisenden Juden«, in welchen der Gedanke ausgeführt wird, dass die Juden unter die Völker zerstreut seien, um unter ihnen bekehrt zu werden. In den Missionsnachrichten aus dem Reiche Gottes anfangs der 20er Jahre treten Samuel Elsner und Baron Kottwitz lebhaft für die von den Engländern begonnene Judenmission ein.

Aber auch die altjüdische Literatur wurde als Zeuge für die

Wahrheit des Christenthums vor den Juden aufgerufen. So gab Professor Tholuck heraus: »Wichtige Stellen des rabbinischen Buches Sohar im Text und mit Uebersetzung und Anmerkungen«, Berlin 1824. Im Jahre 1837 erfuhr dann diese Schrift eine neue Bearbeitung durch Dr. Biesenthal: »Auszüge aus dem Buche Sohar mit deutscher Uebersetzung«. Es sind dies kabbalistische Aussprüche, die grösstentheils schon Sommer 1734 gesammelt hatte (Theil 1, 227). Hier sollten den Juden die Dreieinigkeit und die ganze christliche Lehre aus ihrer eigenen Literatur bewiesen werden. Eigentliche Beweiskraft aber haben diese Aussprüche nur in geringem Grade, da sie doch den christlichen Gedanken und Lehren meist nur ganz äusserlich, aber nicht inhaltlich verwandt sind.

Tholucks Beispiel fand jedoch Nachahmer, obgleich nicht stets das Missionsinteresse, sondern auch wohl das literarische hierzu anspornte. J. F. v. Meyer lieferte das »Buch Jezira«, hebräisch und deutsch, Leipzig 1830. C. Kraft: »Proben der neuen hebräischen Poesie« in deutscher Nachbildung, Ansbach 1839, während schon früher Joh. Ch. Vollbeding 1804 ein »Handwörterbuch der jüdisch-deutschen Sprache, nebst Erläuterungen jüdischer Sitten u. s. w.« geliefert hatte, Leipzig. Prof. I. Kosegarten liess erscheinen: »Ahron Ben Elia, Kether Thora«, lateinisch, Jena 1824; Lewis aber »Chokmath Israel, moralische, religiöse und messianische Lehren jüdischer Schriftsteller aus Talmud, Sohar, Midraschim und den jüdischen Schriften«, übersetzt und herausgegeben von Böhmer und Kosegarten, Greifswald 1831. Ch. H. Fr. Bialloblotzky hatte bereits 1824 geschrieben: »De Legis Mos. abrogatione«, Göttingen 1824. Später veröffentlichte er im Dienste der Mission in England: »The Chronicles of R. Joseph Ben Joshua«, aus dem Hebräischen übersetzt, London 1835—36.

Das Hervorragendste auf diesem Gebiete aber hat Professor *D.* Franz Delitzsch geleistet. Von ihm ist eine neue Anregung für das Studium der jüdischen Literatur ausgegangen, das er selbst ganz besonders im Missionsinteresse trieb und getrieben wissen wollte. Die Zahl der von ihm verfassten Schriften ist eine sehr bedeutende. Genannt mögen werden: »Geschichte der jüdischen Poesie«, Leipzig 1836, eine historisch-kritische Abhandlung über eine Partie der nachbiblischen jüdischen Literatur. Diese Schrift erschloss der christlichen Welt erst wieder ein ihr

fast unbekannt gewordenes Gebiet. Um aber sein in dieser ersten Schrift mehr zurückgetretenes christliches Bekenntniss klarer an das Licht zu stellen, schrieb er dann: »Wissenschaft, Kunst, Judenthum«, Grimma 1838 und vertritt hier bereits ganz deutlich den Missionsstandpunkt. Er stellt die ganze jüdische Literatur der nachchristlichen Zeit unter den christlichen Gesichtspunkt, giebt eine kurze Charakteristik der Entwickelung der hebräischen Sprache bis zur jüngsten Zeit und zuletzt einen Ueberblick über die judenchristliche Literatur, im Anhange endlich 1 Cor. 13, als Probe einer neuen hebräischen Uebersetzung des Neuen Testamentes, die ersten Anfänge des grossen Werkes der Uebersetzung des ganzen Neuen Testamentes. Sodann erschienen: »Beiträge zur mittelalterlichen Scholastik der Juden und Moslems«, Leipzig 1841; das sprachenvergleichende Werk »Jesurun«, Grimma 1838. Im Literaturblatt des Orients: »Die Hauptdifferenzen zwischen Karäern und Rabbaniten in Gan Eden oder Mizwoth, Dine Schechitoth« deutsch übersetzt; eine Ausgabe des »Ez Chajim« und Abhandlung darüber, Leipzig 1841; eben daselbst 1841: »Ueber das Verhältniss des Buches More Nebuchim«, über »Leon den Hebräer« im Literaturblatt des Orients 1841, ein Gedicht über die 13 Glaubensartikel. »Horae Hebr. et Talmud.«, Ergänzungen zu Lightfoot und Schöttgen in Zeitschrift für Luther. Theologie. Band 37—39 (1876—78). »Moses Chajim Luzzatto, Prolegomena zu Migdal Os.« Ausdrücklich für die Zwecke der Mission sind geschrieben: »Jesus und Hillel mit Rücksicht auf Rénan und Geiger verglichen«, Erlangen 1867; »Jüdisches Handwerkerleben zur Zeit Jesu«, Erlangen 1868 u. öfters; »Der Messias als Versöhner«, Leipzig 1867 u. öfters; »Ernste Fragen an die Gebildeten jüdischer Religion«, 1888 (vgl. Nathanael 1889, 33—52); »Sind die Juden wirklich das auserwählte Volk?«, 1889. Andere in dem Kampf mit dem Antisemitismus erschienene Schriften sind später anzuführen.

Den allerwesentlichsten Dienst aber hat Delitzsch der Mission durch eine neue hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes geleistet (Saat 1870, 80. Nathanael 1885, 162). Die Juden des Ostens können vom Evangelium kaum recht erreicht werden, wenn sie nicht das Neue Testament in hebräischer Sprache kennen lernen. Die Landessprachen sind ihnen zum Theil unbekannt, zum Theil haben sie gegen Bücher in denselben einen tiefen Widerwillen; und doch bewohnt die weitaus grösste Zahl der Juden die

östlichen Länder Europas. Es lag hier also der Mission eine Pflicht auf, welche durchaus erfüllt werden musste. Wohl waren nun die Uebersetzungen der Londoner Gesellschaft vorhanden, aber dieselben genügten nicht den Anforderungen der Gegenwart, und das trieb Delitzsch desto mehr zu einer neuen Uebersetzung. Nach den Anfängen im Jahre 1838 trat er 1864 dem Werke ernstlich näher. Er erliess in diesem Jahre einen Aufruf in »Saat auf Hoffnung«, ihn in dem Werke einer neuen Uebersetzung dadurch zu unterstützen, dass man dasselbe im Voraus bestellte. Dieser Aufruf hatte jedoch nur geringen Erfolg. So gab er denn 1870 eine neue Uebersetzung des Römerbriefs aus Talmud und Midrasch erläutert heraus, aber auch diese erzielte nur einen mässigen Absatz. Deshalb wandte er sich jetzt an die British and Foreign Bible Society, eine von ihm veranstaltete Uebersetzung zu übernehmen. Diese ging auf seine Vorschläge ein, und 1877 erfolgte die Herausgabe des hebräischen Neuen Testamentes in erster Auflage, welche dem Sinaitischen Codex folgte. Die Uebersetzung wurde bald von den berufensten Kennern des Hebräischen als eine sehr tüchtige Leistung anerkannt, und schon 1878 konnte eine zweite Auflage folgen, diesmal nach dem textus receptus. Grundsätzlich aber hat Delitzsch das Hebräisch beibehalten, welches in der Mitte zwischen Bibel und Mischna steht, wie es die Apostel zu ihrer Zeit geschrieben hatten, und das spätere nicht berücksichtigt. Für weitere Verbesserungen hat er den Vorschlägen von christlichen und jüdischen Gelehrten, welche letzteren zum Theil auch das Werk willig aufnahmen, Gehör geschenkt, und nun erschien eine ganze Reihe von Auflagen. Nach der 4. Auflage ernannte ihn die Bibelgesellschaft zu einem ihrer lebenslänglichen Ehrendirektoren. Der 5. Auflage sandte er eine Schrift »The Hebrew New Testament«, Leipzig 1883 voraus, Ende 1886 erschien eine Ausgabe in demselben Format und Druck wie das Wiener hebräische Alte Testament. In Dr. Dalmans Hände legte er noch auf dem Sterbebette Material für eine weitere Ueberarbeitung. — Diese Uebersetzung ist weit und breit unter die Juden gekommen und hat schon bisher viel dazu beigetragen, die religiöse Frage unter den östlichen Juden in einen stärkeren Fluss zu bringen.

Unter den Schülern von Delitzsch hat Ferd. Weber in seinem »System der altsynagogalen palästinischen Theologie aus Targum,

Midrasch und Talmud«, Leipzig 1880, eine besonders hervorragende und grundlegende Arbeit geliefert. Klar wird der Nomismus als Materialprinzip, die Parität von geschriebenem Wort und mündlicher Ueberlieferung, von Schriftbeweis und rabbinischer Autorität als Formalprinzip des Judenthums dargestellt und darauf eine Uebersicht über die einzelnen Lehren gegeben.

Ein anderer Schüler von Delitzsch, Aug. Wünsche, verfasste »Jissure Hamaschiach, die Leiden des Messias«, Leipzig 1870, im Missionsinteresse. Später verliess er den positiven Standpunkt und bekannte sich von da ab nicht mehr zu seinem Buche, in welchem er die Uebereinstimmung der Lehre des Alten Testamentes über den Messias mit den Aussprüchen der Rabbinen dargelegt hatte. Hernach hat er sich dem früheren Standpunkt wieder genähert. Die frühere Wandlung zeigen besonders »Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch«, Göttingen 1878, eine Verherrlichung der Pharisäer. Seit 1880 gab er heraus »Bibliotheca rabbinica«, eine Sammlung alter Midraschim, zum ersten Male ins Deutsche übersetzt, mit Noten und Verbesserungen von Dr. J. Fürst und Dr. O. Straschun (jüdischen Gelehrten), Leipzig, 34 Lieferungen; den »Jerusalemischen Talmud in seinen hagadischen Bestandtheilen« zum ersten Male in wortgetreuer Uebersetzung herausgegeben und durch Noten erläutert, Zürich 1880, und den »Babylonischen Talmud in seinen hagadischen Bestandtheilen . . übersetzt«, Leipzig 1886—1889. Von demselben Verfasser stammt eine Abhandlung über die Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode, nach Apokryphen, Talmud und Kirchenvätern in Jahrbüchern für protestantische Theologie VI, 1880 (355—383, 495—523).

Hermann Stracks, »Einleitung in den Talmud«, Leipzig 1887, ist eine besonders verdienstliche Schrift, weil sie eine wirkliche Einführung in den Talmud bietet und ein gerechtes Urtheil über denselben ermöglicht. Wir erfahren hier in Kürze den gesammten Inhalt des Talmud, seine Geschichte und Literatur. Strack gab auch heraus »Pirke Aboth, die Sprüche der Väter, ein ethischer Mischnatraktat«, 2. Aufl., Berlin 1888, ebenso die Mischnatraktate »Joma« (Versöhnungstag), »ʿAboda zara« (Götzendienst), beide Berlin 1888, und »Schabbath« (Sabbath), Leipzig 1890, alle mit Erläuterungen und Vokabularen. Von demselben erscheint seit 1885 (Berlin) »Nathanael, Zeitschrift für die Arbeit der evan-

gelischen Kirche an Israel«, welches Blatt mit jedem neuen Jahrgange mehr ein für Geistliche wichtiges Repertorium wird.

Carl Siegfried sammelte: »Analecta rabbinica ad N. Test. et patres ecclesiae spectantia«, Leipzig 1875. C. A. R. Tötterman schrieb: »R. Elieser ben Hyrcanos sive de vi, qua doctrina Christiana primis seculis illustrissimos quosdam Judaeorum attraxit«, Leipzig 1877.

Eine bemerkenswerthe Kenntniss des Rabbinischen zeigt Gustat Marx, jetzt Dalman. Von ihm stammen: »Jüdisches Fremdenrecht, antisemitische Polemik und jüdische Apologetik«, Berlin 1886, »Der leidende und der sterbende Messias der Synagoge im ersten nachchristlichen Jahrtausend«, Berlin 1888, »Jesaia 53, das Prophetenwort vom Sühnleiden des Heilsmittlers mit besonderer Berücksichtigung der synagogalen Literatur«, Leipzig 1890, eine für Missionszwecke besonders geeignete Schrift. Von 1886—1890 ist er für »Saat auf Hoffnung« theilweise als Herausgeber thätig gewesen. Eine Grammatik des aramäischen Dialekts im palästinischen Talmud soll 1891 erscheinen.

Die von den Missionsgesellschaften ins Leben gerufene Literatur wird später anzuführen sein.

An anderweitigen Schriften seien genannt: J. G. Diefenbach, »Jüdische Professoren der Theologie auf christlichen Universitäten, eine Aufgabe für christliche Staaten«, Giessen 1821, und »Prüfung des aufgeklärten heutigen Judenthums nach allgemeinen Prinzipien und der Menschheit zum Heil«, Giessen 1823. Vom Senator Fr. v. Meyer in Frankfurt a. M. enthält »Saat auf Hoffnung« 1871 mehrere Kundgebungen zu Gunsten der Juden gegen die falsche Anklage, dass sie Christenblut gebrauchten. Auch trat er für die Zukunft Israels in einem Briefwechsel mit Näscheler, Jung Stilling und Salzmann in Strassburg ein; ähnlich Marheineke in Berlin, der 1820 zwei Predigten über die Bekehrung der Juden und Christen herausgab. Johannsen in Glückstadt liess erscheinen: »Von der Bekehrung der Kinder Israel zu Christo, Predigt und Rede bei der Taufe eines Juden«, Altona 1823. Unbedeutend ist: »Von einer noch zukünftigen Bekehrung Israels«, eine biblische Betrachtung von Mag. E. Fr. Höpfner, Professor der Philosophie und Vormittagsprediger an der Universitätskirche in Leipzig, 1832. Unter den deutschen Theologen erklärten sich übrigens von jetzt ab viele immer entschiedener für die künftige Bekehrung der

Juden nach der Bibel und für ihre nationalchristliche Zukunft. So Professor J. Chr. v. Hofmann in Erlangen, welcher auch eine besondere Abhandlung über die Mission in der Heidenwelt und unter Israel schrieb, Nürnberg 1856, Prof. Franz Delitzsch, Prof. v. Luthardt, K. A. Auberlen, W. Löhe, M. Baumgarten, Prof. H. R. Frank. Auch Prof. E. W. Hengstenberg, obgleich er in einer Schrift: »Die Juden und der christliche Staat« die Stellung der Juden im Staate nach den modernen Grundsätzen zu regeln warnte, trat doch für die Hoffnung Israels ein. Den rationalistischen Standpunkt vertritt noch P. F. L. Reinhold: »Ueber die Bekehrung der Juden zum Christenthum, nebst einem Formular zu einer Proselytentaufe«, Prenzlau 1823. Desto entschiedener erhebt P. F. S. E. Sander: »Licht am Abend, ein Wort über Israels Zukunft«, Elberfeld 1842, sein Zeugniss für die Bekehrung und bleibende Bedeutung Israels. Ebenso trefflich ist »Israels Zukunft« von Chr. H. Zeller in Beuggen, Strassburg 1847. »Weissagung und Erfüllung, ein Wort an Israel« von H. A. (Prinzess von Dessau) Altenburg 1869, eine von herzlicher Liebe getragene Aufforderung an die Juden, den Weissagungen der Propheten zu glauben. Prediger A. M. Schulze gab ein rationalistisch gefärbtes Lehrbuch bei Judenbekehrungen heraus, 1837. Aehnliches gilt von L. G. W. Schlosser: »Unterhaltungen mit solchen Israeliten, welche zur evangelischen Kirche übertreten wollen«, Leipzig 1844.

Ein sehr eifriger Fürsprecher der Juden ist W. Pressel. Von ihm sind zu nennen: »Israel, seine gegenwärtige Lage und weltgeschichtliche Bedeutung«, Referat auf der Evangelischen Allianz, Tübingen 1868, »Der Gustav Adolfs-Verein und das Volk Israel«, Tübingen 1879, und endlich: »Die Zerstreuung des Volkes Israel« (5 Hefte, Berlin 1887—89): der Charakter derselben, ihre Stufen, die geistige Arbeit der Zerstreung und ihre Zukunft. Der Verf. fühlt ungemein warm für die Juden, hebt ihre Lichtseiten trefflich hervor und hält an ihrer Zukunft fest, aber es fehlt ihm an Nüchternheit und kritischer Schärfe. P. F. W. Schwarz, der Herausgeber des »Berliner Friedensboten«, lieferte »Beiträge zur Geschichte der Judenbekehrungen«, 2 Hefte, »Eines Kindes Gebet«, Berlin 1878 und »Saronsrosen, Geschichten aus Israel«, Berlin 1887. Der bayrische Pfarrer K. Blendinger liess einige kleine Schriften ausgehn; so: »Erweis von Jesu Messiaswerk«, Nürnberg 1865, »Jesus siegreich von den Todten wieder erstanden«, 1863.

»Zion, siehe, dein König kommt zu dir«, 1860. In Form der Erzählung schrieben P. K. H. Caspari in München: »Christ und Jude«, Erlangen 1861, und Ferd. Weber: »Hermann, der Prämonstratenser«, Nördlingen 1861.

In einem Vortrage: Die Zukunft Israels mit Bezug auf den gegenwärtigen orientalischen Krieg, führt P. H. W. Rinck, Elberfeld 1878, aus, dass Israel in sein Land zurückkehren und dort bekehrt werden würde, um dann als christliche Nation an die Spitze der Völker zu treten. P. G. Weicker richtete eine Paränese, d. i. Worte brüderlichen Zuspruchs auf Grund von Römer 11, 25 f. an die Freunde der Mission unter Israel, um ihnen zu dieser Arbeit durch die Aussicht auf die grosse Zukunft Israels Muth zu machen, 1883. Aufs wärmste legt Seminardirektor G. Heine: »Das Volk Israel und die Christenheit«, Cöthen 1866, die Judenmission den Christen ans Herz. Noch tiefer greift W. Fr. Gess in: »Neutestamentliche Blicke in die Gegenwart und Zukunft des jüdischen Volks«, Neue Christoterpe 1882 und besonderer Abdruck.

Auch die Dichtkunst hat sich aufgemacht, ihr Zeugniss für und wider Israel zu erheben. Genannt seien: »Schire Schachar«, hebräisch, Berlin; der anonyme Verfasser war der spätere Prof. Const. Schlottmann, in Halle 1887 gestorben. »Missionslieder für Israel« von A. Knapp herausgegeben, Berlin 1836: 35 Lieder (Vereinslieder, Fürbitte, Israels Zertretung, Hoffnung für Israel, Glauben, Sehnsucht der Christen und Anhang). Die Lieder stammen von Knapp selbst, J. F. v. Meyer, Marie Sophie Herwig, Chr. Barth, Maria Maas (Basel), Joh. Rothe († 1758), C. A. Döring, Sophie Krafft und aus der Zionsharfe. S. Herwig 1810—36, Tochter des Dekan Herwig in Esslingen, wurde durch die Taufe von J. P. Goldberg, welche ihr Vater vollzog, mit grosser Liebe zu Israel erfüllt und stimmte von da ab zahlreiche Lieder an, welche ihre Missionsliebe bekundeten. Knapp hat sie in seinem Liederschatz und in seiner Christoterpe veröffentlicht (Saat 1864, Heft 1). Von Julius Sturm besitzen wir »Israels Weg zur Herrlichkeit, Lieder der Liebe in Israels Herz gesungen«, mit Vorwort von Fr. Delitzsch, Erlangen 1858. Abthlg. 1: Tröstet, tröstet mein Volk. Abthlg. 2: Hört auf kahlen Höhen flehend Weinen der Kinder Israel. Abthlg. 3: Kehre wieder, du abtrünniges Israel. Abthlg. 4: Siehe, wir kommen zu dir. Es sind 17 Gesänge und in der That in Israels Herz gesungen, voll Wärme,

Innigkeit und überzeugender Kraft. In erweiterter Gestalt hat Sturm diese Dichtungen unter dem Titel »Israelitische Lieder« herausgegeben, eingeleitet wieder von Delitzsch, Halle, 3. Aufl., 1881. Lieder des Eifers für Israel, Lieder der Klage mit und um Israel, Lieder der Mahnung an Israel, Lieder der Hoffnung für Israels Wiederbringung, Lieder der Anbetung aus dem Herzen Israels und Lieder auf die Messiasnamen. In Erlangen sind erschienen »Schriften für Israel« Nr. 2, »50 schöne Lieder zu Gottes Ehre und des Herzens Erbauung«, 2. Aufl., 1868; unter ihnen auch etliche Missionslieder. Beachtenswerth sind dann auch besonders die Lieder von F. v. Meyer († 1849), Chr. G. Barth († 1862) Missionar G. F. G. Händes, F. W. Krummacher († 1868), C. Becker († 1879), Chr. Blumhardt († 1880). Ferner von I. Fr. W. Stolle, Missionar der Rheinischen Gesellschaft: »Israel, vergiss mein nicht«, Lieder, Gedichte und Oden, Norden 1883. Prof. P. Cassel hat gleichfalls viele Lieder in seinem Blatt »Sunem« erscheinen lassen. — Eine Sammlung der besten unter den bisher veröffentlichten Liedern bietet »Friede über Israel, Gesangbüchlein für solche, die auf das Heil Israels harren«, Leipzig 1883, von W. Faber herausgegeben, der selbst mit einigen Liedern in der Sammlung vertreten ist. Gebet für Israel, die Hoffnung Israels, an Israel, an die Christen, Weihnachten, Charfreitag, Ostern, Pfingsten, Christgläubige Lieder aus Israel (von N. J. Mossa und J. da Costa). — Unter den Dichterinnen sind noch zu nennen: Die beiden Schweizerinnen Anna Schlatter († 1876) und Meta Heusser († 1876), letztere eine ganz hervorragende Dichterin; unter den Proselyten noch A. Benaaron (Saat 1881). Die Zeitschrift »Saat auf Hoffnung« enthält viele neuere Lieder, jede ihrer Nummern beginnt mit einem Gesange.

c. Die missionirende Thätigkeit*).

α. Einzelne Personen.

Judenmission haben evangelische Christen nicht bloss in ihren eigenen Ländern getrieben, sondern vielfach auch ausserhalb der-

---

*) Vgl. S. 1. || Sammlung für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, Berlin 1822. || Rheinwald, Repertorium: Die Mission der Christen unter den Juden, Berlin seit 1833. || Derselbe: Das Volk Israel in unseren Tagen. Baseler Missionsmagazin 1820, 1. || Julius Wiggers: Kirchliche Statistik, Hamburg und Gotha 1842, Band 1, 139. || Jüdisches Alterthum: Gallerie berühmter Männer

selben. Darüber entsteht die Frage, ob die Missionsunternehmungen nach den Ländern, in denen sie geschehn sind, oder nach der Nationalität derer, welche sie ausgeführt haben, dargestellt werden sollen. Da es aber nicht möglich wäre, ein richtiges Bild der Thätigkeit zu zeichnen, welche die verschiedenen Missionsgesellschaften und Missionsunternehmungen entfaltet haben, wenn dasselbe nicht in einheitlicher Gesammtdarstellung vorgeführt würde, so verdient es den Vorzug, dass immer die gesammte Arbeit, die von den Einzelnen geschehn ist, im Zusammenhange beschrieben wird. Wird dann auch nicht alles zu gleicher Zeit erwähnt, was in jedem Lande an Missionsarbeit gethan ist, so wird man doch eine richtigere Vorstellung von den wirkenden Kräften erhalten, und das hat immerhin seinen Vortheil. Wiederholungen werden jedesfalls nur auf diese Weise vermieden werden können.

Aus früherer Zeit übernahm Deutschland in diesem Jahrhundert die Edzardsche Stiftung in Hamburg. Seit 1861 führt die Aufsicht über dieselbe ein Patronat, welches aus dem Bürgermeister und einem Syndikus der Stadt gebildet ist. Eine eigene Missionsthätigkeit entfaltet die Stiftung nicht, sondern unterstützt nur Proselyten in der Stadt und einige Missionsunternehmungen.

Engländer aber waren es oder Deutsche in englischen Diensten, welche die praktische Missionsarbeit unter den Juden auf deutschem Boden zuerst wieder aufnahmen. Ihrer wird dann später bei den Missionsunternehmungen der Engländer gedacht werden. Von ihnen aber gingen die ersten Anregungen zu selbständigen deutschen Missionsunternehmungen aus, für welche das neu erwachende Glaubensleben in Deutschland den Boden zubereitet hatte.

Der edle Legationsrath Falk in Weimar nahm in seine Erziehungsanstalt auch jüdische Kinder auf und erbot sich, Proselyten von christlichen Meistern unterrichten zu lassen und zur Verbreitung von Schriften unter den Juden behilflich zu sein.

Eine besonders ausgezeichnete Stelle unter den frühesten Beförderern der Judenmission in Deutschland nimmt Professor A. Tholuck ein (L. Witte, das Leben Dr. Fr. A. G. Tholucks, Bielefeld und Leipzig 1884—85). Schon in seinen jugendlichen

---

jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens von der letzten Hälfte des 18. bis zum Schluss der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Leipzig und Grimma 1851 (war vom Verf. dieses Werks nicht aufzufinden). || Von jüdischer Seite: B. Felsenthal, Kritik des christlichen Missionswesens, insbesondere der Judenmission, Chicago 1869.

Jahren machte derselbe auf einen jüdischen Altersgenossen Sontheim einen solchen Eindruck, dass derselbe sich 1820 zu Christo bekehrte, während Sontheim hinwiederum Tholuck durch die Frage, ob er nicht daran gedacht habe, Christo als Theolog zu dienen, zum Studium der Theologie bestimmte, — über Sontheim hernach mehr. Als junger Docent in Berlin betheiligte sich Th. an der Gründung der Berliner Judenmissionsgesellschaft und war in den ersten Jahren derselben ihr hervorragendster Mitarbeiter. Mit seiner Feder trat er eifrig werbend für sie ein. An die Juden richtete er sich, wie schon erwähnt, mit seinem Traktat über den Sohar, und viele Christen bewegte er durch sein lebendiges Zeugniss zur Theilnahme an dem Missionswerke. Gleichzeitig übernahm er das Amt eines Repräsentanten der Londoner Gesellschaft in Berlin, womit er die Verpflichtung übernahm, Traktate zu übersetzen, für Judenmission dienliche Sachen zu schreiben, eine deutsche Zeitschrift herauszugeben, die Missionsstationen gelegentlich zu besuchen, die Missionare zu unterrichten und jede ihm übertragene Correspondenz zu führen. Durch Ansprachen auf den Maiversammlungen in London feuerte er viele Engländer zu reger Betheiligung an der Arbeit unter den Juden an. An der Universität in Berlin hielt er Vorlesungen über die rabbinische und orientalische Literatur. Christliche Studenten besuchten ziemlich zahlreich dieselben, und Tholuck hielt mit denselben auch wöchentliche Missionsbesprechungen. Aber auch von Juden wurden die Vorlesungen besucht, und einige derselben wurden durch das hier Gehörte zum Fragen nach Christo und zum Uebertritt bewogen. Höchst ergreifend ist besonders die Erzählung Tholucks von einem jüdischen Jünglinge, welcher Jura studirte und zum Glauben hindurchdrang (Jewish Expositor 1826, 69). Proselyten, welche die Universität besuchten, schlossen sich eng an ihn an und verdankten ihm vielfach ihr Bestes. Tholuck nahm sich derselben mit besonderer Liebe an. Auch ausserhalb Berlins wandten sich solche an ihn, und in Rom, wo er als Gesandtschaftsprediger 1829 wirkte, suchte der Hauslehrer des preussischen Gesandten, ein Proselyt, besonders seinen Umgang auf. In dieser Stadt wurde auch ein junger jüdischer Maler in unabhängigen Verhältnissen, Adolf Lösser aus Hamburg, durch sein Zeugniss gewonnen und getauft, trat aber später zur katholischen Kirche über. Von 1823—25 gab Th. im Interesse der Berliner Gesell-

schaft den »Freund Israels« heraus, eine Zeitschrift für Christen und Israeliten. Nach seinem Weggange von Berlin wurde dieselbe mit den »Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes« von Elsner vereinigt. Tholucks Blatt war recht lesenswerth gewesen und ein schöner Anfang der Missionszeitschriftenliteratur in Deutschland. Auch als Tholuck 1826 Berlin mit Halle vertauschte, blieb sein Herzensinteresse der Mission zugewandt, und studirende Proselyten fanden an ihm einen treuen Freund. Seine auf dem Jahresfest 1836 in Berlin gehaltene Predigt über Joh. 4, 22: »Das Heil kommt von den Juden« wird noch heute verbreitet. Höchst eindringlich ermahnt er die Christen, dass sie lernen mögen das Volk zu lieben, dem sie allen Segen zu verdanken haben. Und noch am Jahresfeste 1865 predigte er in Berlin über Hosea 3, 5: »Die Wahrheit Gottes in Erfüllung seiner Drohungen an Israel unser Unterpfand, dass er auch seine Verheissungen an ihnen erfüllen werde«, und spricht hierbei von etwa 50 Proselyten, die er als Sekretär der Gesellschaft in noch nicht 10 Jahren kennen gelernt, und die ihren Glauben in den verschiedensten Stellungen durch einen christlichen Wandel geziert hätten. Auf das Suchen der Seelen komme es an, nicht auf das Disputiren. Die erste Seele, welche ihm der Herr in seinem Leben geschenkt habe, sei die eines jüdischen Jünglings gewesen. Derselbe war der schon oben erwähnte Sontheim, später Ingenieuroffizier, von Tholuck »der köstlichste aller Jünger Jesu« genannt. Derselbe stammte aus Breslau, wurde Soldat, kam an den Rhein, dann nach Münster und 1819 nach Berlin, von wo er, nachdem er hier Tholuck kennen gelernt hatte, nach Thorn versetzt wurde. Zwischen beiden bestand ein reger Briefwechsel von 1820—22, der letzte Brief stammt aus diesem Jahre. Später ist von ihm nichts weiter bekannt geworden; man weiss nur aus Tholucks Briefen und Tagebuch, dass er in Thorn das Werkzeug zur Bekehrung mehrerer Kameraden gewesen ist, und dass er mit einem derselben, v. Poyda, einen Freundeskreis um sich gesammelt hat.

In hervorragender Weise betheiligte sich sodann Adalbert Graf von der Recke-Volmerstein in Düsselthal an dem Judenmissionswerke (Rheinwald, Allg. Repertor. 1839, Band 25). Mit der Londoner Mission bekannt geworden, fasste er 1822 den Plan, eine Colonie zu gründen, in welcher an der Evangelisirung der Juden gearbeitet werden sollte, und wandte sich mit dahin zielen-

den Vorschlägen an die Londoner Gesellschaft. Letztere sandte deshalb als Deputirte zwei ihrer Arbeiter, Thellwall und M'Caul, zu Graf Recke, um die Lage der Dinge kennen zu lernen. Theils direkt durch den Grafen, theils infolge von einer mit Elberfelder und anderen Freunden eingegangenen Verbindung waren nämlich zwei Anstalten ins Leben gerufen, welche auch dem Werke an den Juden dienen sollten. Die eine zu Stockamp bei Düsseldorf sollte ein Seminar und eine Missionsschule für Proselyten werden, welche sich zu Missionaren unter ihrem Volke ausbilden wollten; die andere in Düsselthal, unter Leitung des Grafen und einer Elberfelder Commission, sollte ein Zufluchtsort für Juden sein, welche christlichen Unterricht begehrten, und sollte ihnen behilflich sein ein bürgerliches Gewerbe zu erlernen. Bald befanden sich in der Anstalt 14 Juden, und mehrere wurden getauft, von denen etliche Handwerker und einer Lehrer wurden. Später fand hier auch ein Bruder des bekannten Missionar Wolff mit seiner Familie Aufnahme. Infolge der nach England über die Anstalt abgestatteten Berichte schenkte ihr ein Freund der Gesellschaft 200 £, der Gesellschaft selbst erlaubten es die Statuten nicht, den Grafen zu unterstützen. 1824 sehen wir in der Anstalt 20 jüdische Personen. Lehrer Bormann und Dr. de Valenti waren dem Grafen in der Leitung des Werks behilflich. Später wurde P. Schmidt für alle Pflegebefohlenen der Anstalt und auch für die jüdischen Insassen derselben angestellt; zu seinem Gehalte steuerte die Londoner Gesellschaft bei. Bis zum Jahre 1830 wuchs die Zahl der in der Anstalt untergebrachten jüdischen Personen fortwährend, einmal barg sie 50 derselben. Da aber unter ihnen viele arbeitsscheue Leute waren, welche nur eine Versorgung suchten, wurde 1830 das Asyl für Erwachsene aufgehoben, und die Judenkinder wurden gemeinsam mit den christlichen erzogen. Vergeblich war jedoch die ganze Arbeit nicht gewesen, und mannigfach begegnet man später treuen Proselyten, welche Düsselthal ihr Bestes verdankten.

Viele Mühe haben es sich die Pastoren Jänike und sein Nachfolger Gossner in Berlin mit dem Unterricht und dem Taufen von Juden kosten lassen, ebenso Pastor Schultz. Die Taufregister der Sophien-Kirche, an welcher Schultz stand, enthalten nicht weniger als 70 Namen akademisch gebildeter Juden, welche durch Schultz die Taufe empfangen haben, unter ihnen den nachmaligen

Minister Friedberg. Durch P. Kunze in Berlin sind bis 1840 nicht weniger als 114 Juden getauft worden.

Vor allen anderen aber um seiner Liebe zu den Juden und seiner mannigfaltigen Thätigkeit für das Heil derselben willen bekannt ist Professor D. Franz Delitzsch in Leipzig. Von seinen literarischen Missionsbemühungen ist schon die Rede gewesen, aber seine Bedeutung für die Mission greift viel weiter hinaus. Noch öfters wird auf ihn zurückzukommen sein; und manches über sein Thun kann erst in anderem Zusammenhange mitgetheilt werden. Delitzsch ist jedesfalls die bedeutsamste Persönlichkeit im Gebiete der neueren Missionsgeschichte, und ihr Einfluss wird sich noch ferner geltend machen. Vieles von ihm ins Leben Gerufene oder Angeregte wird sich in seinen Folgen in der späteren Zeit noch deutlicher herausstellen, das fühlt man schon jetzt; und wo irgend in der evangelischen Welt des Werks an den Juden gedacht wird, richtet man auch sein Augenmerk auf Delitzsch.*) Derselbe ist nach seinen eigenen Angaben von einfachen Bürgersleuten in Leipzig 1813 geboren, irrthümlich hält man ihn für den Sohn einer jüdischen Familie. 1836 verlor er seinen Vater. (Die Mutter, eine thätige und energische Frau, starb 1857.) Die Lage des jungen Delitzsch war eine sehr gedrückte, aber ein Jude Hirsch Levi nahm sich seiner an, und ohne dessen Hilfe würde er eine höhere Schule nicht haben besuchen können. Zuerst kam er in eine nach Pestalozzischen Grundsätzen geleitete Elementarschule und darnach auf das Gymnasium, wo er bereits mit Vorliebe Hebräisch trieb, aber völlig in den Rationalismus versank. Auf der Universität studirte er zuerst Philosophie, wurde hier aber ganz besonders durch einen Studenten der Theologie Schütz, der hernach als Pastor in Amerika starb, und durch andere christliche Freunde für das Evangelium gewonnen und wandte sich nun der Theologie und orientalischen Philologie zu. Von 1839—46 wurde er vom Sächsischen Judenmissionsverein unterstützt. 1842 habilitirte er sich in Leipzig mit einer Inauguralschrift, in welcher er die Legenden über den Propheten Habakuk behandelte. 1846 wurde er Professor der Theologie in Rostock, 1850 in Erlangen und 1867 in Leipzig, wo er nach und nach die

*) Norwegisches Missionsblatt, Nov. 1886. Réveil d'Israel, Apr. 1890. Freund Israels, Basel 1890, 89. Saat 1890, Heft 3. Nathanael 1890, Heft 5.

höchsten Würden eines akademischen Lehrers erlangte und durch seine Thätigkeit besonders auf dem alttestamentlichen Gebiete die Anerkennung der allerweitesten Kreise gewann. Thatsächlich hat auch kein Theolog der Gegenwart so vielen ein Verständniss für das Alte Testament eröffnet und sich auf diesem Gebiete so viele Schüler in der ganzen evangelischen Welt gesammelt.

Stets hatte er dem Werke an den Juden sein Interesse zugewandt. Schon früh trat er in regen Verkehr mit den Missionaren Goldberg und C. Becker, durch letzteren wurde er auch in die rabbinische Literatur eingeführt. Sein Herzenswunsch, dass sein jüdischer Wohlthäter, für den er täglich betete, bekehrt werden möchte, wurde erhört; Hirsch Levi starb 1845 im Glauben an Jesum, nachdem er 1843 die Taufe erhalten hatte. Ganz besonders aber wirkte er für die Mission, seitdem er 1852 in den Bayrischen Evangelisch-Lutherischen Verein zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden eingetreten war, dessen Präsident er bald wurde. Senior Ulmer schreibt mit Recht (Nath. 1887, 47): »Er war von da ab nicht bloss die Seele des Bayrischen Vereins, sondern der gesammten sich allmählich entfaltenden Arbeit an Israel innerhalb der Lutherischen Kirche in Deutschland und Skandinavien.« Durch ihn trat dieser Verein dann auch in Verbindung mit dem Sächsischen. Ganz besonders aber förderte Delitzsch die Sache der Mission dadurch, dass er seit 1863 die Zeitschrift »Saat auf Hoffnung« herausgab, welche bis zu seinem Tode den ersten Rang unter allen Missionsblättern eingenommen und eine Fülle von überaus werthvollem Stoff dargeboten hat. Für Vergangenheit und Gegenwart der Mission findet man hier gleicherweise die reichste Belehrung. Anfangs gab Delitzsch vereint mit C. Becker diese Zeitschrift heraus, seit 1874 aber allein, seit 1886 unter Mitwirkung von G. Dalman. Delitzsch drängte aber weiter, dass die gesammte Lutherische Kirche sich an der Judenmission betheiligen möchte. 1863 liess er deshalb einen Brief ausgehn, in welchem er die evangelisch-lutherischen Christen aller Länder aufforderte, sich an der Judenmission zu betheiligen (Saat 1870, 96). Das Anschreiben hatte die Folge, dass sich die separirte Gemeinde zu Ballhorn in Hessen unter P. Saul an den Bayrisch-Sächsischen Verein anschloss, und später sich auch die lutherischen Christen in Hessen, Württemberg, beiden Mecklenburg, Hannover, Schleswig-Holstein, den Hansestädten, Norwegen, Dänemark und den

Russischen Ostseeprovinzen an dem Werke betheiligten. Es folgte 1869 ein zweiter Aufruf, der wieder in diesen Kreisen seinen Nachhall fand. Dann aber forderte er in einer Generalversammlung zur Bildung einer Centralstelle für die Judenmission der Lutherischen Kirche, zu einheitlicher Leitung des ganzen Werks, festgeordneter Proselytenpflege und Gründung einer Art von Seminar nach dem Vorbilde des Halleschen Institutum Judaicum auf, und 1870 trat beides in Leipzig ins Leben. Im Institutum wurden Theologie Studirende von Delitzsch und Dr. Weber in die jüdische Literatur eingeführt. Mit dem Weggange Webers nahm das Institutum rasch ein Ende; doch setzte Delitzsch seine rabbinischen Vorlesungen an der Universität fort. 1880 erhielt dann dieses Institutum eine erweiterte Gestalt durch Wilhelm Faber, einen Schüler von Delitzsch; von diesem Institutum wird noch später die Rede sein.

Am 4. März 1890 ist Delitzsch gestorben. 6 Tage zuvor, am 26. Februar, hatte er noch das kurze Vorwort zu seiner letzten Schrift: »Messianische Weissagungen in geschichtlicher Folge«, Leipzig 1890, geschrieben. Mit diesem Vermächtniss an die Judenmission hat er sein Leben beschlossen; sein letztes Zeugniss auf Erden galt dem Volke, das zu seinem Messias zurückrufen zu helfen das besondere Anliegen seines Herzens und die besondere Aufgabe seines Lebens gewesen war. Delitzsch hat auch wie kein anderer zum Herzen der Juden zu reden gewusst. Wenn keine Stimme von ihnen gehört wurde, auf ihn achteten sie; seine Schriften wurden allenthalben von ihnen gelesen, und sein lauterer Sinn anerkannt. Die »Allgemeine Zeitung des Judenthums« 1890, Nr. 9 hat ihm aus der Feder von Gustav Karpeles einen begeisterten Nachruf gewidmet; und ausser der grossen Zahl von Juden, welche er zur Erkenntniss Christi bereits geführt hat, wird ihm noch stets aus seinen Schriften, zumal aus seinem hebräischen Neuen Testament, ein Same aufgehn, der in die Scheuern Gottes gesammelt wird. Wenn aber in der evangelischen Christenheit unserer Tage viel mehr Missionssinn für Israel zu finden ist, dann ist das ganz besonders eine Frucht des Zeugnisses, das Delitzsch unermüdet in ihrer Mitte abgelegt hat.

β. Kleinere Missionsvereine.

Unter den kleineren Missionsvereinen, die dann in diesem Jahrhundert entstanden, sei zuerst der in Frankfurt a. M. genannt.

Derselbe wurde durch Senator Fr. v. Meyer 1820 gegründet und zwar zur Unterstützung des Missionars der Londoner Gesellschaft, L. D. Mark. In Jahresfrist führte dieser Verein 23 Juden der evangelischen Kirche zu. Unter den Proselyten befand sich auch eine Enkeltochter des Präsidenten des Napoleonischen Sanhedrin. Der Jahresbericht von 1821 führt unter den Getauften mehrere Lehrer, einen Arzt und einen Thierarzt an. Im 3. Jahre kamen 9 Taufen, hernach weniger vor. Man war anfangs nicht vorsichtig genug in der Ertheilung der Taufe gewesen und wurde hernach strenger. Die Frage der Unterbringung und Versorgung der Proselyten machte sich aber auch immer ernster geltend, die Theilnahme nahm ab, und das Comité zeigte sich seiner Aufgabe nicht gewachsen. 1834 trat ein neues an die Stelle des früheren, welches zuerst auch dem Unternehmen neue Freunde zuführte, später aber sich auflöste und die Arbeit andern Gesellschaften überliess.

Ueberhaupt entstand jetzt eine Reihe von Hilfsgesellschaften, die den Versuch machten, eine eigene Missionsthätigkeit zu entfalten, aber nach kurzer Zeit den grösseren Vereinen die Sache überliessen. Mit den zersplitterten Kräften konnte auch in der That nichts Rechtes geleistet werden; und es war kein Wunder, wenn diese Erfahrung die überschwängliche Begeisterung des ersten Augenblicks abkühlte, freilich aber auch in ein völliges Verzagen an jeder Judenmissionsarbeit verwandelte.

Die Leipziger Heidenmission nahm 1820 auch die Judenmission in ihr Programm auf, stand aber bald von derselben ab. In Elberfeld bildete sich 1820, durch Mark veranlasst, eine Hilfsgesellschaft, lebhaft durch P. Döring und einen alten, treuen Christen Dietrich unterstützt, welche zuerst der Berliner, dann der Rheinischen Gesellschaft ihre Beiträge zusandte, aber als besondere Vereinigung nicht mehr besteht.

In Detmold war das Interesse des Baron Blomberg durch die Londoner Missionare für die Judenmission angeregt worden. Derselbe rief dann 1822 eine eigene Gesellschaft ins Leben, welche mit der Berliner in Verbindung trat und den Proselyten Carl Gottfried Petri in ihren Dienst nahm. Durch das fürstliche Consistorium in seiner Thätigkeit behindert, verlegte das Comité seinen Sitz nach Preussen. Die Gesellschaft hörte aber bald auf als selbständige zu bestehen. Petri trat 1826 in die Londoner

Mission ein und arbeitete in ihrem Dienst eifrig und fleissig. 1829 liess sich eine aus 5 Personen bestehende Familie Wittgenstein in Lipstadt taufen, die durch Petri zum Fragen angeregt worden war. 1847 finden wir Petri pensionirt, obwohl in der Mission noch weiter arbeitend, in Stettin. Auch ist es ihm gegeben worden, den nachmaligen bedeutenden Missionar der Londoner Gesellschaft C. W. H. Pauli während seiner Arbeit in der Detmolder Gesellschaft zur Erkenntniss Christi zu führen. (Friedensbote 1878, 132. Scattered Nation 1871, 73). Pauli, dessen spätere Geschichte in Verbindung mit der Londoner Mission mitzutheilen sein wird, hiess als Jude Zebi Nasi Hirsch Prinz. Derselbe ist 1800 in Breslau als jüngstes von 6 Kindern seiner Eltern geboren. Sein Vater, ein Rabbiner, erzog den Sohn streng talmudisch, und dieser selbst widmete sich dann dem rabbinischen Studium mit grossem Ernst. Seine talmudischen Kenntnisse waren auch so bedeutende, dass die Juden grosse Hoffnungen auf ihn setzten. Erst 21 Jahre alt, gab er bereits »Predigten für fromme Israeliten« heraus, die er als Lehrer gehalten hatte; er lebte damals in C., der Name des Orts wird nur mit dem Anfangsbuchstaben angeführt. Schon damals stand sein Sinn, nachdem er sich vielfach mit dem Alten Testamente beschäftigt hatte, darauf, in seiner Gemeinde an Stelle des talmudischen das mosaische Judenthum zu verbreiten. Unter diesen Bestrebungen wurde er mit der Mission bekannt und hörte auch von Schriften derselben. Er bat sich dieselben aus, las sie und wurde zu der Erkenntniss geführt, dass im Christenthum die Wahrheit zu finden sei. Davon schwieg er denn auch seiner Umgebung gegenüber nicht und las sogar in der Synagoge Abschnitte aus dem Neuen Testamente vor. Aller Widerspruch erschütterte ihn nicht; aber freilich wurde derselbe so heftig, dass ihn die Juden zuletzt für geisteskrank erklärten. Er gab nun sein Amt auf, begab sich nach Detmold, wurde dort aufgenommen und nach Minden gebracht. Am 21. December 1823 erhielt er daselbst die Taufe, die ihn tief bewegte und die er unter Thränen empfing. Baron Blomberg und Major Grabowski gehörten zu seinen Taufzeugen. 20 Jahre später hat er in der Mindener Kirche gepredigt, und Grabowski wohnte dieser Predigt bei. Baron Blomberg empfahl ihn dann der Posener Gesellschaft und bat dieselbe, ihn in ihrem Dienst zu verwenden. Das Jahr darauf machte er mit Petri eine

Reise unter den Juden, begab sich dann aber nach England und studirte in Cambridge, von wo er als Lehrer des Hebräischen nach Oxford berufen wurde. Hier wirkte er 13 Jahre und schrieb in dieser Zeit verschiedene Bücher, besonders seine viel gebrauchten »Analecta Hebraica«. 1840 forderte ihn die Londoner Gesellschaft auf, bei ihr einzutreten; er folgte dem Rufe, wurde 1841 ordinirt und ging dann nach Berlin, um 1844 nach Amsterdam versetzt zu werden. Seine reiche und bedeutende Wirksamkeit an beiden Orten wird später zu schildern sein. 1874 legte er wegen geschwächter Gesundheit sein Amt nieder und zog sich nach England zurück, wo er 1877 zu Luton in Bedfordshire starb. Noch sterbend stammelte er mit seiner letzten Kraft: »Folgt mir, wenn ich über den Jordan gehe. Jetzt kommt das Letzte. Ich befehle meinen Geist in Gottes Hand. Ich werde nicht leben, um noch einen Tag zu sehn. Ich habe meine Zeit gelebt. Sie kommen, die Engel .... Lebe ich noch? Mein Heiland ist bei mir. O Gott, lindere meine Schmerzen und bringe mich nach Haus.« Seine letzten Worte waren: »Mein Heiland ist nahe«. Pauli gehört zu den bedeutenderen Missionaren des 19. Jahrhunderts.

In Breslau entstand gleichfalls durch Londoner Einwirkungen 1822 eine Gesellschaft, die zu ihren Vorstehern unter anderen den Professor Scheibel, den besonders thätigen Schatzmeister Stark, Professor Steffens und die drei Proselyten Pastor Edward, Dr. Lichtenstadt und Prof. Fischer zählte, von welchen hernach noch die Rede sein wird. Der Einfluss des Prof. Steffens auf die Studentenschaft war nicht unbedeutend, und an ihn schlossen sich auch die Proselyten unter den Studirenden an, von welchen damals eine nicht ganz kleine Zahl an der Breslauer Universität zu finden war. Die Breslauer Gesellschaft hat nur kurze Zeit bestanden.

Nach einer Missionsreise, welche die Londoner Missionare Wendt und Hoff durch Königsberg geführt hatte, beschloss der dortige Heidenmissionsverein, auch Judenmission zu treiben. 1823 bildete sich in der That ein solcher Judenmissionsverein, dem eine ziemliche Anzahl von Personen beitrat; aber auch hier erlosch das Feuer bald wieder.

Missionar Becker regte ebenso im Ostpreussischen Oletzko 1823 die Bildung eines Hilfsvereins an, welcher dann mit der

Berliner Gesellschaft in Verbindung trat. Ein Justizrath Horn war dort besonders der Beförderer des Missionswerks, und der Verein hatte auch die Freude, manche Früchte seiner Arbeit zu sehn. Besonders wird eines Juden aus Polen Erwähnung gethan, welcher getauft wurde und trotz unsäglicher Verfolgungen treu blieb; sein Name wird nur mit den Buchstaben C. H. angeführt. Auch dieser Verein bewies keine nachhaltige Lebenskraft.

Die Londoner Arbeiter Becker und M'Caul riefen ferner 1823 in Posen besonders das Interesse des Prinzen Radziwill und seiner Gemahlin wach, auf die früher schon Lewis Way eingewirkt hatte. Um diese sammelte sich dann ein Kreis von Missionsfreunden, welche es unternahmen, das Werk in der Provinz zu unterstützen und womöglich selbständig zu stellen. Unter denselben befand sich die Familie v. Rappard in Pinne. Man verlegte sich hauptsächlich auf den Unterricht von Kindern, die von den jüdischen Eltern gern geschickt wurden, wie denn die Juden des Grossherzogthums Posen die Londoner Mission selbst um Errichtung von Schulen unter ihnen baten. 1830 unterhielt die Posener Gesellschaft, theils von den Londonern, theils von den Schotten unterstützt, 5 Schulen im Posenschen. Später aber gingen diese Schulen in die Hände der Londoner Gesellschaft über und sind in deren Geschichte weiter zu erwähnen. Der Versuch des Vereins, in Danzig und Bröskersfeld bei Marienburg eine Schule für jüdische Kinder zu errichten, gelang nicht. Eine Danziger Gesellschaft gab wenigstens für einige Zeit ein Lebenszeichen dadurch von sich, dass sie vierteljährlich öffentliche Versammlungen abhielt, in denen Vorträge über das Alte Testament und Judenmission gehalten wurden. Die Hilfsvereine in Frankfurt a. O. und Fraustadt (Posen) gingen auch bald ein; der Stettiner bestand, aber ohne besondere Wirksamkeit, länger. Jetzt bestehen Hilfsvereine der Berliner Gesellschaft in Frankfurt a. O. und in Stettin.

In Bremen beschäftigten sich die christlichen Kreise schon früh mit dem Gedanken, einen Missionsverein ins Leben zu rufen. Als P. Müller 1822 einen jungen Juden taufte, trat, durch P. Mallet veranlasst, eine Anzahl Christen zusammen, um das Werk unter den Juden zu fördern, Der Verein sammelte jährliche Beiträge zur Unterstützung der Mission und sandte später auch Gelder nach Berlin. In Lehe bildete sich 1839 ein Verein von Freunden Israels in Bremerlehe und Umgegend; zu seiner Unterstützung

entstand 1840 der Bremer Verein für Israel, der aber selbständig blieb. Der erstgenannte Verein stellte den Proselyten Johannes Neander als Missionar an, und diesem trat von 1842—45 der Candidat Sehrwald zur Seite, von 1845—47 arbeitete Sehrwald allein. Dibre Emeth 1845 und 46 enthalten recht lesenswerthe Artikel desselben über Judenthum und Christenthum. 1847 starb Sehrwald in Cassel. Missionar Neander aber ging nach Amerika, und von da ab hörte die selbständige Thätigkeit des Vereins auf. Der Hamburg-Altonaer Verein für Israel, 1844 entstanden, hat Proselyten unterstützt und Beziehungen zu Sehrwald bis 1847 unterhalten.

Ueber Neander berichten »Jewish Witnesses, that Jesus is the Christ«, Nr. 6, London 1848, der »Freund Israels« in Basel, Juni 1886, und der »Freund Israels« in Baltimore, 1887, 3—5. Derselbe, mit seinem jüdischen Namen Marcus Hoch heissend, ist 1811 in Neubrück (Posen) von streng jüdischen Eltern geboren und wurde auch von früh auf in der jüdischen Gesetzeskunde unterrichtet. Vom 14. bis 23. Jahre besuchte er verschiedene Talmudschulen der Provinz Posen, ohne in seinen Studien, so eifrig er ihnen oblag, rechte Befriedigung zu finden. Er verliess die Heimath und wurde Lehrer in Deutschland; aber auch in diesem Amte, in dem er übrigens nicht bloss jüdische Kinder unterrichtete, sondern auch gottesdienstliche Vorträge vor Erwachsenen hielt, fand er die innere Ruhe, nach der er verlangte, nicht. Christen, welche selbst an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten hatten, raubten ihm dann auch den letzten Rest des ihm selbst noch gebliebenen Glaubens. Aus dieser Umgebung wurde er aber durch Gottes Fügung hinausgeführt. Man berief ihn nach Lehe bei Bremen in eine Stelle, wie er sie bereits bekleidet hatte, und hier kam er in Verkehr mit evangelischen Geistlichen, wurde für die Wahrheit gewonnen und durch denselben P. Müller 1838 getauft, der schon mehrere Juden und besonders seinen Amtsvorgänger in die evangelische Kirche aufgenommen hatte. Als er dann zum Missionsdienst berufen wurde, bewies er sich sehr eifrig und rief unter den Juden oft die grösste Erregung hervor. Besonders ergreifend war ein Zusammentreffen desselben mit seinem Vater auf der Messe in Frankfurt a. O. Einem jüdischen Jüngling, der sich nach Amerika einschiffen wollte, drang das Zeugniss Neanders, das er noch im letzten Augenblick, ehe er

das Schiff bestieg, hörte, so ins Herz, dass er während der Fahrt die ihm geschenkte Bibel las und sogleich nach der Landung in Amerika die Taufe erbat. Dieser Jüngling, der nachmalige Dr. Max Stern, wurde Pastor in Louisville Ky. und ein besonders gesegneter Prediger der deutsch-evangelischen Kirche in Amerika. Ein Sohn desselben, Hermann Stern, wurde Pastor in St. Diego, Californien. Max Stern wurde wieder das Werkzeug zur Bekehrung seines Bruders, welcher als Pastor in Indianopolis wirkte — lauter Früchte der Aussaat Neanders. Später ging Neander auch selbst nach Amerika und trat dort in die Dienste der Gesellschaft zur Verbesserung der Lage der Juden in New-York, wurde darnach Prediger in der Presbyterianischen Kirche und starb 1887 in Brooklyn, N. J. Auch als Prediger hat er eine gesegnete Wirksamkeit entfaltet.

Der Verein der Freunde Israels in Lübeck verdankte seine Entstehung der Anregung, welche von Bremerlehe ausging; er wurde 1844 gegründet. Leiter desselben war zuerst P. Dr. Joh. Geibel. Seit 1851 arbeitete er nicht mehr selbständig, sondern schloss sich anderen Vereinen an und vertheilte seine Beiträge an verschiedene Gesellschaften.

1845 bildete sich ein Verein von Freunden Israels in Kurhessen und liess den Missionar Neander eine Zeitlang in Cassel wirken. Zu den Vorstandsmitgliedern gehörte auch P. Saul, der hernach in Balhorn eine selbständige Mission ins Leben rief; der Kurhessische Verein scheint wie manche andere in jener Zeit sehr bald eingegangen zu sein. Einem Kreise von Israelsfreunden, der in Offenbach zusammentrat, um einen Missionsverein für das Grossherzogthum Hessen ins Leben zu rufen, wurde es vom Ministerium nicht gestattet, sich als solcher zu constituiren.

Auch im Elsass entstand in der französischen Zeit ein Judenmissionsverein, und so könnte über denselben bei Frankreich berichtet werden. Da aber der Verein noch jetzt in deutscher Zeit seine Arbeit fortsetzt, so wird seiner am besten an dieser Stelle Erwähnung gethan werden. Ueberdem ist das Elsässer Werk ein ganz überwiegend deutsches. Anders steht die Sache mit der Mission in Lothringen. Dieselbe fällt ganz in die französische Zeit und ist daher auch unter Frankreich zu besprechen.

Zur Unterstützung des Londoner Missionars J. A. Hausmeister

bildete sich ein Verein in Strassburg. Die Träger des neuen geistigen Lebens im Elsass riefen denselben ins Leben, besonders der Strassburger Pastor Härter, der Professor am Gymnasium Bogner und der Pädagog Krafft. Später traten in demselben P. M. Schäffer und Fabrikant Chr. Hackenschmidt hervor. Der Verein erhielt seine Gaben aus Elsass, Frankreich, Baden, Würtemberg und Herrnhut. Eine Zeitlang trieb er auch direkte Missionsarbeit, und P. Schäffer konnte 1868 von 50 Taufen des Vereins berichten. Von diesen Proselyten wird damals gesagt, dass die meisten einen guten Wandel führten, einer als Lehrer, 3 als Pfarrer und einer als Missionar angestellt seien. Einer ist Professor der Theologie in Amerika geworden und einer lutherischer Pastor in New-York. Ferner werden genannt: ein Mitglied der Handelskammer, ein Mitglied der Ehrenlegion und ein Institutsvorsteher in Nancy. Ueber eine Persönlichkeit aus diesem Kreise berichtet »Jew. Int.« 1885, 281, 313, Näheres. James Baquol in Strassburg hatte sich schon früh mit religiösen Fragen beschäftigt und Neigung zum Christenthum an den Tag gelegt. Derselbe heirathete 1840 Jeanette Levy und hatte mit ihr 5 Kinder. Er beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten, die guten Absatz fanden, so besonders sein geographisches, historisches und statistisches Dictionnaire über die Departements Ober- und Unter-Elsass, sein Historischer und Bilderatlas oder synchronistische Tafeln der allgemeinen Geschichte alter und neuer Zeit. Weihnachten 1854 trat er zum Christenthum über; seine Frau starb, trotz aller Bemühungen sie für das Evangelium zu gewinnen, als Jüdin 1855. Seine Kinder liess er nicht sogleich taufen, weil er sie sich selbst entscheiden lassen wollte. Als ihn aber ein Schlaganfall traf, übergab er sie dem Diakonissenhaus in Strassburg und liess sie, als sein Ende nahte, im September 1856 taufen, wenige Stunden darauf verschied er. Die jüdischen Verwandten suchten nach dem Tode des Vaters die Kinder wieder zur Synagoge zurückzuführen. Es kam zu einem Prozess, in welchem die Juden bei zwei Instanzen Unrecht erhielten. Eine der Töchter ist hernach Diakonisse in Strassburg und Oberin des dortigen Diakonissenhauses geworden. Seit jener Zeit hat der Verein hauptsächlich die Londoner Missionare in Strassburg unterstützt. In dem Jahresberichte des Strassburger Hilfsvereins der Evangelischen Missionsgesellschaften von Paris und Basel und dem Basler Freunde Israels wird über

die Thätigkeit des Vereins berichtet, der eine Jahreseinnahme von etwa 1400 Mk. hat.

γ. Die Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden.

Die erste grössere und lebensfähige Gesellschaft auf deutschem Boden war die Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden (Fünfzig Jahre der Judenmission von W. Ziethe, Berlin 1872. Saat 1867, 55 ff.). Lewis Way, damals die Seele der Londoner Gesellschaft, war auf seiner Festlandsreise nach Berlin gekommen und hatte den dortigen Englischen Gesandten Sir George Rose für das Werk der Mission unter den Juden zu gewinnen gewusst. Bald liessen sich auch in der Preussischen Hauptstadt genug Gleichgesinnte finden, um die Sache ins Leben zu führen. Am 18. Januar 1822 versammelten sich bei dem General-Major von Witzleben und Sir G. Rose angesehene Männer, so Graf Anton Stolberg, Geh. Ober-Regierungsrath Nicolovius, Geh. Justizrath Schmalz, Hofprediger Theremin, Pred. Couard und Kaufmann Samuel Elsner, um die Statuten der oben genannten Gesellschaft zu entwerfen, der auch bei ihrer wirklichen Stiftung am 1. Februar sogleich Prof. Tholuck beitrat. König Friedrich Wilhelm III. war über diese Stiftung sehr erfreut und bewilligte einen persönlichen Beitrag von 300 Thalern jährlich und Portofreiheit. Dieser Beitrag ist dann auch von allen Preussischen Königen gewährt worden. Die Londoner Gesellschaft unterstützte die Berliner sofort mit 200 £ und 1824 noch einmal mit 125 £. Sogleich in den ersten Jahren schlossen sich die Hilfsgesellschaften in Posen, Minden, Königsberg, Oletzko und Dresden an. Beiträge liefen von verschiedenen Seiten ein, und man stellte den im Missionsseminar von P. Jänike verweilenden Candidaten Händes, den Prof. Tholuck für seinen Beruf wissenschaftlich vorbildete, als Missionar an, während sich P. Schultze an der Sophien-Kirche zum Unterricht der sich zur Taufe meldenden Juden bereit erklärte. In den 2 ersten Jahren taufte denn auch dieser allein 30 Juden, während andere von andern Predigern zur Taufe vorbereitet wurden. Die Londoner Gesellschaft schickte Stereotypplatten zu einer Ausgabe des Neuen Testaments in deutscher Sprache und hebräischen Lettern, von der sogleich 3000 Exemplare gedruckt wurden. Prof. Tholuck schrieb für die Gesellschaft »Briefwechsel zweier Rabbinen über das ewige Leben«

und anderes, worüber bereits früher berichtet war. Die Aussendung von Missionaren begann im Jahre 1823. Im Anfange meldeten sich sehr viele Juden zum Unterricht und zur Taufe, in Berlin allein während zweier Jahre 60 bis 70. Doch traten nicht alle über, und dies geschah besonders darum in vielen Fällen nicht, weil das weitere Fortkommen derselben nach der Taufe in Frage gestellt war. Durch irdische Vortheile wollte auch die Gesellschaft Niemand zum Uebertritt bewegen. Einige, welche sich bereit erklärten, ein Handwerk zu erlernen, nahm Graf Recke in seine Anstalt auf. Trotz alle dem wurden 1824 gegen 30 Juden getauft.

Für die Gesellschaft war es ein empfindlicher Verlust, dass Prof. Tholuck 1825 nach Halle versetzt wurde (an seine Stelle trat Prof. Hengstenberg). Die Gesellschaft aber erfreute sich der Theilnahme des Königs Friedrich Wilhelms III., welcher ihr im Jahre 1825 sein besonderes Wohlgefallen über den Erfolg ihrer Bestrebungen aussprechen liess und sogar vielfach Pathenstelle bei Taufen annahm, womit ein königliches Geschenk für den Täufling verbunden war. Letzteres erwies sich aber für manche Juden als ein Reizmittel, und wurde deshalb die Uebernahme einer Pathenstelle vom Könige später abgelehnt. 1827 genehmigte der König eine sonntägliche Predigt für die Juden, und der Magistrat räumte für dieselbe die Hospitalkirche zum heiligen Geist, später die Gertraudenkirche ein. Das fröhliche Aufblühen des Werks aber erregte den Zorn der rationalistischen Kreise. General-Superintendent Röhr in Weimar liess 1827 in seiner »Predigerbibliothek« einen Aufsatz mit der Ueberschrift »Getaufte Juden als christliche Prediger« erscheinen, welcher voller Schmähungen und Erdichtungen war. Er wollte wissen, dass die Missionare lauter Proselyten seien, während dies in der Berliner Mission thatsächlich bei keinem der Fall war, und fabelte von ungeheuren Summen, welche dieselben von der Gesellschaft bezögen. Eine Berichtigung wies der Mann zurück; sie erschien deshalb im Maiheft der »Evangelischen Kirchenzeitung« 1828.

In Berlin übernahmen dann auf Wunsch der Gesellschaft die Pastoren Gossner und Kunze den Unterricht der Taufcandidaten. 1827 taufte Gossner 11 Juden, Kunze später ganze Schaaren. Auch sonst machte die Gesellschaft manche freundliche Erfahrungen. 1829 erhielt sie aus dem Nachlasse eines Hauptmanns

von Guretzky-Cornitz ein Legat von 8000 Thalern, in dessen vollen Besitz sie jedoch erst 1870 eintrat, in welchem Jahre aber das Capital auf 10000 Thaler angewachsen war. An die Stelle des aus Gesundheitsrücksichten austretenden ersten Präsidenten v. Witzleben wurde 1832 Oberst Graf v. d. Gröben gewählt, und die Glasgower Gesellschaft überwies für die Anstellung eines weiteren Missionars jährlich 400 Thaler. 1833 wurde den Missionaren gestattet, überall in Preussen kirchliche Gottesdienste abzuhalten, und so trat die Mission in nähere Verbindung mit der Preussischen Landeskirche. 1834 wurde der regelmässige Gottesdienst für die Juden in Berlin eröffnet. Pred. Ayerst von der Londoner Gesellschaft übernahm denselben zuerst in der Heiligen-Geist-Kirche, aus welcher er später verlegt und in verschiedenen Kirchen gehalten wurde; der Besuch desselben war verschieden, nahm aber allmählich ab. Die erste Anregung zu der Errichtung dieses Gottesdienstes hatte eine reiche Irländerin, Miss Neville, gegeben, welche, durch Krankheit ans Bett gefesselt, ihr Vermögen und die ihr noch gebliebenen Kräfte für die Mission verwendete; besonders unterstützte sie auch die von der Posener Hilfsgesellschaft errichteten Schulen.

1836 gelangte man zur Stiftung eines Vereins zur christlichen Fürsorge für jüdische Proselyten, welcher bis jetzt für das äussere Fortkommen der Katechumenen und Proselyten die erheblichsten Dienste geleistet hat, seit einiger Zeit aber über Abnahme in den Beiträgen klagen muss. In demselben Jahre gab die Gesellschaft eine neue Zeitschrift an Stelle der früher eingegangenen heraus: »Der wahre Israelit oder Mittheilungen für ernst gesinnte Israeliten«. 1841 wies die Gesellschaft ihre beiden Missionare an, sich in Breslau niederzulassen, und der Magistrat der Stadt bewilligte denselben die Trinitatis-Kirche für ihre Gottesdienste, an denen auch Juden theilnahmen. Am Jahresfest 1844 predigte Pastor Paul Neumann aus Gültz. Er erzählte, wie ein Jüngling in einer Stadt Pommerns die dortige Schule besuchte, am jüdischen Osterfest zu einem christlichen Mitschüler kam, dort einen Candidaten traf, welcher ihm die Frage vorlegte, ob er nicht nach Jesu, dem verheissenen Messias und Seligmacher, Sehnsucht habe, und der durch diese Frage so beunruhigt wurde, dass er einen christlichen Prediger aufsuchte, der ihn hernach unterrichtete und taufte, »und dieser Jüngling bin ich selbst«.

Als dann die äussere Stellung der Juden sich immer mehr veränderte, wurde zunächst der Erfolg der Missionsthätigkeit ein geringerer, und die Theilnahme der Christen nahm ab. Zwar wurden 1845 noch 8 und 1847 7 Juden getauft, aber mit dem Jahre 1848 trat ein Abschnitt ein. Dies Jahr zog das Interesse der Juden ganz auf das politische Gebiet hin, und für die nächste Zeit erwiesen sich dieselben dem Evangelio sehr wenig zugänglich. Man sah sich z. B. genöthigt, den Gottesdienst einzustellen, weil derselbe zu schwach besucht war; die Gesellschaft war dann sogar ohne Missionar, und der einzige, kümmerliche Versuch, das Werk aufrecht zu erhalten, waren vierteljährliche Missionsstunden im Heidenmissionshause. 1849 wurde es ein wenig besser. Die Missionsgottesdienste wurden in der Klosterkirche wieder aufgenommen, und namentlich die Predigten der Candidaten Krummacher und Ullmann zogen Christen und Juden an, wie denn auch einige Juden getauft werden konnten. Doch war die Lage der Gesellschaft eine traurige, 1849 liefen als Beiträge nur 656 Thaler ein, darunter 500 aus dem Königlichen Hause. Aber die Gesellschaft liess den Muth nicht sinken, und auf ihre Bitte genehmigte der Ober-Kirchenrath 1851, dass die Fürbitte für das Volk Israel und seine Bekehrung in das sonntägliche Kirchengebet aufgenommen wurde. Der Missionar der Rheinischen Gesellschaft Kalthoff hielt auf Ansuchen der Berliner 3 Monate Predigten und Vorträge in den östlichen Provinzen, welche die Missionssache wieder weiteren Kreisen in Erinnerung brachten, und 1853 wurde in der Person des P. Krafft ein Missionar angestellt, welcher auch in Berlin die Theilnahme für das Werk aufs Neue zu wecken wusste. Durch P. Wendel in Schlottau veranlasst, trug der Trebnitzer Hilfsverein 1853 darauf bei dem Ober-Kirchenrathe an, dass der 10. Sonntag nach Trinitatis zu einer Predigt über die Judenmission in der ganzen Preussischen Kirche festgesetzt würde, und der Ober-Kirchenrath willfahrtete der Bitte. Seitdem ergehn die Berichte der Gesellschaft an alle Superintendenten der Preussischen Landeskirche, und eine Collekte wird seit 1859 an diesem Sonntage vielfach für die Judenmission abgehalten. Auch der Kirchentag in Lübeck 1857 und die Evangelische Allianz in Berlin in demselben Jahre traten, durch die Gesellschaft angeregt, für die Judenmission ein. General-Superintendent Büchsel behandelte 1861 in einer Missionsconferenz die

Frage: »Wie hat der Pfarrer in seiner Gemeinde Judenmission zu treiben und sich der Juden anzunehmen?« und auf Pastoralconferenzen, Kirchentagen und Allianzversammlungen ist seitdem das Missionsthema öfters besprochen worden.

1863 trat die Zeitschrift »Der Friedensbote für Israel« unter Redaktion des P. Ziethe in Berlin, seit 1869 unter P. Schwarz, ins Leben, ein Blatt, welches besonders geeignet war, die Christen für die Judenmission zu interessiren, und welches reiches Material für Missionsstunden bot. Das Blatt bestand bis 1883. Professor *D.* H. L. Strack liess dann 1885 die Zeitschrift »Nathanael« als Blatt der Berliner Gesellschaft erscheinen; seit 1886 ist das Blatt unabhängig von der genannten Gesellschaft, wenngleich es noch für die Interessen derselben wirkt, und heisst jetzt »Nathanael, Zeitschrift für die Arbeit der Evangelischen Kirche an Israel«. N. trug anfangs vorwiegend einen wissenschaftlichen Charakter und brachte besonders Aufsätze zur Vermehrung der Kenntniss der älteren jüdischen Literatur und Theologie, schenkt jetzt aber auch der eigentlichen Missionsarbeit rege Aufmerksamkeit.

Major v. Rappard gab 1863 eine Karte heraus, welche die Dichtigkeit der Juden in Preussen und das Missionswerk an denselben zur Darstellung brachte. 1864 versuchte man es mit einem Proselytenconvikt unter Leitung des Proselyten und Lehrers Freudenberg, in welchem Juden, welche sich zum Unterricht meldeten, auf die Taufe vorbereitet, und Getaufte, die kein Obdach fanden, aufgenommen wurden. 1866 übernahm dasselbe der Missionsprediger Witte, 1867 aber wurde es wieder geschlossen; dafür ist jedoch die Erwerbung eines eigenen Missionshauses ins Auge gefasst. Die Zahl der Taufen war in dieser Zeit keine bedeutende, doch konnten 1866 das Sacrament 12 Juden empfangen. 1867 starb Geheimrath Focke, welcher seit Gründung der Gesellschaft mit ausserordentlicher Treue für dieselbe gewirkt hatte.

Missionsreisen der Missionare, auf welchen das Zeugniss von und für Israel vor Juden und Christen erhoben wurde, bleiben natürlich ein ganz besonders gepflegter Zweig ihrer Thätigkeit. 1870 berief die Gesellschaft eine allgemeine Missionsconferenz nach Berlin, an welcher sich die Missionen in Deutschland, England, Frankreich, Holland, Norwegen und Russland betheiligten.

In den ersten 50 Jahren der Gesellschaft sind durch dieselbe über 500 Juden getauft worden. In den ersten 20 Jahren bis

1842 belief sich die Zahl der jährlichen Taufen auf durchschnittlich 16, in den folgenden 30 Jahren nur auf je 6, ebenso in den Jahren darauf bis 1885; von da an stieg die Zahl ein wenig; der neueste Jahresbericht 1889|90 kann von 10 Täuflingen berichten. Im Ganzen sind durch die Berliner Gesellschaft über 600 Juden der evangelischen Kirche zugeführt worden; die Taufregister sind aber nicht vollständig.

Die Thätigkeit der Missionsprediger besteht besonders im Unterricht von Katechumenen und Pflege von Proselyten, aber auch in direkter Arbeit an den Juden; dazu haben sie die Theilnahme der Gemeinde für die Mission unter Israel zu wecken und zu fördern. Neben den Theologen aber fanden auch Laienmissionare und Colporteure Verwendung, die zumeist Proselyten waren und sich fast ausschliesslich dem direkten Verkehr mit den Juden widmeten.

Von 126 Personen, welche zwischen 1862 und 1882 getauft wurden, waren 46 Männer und Jünglinge, 69 Frauen und Jungfrauen, 11 Kinder, 3 Väter mit ihren ganzen Familien und eine Mutter mit ihren beiden Töchtern. Dem Lebensberufe nach befanden sich unter denselben Kaufleute, Händler, Handwerker, Journalisten, Schreiber, Beamte, Aerzte und Lehrer. Einige ergriffen später einen andern Beruf; so wurde ein Handwerker Pastor und wirkt jetzt in Nord-Amerika. 1882 befanden sich auch drei andere auf amerikanischen Predigerseminaren. Ueber einzelne Proselyten wird später berichtet werden. Anerkennenswerth ist es, dass die Gesellschaft Faltins Bemühungen in Südrussland, Proselyten an den Ackerbau zu gewöhnen, unterstützt hat.

Mit selbständigen literarischen Arbeiten ist die Gesellschaft später wenig hervorgetreten. Nach dem, was auf diesem Gebiete Tholuck geleistet hat, ist nur weniges zu nennen. So die von E. Hesse wieder herausgegebene Predigt von Joh. Jac. Rambach über den grossen Versöhnungstag; »Noah ein Vorbild Christi« und ein kleinerer Traktat »Drei Berliner Kinder«. Missionar H. Daab gab 1883 (nicht im Auftrage der Gesellschaft) heraus: »Der Thalmud in Vorträgen«, eine mehr populäre und keine Selbständigkeit beanspruchende Arbeit.

Eine genügende Unterstützung hat die Gesellschaft, obwohl sie die Vertreterin der Evangelischen Landeskirche Preussens in den östlichen Provinzen ist, durch dieselbe nicht gefunden; und

trotz aller Treue vieler ihrer Arbeiter konnte daher auch nicht das Erforderliche geleistet werden. Das grosse Arbeitsgebiet und die geringen Kräfte, welche man für dasselbe in Bewegung setzte, stehn nicht in dem rechten Verhältniss zu einander. Dass also die Gesellschaft nicht für Preussen geworden ist, was sie ihm als Vertreterin der Preussischen Landeskirche werden musste, liegt nicht an den Missionaren, auch nicht an den Leitern derselben, sondern daran, dass die evangelischen Christen leider nicht die Hilfe gewährten, welche man zu fordern berechtigt war.

Unter den Missionaren ist der hervorragendste Händes gewesen (Jew. Int. Aug. 1853. Ausführliches über ihn wird 1891 Nathanael bringen). Derselbe trat 1823 die erste Missionsreise an und besuchte eine Reihe von Städten. »Schon da zeigte es sich,« wie die Berliner Jubelschrift sagt, »dass er zum Missionswerk unter Israel reich begabt war. Er war in gleicher Weise ausgerüstet mit dem Muth und mit der Demuth des Glaubens, mit der heiligen rechten Freude und Ausdauer in der Liebe zu Israel, voll kindlicher Einfalt und doch auch voll geistlichen Scharfblicks und christlicher Weisheit. Im Herzen ein lebendiger Christ, der Sprache und zum Theil der Kleidung nach ein Jude, so war und so wirkte er die fünf ersten Jahre seiner Thätigkeit mit unermüdlichem Eifer und in frischer Kraft auf dem ihm angewiesenen Arbeitsfelde.« Seine Tagebücher und Reisen sollte man, wenigstens zum Theil veröffentlichen; es ist in denselben viel von dem Lesenswerthesten auf dem Missionsgebiete enthalten. Er übte auf die Juden oft eine förmlich magische Anziehungskraft aus, und allenthalben sah er sich von denselben umringt. Selbst in Synagogen liess man ihn reden, in der Synagoge zu Strzelno predigte er im Talar, und wenn er in christlichen Kirchen predigte, hörten ihm oft Schaaren von Juden zu — etwas in der damaligen Zeit sonst Unerhörtes. Seine Traktate über den Messias und seine kleine Schrift »Gupho schel Pesach, das Passahlamm oder Passahbelehrung für jüdische Kinder« wurden viel gelesen. Von den durch ihn Angeregten sind hernach Manche getauft worden. An einem Orte, wo ihm die Christen kein Unterkommen gewährten, thaten es die Juden; ein jüdischer Wirth nahm von ihm keine Bezahlung an; ein jüdischer Rabbi beschwerte sich, dass die Juden über Händes' Predigten den Besuch der seinigen vernachlässigten. 1829 er-

krankte er und erst 1831 konnte er seine Thätigkeit wieder aufnehmen. Als sich 1836 ein Blutgeschwür am Fusse bei ihm einstellte, und er an das Bett gefesselt war, kamen alte und junge Juden zu ihm, und das Bild des Leidenden wurde für sie eine mächtige Predigt. Ein jüdisches Mädchen, welches von der Krankheit gehört hatte, machte die Reise von Posen nach Danzig, um ihn eine Zeit lang zu pflegen, bis er zu seinem Bruder nach Sachsa bei Nordhausen kam, wo er 1838 nach schmerzlichen Leiden starb.

Leider ist sonst den Berichten der Gesellschaft sehr wenig zu entnehmen, was uns ein deutlicheres Bild von der Persönlichkeit ihrer Missionsarbeiter böte. Dieselben waren Ball 1826—29, Ehlers 1829—32, Wedemann 1831—36, Börling 1835—39, Teichler 1840—48, Jacobsohn mit Unterbrechungen von 1840—71 (†), Caro 1843—48, Stoll 1846—47, Krafft 1853—56, Krüger 1855—63, Kullen 1859—61, Hesse 1861—63, Moldenhauer 1863—66, Witte 1864—72, Scharf 1867—71, Daab 1872—85, Theophil de le Roi 1875—84, H. Schwabedissen 1888 bis Anfang 90 und Joseph Simsa 1889 bis Mitte 90. Von Ball weiss man, dass er ein besonders tüchtiger Missionar gewesen ist; ebenso die hernach zu den Altlutheranern übergetretenen Ehlers und Wedemann, nicht minder auch P. Krüger. Candidat v. Velsen, der nur ein halbes Jahr 1885 im Dienste der Gesellschaft stand, machte in ihrem Auftrage eine Missionsreise unter den Juden Galiziens und der Bukowina. Er wagte es, einen der bekannten Rebbes oder Heiligen der Chassidim aufzusuchen, und hat darüber in anschaulichster Weise am Jahresfest der Gesellschaft 1885 berichtet.

Etwas mehr können wir von denjenigen Berliner Missionaren sagen, welche Proselyten waren. So besitzen wir eine Schrift von J. A. Hausmeister »Leben und Wirken des Pastor J. J. Börling«, Basel 1852; Hausmeister war ein Schwager desselben (vgl. »Nathanael« 1889, 129—147). Börling ist 1802 in Slavito, Wolhynien, geboren. Sein Vater hiess Berlin, seine Mutter Pinjeh, der Sohn Jacob nahm später den Namen Börling an. Ein Traum vor der Geburt desselben liess die Mutter an eine grosse Zukunft ihres Kindes glauben. Infolge der Kriegsunruhen zogen die Eltern 1808 nach Theodosia in der Krim, wo der Vater als Buchhalter ein gutes Auskommen fand. Auf der Reise dahin entgingen sie wunderbar der Todesgefahr, und dem Sohne blieb

dies unvergesslich. Später vertauschte der Vater seine Stelle mit einer gleichen in Berditscheff. Fünf Mal wurde hier der Knabe vom Ertrinken errettet. Dann sich eifrig dem rabbinischen Studium ergebend, schloss er sich als Jüngling zur Freude der Mutter den Chassidim an. Die mystisch kabbalistischen Studien und die erregten Gottesdienste derselben zogen ihn anfangs an, aber allmählich stiess ihn die Erfahrung von denselben ab, dass ihre sogenannten Heiligen im Leben es ausserordentlich an sich fehlen leissen. Das trieb ihn auch aus dem Elternhaus in die Fremde, in das er aber sehr bald, vom Heimweh geplagt, zurückkehrte. 1821 wurden dann die Juden in Berditscheff durch das Erscheinen der beiden Missionare Saltet und Betzner heftig erregt. Börling las einen ihrer Traktate, die Mutter aber zerriss denselben. Da kam nach einiger Zeit Missionar Moritz in Berditscheff an. Als geborener Jude machte dieser einen grossen Eindruck auf Börling wie auf viele andere Juden; Moritz war durch seinen Jugendfreund Samson Meyerssohn zu ihm geführt worden. Von jetzt ab erfüllte ihn eine grosse Unruhe, die sich in schwerer Krankheit noch steigerte, bis er erkannte, dass er die Ruhe nur bei Christo finden werde. Das gestand er Moritz ein, und unter Zustimmung desselben verliess er seine Heimath, in der mehrere getaufte Juden vor ihm von den Ihrigen aus dem Wege geräumt worden waren. Er wandte sich nach Petersburg, hatte aber unterwegs viele Gefahren zu überstehn. In Petersburg wurde er von evangelischen Christen freundlich aufgenommen, von Gossner, später von Saltet unterrichtet und 1823 von letzterem in der Kirche der Herrnhuter getauft. Saltet nahm ihn 1824 mit sich nach Tiflis, wohin er als Pastor der evangelischen Gemeinde kam. 1825 begleitete er den Missionar Dr. Wolff nach Schuster an die Persische Grenze und wurde dort mit Baseler Missionaren, besonders mit Zaremba, bekannt. Als russischer Unterthan musste er jetzt aber Bürger an einem Orte werden. Er that dies in Tiflis, wo man ihn als Schreiber beim Kriegsgericht mit Offiziersrang anstellte. Er hat in dieser Stellung viele Versuchungen siegreich bestanden. 1828 machte er eine überaus gefahrvolle Reise nach Persien, um das Schicksal deutscher Christen, welche Tscherkessen geraubt hatten, zu erkunden, und entging auf derselben nur durch die besonderen Fügungen Gottes mehrmals der Todesgefahr. Später durfte er

die als Sklaven verkauften Deutschen wieder zurückführen. Die Reise brachte ihm ein Aufsteigen in seiner amtlichen Stellung ein; aber er sehnte sich nach dem Missionshause in Basel, und 1830, nach dem Tode von Saltet, kam die Nachricht, dass man ihn daselbst aufnehmen wolle. Börling liess sein Amt fahren, verkaufte alles und reiste im November von Tiflis ab. Nach siebenmonatlicher Reise kam er in Basel an, wo er bis 1834 im Missionshause blieb. Im Oktober 1834 berief ihn die Berliner Gesellschaft in ihren Dienst, und er folgte dem Ruf. Mit grossem Eifer wirkte er zuerst unter den Juden in Berlin, dann in Zülz (Schlesien), von wo aus er Missionsreisen in die ganze Provinz machte. Seine grosse Mildthätigkeit und seine beredten Worte gewannen ihm die Herzen mancher Juden, besonders auch jüdischer Kinder, so dass er ein Gegenstand der Furcht für die Rabbinen wurde. 1837 heirathete er Bertha Goldberg, eine Tochter des Missionars in Dresden. 1839 aber musste er, da er noch russischer Unterthan war, zurückkehren, weil ihm sein Pass nur einen fünfjährigen Aufenthalt im Auslande erlaubte. Er wandte sich zuerst nach Warschau, fand aber dort keine Anstellung im Missionsdienst und ging darum nach Dorpat. Weil sich keine Aussicht auf ein Missionsamt bot, übernahm er 1840 die Stelle eines Pastors in Bellowesch, Gouvernement Tschernigoff, welches 13 Kirchspiele umfasste. Sein Vorgänger, ein wegen Unsittlichkeit abgesetzter Mann, entfremdete ihm aber einen grossen Theil der Gemeindeglieder und erregte selbst die weltliche Behörde gegen ihn. So rieb er sich denn bald auf und starb bereits 1844. Aus seiner Ehe stammten 4 Kinder. Seine Frau wurde Vorsteherin eines Waisenhauses, und für seine Kinder sorgten theilnehmende Freunde.

Spärlich sind die Nachrichten über den Proselyten und Missionsprediger Caro. Dr. Neumann erzählt (Jew. Int. 1846, 80) von Taufen, die Caro in Breslau, wo er eine Zeit lang wirkte, vollzogen habe, besonders auch an der Schwiegermutter des Dr. Neumann, der Wittwe des Oberrabbiners in Kempen. Das Juliheft des »Friedensboten« 1882, 166, berichtet hierüber die näheren, ergreifenden Einzelheiten. Jene Wittwe war bereits 84 Jahre alt, als Caro eines Tags zu ihr gerufen wurde und von ihr selbst hörte, dass sie den Unterricht und die Taufe durch ihn wünschte. Schon ihr Mann hatte einige Erkenntniss von Christo

gehabt, und bei seiner Wittwe kam es zum Durchbruch. Sie drängte, mit dem Unterricht zu eilen, weil sie bald zu sterben fürchtete, und wurde am 18. November 1846 getauft. Caro fand überhaupt bei den Juden guten Eingang. Ueber seinen weiteren Lebensgang ist nichts bekannt geworden.

Ein ungemein lauterer Mensch war Jacob, als Christ S. S. Jacobsohn, 1810 in Deutsch-Ostrowo als Sohn eines Tabaksfabrikanten geboren. Er ging nach Berlin und wurde hier Zögling der Malerakademie. Nach einjährigem ernstem Forschen und Fragen wude er 1831 von P. Kunze getauft. 1840 trat er in den Dienst der Berliner Gesellschaft, in dem er mit zweimaliger Unterbrechung eine Reihe von Jahren bis 1871 wirkte. 1868 gab er heraus: »Immanuel, die Erscheinung des Messias in Knechtsgestalt, seine Erlöserthätigkeit und die Ausbreitung seines Reiches nach Jesaia« (Berlin). Missionsfreunde halfen ihm dazu, seine theologischen Kenntnisse zu erweitern; doch nahm er nicht gern Unterstützungen an, sondern erwarb sich lieber durch Zeichnen sein Brot. Als Missionar bewies er eine wahrhaft rührende Geduld und Liebe gegen die Juden. Er liess sich von ihnen schmähen und schlagen, bespeien und mit Steinen werfen, ohne je im Eifer für sie zu erlahmen. Schüchtern und linkisch in seinem Auftreten, war er doch ein so aufrichtig frommer Mann, dass selbst die Juden, die sonst fast stets einen Uebertritt der Ihrigen auf äussere Gründe zurückführen, von Jacobsohn zugestanden, er sei aus Ueberzeugung Christ geworden.

Im Dienst der Gesellschaft stehen gegenwärtig: Als Missionsgeistlicher R. Bieling (seit April 1890). Seine Vorbildung hat dieser im Berliner Institutum Judaicum und auf dem Seminar zu Leipzig erhalten. Laienmissionar ist K. J. Gottlieb, geboren zu Sadagora, dem bekannten Sitz des chassidischen Rabbi und Wunderthäters in der Bukowina. Er wurde 1876 von Missionar Schönberger in Prag getauft. Eine Zeitlang wirkte er als Lehrer an der deutsch-evangelischen Volksschule in Prag, sodann im Dienst der Judenmission der Schottischen Freikirche. 1886 wurde er nach Berlin berufen, 1888 aber nach Jassy versetzt, um unter den Juden Rumäniens zu arbeiten. Er wirkt dort auf dem immerhin harten Boden mit Treue und nicht ohne Segen. (S. Nath. 1887, S. 30. 1889, S. 155. Mittheilungen aus der Missionsarbeit der Gesellschaft zu Beförderung etc. zu Berlin, Nr. 2.) — Vor-

bereitet wurde die Station in Jassy durch Missionsprediger H. Schwabedissen (S. Mitteilungen Nr. 1). Derselbe hat mehrfach, sonderlich in Begleitung des Theodor Lucky und des Missionscolporteur G. Moses Loewen Missionsreisen unter den östlichen Juden gemacht (Jahresbericht 1889). — G. M. Loewen, aus Sambour in Galizien, ist 1887 von Missionar Gottheil in Stuttgart getauft und steht seit 1888 im Dienst der Gesellschaft. 1890 im April wurde er nach Lemberg stationirt. Dort giebt er im Auftrag der Gesellschaft die von Lucky begründete hebräische Monatsschrift »Eduth le Jisrael« heraus und zeichnet auch als deren verantwortlicher Redakteur.

Dass die Berliner Gesellschaft sich entschlossen hat, die Heimath zu überschreiten und in das grosse östliche Missionsgebiet einzutreten, kann nur gebilligt werden. In Preussen arbeiten noch andere Gesellschaften, und so wird das Werk in der Heimath nicht leiden, sondern durch die Inangriffnahme eines neuen gutgewählten Feldes nur kräftige Anregungen erfahren. Der Entschluss der Gesellschaft aber bedeutet auch, dass in ihrer Mitte ein Verständniss für die Missionsaufgaben der Gegenwart waltet.

Die Mittel, welche der Gesellschaft zu Gebote stehn, sind freilich stets noch sehr mässige. In den ersten 50 Jahren betrugen die Einnahmen durchschnittlich 16000 Mk. das Jahr, hernach etwa 20000; jetzt sind sie durch ein grosses Legat gesteigert worden. Die grösste Einnahme fliesst aus der Collekte, welche in den 6 älteren Provinzen und einigen Gegenden in den neuen Provinzen Preussens am 10. nach Trinitatis gesammelt wird, und die jährlich etwa 12000 Mk. beträgt, 1889 aber die Summe von 14000 Mk. überstieg.

Proselyten, welche durch diese Mission gewonnen sind, werden nur selten mit Namen genannt, und ist über solche daher nur wenig zu sagen. Unter den frühesten Getauften erregten zwei Jünglinge aus Berditscheff die allgemeinste Theilnahme und Aufmerksamkeit: S. Meyerssohn und D. Goldberg oder Goldenberg (Lond. Report 1824, 67). Meyerssohn ist 1803 in Berditscheff geboren und streng talmudisch erzogen. Er lebte denn auch völlig in der talmudischen Welt und war nach einer Krankheit in seiner frühesten Jugend lange in steter Furcht vor dem Engel des Todes. Die unwürdigen Vorstellungen von Gott im Talmud und der feindselige Geist, welchen derselbe gegen Andersgläubige an den

Tag legt, erregten in ihm jedoch Zweifel. Zur gleichen Zeit aber überkam ihn ein Gefühl seiner Sündhaftigkeit, und Fasten, Waschungen, Gebete, durch die er sich auf den Rath von Rabbinen Trost schaffen wollte, brachten ihm denselben nicht, so dass er endlich in schwere Krankheit verfiel. Ein zu Hilfe gerufener Zaddik beruhigte ihn dann einigermassen. Nun aber erkrankte sein Vater, und deshalb musste er sein Vorhaben, nach Palästina zu wallfahrten, aufgeben. Der Sohn glaubte, in dieser Erkrankung des Vaters ein Gericht Gottes über sich selbst erkennen zu müssen, und gerieth in neue Seelennoth. Da er in den ihm früher von dem inzwischen verstorbenen Zaddik vorgeschriebenen Ceremonien keinen Trost fand, wanderte er zu dem Grabe desselben und rief den Verstorbenen um seine Fürbitte an. Später genas der Vater; aber der Sohn kam nicht aus seiner inneren Unruhe heraus. 1818 heirathete er, erst 15 Jahre alt, fand aber auch in der Ehe nicht den ersehnten Frieden. Durch Karaiten wurden in ihm neue Zweifel geweckt, und durch den plötzlichen Tod seiner Tochter gerieth er in die äusserste Herzensbedrängniss. Da kamen 1821 die schottischen Missionare Saltet und Betzner nach Berditscheff: mit diesen trat er in Verkehr, las ihre Traktate und sah, dass sie sich auf Jeremias für die Messianität Jesu beriefen. Er las deshalb den Propheten und fand durch denselben die Ansichten der Missionare bestätigt. Das veranlasste ihn, die Missionare fleissig zu besuchen, und so kam er zu ernsterem Forschen. Besonderen Eindruck machte auf ihn das hebräische Neue Testament. Ein Freund von ihm, der an einem anderen Orte Lehrer war, verband sich mit ihm; bei beiden aber ging es durch vieles Dunkel. Da kam 1822 Moritz nach Berditscheff, und durch ihn gelangten er und andere zu klarer Erkenntniss Christi; unter denselben ein L., den Moritz ein Muster von einem Gläubigen nennt. Jetzt fühlte Meyerssohn, dass er sich offen zu Christo bekennen müsse. Moritz rieth ihm, nach Petersburg oder Berlin zu gehn. Er zog das Letztere vor und brach 1822 nach Berlin auf, wo er von frommen Christen freundlich aufgenommen wurde und besonders in Sam. Elsner einen väterlichen Freund fand. Nach halbjährigem Unterricht wurde er 1823 getauft. Pathen waren die drei ältesten Söhne und eine Tochter des Königs, während sich dieser selbst durch General v. Witzleben vertreten liess. Er lernte dann zunächst ein Handwerk, kam aber später auf Empfeh-

lung von Tholuck nach London und wurde daselbst zum Missionar ausgebildet. Dann wurde er nach Polen gesandt und arbeitete dort zunächst trefflich, fiel hernach aber in grobe Fleischessünden und musste deshalb entlassen werden. Später ist er wieder zurecht gekommen und hat dann ein ehrbares, christliches Leben geführt.

Sein Freund D. Goldenberg stammte aus Piatka in Wolhynien, wo sein Grossvater Raphael, der dort Oberrabbiner war, als Heiliger und Wunderthäter von den Juden verehrt wurde. Sein Vater Chajim Baruch Goldenberg war Rabbiner und genoss als Talmudist grossen Ruf, so dass Leute von weit her zu ihm kamen, um ihm schwierige Fälle vorzulegen, und er wohlhabend wurde. Der Sohn ist 1805 geboren. Sein Grossvater verkehrte viel mit ihm, und die Gebete desselben um die baldige Ankunft des Messias bewegten besonders sein Herz. Mit 10 Jahren bereits verlobten ihn seine Eltern, mit 17 Jahren verheiratheten sie ihn, und er zog nun zu seinem Schwiegervater in Tschidoroff. Aus Anlass einer schweren Krankheit kehrte er dann zu seinem Vater nach Piatka zurück, und hier begann er ernstlicher über sich selbst nachzudenken. Er fühlte jetzt die Grösse seiner Sünden, suchte auf allen jüdischen Wegen Trost und betete besonders inbrünstig um die Erscheinung des Messias, die er denn auch in Bälde erwartete. Hierüber vernachlässigte er den Talmud, und es bedurfte erst der dringenden Ermahnungen des Grossvaters, ehe er sich dem Studium desselben wieder zuwandte; hernach gerieth er aber auch wieder ganz in die Gedankenwelt desselben. Die 1821 in der Stadt auftretende Epidemie erfüllte ihn mit grossem Schrecken, und er fand den Trost hierüber auch im Talmud nicht. In dieser Zeit hörte er, vor einer christlichen Schule vorübergehend, die Kinder den Namen Jehovah aussprechen; das erregte seine Aufmerksamkeit, und er verschaffte sich einen russischen Katechismus, legte denselben aber hernach wieder zur Seite. Da erhielt er von Meyerssohn in einem Packet ein hebräisches Neues Testament nebst anderen Traktaten. Er las alles, verwunderte sich über die Kenntniss des Alten Testaments bei den Christen, und das Evangelium fand in seinem Herzen Eingang. Auch er kam zu Moritz und liess sich von demselben bestimmen, mit Meyerssohn zusammen nach Berlin zu gehn. P. Schultz unterrichtete dort ihn und seinen Freund. Sein Vater kam selbst nach Berlin, um ihn zur Rückkehr zu bewegen; als

er aber sein entschiedenes Bekenntniss vernahm, stand er davon ab und schied von ihm ohne Bitterkeit. Mit Meyerssohn ging auch er nach erhaltener Taufe nach London und wurde in Polen angestellt. Aber auch er fiel wie sein Freund und fand sich dann eben so wie dieser wieder zurecht. Man hatte mit den beiden jungen Leuten, die freilich alles für ihren Glauben geopfert hatten, zu viel Aufhebens gemacht und sie dadurch auf Höhen geführt. Das erklärt auch ihren Fall, der ihnen erst ein Anlass zu gründlicherer Selbstprüfung und zur Läuterung wurde. Ein anderer junger Jude, der von Moritz in Berditscheff Schriften empfangen und ihn mit den beiden Jünglingen gehört hatte, ging gleichfalls nach Berlin, wo er nach vielem Suchen zum Frieden kam und getauft wurde.

Unter den im Auftrage der Berliner Gesellschaft durch P. Kunze Getauften sind neben Jacobsohn zu nennen: der Maler Alex. Aug. Levin aus Tilsit 1831, der Musiker Julius James Lomnitz 1831, der Chirurg Ed. Julius Fränkel aus Zülz 1832, die Chirurgen Gust. Ad. Morawski aus Posen und Fr. Alb. Gembick aus Inowraclaw, der Philolog Jul. Ludw. Leweck aus Posen 1833, der Jurist Karl Ferd. Ed. Ad. Steinfeld aus Ober-Glogau 1833, der Arzt Otto Ed. Jul. Fischel, genannt Friederich in Luxemburg, der Chirurg Jul. Theod. Ed. Lissauer aus Freistadt in Schlesien 1833, der Musiker Wilh. Franz Heinr. Ritter aus Teschen 1833, der Philosoph Sam. Karl Strauss aus Barchfeld 1833, der Lieutenant a. D. Josef Henoch aus Dyrhenfurt in Schlesien 1834, der Arzt Jul. Moritz Franz Kaskel aus Inowrazlaw 1836, der Oberlehrer Ed. Bloch aus Breslau 1836, der Mathematiker Heinr. Kossmann aus Rheidt 1836, der Student der Theologie Julius Treuherz aus Meseritz (Posen) 1837, der Musiker Ludwig Karl Landsberg aus Gr.-Glogau 1838, der nachmalige Missionar Joach. Heinr. Raph. Biesenthal aus Lobsenz (Posen) 1838, der Arzt Benno Merzbach 1838, der Arzt Karl Gust. Falk aus Posen 1839, der Arzt Ed. Wilh. Just. Gustav Posner aus Breslau (1839), Bruder des Pastor Posner, der Arzt Leopold Brilliant aus Kaminiec in Russland 1841, der Jurist David Levin aus Sondershausen 1840, der Jurist Ed. Emil Jos. Wentzel aus Breslau 1841, der Arzt Ignaz Jul. Lasker aus Breslau 1843, der Arzt Alex. Poretzky aus Sluczin in Russland 1844, der Maler Rob. Oscar Feinberg aus Mitau 1844.

Unter den von Gossner im Auftrage der Gesellschaft Getauften

seien erwähnt: der Jurist Wilh. Alb. Salzmann aus Frankfurt 1829 und der Dr. phil. Karl Ferd. Silbermann aus Memel 1839.

Sonst ist zu nennen: Friedrich Grünberger, geb. 1838 in Godow bei Rybnik (Schlesien). 1859 in Berlin getauft, kam er 1863 in das dortige Heidenmissionsseminar, war 1864 Lazarethgehilfe auf dem Schleswig-Holsteinschen Kriegsschauplatze und im Böhmischen Kriege 1866 Lazarethaufseher, wurde 1868 ordinirt und nach Transvaal in Südafrika als Missionar gesandt, war dort zuerst 1869 Katechet in Wilhelmsthal und ist seit 1870 Vorsteher der Berliner Missionsstation Pretoria, der Hauptstadt von Transvaal.

Aus diesem Ueberblick über das Berliner Werk wird ersichtlich, dass mit den vorhandenen Kräften durchaus Entsprechendes geleistet worden ist, und dass, wenn man dasselbe in den Stand gesetzt hätte, eine grössere Wirksamkeit zu entfalten, der Gewinn auch ein noch erheblicherer gewesen wäre. Jedesfalls ist es Thorheit, angesicht dessen, was die Geschichte der Berliner Gesellschaft aufweist, von der Erfolglosikeit der Mission zu sprechen.

δ. Der Rheinisch-Westfälische Verein für Israel*).

Im Deutschen Westen nahm die Arbeit der Rheinisch-Westfälische Verein für Israel auf. Schon 1818 hatten sich 12 Männer in Elberfeld zu einem Gebetsbunde für Israel vereinigt, unter denen besonders Peltzer und Diedrichs hervorragten. Aus ihren Kreisen meldeten sich dann drei Jünglinge zum Dienst an dem Werke unter Israel, welche von den Elberfeldern zu Jänike auf das Missionsseminar in Berlin geschickt wurden. Diese drei waren F. W. Becker, J. C. Reichardt und Noesgen, die hernach als Missionare der Londoner Gesellschaft Tüchtiges, zum Theil Hervorragendes geleistet haben. Eine unmittelbare Frucht der Bemühungen dieser Israelsfreunde war die Bekehrung eines jüdischen Lehrers in Solingen, den P. Döring in Elberfeld taufte. Meldungen von Juden, welche die Taufe begehrten, mehrten sich dann in solchem Maasse, dass man 1823 eine Anstalt zur Aufnahme derselben in Stockamp bei Düsseldorf errichtete. Viele schmerzliche Erfahrungen führten aber schon 1825 die Schliessung dieser Anstalt herbei,

---

*) C. Axenfeld, Rückblick auf 25 Jahre der Wirksamkeit des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel, Köln 1869 (56 S.). ‖ Fr. Stolle, Geschichte des Rhein.-Westf. Vereins f. Israel, Nathanael 1885, 97—106; 1886, 33—58. ‖ L. v. Rohden, Geschichte der Rheinischen Missionsgesellschaft. 2. Aufl. Leipzig 1871 (368 S.).

an deren Stelle die Anstalt des Grafen Recke in Düsselthal trat. Nachdem auch diese eingegangen war, richtete wenigstens das Bonner Missionsblatt die Augen der rheinischen Christen auf Israel hin. Der Londoner Missionar Stockfeld in Cöln und Kreuznach gewann auch den Missionsinspektor Dr. Richter und den P. Küpper in Cöln für eine neue Thätigkeit. Diese drei Männer sind die eigentlichen Stifter der Rheinisch-Westfälischen Gesellschaft geworden, welche 1842 in Cöln ihren Anfang nahm. 1843 erhielt der Verein die Königl. Bestätigung. Besonders der Eifer des P. Küpper († 1849) trug denselben, in dem sich während seiner ersten Zeit ein frisches Glaubensleben regte. Von 4 Thalern im Jahre der Gründung stieg die Einnahme bis 1846 auf 2786 Thaler. Auch ein tüchtiger Missionar war bald gefunden, P. Kalthoff zu Otzenrath im Jülicher Lande, der nach 23 jähriger Arbeit an seiner Gemeinde die Mission unter den Juden erwählte, für welche er von früh auf ein Herz gehabt hatte, wie er denn ein eifriger Verbreiter von Bibeln unter den Juden gewesen war. Die Freude darüber, dass er sich hatte gewinnen lassen, war so gross, dass eine Anzahl Pastoren von Rheinland und Westfalen zu seiner Besoldung 1 % ihres Gehaltes beisteuerten. 13 Jahre blieb er im Missionsberufe, bis er 1857 wieder ein Pastorat in Ruhrort annahm. Mit nie ruhendem Eifer, mit völliger Hingebung und überall das Beste hoffend, hat Kalthoff sein Zeugniss unter den Juden abgelegt. Mehrfach gestatteten es ihm Juden, zu ihnen in der Synagoge zu sprechen, einmal sogar am Vorabende des Versöhnungstages. Mit grossem Ernst suchte er in den Juden das Bewusstsein ihrer Sünde zu wecken, und so mancher, den er zur Erkenntniss geführt, ist dann ein Christ geworden. Die Christen rief er zur Theilnahme an den Juden durch Wort und Schrift auf, in den christlichen Gemeinden weckte er besonders das Verständniss für die Prophetie und die Entwickelung des Reiches Gottes, in dem Israel seine bleibende Stelle habe. Acht Monate jährlich war er auf Missionsreisen, und es gelang ihm, das Interesse für die Mission in ganz Rheinland und Westfalen wachzurufen. Aber auch die benachbarten Gegenden besuchte er und fand dort gleichfalls Eingang. Von seiner Bereisung der östlichen Provinzen im Auftrage der Berliner Gesellschaft ist schon die Rede gewesen. Auch rief er viele Hilfsvereine ins Leben. Wohin er kam, besuchte er die Juden fast Haus für Haus, und bei seiner freund-

lichen Art fand er fast überall gute Aufnahme. Zur Verbreitung von Bibeln und Missionsschriften gab man ihm den Colporteur Chr. Hennes zur Seite, der mit grosser Treue seinem Berufe oblag.

Viel mehr als die Hilfsvereine wirkte die Gründung eines Missionsblattes 1845 für das Beste der Sache. 1847 zählte es 6000 Abonnenten, seitdem zumeist 4000. Durch P. Ball in Rade und hernach durch Missionsinspektor v. Rohden in Barmen wurde es in der ersten Zeit trefflich redigirt. Die durch das Blatt erzielten Einnahmen wurden zum Theil einige Jahre lang für den Unterricht jüdischer Kinder in einer Armenschule verwandt. Zur Ergänzung dieses Blattes liess man seit 1846 eine Quartalschrift »Die Mission unter Israel« erscheinen, welche nach einander Prof. Dr. Krafft in Bonn, P. Reinhard in Suderbach und hernach P. Vormbaum in Kaiserswerth redigirten. Zur Kenntniss der Mission und ihrer Geschichte hat dieses Blatt entschieden beigetragen und reichen Stoff für Missionsstunden geliefert; es bestand bis 1875.

Unter den Pastoren liessen sich manche zu thätiger Theilnahme an der Arbeit unter den Juden ihrer Umgebung bestimmen. Auf den Wunsch des P. Bögehold wurde die Schrift von Gaussen »Les Juifs evangelisés enfin et bientôt rétablis« ins Deutsche überübersetzt und Zellers Traktat »Israels Zukunft« verbreitet. Ein unter Handwerkern in Cöln ins Leben gerufener Hilfsverein für Judenmission gestaltete sich später zu einem grossen Jünglings- und Männerverein um. Aus demselben ging auch der tüchtige Colporteur Chr. Hennes hervor. Ein rheinischer Bauer lernte Hebräisch und wirkte dann in seiner freien Zeit als Colporteur unter den umwohnenden Juden. Unter den späteren Leitern des Vereins ist besonders Kreisgerichtsrath v. Rappard in Hamm hervorzuheben (1850—1865), »ein mit dem Feuergeist Küppers begabter Mann«. In der Zeit nach 1850 trat zunächst ein gewisser Stillestand in dem Missionswerke ein, denn das politische Leben nahm die Gemüther zu sehr in Anspruch. Nach Kalthoffs Abgang 1857 hatte der Verein zuerst nur einen Colporteur und erst 1861 gewann er wieder einen neuen Agenten, den Pastor C. Axenfeld aus Döhnhofsstädt, dessen Vater schon zur evangelischen Kirche übergetreten war. Axenfeld erkannte besonders die Wichtigkeit des geschriebenen Wortes und verfasste mehrere Schriften: »Ist die Judenmission zeitgemäss?« Cöln 1861, ein gut orientirendes Wort; »Moses Mendelssohn im Verhältniss zum

Christenthum«, Erlangen 1864; »Geschichte der Juden in Cöln« 1864; »Betrachtungen über das Buch Esther zum Purim Fest«, Cöln 1866; »R. Gurland, ein bekehrter Rabbi«, Erlangen 1869; »Graf Zinzendorf und Lieberkühn«, Cöln 1873, und besonders das treffliche Büchlein: »Leben von den Todten«, Barmen 1874, welches die Lebensbeschreibungen von Frommann, Augusti, da Costa, Frau Jolberg und Hausmeister enthält; »Recht und Pflicht der Judenmission«, Nath. 1886, Heft 1.

Der Vorstand beförderte überhaupt jetzt die Herausgabe geeigneter Schriften. 1864 wurde durch Axenfeld ein Schriftenverein für Israel gegründet. Aus demselben erschienen: Frz. Delitzsch, »Jesus und Hillel«, 2. Aufl., Erlangen 1867. »50 schöne Lieder zu Gottes Ehre«, Erlangen 1868. Ferner der Vortrag von P. W. Pressel: »Welchen Gewinn bringt die Theilnahme an der Judenmission uns Christen?«, Cöln 1864. Cremer: »Luthers Stellung zur Judenmission«, Barmen 1870. Fabri: »Ueber das Verhältniss der Mission unter Israel zur Heidenmission«. Prof. A. Köhler in Bonn: »Israels Erwählung«, 1867. Die literarische Wirksamkeit des Vereins und zumal die Verbreitung der Bibel durch seine Colporteure erweckte die Sorge der Rabbinen, welche denn auch eine israelitische Bibelgesellschaft in Mainz und Bonn ins Leben riefen, die den Missionsbibeln begegnen sollte.

Die Rheinisch-Westfälische Synode bewilligte für den 10. nach Trinitatis der Gesellschaft eine jährliche Collekte, welche ihr ganz ansehnliche Beiträge einbringt. Axenfeld gab auch Anregung zur Stiftung einer Reihe von Frauen- und Jungfrauen-Vereinen, welche seitdem die Missionssache treulich unterstützt und vieles für die Proselytenpflege gethan haben. Auch deutsche Christen Australiens haben seit 1861 die Rheinische Mission durch ihre Gaben unterstützt, und ebenso liefen aus Norwegen ziemlich beträchtliche Summen ein. Der Verein hat seinerseits der Judenmission in Kischineff manche Hilfe erwiesen und übernahm 1869 den Proselyten Max Rosenstrauch von dort in seinen Dienst. Derselbe ist 1837 in Lemberg geboren, wo er als junger Mensch 7 Jahre lang talmudische Studien trieb. 1865 kam er nach Jassy und wurde durch ein Neues Testament, das ihm ein englischer Missionar gab, mächtig angeregt. 1867 kam er nach Kischineff, wo er durch Faltin und Gurland weiter unterrichtet wurde und 1868 die Taufe erhielt. Er besuchte dann das Berliner Missions-

seminar und kam hierauf als Missionsgehilfe nach Pesth. 1869 trat er zur Rheinischen Mission über und blieb in dieser bis 1876, um dann in den Dienst der Londoner Gesellschaft zu treten.

Ein treuer Mitarbeiter erwuchs der Gesellschaft in dem Lehrer Sam. Leibnick aus Schwabsburg in Rheinhessen, der, selbst Proselyt, seine Mussezeit seit 1868 zu Missionsreisen verwandte, welche er im Auftrage des Vereins unternahm. 1823 geboren, war derselbe anfangs jüdischer Lehrer gewesen und später im Lehrerseminar zu Schiers, Graubündten, getauft worden. 1874 wurde er als eigentlicher Missionar angestellt und wirkte von Elberfeld aus, wo er auch 1882 starb.

P. Axenfeld hatte sich an der freiwilligen Krankenpflege im französischen Kriege betheiligt, hierbei sich aber ein rheumatisches Leiden zugezogen, welches ihn 1873 nöthigte sein Amt niederzulegen. Sein Nachfolger wurde P. Bonnet, früher Hilfsprediger der Schottischen Freikirche in Pesth und dann Pastor in Dramburg (Pommern). Seine Erfahrungen unter den ungarischen Juden hat er in einer fesselnd geschriebenen Novelle »Ringende Mächte«, Norden 1876, beschrieben. Auch stammt von ihm ein lesenswerther Vortrag: »Die Stellung der Judenmission in der Reihe der christlichen Reichsarbeiten«, 3. Aufl., Norden 1877. Bonnet hatte recht anregend gewirkt, übernahm aber bereits 1877 wieder ein Pfarramt in Hohensolms bei Wetzlar. Nach seinem Abgange stellte der Verein zwei theologische Agenten an, P. Leo Wallis aus Schlesien und P. Fr. Stolle aus der Provinz Posen; der erstere erhielt in Gütersloh, der andere in Cöln seine Station. Beide bewiesen sich sehr fleissig und treu in ihrem Beruf. Wallis trat 1884 wieder ins Pfarramt zurück. Seine Bemühungen hatten besonders darauf abgezielt, die Mission in möglichst enge Verbindung mit der Kirche zu bringen. Neben diese beiden Theologen trat 1879 Israel Goldstern, ein Proselyt aus Galizien (Israel Goldstern, ein Bild aus der neuesten Judenmission, Köln 1885. D. Emeth. 1876, S. 118. Friedensbote 1878, 227). Derselbe stammt aus Lemberg von orthodox-jüdischen Eltern und sollte Rabbiner werden. Nach seines Vaters Tode blieb er, obwohl bereits erwachsen, im mütterlichen Hause, um hier weiter zu studiren, und wurde auch Vorsitzender eines Talmudvereins. 1872 sollte er zur Kräftigung seiner Gesundheit eine Badereise machen, und Heines Reisebilder, welche ihm in die Hände fielen,

bestimmten ihn, ein deutsches Bad aufzusuchen. Auf der Fahrt zwischen Leipzig und Dresden kam er mit einem christlichen Kaufmann in ein Gespräch, welches seinen Glauben an die Autorität des Talmud erschütterte und ihm zu ernstem Nachdenken Anlass gab. Es folgten zwei Jahre grosser innerer Unruhe. Nach dieser Zeit entdeckte er seinem Grossvater, dass ihn die Frage der Messianität Jesu beschäftige, und erregte dadurch seine ganze Familie. Um ihn von seinem Grübeln abzuziehn, gestattete man es ihm jetzt, sich mit einem armen jüdischen Mädchen, das er liebte, zu verloben; und eine Zeit lang traten nun auch bei ihm die religiösen Fragen zurück. Aber sie kehrten wieder und beschäftigen ihn selbst während der Hochzeit, bei der er seine Braut mit einem Schmuck beschenkte, den er unter dem Versprechen ratenweiser Abzahlung erstanden hatte. Am Osterfest 1874 aber kam es zwischen ihm und seiner Familie wegen seiner christlichen Aeusserungen nach einer heftigen Scene zum Bruch, er versetzte den Schmuck seiner Frau und floh nach Constantinopel, später aber nach Pesth, wohin ihm dann seine Frau folgte. Seiner Mutter sandte er nunmehr die Versatzzettel mit der Bitte, sie aus seinem Erbe zu berichtigen. In dieser Zeit wurde ihm sein erstes Kind geboren, und dadurch verschlimmerte sich noch seine Lage. Aus seiner Noth wurde er aber durch P. König befreit und erhielt im Eisenbahnbureau eine Anstellung. Als seine Familie jedoch seinen Aufenthaltsort erfuhr, musste er Pesth verlassen und ging nun über Breslau nach Cöln, wo er schliesslich 1875 durch P. Bonnet von der Rheinischen Gesellschaft getauft wurde, während seine Frau noch zögerte, diesen Schritt zu thun. Er siedelte darauf in das Missionshaus nach Barmen über, um dort für die Mission ausgebildet zu werden. Sein Schwiegervater in Lemberg hatte indessen seinen Aufenthaltsort erfahren und fing nun an, mit den erwähnten Versatzzetteln vor Gericht gegen ihn zu operiren. Goldstern erfuhr durch einen Vetter hiervon, und die Rheinischen Freunde, denen er die Sache mittheilte, sandten deshalb den Betrag für diese Zettel nach Lemberg. Unmittelbar darauf wurde er jedoch auf Ansuchen des österreichischen Gerichts verhaftet und im strengsten Winter nach Lemberg ausgeliefert. Seine Frau und Kind holte der Schwiegervater zu sich. Die Rheinischen Freunde aber verschafften ihm einen tüchtigen Rechtsanwalt, und dieser machte den Sachverhalt so klar, dass die Klage wegen des

Schmucks fallen gelassen wurde. Der Schwiegervater klagte ihn aber jetzt wegen Wechselfälschung an, und diese Anklage kam vor die Geschworenen, die ihn aber einstimmig frei sprachen, und unter ihnen befanden sich 3 Juden. Der Erfolg des Prozesses war, dass ein Vetter Goldsterns und der Bruder seiner Frau Christen wurden, diese selbst nun aber auch sich aus voller Ueberzeugung taufen liess. Goldstern selbst ist seitdem Missionar der Rheinischen Gesellschaft und wirkt von Kreuznach aus. Als zweiter Agent stand neben P. Stolle kurze Zeit P. M. C. Uhlig (1890 ausgetreten).

Bei der verhältnissmässig nicht grossen Einnahme von etwa 14000 Mk. jährlich, leistet der Verein Anerkennenswerthes. Die Zahl der von ihm direkt der Kirche zugeführten Juden ist keine grosse; denn die Missionsarbeiter befinden sich meistentheils auf Reisen, so dass sie zum Unterrichten wenig Zeit finden; aber sie haben nicht wenige, welche hernach die Taufe von Pastoren erbaten, zum Nachdenken angeregt.

ε. Die lutherische Mission in Deutschland*).

Den Anstoss für ein lutherisches Missionswerk in Deutschland hat Sachsen gegeben. In jenem Königreich hat das Judenmissionswerk schon früh seine Stelle gefunden und hernach den Mittelpunkt für die deutsche evangelisch-lutherische Israelsmission gebildet. Seinen Anfang nahm es in Dresden. Der dortige Missionsverein hat seit seiner Entstehung 1819 Juden- und Heidenmission zu verbinden gesucht. 1822 bildete sich dann, angeregt durch den Londoner Missionar H. Smith, in Dresden ein Verein zur Verbreitung wahrer biblischer Erkenntniss unter dem Volke Israel. Man beschloss Missionare unter die Juden zu senden und Bibeln unter ihnen zu verbreiten. Präsident wurde der Burggraf zu Dohna, neben ihm befanden sich im Vorstande mehrere Adlige, hochstehende Beamte, Prediger und andere Personen in verschiedenen bürgerlichen Stellungen. Der Verein stellte jedoch keine eigenen Missionare an, sondern unterstützte den Londoner Missionar Goldberg, der besonders die Juden in Dresden und

*) 50 Jahre der Missionsthätigkeit im Königreich Sachsen, Dresden 1869. || Ueberblick über die Thätigkeit der Judenmission im Königreich Sachsen 1822 bis 1869. || Vormbaum. Quartalschrift: Die Mission unter Israel 1869, 4, 177.

Leipzig aufsuchte. Aufsehn erregte 1823 die Taufe einer Jüdin und ihrer 7 Kinder, wie die eines Mannes und seiner Tochter, besonders aber die einer 95 jährigen blinden Jüdin, die von sich zu bekennen vermochte: »Es ist keine Ader an mir, die nicht an Christum glaubte.« Die schwierige Lage aber jener Frau und ihrer 7 Kinder gab Veranlassung zur Bildung eines Frauen-Hilfs-Vereins und zur Gründung einer christlichen Erziehungsanstalt für jüdische Kinder, die dort mit Bewilligung ihrer Eltern Aufnahme fanden und von Missionar Goldberg unterrichtet wurden. Auch einige erwachsene Juden wurden hier zur Taufe vorbereitet. Von 1822—1828 wurden durch Vermittelung des Vereins 8 Männer, 11 Frauen und 17 Kinder in Dresden getauft; manche derselben haben hernach die schwersten Anfechtungen erleiden müssen und sind dennoch treu geblieben. Als Missionar Goldberg 1838 nach Strassburg versetzt wurde, suchte der Verein zur Fortsetzung seines Werkes einen andern Missionar zu gewinnen, verband sich aber, da seine Mittel zu geringe waren, mit der evangelisch-lutherischen Heidenmissionsgesellschaft. Beide führten getrennte Cassen, der Präsident des Israelsvereins, Fürst Reuss, aber trat in den Vorstand der evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft ein. Nun berief man den Predigtamtscandidaten Franz Delitzsch in Leipzig, um das Missionswerk unter Israel zu treiben, und derselbe folgte dem Rufe. 1839 hielt er beim Dresdener Missionsfest eine Ansprache, in welcher er nachwies, dass religiöse Gleichgiltigkeit, Unglaube und Lieblosigkeit die wahren Gründe seien, welche der Betheiligung an der Judenmission im Wege stünden, und mächtig zur Fürbitte für Israel und zur Predigt des Evangeliums unter demselben aufforderte. Delitzsch suchte dann vielfach die Juden in Sachsen, besonders in Leipzig während der dortigen Messe auf. Als eigentlicher Missionar aber konnte er nicht angestellt werden, da die Gesellschaft nicht für berechtigt angesehn wurde, Jemanden zum geistlichen Amte zu berufen. Trotzdem diente Delitzsch der Sache mit grossem Eifer. So machte er 1841 auch eine Reise nach Berlin und kam mit den dortigen jüdischen Gelehrten in Verkehr. In einer Versammlung von 25 jungen jüdischen Studenten, Rabbinatskandidaten, Doktoren und Religionslehrern verhandelte man über die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift. Man sprach sich allseitig mit vollem Freimuthe aus, aber da trat auch der Verfall des Glaubens unter

den Juden der Gegenwart zu Tage. Nur einer der Anwesenden gab die göttliche Eingebung der Schrift zu, und der Christ musste die Juden zum Glauben ihrer Väter zurückrufen. Die besondere Frucht dieser Zusammenkunft war für Delitzsch, dass er erkannte, die erste und nothwendigste Bedingung für Jeden, welcher das Herz der Juden gewinnen wolle, müsse eine aus der Liebe Christi fliessende Liebe zu diesem Volke sein.

Neben dem mündlichen und persönlichen Verkehr mit Juden liess sich Delitzsch schriftstellerische Arbeit für die Mission angelegen sein und schlug eine Zeitschrift vor, welche den Titel »Apollos oder Kritische Blätter über Judenthum und jüdische Theologie« tragen sollte; 1863 trat dieselbe nach dem alten Programm von Delitzsch unter dem Titel »Saat auf Hoffnung« ins Leben Delitzsch hat in jener Zeit manche erfreuliche Erfahrung gemacht. So wurde 1843 ein von ihm für das Christenthum gewonnener fast 80jähriger Greis, Schönefeld, getauft; und eine Reise, die er nach Prag unternahm, um Vorbereitungen für eine neue hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes zu treffen, legte den Grund für das Werk, das hernach so ausserordentlich gelungen ist. Seine Berufung an die Universität Rostock löste dann zunächst seine Verbindung mit dem Dresdener Verein, und in der Missionsthätigkeit dieses Vereins trat jetzt eine Unterbrechung ein.

Erst 1855 begann der Sächsische Verein aufs Neue seine Thätigkeit, brachte es aber nicht zur Anstellung eines eigenen Missionars. Dafür setzte er sich mit P. Pöschel in der lutherischen Colonie Hoffnungsthal bei Odessa in Verbindung, der unter den Juden seiner Umgebung schon viel gewirkt und nicht unbedeutende Erfolge aufzuweisen hatte. Pöschel konnte nun seine Anstrengungen verdoppeln. Ein trefflicher Proselyt, Porath, der zuvor kein Wort Deutsch gekonnt hatte, kam in einiger Zeit so weit, dass er in der Colonie Friedrichsthal als Lehrer angestellt wurde, und auch über andere Proselyten war Pöschel Gutes zu berichten im Stande. Der russisch-türkische Krieg aber löste diese Verbindung mit Pöschel.

Die Sächsischen Missionsfreunde erkannten hierin einen Wink, ihr Werk mit grösserer Kraft und Selbständigkeit zu treiben. 1856 stellte man sogar den Antrag, die bisherige Verbindung mit der Heidenmission zu lösen. Dazu kam es nun freilich nicht, aber der einmal erwachte Trieb zu regerer Thätigkeit erlosch nicht.

P. Karl Friedrich Becker aus Königsberg i. N. besuchte nun im Auftrage des Vereins die Juden auf der Leipziger Messe und später in den weitesten Gebieten der lutherischen Kirche (Saat 1874, 2, 50, 104, 153).

Becker ist 1803 in Gusten (Anhalt) von einfachen Bürgersleuten geboren. Er wurde zuerst Barbier und ertheilte dann Unterricht; später gelang es ihm das Gymnasium in Bernburg zu besuchen, von dem aus er 1823 in das Missionsseminar des P. Jänike in Berlin eintrat. Nach dem Besuch der Universitäten Halle und Berlin wohnte er in Dessau als ordinirter Candidat und wirkte dort als solcher. Seit 1832 sehn wir ihn im Dienst der Londoner Judenmission, bei der er bis 1842 verblieb, von der er sich aber infolge der Errichtung des Jerusalemer Bisthums zurückzog. Er übernahm 1844 ein Pfarramt in Pinne (Posen), ging aber 1848 zu den Altlutheranern über. Er wurde dann altlutherischer Pastor in Königsberg i. N. und hat von hier aus weite Reisen im Interesse der lutherischen Judenmission gemacht. 1874 starb er. Becker ist es gewesen, der in dem Studenten Delitzsch die Liebe zur Judenmission weckte, und hat denselben in den Anfängen des Rabbinischen unterrichtet, indem er mit ihm den alten Callenberg'schen Traktat »Licht am Abend« las. Mit grossem Eifer, mit besonderem Zeugenmuth und grossem Geschick hat er das Evangelium unter Israel verkündigt und auch in Blättern und Traktaten sein Zeugniss abgelegt. In literarischer Beziehung hat er jedoch nichts Hervorragendes geleistet. Erwähnt sei: »Ja, die Juden haben wirklich Jesum gekreuzigt. Antwort an Dr. L. Philippson in Bonn«, Berlin 1872. Becker hat hier den Versuch Philippsons, die Schuld der Kreuzigung Jesu auf Pilatus abzuwälzen, zu Schanden gemacht. Zu erwähnen ist noch seine Mitarbeit an »Saat auf Hoffnung«.

1869 rief dann der Sächsische Verein in Verbindung mit dem Bayerischen, einer Anregung des Prof. Delitzsch folgend, zur Bildung eines

Evangelisch-Lutherischen Central-Vereins für die Mission unter Israel*)

auf, und das führte, wie schon früher erwähnt, zum Zusammenschluss aller lutherischen Vereine. Das Sächsisch-Bayerische

*) Saat 1890, 156—168.

Werk hat seitdem auch einen augenfälligen Aufschwung genommen.

Der Sächsich-Bayerische Verein gewann 1871 in P. Dr. Weber zu Diebach in Bayern einen ausgezeichneten Sekretär und Missionar. Derselbe nahm in Leipzig seinen Sitz und erwarb auf einer Missionsreise in Bayern und Nord-Deutschland dem Werke viele neue Freunde. Ein von ihm herausgegebenes Flugblatt »Weckstimmen«, welches als Beiblatt in »Saat auf Hoffnung« erschien und in die Mission trefflich einführte, fand einen Absatz von 8000 Exemplaren. Am Institutum Judaicum unterrichtete Weber in der Sprache der Mischna und im Rabbinischen, daneben aber ertheilte er Taufunterricht. Später machte er auch eine Missionsreise in Russland und legte die auf derselben gemachten Erfahrungen in einem gut geschriebenen Buche »Reiseerinnerungen aus Russland«, Leipzig 1873, nieder, übernahm aber dann als Nachfolger von Löhe das Pfarramt in Neuendettelsau. Hier wollte er zunächst noch die »Weckstimmen« fortsetzen und eine Proselytenanstalt gründen. Letztere kam auch zu Stande und erhielt sich eine Weile; doch starb Weber bald, 1879, als Pastor in Polsingen in einem Alter von 43 Jahren. Aus seinem Nachlasse haben später Prof. F. Delitzsch und G. Schnedermann sein bereits erwähntes Werk »System der altsynagogalen Palästinensischen Theologie« herausgegeben. Prof. Delitzsch setzte nun den Unterricht im Institutum allein fort, und die »Weckstimmen« schrieb Missionar Eisenberg.

Seit 1867 stand der durch P. Saul gewonnene und für die Missionsarbeit wohl vorbereitete Wilh. Bernhardt im Dienste des Sächsisch-Bayerischen Vereins als Missionshelfer. Er hatte seinen Standort in Cassel und arbeitete besonders unter den Hessischen Juden, aber auch in Bayern. Der schlechten Cassenverhältnisse des Vereins wegen wurde er 1875 entlassen, hörte aber nicht auf unter den Juden zu wirken.

Auch der im Dienste des Sächsisch-Bayerischen Vereins dann wirkende Christian Eisenberg ist ein Zögling von P. Saul und auf Kosten des Vereins unter Beihilfe Norwegischer Freunde für den Missionsdienst erzogen worden. Seine grosse Kränklichkeit trat ihm nur vielfach hindernd in den Weg. 1872 begab er sich mit Bernhardt auf Missionsreisen, die ihn, seit er in Erlangen seinen Wohnsitz erhalten hatte, besonders in das Bayerische führten. In

Erlangen wurde unter Eisenbergs Leitung das Proselytenasyl gegründet, in welchem Juden während des Taufunterrichts Aufnahme fanden und ein Handwerk erlernten oder Landwirthschaft trieben.

P. Höfler aus Bayern besuchte 1874 und 76 die Juden in Sachsen, Thüringen, Hannover, Schleswig-Holstein und Mecklenburg und gewann unter den Christen viele neue Freunde für die Mission. Die Erfahrungen in dem Proselytenasyl aber waren nur theilweise ermuthigende, viele Aufgenommene erwiesen sich als Heuchler. Missionar Eisenberg musste wegen seiner unausgesetzten Kränklichkeit 1881 den Dienst aufgeben, das Proselytenasyl in Erlangen wurde geschlossen und mit dem Würtembergischen in Fellbach vereinigt.

Schon in dem Bisherigen ist der Sächsische Verein vielfach in Verbindung mit dem Bayerischen genannt worden. Thatsächlich haben sich beide Vereine zu gemeinsamer Betreibung des Missionswerks verbunden, während sie gleichzeitig auch dem Lutherischen Central-Verein angehören. Die Geschichte der einzelnen Vereine ist gegenwärtig nicht mehr von der Geschichte des grossen Centralverbandes zu trennen. Wohl hat jeder Verein seinen besonderen Vorstand, seine besonderen Einnahmen und Ausgaben und übt auch in seinen engeren Grenzen eine besondere Thätigkeit aus, aber die grösste Beachtung verdient doch, was die Vereine in ihrer Gemeinsamkeit wirken und schaffen.

Was nun den Bayerischen Verein betrifft, so fällt die Stiftung desselben in das Jahr 1849. Derselbe ist durch den Stadtpfarrer Steger in Nürnberg ins Leben gerufen. Als thätige und eifrige Mitglieder dieses Vereines sind sonst zu nennen neben Delitzsch: die Pastoren Dietzel, Johannes Dietlen, Senior Ulmer, Privatier Fleischmann in Nürnberg und die Professoren Köhler und Plitt in Erlangen. Im Anfange unterstützte der Verein die unter den Juden arbeitenden Missionare Dr. Adelberg, Sig. Herm. Deutsch und P. K. Becker, hauptsächlich aber verband er seine Mittel und Kräfte mit den oben genannten Vereinen. Besondere Beachtung verdient die literarische Thätigkeit, die im Bayerischen Verein geübt wurde. P. Steger lieferte die bereits erwähnte erste Geschichte der Evangelischen Judenmission 1847 und 1857 und hat Delitzsch zur Herausgabe der »Saat auf Hoffnung« ermuntert. Prof. Plitt (gest. 1880) hat viel gethan, dass der Lutherische Central-Verein ins Leben trat, und die treffliche Schrift: »Geschichte der Lutherischen

Mission«, Erlangen 1871, geschrieben. Auf seinen Vorschlag war auch die Erlanger Proselytenanstalt gegründet worden. Senior Ulmer wandte sich wiederholt an die Juden selbst und erliess z. B. 1886 ein Sendschreiben besonders an die Juden des Frankenlandes (Saat, Ostern 1886) und trat in Briefwechsel mit Rabbinen und jüdischen Lehrern (Saat, Ostern 1887). Schon früher sind die Schriften von Weber und Blendinger genannt worden.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung im Hessischen Gebiete ist sodann Pfarrer Ludwig Saul in Ballhorn (Saat, Mich. 1877). In Harleshausen bei Cassel 1813 als Sohn eines Schullehrers geboren, studirte er Theologie und Philologie und wurde dann Realschullehrer in Cassel. Dort bildete sich 1842 im Anschluss an den Bremer-Lehe Israelsverein ein Missionsverein, der jedoch nicht lange bestand. Saul befreundete sich aber mit dem Missionar Sehrwald und später mit dem Londoner Missionar Hefter in Cassel und bewahrte sich seine Missionsliebe auch als Pastor in Ballhorn, wo er seit 1853 stand. In jener Gemeinde herrschte von alters her geistliches Leben, und unter der Pflege Sauls erwachte dasselbe zu besonderer Kraft. In den Wochengottesdiensten führte Saul seine Gemeinde in das Verständniss des Alten Testamentes ein und wies im Unterricht wie in der Predigt fleissig auf die Mission hin. Die Folge davon war, dass sich bald die Liebe zu Israel und zur Mission in der Gemeinde regte, so dass P. Saul im Stande war, besondere Missionsgottesdienste einzuführen, die sehr fleissig besucht wurden. Den Missionsfesten wohnten oft 2—3000 auswärtige Besucher bei. Allmählich erwachte in den Missionsfreunden der Wunsch, eine eigene Hessische Heidenmissionsgesellschaft zu stiften. P. Saul sandte einen von ihm angeregten jungen Mann zu P. Harms nach Hermannsburg auf die dortige Missionsanstalt. Aber weil genug Heidenmissionsanstalten vorhanden waren, erkannten P. Saul und seine Gemeinde, dass ihnen eine andere Aufgabe zugefallen sei, und sie sich der Judenmission besonders annehmen sollten. Bereits 1854 war von Saul eine Jüdin getauft worden. Ueberdem zählt Hessen viele Juden, und der Einfluss derselben wird dort oft in unheilvoller Weise verspürt. Auf Sauls Rath schlossen sich die Bauern seiner Gemeinde zu einem Verein zusammen, welcher dem verderblichen Landwucher in ihrer Mitte ein Ziel setzen sollte. Dass sie aber nicht der Hass gegen die Juden hierzu bestimmte, wollten Saul

und seine Gemeinde dadurch beweisen, dass sie für ihr wahres Heil wirkten. Der Oekonomieverwalter Eisenberg liess sich gewinnen, in den Missionsdienst einzutreten. Die Ballhorner Gemeinde übernahm die Sorge für denselben und für alle weiteren Missionsunternehmungen. Ein Missionsfreund räumte ein kleines Haus ein, welches als Missionshaus dienen sollte. Eisenberg und der auch schon erwähnte Bernhardt siedelten in dasselbe über, um dort ihren Unterhalt zu finden, und die Gemeinde hatte die grösste Freude an dem Werke. P. Saul taufte in kurzer Zeit drei Juden und vertrat nun auch die Mission literarisch wie auf Missionsfesten vor weiteren Kreisen. Da aber die Kosten des Unternehmens die Kräfte Ballhorns überstiegen, schloss man sich 1864 an den Sächsich-Bayerischen Verein und später an den Central-Verein an, welche die Gemeinde auch unterstützten. Eisenberg und Bernhardt arbeiteten dann zuerst im Ballhorner Dienst. 1874 trat Saul aus der Hessischen Landeskirche aus und gründete eine eigene lutherische Gemeinde, starb aber, nachdem er seine Kräfte völlig aufgerieben hatte, 1877. Das Missionswerk war die separirte Gemeinde nicht im Stande gewesen aufrecht zu erhalten; doch ist in ihr der Missionssinn nicht erloschen.

1874 erhielt auch Würtemberg einen Verein, der sogleich in Verbindung mit dem Lutherischen Central-Verein trat. Die Seele desselben war P. Im. Richard Völter zu Neckargröningen, hernach in Gross-Ingersheim; ein besonders bekanntes Mitglied des Vereins ist sonst P. Pressel in Lustenau, und ebenso hat Dr. Barth in Calw stets ein warmes Missionsinteresse an den Tag gelegt. Pressel hat den Proselyten Dworkowicz 1870 zum Missionsdienste geweiht. Durch Pressel und den Missionar Gottheil in Stuttgart besonders ist es geschehn, dass Völter und andere zur Bildung eines Würtemberger Vereins schritten. Derselbe zählte bald viele Glieder, und »Saat auf Hoffnung« hat nirgends so viele Leser als in Würtemberg gefunden. Eisenberg wurde im Lande sehr gern gehört, und Völter gewann durch seine Reisen viele Mitglieder für den Verein. Von da an wurde auf den Missionsfesten auch des Werks unter Israel gedacht, und bereits 1877 war der Verein im Stande, ein Proselytenasyl in Neckargröningen, seit 1881 in Gross-Ingersheim, unter P. Völters Leitung zu errichten. Von 440 Mk. im ersten Jahre stieg die Einnahme im dritten auf 3300 Mk.; besonders hat eine Fünfpfennigcollekte die Einnahmen

vermehrt. Im Asyl machte man verschiedene Erfahrungen, viele trauriger, andere erfreulicher Art. So konnten die in Kischineff getauften und dann in Neckargröningen weiter unterrichteten Rudolf Adolf Kuldil und Rudolf Weiler aus Süd-Russland 1878 nach Amerika in ein Predigerseminar gesandt werden, und ein dritter folgte ihnen 1879. Das Asyl wurde später nach Cannstadt verlegt und darauf nach Fellbach. Die Leitung desselben übernahm der frühere Pastor in Amerika, Karl Konrad Hörig, der aber bereits 1881 starb. 1879 war die Einnahme auf über 7000 Mk. gestiegen, fiel jedoch seitdem und beträgt gegenwärtig etwa 3700 Mk. Eine nicht ganz kleine Zahl von Proselyten ist durch die Würtembergischen Bemühungen zu nützlichen Leuten herangebildet worden, mehrere sind Pastoren und Lehrer in Amerika geworden. P. Völter, der ein Würtembergisches Missionsblatt herausgiebt, hat unter dem Titel: »Wünschet Jerusalem Glück« 9 Vorträge aus der Judenmission herausgegeben. Ludwigsburg 1886, 5. Aufl. 1890 Stuttgart.

Seit 1886 besteht auch ein Verein in Mecklenburg, der infolge von Anregungen, die Missionar Faber im Lande gab, gebildet wurde. Vorsitzender ist P. Dr. Krabbe in Hohenvicheln. Die Seele des Vereins, der Proselytenpflege übt, ist P. Hübener in Pampow. Auch dieser Verein hat sich dem Central-Verein angeschlossen, dem nun gegenwärtig der Sächsische, Bayerische, Norwegische, Livländische, Mecklenburg-Strelitz- und Schwerinsche, Hannöversche, Dänische und Elsässische Verein angehören; auch die altlutherische Gemeinde Rheinswalde hat sich ihm angeschlossen. Besonders hat Missionar Faber hierfür gewirkt, der überhaupt in der lutherischen Kirche sowohl Deutschlands als ausserhalb Deutschlands die Augen Vieler auf die Mission gerichtet hat. Und hier ist nun der Punkt gekommen, wo auf die neuere Geschichte des Sächsischen und des Lutherischen Central-Vereins überzugehn sein wird.

Ueber diese neuere Geschichte berichten »Saat auf Hoffnung« von Michaelis 1882 ab wiederholt und die von Faber seit 1886 verbreiteten Flugblätter.

Besonders durch die Wirksamkeit von Prof. Delitzsch war der Student der Theologie Wilhelm Faber, ein Sohn des Regierungspräsidenten Faber in Greiz, nachdem er schon von früher Jugend an eine besondere Zuneigung zu den Juden empfunden

hatte, ein Freund aller Judenmissionsthätigkeit geworden. In dem seit 1868 bestehenden Missionsverein der Studenten zu Leipzig hatte derselbe 1880 einen Vortrag über Stephan Schultz (s. Bd. I, S. 304 ff.) gehalten, welcher die Folge hatte, dass sich von da ab alle 14 Tage an einem Abende mehrere Glieder jenes Missionsvereins zur specielleren Beschäftigung mit der Judenmission und mit der Geschichte der Juden versammelten. Die Zahl der Antheilnehmenden wuchs bald, und so thaten sich dieselben denn zu einem Verein zusammen, welcher den alten Missionsnamen Institutum Judaicum annahm. Derselbe stellte sich eine dreifache Aufgabe: Pflege der Gebetsgemeinschaft für Israels Heil, gemeinsame Lektüre von Schriften, welche über das Judenthum belehren, und fortwährende Orientirung über die Arbeit der Mission an Israel. Der praktische Zweck des Vereins aber sollte sein, seine Mitglieder in den Stand zu setzen, dass sie an ihrem Theile das Interesse an der Mission wecken und selbst Mission unter den Juden an ihrem Ort einmal zu treiben vermöchten. Prof. Delitzsch wandte von Anfang an dieser Vereinigung seine lebhafteste Theilnahme zu und hielt den Studenten Vorlesungen, welche sie praktisch für ihr Unternehmen vorbereiteten. Als Faber dann von 1881 zu 1882 die Universität Erlangen bezog, gelang es ihm auch dort ein Institutum ins Leben zu rufen. 1883 aber stellte der Central-Verein den Candidaten Faber, der sich inzwischen ein reiches jüdisches und theologisches Wissen angeeignet, und bereits die Dienste eines Sekretärs in ihm versehn hatte, als Missionar an.

Der durch Faber ausgestreute Same ging dann weiter auf. Instituta entstanden: 1882 in Halle unter Mitwirkung des Prof. Schlottmann, 1883 in Breslau und in Greifswald; in demselben Jahre gründete Prof. Strack das Institutum in Berlin. Wirkliches Leben hat sich auf die Dauer allerdings nur in Leipzig und Berlin gezeigt, theilweise auch in Halle und Erlangen. Breslau und Greifswald sind eingegangen. Ueber das Berliner Institutum und dessen Schriften s. Nathanael 1888, 56—62; 1889, 95 f. Auch in Upsala bestand, aber nur bis 1889, ein Institutum. Der Ende 1883 in Leipzig von Faber, Martin von Gerlach, Herm. Hilprecht und Heinr. Lhotzky ins Leben gerufene Verein von Freunden und früheren Mitgliedern der Instituta (s. Nath. 1885, 23 ff.) hat sich bald, wenn auch nicht formell, so doch thatsächlich wieder aufgelöst. Im Jahre 1886 erliess Faber einen Appell an alle Freunde

Israels, in welchem er zur Errichtung eines Seminars zur Heranbildung von Theologen für die Judenmission aufforderte. Die Norwegische, die Baseler, die Berliner Judenmissionsgesellschaft und der Centralverein bewilligten Unterstützungen, und so ist das Judenmissions - Seminar in Leipzig noch in demselben Jahre entstanden. Als Lehrer an demselben wirkten bisher Prof. Franz Delitzsch, Missionar Faber, Lic. Gustaf Marx Dalman (als Ephorus), ein jüdischer Gelehrter Israel Cahan und der Proselyt Jechiel Lichtenstein. In den Missionsdienst sind bis jetzt aus demselben 11 Candidaten getreten: zwei in den Dienst des Central-Vereins, drei in Dienste Grossbritannischer Gesellschaften, zwei in die Dänische, einer in die Französische, einer in die Berliner, einer in die Schweizer, einer in die Schwedische Mission.

Der oben erwähnte Jechiel Zebi Lichtenstein (Herschensohn), geb. 1831 in Jassy, aufgewachsen in Bessarabien, Kabbalist von der Richtung des Israel Schem Tob, war später auch mit dem modernen Wissen bekannt geworden. Er lebte unter seinen Volksgenossen als vermögender Getreidehändler. In Jassy erhielt er Anfang der 50er Jahre ein hebräisches Neues Testament und studirte dies mit einem um ihn gesammelten Freundeskreise. 1855 taufte er sich selbst mit ihnen in einem Flusse bei Jassy. So wollte er den Anfang mit einem neuen christlichen Israel machen. Um dieselbe Zeit brachte er Jos. Rabinowitz das erste Neue Testament, das dieser damals freilich nicht beachtete; doch wandte derselbe sich infolge seines Umganges mit Lichtenstein von der Kabbala ab. Das Freundschaftsverhältniss beider fand zuletzt darin einen Ausdruck, dass Lichtenstein in zweiter Ehe eine Schwester von Rabinowitz heirathete, die aber bald starb. Später arbeitete Lichtenstein an einer Veschmelzung des Christenthums mit kabbalistischen Gedanken, wovon 1868 in Limmude ha-Nebiim ein Abriss an das Licht trat. Zugleich sammelte er Material für eine judenchristliche Auslegung des Neuen Testamentes. 1872 kam er nach London und liess sich dort von Stern nochmals taufen. Im Herbst dieses Jahres arbeitete er mit Missionar Dworkowicz in Warschau und Polen, unterrichtete dann 1873 an der Proselytenanstalt Webers in Neuendettelsau und stand von 1874 bis 1879 im Dienst der Berliner Gesellschaft. Nachdem er wieder in Russland gewesen war, kam er 1885 nach Leipzig, um seinen neutestamentlichen Commentar, von welchem 1890 der Matthäus

erschienen ist, zu vollenden. 1879 erschien von ihm »Chissuk Emuna Emeth«, eine Vertheidigung des Christenthums gegen den alten Chissuk Emuna, 1883 »Toledoth Jeschua«, eine Widerlegung der talmudischen Fabeln über Jesum.

Ganz besonders hat die Leipziger Mission in die südrussische Bewegung eingegriffen. Missionar Faber machte mehrere Missionsreisen in Galizien, Bukowina, Rumänien und Süd-Russland, auf welchen er die Verhältnisse der dortigen Juden genau kennen lernte. Er verheirathete sich mit einer Tochter des P. Faltin in Kischineff; und seine Berichte über die in Süd-Russland gemachten Erfahrungen haben es bewirkt, dass dem Pastor Faltin aus Leipzig der Candidat Lhotzky zur Ausführung grösserer Missionsunternehmungen im südlichen Russland zugesandt wurde. Im October 1888 ist dann Stephan Vollert als Missionar des Central-Vereins nach Czernowitz in der Bukowina gesandt worden. Man will versuchen, ob daselbst eine Missionsstation errichtet werden kann (Saat 1889, 1, 34). Denn man ist zu der Erkenntniss gekommen, dass es nicht thunlich ist, die Juden des Ostens in unsere Länder herüberzuziehn, wo ihnen bei dem Mangel an unserer Bildung die Möglichkeit zu einem ordentlichen Fortkommen fehlt. Eben deshalb wollte man ihnen vielmehr die Gelegenheit bieten, in ihrer eigenen Heimath das Christenthum kennen zu lernen. Der Central-Verein wurde zu seinem neuen Unternehmen durch die Würtemberger und Norweger ermuthigt und ihm die Unterstützung derselben zugesagt. Dem Missionar Vollert ist der evangelische Geistliche in Czernowitz sehr freundlich entgegengekommen, und jener ist in Unterhandlungen mit der österreichischen Regierung getreten, welche bald einen günstigen Verlauf nahmen. Ein in Leipzig getaufter Proselyt aus Galizien unterstützt die Beziehungen zu den Juden jenes Landes. Vollert wurde von vielen Juden in seiner Wohnung aufgesucht, und seine Arbeit hat sich bald gehäuft. Man ist dann auch zu dem Entschlusse gekommen, das begonnene Werk fortzusetzen, und Czernowitz als Station festzuhalten. 1890 ist hierauf K. Meisner in Lemberg angestellt worden, während Missionar Vollert in das Pfarramt getreten ist.

Von Leipzig aus werden auch viele Schriften und hebräische Neue Testamente verbreitet. Als Sekretär des Central-Vereins wirkt gegenwärtig (1890) Joh. Müller, gleichfalls ein Leipziger Zögling. Nur droht jetzt die Gefahr, dass manche in dem Leipziger Kreise

eine nicht unbedenkliche Richtung einschlagen und den national-jüdischen Kundgebungen von H. Friedländer und Lucky zu weiten Raum bei sich lassen. Eine Aeusserung der so Gesinnten enthält die »Allg. Ev.-Luth. Kirchen-Ztg.« von Luthardt 1889, 31, in der über die zeitige Judenmission der Stab gebrochen wird. Die Proselyten der Mission werden dort zum Abschaum und Auswurf des jüdischen Volks gezählt, sie werden als vom Geldgewinn Angelockte dargestellt, und die ganze Missionsthätigkeit wird als eine kleinliche und kurzsichtige, die weder Missionare noch Missionsfreunde befriedige, bezeichnet. Kurzer Hand wird jedes missionarische Wirken in Deutschland und im westlichen Europa abgewiesen und erklärt, die Kirche solle sich der dort wohnenden Juden annehmen. Auf der andern Seite wird eine neue Missionspraxis empfohlen, und Leipzig als deren Ausgangspunkt bezeichnet. »Volksbekehrung« lautet nun das Stichwort, und hiervon erwartet man die Heilung der Missionsschäden. Wie man aber die Volksbekehrung ins Werk setzen will, wird nicht gesagt oder wird doch nicht klar gemacht. Man betont nur, dass der Central-Verein jetzt seine Arbeit nach dem Osten verlege, den Faber zehnmal bereist habe. Dort habe man, schnelle Taufen verschmähend, die Juden in ihren Verhältnissen festgehalten, um sie in ihrer Heimath zu einem Salz in ihrem Volk zu machen. Mit dem persönlichen Zeugnisse gehe die Verbreitung des hebräischen Neuen Testaments von Delitzsch Hand in Hand, und der Mittelpunkt für alle diese Thätigkeit sei das Czernowitz, in dem alte jüdische Orthodoxie, Chassidismus und moderner Unglaube aufeinanderstiessen. Das sei denn die rechte Zeugenart, und diese habe die frühere Mission nicht geübt. Die rechte Arbeit wird darin erblickt, dass für die Missionsthätigkeit der nationale Gesichtspunkt als der leitende aufgestellt wird, und man auf die Herstellung einer national-jüdischen Kirche abzielt. Aehnliche Anschauungen sind auch sonst schon geäussert, aber nicht an die Spitze der ganzen Missionsarbeit gestellt worden; denn man fühlte wohl, dass die Theorie und die Verwirklichung derselben verschiedene Dinge seien. Thatsächlich fehlt diesem neuen Plane auch jede gesunde Grundlage. So oft man, und es ist wiederholt geschehn, versucht hat, einen Bau nach diesen Idealen aufzuführen, ist derselbe in kürzester Zeit zusammengebrochen. Es ist eben nicht möglich, ein nationales christliches

Israel zu schaffen, während die Juden in den Ländern der Christenheit wohnen, und während die Zeit ihrer nationalen Herstellung im Lande der Väter noch nicht gekommen ist. Wohl ist es richtig, dass die Mission nicht bloss ihre Aufgabe in der Bekehrung Einzelner erblicken darf, sondern dass sie auch das Evangelium in die Masse der Juden hineinzuwerfen hat, damit dasselbe unter ihnen als Sauerteig wirke. Aber wie Paulus bei dem allen immer auf die einzelnen Seelen sein Augenmerk gerichtet hat, die er selig werden sehn wollte, so gilt es fort und fort, möglichst viele Juden inmitten der Christen zu treuen Bekennern Jesu heranzubilden und sie so auch zum Segen für ihre Umgebung zu machen. Bekehrung der Einzelnen ist nun doch nach Paulus die Hauptaufgabe der Judenmission; Gott dagegen bleibt es überlassen, eine Zeit des nationalchristlichen Israel in der Entwickelung seines Reiches herbeizuführen.

Die anfangs sehr kleinen Einnahmen des Vereins sind mit der Ausbreitung des Werks gestiegen, reichen aber noch nicht aus. Das Wichtigste ist, dass durch die Leipziger ein viel weiterer Kreis von Mitarbeitern an der Judenmission als früher jemals in Deutschland gewonnen worden ist, und dass sich besonders eine wachsende Zahl von Predigern verpflichtet fühlt, in den Gemeinden das Interesse an der Judenmission zu wecken. Hierzu haben auch die Schriften des Institutum Judaicum beigetragen. Auf diesem Wege kann es dahin kommen, dass die Judenmission in Deutschland mehr und mehr zu einer Sache der christlich Angeregten weithin in der Kirche wird. Wenn die oben erwähnte nationale Klippe in der Missionsarbeit umschifft und Nüchternheit mit Ruhe gepaart bewahrt wird, dann darf man erwarten, dass die reichen Anregungen, welche die deutsch-lutherische Mission für das Werk unter Israel schon bisher in der evangelischen Christenheit gegeben hat, sich immer fruchtbarer erweisen werden.

ζ. Die Brüdergemeine

hat eine direkte Missionsthätigkeit, nachdem sie dieselbe im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eingestellt, nicht wieder aufgenommen, wohl aber das Werk gern unterstützt.

Als die Londoner Gesellschaft ihre Arbeit begann, fand sie gerade in Mitgliedern der Brüdergemeine einige ihrer ersten und trefflichsten Mitarbeiter. Zwei Prediger derselben, Nietz aus

Absenau bei Riga und J. F. Nitzschke in Niesky wurden von ihr zu auswärtigen Direktoren der Gesellschaft ernannt. Nitzschke hat es veranlasst, dass für die jüdisch-deutsch redenden Juden des Ostens das Neue Testament jüdisch-deutsch mit rabbinischen Lettern herausgegeben wurde; und gerade diese Ausgabe hat ausserordentliche Verbreitung gefunden und reichen Segen gestiftet. Ebenso hat er auf die Callenbergsche Mission hingewiesen und die Londoner mit der Geschichte derselben bekannt gemacht. Auch hat er die Callenbergschen Schriften empfohlen, von denen hernach z. B. das »Licht am Abend« aufs Neue als Traktat herausgegeben worden ist. Ganz erklärlich war es, dass er auch die frühere brüdergemeinliche Arbeit wieder in Erinnerung brachte. Alle Kenntniss der früheren evangelischen Missionsarbeit hat die Londoner Gesellschaft jedesfalls Nitzschke zu verdanken. Auch ist er es gewesen, welcher den ersten Anstoss zur Errichtung der polnischen Mission gegeben hat. 1819 trat er ganz in den Dienst der Gesellschaft und war der erste Missionar derselben auf dem Festlande; er starb aber bereits 1820.

Ebenso stellte die Gesellschaft einen in England weilenden brüdergemeinlichen Prediger Treschow als Sekretär für das Ausland an. Derselbe machte auch in ihrem Auftrage Reisen ins Ausland, so 1821 nach Dänemark und Schweden, und es gelang ihm, die Aufmerksamkeit mancher Christen auf die dortigen Juden zu richten. Bei diesen selbst erwarb er sich ein solches Vertrauen, dass einer derselben, der 1821 in Hamburg getauft wurde, ihn zum Pathen erwählte und den Namen Marcus Karl Ludwig Treschow annahm.

In der deutschen Brüdergemeine wussten der Prediger C. F. Ramftler in Gnadau, Kaufmann Keetmann in Neuwied und Joh. Heinr. Martin in Königsfeld manche Gemeindeglieder für die Mission zu interessiren. Der 1856 in Königsfeld gestorbene Reiseprediger Joh. Conr. Weiz studirte fleissig Hebräisch und las viele jüdische Schriften, kannte die jüdischen Sitten und Gebräuche und liess es sich angelegen sein, wo er es irgend vermochte, den Juden Christum zu verkündigen. Eine Zeitlang liess er sich auch als Prediger des Evangeliums unter ihnen verwenden.

Nachdem dann in der Folgezeit vielfach Missionare der verschiedensten Gesellschaften in den einzelnen Gemeinden über die Judenmission berichtet und zum Theil ansehnliche Beiträge für

dieselbe gesammelt hatten, hat die Synode 1884 ihre Zustimmung dazu gegeben, dass der Versöhnungstag der Juden fortan jährlich in allen deutschen Gemeinden als Bettag für Israel durch Abhaltung eines abendlichen Gottesdienstes gefeiert und bei dieser Gelegenheit für die Mission gesammelt wird. Das hat dann die Synode von 1889 auf Grund eines Antrages der südafrikanischen Missionare, der durch Missionar Ludwig Marx in Capland, welchen seine früh verstorbene Mutter für Israel erwärmt hatte, angeregt war, auf alle Missionsgebiete ausgedehnt. Besonders hat der bereits mehrfach erwähnte Dr. Gustaf Dalman, während er als Docent der Theologie an dem Seminar in Gnadenfeld stand, die Theilnahme der Brüdergemeine für die Mission zu erwecken gewusst.

Von Proselyten, die sich zur Brüdergemeine hielten, ist in diesem Zeitraum zu nennen: Eugenius Hartvig*). Derselbe war der dritte Sohn eines aus Deutschland nach Schweden ausgewanderten Juden, Hirsch Landsberg, und ist 1798 in Norköping geboren; mit seinem jüdischen Namen hiess er Wolf Benjamin; der Vater, ein Rabbiner, nannte sich später Hartvig. Der 12jährige Knabe wurde durch die Worte eines Verbrechers, welcher unter Stockschlägen ausrief: »Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner«, erschüttert, und der Eindruck dessen blieb ihm unvergesslich. Im elterlichen Hause befand sich ein Neues Testament, welches in seine Hand fiel; als er es aber zu lesen versuchte, entriss es ihm der Vater; der Sohn hingegen war nun desto begieriger, das geheimnissvolle Buch kennen zu lernen. 14 Jahre alt wurde er Kaufmannslehrling in Gothenburg. Der Umgang mit gebildeten Leuten trieb ihn hier, sein Wissen zu vervollkommnen. Mit grosser Begier las er die deutschen Klassiker und Philosophen. Diogenes wurde für eine Weile sein Ideal. Als er dann aber in ein Bankgeschäft eintrat, welches grossen Glanz entfaltete, entsagte er der harten Lebensweise, die er angenommen hatte, und stürzte sich nun in einen Strudel von Vergnügungen. Aber gerade in dieser Zeit erwachte bei ihm auch der Wunsch, die Bibel kennen zu lernen, und er las die deutsche Uebersetzung der 5 Bücher Moses von M. Mendelssohn. Machte diese Lektüre

---

*) Lebenslauf des E. Hartvig, Herrnhut 1880. Missions-Blatt des Rh.-Westf. Vereins 1887, Nr. 2—4. Dibre Emeth 1880, 108. Saat 1880, 222.

schon einen gewissen Eindruck auf ihn, so noch mehr der Umgang mit einer christlichen Wittwe, bei welcher er wohnte, und mit einem Mitgliede der Brüdergemeine, Peter Lorenz Bergmann. Er las jetzt Jung Stillings Leben, das ihn sehr ergriff, und dann, durch Bergmann veranlasst, das Neue Testament, daneben auch recht eifrig Schriften über die Heidenmission. Das alles beschäftigte nun seine Seele aufs Tiefste. Um aber seiner Sache gewiss zu werden, wandte er sich an seinen Rabbi und besprach mit ihm eingehend die religiösen Fragen. Doch hierbei gerade erkannte er die Ueberlegenheit des Christenthums, und so begab er sich denn in den Unterricht bei dem Domprobste Dr. Hummel, der ihn dann auf seinen besonderen Wunsch im Betsaal der Brüdergemeine 1823 taufte. Von da ab führte er den Namen Eugenius, welchen er nach der Hauptperson in Stillings Heimweh wählte. Seine Brüder trennten sich von ihm, und seine Eltern weinten um ihn als einen Verstorbenen; später aber hob der Vater den über den Sohn gesprochenen Bann auf. Unter diesen Verhältnissen verliess Hartvig 1824 Schweden und ging, zuletzt auch ausgesöhnt mit seinen Brüdern, nach Zeist in Holland, wo er 1825 in die Brüdergemeine aufgenommen wurde. Mit Capadose verband ihn herzliche Freundschaft, und in der Brüdergemeine erwarb er sich grosses Vertrauen. 1835 berief man ihn als Missionar und ökonomischen Vorstand nach Antigua. Hier arbeitete er mit grossem Eifer und gründete die Gemeinde Gracefield. 1842 wurde er nach Dänisch-Westindien versetzt und wirkte auch dort bis 1852 im Segen. Um seiner geschwächten Gesundheit willen legte er dann sein Amt nieder und liess sich in der nordamerikanischen Gemeinde Salem nieder, später in Herrnhut, wo er sich an der Missionsverwaltung betheiligte. Vor seinem Ende besuchte er seine Verwandten in Schweden, die ihn freundlich aufnahmen, und starb 1879.

η. Allgemeines über die Mission in Deutschland.

Der deutsche Boden hat stets die besondere Aufmerksamkeit der Missionskreise allenthalben in der evangelischen Christenheit erregt. Nicht bloss deutsche Missionen arbeiten denn auch auf demselben, sondern ebenso eine ganze Reihe anderer. Engländer, Schotten und Iren treiben hier ein umfangreiches Werk, von dem aber erst bei der Mission derselben die Rede sein wird. Es

arbeiten gegenwärtig hier die Londoner Gesellschaft in Berlin, Breslau, Danzig, Hamburg und Frankfurt a. M.; die Britische in Hamburg, Königsberg, Dresden und Stuttgart; die Schottische Frei-Kirche in Breslau, die Irischen Presbyterianer in Altona. Im Ganzen kommen auf Deutschland etwa 40 Arbeiter, so dass auf die einzelnen über 14000 Juden fallen; von diesen Missionsarbeitern gehören aber nur etwa 13 den deutschen Gesellschaften an, und letzteren fliessen jährlich ungefähr 64000 Mk. zu.

Man wird hiernach sagen müssen, dass die Arbeit von den Deutschen durchaus nicht in einem der Grösse und Bedeutung des Landes für das Judenmissionswerk entsprechenden Maasse getrieben wird. Die deutschen Arbeiter üben ihr Amt mit grosser Treue, theilweise auch mit grosser Tüchtigkeit aus, aber ihre Zahl ist eine ungenügende. Durch das Leipziger Seminar und das Berliner Institutum scheint sich eine Wendung zum Besseren anzubahnen; und man darf jetzt hoffen, dass es gelingen werde, eine grössere Zahl von Pastoren und gläubigen Gemeindegliedern zu regerer Betheiligung an dem Werke zu bewegen.

Die verschiedenen Missionsgesellschaften Deutschlands haben übrigens auch zuerst das Bedürfniss gefühlt, über das Werk gemeinsam zu berathen. Und so sind denn besonders in Berlin 1870 und 1883 Conferenzen zu Stande gekommen, welche zeigten, dass man auf dem Missionsgebiete die kirchliche Verschiedenheit vergessen und sich gegenseitig in der Arbeit anerkennen könne. Die beiden oben erwähnten Conferenzen sind auch von Vertretern auswärtiger Missionsgesellschaften besucht worden. Die zum Theil sehr lesenswerthen Protokolle hat die Berliner Gesellschaft (1870 und 1884) veröffentlicht.

Hat aber bisher die Judenmission in Deutschland noch keine hervorragende Stellung gewonnen, so darf es auch nicht Wunder nehmen, wenn die Juden selbst ihre Bedeutung noch geringer anschlagen. Die grosse Menge der Christen hat für dieses Werk wenig Theilnahme gezeigt, und die Liberalen unter denselben haben die Mission als etwas Verkehrtes in einer Zeit, welche alle religiösen Ueberzeugungen als gleichwerthig betrachtet, angesehn. Aber auch die Kirche selbst und die Gläubigen in ihr haben der Judenmission vielfach nicht die ihr gebührende Theilnahme erwiesen. Man sieht hier nicht genug greifbare Erfolge, sondern hat trotz aller Uebertritte Einzelner stets noch denselben Eindruck,

dass die Judenschaft dem Evangelium fern bleiben will. Dazu tritt das Aergerniss, welches manche Proselyten geben, und das zu dem ungerechten Urtheil Anlass giebt, die Mission sei ein verfehltes Unternehmen. Denn wohl hütet man sich, eingedenk der Worte des Herrn, bei dem Abfall der grossen Masse der Christen, das Evangelium und die Kirche für etwas Verfehltes auszugeben; sobald dagegen die Juden in Frage kommen, wird von vielen sofort mit einem andern Maasse gemessen. Die Juden selbst aber haben ein feines Gefühl für die geringe Werthschätzung, welche die Mission in den christlichen Gemeinden so oft findet, und halten sich darum für völlig berechtigt, über dieselbe den Stab zu brechen. Selbst solche unter ihnen, welche eine grössere Empfänglichkeit für die Wahrheit an den Tag legen, kommen häufig mit der Mission nicht gern in Berührung. Und viele, die ihre ersten Eindrücke durch die Mission empfangen haben, lassen sich dann doch lieber durch die Prediger der Kirche taufen. Das wird man auf der andern Seite aber freilich auch nicht tadeln können. Denn die übertretenden Juden sollen Glieder der sie umgebenden Kirche werden, und deshalb ist es natürlich, dass sie bald mit derselben und ihrem geordneten Amte in Verbindung treten.

Bei Erwägung dieser Umstände wird die Mission über einen solchen Verlauf der Dinge nicht grollen. Denn es muss ihr vor allem darauf ankommen, dass Seelen zu ihrem Heil gelangen. Die Mission ist nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel und Werkzeug für einen höheren Zweck. Die Kirche aber und die Gläubigen in ihr müssen es noch besser lernen, dass die Mission der Wegbereiter und Anführer in der Arbeit für das Heil der Juden ist. Und dass den deutschen Juden das Heil in Christo fast mächtiger als in irgend einem anderen Volke entgegengetreten ist, kommt nun doch vielfach von den Anregungen her, welche durch die Mission auf die Kirche ausgegangen sind. Eben daher ist auch die Bedeutung der kleinen Missionsgesellschaften eine viel grössere, als die äussere Erscheinung derselben erwarten lässt.

d. Proselyten in Deutschland.

Unempfänglich für die Geistesmacht des Christenthums haben sich die deutschen Juden am wenigsten gezeigt. Nach den Freiheitskriegen und dem mächtigen Geistesaufschwunge des deutschen

Volks in jener Zeit ging es auch wie ein Sturmeswehen durch die Juden Deutschlands. Der Einfluss des deutschen Geisteslebens auf die Juden hat sich nie so auffällig gezeigt, als in den ersten zwei Jahrzehnten nach der Ueberwindung der Franzosen. Waren es besonders die sittlichen und religiösen Kräfte gewesen, welche dem Volke seine Befreiung gebracht hatten, so übten diese nun auch auf viele jüdische Gemüther einen entscheidenden Einfluss aus. Die christliche Religion und insbesondere der evangelische Glaube wurden vielen unter ihnen als die eigentlich tragende Kraft des deutschen Volkslebens offenbar. Mit grösserer oder geringerer Erkenntniss von dem eigentlichen Wesen des Christenthums traten daher jetzt ganze Schaaren von Juden zur christlichen, besonders zur evangelischen Kirche über. Ja, der Zudrang wurde ein so grosser, dass es die religiös Gleichgiltigen unter den Christen erregte. 1826 erschien in Stuttgart eine Schrift »Die Proselyten« und in Leipzig 1828 in zwei Bänden »Die Proselytenmacherei«, welche dem Missbehagen über die Aufnahme so vieler Juden in die Kirche Ausdruck gaben. Die Zeitschrift »Dibre Emeth« enthält seit 1877 und der »Baseler Freund Israels« seit 1888 viele Zahlen über die in unserem Jahrhundert übergetretenen Juden.

Zu der evangelischen Landeskirche Preussens traten in den 8 alten Provinzen über von 1816—1843 = 3273 Juden; in den Jahren 1820—24 betrug ihre Zahl 544, davon kamen 186 auf Berlin. 1825 wurden in Berlin 100 getauft, von 1830—36 daselbst 326; in der Stadt Königsberg von 1812—35 = 217. Nach 1843 hat die öffentliche Zählung der Judentaufen in Preussen aufgehört, und liegen seitdem nur einzelne Zahlen vor. In der evangelischen Kirche Schlesiens wurden von 1853—70 = 327 Juden getauft, in der Provinz Brandenburg von 1844—71 = 752. In Hannover kamen bis 1876 277 Uebertritte zur evangelischen Kirche vor, soweit die Zahlen ermittelt werden konnten. Sehr klein ist die Zahl der Judentaufen in Württemberg, in Bayern von 1830—75 = 69. Hessen-Darmstadt führt seit 1811 Listen, und sind hier bis 1876 42 Taufen geschehn.

Die Zahl der Taufen fiel nach 1848 in Deutschland, als die Juden eine andere staatsbürgerliche Stellung erhalten hatten und dadurch die Versuchung, ihre äussere Lage zu verbessern, in viel höherem Grade wegfiel. Denn es muss anerkannt werden, dass

nicht wenige der Getauften aus äusseren Beweggründen den Uebertritt vollzogen haben; wenngleich auch bei sehr vielen die innere Ueberzeugung zu dem entscheidenden Schritte geführt hat. In den 60er und am Anfange der 70er Jahre ging die Zahl der Taufen sehr zurück; es war dies die Zeit, wo die Juden den höchsten Punkt ihres Einflusses im bürgerlichen Leben erlangt hatten und religiöse Fragen sie, nach dem Eingeständniss ihrer eigenen Blätter, weniger als je beschäftigten. Seit der antisemitischen Bewegung ist dagegen die Zahl der Taufen wieder erheblich gestiegen. Im Jahre 1876 war sie in den 8 alten Provinzen Preussens auf 50 gefallen, von 1872—79 betrug sie 605, im Jahresdurchschnitt 66. Im Jahre 1880 dagegen 120, und von da ab stieg sie stetig, 1886 auf 170, von 1880—86 auf 1002, im Jahresdurchschnitt auf 143. Von 1882—87 traten 1078 Juden in Preussen über, im Durchschnitt also 180, während in dieser Zeit 59 zum Judenthum übertraten. Im Jahre 1888 sind in den alten Provinzen sogar 348 Juden übergetreten, in Berlin wurden 39 Kinder jüdischer Eltern getauft, den Juden dagegen schlossen sich nur 7 bisher christliche Personen an. Der Fall, dass jüdische Eltern ihre Kinder taufen lassen, selbst aber aus Familienrücksichten noch Juden bleiben, kommt überhaupt häufig vor. Von 1875—1888 traten 1901 Juden über, und wurden 135 Evangelische Juden; in den neuen Provinzen geschahen 1886 22 Taufen.

Von diesen Getauften aber haben im Unterschiede gegen die frühere Zeit, welche nur selten Proselyten in hervorragender Stellung nennt, viele einen Namen und Bedeutung in ihrer Umgebung gewonnen, einige sogar das allgemeine Leben in hervorragender Weise bestimmt; besonders aus den Kreisen der Studirenden und Gebildeten sind viele zur Kirche übergetreten. Wir begegnen jetzt Proselyten in allen Gesellschaftskreisen Deutschlands, und an der gesammten nationalen Arbeit haben solche regen Antheil genommen. Eben deshalb empfiehlt es sich auch dieselben nach Gruppen zu betrachten. Ueber den wichtigsten Punkt, die innere Entwickelung oder die religiöse Stellung der Proselyten, war in vielen Fällen leider wenig zu erfahren; nicht wenige derselben aber haben sich in der Oeffentlichkeit als treue Christen bewährt.

Der Mendelssohnsche Kreis.

Ueber die Literatur siehe S. 8.

M. Mendelssohn hinterliess 3 Söhne, Joseph, Abraham und Nathan und 3 Töchter, Dorothea, Henriette und Recha. Alle diese sind entweder selbst zum Christenthum übergetreten, oder ihre Nachkommen sind Christen geworden; gegenwärtig gehört kein einziges Glied der Nachkommenschaft von M. Mendelssohn mehr dem Judenthum an. Joseph hat mit Abraham das bekannte Berliner Bankgeschäft gegründet. Sein Sohn Georg Benjamin wurde evangelischer Christ; er war Professor der Geographie und Statistik in Bonn. Er schrieb: »Observationes geologico-geographicae de naturalibus soli formis in Germania«, Kiel 1828. »Das germanische Europa«, Berlin 1836. »Die ständischen Institutionen im monarchischen Staat«, Berlin und Bonn 1846.

Abraham, Bankier in Hamburg, seit 1811 in Berlin, hat seine Kinder Felix, Fanny, Rebekka und Paul sogleich nach der Geburt in die evangelische Kirche aufnehmen lassen, er selbst folgte später. Seine Frau Lea, geb. Salomon, hatte einen Bruder, welcher Christ wurde und von dem Vorbesitzer seines Hauses in Berlin den Namen Bartholdy annahm; diesen Namen fügten dann auch die Kinder Abrahams dem ihrigen bei. Am bekanntesten unter den Kindern Abrahams ist Felix, der grosse Musiker, geworden. 1809 in Hamburg geboren, besuchte er die Universität, um Jura zu studiren, wandte sich dann aber ganz der Musik zu. Seine »Ouvertüre zum Sommernachtstraum«, 1826, zog zuerst die Augen der Musikkenner auf ihn. Er wurde später Musikdirektor und Leiter der Gewandhausconcerte in Leipzig, schuf dann das Oratorium »Paulus« und componirte eine Reihe von Psalmen. Nach Berlin übergesiedelt, lieferte er die Musik zur »Antigone«, später zum »Sommernachtstraum«, »Oedipus«, »Athalia«, »Elias«, während das Oratorium »Christus« ein Fragment blieb. Besonders Hervorragendes leistete er als Liedercomponist. Er war ein überzeugt evangelischer Christ, der Uebertritt vieler Künstler zur römischen Kirche empörte ihn tief. In Rom, erklärte er, sei alles auf die Sinne berechnet, und gerade sein Aufenthalt in der Stadt des Papstes hat das Meiste zur Ausbildung seines protestantischen Sinnes beigetragen. M. Hauptmann hat ihn den Erneuerer unseres protestantischen Oratoriums genannt. Das Oratorium »Paulus«

schrieb er ganz eigentlich im evangelischen Interesse, den Text zu demselben besprach er mit seinen Jugendfreunden, den Pastoren Bauern und Schubring. Ihm war dieses Oratorium eine Herzens- und Gewissenssache. Als Frau führte er 1837 Cécile, die Tochter des reformirten Predigers Jeanrenaud in Frankfurt a. M., heim. Er starb 1847 in Leipzig, wurde aber seinem Wunsche gemäss auf dem Dreifaltigkeitskirchhofe in Berlin neben seiner Schwester Fanny beerdigt. Eine Gesammtausgabe seiner Werke erfolgte Leipzig 1871—77. Ueber sein Leben und seine Werke hat besonders Reissmann geschrieben. 3. Aufl., Berlin 1872, s. Allg. D. Biogr. 21, 325. Sein Sohn Karl, geb. 1838 zu Leipzig, wurde Historiker, sein anderer Sohn Paul Chemiker. Seine Schwester Fanny heirathete 1829 den Maler Wilhelm Hensel, seine Schwester Rebekka den katholischen Professor der Mathematik, Lejeune Dirichlet, an der Berliner Kriegsschule und später an der dortigen Universität.

Der dritte Sohn von M. Mendelssohn, Nathan, geb. 1782, wurde Mechaniker. 1809 wurde er von dem reformirten Prediger Petiscus getauft und hiess fortan Carl Theodor Nathanael Mendelssohn. Er stand zuerst einer mechanischen Werkstätte in Berlin vor, wirkte dann bis 1828 als Industrieller in Schlesien, war hernach Steuereinnehmer in Glatz und Liegnitz, 1835 Revisor der Hauptstempel- und Formular-Magazinverwaltung und starb 1852 in Berlin. Derselbe war ein überzeugter Christ. Die Missionare der Londoner Gesellschaft bat er 1826 um Bibeln für seine Arbeiter in Oberschlesien.

Mendelssohns Tochter Dorothea war zuerst mit dem Kaufmann Veit und nach der Trennung von demselben mit Fr. v. Schlegel verheirathet. Sie wurde 1802 in Paris evangelisch, trat dann aber zur katholischen Kirche über. Ebenso erwählte die Tochter Henriette die römische Kirche. 1822 wurde Maria Josefine Mendelssohn, die Tochter des Bankier Alexander Mendelssohn, durch Prediger Lettow in Berlin getauft.

Jacob Levi Salomo Bartholdy, ein Bruder der Frau Abraham Mendelssohn, 1779 in Berlin geboren, empfing zum tiefsten Verdruss seiner Mutter, die ihn dafür verfluchte und sich erst später mit ihm wieder versöhnte, 1805 in Berlin die Taufe. Er trat in die Wiener Landwehr ein und kämpfte als Oberlieutenant gegen Napoleon mit Auszeichnung (A. D. B. 2, 107). 1813 fand er dann

im Bureau des Fürsten Hardenberg Verwendung, zog 1814 mit den Verbündeten in Paris ein und wurde 1815 Preussischer Generalconsul in Rom. Innerlich der Curie feind, widersetzte er sich dem Preussischen Gesandten Niebuhr, der überall den päpstlichen Forderungen nachgab. 1818 wurde er Geschäftsträger und Geheimer Legationsrath am Hofe in Toscana, trat 1825 in den Ruhestand und starb 1826 zu Rom. 1808 schrieb er Bruchstücke zur Kenntniss des heutigen Griechisch, 1814 gab er eine Beschreibung des Krieges der Tyroler gegen die Franzosen heraus, 1824 Züge aus dem Leben des Cardinal Consalvi. Das Berliner Museum besitzt seine bedeutende Antikensammlung; er war ein feiner Kunstkenner.

Auch in der Familie des David Friedländer, des Freundes von Mendelssohn, geschahen mehrere Uebertritte. Sein Sohn, der Kaufmann Benjamin, geboren 1773, schloss sich als 61 jähriger Mann (1835) der evangelischen Kirche an und hiess fortan Johann Gottlieb Julius Benoni Friedländer; mit ihm wurde seine Gattin Marianne Elisabeth Rebekka geb. van Halle (geb. 1775) getauft. Wahrscheinlich hatten sie nicht bei Lebzeiten ihres Vaters den Schritt thun wollen. Derselbe starb 1834, und das Jahr darauf sehn wir sie zur Kirche übergehn. Schon früher hatten die Kinder dieses Ehepaares durch P. Ritschel in Berlin die Taufe erhalten, und zwar alle am 1. April 1818: die Tochter Auguste Maria, geb. 1798, und die Söhne Johann Joachim Daniel, geb. 1800, Samuel Salomon, hernach Emmanuel Samuel Gottlieb, geb. 1805, und Eduard Julius Theodor, geb. 1813. Diese Enkel des Stadtraths Friedländer haben sich als entschiedene Christen bekannt gemacht. Gottlieb starb als Geheimer Archivrath in Berlin 1872, Dr. Julius Friedländer (Meyer C.-L. 18, 377) wurde Geh. Regierungsrath, Direktor des Münzcabinets und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er hat das Berliner Münzcabinet zu seiner jetzigen Bedeutung erhoben und viele Schriften, besonders über Numismatik, erscheinen lassen. Zu nennen sind: »Geschichte der Numismatik«, »Zur Reformationsgeschichte«, »Erläuterungen zu Menzels Denkwürdigkeiten der Preuss. Geschichte seit 1834«.

Auch einige Mitglieder der Familie van Halle traten zum Christenthum über. So eine Tochter, welche mit dem Bankier Maximilian Fränkel verheirathet war, der mit seiner Frau und drei Töchtern 1821 von P. Lettow in Berlin getauft wurde. Eine

dieser Töchter heirathete später den bekannten Landschaftsmaler Crola in Ilsenburg. Ebenso hat der Arzt Moritz Romberg aus Meiningen, der 1828 als 32jähriger Mann getauft wurde, eine Friederike van Halle zur Frau gehabt; beide wurden Christen. Besonders bekannt ist aus dem Mendelssohnschen Kreise die Hofräthin Henriette Herz geworden*). Sie ist 1764 geboren und war eine Tochter des jüdischen Arztes de Lemos, welcher damals der erste Arzt Berlins war. Als sie erst 12½ Jahr alt war, warb um sie, die durch ihre Schönheit viele Männer bezaubert hat, der Arzt und Schriftsteller Marcus Herz, mit dem sie sich nach dem Willen der Eltern verloben musste, um ihn dann, 15 Jahre alt, 1779 zu heirathen. Aus ihrer Ehe, die übrigens eine glückliche war, sind keine Kinder entsprossen. Durch ihre bedeutenden Sprachkenntnisse und ihren ausserordentlichen Geist zog sie die Aufmerksamkeit vieler auf sich, und die bedeutendsten Persönlichkeiten verkehrten mit ihr: Prinz Louis Ferdinand ging bei ihr ein und aus, und König Friedrich Wilhelm IV. besuchte sie noch wenige Monate vor ihrem Tode. Schleiermacher stand mit ihr in so enger Gemeinschaft, dass man sein Verhältniss zu ihr ernst getadelt hat. Er selbst erklärte später: »Unser Verhältniss war nur ein Verhältniss der Freundschaft«; doch wird man zugeben müssen, dass er in demselben nicht die rechte Vorsicht beobachtet hat. Wie hoch er das Urtheil dieser Frau schätzte, ersieht man daraus, dass er ihr, die damals doch noch Jüdin war, alle Reden über die Religion, ehe er sie erscheinen liess, vorlegte. 1803 starb ihr Mann. Der jugendliche Börne entflammte in Leidenschaft für die Wittwe, fand aber bei ihr keinen Eingang. Vom königlichen Hofe wurde ihr in dieser Zeit die Erziehung der Prinzess Charlotte, nachmaligen Kaiserin Nikolaus von Russland, angeboten und nur der Uebertritt zur christlichen Kirche gefordert. Nun hatte sie zwar schon, besonders durch ihren Umgang mit Schleiermacher, über religiöse Fragen ernster nachzudenken gelernt, aber die Rücksicht gegen ihre Mutter liess sie vor einem Uebertritt zurückschrecken, und so trat sie denn auch die Stelle am Königlichen Hofe nicht an. Nach dem 1817 erfolgten Tode ihrer Mutter aber liess sie sich taufen. Schleiermacher forderte von ihr, dass die Taufe öffentlich geschähe, sie that aber aus

---

*) Leben und Erinnerungen von J. Fürst, Berlin 1880. A. D. Biogr. 12, 158.

Rücksicht gegen ihre Freunde den Schritt in der Stille. Superintendent Wolf in Zossen taufte sie 1817. Von der Wahrheit des Christenthums war sie überzeugt, aber diese Ueberzeugung nicht kräftig genug, um sie jede Menschenfurcht überwinden zu lassen. Später gerieth sie durch Vermögensverluste in bedrängte Lage. Als Friedrich Wilhelm IV. dies erfuhr, setzte er ihr 1845 eine Jahrespension von 500 Thalern aus. 8 Tage vor ihrem Ende empfing sie das Abendmahl aus den Händen ihres Freundes, des Predigers Jonas in Berlin. 1847 starb sie in einem Alter von 83 Jahren. Mit Hilfe Schleiermachers übersetzte sie zwei Bücher »Reisen in Afrika und Amerika«.

Auch die angesehene Familie Cerf gehört dem Mendelssohnschen Kreise an. Der Partikulier Friedrich Rudolf Cerf und dessen Ehefrau Angelica Henriette geb. Isoort liessen sich 1818 in Schönebeck taufen, ihre Töchter 1822 in Berlin.

Die bedeutenderen jüdischen Familien Preussens, in denen die Mendelssohnsche Bewegung hernach Eingang fand, sind entweder selbst oder in ihren Nachkommen zur christlichen Kirche übergetreten. Aeussere Beweggründe liessen wohl in einzelnen Fällen die Aufnahme in die christliche Umgebung wünschen; es wäre aber durchaus falsch solche als Regel anzunehmen. Vielmehr beschäftigten geistige Fragen in diesem Kreise die Gemüther sehr lebhaft, und die Wirkung hiervon konnte nicht ausbleiben. Manche dieser Proselyten haben das Evangelium recht mit dem Herzen ergriffen und sind eine Zierde der evangelischen Kirche geworden.

Aber nicht allein in dem engeren Mendelssohnschen Kreise mehrten sich die Uebertritte, sondern allenthalben in der Judenschaft. Unter den Proselyten seien dann zuerst genannt die

Theologen.

Karl Paul Caspari, 1814 in Dessau geboren*). Sein Vater war ein Handelsmann. Der Sohn verkehrte als Primaner viel mit P. Becker, der von 1830—34 in Dessau stand. Hier empfing er die ersten Eindrücke. Dann ging er nach Leipzig, um Philosophie zu studiren, und wurde daselbst mit Delitzsch bekannt. Unter dem Verkehr mit demselben erwachte zuerst ein ernstes

*) Brockhaus C.-L. 4, 381. Meyer C.-L. 4, 197.

Sehnen nach Frieden in seinem Herzen. Er begab sich deshalb in den Unterricht bei P. Kritz und wurde von ihm in der Johannis-Kirche zu Leipzig getauft. Seitdem studirte er in Leipzig und Berlin Theologie. Dann war er mehrere Jahre in Leipzig Lektor an der Universität, folgte aber 1847 einem Ruf an die Norwegische Universität Christiania. 1857 wurde er ordentlicher Professor und hat sich besonders als Ausleger des Alten Testamentes und als Symboliker bekannt gemacht. Noch in die Zeit seines Leipziger Aufenthalts fällt ein »Commentar über Obadja«, Leipzig 1842. Dann folgten »Beiträge zur Einleitung in das Buch Jesaia«, »Untersuchungen über den syrisch-ephraimitischen Krieg unter Jotham und Ahas«, Christiania 1849; »Commentar zu Micha«, Christiania 1852, Theile des Jesaia seit 1853, »Zur Einführung in das Buch Daniel«, Leipzig 1869. Caspari ist ein überaus gründlicher Ausleger. Er wurde auch Mitglied des Comités, welches die Norwegische Bibel revidiren sollte, und zeigte sich als solches besonders thätig. Ferner schrieb er: »Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel«, Christiania 1868—69. Seine Forschungen auf diesem Gebiete haben zu geradeswegs entscheidenden Ergebnissen geführt. Beachtenswerthe Aufsätze desselben brachte auch die »Evang.-Luth. Zeitschrift für Norwegen« und die «Zeitschrift für die gesammte Lutherische Theologie und Kirche«. Auch für das Arabische hat er Schätzenswerthes geleistet. 1842—48 erschien seine »Grammatica Arabica«, Leipzig, die 3. Aufl. als Arabische Grammatik 1866. Caspari ist entschieden einer der gelehrtesten lutherischen Theologen der Gegenwart, und unter den Proselyten nimmt er eine hervorragende Stelle ein. Für die Judenmission hat er stets ein reges Interesse an den Tag gelegt und ist in Norwegen die eigentliche Seele derselben geworden. Auch sein Bruder wurde Christ und Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig, ebenso trat seine Schwester über, welche dann einen Missionar in Ostindien heirathete und dort gestorben ist.

Paulus Stephanus Cassel*) hiess als Jude Selig Cassel. Er ist 1812 in Gross-Glogau geboren, besuchte das Gymnasium in Schweidnitz und studirte dann unter Ranke in Berlin Geschichte. 1849 redigirte er die »Constitutionelle Zeitung«, 1850—56 die »Erfurter Zeitung« in königstreuem Sinne und mit vielem Geschick.

---

*) Brockhaus C.-L. 4, 384. Meyer C.-L. 4, 198.

Sein conservativer Zug lehrte ihn damals auch auf die Quellen achten, aus denen er die politische Gesinnung fliessen sah, und richtete sein Augenmerk auf das positive Christenthum. 1855 war er zur Klarheit gelangt und nun liess er sich in Büssleben bei Erfurt taufen. Er blieb dann noch einige Jahre in Erfurt als Bibliothekar der Königlichen Bibliothek und als Sekretär der Erfurter Akademie. König Friedrich Wilhelm IV. verlieh ihm wegen seines überzeugten Eintretens für die königliche Sache den Professortitel. 1859 wandte er sich nach Berlin, wurde hier 1866 Abgeordneter und schloss sich als solcher der conservativen Partei an. 1867 stellte ihn die Londoner Gesellschaft als Missionar und Prediger an der Christuskirche in Berlin an. In beiden Eigenschaften hat er grosse Thätigkeit entfaltet, sich besonders aber durch eine grosse Zahl von Schriften und Vorträgen in Deutschland und ausserhalb desselben bekannt gemacht. Die meisten seiner theologischen, philosophischen, geschichtlichen und literarischen Schriften sind Gelegenheitsschriften. Ungemeine Belesenheit und Gelehrsamkeit machen ihn besonders geeignet, seine Stimme in den augenblicklich gerade interessirenden Fragen zu erheben. Doch haben einige seiner Schriften nicht blosse Augenblicksbedeutung, sondern sind von grösserem Werth. Eine seiner ersten Schriften war »Magyarische Alterthümer«, Berlin 1848, sodann die Geschichte der Juden bei Ersch und Gruber II, 27. Beispielsweise seien sonst unter seinen Schriften erwähnt: Studien über thüringische Ortsnamen«, »Eddische Studien«, Schriften über Symbolik oder Sagen. Auf theologischem Gebiete: der »Commentar über Richter und Ruth« in Langes Bibelwerk; eine allerdings völlig verfehlte Abhandlung über das Evangelium der Söhne Zebedäi, wonach das Evangelium Johannes ein gemeinsames Erzeugniss des Brüderpaares sein soll; »Das Buch Esther«. Apologetischer Natur ist: »Vom Wege nach Damaskus«. Jedes Jahr erschien irgend welche kleinere oder grössere Schrift von ihm. Seit 1869 hat er sich ein Organ geschaffen (Sunem), in welchem er zu allen schwebenden Fragen Stellung nimmt; das Beste in demselben sind manche der dort erscheinenden Gedichte. Die antisemitische Bewegung hat Cassel ganz besonders auf den Kampfplatz gerufen; er hat hier seine Stelle unter den ausgesprochensten Philosemiten gewählt und schrieb u. a.: »Wider H. v. Treitschke für die Juden«; »Die Antisemiten und die Evan-

gelische Kirche«; wiederholt auch gegen Stöcker. Alle seine Kundgebungen auf diesem Gebiete sind mit der vollsten Einseitigkeit der Partei behaftet.

Seine ausgesprochene Parteinahme für die Juden und die sehr bestimmt ausgeprägte jüdische Eigenart seines ganzen Wesens haben ihm stets die Aufmerksamkeit der Juden verschafft. So hat denn auch sein Zeugniss bei vielen derselben Eingang gefunden, und er hat in Berlin eine grosse Anzahl Juden aus allen Gesellschaftsklassen getauft; in den Jahren 1880—85 allein betrug ihre Zahl 60. Von seinen Missionsschriften ist am ehesten zu nennen: »Emancipation und Mission«, wo nachgewiesen wird, dass den Juden nicht bürgerliche Gleichstellung, sondern nur das Evangelium helfen könne. Aehnlich die »Geschichte des jüdischen Volks seit der Zerstörung Jerusalems«, Berlin 1860. Seine Anschauungen haben sich seitdem vielfach geändert und tragen nun überall das philosemitische Gepräge.

Julius Anton Eduard, 1785 in Lissa (Posen) geboren von armen Eltern, verlor den Vater in frühen Jahren und zog dann mit der Mutter nach Breslau. Hier heirathete dieselbe wieder, der Sohn aber gewann nicht die Liebe des Stiefvaters. Dieser Umstand und die Wahrnehmung der Eltern, dass der Sohn Neigung zum Christenthum verrieth, veranlassten dieselben ihn nach Lissa zu Verwandten zu bringen. Hier verbesserte sich seine Lage nicht; er wurde vielmehr unter den drückenden Verhältnissen der Familie, in die er eingetreten war, sehr krank, so dass ihn seine Eltern nach Breslau zurücknahmen. Dort fühlte er sich von den religiösen Fragen ernster denn je beunruhigt und verliess infolge der Kämpfe, die er deshalb mit den Seinigen zu bestehn hatte, ihr Haus. Wohlthätige Menschen, welche ihn kennen lernten, nahmen sich seiner an und schickten ihn 1799 auf das Magdalenen-Gymnasium. Aber die Unterstützungen derselben reichten zu seinem Unterhalte nicht aus, und er gerieth in so grosse Noth, dass er das Gymnasium verlassen musste. Sein Gottvertrauen aber liess er nicht fahren und wurde dafür belohnt. Zwei Bürger hörten von ihm und nahmen sich seiner an. Er wurde 1801 getauft und von seinen Freunden auf das katholische Gymnasium geschickt, welches er 1807 mit dem Zeugniss der Reife verliess. Er ging jetzt nach Frankfurt a. O., um Theologie zu studiren, aber hier gingen ihm wieder die Mittel aus. Da

wurde 1811 die Universität nach Berlin verlegt, und hier fand er neue Freunde, welche ihm die Fortsetzung des Studiums ermöglichten. 1816 bestand er seine Prüfung, wurde 1817 Lektor an Magdalenen in Breslau, in demselben Jahre ordinirt, 1819 Mittagsprediger und 1840 erster Geistlicher an Barbara. In den Berichten der Londoner Gesellschaft begegnet uns sein Name mehrfach. Er unterstützte die Mission eifrig und machte auch selbst mit den Missionaren Reisen nach Polen. Als Prediger war er treu und von seiner Gemeinde geschätzt. 1842 starb er kinderlos.

Ein Bruder des Londoner Missionars Ewald, Dr. Paulus Ewald, liess sich taufen und wurde Repetent an der Universität Erlangen, wo er eine noch immer brauchbare Ausgabe des Mischnatraktates »Pirke Aboth« erscheinen liess (1825). Hernach wurde er Pastor in Poppenreuth in Bayern.

Christian Julius Heinersdorf*), 1805 in Breslau geboren, besuchte daselbst als Knabe die Volksschule, hatte aber viel von den christlichen Knaben zu leiden, welche den Unterricht mitgenossen. Das erfüllte ihn natürlich mit Widerwillen gegen das Christenthum. Später lernte er einen frommen Christen kennen, der mit ihm das Alte und Neue Testament las und ihn sehr heilsam beeinflusste. Noch als Schüler liess er sich 1826 durch Dr. Scheibel taufen, besuchte dann die Universität und studirte Theologie. Er war Pastor, später Superintendent in Moltheinen bei Königsberg von 1833—75; ein hochbegabter Mann, ein frommer Christ und gesegneter Prediger. Auch einer seiner Söhne ist Pastor geworden. Aus derselben Familie Heinersdorf hat P. Schultz in Berlin 1833 den Kaufmann Joseph Heinersdorf und dessen Ehefrau Johanne geb. Joller getauft; ebenso Moritz Heinersdorf, welcher damals in Berlin Jura studirte, und Jeremias Heinersdorf, ebenfalls Jurist, im Jahre 1834.

In Königsberg erhielt ein Jude Herz die Taufe, welcher früher der strengsten Orthodoxie angehangen hatte. Als Schuhmacher war derselbe auf Reisen gegangen, hatte hier oft christliche Prediger gehört und den Samen des Worts in seinem Herzen bewahrt. Er nährte sich dann von seinem Handwerk in Königsberg, und sein Haus wurde ein Mittelpunkt christlicher Bestrebungen. Später wurde er Irvingianer und bekleidete unter denselben an-

---

*) Saat 1878, Heft 2.

sehnliche Aemter. Seine Tochter heirathete einen Prediger, sein Sohn wurde Arzt. Alle Schwestern von Herz sind seinem Beispiele gefolgt und haben sich als Christen bewährt.

Pastor Hirsch in Jodlauken bei Königsberg war ein Sohn sehr begüterter Eltern. Bereits auf dem Gymnasium erhielt er christliche Anregungen, und dieselben bewogen ihn, schon in dieser Zeit sich taufen zu lassen. Er studirte dann Theologie und hat als Prediger in grossem Segen gewirkt. Auch ein Bruder desselben wurde Christ und Oberlehrer am Gymnasium in Thorn.

Prediger B. F. Jacobi ist 1807 in Königsberg geboren. Sein Vater ging nach England und wurde dort getauft. Dessen Frau, die in Deutschland blieb, wusste davon nichts, liess sich aber selbst auch in der Heimath mit vier Kindern taufen, das fünfte weigerte sich Christ zu werden. Die Familie kam dann wieder in London zusammen; doch zog die Mutter später aufs Neue nach Königsberg und wurde dort von zwei jüdischen Damen erhalten. Jacobis Eltern starben aber frühzeitig. Das Bankhaus Warschauer nahm sich des verwaisten Knaben an und liess ihn höhere Schulen besuchen. Jacobi studirte Theologie, wurde dann Lehrer und später Prediger am Georgen-Hospital in Königsberg. Daneben hat er auch viele Jahre lang den Gottesdienst und die Seelsorge am Städtischen Armenhause gehabt und Religionsunterricht an der Löbauschen höheren Bürgerschule ertheilt. Seit 1858 hat er zugleich als Agent der Britischen Gesellschaft unter den Juden von Königsberg gearbeitet und eine grosse Reihe derselben getauft, nicht wenige auch aus den höheren Gesellschaftsklassen. Alle seine Aemter hat er mit grosser Treue verwaltet und 1877 sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert.

Der Kaufmann Jonas*) in Neustadt a. Dosse trat Ende des vorigen Jahrhunderts zur evangelischen Kirche über und heirathete dann Sophie Stelten, Tochter eines Pastors in Mecklenburg. 1804 verlegte er seinen Wohnsitz nach Wusterhausen und starb 1814. Noch in Neustadt wurde ihm 1797 ein Sohn geboren, welcher den Namen Ludwig erhielt. 1815 unterbrach derselbe seine theologischen Studien in Berlin und zog in den französischen Krieg. Nach dem Kriege vollendete er seine Studien und bestand 1822 seine erste Prüfung so glänzend, dass ihm die zweite Prüfung

---

*) A. D. B. 14, 497.

erlassen wurde; 1823 erhielt er die Pfarrstelle in Schwerinsburg und dort auch die Hand der Tochter seines Patrons, des Grafen Schwerin. 1833 wurde er nach Berlin an die Nicolai-Kirche berufen. Auch politisch war er dort thätig und eine Zeit lang liberales Mitglied des Abgeordnetenhauses. Seine theologische Richtung war die Schleiermachersche. Schleiermacher selbst zählte ihn zu seinen bedeutendsten Schülern und übergab ihm auf dem Sterbebette die Herausgabe seines literarischen Nachlasses. Seiner Zeit galt er als Führer der antidogmatischen Union und hervorragendes Mitglied des Protestantenvereins. Im Uebrigen war er ein begeisterter Prediger und treuer Seelsorger, so dass er der Berather weiter Kreise wurde. Im Vorstande des Gustav Adolf-Vereins war er so thätig, dass seine Freunde später in demselben eine Jonas-Stiftung ins Leben riefen, welche dürftige Pastoren und Lehrer in der Diaspora unterstützt. Die Juden hat er nicht vergessen, und es ist ihm gegeben worden eine ziemliche Anzahl derselben in die Kirche aufzunehmen. Genannt seien unter denselben: Carl Theodor Benda, 1818 in Berlin geboren und daselbst als Studirender der Rechte 1837 von Jonas getauft. Die Gymnasiasten Theodor Emil Cossmann aus Berlin, Sohn eines Hofagenten, und Carl Theodor Goldschmidt aus Berlin, getauft 1834; des letzteren Mutter und zwei Brüder, die Gymnasiasten waren, sind 1836 getauft, der Vater endlich 1837. Der Student der Philosophie Eduard Martin Löwenstein aus Neuhaldensleben, getauft 1834 (über ihn s. S. 195); der Gymnasiast Carl Julius Sigismund Rauh aus Berlin 1837, der Gymnasiast Martin August Bahn aus Berlin 1841, der Student der Rechte Ferd. Wilh. Adolf Wilda 1839, der Gymnasiast Eduard Siegbert Grünbaum aus Tempelburg 1840 und der Student der Philosophie Gustav Georg Adolf aus Berlin 1840.

1884 starb in Berlin der Prediger der Baptisten Köbner, ein sehr ernster und frommer Mann, der ebenso Proselyt war.

Carl Kofler ist 1820 in Lemberg geboren. Die Eltern zogen mit den Kindern nach Breslau, wo sie selbst mit den Kindern 1822 in der Magdalenen-Kirche getauft wurden. Der Sohn blieb auch, als die Eltern nach Strehlen übersiedelten, in Breslau und besuchte dort das Gymnasium. 1839 bezog er die Universität daselbst und studirte Theologie. 1851 wurde er Pfarrvikar in Bad Landeck (Schlesien), 1857 Pastor daselbst. Er hat das dortige

Kirchspiel ins Leben gerufen und sehr treu verwaltet; er war ein ebenso gewissenhafter als begabter Pastor, 1877 starb er.

Dr. Adolf Eduard Ludwig Martin Löwenstein, als Jude Marcus Löwenstein, ist 1812 in Neuhaldensleben geboren, wo sein Vater ein kleiner Kaufmann war. Er kam nach Berlin auf das Gymnasium. Der Klang der Glocken zog ihn dort an einem Sonntage 1831 in die Kirche, und von da ab hörte er fleissig die christliche Predigt. 1834 liess er sich von P. Jonas taufen. Er hat diesem Prediger stets ein dankbares Andenken bewahrt und ist auch theologisch von ihm beeinflusst worden. Zuerst Student der Philosophie, wandte er sich dann der Theologie zu. Später wurde er Pastor zu Drehna bei Luckau (Brandenburg). In der »Kirchlichen Vierteljahrsschrift« 1845, Heft 4 hat er einen Aufsatz über Judenbekehrung und Judenemanzipation in Preussen geschrieben, in welchem er zwar das Judenthum als abgelebt erklärt, aber sich ebenso entschieden gegen das positive Christenthum ausspricht, die Mission verwirft und alles von der Emanzipation erhofft. Den liberal-theologischen Standpunkt vertrat er, obgleich er sich dem Protestantenverein nie anschloss, auch noch später, wurde aber allmählich immer positiver. Seit 1854 war er Pastor in Frankfurt a. O., seit 1879 Superintendent, 1880 starb er. Von ihm sind Casualreden vorhanden, Berlin 1863, welche seinen Standpunkt hinreichend bekunden. Er war mit einer Proselytin verheirathet, der Tochter eines wohlhabenden Mannes aus Berlin, der ihn während seiner Gymnasialzeit in das Haus aufgenommen hatte. Durch ihn für das Christenthum gewonnen, sah dieselbe hernach ihre ganze Familie sich nachfolgen. Ein Namensverwandter desselben ist der Jurist Otto Löwenstein in Frankfurt a. O. und Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses.

Moritz Lichtenstein, geb. 1824, und Jacob Lichtenstein, geb. 1826*). Mit ihrer Mutter und den Geschwistern vereint sind diese Brüder an demselben Tage, den 28. März 1842, in die Kirche aufgenommen worden. Der Vater, ein Kaufmann in München, war ihnen früh weggestorben, und die Mutter mit den Kindern nach Würzburg verzogen, wo der Vater der Mutter lebte. Als derselbe 1841 starb, folgte die Mutter der ihr schon länger ge-

*) Saat 1877, Heft 4. Israel's Watchman 1878, S. 155, 207. Missions-Blatt des Rh.-Westf. Vereins 1877, Nr. 4.

wordenen Erkenntniss von der Wahrheit des Christenthums. Durch ihren Bruder, der ebenfalls die Taufe empfangen hatte und Pastor geworden war, wurde sie mit den Ihrigen unterrichtet und getauft. Von den Söhnen wurde der älteste Pastor in München, starb aber früh, der vierte, Sigismund, Schriftsteller, Dichter und Kunstkritiker in München. Moritz wurde 1855 Vikar in Bürglen bei Kloster Heilbronn (Mittelfranken), wo er sich besonders der Jugend und der Kranken annahm und in der Gemeinde viel zur Weckung des Missionssinnes that. Nach vier Jahren wurde er Pfarrverweser in Kirchfarrnbach und von dort Privatvikar in Ansbach, bis ihn der General v. d. Tann 1857 nach Tann berief. Dort verheirathete er sich, seine Frau aber starb bald. 1860 wurde er nach Rittersbach in Mittelfranken versetzt, wo er 16 Jahre unter vieler Kränklichkeit arbeitete. Er heirathete nochmals, starb aber 1876 an der Wassersucht.

Noch bedeutender war sein jüngerer Bruder Jacob. Als achtjähriger Knabe wurde er von Geschichten aus dem Leben Jesu, die er in der Schule hörte, so ergriffen, dass er auf dem Nachhausewege ausrief: »Ach, wenn ich das nur auch glauben dürfte.« Mit 16 Jahren ging dieser sein Wunsch in Erfüllung, er wurde damals getauft. Von jetzt ab stand es ihm fest, dass er Theolog werden müsse. 1843 bezog er die Universität Erlangen, wo ihn besonders v. Hofmann und der Philosoph v. Schaden anzogen; später studirte er in Halle. Er besass grosse Gaben und war eine wissenschaftlich angelegte Natur. Nach abgelegter erster Prüfung trat er in das Predigerseminar zu München und wurde 1848 als Hilfsprediger in München ordinirt. 1850 wurde er Pfarrverweser in Eichelsdorf (Unterfranken), nach 1½ Jahr Stadtvikar in München. Dort schrieb er, besonders durch Prof. D. Luthardt dazu angeregt: »Das Leben unsers Herrn Jesu«, Erlangen 1855, wofür ihm die Erlanger Universität den philosophischen Doktortitel verlieh. 1856 wurde er zweiter Pfarrer in Pegnitz, wo er auch heirathete. Von seinen Kindern überlebten ihn drei Töchter. 1864 kam er als Pfarrer nach Kulmbach. 1870 schrieb er eine kleine apologetische Schrift: »Prüfet alles und das Gute behaltet« gegen den freigemeindlichen Prediger Scholl, welcher infolge dieser Schrift Kulmbach bald verliess. 1867 wurde er Mitglied der Theologischen Prüfungscommission, 1871 Capitelsenior und Inspektor des Schulbezirks Kulmbach, 1875 starb er im lebendigen Glauben.

D. August Neanders*) Vater Mendel war ein berüchtigter Geldverleiher an Studenten in Göttingen, seine Mutter Esther Gottschalk eine fromme Frau, mit M. Mendelssohn verwandt. Ihr jüngstes, sechstes Kind David, der nachmalige Johann Wilhelm August Neander, ist am 17. Januar 1789 geboren. Als der Vater seine Familie verliess, zog die Mutter mit den Kindern nach Hamburg und lebte hier in sehr beschränkten Verhältnissen. Von dieser Mutter, welcher er stets in dankbarer Liebe ergeben blieb, lernte der Sohn Aufopferung. Seine trefflichen Anlagen und sein grosser Fleiss bestimmten die Mutter, dem Drängen der Lehrer nachzugeben und den Sohn auf das Gymnasium Johanneum zu schicken, das er von 1803—1805 besuchte. Der erst 15jährige wurde vom Direktor Gurlitt in die Prima aufgenommen, mit ihm gleichzeitig der spätere Syndikus Karl Sieveking. Von den meisten Mitschülern roh behandelt, zog er sich völlig auf seine Bücher zurück, gewann aber die Gunst der Lehrer, besonders des Direktors. Diesem hatte er es zu danken, dass er eine tüchtige klassische Bildung erhielt, welche ihm hernach in seinen Studien ausserordentlich zu Statten kam. In religiöser Beziehung stand der Direktor auf rationalistischem Standpunkte; doch hat er seine Schüler auf das Studium der Propheten und besonders der Geschichte des jüdischen Volkes hingewiesen. Neanders Tüchtigkeit brachte ihm allmählich die Achtung seiner Mitschüler ein, unter denen ihm Sieveking, L. Strauch und Traugott Struve besonders nahe traten. 1805 bestand er seine Prüfung und hielt zum Abschied eine Rede »De Judaeis optima conditione in civitatem recipiendis«, welche gedruckt wurde und ganz die Mendelssohnschen Gedanken zur Sache aussprach. Ehe er aber die Universität besuchte, beschloss er die philosophischen, philologischen und theologischen Vorlesungen des Akademischen Gymnasiums in Ham-

---

*) Ph. Schaff, A. N. Erinnerungen, Gotha 1886. || Osiander, A. N. Tübinger Zeitschrift für Theologie 1, 90; 2, 149; 3, 105. || N. Verdienste um die Kirchengeschichte. Theol. Studien u. Krit. 1851, 579. || Zum Gedächtniss an A. N., Berlin 1850. || A. N. von Dr. Ludwig Schulze, Leipzig 1890. (Schriften des Institut. N. 24.) || Kling, D. A. N., Ein Beitrag zu seinem Lebensbilde. Th. Studien u. Kritiken 1851, 502. || A. N. von Otto Krabbe, Hamburg 1852. || Erinnerungen an A. N. von D. J. L. Jacobi, Halle 1882, und dessen Artikel in A. D. B. 23, 330. || G. Uhlhorn, Protest. Real-Encykl. || Adalbert Wigand, A. N. Jugendjahre 1789—1813. Zeitschrift für Kunst u. Wiss. 1882, 9, 10, und Erfurt 1888.

burg zu besuchen; dies geschah 1805—6. Hier fesselte ihn Plato ausserordentlich und wurde ihm eine Brücke zum Christenthum, auf das er sich immer mehr hingewiesen sah, je mehr ihn die religiösen Fragen zu beschäftigen begannen. Durch Varnhagen und W. Neumann, aufgefordert trat er in eine Verbindung, welche den Namen Nordstern führte, die für seine Entwickelung von Wichtigkeit wurde. Man verstand hier sein religiöses Sehnen, und die Person des Erlösers trat jetzt in solcher Grösse vor seine Augen, dass er zum Christenthume überzutreten beschloss. Dem Geistlichen, von welchem er dann die Taufe begehrte, überreichte er eine Abhandlung: »Versuch, die christliche Religion und ihre Entwickelungsstadien dialektisch zu construiren«, in welcher er die Einflüsse, die ihn zu seinem Entschluss gebracht, und die Stufe seiner damaligen Erkenntniss beschreibt. Der Einfluss von Fichte, Schelling und Schleiermacher ist hier deutlich zu erkennen. Die Religion ist ihm Sehnsucht nach dem Unendlichen im Gemüth, die sich nach den verschiedenen Bildungsstandpunkten verschieden ausprägt. In keiner Form erschöpfe sie sich völlig, nur in allen zusammen stelle sich ihre Totalität dar. Nach diesem Grundgedanken prüft er alle Religionen und nennt das Christenthum die bewusste Identität mit dem Unendlichen. Gurlitt, dem er seinen Entschluss mittheilte, freute sich über denselben. Am 25. Februar 1806 wurde er in der Catharinen-Kirche zu Hamburg getauft durch P. Bossau; von da ab führte er den Namen Johann August Wilhelm Neander. Seine Taufzeugen waren Gurlitt, Varnhagen und W. Neumann. Den Namen Neander (Neumann) wählte er, um damit zu bezeugen, dass es mit ihm etwas Neues geworden sei. Die übrigen Familienglieder folgten ihm. Seine Mutter, 1810 getauft, zog zu ihrem Sohne nach Heidelberg und Berlin, wo sie 1817 starb. Sein ältester Bruder Dr. Andreas K. Joh. Mendel, geboren 1780, getauft 1806 den 25. Juni, war ein geachteter Arzt und starb unverheirathet am Typhus im Belagerungsquartier. Der zweite Bruder, ein Handlungsreisender, war sogar bereits 1804 getauft, ein gutmüthiger, aber wenig geistlicher Mensch. Er und eine Schwester Neanders führten den Namen Mendahl. Die älteste Schwester Henriette, geboren 1777, erhielt 1807 die Taufe; sie war in erster Ehe mit einem jüdischen Manne, Werthheim verheirathet; ihre Tochter Emma taufte P. Bossau 1816. Der zweite Mann dieser Schwester

hiess Scholz. Die mittlere Schwester Hanna, geb. 1782, getauft 1809, war bis 1850 ihres Bruders Pflegerin und Haushälterin; die jüngste Schwester Betti, geboren 1788, wurde 1809 getauft.

Als Neander 1806 das Akademische Gymnasium verliess, stand es ihm fest, nicht mehr Jurist zu werden, während er sich in jener Anstalt als Jurist hatte einschreiben lassen, sondern Theologie zu studiren. Die Heilswahrheit war ihm jetzt etwas Selbsterlebtes, und bei seiner lebendigen Sündenerkenntniss war ihm das gläubige Ergreifen des Heilandes die Hauptsache geworden; Sünde und Gnade sind ihm seitdem die beiden Angelpunkte seiner christlichen Ueberzeugung geblieben. Ostern 1806 ging er mit seinen beiden Freunden nach Halle und unterhielt von hier aus einen regen Verkehr mit Chamisso, der in Hameln als Soldat diente. Als nach der Niederlage von Jena die Universität Halle aufgehoben wurde, ging Neander mit seinen Freunden nach Göttingen, erkrankte aber unterwegs, da er die Reise zu Fuss machen musste; später kehrten alle Freunde nach Halle zurück. Hier übte Schleiermacher einen mächtigen Einfluss auf ihn aus, neben demselben gewann auch Planck für ihn einige Bedeutung. Letzterer regte ihn zum Studium des Lebens des hl. Bernhard an, dessen Biographie er 1812 erscheinen liess. Planck ermunterte ihn auch die akademische Laufbahn einzuschlagen. Matthias Claudius hingegen veranlasste ihn, sich tiefer in die Schrift zu versenken. Nach der Universitätszeit ertheilte er dann 1809 in Hamburg Privatunterricht und bestand unter D. Rombach daselbst die theologische Prüfung, auch predigte er in dieser Zeit einigemal in Hamburg und Umgegend. Als er aber durch die Bemühungen Gurlitts, der freilich mit der theologischen Richtung seines früheren Schülers jetzt wenig einverstanden war, ein Stipendium aus der Aberhoffschen Stiftung erhielt, habilitirte er sich in Heidelberg 1811. Seine Habilitationsschrift behandelte das Verhältniss von Pistis und Gnosis, Glauben und Wissen bei Clemens Alexandrinus. Seine Vorlesungen wurden gut besucht. Jetzt vollendete er auch, durch Perthes ermuthigt, die Biographie: »Julianus und sein Zeitalter«, Hamburg 1812. Er selbst nannte diese Biographie ein historisches Gemälde. Schon vorher war ihm eine ausserordentliche Professur verliehen worden. 1812 aber erhielt der erst 23jährige auf Schleiermachers Anregung den Ruf als ordentlicher Professor nach Berlin, dem er folgte. Hier hat er dann seine

reichen Gaben und Kräfte zum Segen der ganzen protestantischen Welt entfaltet. Vor allem trat er mit den Studirenden in das engste Verhältniss und hat auf eine grosse Zahl derselben entscheidend eingewirkt. Der Eindruck seiner Person war ein so mächtiger, dass er Vielen ein geistlicher Vater wurde. Dass es in diesem Jahrhundert auf den deutschen Universitäten zu einem neuen Erwachen des Glaubenslebens kam, ist ihm in besonderem Maasse zu danken.

Höchst fruchtbar war überdem seine schriftstellerische Thätigkeit. 1818 liess er erscheinen: »Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme« (Berlin). 1821 und 22 folgte: »Der heilige Chrysostomus und die Kirche besonders des Orients und dessen Zeitalter«. 1823 und 24: »Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens«. In allen seinen Schriften aber reichten wissenschaftliche und praktische Gesichtspunkte einander die Hand, denn Neander wollte aus seiner Arbeit christliches Leben erwachsen sehn. Die Ausbreitung des Christenthums lag ihm sehr am Herzen, darum gehörte er zu den ersten Förderern der Heidenmission. 1824 erliess er einen Aufruf für die evangelische Mission unter den Heiden und zeigte, wie das Wort: »Ihr seid das Salz der Erde, Ihr seid das Licht der Welt« an alle Zeiten der Kirche und alle Christen gerichtet sei. Man sollte es verstehen lernen, dass die Missionsthätigkeit das christliche Leben innerhalb der christlichen Kirche aufs Mächtigste fördere; und in seiner »Geschichte der christlichen Kirche« hat er denn auch überall auf diesen Punkt hingewiesen. Seine Missionsanregungen fielen übrigens auf fruchtbaren Boden. Auch unter den Juden achtete man auf seine Schriften. Der nachmalige Professor Siegfried Hirsch an der Berliner Universität z. B. wurde durch ihn angeregt, Christ zu werden. Doch war Neander kein Freund der eigentlichen Judenmission; denn er meinte, dass die Juden in dem Dasein der Kirche die stete Aufforderung zur Bekehrung erblicken müssten. So verstand er es nicht, dass es Aufgabe der Kirche ist, allen Nichtchristen und nicht bloss den Heiden nachzugehn, um sie zu Christo zu rufen. Sehr entschieden aber erklärte er sich gegen die Preisgebung des Staats und der christlichen Schule an die Juden.

Die Gefahren der gnostischen Geistesrichtung hatte er zu genau kennen gelernt, als dass er sich auf religiösem Gebiete

jemals mit einem blossen Wissen zufriedengestellt hätte. Ein Zeugniss hierfür ist auch seine Schrift: »Antignostikus, Geist des Tertullian und Einleitung in dessen Schriften«, Berlin 1825. Nach dieser Vorbereitung ging er an sein grosses Werk: »Die allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche«, 5 Bände seit 1826, bis Bonifacius VIII reichend; der 6. Band von Bonifacius bis zum Basler Concil ist 1852 in Hamburg erschienen, herausgegeben von K. F. Th. Schneider. Dieses Werk bezeichnet eine neue Epoche der Kirchengeschichtsschreibung. Allgemeine Quellenkenntniss, eigenes inneres Durchlebthaben der schwersten religiösen Kämpfe und ein klarer Blick für die christlichen Wahrheitsspuren in allen Zeiten vereinigten sich hier, um etwas Bedeutendes zu Tage zu fördern. Sein strenges Gerechtigkeitsgefühl drängte ihn selbst mehrfach über die Grenzen hinaus, so dass er Christliches auch da noch sehn wollte, wo doch vor allem der Irrthum zu Tage trat. Hauptsächlich jedoch war es sein Bestreben, die Wahrheit des Evangeliums aufzuzeigen, und er war der Mann hierzu. Mit Recht hat er selbst diese Schrift, welche überall Christum in den Mittelpunkt stellt und die mit dem allgemeinen Priesterthume der Gläubigen vollen Ernst macht, ein Heilszeugniss genannt. Den Einwirkungen des Rationalismus, welcher ihn von früh auf umgeben hatte, vermochte er sich freilich nicht zu entziehn und zum Alten Testament hat er nie eine richtige Stellung gewonnen. Dem Subjektivismus liess er in seinen theologischen Werken noch zu weiten Raum. Desto schärfer aber trat er gegen den Hegelschen Pantheismus auf. 1832 und 33 erschien dann die »Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel, als selbständiger Beitrag zu der allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche«, 2 Bände, Hamburg. Strauss' »Leben Jesu« rief Neander auch auf den Kampfplatz, und er stellte demselben entgegen: »Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhange und seiner geschichtlichen Entwickelung dargestellt«, Berlin 1837. Auch als Exeget wirkte er in Vorlesungen ungemein anregend. Fehlte ihm hier gleich die philologische Genauigkeit, so erfasste er doch die Studirenden durch seine Auslegung im Innersten des Gemüths und führte sie in die Tiefen der Schrift ein. Er starb den 14. Juli 1850. Sein Biograph Krabbe sagt von ihm mit Recht: »Die Theologie ist durch ihn wieder eine Wissenschaft göttlicher

Dinge geworden, welche erlebt und erfahren werden müssen, um erfasst, geglaubt, begriffen werden zu können.«

Dr. Neumann*) ist in Brody 1778 oder 79 geboren. Sein Vater war ein Rabbiner, welcher den Sohn vor allem im Talmud unterrichten liess. Dieser Unterricht aber befriedigte denselben nicht, und so verliess er die Heimath, um sich bis nach Posen durchzubetteln. Hier durfte er zuerst seinen Wissensdurst befriedigen und machte grosse Fortschritte. Ende des Jahrhunderts erhielt er eine Stelle als Lehrer an der bekannten jüdischen Schule in Dessau, wo er bis 1807 blieb. Mit drei anderen gelehrten Juden gab er daselbst Commentare über die 12 kleinen Propheten heraus, welche eine deutsche Uebersetzung und eine Auslegung derselben enthielten; von ihm stammt Amos, Nahum und Maleachi. Das Werk wurde von den Juden gut aufgenommen und vermehrte die Achtung, welche Neumann schon bis dahin genossen hatte. Auch mit Christen und besonders mit christlichen Predigern verkehrte er vielfach in Dessau. Da diese aber der rationalistischen Schule angehörten, empfing er keine innerlichen Eindrücke durch dieselben. In dieser Zeit, 1790, gewährte Friedrich Wilhelm III. den Juden in Breslau Freiheit von der Judensteuer unter der Bedingung, dass sie eine Freischule für arme jüdische Kinder errichteten. Das führte zur Errichtung der Friedrich Wilhelms-Schule in Breslau 1791. Die Juden aber erkannten bald, dass die Schule eine Erweiterung erfahren müsse und nicht bloss Arme dieselbe besuchen sollten. Der Lehrplan derselben wurde also abgeändert, und Schüler wurden zugelassen, welche zahlten. Dr. Neumann wurde dann zur Leitung dieser Schule berufen, und unter seinem Direktorium 1807—1826 wuchs sie ausserordentlich; 1825 zählte sie 110 Schüler. 1826 aber gab Neumann die Stelle auf. Er hatte im Verkehr mit den Professoren Steffens und Scheibel manche christliche Erkenntniss gewonnen, welche dann ein Besuch der Missionare M'Caul und Becker 1823 noch vertiefte. Das Studium der Schrift, auf welche ihn diese Freunde hinwiesen, führte ihn endlich dahin, dass er Jesum Christum klar als den Messias Gottes erkannte. Die Juden selbst erkannten seine Redlichkeit an und gaben ihm, als er die Schule verliess, das Zeugniss, dass er ein Mann von reichen literarischen Kennt-

---

*) Jewish Int. 1865, Juli.

nissen sei, aber nicht die gleiche Weltkenntniss besässe; mit letzterem deuteten sie auf seine christlichen Neigungen hin. Am 26. April wurde er dann von Professor Scheibel mit seiner Frau und 3 Söhnen in der Elisabeth-Kirche getauft. Hiernach erwies er der Londoner Gesellschaft nützliche Dienste durch seine Revision des Textes des hebräischen Neuen Testamentes und betheiligte sich auch sonst lebhaft am Missionswerke. Als die Missionare aus Breslau verbannt wurden, durfte er dort bleiben und übte durch Vorlesungen über das Hebräische an der Universität auf manche Studenten einen guten Einfluss aus. 1865 ereilte ihn plötzlich der Tod. Aus wahrer Ueberzeugung war auch seine Frau, eine Tochter des Kempner Rabbi Branis, Christin geworden. Der alte Rabbi legte zuletzt auch noch christliche Neigungen an den Tag, starb aber als Jude. Dagegen trat die Mutter in ihrem 90. Jahre über und wurde von dem Proselyten P. Caro 1845 in Gegenwart aller ihrer Kinder getauft. Sie lebte noch einige Jahre nach der Taufe in besonderer Geistesfrische und bewies sich als lebendige Christin.

Der älteste Sohn Ludwig Neumann wurde Privatdocent der Theologie in Berlin und hernach deutscher Pastor in Rio de Janeiro Von dort zurückgerufen, um an der Universität in Berlin eine Stelle zu übernehmen, scheiterte er mit seinem Schiffe in der Nähe von Hamburg und ertrank. Der zweite Sohn Heinrich geboren 1814, studirte Medicin, wurde 1836 Assistenzarzt an der geburtshilflichen Klinik des Professor Betscheler, habilitirte sich dann als Privatdocent für Innere Medicin und hielt Vorlesungen über dieses Fach und die Geschichte der Medicin. 1852 errichtete er eine Krankenanstalt in Pöpelwitz bei Breslau und wandte sich nun ganz der Irrenheilkunst zu. 1862 wurde er ausserordentlicher Professor, dann erster Arzt an der Abtheilung für Nerven- und Geisteskranke am Allerheiligenhospital in Breslau. Mehrere Auflagen erlebte sein Lehrbuch der Psychiatrie. 1883 erschien ein Leitfaden der Psychiatrie für Mediciner und Juristen und ein Katechismus der gerichtlichen Psychiatrie. Bald darauf starb er; er war als origineller Denker bekannt.

Pastor Paul Neumann in Pommern, hernach Regierungs- und Schulrath in Stralsund, stammte aus einer kleinen Stadt jener Provinz und kam auf die christliche Schule derselben. Beim Besuch eines christlichen Schulkameraden traf er einen frommen

Candidaten der Theologie, welcher zuerst dem christlichen Knaben zum Herzen redete und dann sich an den jungen Juden mit der Frage wandte, ob er sich denn nicht auch zu Jesu, dem verheissenen Erlöser und Messias Israels, gezogen fühle. Das Wort liess ihm keine Ruhe, und am folgenden Tage ging er zu dem evangelischen Pastor der Stadt, den er um christlichen Unterricht bat. Derselbe erfüllte seine Bitte und taufte ihn 1829. Später hat er selbst in einer Predigt am Jahresfest der Berliner Missionsgesellschaft über Jes. 49, 4—6 dies mitgetheilt; die Predigt ist noch jetzt bei der Gesellschaft vorhanden.

Ein ungenannter Proselyt, welcher 1887 eine Schrift schrieb: »Schlüssel zur Offenbarung Johannis, von einem israelitischen Bürger zur Ehre Jesu Christi verfasst, gewidmet der Gemeinde des Herrn in der Endzeit, zu welcher auch Israel gehört« (324 S. Emden), zeigt sich in diesem Buche als treuer Christ, welcher in nüchterner Weise den grossen Ernst der Schriftwahrheit festhält. Mit Recht stellt er sich auf die Seite der Theologen, welche die Offenbarung endgeschichtlich auslegen.

Friedrich Adolf Philippi*), 1809 in Berlin geboren, war der Sohn eines wohlhabenden Bankiers, der zum Mendelssohnschen Kreise gehörte und seine Kinder in die Bildung der Christen einführte. Auf der Markgrafschen Schule empfing er bereits Eindrücke vom Christenthum und fühlte sich gleichzeitig vom jüdischen Gottesdienste abgestossen. Auf dem Joachimsthalschen Gymnasium wurde sein Interesse für die klassischen Studien und durch seinen Vetter, den Mathematiker Jakobi, für die Mathematik geweckt. In jener Zeit trat Jakobi aus innerer Ueberzeugung zur evangelischen Kirche über. Das erregte die Aufmerksamkeit Philippis, er besprach sich vielfach mit seinem Vetter und wurde von demselben an das Neue Testament gewiesen. Von einem Mitschüler empfing er die »Glockentöne« des Hofprediger Strauss, was zur Folge hatte, dass er dessen Predigten und hernach ihn selbst besuchte. Als er 1827 das Gymnasium verliess, um Philologie zu studiren, besuchte er die Vorlesungen Neanders, die für ihn von grosser Wichtigkeit wurden. Er wiederholte daher jetzt gegen Strauss die ihm früher abgeschlagene

---

*) Prof. L. Schulze: Fr. A. P., Lebensbild aus der luth. Kirche der Gegenwart, Nördlingen 1883. Nathanael 1885, 55. A. D. B. 26, 73.

Bitte, ihn im Christenthum zu unterrichten, die jener diesmal erfüllte. Vorher hatte Strauss gefürchtet, dass der Gedanke des jungen Menschen, Christ zu werden, einer unreifen Idee desselben entsprungen wäre. Doch gelangte Philippi in diesem Unterricht noch nicht zu innerer Klarheit und Ruhe. 1829 ging er ungetauft nach Leipzig und drang dort im Verkehr mit Professor Lindner und P. Zehme in Grossstädtel bei Leipzig zur Gewissheit durch; von jenem Prediger wurde er denn auch Weihnacht 1829 getauft. Die Eltern zürnten ihm anfangs, versöhnten sich aber später mit ihm. Einige seiner Verwandten folgten seinem Beispiele, unter anderen auch eine Cousine Jeanette Pincson, die er später heirathete. Nach der Universitätszeit wurde er Lehrer am Privatgymnasium des Direktor Blochmann in Dresden. 1833 kam er an das Joachimsthalsche Gymnasium. Hengstenberg zog ihn in Berlin zur Theologie herüber. Auf Grund einer lateinischen Abhandlung über die Art des Philosophirens des Celsus wurde ihm 1837 das 3jährige Studium der Theologie erlassen, und noch in demselben Jahre wurde er Licentiat. Er verliess jetzt das Gymnasium und hielt Vorlesungen an der Berliner Universität. Von ganzem Herzen war er der lutherischen Lehre zugethan, wie denn sein Wahlspruch war: »Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, ist gerecht.« In der Neigung zu logischen Consequenzen und in dem Ueberwiegen des Verstandes in seinem ganzen Wesen blieb stets der Sohn Israels zu erkennen. Auch seine Schriften tragen dieses Gepräge. 1841 erschien »Die Lehre vom thätigen Gehorsam Christi«, welches Buch Veranlassung zu seiner Berufung nach Dorpat gab, wohin er 1841 übersiedelte. Seine Vorlesungen fesselten die Studenten, und die lutherische Kirche der Ostseeprovinzen dankte ihm vieles in ihrem Kampfe gegen die Uebergriffe der griechischen Kirche. 1843 ernannte ihn Erlangen zum Doktor der Theologie. In die Dorpater Zeit fällt seine Erklärung des Römerbriefs, in welchem sein energisches Festhalten am kirchlichen Standpunkte gleichfalls zu Tage tritt. 1851 folgte er einem Rufe nach Rostock, und seinem Einflusse war es besonders zu danken, dass dem Rationalismus im Grossherzogthum ein Ende bereitet wurde. Von 1853 ab erschien seine »Glaubenslehre«, ein Hauptwerk der kirchlichen lutherischen Theologie. Aus dem Nachlasse des Vaters hat der Sohn auch den Brief an die Galater und die Synoptiker veröffentlicht. Durch

seinen Eifer und sein tapferes Eintreten für die lutherische Lehre hat er sich den Namen eines Vorkämpfers der lutherischen Kirche der Gegenwart erworben. Von seinen Söhnen ist der älteste Pastor in Mecklenburg und Herausgeber des dortigen Kirchenblattes, der zweite Professor der orientalischen Sprachen in Rostock, der dritte Jurist. Sehr erbaulich war sein Ende, er starb 29. Aug. 1882.

Sigismund August Posner*), als Jude Löbel Posner, wurde 1804 in Auras (Schlesien) geboren. Seine Eltern waren damals wohlhabende, später verarmte Kaufleute, welche ihre Kinder streng orthodox erzogen. Wichtig aber wurde für den Sohn, dass er schon früh zum Lesen des Alten Testamentes angehalten wurde; seine späteren Predigten legten überall Zeugniss von seiner Kenntniss der Propheten ab. Bis zum 17. Jahre besuchte er die Schule in Breslau. Der hier empfangene Unterricht hatte die Folge, dass er mit dem Judenthum innerlich zerfiel und sich deshalb dem väterlichen Einfluss entziehen wollte. Der Vater erlaubte ihm in Berlin seine Studien fortzusetzen. Dort hat der Direktor der Taubstummenanstalt, der Proselyt Lachs, den ersten Samen des Evangeliums in sein Herz geworfen. Auf die Nachricht davon nahmen die Eltern den Sohn aus Berlin und nöthigten ihn, eine Hauslehrerstelle bei einem jüdischen Kaufmann in Neudamm anzunehmen. Aber nicht lange liess er sich hier halten, sondern ging auf das Gymnasium in Königsberg (Neumark), wo er 1827 das Abiturientenexamen machte und dann die Universität Berlin bezog. Hier übte der fromme Pastor Gründler auf ihn einen grossen Einfluss aus; und mit einem andern jüdischen Freunde, Wronski, vereint fühlte er sich schliesslich gedrängt, um den christlichen Unterricht und die Aufnahme in die Kirche zu bitten. 1828 wurde er dann durch Superintendent Schultz in der Sophien-Kirche getauft, der Taufunterricht aber war ein höchst mangelhafter gewesen. In der nächsten Zeit hatte er, obwohl ihn Neander und die Freunde unterstützten, viele Noth zu leiden; aber die Zurückgezogenheit, in welche er sich so gedrängt sah, war für ihn nur wohlthätig und half ihm zu innerer Vertiefung. Der Vater war anfangs über seinen Religionswechsel sehr auf-

---

*) Der treue Zeuge Gottes S. A. P., Schreiberhau 1849. ‖ Leben des S. A. P., Bielefeld 1850. ‖ Jew. Int. 1853, 33. ‖ Freund Israels, Basel 1885, 1, 5.

aufgebracht, liess sich aber später besänftigen. Nach zweijährigem Studium wurde er Hauslehrer auf dem Lande und bestand von hier aus seine erste theologische Prüfung; in seinem geistlichen Leben machte er jedoch während dieser Zeit, die über ihn die Gefahren des Wohllebens brachte, Rückschritte. Als aber die Pfarrstelle, welche sein Prinzipal in jener Zeit zu vergeben hatte, einem andern übertragen wurde, weil er sich nicht beworben hatte, verliess er beleidigt den Ort seines bisherigen Wirkens und übernahm verschiedene andere Hauslehrerstellen. Durch seinen Freund Wronski nach Grüneberg gerufen, um sich dort in Gemeinschaft mit ihm die Mittel zum Unterhalt zu verschaffen, wurde er durch die trefflichen Pastoren Kawel, Meurer, Feldner und Köppen zu ernstem Nachdenken über sich selbst geführt und drang jetzt zu einem entschiedenen Glaubensleben hindurch. Sein Ernst war so gross, dass sich die weltlich Gesinnten an seinen Predigten stiessen, die Gläubigen dagegen sich um so mehr zu denselben sammelten. Aus dieser Zeit liegen 11 Predigten desselben über das Vaterunser vor, Grüneberg 1837. Später liess er erscheinen eine »Uebersetzung der Uebungen in der Gottseligkeit« von Joh. Gerhard (aus dem Lateinischen), Sagan 1842. 1838 wurde ihm angeboten als Missionar nach Ostindien zu gehn. Als er aber die Vorbereitungen zur Abfahrt traf, erhielt er eine Berufung als Strafanstaltsprediger in Sagan, und diese Stelle erhielt er auch, obgleich ihm das Consistorium wegen seiner lutherischen Richtung die Anstellung verweigern wollte. Sein Amt verwaltete er mit dem hingebendsten Eifer, so dass seine Gesundheit bald litt. Auf die Gefangenen übte er einen tiefgehenden Einfluss aus, daneben auch auf weitere Kreise durch die 5 Jahre lang erschienene Zeitschrift »Der verlorene Sohn« und war ein eifriger Beförderer der Heiden- wie der Judenmission. 1840 wurde er ordinirt. 1842 verheirathete er sich; bessere Stellen schlug er aus; confessionelle Bedenken verhinderten seine Anstellung an der Matthäi-Kirche und der Charité in Berlin. Seine Kränklichkeit nahm überhand, und 1849 starb er, zwei Töchter hinterlassend. 1839 hatte er die Freude einen seiner Brüder Christ werden zu sehn. Derselbe, 1815 in Breslau geboren, wurde vom Prediger Kunze im Waisenhaus in Berlin getauft und hiess seitdem Eduard Wilhelm Justinus Gustav Posner. Er wurde Arzt. Auch andere Glieder seiner Familie traten zum Christenthume über. — Der Freund Posners,

welcher sein geistliches Leben besonders bestimmte, Marcus Wronski, ist in Tempelburg (West-Preussen) 1805 geboren. In Berlin studirend, wurde er von der christlichen Wahrheit inwendig ergriffen. 1832 durch P. Weber getauft, studirte er Theologie; doch ist über seinen weiteren Lebensgang nichts bekannt geworden.

Pastor Dr. th. M. Schwalb in Bremen ist ein Schwestersohn des bekannten Missionars Joseph Wolff. Er ist von P. Meyer in Paris getauft, hat in Basel und Strassburg studirt und ist später Prediger in Bremen geworden. Seitdem gehört er zu den Führern der radikalsten Richtung in der deutschen Predigerwelt. Seinen Vortrag: »Christus und das Judenthum«, Bremen 1883, überbot er noch in den 1888 herausgegebenen »Kanzelreden über Gebrechen und Leistungen des Protestantismus«, Bremen. Da sagt er: »Wir glauben nicht mehr an alle die grossen, heiligen und ehrwürdigen Dinge, die man uns vorhält, und von denen man sagt, dass man sie als Christ und Protestant glauben müsse. Wir glauben nicht an den Dreieinigen Gott, wir glauben nicht an den Gottmenschen und auch nicht an den sündlosen Menschen Jesus, nicht an die biblischen Wunder u. s. w.« »Ich möchte, das gestehe ich offen, wenn ich könnte, die Abschaffung der Taufe und des Abendmahls in der protestantischen Kirche beantragen und sie durch neuere bessere Ceremonien ersetzen.« Infolge eines Vortrags: »Menschenverehrung und Menschenvergötterung«, den er im Lokal des Bremer Protestantenvereins gehalten (1889) musste er selbst aus diesem Verein treten. Er erklärt hier: Vom heidnischen Rom habe die katholische Kirche die Menschenvergötterung übernommen und von letzterer wieder das protestantische Christenthum. Wer Jesum wahrer Gott und Mensch nenne, treibe Götzendienst, und hieraus stammten alle Uebel der christlichen Zeit. Frömmigkeit und Menschenliebe will Schwalb zwar Jesu noch zugestehn, aber sein messianischer Glaube an sich selbst sei Ueberspanntheit gewesen, und so könne man ihn nicht rückhaltlos über alle anderen Menschen stellen und ihn nicht unbedingt verehren. Noch schlimmere Aeusserungen hat Schwalb später gethan. Glücklicherweise steht der Fall ziemlich vereinzelt da, dass ein Proselyt das christliche Predigtamt annimmt und festhält, um in demselben fanatischen Hass gegen das Christenthum zu verkündigen. Ein solches Maass von Verkommenheit wird kaum weiter vorzufinden sein.

Pastor Sondermann in Königsberg (Ost-Preussen) ist als Student Christ geworden und hat dann Theologie studirt. Derselbe hat sich als Prediger ausgezeichnet und ist Mitglied des Consistoriums geworden, ein warmer Freund der Inneren und Aeusseren Mission, der für das geistliche Leben vieler von Wichtigkeit geworden ist.

Jacob Simon studirte Theologie, wurde Domprediger in Merseburg und starb als Pastor in Mötzlich bei Halle; ein wissenschaftlich tüchtiger Theolog.

In Düsselthal wurde ein frommer Israelit namens Weingarten erzogen und getauft, welcher 1860 Vorsteher der Bibel- und Schriftenniederlage der Londoner Gesellschaft in Berlin war. Von seinen Söhnen ist der eine, Hermann Weingarten, Doktor und Professor der Theologie in Breslau geworden. Als Kirchenhistoriker hat sich derselbe einen Namen gemacht; auch Herzogs »Real-Encyklopädie« enthält von ihm eine Reihe Artikel über kirchengeschichtliche Gegenstände. Ein Bruder desselben, Julius, ist Lehrer der Mathematik in Berlin geworden.

Gelehrte.

Siegfried Heinrich Aronhold ist 1854 zu Berlin in die christliche Kirche aufgenommen worden und war damals Doktor der Philosophie. Er wurde später Professor am Polytechnikum in Berlin und starb 1884 als solcher.

Mehr zu den Philologen als zu den Theologen zählt Franz Ferdinand Benary*), geboren 1805 in Cassel. Die Zeit seines Uebertritts zum Christenthum war nicht festzustellen; wir sehen ihn aber von 1824—27 in Halle Theologie studiren. Gesenius richtete seine Aufmerksamkeit auf die morgenländischen Sprachen. 1827 ging er nach Berlin, wo er ausser Hegel die Theologen Schleiermacher, Neander und Marheineke hörte, besonders aber Bopps Vorlesungen über Sanskrit besuchte. 1829 habilitirte er sich in Berlin und gab das altindische Kunstgedicht »Nalodaya« 1830 heraus. 1831 wurde er ausserordentlicher Professor der Theologie. Für eine Abhandlung »De Leviratu Hebr.«, Berlin 1835, wurde er von Halle zum Doktor der Theologie ernannt. Er schrieb viel in den »Jahrbüchern für

*) Brockhaus, 3, 149.

wissenschaftliche Kritik« über biblische Literatur und Exegese, Semitische Sprachen und Paläographie. Seine theologische Richtung war von Hegel beeinflusst.

Sein Bruder Karl Albert Agathon Benary*) ist 1807 in Cassel geboren. Er besuchte die Gymnasien in Göttingen und Halle 1824—27 und promovirte mit einer Abhandlung »De Aeschyli Prometheo soluto«. 1833 wurde er Lehrer am Cölnischen Gymnasium in Berlin. Hier trieb er unter Bopp sprachvergleichende Studien und liess sich zugleich als Privatdocent an der Universität nieder. Bekannt wurde er durch seine Bearbeitung der klassischen Sprachen nach den Grundsätzen und Ergebnissen der vergleichenden Grammatik. Von seinen Werken ist zu nennen: »Die römische Lautlehre sprachvergleichend dargestellt«. Hiervon erschien jedoch nur ein Band 1837, sonst viele Aufsätze in Kuhns »Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung«. Politisch machte er sich dadurch bemerklich, dass er 1848 für die Volkspartei eintrat. Er starb 1860.

Dr. Paul Bendix**) ist in Pommern geboren. Er besuchte christliche Schulen und wurde damals durch die Geschichte der Kreuzigung zu Thränen gerührt. In seinem elterlichen Hause dagegen hörte er, dass Jesus ein Verführer war, und so verwischten sich die anderen Eindrücke bald. Er kam nach Westpreussen, den Talmud zu studiren, und mit 17 Jahren auf die Rabbinerschule in Danzig, musste aber infolge zu angestrengten Studirens erkrankt nach Hause zurückkehren. Dann wurde er trotz der Warnung des Oberrabbiners nach Berlin geschickt und studirte hier Philosophie. Spinoza, Kant und Hegel zogen ihn an, befriedigten ihn aber nicht. Er wurde hierauf Rabbiner, aber die alten Gebräuche stiessen ihn ab; den Versuch, Neuerungen einzuführen, nahm ihm jedoch seine Gemeinde sehr übel. Er gab auch jüdischen Religionsunterricht in der Ortsschule und kam so mit dem evangelischen Geistlichen in Verkehr. Derselbe aber war Rationalist und konnte ihn also auch keinen anderen Weg führen. Doch las er jetzt das Neue Testament und betete das Vaterunser. In einer Abhandlung: »Spinozas Vorstellungen von Gott« bekannte er sich selbst sehr warm zu einem persönlichen Gott. Er heirathete dann und wurde Rabbiner in einer andern

*) Brockhaus 3, 149. A. D. B. 2, 134,

**) Jew. Herald 62, 288.

Stadt, in welcher er auch die jüdische Schule leitete. Dort kam er mit einem frommen Proselyten, in dessen Hause er wohnte, in Verkehr und zerfiel nun ganz mit dem Judenthum, so dass er zur grössten Verwunderung der Freunde sein Amt niederlegte. In Berlin, wohin er sich jetzt wandte, hörte er im Herrenhause die Reden von Kleist-Retzow über das Verhältniss der Juden im christlichen Staat, suchte ihn auf und kam durch ihn in Verbindung mit Büchsel und Hengstenberg. Prof. Hengstenberg unterrichtete ihn, dazu half ihm Scrivers »Seelenschatz« weiter und 1860 wurde er nach langen Kämpfen durch General-Superintendent Büchsel getauft. Er erkrankte darauf, und diese Krankheit hielt seine Frau, die ihn sonst verlassen wollte, zurück; dieselbe trat denn auch in der Folge mit den Kindern über. Kleist-Retzow und Hengstenberg waren seine Pathen, und durch diese und Königin Elisabeth von Preussen empfohlen, kam er nach London, wo er zunächst in der Britischen Missionsgesellschaft thätig war. Bald jedoch verliess er dieselbe und wirkte als Privatgelehrter. Gegenwärtig steht er in Verbindung mit der Londoner Gesellschaft und hat sein Arbeitsfeld hauptsächlich unter den gebildeten Juden in Highbury (London).

Theodor Benfey*), 1809 zu Nörten bei Göttingen geboren, besuchte in letzterer Stadt Gymnasium und Universität, später auch München und beschäftigte sich dann in Frankfurt a. M. und Heidelberg mit Sanskrit. 1834 habilitirte er sich an der philosophischen Facultät in Göttingen und hielt daselbst Vorlesungen über Sanskrit, vergleichende Sprachwissenschaft und Verwandtes. Aufmerksam wurde man auf ihn infolge seiner Schrift über die Monatsnamen einiger alter Völker, in welcher Abhandlung er von Stern unterstützt wurde (Berlin 1836). Sodann erschien: »Griechisches Wurzellexikon«, 2 Bände, Berlin 1839—42; »Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamm«, Leipzig 1844, Studien über die Vedas und Werke über Sanskrit: »Die Hymnen des Samaveda mit Uebersetzungen und Glossen«, Leipzig 1848; eine »Grammatik des Sanskrit«, Leipzig 1852; eine Chrestomathie mit Glossar, Leipzig 1855; eine kürzere Grammatik des Sanskrit, Leipzig 1855; Englisch »A practical grammar of the Sanscrit language«, Berlin 1863, London 1868,

*) Brockhaus 2, 163. Meyer 2, 956.

»A Sanscrit-English dictionary«, London 1868 und besonders die »Geschichte der Sprachwissenschaft und Philologie in Deutschland seit Anfang des 19. Jahrhunderts«, München 1869. Daneben viele Abhandlungen über orientalische Märchen und Fabeln in verschiedenen Zeitschriften. Er war Mitglied mehrerer Gelehrtengesellschaften und starb 1881 in Göttingen.

Gottfried Bernhardy*), 1800 in Landsberg a. W. geboren, war der Sohn eines etwas wohlhabenden jüdischen Kaufmanns, dessen Verhältnisse sich aber hernach verschlechterten. Zwei vermögende Verwandte brachten den Knaben 1811 auf das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, das er 1817 verliess, um in Berlin Philologie zu studiren. 1822 wurde er Doktor. 1823 habilitirte er sich und 1825 wurde er ausserordentlicher Professor. Schon 1822 schrieb er »Eratosthenica«, bedeutender ist seine wissenschaftliche »Syntaxis der griechischen Sprache«, Berlin 1829, welche ihm die Berufung zur ordentlichen Professur in Halle eintrug. Er schrieb ferner einen »Grundriss der römischen Literatur«, der mehrere Auflagen erlebte, »Grundriss der griechischen Literatur«, 1830, »Grundlinien der Encyclopädie der Philologie«, 1832. Schon während der Gymnasialzeit scheint er zum Christenthum übergetreten zu sein, später hat er sich jedesfalls als überzeugten Christen bewiesen. Er starb 1875.

Im Jahre 1836 hat P. Kunze in Berlin den jüdischen Oberlehrer Eduard Bloch aus Breslau getauft, der im Jahre 1810 geboren war, über dessen weitere Lebensschicksale aber nichts bekannt geworden ist.

Oberlehrer Bonn in Königsberg ist während seiner Studienzeit Christ geworden und hat sich überaus eifrig an allen Werken der Inneren Mission betheiligt, besonders es sich auch angelegen sein lassen, seinen früheren Glaubensgenossen Jesum zu verkündigen.

Michael Bernays**), ein Bruder des im Judenthum verbliebenen Professor Jacob Bernays zu Bonn, ist 1834 in Hamburg geboren. Die Zeit seines Uebertritts ist nicht bekannt. Er widmete sich literarischen Studien, die er auf fester philologischer Grundlage betreiben wollte. 1872 und 73 wirkte er an der Universität Leipzig und wurde dann als ausserordentlicher Professor der

*) Brockhaus 3, 273. A. D. B. 2, 462.

**) Meyer 3, 31; 16, 114.

neueren deutschen Literatur nach München berufen, wo er 1874 eine ordentliche Professur erhielt. Er liest über deutsche, englische und französische Literatur und schrieb über die Dichtungen und Briefe Goethes in den Jahren 1764—76 unter dem Titel: »Der junge Goethe«, Leipzig 1875.

Christlieb Julius Braniss*), 1792 in Breslau geboren, studirte in Berlin und Breslau Philologie und Philosophie. Eine Preisschrift »Die Logik in ihrem Verhältnisse zur Philosophie betrachtet«, Berlin 1823, lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn. 1823 erhielt er in Göttingen die Doktorwürde und liess sich dann an der Breslauer Universität nieder. Seine Dissertation beim Antritt der Vorlesungen handelte »De notione philosophiae Christianae«. Bald darauf wurde er ausserordentlicher Professor der Philosophie und 1833 ordentlicher Professor. Braniss schliesst sich im Wesentlichen an Fichte, Schelling und Hegel an. 1830 liess er den »Grundriss der Logik« erscheinen, Berlin, und 1834 »System der Metaphysik«. Er hat aber seinen Lehrern gegenüber durchaus seine Selbständigkeit behauptet. Im Gegensatz zu Hegel, bei welchem der Process der Idee mit dem leeren Sein oder Nichts anfängt, behauptet er, dass Grund und Zweck der Welt das absolute Thun ist. Vor allem steht ihm das absolute Selbstbewusstsein oder das absolute Ich fest; Hegel wirft er eine blosse Verstandesdialektik vor. Er begann eine Geschichte der Philosophie und starb 1873.

Dr. Ludwig Adolf Cohn**) ist 1834 in Breslau geboren als Sohn eines angesehenen Kaufmanns. Obwohl kränklich, er war verwachsen, machte er bereits mit 17 Jahren das Abiturientenexamen. Um Carrière zu machen, liess er sich 1857 taufen und wurde dann Privatdocent in Göttingen. Dort las er über neuere Geschichte, über die Grundzüge der Urkundenlehre und über Preussische Geschichte. 1858 gab er die Pegauer Annalen aus dem 12. und 13. Jahrhundert heraus (Göttingen), Hans Ulrich Kraffts Denkwürdigkeiten, und von 1864—65 Stammtafeln der deutschen Geschichte und der Niederlande. Er war ein wahrer Vaterlandsfreund und starb 1871.

Theodor Creizenach***), Sohn des jüdischen Gelehrten Michael Creizenach, ist 1818 in Mainz geboren. Er war zuerst Lehrer

---

*) Brockhaus 3, 816.

**) A. D. B. 4, 394.

***) Meyer 4, 797.

am israelitischen Philanthropin in Frankfurt am Main und wurde 1854 Christ, da ihn das Judenthum unbefriedigt liess, nachdem er sich vorher an die Spitze des jüdischen Reformwerks in jener Stadt gestellt hatte. 1859 erhielt er eine Stelle an der höheren Bürgerschule in Frankfurt, 1863 die Professur der Geschichte und Literatur am dortigen Gymnasium. Schon früh liess er Dichtungen erscheinen, 1839 und 1848, Frankfurt, in denen er damals die Sache der Juden vertrat und als Vorkämpfer derselben galt. Später hat er mit Dr. Jäger vereint die neue Ausgabe der Schlosserschen Weltgeschichte herausgegeben, 1870—74.

Georg Moritz Ebers*), 1837 in Berlin geboren, hatte in seinen früheren Jahren vielfach mit Kränklichkeit zu kämpfen, genas dann aber und schlug nun die akademische Lautbahn ein; 1865 habilitirte er sich in Jena, 1868 wurde er ausserordentlicher Professor. Er hielt Vorlesungen über altägyptische Grammatik und Geschichte der Denkmalskunde. 1869 machte er 18 Monate hindurch grosse Reisen in Spanien, Nordafrika, Aegypten, Nubien und das Peträische Arabien und wurde dann 1870 ordentlicher Professor in Leipzig für ägyptische Sprache und Alterthumskunde. 1872—73 bereiste er wieder Aegypten und fand dort wichtige Inschriften besonders aber den Papyrus, welcher seinen Namen trägt. Die Ergebnisse seiner Forschungen legte er mit Vorliebe in Romanen nieder, die jedoch den Gegenständen vielfach ein modernes Gewand anziehen. Freilich fanden seine Bücher aber gerade deshalb ein sehr zahlreiches Lesepublikum und erlebten viele Auflagen. Zuerst erschien »Eine ägyptische Königstochter«, Stuttgart 1864, welches Buch das ägyptische Leben zur Zeit des persischen Eroberungskrieges schildert; dasselbe wurde von Rogge und Pleitje ins Holländische übersetzt, Amsterdam 1865, von Grove, London 1870 und in Amerika ins Englische, ebenso auch ins Russische, Dänische, Französische und Neugriechische. Ferner erschienen »Disquisitiones de Dynastia XXVI. regum Aeg.«, Berlin 1855, »Aegypten und die Bücher Mosis, ein sachlicher Commentar zu Genesis und Exodus«, Leipzig 1868; »Durch Gosen zum Sinai, aus dem Wanderbuche und der Bibliothek«, Leipzig 1872; »Ueber das altägyptische Schriftsystem« in der Sammlung von Vorträgen von Virchow und v. Holtzendorff, 2. Auflage, 1875.

*) Brockhaus 5, 886. Meyer 5, 805; 16, 260.

Sein Hauptwerk ist »Papyrus Ebers (welcher sich in der Leipziger Universität befindet), Ein hieratisches Handbuch altägyptischer Arzneikunde«, 2 Bände, Leipzig 1875. Von seinen ferneren Romanen jener Gattung sind zu nennen: »Uarda«, »Homo sum« und »Josua«, ausserdem »Aegypten in Wort und Bild«, Stuttgart 1878.

M. L. Frankenheim in Breslau, ein Mathematiker, schrieb die »Lehre von der Cohäsion«, Breslau 1835, und »Populärastronomie« 1827 und 29. Genannt sei ferner der Professor Jacob Wilhelm Filehne, welcher 1880 zur evangelischen Kirche übertrat. — J. C. Friedrich ist der Verfasser mehrerer Schriften, so »Nathan der Prophet«, »Die Söhne Jacobs«, »Weissagungsparallelen mit Virgil«, Breslau 1841; »De Christologia Samaritanorum«, Leipzig 1821. — Als Lehrer am Gymnasium in Stettin wirkte Friedländer, ein Verwandter von Axenfeld und Heinersdorf; Friedländer war ein treuer Christ. — An der Universität in Berlin wirkte Jacob Friedländer, der 1864 zur evangelischen Kirche übertrat.

Ludwig Friedländer*) ist 1824 in Königsberg geboren. Bereits mit 23 Jahren, 1847, habilitirte er sich an der Universität seiner Vaterstadt als Privatdocent, 1856 wurde er ausserordentlicher, 1858 ordentlicher Professor der classischen Philologie und Archäologie. In die Jahre 1853—54 fiel eine Reise nach Italien. Er schrieb über das altrömische Leben und Homerische Studien. So gab er ein »Wörterverzeichniss zu Homer« heraus, Leipzig 1860, die »Homerische Kritik von Wolf bis Grote«, Berlin 1853; besonders bekannt aber sind seine vortrefflichen und von echt christlicher Auffassung getragenen »Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms«, 3 Bände, 1862—71.

Christian Martin Julius Frauenstädt**) ist 1813 in Bojanowo (Posen) geboren. Seine Eltern zogen 1826 nach Berlin, wo der Vater 1827 und die Mutter 1828 zur katholischen Kirche übertraten. Julius, der älteste Sohn, wurde von den Eltern einem Oheim in Neisse zur Erziehung übergeben. Dort liess er sich, 20 Jahre alt, 1833 in der evangelischen Kirche taufen; seine übrigen 5 Geschwister wurden katholisch getauft, 2 derselben jedoch hernach evangelisch confirmirt. Auch ein Sohn seines

*) Brockhaus 6, 882. Meyer 7, 199.

**) Meyer 7, 136.

Oheims, der jetzt Landgerichtsrath in Breslau ist, trat zur evangelischen Kirche über. Nach seinem Abgange vom Gymnasium studirte Frauenstädt zuerst Theologie, zerfiel aber hernach mit derselben und wandte sich nun der Philosophie zu, wurde Erzieher des Fürsten zu Sayn-Wittgenstein und trat dann 1846—47 in nahen Verkehr mit dem Philosophen Schopenhauer, dem er sich völlig anschloss. Seit 1848 hielt er sich in Berlin auf. Von ihm erschienen »Studien und Kritiken zur Theologie und Philosophie«, Berlin 1840; »Ueber das wahre Verhältniss der Vernunft zur Offenbarung«, Darmstadt 1848; »Aesthetische Fragen«, Dessau 1853; »Briefe über die Schopenhauersche Philosophie«, Leipzig 1854; »Die Naturwissenschaft in ihrem Einfluss auf Poesie, Moral, Religion und Philosophie«, Leipzig 1855; »Der Materialismus, seine Wahrheit und seinen Irrthum« gegen Büchner, Leipzig 1856; »Briefe über die natürliche Religion«, 1858. Schopenhauer setzte ihn zum Erben seines literarischen Nachlasses ein, und so veröffentlichte er denn »Lichtstrahlen aus Schopenhauers Werken«, Leipzig 1862 und öfters. Mit Otto Lindner gab er heraus: »Schopenhauer, von ihm und über ihn«, Berlin 1863, und andere Schriften; endlich Gesammtausgabe der Werke Schopenhauers, Leipzig 1873—74, 6 Bände; ebenso »Lichtstrahlen aus Im. Kants Werken«, Leipzig 1872.

Zu erwähnen ist auch Hermann Goldschmidt, der als Astronom in Frankfurt a. M. lebte und dort 1866 starb.

Elkan Marcus Hahn*), nach seiner Taufe Eduard Moritz Hahn, ist 1781 in Gross-Glogau geboren. Er besuchte die Berliner Bauakademie und wandte sich 1815 nach Breslau, wo er ein mechanisches Institut errichtete, das auch bis zu seinem Tode bestand. In der Breslauer Zeit trat er zur evangelischen Kirche über. Er wirkte damals als ausserordentlicher Lehrer am Magdalenen-Gymnasium von 1815—34 und wurde 1820 ordentlicher Lehrer der Mathematik und Physik an der Bau- und Kunstschule. Seine Frau und Kinder traten gleichzeitig mit ihm über. Er schrieb einige elementare mathematische Bücher und starb 1861 in Breslau.

Dr. Heinesdorf**), Vetter des Missionar Pauli, wurde nach seiner Bekehrung Philolog und später Professor am Cadettencorps

---

*) A. D. B. 10, 338.

**) Jew. Int. 1874, 232.

in Potsdam. Dr. Heinebach in Giessen, früher in Frankfurt a. M. getauft, starb 1883, nachdem er als Lehrer in grossem Segen gewirkt hatte. 1829 taufte P. Weber in Berlin den Gymnasiasten Gustav Heydmann aus Freienwalde, 1830 sodann P. Schultz in Berlin den Gymnasiasten Adolf Heydmann aus Landsberg a. W. H. Heydemann war Docent der klassischen Philologie an der Berliner Universität von 1869—1874.

Siegfried Hirsch*), 1816 geboren, studirte Geschichte und schloss sich Ranke an. Durch den Einfluss Neanders wurde er für das Christenthum gewonnen, dem er dann mit ganzer Seele anhing. 1844 wurde er ausserordentlicher Professor der Geschichte an der Universität in Berlin und wurde wegen seines anregenden, fesselnden Vortrages von den Studirenden sehr geschätzt. Er betheiligte sich später lebhaft an der Gründung der Neuen Preussischen (Kreuz-) Zeitung und war besonders an den Jahrbüchern für deutsche Geschichte betheiligt; vorzüglich bearbeitete er die Zeit des deutschen Reiches unter Heinrich IV., welche Arbeit nach seinem 1860 erfolgten Tode erschien,

Theodor Hirsch**), 1806 in Altschottland bei Danzig geboren, trat bereits auf dem Gymnasium in Danzig zum Christenthum über und ging dann 1822 nach Berlin auf die Universität. Seine kirchliche Haltung wurde durch Schleiermacher bestimmt. 1831 promovirte er in Berlin und erhielt zunächst eine Stelle als Lehrer der Geschichte am dortigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium; später wurde er an das Gymnasium in Danzig versetzt, wo ihm 1836 auch der Professortitel beigelegt wurde. Er begeisterte seine Schüler ungemein und regte sie zu selbständigem Forschen an, so dass vom Danziger Gymnasium manche Historiker ausgingen, z. B. Winkelmann, Parten, Böszörmeny, R. Foss, Breysig, Schirrmacher, Mannhardt, E. Strehlke und sein Sohn Ferdinand Hirsch. Er zog auch seine Schüler zu Arbeiten für die Geschichte der Provinz Preussen und der Stadt Danzig heran, für welche ihnen das Stadtarchiv reiches Material bot. Mit Töppen und Strehlke gab er heraus eine kritische Ausgabe der Scriptores rerum Prussicarum, 1861—74. Im Jahre 1865 wurde er nach Greifswald als Professor berufen. Dort las er die alte Geschichte seit den

---

*) A. D. B. 12, 468.

**) A. D. B. 13, 506. Meyer 8, 945.

Perser-Kriegen, Preussische Geschichte, allgemeine Erdkunde und Geographie von Asien und Amerika. Trotz seiner Gelehrsamkeit war er ein bescheidener, stiller Mann; er starb 1881.

Der Professor der Mathematik K. G. J. Jacobi in Königsberg gehörte zu den bedeutendsten Mathematikern unserer Zeit. 1829 wurde er in jener Stadt Professor an der Universität, 1844 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin und starb 1851.

Heinrich Otto Jacobi*), 1815 zu Tütz in West-Preussen geboren, kam als Knabe auf eine jüdische Erziehungsanstalt in Berlin, von derselben dann zuerst auf das Werdersche und hernach auf das Kloster-Gymnasium. Trotz seiner grossen Armuth und Schwächlichkeit machte er grosse Fortschritte und bezog 1834 nach einem vorzüglichen Abiturientenexamen die Universität, um Philologie zu studiren; zugleich aber erwarb er sich reiche Kenntnisse auf anderen Gebieten. Da er schon längere Zeit Neigung zum Christenthum verspürte, nahm er bei P. Hossbach Unterricht und wurde von ihm getauft. Weil er sich aber nicht zu einem Examen entschliessen konnte, blieb er ein Privatgelehrter. Doch ernannte ihn die Universität Königsberg wegen seiner bedeutenden griechischen Kenntnisse 1854 zum Doktor der Philosophie. Da endlich entschloss er sich, die Prüfung abzulegen, die er glänzend bestand, und nun erhielt er eine Anstellung am Joachimsthalschen Gymnasium, 1854—57. 1858 wurde er an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen versetzt, an dem er 1860 Professor wurde und 1864 starb. In der Philologie hat er sich durch viele Abhandlungen über das Griechische bekannt gemacht.

Philipp Jaffé**), 1819 in Schwersenz (Posen) geboren, trat nach der Gymnasialzeit zuerst 1838 in ein Berliner Bankgeschäft ein, besuchte aber zugleich die Universität. 1840 ging er dann ganz zum Studium über, wozu er besonders durch Ranke angeregt wurde. 1843 löste er die Preisaufgabe »Geschichte des deutschen Reichs unter Lothar dem Sachsen«. 1844 schrieb er »Geschichte Konradin III.«, 1851 das Riesenwerk »Regesta pontificum Rom. a condita ecclesia ad annum post Chr. 1198«. Hier sind 11000 päpstliche Documente, Briefe u. s. w. in lateinischer Sprache verarbeitet,

---

*) A. D. B. 13, 585.

**) A. D. B. 13, 636. Meyer 9, 465.

und bildet das Werk eine der hervorragendsten Schriften für die Geschichte des Mittelalters; selbst Papst Pius IX. schenkte dem Werke seine Aufmerksamkeit. Bisher war er noch Jude und wollte den Schein vermeiden, dass er des äusseren Fortkommens wegen übertrete; er studirte vielmehr, um sich besser fortzuhelfen, noch Medicin 1850 und wirkte auch bis 1853 als praktischer Arzt in Berlin. 1854 aber wurde er zur Herausgabe der »Monumenta Germaniae« mitberufen und arbeitete an dem grossen Werke von 1854—63 als hervorragendste Kraft. Vor allem verdienen hier seine Ausgaben der Elsässischen, Bayrischen und Oesterreichischen Annalen Beachtung. Während der Arbeit zerfiel er jedoch mit Pertz, der die Oberleitung des Werkes hatte, und trat daher von den Monumenta ab. Man ernannte ihn jetzt zum ausserordentlichen Professor der Geschichte in Berlin, der erste Fall, dass ein Jude diese Stelle erhielt. 1864 gab er heraus die »Bibliotheca rerum Germanicarum« als Ergänzung zu den Monumentis und las an der Universität über die historischen Hilfswissenschaften; in der Paläographie hat er Hervorragendes geleistet. 1868 liess er sich dann taufen. Er war mit dem Judenthum längst zerfallen, und seine Studien hatten ihn dem Christenthum nahegeführt, so dass ihn ausser Familienrücksichten eigentlich nur die Furcht, man könnte seinem Uebertritte falsche Beweggründe unterschieben, bisher zurückgehalten hatte. Unter den Ueberanstrengungen in seinem Studium hatte er aber seine Nerven zerrüttet, er wurde immer reizbarer und von der fixen Idee verfolgt, dass man seinen Religionswechsel auf falsche Beweggründe zurückführe. Dazu stand er allein und hatte Niemand, bei dem er Erholung fand. So kam es, dass schliesslich der Verfolgungswahnsinn bei ihm ausbrach; er erblickte überall italienische Räuber und erschoss sich in seiner Seelenangst auf einer Reise nach Wittenberge 1870.

Als Privatgelehrter wirkte in Frankfurt a. M. der Proselyt Dr. Jeiteles, den Missionar Becker 1838 daselbst kennen lernte, und der dort viel für die Verbreitung des Evangeliums unter den Juden that.

Siegmund Immanuel*), 1792 in Hamburg geboren, hiess als Jude Salomon Jacob. Er wurde von Gurlitt unterrichtet und von

*) A. D. B. 14, 36.

ihm geistig ebenso angeregt, wie kurz vor ihm Neander. Auch religiöse Fragen beschäftigten ihn früh. Gegen Ende 1809 trat er zum Christenthum über. Gurlitt hatte sein Augenmerk auf philologische Studien gelenkt, und dieselben trieb er mit solchem Erfolge, dass er noch auf dem Gymnasium im Stande war, »Animadversiones ad Coluthi carmen de rapta Helena cum specimine versionis Germanicae« herauszugeben. Vom Gymnasium begab er sich nach Helmstädt, um dort Theologie und Philologie gleichzeitig zu studiren, später nach Göttingen und Leipzig. Nach der Universitätszeit wurde er 1813 zunächst Hauslehrer bei dem russischen General Berdiajeff, 1814 übernahm er eine Oberlehrerstelle in Hirschberg (Schlesien) und wurde 1821 nach Minden versetzt. Jene Schule war damals in grossem Verfall, Immanuel brachte sie bald in eine andere Verfassung. Von allen preussischen Gymnasialdirektoren stellte er zuerst 1831 den Turnunterricht in die Zahl der pflichtmässigen Stunden ein, und ebenso war er der erste, welcher eine höhere Lehranstalt in der Doppelgestalt eines Gymnasiums und einer Realschule herstellte. 1847 starb er in Minden unverheirathet.

Ferdinand Joachimsthal*) ist 1818 in Goldberg geboren und wurde 1842 durch P. Schultz in Berlin getauft. 1845 wurde er nach zurückgelegtem mathematischem Studium Privatdocent der Mathematik in Berlin und gleichzeitig Lehrer an der Realschule, später erhielt er einen Ruf als Professor nach Halle und endlich nach Breslau. Vorzugsweise lehrte er Geometrie und starb 1861.

Auch Heinrich Kossmann aus Rheidt, 1813 geboren, ist als Mathematiker zu nennen. Er ist durch P. Kunze in der Berliner Waisenhauskirche 1836 getauft worden.

Für die geistlich Entwickelung des früher genannten P. Posner und des Missionar Deutsch ist der Direktor der Taubstummenanstalt in Berlin Lachs von Bedeutung geworden. Derselbe war Proselyt und an allen christlichen Bestrebungen der Hauptstadt lebhaft betheiligt (Jew. Int. 1853, 33).

Karl Lehrs**), 1802 in Königsberg geboren, führte vor seinem Uebertritt den Namen Kaufmann. Sein Vater war ein Manufacturengrosshändler, und im elterlichen Hause herrschte eine feine

---

*) A. D. B. 14, 26.

**) A. D. B. 18, 152. Meyer 10, 696.

Bildung. Ein jüngerer Bruder von Karl mit Namen Siegfried war ein tüchtiger Philolog, der griechische Epiker herausgab und, erst 33 Jahre alt, in Paris starb. Die Familie verlor später ihren Wohlstand. Karl Lehrs zeigte früh einen aufgeweckten Geist und ein lebhaftes Gefühl für die Natur. Während seiner Gymnasialzeit bereits erhielt er christlichen Unterricht durch P. Ebel, der auf ihn einen bedeutenden Eindruck machte. 1818 bezog er die Universität Königsberg und studirte hauptsächlich lateinische und griechische Sprache. Ehe er dann 1822 das Gymnasiallehrerexamen machte, trat er zur evangelischen Kirche über und that das aus voller Ueberzeugung. Die Eltern hinderten weder ihn noch ihre Tochter, welche 1825 nach ihrem innigsten Wunsche übertrat, und ebenso thaten die anderen Geschwister den gleichen Schritt. Ebel und später Lachmann haben zuerst auf die religiöse Richtung von Lehrs grossen Einfluss ausgeübt. 1823 kam er an das Gymnasium in Danzig, wo er besonders im Griechischen unterrichtete. 1824 wurde er an das Gymnasium in Marienwerder versetzt, 1825 an das Friedrichs-Colleg in Königsberg. Unter der ihm dort zugemutheten Ueberbürdung mit Arbeit litt seine Gesundheit. 1831 habilitirte er sich an der Universität als Privatdocent mit der Dissertationsschrift »Quaestionum Aristarchearum specimen«. 1833 erschien sein bedeutendes Buch »De Aristarchi studiis Homericis«. 1835 wurde er ausserordentlicher Professor an der Universität, blieb jedoch gleichzeitig am Gymnasium, 1845 wurde er ordentlicher Professor; sein körperlicher Zustand aber war damals ein sehr gebrechlicher. Als Docent wirkte er besonders für ein richtiges Verständniss der antiken Welt und ihres Geistes. Sein Vortrag fesselte die Zuhörer ungemein, die denn auch an ihm mit grosser Liebe hingen. 1837 erschienen »Quaestiones epicae«, 1873 seine »Pindarscholien«. Allmählich hatte er sich völlig in die griechische Welt eingelebt; und in demselben Maasse, als dies geschah, änderten sich seine religiösen Anschauungen. Die griechische Religion gewann sein Herz so sehr, dass er sich dem Christenthum innerlich immer mehr entfremdete und ihm zuletzt sogar feindlich gegenüberstand; die griechische Mythologie wurde ihm geradeswegs ein Heiligthum. K. W. Nitzsch nannte ihn einen pietistischen Heiden. Von seinen Anschauungen legen besonders Zeugniss ab die populären Aufsätze aus dem Alterthum, vorzüglich die über die Ethik der

Griechen, 1856, 2. Aufl. 1875. Ueberaus thätig, corrigirte er noch an seinem Sterbetage für den Druck. Er starb 1878.

Daniel Lessmann*), geb. 1794 in Soldin (Brandenburg), besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, studirte dann Medicin und betheiligte sich an den Freiheitskriegen. Bei Lützen verwundet, eilte er, sobald er wiederhergestellt war, von Neuem auf den Kampfplatz und machte den ganzen Krieg mit. Nach demselben studirte er weiter Medicin, wandte sich aber, nachdem er sich 1824 in Berlin niedergelassen hatte, den historischen Studien zu. Er schrieb zunächst eine Reihe historischer Skizzen und Aufsätze, verfasste aber dann auch, besonders seitdem er mit Heine bekannt worden war, Novellen und Gedichte. 1824 trat er zum Christenthume über, wie es heisst, aus Liebe zu einem christlichen Mädchen, die aber starb, ehe er sie heimführen konnte; jedenfalls trug ihm der Uebertritt keine Anstellung ein. Der Mangel an einem festen Beruf drückte ihn sehr und machte ihn je länger desto schwermüthiger. So liess er denn auch 1826 das »Wanderbuch eines Schwermüthigen« erscheinen (Berlin). 1828 schrieb er über »Martino II della Scala« (Berlin), 1829 und 30 »Biographische Gemälde« (Berlin), 1827 den Roman »Louise von Halling«. Sein Hauptwerk sind die »Briefe aus Südspanien«, Berlin 1823. Sonst sind zu erwähnen das Gedicht »Anathusa«, Berlin 1824, »Gedichte« 1830, die Uebersetzung von Manzonis »Verlobten« und Rossinis »Nonne von Monza«, durch welche Schriften er für eine bessere Schätzung der Italienischen Literatur in Deutschland wirkte. Er selbst überschätzte aber seine Leistungen in hohem Grade. Allmählich steigerte sich seine Schwermuth; und als die Cholera ausbrach, wurde er von einer solchen Furcht vor derselben befallen, dass er sich selbst das Leben nahm. 1831.

Adolf Lasson**), geboren 1832 in Altstrelitz, wirkt seit 1859 als Lehrer an der Louisenstädtischen Realschule in Berlin, seit 1874 als Docent der Literatur und Aesthetik am Victoria-Lyceum und seit 1877 als Docent der Philosophie an der Universität in Berlin. Von Hegel ausgehend, ist er ein Vertreter der historischen Rechtsschule, aber auch von naturalistischen Anschauungen beeinflusst. Von ihm stammt: »Fichte über das Verhältniss von

---

*) A. D. B. 18, 453. Allg. Ztg. d. Judth. 1890, 155.

**) Meyer 18, 608.

Staat und Kirche«, Berlin 1863, »Meister Eckhardt, der Mystiker«. 1878. »Das Culturideal und der Krieg«, 1868. »Principien der Zukunft des Völkerrechts», 1871. In religiöser Beziehung hat er sich positiv evangelisch erklärt, das Jahr seines Uebertritts ist nicht bekannt.

In Königsberg wirkte als Gymnasiallehrer Dr. Lewitz. Derselbe hatte als Student das Evangelium liebgewonnen, trat über und wandte sich dann dem Gymnasium zu.

Carl Friedrich Raphael Löbel*), Sohn des Talmudisten Moses Löbel in Polnisch Lissa, fand früh kein Genügen am Talmudstudium und suchte sich deshalb eine wissenschaftliche Bildung anzueignen. Er setzte es denn auch durch, dass er 17 Jahre alt zu Verwandten nach Breslau gehen durfte, um hier Schulen zu besuchen. Aber er war zu wenig vorbereitet, um in einen geordneten Bildungsgang einzutreten, und musste sich durch Privatunterricht jüdischer Kinder ernähren. Wider den Willen des Vaters ging er dann nach Berlin und hatte sich vorgenommen, evangelischer Christ zu werden, falls er, wie man ihm eingeredet hatte, dafür 50 Thaler Handgeld erhielte. Natürlich sah er diese Hoffnung fehlschlagen, und so wandte er sich nach Lübeck, wo ein Bruder seiner Mutter lebte. Diesem theilte er seinen Entschluss, Christ zu werden, mit, und der Verwandte liess ihm Freiheit, ja er führte ihn selbst zu P. Geibel, der ihn nach Düsselthal sandte. Hier fühlte er sich jedoch nicht wohl, er ging weg und kam zu P. Mallet in Bremen, der ihn aber wieder zu P. Geibel nach Lübeck sandte, welcher ihn nun auch in geistliche Pflege nahm. Zu Pastor Hasselmann in Sorau gesandt, bei welchem zu gründlicher Erkenntniss seiner Sünde und der Gnade in Christo gelangte, ist er dann nach schweren Seelenkämpfen, welche der Fluch des Vaters über ihn brachte, 1825 getauft worden. Er wurde später Lehrer, zuerst bei Lübeck, hernach in Greifswald und hat als Pädagog höchst segensreich gewirkt. 1836 gab er heraus: »Gebete für die Schule«, 1859 »Erklärungen der Episteln« und errichtete ein Rettungshaus. 1869 starb er.

H. G. F. Löwe trat nach seinem Uebertritt besonders mit der neu entstandenen Berliner Missionsgesellschaft in Verbindung und lieferte in der Anfangszeit der deutschen Mission mehrere

---

*) Saat 1878, 233. Missions-Blatt des Rh.-Westf. Vereins 1879, Jan.

damals wohl beachtete Schriften. Er lebte in Hamburg und veröffentlichte dort den ersten Abschnitt des ersten Abschnitts im Talmud Berachoth, d. i. von den Lobsprüchen und Gebeten, vollständig übersetzt und mit Vorrede, Einleitung und drei Anhängen, 1836. »Der Schulchan Aruch oder die 4 jüdischen Gesetzbücher übersetzt«, eine Abtheilung des ersten Buches Haäser enthält alle Gesetze über die Ehe, der Anhang Formulare jüdischer Contrakte, Hamburg 1837. Abtheilung 2: »Choschen Hamischpat oder das Privatrecht«, erste Hälfte mit Anhang 1837, die zweite Hälfte 1838, Buch 3: »Orach Chajim, die kirchliche Verfassung«, 1839, Buch 4: »Joreh Deah, Lehrer der Wissenschaft, auch über kirchliche Verfassung«, 1840. Der Uebersetzer wollte die chaotische Verwirrung im Talmud aufdecken und zugleich einen Beitrag zur Kenntniss der jüdischen Nationallehre, wie des jüdischen Denkens und des Geistes der jüdischen Geschichte liefern. Löwe selbst glaubte durch die Kabbala den Juden beweisen zu können, dass die wissenschaftliche Gestalt des christlichen Glaubens in den Anschauungen des unverfälschten Judenthums wurzele.

Dr. M. Maas, Lehrer an einer höheren Töchterschule in Breslau, hat sich dem Protestantenverein angeschlossen, in dessen Anschauungen er auch ganz lebt. Er fasst die zwischen Juden und Christen schwebenden Fragen hauptsächlich als Fragen der Rasse auf und empfiehlt deshalb als Mittel ihrer Vereinigung die eheliche Vermischung. In zwei Schriften hat er hierfür zu wirken gesucht: »Die sociale Stellung der Juden in Deutschland und das Ceremonialgesetz«, Löbau 1876, und: »Die Mischehe, das einzig wirksame Mittel einer dauernden Vereinigung zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung Deutschlands«, Löbau ohne Jahr.

Recht bekannt hat sich die Familie Magnus gemacht. Schon unter König Friedrich Wilhelm I. gehörte Marcus Magnus zu den begünstigtsten Juden des Preussischen Staates. Später sind Nachkommen desselben zum Christenthum übergetreten. Unter denselben seien genannt: Eduard Magnus*), Sohn von Johannes Matthias Magnus, war Begründer eines grossen Handlungshauses und hatte 6 Söhne, die sorgfältig erzogen wurden. Eduard ist geboren 1799 in Berlin, besuchte die dortige Universität und

*) A. D. B. 20, 75.

Akademie und widmete sich dann hauptsächlich der Malerei. Er unternahm Studienreisen in Frankreich, Italien, England und Spanien. Besonders tüchtig war er als Portraitmaler, er hat viele hervorragende Männer in Berlin gemalt und schuf eine Gallerie weiblicher Portraits. Seit 1837 Mitglied der Kunstakademie, wurde er 1844 Professor und starb 1872. Sein Bruder Heinrich Gustav, geb. 1802 in Berlin, hat sich als Physiker, Techniker und Chemiker einen Namen gemacht. 1831 habilitirte er sich an der Universität Berlin und wirkte als Docent sehr anregend. 1834 wurde er auserordentlicher, 1845 ordentlicher Professor, 1840 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Durch ihn ist die Humboldtstiftung angeregt worden; er starb 1870. Sehr zahlreich sind seine Abhandlungen über Chemie, Physik, Mechanik, Elektricität und Wärmeerscheinungen. — Ludwig Immanuel Magnus, Mathematiker, 1790 in Berlin geboren, starb dort 1861. Er war ein Vetter der oben Genannten. Sein Vater starb früh, die Mutter bestimmte ihn zum Kaufmannsberuf, 1813 zog er als Freiwilliger mit. Er fand dann Anstellung in einem Berliner Bankhause.

Moritz Hermann Eduard Meier*) ist 1796 in Gr.-Glogau geboren, wurde 1819 Privatdocent der Philologie in Halle und 1820 ausserordentlicher Professor in Greifswald. Seine Studien galten besonders der Staats- und Rechtsverfassung in Griechenland. Vereint mit Schönemann gab er den »Attischen Process« heraus, Halle 1824, und wurde 1825 ordentlicher Professor der Philosophie und Direktor des philologischen Seminars in Halle. Seit 1828 war er Redakteur der »Allgemeinen Literaturzeitung« und besonders an der »Allgemeinen Encyklopädie« von Ersch und Gruber betheiligt. Er wurde 1817 getauft und starb 1855.

Karl Friedrich Neumann**), 1793 in Reichmannsdorf bei Bamberg geboren, studirte in Heidelberg und München, in letzterer Stadt trat er 1818 zur evangelischen Kirche über. Hegelsche Einflüsse hatten ihn hierzu besonders bestimmt. 1821—25 war er Lehrer am Gymnasium in Würzburg und Speier, wurde aber aus diesem Amt wegen rationalistischer Bibelerklärung entfernt; wie er sich denn überhaupt unter den Hegelschen Einflüssen vom positiven Christenthum immer mehr entfernte. Er begab sich nach Venedig und

---

*) Meyer 11, 394. A. D. B. 10, 273.

**) A. D. B. 13, 529. Meyer 11, 1015. Brockhaus 10, 874.

lernte dort im Kloster San Lorenzo das Armenische. 1828 begab er sich nach Paris, 1829 nach London und von hier nach China. Dort sammelte er mehrere Tausend Bände aus allen Fächern der Literatur, welche jetzt die Universitätsbibliothek in München besitzt. 1833 wurde er Professor an der Universität daselbst, 1848 Mitglied des Parlaments, 1852 wegen seiner politischen Richtung und Kundgebungen in den Ruhestand versetzt. Er siedelte dann 1863 nach Berlin über und starb dort 1870. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Die Völker des südlichen Russlands«, Leipzig 1847 und öfters, eine »Geschichte der Afghanen«, »Geschichte des Englischen Reichs in Asien«, »Geschichte Oesterreichs«, »Geschichte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika«, eine Uebersetzung der Geschichte des Chinesischen Reichs von Gützlaff, auch viele andere Armenische und Chinesische Schriften, besonders die »Geschichte der Armenischen Literatur«, Leipzig 1834 und Englische Uebersetzungen Armenischer Chroniken.

1810 wurde in Hamburg ein Gelehrter Pauly*) getauft, der sich dann nach Berlin wandte und dort von seinen literarischen Arbeiten lebte. Den mehr als 80jährigen lernte Missionar Pauli kennen. Der Greis war von der Gicht völlig gelähmt; sein im Judenthum verbliebener Bruder hatte ihn in sein Haus aufgenommen, liess ihn aber seines Glaubens leben. Pauli trat mit ihm in lebhaften Verkehr und reichte ihm noch zuletzt das Abendmahl.

Johann Georg Rosenhain**), 1816 in Königsberg geboren, wurde 1844 Privatdocent der Mathematik in Breslau und gewann 1846 den grossen mathematischen Preis der Pariser Akademie. Von 1851—57 wirkte er an der Universität Wien, wurde dann als ausserordentlicher Professor nach Königsberg berufen und ist auch dort verblieben. Er hat besonders das algebraische Fach bearbeitet. 1885 trat er in den Ruhestand, zog nach Berlin und starb dort 1887.

Peter Theophil Riess***) ist 1804 in Berlin als Sohn eines reichen Juwelenhändlers geboren. Nachdem er das Graue Kloster-Gymnasium besucht, ging er 1824 auf die Universität und studirte

---

*) London Report 1843, 60.

**) Meyer 13, 796. A. D. B. 29, 209

***) A. D. B. 28, 584.

besonders Physik. 1831 promovirte er mit der Dissertationsschrift »De telluris magnetismi mutationibus diurnis et menstruis«. Ein Anerbieten, die physikalische Professur in Breslau zu übernehmen, lehnte er ab, um den erkrankten Vater im Geschäft unterstützen zu können. Auch nach dem Tode des Vaters wollte er frei bleiben und deshalb kein Geschäft annehmen; er hat denn auch thatsächlich als Privatgelehrter gewirkt. Seine Forschungen legte er in Poggendorfs Annalen und in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie nieder. 1842 wurde er als der erste Jude, dem diese Ehre zu theil ward, ordentliches Mitglied der Akademie. In seiner Studienzeit war er ein begeisterter Anhänger der Hegelschen Philosophie gewesen, im weiteren Verlauf seiner Entwickelung trat er mit seiner ganzen Familie zum Christenthum über. Bei seiner Vorliebe für Geschichte, Literatur, Kunst und Musik sammelte er einen grossen Kreis von Gelehrten um sich, die in seinem Hause Erholung suchten. A. v. Humboldt, Dove, M. Jacobi, Poggendorf, Magnus, M. Mitscherlich, H. u. G. Rose nebst anderen verkehrten mit ihm. Besonders bekannt ist geworden seine »Lehre von der Reibungselektricität«, Berlin 1853, andere Abhandlungen über dieses Thema folgten 1867—79. Ebenso hat er sich mit Pyroelektricität und Magnetismus, Optik und Akustik beschäftigt. Er war Mitglied der Akademien in Petersburg, Göttingen, München; 1878 wurde er von Paris zum Doktor ernannt, 1879 starb er.

Dr. Josef Karl Friedrich Rubino*) wurde 1799 in Wetzlar geboren. Bei seinen reichen Anlagen und grossem Fleiss zeichnete er sich bereits auf dem Gymnasium und der Universität vor den Altersgenossen aus. Er studirte Philologie und Geschichte in Heidelberg und Göttingen, privatisirte dann in Cassel von 1820 bis 1831 und trat hier in Verbindung mit vielen lebendigen Christen und mit einem literarischen Kreise bei dem Französischen Gesandten de Labre, dem Bayrischen v. Overcamp, mit v. Radowitz und v. Haynau. Bedeutende Gelehrte traten mit ihm in Verkehr, besonders die Brüder Grimm, von Juden dagegen nur der Redakteur der Casseler Zeitung, J. Pinhas. 1831 wurde er Professor in Marburg, konnte aber seiner Religion wegen nicht in die Philosophische Facultät eintreten; von den Studenten wurde er ausserordentlich gern gehört. 1842 wurde er dann ordentlicher Professor

*) Saat 1864, S. 54.

und verheirathete sich später mit Mathilde Hartmann. Schon in der Universitätszeit zog ihn der christliche Glaube an; besonders der nachmalige Sup. Merle und Frau Jolberg übten in dieser Beziehung Einfluss auf ihn aus. In Cassel kam er zu völliger Ueberzeugung und trat nach dem Tode seiner Mutter 1842 in Hanau zur evangelischen Kirche über. Prof. Kling und Frau Zimmern, Wittwe des Proselyten, Professors und Oberappellationsgerichtsraths Zimmern zu Jena, waren seine Pathen. Er war ein überzeugter Christ; noch am Abende vor seinem Tode hat er den Seinen den Spruch: »Einen andern Grund kann Niemand legen ausser dem, der gelegt ist, Jesus Christus« zugerufen. Vilmar sagt von ihm, dass ausser Stahl kein ihm bekannter Proselyt denselben an Wahrhaftigkeit, Festigkeit und Ungeschminktheit des christlichen Glaubens, an Klarheit der christlichen Erleuchtung und Ernst der Heiligung gleich gekommen sei.

1839 taufte P. Gossner in Berlin Julius Friedrich Silbermann, der 1809 in Memel geboren war und dann als Doktor der Philosophie in Berlin wirkte. — Der Professor der orientalischen Sprachen Simson in Königsberg ist ein Bruder des Leipziger Reichsgerichtspräsidenten. — Von zwei Brüdern Schick in Breslau wirkte der eine als Professor am Johannes-Gymnasium, der andere als Strafanstaltsdirektor daselbst.

Oscar Ludwig Bernhard Wolff*), 1799 in Altona geboren, machte sich als Improvisator einen Namen. Durch Goethe erhielt er 1826 eine Professur der neueren Sprachen am Gymnasium in Weimar, 1832 wurde er Professor der neueren Literatur und Sprachen in Jena und starb 1851 daselbst. Seine Schriften erschienen Jena 1841—43 in 14 Bändchen. Am bekanntesten ist geworden sein »Poetischer Hausschatz des Deutschen Volkes«, Leipzig 1839 und öfters, ebenso sein »Hausschatz Deutscher Prosa«, Leipzig 1845 und öfters; auch hat er eine »Geschichte des Deutschen Romans« geschrieben, Jena 1843.

Im Jahre 1856 gab es 24 Proselyten als Docenten an der Berliner Universität und 1867 deren 28.

---

*) Meyer 15, 860.

Beamte und Juristen.

Moritz August Wilhelm Breidenbach*) ist 1796 in Offenbach geboren, wo sein Vater ein angesehener Wechsler war. Der Sohn schlug die juristische Laufbahn ein und wurde 1820 Advokat in Darmstadt, 1836 wirklicher Ministerialrath, 1848 Mitglied des Staatsraths, aber in demselben Jahre pensionirt. 1849 wurde er dann wieder angestellt und Direktor des Oberstudienraths. Er war ein gelehrter Jurist und kraftvoller Staatsmann von streng monarchischer Gesinnung. Ganz besonders war er auch an der Abfassung des Hessischen Strafgesetzbuches betheiligt, und hervorragend waren seine Leistungen auf dem Gebiete des Deutschen Wechsel- und Handelsrechts. Von seinen Schriften ist zu nennen der »Commentar über die Hessische Strafgesetzgebung«. Er starb 1857. Ein Bruder desselben scheint der 1809 geborene Julius Breidenbach aus Offenbach gewesen zu sein, den P. Schultz 1839 in Berlin taufte.

Regierungsrath Caro in Merseburg, als Schulrath an der dortigen Regierung thätig, war ein sehr eifriger und begabter Beamter, dabei ideal gerichtet und religiös warm.

Johann Hermann Detmold oder Detmond**), geboren 1787 in Hannover, Sohn des angesehenen Hofarztes Detmond, der mit seiner ganzen Familie zum Christenthum übertrat. Er studirte Jura in Göttingen und Heidelberg, schon 1830 wurde er Advokat in Hannover und lebte besonders den Künsten und der Literatur. Später betheiligte er sich an den politischen Bestrebungen, erschien 1838 in der Kammer und schloss sich der Opposition an. Die Regierung betrachtete ihn als einen ihrer gefährlichsten Gegner. 1848 wurde er in das Deutsche Parlament berufen, schloss sich dort aber jetzt der äussersten Rechten an. Aus Abneigung gegen Preussen und die deutsche Einheit trat er mit den Oesterreichischen Abgeordneten in Verbindung und wurde zum Dank dafür vom Reichsverweser 1849 zum Minister ernannt. Als das Parlament aufgehoben wurde, trat er wieder in Hannoverschen Dienst und wurde Legationsrath, hernach Bundesbevollmächtigter in Frankfurt. Auch hier fuhr er fort, überall auf die Seite Oesterreichs zu treten; wurde jedoch

---

*) A. D. B. 3, 286.

**) A. D. B. 5, 82. Meyer 5, 166. Jew. Int. 1856, 329.

bald zur Disposition gestellt und lebte dann den Wissenschaften und schönen Künsten. Er starb 1856.

Georg Friedrich Felix Eberty*), 1812 in Berlin geboren, studirte die Rechte und liess sich 1849 an der Universität Breslau nieder. Hier las er über Natur- und Criminalrecht. 1854 wurde er ausserordentlicher Professor. Literarisch beschränkte er sich nicht bloss auf sein Fach. So schrieb er: »Die Gestirne und die Weltgeschichte, Gedanken über Raum, Zeit und Ewigkeit«, Breslau 1846—47, welches Werk auch ins Englische übersetzt wurde; »Walter Scott«, 1860, auch englisch übersetzt. Eine Biographie von Byron erschien 1862, Leipzig, und in 7 Bänden eine »Geschichte des Preussischen Staates«, Breslau 1866—73.

Emil Albert von Friedberg**), 1837 in Konitz geboren, besuchte das Graue Kloster in Berlin und studirte dann Rechtswissenschaft in Berlin und Heidelberg. Die Pandektenvorlesungen seines Lehrers Keller gab er später heraus, während er durch Ludwig Richter für die Kunst begeistert wurde. 1859 trat er in den praktischen juristischen Dienst zu Berlin ein, 1861 wurde er juristischer Doktor, 1862 habilitirte er sich an der Universität für Kirchen- und Staatsrecht, 1865 wurde er ausserordentlicher Professor in Halle, 1868 ordentlicher in Freiburg, 1869 kam er als Professor des Kirchenrechts nach Leipzig. Württemberg verlieh ihm den Adel. Er trat mit verschiedenen Schriften gegen die Ansprüche der Römischen Kirche auf und betonte ihr wie auch der evangelischen gegenüber die Macht des Staates. Er gehört zu den eifrigsten Verfechtern des Absolutismus des Staates über die Kirche, und in rascher Folge liess er Schriften erscheinen, welche alle von diesem Gesichtspunkte aus geschrieben sind. Sehr wesentlich war er an der Falkschen Kirchengesetzgebung in Preussen betheiligt. Unter seinen Schriften seien genannt »De finium inter ecclesiam et civitatem regendorum judicio, quid mediaevi doctores et leges statuerint«, Leipzig 1861; »Ueber Ehe und Eheschliessung im deutschen Mittelalter«, Leipzig 1864; »Das Recht der Eheschliessung in seiner geschichtlichen Entwickelung«, Leipzig 1865; »Der Staat und die Bischofswahl«, Leipzig 1867; »Die evangelische und katholische Kirche der neu einverleibten Länder

---

*) Meyer 5, 807.

**) Brockhaus 6, 875.

in ihren Beziehungen zur Preussischen Landeskirche und zum Staat«, Halle 1869; »Agenda, wie es in des Kurfürst zu Sachsen Lande gehalten wird«, Halle 1869; »Die Geschichte der Civilehe«, Berlin 1871; »Staat und Kirche im Grossherzogthum Baden seit 1860«, Leipzig 1873; »Die Grenzen zwischen Staat und Kirche«, Tübingen 1872; »Joh. Bapt. Baltzer«, Leipzig 1873; »Aktenstücke der altkatholischen Bewegung«, Tübingen 1876; neue Ausgabe des »corpus juris canonici«, Leipzig 1876. Mit Dove giebt er seit 1864 die »Zeitschrift für Kirchenrecht« heraus, Tübingen.

Heinrich Friedberg*), 1813 in Märkisch Friedland geboren, besuchte die Gymnasien in Züllichau und Danzig, studirte dann die Rechte in Berlin 1833—36, arbeitete hernach am Kammergericht daselbst, bis er 1848 Staatsanwalt wurde, das Jahr darauf Oberstaatsanwalt in Greifswald, wo er zugleich Vorlesungen über den Strafprocess an der Universität hielt und zum Ehrendoktor ernannt wurde. 1854 wurde er als Geheimer Justizrath in das Justizministerium berufen und 1873 Unterstaatssekretär an demselben; 1872 war er bereits in das Herrenhaus berufen, 1875 wurde er Kronsyndikus, 1876 auch Staatssekretär im Deutschen Reichsjustizamt und stand im Bundesrath dem Justizausschuss vor. An der Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches hat er hervorragenden Antheil genommen. Der Entwurf des Deutschen Strafgesetzbuches wie der über die Civilehe stammen von ihm. Zuletzt wurde er Preussischer Justizminister und erhielt als solcher von Kaiser Friedrich den Schwarzen Adlerorden. Eduard Friedberg, 1804 in Märkisch-Friedland geboren und 1827 in Berlin von P. Ideler getauft, ist offenbar ein Verwandter, vielleicht ein Bruder des Ministers.

Joh. Aug. L. Fürstenthal hat eine grosse Reihe juristischer Schriften geschrieben, so »Corpus Juris«, Berlin 1828 ff, »Ueber das Preussische Civil- und Criminalrecht« und »Realencyklopädie des gesammten in Deutschland geltenden Rechtes«, Berlin 1826/27.

Eduard Gans**), 1798 in Berlin geboren, studirte unter Thibaut und Hegel, der ihn aufs Tiefste beeinflusste und gegen Savignys historische Schule in der Jurisprudenz auftreten liess. Das that er bereits in seinen Scholien zum Gajus, die er noch

*) Brockhaus 6, 875.

**) Brockhaus 8, 361. A. D. B. 7, 30.

als Student 1820 in Berlin schrieb. Sein jüdischer Standpunkt hiess ihn ganz besonders die geschichtliche Behandlung des Rechts bekämpfen; und seine Anschauungen verfocht er nachdrücklich in der von ihm und Zunz herausgegebenen »Zeitschrift für Wissenschaft und Judenthum«. Er wurde dann aber an der Möglichkeit der Reform des Judenthums irre, und, durch Hegel ermuthigt, verliess er auch dasselbe. 1825 liess er sich taufen, 1828 wurde er ordentlicher Professor an der Berliner Universität. Der Rechtswissenschaft eine Hegelsche philosophische Grundlage zu geben, versuchte er in der Schrift: »Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung«, 4 Bände, Berlin und Stuttgart 1834—35, von de Loménie, Paris 1845, auch ins Französische übersetzt. Ein »System des römischen Civilrechts« liess er 1827 in Berlin erscheinen. Besonderes Aufsehn aber erregte er durch seine Vorträge über die Geschichte der neueren Zeit, die durch ihre freimüthigen Aeusserungen und die Wärme der Behandlung Schaaren von Zuhörern aus allen Ständen herbeilockten. Seine Vorlesungen über die Geschichte der letzten 50 Jahre sind im »Historischen Taschenbuche«, Leipzig 1833—34, erschienen. Die Regierung fühlte den Einfluss dieser Vorlesungen so sehr, dass sie ihre Einstellung forderte. Gegen Savigny schrieb er: »Ueber die Grundlagen des Gesetzes«, Berlin 1839. Während Savigny davon ausgeht, dass der Besitz etwas Thatsächliches ist, vertheidigt Gans denselben mit philosophischen Gründen. Auch gab er Hegels »Geschichte der Philosophie« heraus, gründete die »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« und starb 1839 als Professor der Rechte in Berlin.

Karl Eduard Güterbock*) ist 1830 in Königsberg geboren; 1851 erhielt er in Berlin die Taufe und liess sich 1861 in seiner Vaterstadt als Docent nieder. Er las über Preussisches Recht, den Process und das Criminalrecht. 1863 wurde er ausserordentlicher, 1865 ordentlicher Professor. Gleichzeitig war er praktischer Jurist am dortigen Stadtgericht, welches Amt er 1868 aufgab, um sich ganz der Wissenschaft zu widmen. — 1846 wurde auch durch P. Schultz in Berlin der 1802 geborene Bankier Moritz Heinrich Güterbock getauft.

Heinrich Friedrich Jacobson**), 1804 in Marienwerder geboren,

*) Meyer 8, 331.

**) A. D. B. 13, 618. Brockhaus 8, 727. Meyer 9, 459.

war Sohn eines Kaufmanns und sollte auch selbst Kaufmann werden, besuchte aber das Gymnasium und wurde noch auf der Schule Christ. Er studirte von 1823—26 in Königsberg Jura und erhielt wegen seiner guten Gaben eine Unterstützung vom Ministerium, um sich für das Amt eines Docenten vorzubereiten. 1828 liess er sich an der Universität Königsberg nieder, wurde 1831 ausserordentlicher und 1836 ordentlicher Professor der Rechte. Er hat ganz besonders das evangelische Kirchenrecht Preussens bearbeitet. 1831—33 schrieb er »Versuch zur Begründung eines Systems des Kirchenrechts«, 1837 »Geschichte der Quellen des katholischen Kirchenrechts der Provinzen Preussen und Posen«, dem 1839 eine »Geschichte der Quellen des evangelischen Kirchenrechts« derselben Provinzen folgte, 1844 »Das evangelische Kirchenrecht in Westphalen und Rheinprovinz«; während das Hauptwerk: »Das evangelische Kirchenrecht des Preussischen Staates und seiner Provinzen«, Halle 1862—66, die erste umfassende Arbeit auf diesem Gebiete darstellt. Er starb 1868 und hat überall die Anerkennung gefunden, dass er ein wahrhaft frommer wie gegen Jedermann freundlicher Christ gewesen ist.

Als Regierungsbeamter lebte bis vor kurzem der Proselyt Jany in Königsberg. Derselbe hat von 1806—15 im Preussischen Heere gedient und ist dann in reifen Jahren zur evangelischen Kirche übergetreten. Bis in sein höchstes Alter, er wurde über 90 Jahre alt, zeigte er besonders ein lebendiges Interesse für die Taubstummensache und gehörte zu den Vorstehern der Taubstummenanstalt in Königsberg. — 1883 wandte sich der evangelischen Kirche zu der Regierungsrath Dr. Paul Kayser und mit ihm sein studirender Sohn. Derselbe wurde später vortragender Rath und Geh. Legationsrath im Ministerium des Auswärtigen zu Berlin.

Samuel Marum v. Mayer*), geb. (1797) in Freudenthal, Württemberg. Sein Vater war Rabbinatsadjunkt bei dem Grossvater mütterlicherseits, Nathan Alex. Elsässer, der als jüdischer Gelehrter einen Namen hatte und auf die Erziehung des Enkels viele Mühe verwandte. Der zehnjährige Knabe konnte schon den ganzen Psalter in der Ursprache und Mendelssohns Uebersetzung auswendig. Beim evangelischen Ortspastor erhielt er den

*) Dibre Emeth 1884, 97.

Unterricht in den klassischen Sprachen. König Friedrich lernte den Rabbi Elsässer kennen und ernannte ihn zum Landesrabbiner mit verhältnissmässig ansehnlichem Gehalt. Der Grossvater liess darauf den Enkel auf die Talmudschule nach Hechingen gehn, in welcher er sich wohl ein reiches talmudisches Wissen angeignete, aber nicht die rechte Befriedigung für seinen Wissensdurst fand. Die freundliche Gesinnung des Königs gegen den Grossvater kennend, warf er deshalb dem Monarchen, als er wieder einmal durch Freudenthal fuhr, eine Bittschrift in den Wagen, in welcher er um Aufnahme in das Stuttgarter Gymnasium bat. Der König nahm diese Bittschrift gütig auf, und, trotz des Widerstrebens des Grossvaters gegen den neuen Weg des Enkels, kam derselbe auf das Gymnasium. 1815 bezog er die Universität Tübingen, um Rechtswissenschaft zu studiren. Als er dann seine Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, bot ihm der Minister sofortige Anstellung an, wenn er Christ würde. Mayer hatte nun zwar ausschliesslich mit christlichen Kreisen verkehrt und sich gegen das Christenthum immer freundlicher gestellt, stand aber noch nicht klar auf christlichem Standpunkte und sah einen Uebertritt aus äusseren Rücksichten als ein grosses Unrecht an. Er verzichtete deshalb auf den Staatsdienst und wurde Advokat, konnte aber auch dies nur, indem er unter fremdem Namen die Rechtsanwaltspraxis übte, die damals Juden in Württemberg noch nicht gestattet war. Während dieser Zeit lebte er in ziemlich bedrängten Verhältnissen. Durch den Verkehr mit Consistorialrath Klüber wurden dann seine religiösen Ansichten geklärt, besonders aber durch P. Reinfelder im Dorfe Buoch, dessen Sohn sein Studiengenosse war und in dessen Hause er viel verkehrte. Unterdessen hatte er durch einen »Commentar über das neue Württembergische Pfandgesetz« die Augen des Justizministers Schmidlin auf sich gezogen und wurde deshalb, obgleich er Jude war, an die Universiät Tübingen berufen, um hier besonders über Römisches Recht zu lesen. Die Vorlesungen waren auch überaus gründliche, der Vortrag dagegen kein anregender. Daneben beschäftigte sich Mayer mit Theologie und besonders mit dem Schleiermacherschen System. 1831 wurde er ausserordentlicher Professor. Inzwischen hatten sich seine religiösen Ueberzeugungen befestigt, und so fühlte er sich jetzt selbst innerlich gedrängt überzutreten, hatte aber, ehe er den Schritt that, noch

schwere, innere Kämpfe durchzumachen, unter denen seine Gesundheit so litt, dass er im Winter 1833—34 die Vorlesungen aussetzen musste. Im Pfarrhause zu Buoch aber gelangte er endlich zur Entscheidung und liess sich dort Anfang 1834 taufen. Seitdem gelangte er wieder zu Gesundheit und innerem Frieden. In seinem Amte arbeitete er nun mit wachsendem Erfolge weiter und liess eine Schrift »Ueber das Erbrecht« erscheinen. 1837 wurde er ordentlicher Professor. Gegen seine jüdischen Verwandten erwies er sich stets sehr freundlich und wohlthätig. In seinem Amt und als Bürger war er ungemein gewissenhaft. An den kirchlichen Angelegenheiten zeigte er ein sehr lebendiges Interesse und war auch Mitglied des Pfarrgemeinderaths in Tübingen. Der König verlieh ihm den Orden der Württembergischen Krone; das Kanzleramt an der Universität lehnte er aus Bescheidenheit ab. Er starb 1862.

In Posen lebte während der 40er Jahre der Geheime Ober-Appellationsrath Gad, der ebenso wie seine Frau dem Judenthum entstammte; auch der dortige Ober-Appellationsrath Meyer war Proselyt. Zu den Mitgliedern des ersten Comités der Berliner Gesellschaft gehörte der Proselyt Rosenstiel, welcher das Amt eines Geheimen Finanzrathes in Berlin bekleidete und ein herzliches Interesse an allen Bemühungen um die Bekehrung der Juden an den Tag legte. Ebenso wird uns damals ein Jurist Nathan Ritter genannt, welcher 1825 mit Frau und 4 Kindern in Lauenstein bei Hannover die Taufe erhielt. Ferner die Juristen Gustav Jacob Krohn aus Berlin und Carl Julius Coppenhagen aus Bonn, die 1827 getauft wurden; Adolf Seligmann in Bonn, aus einer Familie, deren Glieder fast alle zur evangelischen Kirche übertraten, in die er 1836 in Berlin aufgenommen wurde; Ferdinand Emil Josef Ludwig Wentzel aus Breslau, der hernach höhere juristische Aemter bekleidete, 1841 getauft, und Martin Siegfried Japha, 1856 getauft; alle diese vollzogen ihren Uebertritt in Berlin.

Martin Eduard v. Simson*) ist 1810 in Königsberg geboren. Der Vater, ein angesehener Bankier daselbst, erreichte das Alter von 92 Jahren; er und seine Frau starben als Juden. Dagegen wurden alle Kinder, 4 Söhne und eine Tochter, Christen; die Söhne

---

*) Brockhaus 13, 131. Meyer 14, 691.

schon in ihrer Gymnasialzeit. Martin Eduard studirte die Rechte und wurde bereits mit 19 Jahren 1829 Doktor der Rechte, mit 23 Jahren 1833 ausserordentlicher Professor des Römischen Rechts in Königsberg, 1836 ordentlicher Professor. 1848 wurde er in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt und trat von da ab politisch in hohem Grade hervor. Nach einander wurde er Vicepräsident und Präsident jener Versammlung. 1849 stand er an der Spitze der Deputation, welche Friedrich Wilhelm IV. die Deutsche Kaiserkrone anbot. Später wurde er Präsident der zweiten Kammer in Preussen, Präsident des Norddeutschen Reichstags und stand an der Spitze der Deputation, welche König Wilhelm in Versailles bat, die Deutsche Kaiserkrone anzunehmen. Er wurde dann auch Präsident des Deutschen Reichstages, trat aber 1877 vom politischen Leben zurück. Er übernahm nun die Präsidentenstelle am Appellationsgericht in Frankfurt a. O. und später am Reichsgericht in Leipzig. Kaiser Friedrich verlieh ihm den Schwarzen Adlerorden, eine Auszeichnung, die er und Friedberg zuerst von Proselyten erhalten haben, während sie einem Juden noch nicht zu theil geworden ist. Geschrieben hat er eine »Geschichte des Königsberger Obertribunals«. Sein Sohn Bernhard ist Professor der Geschichte in Freiburg. Von seinen Brüdern sind zwei Juristen in Berlin und einer Professor der orientalischen Sprachen in Königsberg (s. S. 228) geworden.

Friedrich Julius Stahl*) ist 1802 von orthodox jüdischen Eltern in München geboren. Sein Vater, ein reicher Bankier, schickte ihn auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, das bisher keinen Juden aufgenommen hatte; dann besuchte er das Philologische Institut unter Thiersch und machte bereits 1819 das Abiturientenexamen. Die Freiheitskriege erfüllten ihn mit der höchsten Begeisterung; er war aber zu jung, um mit in das Feld zu ziehn. Das Judenthum befriedigte ihn nicht. Schon der 14jährige Knabe besprach sich mit Lehrern und Schülern gern über religiöse Gegenstände. Besonders beeinflusste ihn Thiersch, dessen Worte neben den Werken Schillers ihn zum Christenthum hinzogen. Zugleich aber machte er von vorn herein einen grossen Unterschied zwischen Protestantismus und Katholicismus; der letztere stiess ihn schon

---

*) Pernice, Savigny, Stahl, Berlin 1862. Groen van Prinsterer, Ter Nagedachtenis van S. Brockhaus 14, 16. Meyer 14, 883. Herzog. R.-E. 14, 579.

damals aufs äusserste ab. 17 Jahre alt erbat er dann, inzwischen von der Wahrheit des Christenthums innig überzeugt geworden, die Taufe, die ihm 1819 in München ertheilt wurde. Mit grossem Eifer liess er es sich darauf angelegen sein, auch die Seinigen zu seiner Ueberzeugung zu bringen; und dies gelang ihm so wohl, dass ihm bald seine ganze Familie folgte, obgleich der aufgeklärte Vater anfangs den Schritt des Sohnes durchaus missbilligt und sogar mit Enterbung gedroht hatte. 4 Jahre nach der Taufe des Sohnes liessen sich der Vater, die Mutter, 7 Brüder und Schwestern in derselben Kirche zu München taufen. Friedrich Julius wollte dann zuerst Theologie studiren, gab aber diesen Plan auf und widmete sich der Rechtswissenschaft. Er besuchte die Universitäten Würzburg, Erlangen und Heidelberg. In Erlangen gewann Prof. Krafft, den er den apostolischsten Mann nannte, welchen er jemals kennen gelernt habe, auf ihn besonderen Einfluss. Als Student schloss er sich mit grossem Eifer der Burschenschaft und den Turnern an und wurde dann 1826 Doktor der Rechte. Hierauf liess er sich 1827 als Privatdocent in München nieder und schrieb in demselben Jahre über das ältere römische Klagerecht. Unter dem Einflusse von Schelling entstand seine Schrift: »Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht«, Heidelberg 1836—37 und öfters. 1832 wurde er ausserordentlicher Professor in Erlangen und noch in demselben Jahre ordentlicher Professor nach kurzem Aufenthalt in Würzburg. Die evangelische Kirche Bayerns war damals vom Staate ausserordentlich beschränkt und von einem jesuitischen Ministerium bedrängt. Stahl trat an die Spitze einer Bewegung, welche grössere Freiheit für die evangelische Kirche erstrebte. 1834 wurde er Vertreter der Universität Erlangen im Bayrischen Parlament und erhob hier seine Stimme unerschrocken für die evangelische Kirche gegen das Ministerium. Um ihn dafür zu bestrafen, entzog ihm der Minister die Professur des öffentlichen Rechts und übertrug ihm die des bürgerlichen Rechts. Stahl liess sich jedoch nicht einschüchtern, sondern vertrat die evangelische Sache mit der grössten Unerschrockenheit. Er hatte dadurch das Auge des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preussen auf sich gezogen; und als dieser 1840 zur Regierung kam, berief er ihn als Professor des Rechts und der Philosophie nach Berlin, Ehe er jedoch aus Bayern ging, liess er erscheinen: »Die Kirchenverfassung nach

Lehre und Recht der Protestanten«, Erlangen 1840, in welchem Buche er die drei protestantischen Systeme, das Episkopalsystem der orthodoxen Richtung, das Territorialsystem des Pietismus und das Collegialsystem des Rationalismus darstellte. Er selbst wollte, dass die Kirchengewalt vom Lehrstande unter gewisser, aber beschränkter Mitwirkung der Gemeinde ausgeübt würde; Bischof könne der Fürst in der Kirche nicht sein. Bischöfliche Verfassung sei sonst die empfehlenswertheste, die presbyteriale für gewisse Länder ohne Werth. Als Professor las er dann vor überfüllten Hörsälen, in denen sich oft Männer aus allen Ständen versammelten. In Preussen gewann er durch seine Entschiedenheit bald grossen Einfluss und besonders nach 1848, wo er das unbestrittene Haupt der politisch Conservativen und der kirchlich Confessionellen wurde. Zunächst nahm er den Kampf gegen die Hegelsche Philosophie auf. Mit grossem Nachdruck betonte er, dass die Vernunft nicht zu einer gewissen Erkenntniss in göttlichen Dingen zu gelangen vermöchte, sondern zur Offenbarung zurückkehren müsse, um die Wahrheit zu erfahren. In diesem Sinne sprach er sein berühmtes Wort: »Die Wissenschaft muss umkehren« aus. Das Christenthum aber solle das ganze Leben durchdringen und so auch den Staat. Aus der Schrift müsse man die Lehre von der Obrigkeit und vom rechten Staatswesen schöpfen, der sich dann der Einzelne zu unterwerfen habe Aus dieser Auschauung erfloss sein anderes berühmtes Wort: »Autorität, nicht Majorität«. Die Grundsätze der Schrift müssten die Herrschaft über Kirche, Schule und Wissenschaft erlangen. Selbst die Polizei empfange von der Schrift ihre rechte Stellung und Aufgabe, nämlich Zucht und Ordnung zu erhalten. In der Kirche aber habe die reine Lehre zu entscheiden, und sei daher eine klar confessionelle Stellung durchaus nothwendig. Seine kirchlichen Grundsätze vertrat er mit Entschiedenheit im Oberkirchenrath, dem er seit 1852 angehörte. Um der Allianz willen, welche derselbe förderte, trat er 1859 aus dieser Behörde aus. Als Führer der conservativen Partei ubte er durch sein Wort auf dieselbe entscheidend ein. Die erste Kammer und das Herrenhaus haben hernach seine Büste in ihrem Sitzungssaale aufgestellt, und noch heute nennt sich eine Fraktion des letzteren die Stahlsche. Der Grundadel hat es ihm zu verdanken, dass er im Oberhause so zahlreiche Sitze erhielt. Von seinen Schriften sind sonst zu nennen:

»Der christliche Staat und sein Verhältniss zum Deismus und Judenthum«, Berlin 1847 (Juden sollten im christlichen Staate keine Aemter bekleiden); »Das monarchische Princip«, Berlin 1847; »Was ist Revolution?« Berlin 1852; »Der Protestantismus als politisches Princip«, Berlin 1853; »Die Lutherische Kirche und die Union«, Berlin 1859; gegen Bunsen: »Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche«, Berlin 1863. Er starb 1861 und wurde auf dem Kirchhof der Matthäi-Gemeinde begraben. In der Zeit Friedrich Wilhelm IV. gehörte Stahl zu den Personen, welche den allertiefgreifendsten Einfluss auf das ganze öffentliche, kirchliche und geistige Leben Preussens ausübten.

Als Jurist hat sich auch Prof. Zimmern, früher in Heidelberg, hernach in Jena, bekannt gemacht. Derselbe war in Jena zugleich Oberappellationsgerichtsrath und verwandt mit Frau Jolberg, von welcher S. 255 die Rede sein wird. 1856 waren 5 Richter am obersten Gerichtshof in Preussen, am Obertribunal in Berlin, Proselyten. Pastor Schultz in Berlin taufte von 1828—56 17 Juristen, eine andere ganz unvollständige Taufliste führt dann bis 1880 in jener Stadt wieder 15 Taufen von Juristen an. Thatsächlich ist es keine Uebertreibung, wenn behauptet wird, ganze Schaaren jüdischer Juristen sind zur evangelischen Kirche in Preussen übergetreten. Aber freilich ist der religiöse Werth einer grösseren Anzahl dieser Uebertritte ein geringer.

In den Kreisen der Offiziere des stehenden Deutschen Heeres begegnen wir einer Anzahl von Proselyten, noch mehr unter den Landwehroffizieren. Unter den aktiven Militärs ist zu nennen ein Sohn des 1853 in Berlin verstorbenen jüdischen Majors der Artillerie, Menno Burg. Dieser Sohn ist hernachmals commandierender General eines Armeecorps geworden. Der Vater hat den Freiheitskrieg mitgemacht und war der erste Jude, der eine Majorsstelle im Preussischen Heere erhielt.

Mediciner.

David A. Assing*), vor seiner Taufe Assni genannt, ist 1787 in Königsberg geboren. Trotz der Armuth seiner Eltern und eigner Leibesschwachheit setzte er es doch durch, dass er Medicin in Halle, Tübingen und Wien studirte. 1807 liess er sich schon

*) A. D. B. 1, 21.

als Arzt in Königsberg nieder. Er machte dann den Freiheitskrieg mit, anfangs im Russischen, hernach im Preussischen Heere und zeichnete sich in den Kämpfen aus. Nach dem Frieden liess er sich in Hamburg nieder, wo er sich mit Maria Rosa, Tochter seines Freundes Varnhagen von Ense, verheirathete. Er war auch mit Chamisso befreundet, dichtete selbst und gab Novellen heraus, ohne jedoch in diesem Gebiete Besonderes zu leisten. Die Dichtungen seiner Frau veröffentlichte er unter dem Titel: »Rosa Marias poetischer Nachlass«, 1840. Er selbst starb 1842. Die Tochter Assings, Ludmilla, ist hernach bekannt geworden. Dieselbe ist 1823 geboren, lebte dann bei ihrem Oheim Varnhagen und zuletzt in Florenz. Sie schrieb die Biographieen Elisa v. Uhlefeldt 1857, Sophie la Roche 1859, übersetzte Manzonis Schriften 1867 und veröffentlichte aus Varnhagens literarischem Nachlass »Briefe Varnhagens an A. v. Humboldt« 1860 und »Tagebücher« 1862—71. Politisch und religiös nahm diese Tochter eine sehr freie Stellung ein.

Dr. Cohen in Posen lebte daselbst in den 30er und 40er Jahren, später wurde er dort Medicinalrath. Er war ein grosser Freund der Judenmission und hat besonders die Missionare Händes und Bellson treulich unterstützt. Nicolaus Wolfgang Fischer in Breslau, ein Schwager des Schuldirektor Neumann daselbst, wurde 1815 mit seiner ganzen Familie getauft. Im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts fand überhaupt unter den Juden in Breslau eine gewaltige Bewegung statt, so dass eine grosse Zahl derselben zur evangelischen Kirche übertrat. Fischer war Professor der Chemie an der Universität und ebenso ein warmer Beförderer der Mission. Zu diesen Kreisen gehörte auch Jeremias Ludolf Lichtenstadt, welcher als Mediciner in Breslau wirkte und 1849 daselbst starb. 1835 liess sich in Breslau der Arzt Friedrich Albert Frank, der bis dahin in Frankfurt geestanden hatte, taufen. Ein grosser Freund der Judenmission war der Proselyt Dr. Fränkel, Regierungs- und Medicinalrath in Berlin, wo er der ersten grossen Judenmissionsconferenz 1870 beiwohnte. Dr. B. W. Fränkel hat seine Geschichte selbst beschrieben in: »Das Bekenntniss des Proselyten, das Unglück der Juden und ihre Emanzipation in Deutschland«, Elberfeld 1841. Mit der Ausarbeitung einer Abhandlung über die Krankheiten der Haut beschäftigt, sieht er sich auf die Schrift als die erste Urkunde über diesen Gegenstand hingewiesen.

Er las dieselbe und sie machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck, rief dann aber die ernstesten Seelenkämpfe in ihm hervor. Er war bisher ein eifriger Vertheidiger der politischen Gleichstellung der Juden mit den Christen gewesen; und nun forschte er in den Schriften Mosis, ob diese etwa die Schuld daran trügen, dass sich Juden und Christen nicht vereinigten. Das verdoppelte seinen Eifer, das Alte Testament kennen zu lernen. Das Ergebniss war dass die Juden seiner Tage gar nicht die Religion des Alten Testaments hätten; und hierdurch sah er sich dahin gedrängt, nun auch das Neue Testament zu lesen, um zu erfahren, ob die christliche Religion die rechte sei. Da wurde ihm denn Klarheit zu Theil, und er liess sich taufen. Seinen inneren Entwickelungsgang und die von ihm gewonnene Schrifterkenntniss beschrieb er dann Juden und Christen in der vorher angeführten Schrift. Von ihm ist ausserdem anzuführen: »Die Unmöglichkeit der Emanzipation der Juden im christlichen Staat«, Elberfeld 1841, »Die Rabbinerversammlung und der Reformverein«, Elberfeld 1844.

Ludwig Hermann Friedländer*), 1790 in Königsberg geboren bezog bereits mit 15 Jahren die Universität, um Medicin zu studiren. Seine grosse Vorliebe für die Literatur führte ihn in Verbindung mit Max v. Schenkendorf. 1813 zog er als Arzt mit in den Krieg, nahm aber 1814 seinen Abschied und wandte sich dann nach Karlsruhe, wo er mit Jung Stilling, Frau v. Krüdener und ihren Gesinnungsgenossen in lebhaften Verkehr trat. 1818 veröffentlichte er eine Beschreibung seiner Reisen nach Italien, 9 Bände, nachdem er sich 1817 in Halle habilitirt hatte. Dort wurde er 1823 Professor der Theoretischen Medicin. Als solcher gab er mehrere Werke heraus, besonders seine viele gebrauchten »Vorlesungen über die Geschichte der Heilkunde«, 1834. Er war ein entschiedener Christ und ein treuer Patriot. Seinen Glauben verleugnete er auch in seinen wissenschaftlichen Werken nicht; und in der Geschichte der Medicin will er geradeswegs beweisen, dass sich die Medicin mit einer idealistisch gerichteten Naturwissenschaft und der Religion verbinden müsse, um recht zu wirken. Er starb 1851.

In Breslau wirkte an der Universität Sanitätsrath Dr. Victor Friedländer, welcher 1886 daselbst starb. Victor Friedländer ist

---

*) A. D. B. 7, 397.

1839 geboren, studirte Medicin und wurde Arzt am Allerheiligenhospital in Breslau; er starb 1876. Als Botaniker und Mediciner wirkte Professor A. W. E. F. Henschel an der Universität Breslau von 1824—37. Dr. Hirsch, bis in die jüngste Zeit Professor und Medicinalrath in Königsberg, ist als Student Christ geworden. Er ist über 80 Jahre alt geworden und hat sich an christlichen Liebeswerken mit regem Eifer betheiligt. Zwei Brüder Jacobsohn, aus Preussen stammend, sind in jungen Jahren übergetreten und haben beide Medicin studirt. Der eine ist Professor der Medicin in Berlin, der andere Professor und Direktor der Königl. Augenklinik in Königsberg geworden.

Hermann Lebert*), ursprünglich Levy, ist 1813 geboren, studirte in Berlin, Zürich und Paris, liess sich dann in Bex, Canton Waadt, als Arzt nieder und hielt sich 1842—45 in Paris auf. Die französische Regierung gab ihm den Auftrag, anatomische Präparate für das anatomische Museum anzufertigen. Friedrich Wilhelm IV. ertheilte ihm die Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst. 1846 siedelte er ganz nach Paris über, 1853 aber folgte er einem Rufe als Professor der medicinischen Klinik und Direktor des Krankenhauses in Zürich. 1859 wurde er Professor der medicinischen Klinik in Breslau, legte aber 1874 sein Amt nieder und kehrte nach Bex zurück. Er betonte besonders den Zusammenhang von Heilkunde und Naturwissenschaft. Von seinen Schriften seien erwähnt: »Anatomie pathologique générale et speciale«, 2 Bände, 1854—62, welches Werk die Pariser Akademie 1863 krönte. »Handbuch der praktischen Medicin«, 2 Bände, 1859. Er starb 1878. Lebert war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und hat eine grosse Zahl von Büchern verfasst.

Hermann Leonidas Lindau, ein Arzt, trat mit seiner Frau 1816 in Wusterhausen zur evangelischen Kirche über, dessen Sohn C. F. F. L. Lindau wurde auch getauft; der bekannte Schriftsteller Paul Lindau ist ein Sohn des letztgenannten.

Dr. Joseph Friedrich Sobernheim in Berlin, ein lebendiger Christ, war als medicinischer Schriftsteller geschätzt. Er verfasste ein »Handbuch der praktischen Arzneimittellehre«, 2 Theile, Berlin, dessen 5. Auflage 1844 erschien. »Beiträge zur Phänomenologie des Lebens«, Berlin 1841, in welchem Werke er be-

---

*) A. D. B. 18, 94. Brockhaus 9, 600. Meyer 10, 663.

sonders seiner christlichen Ueberzeugung einen klaren Ausdruck gab. Er starb 1846. Auch sein Vater wurde im hohen Alter durch einen Proselyten für das Christenthum gewonnen, dem ein Student seiner Zeit ein Neues Testament als Pfand für eine geliehene Geldsumme zurückgelassen hatte. Als der Student dann sein Buch wieder einlösen wollte, hatte der jüdische Pfandleiher es indessen gelesen und gab dem Studenten 100 Louisdor zum Dank dafür, dass er ihn durch dieses Buch zur Erkenntnis Christi geführt habe. Durch diesen Proselyten wurden dann nicht weniger als 9 Personen einer Stadt gewonnen, und unter diesen auch der Vater Sobernheims (Jew. Int. Dec. 1864, Anhang).

Als Frauenarzt hat sich Prof. Spiegelberg in Breslau bekannt gemacht. Derselbe liest an der Universität und leitet eine Frauenärztliche Klinik. Dr. Abraham Zadig in Breslau war ein angesehener Arzt und Schriftsteller daselbst. 1802 wurde er mit seinem Sohne allda getauft. Mit grosser Treue hat sich Dr. Ziemann zum Evangelium bekannt. Nachdem er in Deutschland und England als Arzt gewirkt hatte, hat er als hervorragender Laienprediger in England und Deutschland sein Zeugniss öffentlich abgelegt und vielen Segen gestiftet.

Die Zahl der zum Christenthum übergetretenen Mediciner ist eine sehr bedeutende. P. Schultz in Berlin hat nicht weniger als 27 solcher getauft von 1828—56. P. Kunze in Berlin 14 von 1831—44. Eine andere Liste weist von 1854—80 die Taufen von 71 Medicinern in Berlin auf; diese Liste aber enthält nur die kleinere Zahl der überhaupt in dem genannten Zeitraume dort übergetretenen Mediciner.

Schriftsteller.

Max Friedländer*), 1829 in Pless geboren, ist ein Vetter Lassalles. Nachdem er Schulpforta besucht hatte, studirte er Jura und wurde hernach Assessor am Stadtgericht zu Breslau. Als solcher veröffentlichte er ein Werk »Ueber ausländischen und einheimischen Rechtsschutz gegen Nachdruck und Nachbildung«, Leipzig 1857. Seit dem Jahre 1856 betheiligte er sich mit vielen Beiträgen an der »Wiener Presse« und wurde dann Mitarbeiter an dem Blatte. Besonders erhob er seine Stimme für die Ein-

*) Meyer 7, 199.

führung einer Constitution in Oesterreich nach dem italienischen Kriege und begründete, um seinen Zweck besser verfolgen zu können, die »Neue Freie Presse« 1864. Er wurde von da ab Führer der Verfassungspartei, übte den grössten Einfluss in Oesterreich aus und beherrschte durch sein Blatt weite Kreise des Landes. 1872 starb er.

Harry Heine*), nach seiner Taufe Johann Christian Heinrich Heine, ist 1799 in Hamburg geboren. Die Vorliebe des Vaters für die Franzosen übertrug sich auf den Sohn, wie denn auch die Eleganz und die Leichtfertigkeit der Franzosen überall in seinen Werken hervortreten. Er wurde zuerst Bankier, fand aber in diesem Berufe keine Befriedigung und studirte deshalb Jura, in Bonn von 1819—20, dann in Göttingen und endlich in Berlin, wo er besonders Hegel hörte. In Berlin fand er Aufnahme bei Varnhagen und lernte Chamisso, Fouquét und Wil. Alexis kennen, führte aber schon in der Studienzeit ein wüstes Leben. Eine Zeit lang schien es, als würde ihn die Liebe zu seiner Cousine auf andere Bahnen führen. In dieser Zeit hat er sein Bestes geschrieben: »Das Buch der Lieder«, 1827. Seine reiche lyrische Begabung trat hier aufs Schönste zu Tage, und als Lyriker hat er in der That Bleibendes geleistet. Hätte er sich selbst in Zucht und Ordnung gehalten, so würde unsere Literatur durch ihn die reichsten Schätze im Gebiet des Lyrischen empfangen haben. 1823 schrieb er die Trauerspiele »Redcliffe« und »Almansor«. Schon hier aber begegnet man jenem grauenvollem Zuge, der dann immer trauriger bei ihm hervorgetreten ist, dass er die scheinbar tiefsten und edelsten Empfindungen ganz plötzlich in ihr Gegentheil umschlagen lässt, während er daneben mit dem Weltschmerz spielt. Bereits jetzt begann er alles Heilige mit Füssen zu treten, und allen Cynismus und alle Frivolität mit Lust zu häufen. Im Almansor greift er das Christenthum aufs Heftigste an und spricht gegen alle Renegaten die äusserste Verachtung aus. Trotzdem und während es bei ihm durchaus zu keiner Bekehrung gekommen war, trat er 1825 zum Christenthum über, lediglich um besser vorwärts zu kommen. Wohl kamen bei ihm Augenblicke vor,

---

*) A. Strodtmann, H. H. Lebensbild und Werke, 2 Bände, 1867 und öfters. Robert Pröls, H. H., Stuttgart 1886. Messner, H. H., Hamburg 1856. Xanthippus, Was dünkt euch um Heine? Leipzig 1888. A. D. B. 11, 338. Brockhaus 8, 96.

in welchen ihn eine Stimmung überkam, die ihn den Heiland mit warmem Herzen umfangen liess, wie dies besonders in dem Gedicht »Frieden« geschehn ist. Aber das waren doch nur Augenblicke. Wie er eigentlich zum Christenthum stand, mag ein Wort von ihm zeigen: »Es giebt schmutzige Ideenfamilien. Zertritt man eine dieser Ideenwanzen, so lässt sie einen Gestank zurück, der Jahrtausende lang riechbar ist. Eine solche ist das Christenthum, das schon vor 1800 Jahren zertreten wurde, und das uns armen Juden immer noch die Luft verpestet.« Seine Neigung blieb denn auch stets den Juden zugewandt, obwohl er sie auch genug misshandelt hat. Er hat überhaupt nichts gekannt das er nicht zuletzt in den Schmutz hinabgezogen hätte. Sein unsittliches Leben setzte er auch nach seinem Uebertritt und zwar in womöglich noch erhöhtem Maasse fort, so dass er seine Gesundheit zerrüttete; dabei aber dichtete und arbeitete er literarisch fort. So erschienen jetzt seine Reisebilder aus Thüringen und dem Harz, welche sich gegen die Sentimentalität in der deutschen Literatur und gegen das deutsche Spiessbürgerthum richten. Nachdem er dann 1825 sein juristisches Examen gemacht hatte, wurde er Advokat in Hamburg, blieb aber diesem Berufe nicht treu, sondern verlegte sich ganz auf die Schriftstellerei. Er begeisterte besonders viele junge Leute und rief das Junge Deutschland ins Leben. Vor allen Gliedern desselben zeichnete er sich durch die rücksichtsloseste Verhöhnung alles Bestehenden in Kirche, Staat und Gesellschaft aus. Der Bundestag verbot deshalb 1835 seine Schriften. Die Antwort Heines war eine fortgesetzte Steigerung seines cynischen und unfläthigen Wesens. Da er aber wohl erkannte, dass er sich selbst in Deutschland unmöglich gemacht hatte, siedelte er 1831 nach Paris über. Dort trat er in den Dienst der Revolution und erhielt dafür wie für seine über jedes Maass gehässige Behandlung Deutschlands und aller deutschen Verhältnisse eine Unterstützung vom französischen Ministerium des Auswärtigen in den Jahren 1836—48. Er schrieb von jetzt ab auch mit Vorliebe Französisch. 1833 erschienen »Beiträge zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland«, 2 Bände, Hamburg; »Französische Zustände«, Hamburg 1833. Ebenso gab er 1833 den »Salon« heraus, der einen förmlichen Pfuhl aller Unzucht und Schande bildet. 1844 »Neue Gedichte«, Hamburg, mit einem Anhang »Deutschland, ein Wintermärchen«.

Unterdessen verfielen seine Kräfte infolge seines ausschweifenden Lebens immer mehr. Während seiner Krankheit schrieb er noch den »Romanzero«, der gleichfalls ein fortwährende Mischung von Edlem, Schönem und Gemeinem bietet. — Heine hat seine herrlichen Gaben aufs Schnödeste missbraucht, 1856 starb er in Paris an der Rückenmarkschwindsucht. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften erschien in 21 Bänden, Hamburg 1861—66 u. ö.

David Wilhelm Ludwig Kalisch*), in Breslau 1820 geboren, besuchte das dortige Gymnasium, musste aber, weil seine Eltern verarmten, die Schule verlassen und in ein Möbelgeschäft eintreten. Bald gelangte er in demselben zur Selbständigkeit und konnte Reisen machen. 1844 wandte er sich nach Paris, wo er mit Heine, Proudhon und andern Radikalen in Verbindung trat. Er lebte damals in den Tag hinein und so sah er sich genöthigt, Paris zu verlassen. Er begab sich deshalb nach Deutschland zurück, ging nach Berlin, gab aber sein Geschäft auf und legte sich ganz auf literarische Arbeit. 1848 gründete er das Witzblatt »Kladderadatsch« und schrieb verschiedene Possen und Schwänke die sehr günstig aufgenommen wurden, z. B.: »100 000 Thaler«; »Berlin bei Nacht«; »Der Aktienbudiker«. Einige dieser Couplets vereinigte er unter dem Titel »Leierkasten«, Berlin 1857. Im Jahre 1852 liess er sich daselbst taufen. Er scheint diesen Schritt gethan zu haben, um eine Christin zu heirathen. Jedes religiöse Interesse hat ihm stets fern gelegen; er war so wenig Jude wie Christ. 1872 starb er.

Karl Marx**) ist 1818 in Trier geboren als ältester Sohn des Advokaten und Batonnier des Bureaus am Landgericht zu Trier. 1824 liess sich der Vater mit allen seinen damals lebenden 7 Kindern, 2 Söhnen und 5 Töchtern, taufen. Der Sohn Karl besuchte dann das Gymnasium und hernach die Universität, auf welcher er Jura studirte. Doch legte er nie ein juristisches Examen ab, sondern beschäftigte sich weiter mit Philosophie. Später wollte er sich als Docent in Bonn niederlassen. Als aber seinem negativ gerichteten Freunde Bruno Bauer die Erlaubniss, Vorlesungen zu halten, entzogen wurde, wandte er der Universität den Rücken. Nunmehr wurde er Schriftsteller und Zeitungs-

---

*) Brockhaus 8, 930. Ring, D. K., Berlin 1873. A. D. B. 15, 23.

**) A. D. B. 20, 541.

redakteur. 1843 begab er sich auf Reisen. In Paris gab er dann heraus: »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« und richtete gegen seinen Freund Bauer, welcher die Juden heftig angegriffen hatte, die Schrift »Zur Judenfrage«. Er selbst verlangte, dass sich der Staat in eine Gesellschaft umwandle, die atheistisch und demokratisch gestaltet wäre, so dass die Religion in ihm eine ganz untergeordnete Stellung einzunehmen habe. Doch war er durchaus kein Freund der Juden, sondern kämpfte nur überhaupt dagegen, dass die Religion im bürgerlichen Leben irgend welche Bedeutung haben sollte; denn die Juden selbst tadelte er heftig wegen ihres Eigennutzes und ihres Schachergeistes. Als dann in Paris seines Bleibens nicht war, wandte er sich nach Brüssel und trat hier 1846 in einen Communistenbund ein. 1848 liess er in England ein Manifest der Communistischen Partei erscheinen, in welchem er völlige Abschaffung des gegenwärtigen bürgerlichen Eigenthums und der Familie forderte. Infolge dieses Manifestes wurde er überall ausgewiesen und führte deshalb ein unstetes Wanderleben. Nur in London fand er noch einen Aufenthalt. Er besonders rief 1864 die Internationale Arbeiterassociation ins Leben und wurde deren Haupt. Von seinen Schriften sind anzuführen: »Zur Kritik der politischen Oekonomie«, »Das Capital«, 1867, von dem aber nur ein Band erschienen ist, und in welchem er alles Privateigenthum verwirft. Er war mit einer Schwester des Ministers v. Westphal verheirathet, die 1881 starb; er selbst folgte ihr 1883 in London.

Karl Wilhelm Reinhold*), ursprünglich Lehmann, ist 1777 in Hamburg geboren als Sohn eines jüdischen Seidenhändlers. 22 Jahr alt trat er im Bremenschen Neuhaus zur evangelischen Kirche über und vertauschte seinen Namen Zacharias Lehmann mit Wilhelm Reinhold. Er soll zuerst Schauspieler gewesen sein, dann studirte er Philosophie und erwarb sich den Doktortitel in Rostock 1812. Von nun an wirkte er eifrig als Literat. Zuerst beschäftigte er sich mit Belletristik, dann mit Kritik und Theaterschriftstellerei. Er gab heraus die »Gemeinnützigen Unterhaltungsblätter«, dann die »Allgemeine Theaterzeitung«, das »Archiv für Theater und Literatur in Hamburg«, das »Deutsche Unterhaltungsblatt«. Er war zweimal verheirathet, von der ersten Frau ge-

---

*) A. D. B. 28, 84.

schieden. Auch mehrere Lustspiele schrieb er und politische Blätter; letztere Thätigkeit verboten ihm die Franzosen während ihrer Anwesenheit in Hamburg. 1841 starb er.

Ernst Friedrich Ludwig Robert*) ist 1778 geboren. Seine Familie führte damals noch den Namen Levin Marcus, hat denselben aber hernach mit dem Namen Robert Ternow vertauscht. Robert war ein Bruder der bekannten Rahel, hernach Varnhagen. Er wollte sich der Entwickelung der deutschen Bühne widmen und fing an Stücke für dieselbe zu schreiben, die aber wenig Beifall fanden. Er reiste dann viel hin und her. 1806, nach der Jenaer Schlacht, kam er nach Breslau. Hier begeisterte ihn Fichte für das Christenthum, und so liess er sich taufen. Er war von der Wahrheit des Christenthums, wie er dasselbe verstand, überzeugt, hat es aber nie anders als humanistisch aufgefasst. Er wurde dann kurze Zeit als Attaché der Russischen Gesandtschaft in Stuttgart verwandt und betheiligte sich stets lebhaft an politischen Fragen. Am bekanntesten wurde sein bürgerliches Schauspiel »Die Macht der Verhältnisse«, Stuttgart 1819; er verfasste viele Lustspiele, Dichtungen und Erzählungen, die aber alle unbedeutend sind. 1832 starb er.

Ueberblickt man die Reihe der Literaten, welche von der Synagoge zur evangelischen Kirche übergegangen sind, so wird man den Eindruck erhalten, dass sie uns wenig Gewinn gebracht haben. In den meisten lebte ein negativer Geist, welcher sie an dem Umsturze der neuen Gemeinschaft, der sie sich angeschlossen hatten, arbeiten liess. Die schlechten Seiten des modernen jüdischen Literatenthums sind auch bei manchen dieser Proselyten recht grell zu Tage getreten; und irgend welche innere Gründe sind es selten gewesen, die ihren Uebertritt veranlasst haben. Sie gehören meistens zu der Klasse von Proselyten, die den Religionswechsel von Juden bei den Christen in Misscredit gebracht haben; und unter ihnen hat die grosse Zahl treuer Proselyten, denen es mit ihrem Christenthum ein Ernst gewesen ist, stets schwer zu leiden gehabt. Eine Geschichte des evangelischen Werks unter den Juden muss aber auch auf diesen dunkelen Punkt hinweisen; ihn zu verschweigen verbietet die Wahrhaftigkeit; und man darf

*) A. D. B. 28, 720. Meyer 13, 683.

auf denselben mit um so grösserer Ruhe hinweisen, als ja im Uebrigen des Erfreulichen und Grossen auf diesem Gebiete so viel vorhanden ist.

Künstler.

Eduard Bendemann*) ist 1811 in Berlin geboren. Sein Vater, ein Bankier, wollte ihn studiren lassen. Schon früh zeigte er Neigung zum Malen und kam deshalb in die Berliner Akademie, 1828 nach Düsseldorf in Schadows Schule. Zuerst wurde von ihm ein Bild »Boas und Ruth« bekannt, 1832 »Die Juden in Babylon« nach Ps. 137, »Zwei Mädchen am Brunnen«, »Jeremias auf den Trümmern Jerusalems«. 1834 erhielt er in Paris die Preismedaille. Ferner erschienen von ihm: »Die Ernte«, »Hirt und Hirtin«, »Die drei Könige auf der Wanderung«. 1838 wurde er Professor der Akademie in Dresden, wo er die Wandmalereien im Königl. Schlosse schuf; 1858 kam er als Schadows Nachfolger nach Düsseldorf, in welcher Stadt die Realschule treffliche Wandgemälde von seiner Hand besitzt (1861—66), 1867 legte er die Direktorstelle nieder. 1872 malte er »Die Wegführung der Juden in die Babylonische Gefangenschaft« in der Berliner Nationalgallerie. Religiöse Innerlichkeit zeichnen seine Gemälde aus. Sein Sohn Rudolf Christian wurde auch Maler, starb aber schon jung.

Karl Friedrich Cerf**), 1782 geboren, wohnte später in Berlin und erhielt dort von Friedrich Wilhelm IV. eine Concession zur Errichtung eines Theaters. Er übernahm dann das Königsstädtische Theater und begründete später das Victoria-Theater. Er erhielt den Titel eines Commissionsrathes und war ein gutmüthiger, aber etwas roher Mensch. Er starb 1845.

Ferdinand David***), 1810 in Hamburg geboren, war mit 13 Jahren so weit, dass er zu Spohr nach Cassel gesandt werden konnte. 1825 begab er sich mit seiner Schwester Louise auf eine Kunstreise und fand viele Anerkennung. In Berlin, wo er am Theater angestellt wurde, liess er sich 1828 als 18jähriger Jüngling von P. Schultz taufen. Seit 1836 finden wir ihn in Leipzig als Violinspieler und Componisten, anfangs neben Mendelssohn. Er gab eine Violinschule heraus, die sehr gute Aufnahme fand.

---

*) Meyer 2, 946. Brockhaus 3, 151.

**) A. D. B. 4, 89.

***) Meyer 5, 23. Brockhaus 5, 269.

1873 starb er zu Klosters in Graubündten. Auch seine 1811 geborene Schwester Louise trat zum Christenthum über und starb als verehelichte Dülcken in London 1850.

Leopold Dessauer, hernach Ludwig Dessoir*), gehörte zu den bedeutendsten Schauspielern des Jahrhunderts. Er war Sohn eines Kaufmanns in Posen, ist dort 1809 geboren und hat sich schon früh der Bühne zugewandt. Seine eigentliche Meisterschaft bewies er in der Darstellung Shakespearescher Rollen. Inneren Halt besass er nicht. Von seiner ersten Gattin, der Schauspielerin Therese geb. Reimann, schied er sich bereits nach einjähriger Ehe. Seine zweite Frau war Helene Pfeffer aus Pesth, die beim Tode ihres ersten Kindes in Wahnsinn verfiel und starb. Aus erster Ehe stammt der namhafte Schauspieler Ferdinand Dessoir. — Im Jahre 1839 liess sich der Hofschauspieler Heinrich Heinemann in Berlin taufen. Als Musiker wird der Proselyt Georg Henschel aus Breslau mit Anerkennung erwähnt.

Bernhard Anton Hermann**), 1806 in Hamburg geboren, war Sohn eines Kaufmanns, der ihn auch Kaufmann werden liess. Bereits mit 15 Jahren, 1821, liess er sich in die evangelische Kirche aufnehmen. Der Kaufmannsstand befriedigte ihn nicht. So warf er sich denn auf das literarische Gebiet, gab Zeitungen heraus und übersetzte eine Menge französischer Bühnenstücke ins Deutsche. Man stellte ihn deshalb später am Theater an, und zuletzt war er Theaterdirektor in seiner Vaterstadt. Er starb 1876.

Dr. Ferdinand von Hiller***), 1811 in Frankfurt a. M. geboren, zeigte früh grosse Anlage für Musik. Nachdem er Unterricht bei A. Schmidt und Hummel genossen hatte, reiste er 1827 nach Weimar, wo er auch Goethe vorgestellt wurde. 1829—36 war er in Paris, wo er Unterricht in der Harmonielehre ertheilte und Aufsehn erregende musikalische Feuilletons in die Kölnische Zeitung lieferte. In Italien schrieb er 1837 einen Theil seines Oratoriums: »Die Zerstörung Jerusalems«, und dieses Oratorium führte er dann 1839 in Leipzig auf. 1841 kehrte er nach Italien zurück und verheirathete sich dort. 1843 war er interimistischer Leiter der Gewandhausconcerte in Leipzig, leitete 1844—47 die Abonne-

---

*) A. D. B. 5, 75. Brockhaus 5, 365. Entsch, Bühnenalmanach 1876, S. 173 ff.

**) A. D. B. 12, 217.

***) Meyer 8, 265.

ments-Concerte in Dresden und war von 1849—84 Direktor des Rheinischen Conservatoriums in Köln. Er war auch ein sehr fruchtbarer Musikschriftsteller. Zu seinen Compositionen gehört »Die Loreley«, »Der Gesang der Geister über den Wassern«. Er schrieb: »Aus dem Tonleben unserer Zeit«, Leipzig 1868—74, »Aufsätze über Beethoven«, 1871, »Briefe und Erinnerungen an F. Mendelssohn«, 1871. Er starb 1885 in Köln.

Josef Joachim*), 1831 zu Kittsee in Ungarn geboren, wurde als Violinvirtuose bekannt und ist seit 1869 Direktor der von ihm gegründeten Hochschule für Musik in Berlin. — Nathan Jacob Koffka, 1814 in Breslau geboren, wurde Schauspieler in Berlin und dort 1834 als 20jähriger Jüngling durch P. Schultz getauft

Adolf Bernhard Marx*) ist 1799 in Halle geboren. Sein Vater war mit dem Judenthum völlig zerfallen, wurde aber nicht Christ, weil er nichts glaubte; er erklärte es überhaupt für völlig gleichgiltig, welcher Religion ein Mensch angehöre. Auf den Sohn machte schon in früher Jugend der Messias von Händel einen so grossen Eindruck, dass er zum Christenthum übertrat; den Vater verdross dies ausserordentlich. Da letzterer in Armuth versank, musste sich der Sohn sehr bald selbst sein Brot erwerben und ertheilte deshalb schon als Gymnasiast Musikunterricht. In seiner Schulzeit fing er aber auch bereits zu componiren an, obgleich er selbst keinen regelmässigen Musikunterricht genossen hatte. Nach vollendeter Gymnasialzeit studirte er Jura und wurde Auscultator in Naumburg. Doch gelang es ihm nicht, das Wohlwollen seiner Vorgesetzten zu erwerben, und so bat er wiederholt um Versetzung, die ihm aber immer abgeschlagen wurde. Eine Schrift desselben: »Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung« gegen Savigny gerichtet, erregte die Aufmerksamkeit des Ministers, der ihm auf Grund derselben Versetzung versprach. Es wurde ihm nun eine Richterstelle in Wittenberg angeboten, Marx jedoch bat um Versetzung nach Halle, und dies nahmen ihm seine Vorgesetzten übel. Er wandte sich jetzt nach Berlin und arbeitete freiwillig hier am Kammergericht in der Hoffnung, auf diesem Wege eine seinen Wünschen entsprechende Anstellung zu erlangen, indessen aber in der Hauptstadt weiter Musik studiren

---

*) Meyer 9, 548.

**) A. D. B. 20, 533. Brockhaus 10, 185.

zu können. Doch gerieth er so in grosse Noth. Er musste in in der Ladenstube eines Schuhmachers arbeiten und schrieb hier eine Oper. Da seine Hoffnung auf die ersehnte Stelle nicht in Erfüllung ging, gab er die Juristerei gänzlich auf, um sich völlig der Musik zu widmen. Damals hielt sich der Engländer Logier in Berlin auf, und dieser bat Marx um eine Uebersetzung seines Werkes »System der Musikwissenschaft und der musikalischen Composition«. Den leitenden Gedanken dieses Systems, die Harmonielehre auf die Naturtöne zu gründen, eignete sich Marx an, ohne es jedoch zu gestehn, dass er sie dem Engländer entnommen hatte. 1837 veröffentlichte er nun seinen ersten Band der Compositionslehre und übte durch dieses Werk in der musikalischen Welt den grössten Einfluss aus. Von jetzt ab erhielt er sich durch musikalische Schriftstellerei, besonders durch Herausgabe der »Berliner Allg. Musikal. Zeitung«. Er promovirte in Marburg und las an der Berliner Universität über Musik, ohne jedoch als Lehrer Besonderes zu leisten. 1830 wurde er Professor, 1833 Musikdirektor an der Universität. Anfangs eng mit Mendelssohn verbunden, stiess er denselben später durch sein anmaassliches Wesen ab und hielt seine eigenen Compositionen für unübertroffene. Für das Verständniss von Seb. Bach, Gluck und Beethoven hat er viel gethan; zu nennen ist hier sein Werk: »Gluck und die Oper«. Er gilt als der Begründer der neuen Musikschriftstellerei und starb 1866.

Religiöse Innerlichkeit ist bei nur wenigen dieser Künstler zu finden.

Private.

Im Anfange des Jahrhunderts traten zu Unna in Westphalen zwei Kaufleute, Brüder, mit ihren ganzen Familien zum Christenthum über: Karl und Ludwig Josephson. Der Glaube war ihnen eine Herzenssache. Aus ihren Familien gingen treffliche Männer hervor. Genannt seien Ludwig Josephson, Seminardirektor und Pastor in Cöslin, dessen »Brosamen«, Stuttgart 1858, 2 Bände, weit und breit gelesen werden, und Karl Josephson, der zuletzt ein ausgezeichneter Pastor in Barmen war. Eine ganze Reihe Theologen gehört diesen Familien an.

Der bekannte Afrikaforscher Ed. Karl Oskar Theodor Schnitzer, Emin Pascha, ist 1840 in Oppeln (Schlesien) geboren. Sein

Vater Lebel, später Louis Schnitzer, war Kaufmann. Der Sohn ist als Jude geboren und beschnitten und erhielt damals den Namen Isaak. Seine Mutter war die Tochter eines jüdischen Bankiers in Neisse. Als der Sohn 3 Jahre alt war, zogen die Eltern nach Neisse; als er 5 Jahre alt war, starb sein Vater. Seine Mutter trat dann zur evangelischen Kirche über und heirathete einen Christen. Der Uebertritt der Mutter und ihres Sohnes geschah 1846 in Neisse. Aus dem späteren Leben desselben ist am meisten bekannt, dass er in ägyptische Dienste trat. Während derselben soll er pro forma Muhammedaner geworden sein und erhielt den Rang eines Pascha unter dem Namen Emin Pascha. Hierher gehört er nur darum, weil er einmal zur evangelischen Kirche übergetreten ist.

Ganz anderes gilt von einer anderen Familie aus der Neisser Gegend, der Familie Friedenthal. Dieselbe, eine sehr reiche und angesehene jüdische Familie Breslaus, schloss sich der evangelischen Kirche an und hat sich dann mit grosser Treue die Förderung evangelischen Christenthums in ihrem Bereiche angelegen sein lassen. 1838 kaufte sie die bedeutende Besitzung Giessmannsdorf bei Neisse, die einen sehr ansehnlichen Gütercomplex darstellt, und that hier sehr viel für die Befestigung evangelisch kirchlichen Lebens inmitten katholischer Umgebung. Die Eheleute starben 1864 und 1866. Besonders bekannt wurde ihr Sohn Karl Rudolf Friedenthal*). 1827 in Breslau geboren, besuchte er das Gymnasium in Neisse von 1839—44 und studirte dann die Rechte in Breslau, Heidelberg und Berlin; 1854 wurde er Gerichtsassessor, verliess aber die Justiz und verwaltete seine grossen Besitzungen in Giessmannsdorf bei Neisse. 1857 wurde er zum Landrath des Grottkauer Kreises ernannt, welches Amt er 1864 niederlegte, um wieder der Verwaltung seiner Güter zu leben. 1860 liess er eine Flugschrift ausgehn: »Salus reipublicae suprema lex«, in welcher er lebhaft für die Organisation des Armenwesens eintrat und die Altliberalen warnte, ihre Stellung weiter beizubehalten. 1867 wurde er in den Reichstag des neu zu constituirenden Norddeutschen Bundes gewählt, wo er sich zuerst den Altliberalen, hernach den Freiconservativen anschloss, deren Fraktion er gründen half. In den Kriegsjahren 1870—71 gehörte er

---

*) Brockhaus 6, 878. Meyer 7, 919.

der Centralstelle für freiwillige Krankenpflege an. Bismarck berief ihn zur Mithilfe beim Abschluss der das Reich constituirenden Verträge nach Versailles. Im Abgeordnetenhause, dessen zweiter Vicepräsident er von 1873—74 war, hat er besonders den Entwurf für die neue Kreisordnung ausgearbeitet und bekleidete dann seit 1874 das Amt eines Landwirthschaftlichen Ministers, das er später niederlegte, um sich der Verwaltung seiner Güter besser widmen zu können. Er starb 1890. Ein naher Verwandter, der gleichfalls evangelischer Christ wurde, ist der Major a. D. Friedenthal.

In den Kreisen der hohen Finanz kamen Uebertritte häufig vor. So gehören einige Glieder der Familie Oppenheim jetzt zur evangelischen Kirche, andere zur katholischen, ebenso der Bankier und Geheimrath Warschauer in Berlin. Eine Schwester desselben ist mit dem Reichsgerichtspräsidenten Simson verheirathet; ihn selbst und seine Geschwister haben die eigenen Eltern, die ihrerseits Juden blieben, der Kirche zugeführt. — 1805 empfing in Breslau die Taufe die erste dortige Kaufmannsfamilie Kuh. Der Vater nahm den Namen Christian Daniel Kuh an, ihm folgten seine Frau und drei Kinder, sein Schwager Hans August Fischer und dessen Braut. In demselben Jahre trat der gleichfalls sehr angesehene Kaufmann Moses, von da ab Christian Moritz Henschel mit Familie über. Ueberhaupt haben in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts in Breslau Uebertritte zahlreicher angesehener Juden stattgefunden. So 1820 die der Familie Lewald und die des Stadtraths Lewald in Königsberg. Aehnliches gilt von andern in der Preussischen Finanz bekannten Familien, z. B. Lachmann (Berlin), Marx, Oppert, Pollack (Königsberg).

Viel genannt wurde eine Zeit lang Bethel Henry Strousberg*). Derselbe ist 1823 in Neidenburg, O.-Pr., geboren. Als 12 jähriger Knabe begab er sich nach dem Tode des Vaters nach England. Dort wurde er Christ und legte jetzt seinen früheren Namen Bartel Heinrich ab, den Familiennamen Straussberg wandelte er in Strousberg um. Er wandte sich in England der Journalistik zu, lebte aber anfangs hier in sehr kümmerlichen Verhältnissen. Später wurde er Eigenthümer des Sharpeschen London Magazine und erhielt Anstellung an einer Lebensversicherungsanstalt. 1863

---

*) Brockhaus 14, 96. Meyer 14, 963.

kehrte er nach Preussen zurück, ging nach Berlin und warf sich mit ungeheurer Energie auf industrielle Unternehmungen. Er wurde der eigentliche Vater der modernen sogen. Gründungen, baute eine Reihe von Eisenbahnen und bezahlte die Lieferanten mit Aktien, kaufte grosse Herrschaften, Bergwerke und Etablissements in verschiedenen Ländern; und trieb dies mit solcher Hast und Ueberstürzung, dass er 1875 in Concurs gerieth. Während er in Schuldhaft sass, schrieb er seine eigene Biographie: »Dr. Stroussberg und sein Wirken«, Berlin 1876, die vielfach wie ein Roman ausfiel und nur mit grösster Vorsicht benutzt werden darf. Zur Charakterisirung derselben schrieb Korfi: »Bethel Strousbergs Biographie«, Berlin 1876. Sonst ist zu erwähnen: »Strousberg, der Eisenbahnkönig«, Stuttgart 1875.

Angeführt mag noch werden Kaufmann Mendelssohn aus Rummelsburg in Pommern, kein Verwandter von Moses Mendelssohn. Sein Vater war dort jüdischer Lehrer, der Sohn besuchte das Gymnasium in Berlin und wurde durch Giesebrecht und E. und K. Köpke wissenschaftlich angeregt. Die während dieser Zeit empfangenen Eindrücke führten ihn dann dem Christenthum zu. Ein Sohn desselben ist Superintendent in Mansfeld.

Mehrfach haben gesellschaftliche Erwägungen Glieder wohlhabender jüdischer Familien zum Uebertritt geführt; als Regel aber kann man dies nicht anführen. Und gerade in manchen dieser Familien ist dann ein reges evangelisches Leben zu Tage getreten, das zu eifriger Betheiligung an den Aufgaben der evangelischen Kirche führte.

Frauen.

Regine Julie Jolberg geb. Zimmern*) ist 1800 in Frankfurt a. M. geboren als drittes von 9 Kindern. Ihr Vater, David Zimmern, wohnte in Heidelberg, seine Frau aber hatte sich vor den Franzosen nach Frankfurt geflüchtet. Die Eltern waren wohlhabend und gaben ihren Kindern eine gute Erziehung. Mit 13 Jahren kam sie nach Heidelberg in eine Erziehungsanstalt, wo sie die ersten christlichen Eindrücke empfing. Im 18. Jahre verlobte sie

*) Das Mutterhaus für Kinderpflege zu Nonnenweier, Karlsruhe 1869. Mutter Jolberg, 2 Bände, Barmen 1871, 72. Dibre Emeth 1873, 33, 65, 129. Axenfeld, Leben von den Todten, Barmen 1874.

sich mit dem Dr. jur. Neustetel aus Offenbach und heirathete ihn 1821, worauf sie nach Hanau zogen, wo der Gatte Oberlandesgerichtsprocurator wurde. Derselbe wurde dann kränklich und musste sich mit seiner Frau nach Nizza begeben. Dort erhielten die christlichen Regungen im Herzen der jungen Frau neue Nahrung durch einen evangelischen Prediger, und durch sie angeregt versprach ihr der Gatte, sich mit ihr nach wiedererlangter Gesundheit taufen zu lassen. Die Krankheit aber raffte ihn im fremden Lande hinweg, 1824, ehe er sein Vorhaben ausgeführt hatte; doch gelang es der Wittwe, ihren Mann auf dem englischen evangelischen Kirchhofe beerdigen zu lassen. Nach ihrer Rückkehr nahm sie christlichen Unterricht bei P. Stockhausen in Gemmingen; mit ihr auch ihr früherer Hauslehrer S. Jolberg, der sich damals zur Vollendung seiner philologisehen und pädagogischen Studien in Berlin aufhielt und mit ihr (und ihren Kindern) 1826 getauft wurde, worauf 2 Monate später beide einander heiratheten. Schon 1829 starb auch ihr zweiter Mann, und mit ihm starben die Kinder aus dieser zweiten Ehe in Stuttgart. 1830 zog sie dann mit ihren zwei Kindern erster Ehe nach dem Dorfe Berg bei Stuttgart, und hier erhielt sie durch eine Jungfrau Caroline Steinle die tiefsten Eindrücke, welche sie zu einem lebendigen Glauben führten. 1832 zog sie zu ihrem verwittweten Vater nach Heidelberg und blieb bei ihm 7 Jahre. Durch P. Fink in Leutesheim angeregt, beschloss sie dann sich der Pflege armer Kinder zu widmen. 1841 bezog sie ein in Leutesheim gebautes Haus und unterrichtete hier viele Kinder im Stricken. Später wurde die Strickschule in eine Kinderbewahranstalt umgewandelt. Von P. Mann in Hochstetten und Fink, später in Illenau, angeregt, beschloss sie dann eine Anstalt zur Bildung von Kleinkinderlehrerinnen zu errichten, und wurde 1844 damit der Anfang gemacht. Den Kindern wurden am Sonntage liturgische Andachten gehalten, die bald an vielen Orten Nachahmung fanden. Die Revolution vertrieb sie dann 1849 aus Leutesheim, sie setzte ihr Werk aber in dem Dörfchen Appenweier fort. Da hier jedoch der Raum nicht zureichte, miethete sie 1851 ein Schlösschen mit Garten und Wäldchen in Nonnenweier von Baron Böcklin. Die Zahl der Kinderpflegerinnen war indessen auf 80 gewachsen. Die Anstalt gedieh und gewann bald den besten Ruf, und man rief nach ihrem Muster auch in andern Gegenden Kinderpflegerinnen-

seminare ins Leben. Nach 25 Jahren arbeiteten gegen 300 Nonnenweierer Schwestern weithin in Deutschland und ausserhalb desselben an 260 Kinderpflegen. 1870 starb sie. Das evangelische Deutschland und die Evangelischen anderer Länder danken dieser Proselytin vor allen den Segen, den die christlichen Kinderbewahranstalten jetzt allenthalben verbreiten.

Regina Frohberg*), 1783 in Berlin geboren, hiess mit ihrem jüdischen Namen Salomon. 1801 heirathete sie einen gewissen Friedländer, von dem sie sich später trennte, trat hernach zum christlichen Glauben über und nahm von da ab den Namen Frohberg an. 1813 siedelte sie nach Wien über und verkehrte dort vielfach mit den vornehmsten Kreisen. Sie schrieb Romane, die in jener Zeit beachtet wurden, heute aber vergessen sind, obwohl eine gewisse Beobachtungsgabe der Verfasserin nicht abzusprechen ist. Auch bearbeitete sie französische Dramen, welche sie unter dem Titel »Theater« 1817 herausgab.

Henriette Julius**), eine Schwester des Dr. med. Nicol. Heinr. Julius in Hamburg, welcher vom Judenthum zur katholischen Kirche übergetreten war und sich um das Gefängnisswesen hoch verdient gemacht hat, wurde selbst evangelisch. Sie fühlte sich infolge der Predigten des P. Dr. Rautenberg, die sie hörte, zum Christenthum hingezogen, und wurde nach empfangenem Unterricht durch P. Mutzenbrecher 1820 getauft. Sie lebte in herzlicher Gemeinschaft mit ihrem Bruder, der nie den Versuch machte, sie zur römischen Kirche herüberzuziehn. Anonym gab sie viele Uebersetzungen von christlichen Lebensbeschreibungen und Erzählungen heraus, z. B. Elisabeth Frey.

Fanny Lewald***), als Tochter eines jüdischen Kaufmanns in Königsberg 1811 geboren, trat mit 17 Jahren zur evangelischen Kirche über. Die Neigung zu einem Candidaten der Theologie bestimmte sie an erster Stelle zu diesem Schritt; derselbe starb aber als Bräutigam. Später machte sie viele Reisen mit ihrem Vater. 1841 begann sie die literarische Laufbahn zu betreten und legte in ihren Schriften eine äusserst liberale Auffassung gesellschaftlicher und politischer Fragen an den Tag. 1854

---

*) A. D. B. 8, 130.

**) A. D. B. 14, 687. Saat 1867, 247.

***) Meyer 10, 786. Brockhaus 9, 718. E. K. Z. 1865, 948.

heirathete sie Adolf Stahr, mit dem sie bis zu seinem 1876 erfolgten Tode viele Reisen machte. Besonders wurden von ihren Schriften bekannt: »Italienisches Bilderbuch«, 2 Bände, Berlin 1847 »Reisetagebuch aus England und Schottland«, 2 Bände, Braunschweig 1852; Dorfgeschichten, »Das Mädchen von Hela«, 1866, »Meine Lebensgeschichte«, 6 Bände, 1861. Eine Auswahl ihrer Schriften erschien unter dem Titel »Gesammelte Werke« in 12 Bänden, Berlin 1871—75; dann 1887—88 der Roman »Familie Darner und Josias« und »Die 12 Bilder aus dem Leben«. Sie trat mit grossem Eifer für die gewerbliche Thätigkeit der Frauen ein. Scharfe Beobachtung und ein klarer Stil zeichnen ihre Arbeiten aus, aber die in denselben zu Tage tretende Gesinnung ist durchaus keine weibliche. 1889 starb sie 78 Jahr alt.

Die Zahl der zum Christenthum übergetretenen Jüdinnen aus den höheren Gesellschaftsklassen derselben ist eine sehr bedeutende, und nicht wenige haben in alte adlige Familien Deutschlands hineingeheirathet.

Von verschiedenen Seiten wurde auf die Nothwendigkeit einer sorgsamen Proselytenpflege hingewiesen; besonders sind auch in den Missionsgesellschaften immer wieder Stimmen laut geworden, welche diesen Punkt betonten. Mit der Berliner Gesellschaft ist bis zum heutigen Tage ein Verein verbunden, welcher sich die Unterstützung von Proselyten angelegen sein lässt und in regelmässigen Berichten über den Fortgang seiner Arbeit Mittheilung macht. Graf Reckes Anstalt, der Sächsisch-Bayerische und der Württembergische Verein hatten sogar zeitweise ihren Schwerpunkt in die Heranbildung von Proselyten verlegt und eigene Anstalten für dieselben ins Leben gerufen. Hatte man hierbei mit vielen Unwürdigen zu thun, so hat es doch auch an Lohn für diese Arbeit durchaus nicht gefehlt; denn eine erhebliche Zahl der so Verpflegten hat nachher ihrem Christennamen Ehre gemacht. Innerhalb der Gemeinden aber ist für die geistliche Pflege der Proselyten meistens überaus wenig geschehn.

e. Die antisemitische Bewegung in Deutschland*).

Der innere Zwiespalt, welcher je und je unter allen Völkern und Religionsgemeinschaften zwischen den Juden und ihrer Um-

*) J. de le Roi, Die neuere Literatur über die Judenfrage: Nathanael 1877.

gebung bestand, ist stets in mehr oder minder gewaltthätigen Ausbrüchen des Hasses gegen dieselben zu Tage getreten. Der Anfang des Jahrhunderts hatte eine solche Bewegung aufzuweisen, und nun erwachte eine neue, viel mächtigere, am Schlusse der 70er Jahre. Man hatte inzwischen die Juden gewähren lassen, sie waren völlig emanzipirt worden; in Deutschland hatte die Verfassung des neuen Reiches schliesslich auch alle Reste dessen, was ihnen etwa noch vorenthalten war, beseitigt. In ihrer thatkräftigen Weise machten sich die Juden dies zu Nutze und drangen überall erobernd vor. In den Jahren nach dem französischen Kriege befanden sie sich auf dem Gipfel der Macht, welchen sie je in Deuschland erreicht haben. Diese Thatsache machte sich allenthalben fühlbar, sie kam auch schliesslich zum öffentlichen Ausdruck und führte zu Versuchen, das Verhältniss zwischen Juden und Christen in Deutschland anders zu regeln. Von sehr vielen wurde es schwer empfunden, dass sich die Juden in den Vordergrund des gesammten Lebens der Nation gedrängt hatten. Deshalb war es kein Wunder, dass, wenn Männer hervortraten, die Muth und Geist genug besassen, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie richtete, und sie einen ausserordentlichen Anhang im Volke fanden. Es war in der That auch nothwendig, dass die Dinge nicht weiter gingen, wie sie gegangen waren. Denn beiden Theilen, Christen und Juden, kann es nur zum Verderben gereichen, wenn ihr gegenseitiges Verhältniss kein anderes wird, als es sich im Laufe dieses Jahrhunderts innerhalb Deutschlands und der Culturwelt überhaupt gestaltet hat. Aber alles kommt nun darauf an, dass die wirklich bestehende Judenfrage recht erkannt und verstanden, und dass dann der Kampf gegen das Vordringen der Juden richtig aufgenommen und mit den rechten Waffen geführt wird. Es handelt sich um das Heil beider Theile; und nur wo dies mit allem Ernst festgehalten wird, ist die Aussicht vorhanden, dass die schweren Gefahren, welche gegenwärtig beiden drohn, abgewandt werden, und ein Neues, Besseres erreicht werden kann.

Der bisherige Gang der Entwickelung, das muss im Voraus bemerkt werden, lässt uns noch nicht die Hoffnung und Zuversicht

---

65—89. ‖ Joseph Jacobs, The Jewish Question 1875—84, a Bibliographical Hand-List, London 1885.

aussprechen, dass der immer noch fortdauernde Kampf zu einem heilbringenderen Ergebniss als in früheren Fällen führen werde.

Völlig geschwiegen hat man niemals darüber, dass die Judenfrage durch die Versuche, sie auf den Wegen der neuen Culturentwickelung ihrer Lösung entgegenzuführen, thatsächlich nicht im mindesten gelöst worden war. Aber seit dem Erlass der Verfassungen in verschiedenen deutschen Ländern betrachtete man es in der Oeffentlichkeit gewissermassen als selbstverständlich, dass man nun in diesen Bahnen weiter gehen müsse. Auch wo das Gefühl des tiefsten Unbehagens über das nunmehrige Verhältniss zu den Juden herrschte, scheute man sich die Frage näher zu untersuchen, ob nicht die Grundlagen für die Gemeinschaft beider falsch gelegt seien. Die Juden hatten es verstanden, jeden hierüber laut werdenden Zweifel mit so grosser Entrüstung als einen Abfall von den Errungenschaften des Jahrhunderts oder als eine Versündigung gegen den Zeitgeist zu brandmarken, dass man diesen wunden Punkt kaum zu berühren wagte. Dem gesammten politischen und religiösen Liberalismus wurde es überdem fort und fort als unverletzlicher Glaubenssatz gepredigt, dass jedes tadelnde Wort gegen die Juden dem Glaubenshass entstamme und ein Zurücksinken in die alte Finsterniss des Mittelalters bedeute, dass man sich damit gegen die Toleranz versündige und wieder in den früheren Fanatismus verfalle. Hierüber war es dahin gekommen, dass man in der Oeffentlichkeit thatsächlich nichts mehr fürchtete, als des Abfalles von den modernen Grundsätzen bezichtigt zu werden. Ueberdem sind besonders in den grösseren Städten weite Kreise der christlichen Bevölkerung in wirthschaftliche Abhängigkeit von den Juden gerathen. Jedes Heraustreten gegen dieselben bedrohte ihre Existenz, und deshalb hielten sie sich zurück. Man schwieg also. Aber dieses Schweigen war in der Regel durchaus nicht ein Beweis für die Eintracht und Uebereinstimmung mit den Juden oder für eine innere Annäherung zwischen ihnen und den Christen. Vielmehr bedurfte es nur einiger kühner Männer, welche die Gedanken, die weithin im Volke lebten, rückhaltlos aussprachen, und alsbald trat es zu Tage, dass der Riss während dieser Zeit zwischen beiden Theilen nur weiter gerissen war. Ausser der Socialdemokratie wurde jetzt allein der fortschrittliche Freisinn unter den Christen, welcher alle Grundlagen des geistigen, politischen

und religiösen Lebens unsers Volkes umstossen will, als wirklicher Bundesgenosse der Juden offenbar; alle übrigen zeigten sich innerlich von ihnen geschieden.

Im Verlage von Ant. Niendorf, Berlin, erschienen zunächst mehrere Brochüren, welche in conservativen Kreisen viele Leser fanden, aber die Juden nicht beunruhigten. Grösseren Widerspruch derselben rief die Schrift von C. Wilmanns: »Die goldene Internationale und die Nothwendigkeit einer socialen Reformpartei«, 1876, hervor. Hier wurde zur Bildung einer Partei aufgefordert, welche den Ackerbau und die Gewerbe in den Mittelpunkt des socialen Lebens stellen sollte. Gegen die schwarze Internationale der Ultramontanen und die rothe der Socialdemokraten und die goldene der Juden sollte diese in das Feld treten. Noch unangenehmer empfanden es die Juden, als die äusserst freisinnige »Gartenlaube«, ein illustrirtes Wochenblatt, Artikel von O. Glagau brachte, welche die Juden geisselten. Aber erst die Schrift von W. Marr: »Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum vom nicht confessionellen Standpunkte aus betrachtet«, Bern 1879 fand eine allgemeinere Beachtung. Die Absicht des Schriftstellers ging dahin nachzuweisen, dass die Juden einen weltgeschichtlichen Sieg davon getragen hätten, und die Germanen in Deutschland ihre Sklaven geworden seien. Denn das gegenwärtige Leben der Deutschen beweise es allenthalben, sowohl auf wirthschaftlichem wie auf geistigem Gebiete, dass sie von den Juden erobert seien und selbst die Art derselben in steigendem Maasse angenommen hätten. Das Judenthum sei bereits recht eigentlich der social-politische Diktator Deutschlands und habe auch der Geisteswelt der Deutschen ganz und gar das jüdische Gepräge aufgedrückt. Die Ideale der Deutschen seien jüdische geworden, dem Semitismus gehöre die Weltherrschaft. »Fügen wir uns in das Unvermeidliche, das wir nicht ändern können: es heisst finis Germaniae.« Das Schriftchen bewegte ganz Deutschland, so dass es in einem Jahre 12 Auflagen erlebte. Aber der Verfasser war doch bei seiner Religionslosigkeit ausser Stande, ein tiefer gegründetes Urtheil über die Frage abzugeben. Das trat in seinen weiteren Schriften noch mehr zu Tage, und so vermochte denn sein Wort keine nachhaltige Wirkung hervorzurufen.

Das gelang einem andern in ganz anderem Maasse, weil der-

selbe auch die religiöse Frage der Seite scharf ins Auge fasste: es war Hofprediger A. Stöcker in Berlin. Derselbe hatte es mit tiefem Schmerz angesehn, wie ungescheut die Judenschaft in der Hauptstadt ihren Einfluss geltend machte und ihre Anschauungen zur Herrschaft bringen wollte. Der jüdische Stadtverordneten-vorsteher erklärte öffentlich die Vertreter des positiven Christenthums für Ketzerrichter, nannte ihre Zungen die giftiger Vipern und ihren Athem einen Hauch des Sumpfes, in dessen Miasmen das Leben hinsiecht. So hielt denn Stöcker im September 1879 in der christlich-socialen Arbeiterpartei zwei Reden: »Unsere Forderungen an das moderne Judenthum«, und »Nothwehr gegen das moderne Judenthum«; gemeinschaftlich dann unter dem Titel: »Das moderne Judenthum, besonders in Deutschland«, Berlin, wiederholt erschienen. Hier trat er den Juden mit drei Forderungen entgegen: »Ein klein wenig mehr Bescheidenheit, ein klein wenig toleranter, ein klein wenig mehr Gleichheit.« Dieses Wort, in öffentlicher Volksversammlung gesprochen, erregte die Juden in unbeschreiblicher Weise. Die Stellung des Hofpredigers und seine Begabung als Volksredner erschienen ihnen so gefährlich, dass sie die ganze Oeffentlichkeit und auch die gesammte officielle Welt zum Einschreiten gegen ihn aufforderten. Gerade dadurch zwangen sie nun aber die weitesten Kreise Stellung zu nehmen und riefen eine Bewegung hervor, deren Umfang und Bedeutung sie nicht erwartet hatten. Die Juden in ganz Deutschland, ja weit über Deutschland hinaus, nach und nach in ganz Europa und Amerika, eilten auf den Kampfplatz und trugen hierdurch natürlich nur dazu bei, dass die Frage überall in der Culturwelt auf die Tagesordnung trat, von der sie denn auch bisher nicht mehr abgesetzt werden konnte. In der Literatur, in Volksversammlungen, in Parlamenten wurde sie behandelt und taucht stets von Neuem überall da wieder auf. Die Juden selbst zählten alle, welche nicht unbedingt auf ihre Seite traten, zu ihren Feinden und rechneten sie zu den Antisemiten, welcher Name jetzt für die Gegner derselben aufkam, während ihre Bundesgenossen seitdem Philosemiten heissen. Zum Theil traten dabei höchst widerwärtige Erscheinungen zu Tage. Die Behandlung der Frage in Volksversammlungen war gewöhnlich eine der Sache sehr wenig entsprechende. Auch kamen Ruhestörungen vor, und jedesfalls trat eine gegenseitige Verbitterung ein, deren Folgen noch in keiner

Weise überwunden sind. Doch hat allerdings die Bewegung auch eine andere Seite, und diese verdient fortdauernd die grösste Beachtung. Sie ist durch positiv evangelisch gesinnte Christen ins Leben gerufen und hat sich als eine Kundgebung des in der evangelischen Kirche waltenden Lebens dargethan. Es zeigte sich innerhalb der evangelischen Welt zuerst, dass man sich nicht einfach in die unerträglich gewordene Lage der Dinge fügen wolle, sondern dass noch ein lebendiges Verlangen im Volke vorhanden war, dem Christenthum im staatlichen, geistigen und öffentlichen Leben des Volks die ihm gebührende Stelle zu erhalten. Hier liegt denn auch das grosse und bleibende Verdienst des Hofprediger Stöcker. Dass er auf diesen wichtigsten Punkt mit grosser Entschiedenheit hinwies, verschaffte ihm auch das Gehör vieler der Ernstesten, Einsichtigsten und Treuesten im Volke; während die Kundgebungen anderer viel schneller verhallten, die es nicht betonten, dass es sich darum handle, ob unser Volk noch länger ein christliches sein solle oder nicht. Aber darin liegt nun auch wieder die Schwäche in dem Vorgehen Stöckers, dass er die religiöse Frage nicht als die alles bestimmende in dem ganzen Verhältniss zu den Juden behandelt und behandelt sehn will. Er selbst erklärt vielmehr, dass der Einfluss der Juden vom social-ethischen Standpunkte aus bekämpft werden müsse, und schwächt damit gerade die Kraft seines Angriffs. Mit »ein wenig toleranter und bescheidener oder ein wenig mehr Gleichberechtigung« wird der so tief greifende und so sehr das ganze Mark des gesammten Volkslebens anfressende Gegensatz der jüdischen Lebens- und Volksanschauung gegen die christliche nicht im Mindesten beseitigt oder unschädlich gemacht. Mit der Forderung, ein wenig mehr gegenseitiges Nachgeben zu üben, wird also die Frage thatsächlich mehr verdunkelt als gelöst. Hofprediger Stöckers Name wird stets mit Dank genannt werden müssen, weil er den furchtbaren Schaden ohne Scheu und mit völliger Preisgabe seiner Person aufgezeigt hat, aber die rechten Heilmittel gegen denselben hat er nicht genannt. Seine ganze Erkenntniss der Sache ist in diesem Stücke doch eine zu oberflächliche, als dass er zu Besserem zu führen vermöchte. Immerhin ist nun die Frage auf den Markt geworfen und ruht auch nicht mehr. Die bisherigen Versuche sie zu lösen aber haben die Bedeutung, gezeigt zu haben, dass man mit kleinen Mittelchen nicht zum Ziele gelangt.

Ein Ueberblick über die literarischen Kundgebungen, welche Stöckers Auftreten hervorgerufen hat, beweist die Zerfahrenheit, welche in den Ansichten über die Judenfrage besteht. Was Stöcker selbst nach seinen zwei ersten Reden gesagt hat, bezeichnet keinen Fortschritt in seinem Verständniss der Frage und sinkt manchmal selbst zu dem Tone des gewöhnlichen Streites herab. Von den aus dem evangelischen Lager hervorgegangenen Kundgebungen in der Sache aber wird hier einiges, theils um diese Literatur zu kennzeichnen, theils um das Bedeutsamere hervorzuheben, angeführt werden müssen. Thatsächlich ist die Literatur über die Judenfrage seit Stöckers zwei Reden zu einer förmlichen Fluth angeschwollen. Das S. 259 genannte Büchlein »The Jewish Question« von Jacobs führt aus den Jahren 1875—84 nicht weniger als 496 Schriften auf, darunter 186 antisemitische und 295 philosemitische, letztere zum grössten Theil von Juden selbst verfasst, und 15 Missionsschriften. Jacobs, obgleich selbst Philosemit, fügt mit Recht hinzu: »Der Uebereifer der Juden, sich selbst zu vertheidigen, hat nur Oel ins Feuer gegossen.« An dieser Literatur sind betheiligt: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Russland, Rumänien, Frankreich, Grossbritannien, Dänemark, Belgien, Amerika und Afrika.

Den antisemitischen Standpunkt vertreten: Dr. Perrot, dessen Broschüre »Die Juden im Deutschen Staats- und Volksleben«, Frankfurt a. M. 1879, einen Ueberblick über die bisherigen Verhandlungen in der Judenfrage giebt. Alle Gehässigkeit des Antisemitismus tritt in den »Beiträgen zur Geschichte der antisemitischen Bewegungen 1880—85« von Max Liebermann von Sonnenberg, Berlin 1885, zu Tage. Die antisemitische Literatur bespricht das Verhältniss der Juden zum Handel, zum Gewerbe, zur Kunst, zum Theater, zur Literatur und weist da oft völlig richtig die Schäden, welche die Juden auf diesen Gebieten angerichtet haben, nach, aber das in einem Geiste, welchem alle Gerechtigkeit mangelt. Besonders eifrig verhandelten auch die Studenten auf einigen deutschen Universitäten die Judenfrage, und von ihnen wurde eine Petition betreffs der Beschränkung der jüdischen Machtstellung an den Reichskanzler abgesandt, Leipzig 1881. Sehr schroff trat auf Dr. E. Dühring: »Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Culturfrage«, Karlsruhe und Leipzig 1881, »Die Parteien in der Judenfrage«, Leipzig 1882 und »Der Ersatz

der Religion durch Vollkommneres und die Ausscheidung des Judenthums durch den modernen Völkergeist«, Karlsruhe 1883. Hier wird den Juden daraus der grösste Vorwurf gemacht, dass sie in die übrige Welt den Glauben an die Offenbarung gebracht haben; die Vorschläge des Verfassers aber gehen auf nichts Geringeres als auf eine allmähliche Vertilgung der Juden hinaus. Als die Vertreter des schlimmsten Partikularismus bezeichnet die Juden Dr. A. Wahrmund: »Babylonierthum, Judenthum und Christenthum«, Leipzig 1882, und des Nomadenthums klagt er sie an in: »Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft«, Karlsruhe 1887. Adolf und Constantin Frantz verlangen in: »Wissenschaftliche Beiträge zur Judenfrage«, Berlin 1882, Aufhebung der Gleichberechtigung der Juden, weil dieselben ein unproduktives Glied der Bevölkerung seien. Dieselbe Forderung wird übrigens fast überall im antisemitischen Lager aufgestellt. Mit vielen feinen Bemerkungen, aber ohne Verständniss für ihre religiöse Bedeutung betrachtet vom völkerpsychologischen Standpunkte Richard Andree die Juden: »Zur Volkskunde der Juden«, Bielefeld und Leipzig 1881. Dr. F. Warneck: »Das Princip der politischen Gleichberechtigung und die moderne Emanzipationsfrage«, Hamburg und Mitau 1881, erklärt, dass den Juden, weil sie allenthalben ein besonderes Volk inmitten der Völker bildeten, von denselben Gleichberechtigung nicht zugestanden werden könne. Der Philosoph E. v. Hartmann gesteht in: »Das Judenthum in Gegenwart und Zukunft«, Leipzig und Berlin 1885, dass die antisemitische Bewegung ihr Recht habe, dass durch ihre Art und ihren Verlauf aber die Gegensätze geschärft worden seien, und nun nichts anderes übrig bleibe, als dass die Juden den Riss, welcher zwischen ihnen und ihrer Umgebung eingetreten sei, zu heilen bemüht wären, damit eine Ausnahmegesetzgebung unnöthig werde. Aeusserst unangenehm empfanden es die Juden, dass Heinrich von Treitschke gegen sie auftrat. In: »Ein Wort über unser Judenthum«, Berlin 1880, erklärte er, dass der germanischen Gesittung nicht ein Zeitalter deutsch-jüdischer Mischkultur folgen dürfe. Die Juden müssten die Ueberzeugung gewinnen, dass wir ein christliches Volk sein und bleiben wollten.

Der religiöse Gesichtspunkt wurde aber überhaupt von manchen Schriftstellern als der hervorragendste geltend gemacht. P. Köhler führt in: »Die Verjudung Deutschlands und der Weg

zur Rettung«, Stettin 1880, aus, dass man die evangelische Kirche frei geben müsse, damit der christliche Geist im Volke gestärkt werde, und so der jüdische Geist überwunden werden könne. G. A. Schüler »Die Wurzeln der Judenfrage«, Berlin 1881, erklärt, dass der zwischen Juden und Christen entbrannte Kampf im Grunde den Kampf des Reiches Gottes mit dem Reiche dieser Welt bedeute, der Sieg für das deutsche Volk aber nur zu erhoffen sei, wenn es sich entschliessen werde, in seinem gesammten Volks- und Staatsleben das Reich Gottes zu erbauen. Prof. Dr. Grau in Königsberg »Die Judenfrage und ihr Geheimniss«, Gütersloh 1881, weist auf die scharfen Gegensätze in dem ganzen jüdischen Wesen hin. Das jüdische Volk, eigentlich das Volk der Offenbarung, sei nach seinem Abfalle von Christo das Volk geworden, welches überall in dem Gebiete der Offenbarung die zersetzendsten Wirkungen ausübe und geradeswegs die Aufgabe habe, die Völker auflösen zu helfen, welche den Namen von christlichen trügen, es aber in Wahrheit nicht mehr seien. Doch bliebe Israel auch noch eine positive Aufgabe vorbehalten, diese aber freilich erst nach seiner Bekehrung zu Christo: wenn diese eingetreten sei, werde es in der ganzen Welt dem lebendigen Christenthum die Bahn bereiten. Vom Missionsinspektor K. Plath stammt: »Was machen wir Christen mit unsern Juden?«, Nördlingen 1881. Nach einem Ueberblick über die geschichtlichen, geographischen, physischen, socialen und religiösen Verhältnisse der Juden bis in die Gegenwart hinein, gelangt er zu dem Ergebniss, dass wohl der Versuch gemacht werden müsse, mit den Juden zu einem leidlichen Zusammenleben zu gelangen, dass aber eine rechte Gemeinschaft erst werde erlangt werden, wenn dieselben sich zu Christo würden bekehrt haben.

Von philosemitischem Standpunkte schrieb Prof. M. Baumgarten: »Wider Herrn Hofprediger Stöcker und Stöckers gefälschtes Christenthum«, Berlin 1881. Der Verfasser hat kein Verständniss für die Nothwendigkeit des Widerstandes gegen die Juden und ihren Einfluss, betont aber mit Recht, dass die Judenfrage eine christliche Gewissensfrage und eine Anklage für den Mangel unseres Volkes an wahrhaft christlichem Wesen sei. Die philosemitischen Schriften zeigen im Allgemeinen ein besonders geringes Verständniss für die Tragweite der Judenfrage und bleiben gewöhnlich an einigen äusseren Erscheinungen derselben

haften. So glaubt Dr. F. Fischer »H. v. Treitschke und sein Wort an unser Judenthum«, M.-Gladbach und Leipzig 1880, nur Neid und Glaubensfanatismus in der ganzen Bewegung zu erblicken, während Prof. Th. Mommsen »Auch ein Wort über unser Judenthum«, Berlin 1880, trotz aller Vertheidigung der Juden dennoch erklärt, dass dieselben sobald wie möglich in die Bevölkerung aufgehn müssten. Von katholischen und freigemeindlichen Kundgebungen in der Frage haben wir hier abzusehn; dieselben waren allerdings auch sehr zahlreiche, wenngleich viel weniger bedeutend als die aus den evangelischen Kreisen erflossenen.

Mit Recht erhob auch Franz Delitzsch in diesem Streite seine Stimme. Den Juden hielt er in: »Christenthum und jüdische Presse, Selbsterlebtes«, Erlangen 1882, vor, wie sich so manche ihrer Federn eine entsetzliche Verlästerung des Christenthums hätten zu Schulden kommen lassen, und dies die Gemüther der Christen erbittern musste. Dann aber wandte er sich gegen den katholischen Professor Dr. A. Rohling, einen der fanatischsten Gegner der Juden in der Neuzeit. Die Schriften desselben leisten in der That das Aeusserste an Hass der Juden und Ungerechtigkeit gegen dieselben; besonders sein »Talmudjude«, Münster, der seit 1871 in verschiedenen Auflagen erschienen ist, ferner die Schrift: »F. Delitzsch und die Judenfrage«, Prag 1881, »Meine Antwort an die Rabbiner oder 5 Briefe über den Talmudismus und das Blutritual der Juden«, Prag 1883, ebenso »Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus«, Paderborn 1883, in welchen Schriften er, durch den völlig unlauteren Proselyten Brimann unterstützt, den eidlich zu erhärtenden Beweis führen wollte, dass die Juden einen rituellen Mord kannten und geübt hätten. Rohlings Blutanklagen nun widerlegte Delitzsch 1883 in einer Schrift: »Was D. A. Rohling beschworen hat und beschwören will«, Leipzig, weiter in: »Neueste Traumgesichte des antisemitischen Propheten«, Erlangen 1883, »Schachmatt den Blutlügnern Rohling und Justus« (Brimann), Erlangen 1883. Beide waren durch diese Schriften völlig gerichtet. Um aber auch durch Positives in die Bewegung einzugreifen, und bei den Christen Liebe zu den Juden zu wecken, die Juden aber für das Evangelium zu gewinnen, liess er erscheinen: »Israel Pick, Bekenntnisse aus der Tiefe eines jüdischen Herzens, 1883, »Der Messias als Versöhner«, 1885, »Ernste Fragen an die Gebildeten jüdischer Religion«, 1888, eine Schrift, welche

fortwährend noch die Juden beschäftigt, und: »Sind die Juden wirklich das auserwählte Volk?« 1889, alle diese Schriften Leipzig im Verlage des Institutum Judaicum.

Am eingehendsten aber hat die ganze Frage Dr. C. F. Heman in Basel geprüft und behandelt. Er schrieb: »Die historische Weltstellung der Juden und die moderne Judenfrage«, Leipzig 1881, und: »Die religiöse Weltstellung des jüdischen Volkes«, Leipzig 1882. Hier wird auf die weltgeschichtliche Stellung der Juden hingewiesen, die ihnen eine Bedeutung für alle Völker verliehn hat. Sie sollten zum Besten aller das Religionsvolk der Erde sein und haben den Beruf erhalten, in alle Krisen der Völker einzutreten, um ihnen die Bedeutung dieser Krisen zum Bewusstsein zu bringen. Positiv aber konnten sie nur wirken, wenn sie das blieben, wozu sie berufen waren: die Träger des ethischen Monotheismus, welcher ein allgemeines Gottesreich auf Erden herbeiführen sollte. Als sich dann die Majorität des Volks dessen weigerte, traten die Juden aus der Reihe der weltbewegenden Völker heraus und waren vielmehr von da ab stets bemüht, im Bunde mit allen widerchristlichen Erscheinungen das allgemeine Gottesreich zu zerstören. Gegenwärtig jedoch hat das Eindringen der modernen Cultur die Juden als Ganzes aufgelöst und damit die Bahn für ihren Eintritt in das Reich Christi geöffnet. In dem Maasse aber, als die christlichen Völker ihren christlichen Gehalt verlieren, nähert sich die Zeit, in welcher die Juden die letzte universale Aufgabe des Christenthums auf Erden überkommen und ausführen werden. Heman betont also, dass die Juden den christlichen Völkern ein Gradmesser für ihren christlichen Lebensgehalt werden, und erkennt die Bedeutung der antisemitischen Bewegung darin, dass sie die Völker nöthige, über ihr Christenthum zur Klarheit zu gelangen, glaubt aber allerdings, dass sich die Völker die Juden nicht hierzu dienen lassen werden. Erst unter dem Zusammenbruche des Bisherigen, welchen die Juden im besonderen Maasse herbeiführen helfen würden, werde ihnen eine Erkenntniss ihrer Lage kommen; ebenso aber auch den Juden, welche dieser Zusammenbruch gleich schwer treffen werde, so dass ihnen eben hierbei die Augen dafür aufgehn würden, wie allein in der Bekehrung zu Jesu das Heil für sie zu finden sei.

Die antisemitische Bewegung nun, welche hier zunächst nur auf deutschem Boden in Betracht kommt, später aber auch in

andern Ländern zu behandeln sein wird, ist nicht ohne Einfluss auf die Juden geblieben, sondern hat im Gegentheil für dieselben weittragende Folgen gehabt. Zwar ist die staatsbürgerliche Stellung der Juden nicht, wie es die Angreifer vielfach erhofft hatten, seitdem eine andere geworden; aber ganz offenbar ist zu Tage getreten, dass der direkte jüdische Einfluss von da an seinen Höhepunkt bereits überschritten hat. Die Juden selbst haben das Gefühl, dass ihre Lage nicht mehr die frühere ist. Wohl haben sie anfangs geglaubt, mit etlichen Keulenschlägen die Stimmen derer zum Schweigen bringen zu können, welche ihre gegenwärtige Stellung innerhalb des Volks- und Staatslebens nicht als die richtige anerkennen wollen; aber es ist ihnen damit nicht gelungen. Zuerst haben sie nur Spott und Hohn in Zeitschriften, Brochüren, Tagesblättern und Büchern über die Person des Hofprediger Stöcker und seiner Anhänger ergossen, dann den ersteren auch mit ingrimmigstem Hasse und oft mit der unfläthigsten Gemeinheit verfolgt; aber ihr Ziel haben sie damit nicht erreicht. Die ungeheure Menge der Artikel und Schriften, in welchen sie die Bewegung bekämpften, ist mit seltener Ausnahme völlig werthlos. Alle gegen sie erhobenen Bedenken und Vorwürfe werden in der Regel von vornherein abgewiesen, da sie selbstverständlich völlig grundlose seien; der Fehler wird fast stets nur bei den Christen, selten bei ihnen selbst gesucht. Was irgend tadelnd über sie gesagt worden ist, soll lediglich dem Hasse und Neide, den gemeinsten Beweggründen oder dem blindesten Fanatismus entstammen, und ein Recht für eine Judenfrage überhaupt nicht vorhanden sein. Am besten glaubt man den Gegner zum Schweigen zu bringen, wenn man ihm gegenüber die Juden aufs höchste verherrlicht. Rabbiner Dr. J. Rülf in: »Aruchas Bas Ammi, Israels Heilung«, Frankfurt a. M. 1883, erklärt den Judenhass aus der ungeheuren religiösen und sittlichen Ueberlegenheit der Juden über die ganze Welt, und dass nur der Neid nicht sehn wolle, welch ein unermesslicher Abstand zwischen den Juden und allen anderen stets bestanden habe. Die Juden betrachtet er als das Licht der Erde, die anderen als die dunkle Folie derselben. Dr. Rülf fordert, dass die Welt diese Lage der Dinge endlich anerkenne; und damit die Juden ihre Weltmission, der Segen der ganzen Welt zu sein, noch besser erfüllen könnten, solle man ihnen ihr Vaterland zurückgeben. Aehnliche Gedanken sind in

der antisemitischen Bewegung öfters von Juden ausgesprochen worden. Denn allerdings zu einem Theile ist durch dieselbe das jüdische Selbstbewusstsein noch gesteigert worden, während auf der anderen hingegen die Erkenntniss erwacht ist, dass die gegenwärtige Stellung der Juden eine unhaltbare werden möchte, und selbst die Ansicht ausgesprochen wird, dass wohl erst mit der Wiederherstellung eines eigenen jüdischen Staates eine Lösung der Judenfrage erwartet werden dürfte.

So hat es denn allerdings an sachlicher Behandlung der Judenfrage unter den Juden selbst nicht völlig gefehlt. Prof. Dr. Lazarus z. B. versucht den Einwurf, dass die Juden keine Deutsche seien, zu entkräften. Er thut dies in der Schrift: »Was ist national?«, Berlin 1880, stellt aber hier den unhaltbaren Satz auf, dass die Juden in Deutschland Deutsche seien, weil sie Deutsch sprächen und sich selbst für Deutsche hielten; dem gegenüber seien Abstammung und Religion bedeutungslos. Anderseits ist nicht wenigen Juden aus Anlass der Bewegung die Frage nach den Ansprüchen Christi und des Christenthums näher getreten. Prof. H. Cohen »Ein Bekennntniss in der Judenfrage«, Berlin 1880, bekannte, dass ein einheitliches Volksleben von Christen und Juden nicht möglich sein würde, wenn beide nicht eine gemeinsame religiöse Grundlage hätten, ist aber der Ueberzeugung, dass diese für beide thatsächlich vorhanden sei. Die »Neue Epistel an die Ebräer von Saulus«, Pressburg und Leipzig 1884, fordert die Juden sogar auf, in der Verwirklichung und Verallgemeinerung des Christenthums ihre Erlösung und höchste Aufgabe zu erblicken. »Zur Lösung der Judenfrage von Moses Ben Hezekia«, Berlin 1885, verlangt von den Juden die Anerkennung Christi als des letzten und rechten Propheten der Juden, und fordert, dass man dieselben zum Christenthum übertreten lasse, ohne dass sie an die Dreieinigkeit glaubten.

Andere jüdische Stimmen führen den Ihrigen zu Gemüthe, dass ihre Besonderheit und die Aufrechterhaltung ihrer Rasse eine beständige Gefahr für sie bilde, und deshalb bald eine Verschmelzung mit ihrer Umgebung geschehn müsse. Aus diesem Grunde wird dann die Mischehe empfohlen, die eine kurze Zeit auch Aufnahme bei den Juden zu finden schien, dann aber, als sich die Gegensätze zwischen Juden und Christen schärften, weniger häufig vorkam.

Ein sehr beachtenswerthes Wort ist auf jüdischer Seite in der Judenfrage von einem Bukowinaer Juden in einer Schrift »Wir Juden«, Zürich 1883, gesprochen worden. Derselbe erklärt den Seinen, dass ihnen nur noch eine möglichst schnelle Verschmelzung mit den Christen und der Uebergang zu ihrer Religion übrig bleibe, zumal das Judenthum auch gar keinen religiösen Vorzug vor dem Christenthum besässe. Eine Zukunft könnten die Juden anders nicht haben. Mehrere Juden ziehen ihre Folgerungen nach einer anderen Seite hin und rathen, dem von der Israelitischen Allianz gegebenen Beispiele weitere Folge zu geben und eine nationale Neugestaltung der Juden anzubahnen. So räth Mausche Mochuls Leib zu Richmond in Süd-Afrika(?) »Ein Wort an die deutschen Juden«, Zürich 1881, den Seinen die Gründung jüdischer Colonieen in Süd-Amerika an, in welchen sie die politische Herrschaft üben und Christen daselbst alle schwere Arbeit verrichten lassen könnten. Ein russischer Jude fordert in »Autoemanzipation«, Berlin 1882, die Seinen auf, in Anerkennung dessen, dass sie ein fremdes Element seien, welches sich den Nationen nicht assimilire, eine eigene Nation zu bilden und sich eine eigene Heimath zu gründen. Von Proselyten empfahl, wie schon früher erwähnt, zur Lösung des Zwiespalts M. Maass die Mischehe. Prof. P. Cassel liess mehrere Brochüren ausgehn, die unbedingt auf die Seite der Juden treten und ganz vom Parteigeist diktirt sind. Das beste von Proselyten Gesagte ist: »Ein Wort zur Judenfrage von einem ehemaligen Juden«, Berlin 1880, eine Mahnung an Juden und Christen, das Heil allein in Christo zu suchen.

Eine bedeutsame Folge der antisemitischen Bewegung ist es denn auch, dass seit dem Beginn derselben die Zahl der jährlichen Judentaufen in Deutschland auf das Doppelte und Mehrfache gestiegen ist. Theils das Gefühl der fehlenden Sicherheit, theils die Erkenntniss, dass sie in ihrer Religion doch kein festes Fundament unter ihren Füssen haben, führt jetzt so viele Juden der Kirche zu. Der religiöse Auflösungsprocess ist durch diese Bewegung beschleunigt worden, und dem entsprechend wird der Rassenzusammenschluss immer mehr als hauptsächlichstes Heilmittel gegen den drohenden Verfall empfohlen. Eine Stärkung des Rassenbewusstseins ist also eine andere Folge der antisemitischen Bewegung. Jedesfalls bezeichnet dieselbe einen Abschnitt in der Entwickelung des Judenthums. Die Naivetät,

mit der die Juden so lange in der neuen Culturperiode dahingelebt haben, ist zerstört, und die Frage der Religion drängt sich wieder in den Vordergrund. Das führt dann freilich die einen auf den Wegen des Widerspruchs gegen das Christenthum stets weiter, das führt andere aber schrittweise dem Christenthum näher und zu ihm hin.

f. Rückblick.

Das Judenthum ist während dieses Jahrhunderts in Deutschland mächtiger als in irgend einem andern Lande von seiner christlichen Umgebung beeinflusst worden. Die christliche und besonders die evangelische Gedankenwelt haben die deutschen Juden in ausserordentlichem Maasse bestimmt. Das Alte ist unter ihnen rettungslos dahin, und der Kampf gegen das Christenthum kann auch mit den talmudischen Waffen hier nicht weiter geführt werden. Ein religiöses Bollwerk hat aber überhaupt das deutsche Judenthum nicht mehr dem Christenthum entgegenzustellen, sondern verschanzt sich gegen dasselbe je mehr und mehr hinter den Mauern seines Stammes, dem es als solchem religiöse Bedeutung zuschreibt. Als ein Kampf, der die Herzen mit grosser Siegeszuversicht erfüllte, erscheint aber derselbe für gewöhnlich nicht.

Anderseits hat sich in keinem Lande so vieler Juden das Gefühl von der Ueberlegenheit des Christenthums über das Judenthum bemächtigt als in Deutschland. Kein Land sonst hat so viele geistig entwickelte oder bedeutende Juden übertreten sehn, und zwar hat nicht der Katholicismus, sondern der Protestantismus hierselbst die bemerkenswerthesten Erfolge zu verzeichnen. Es ist uns vorhin eine Reihe von Namen entgegengetreten, die uns zeigt, dass alle Gebiete des geistigen und nationalen Lebens in Deutschland sehr bemerkenswerthe Proselyten aufzuweisen haben, und dass deren Mitarbeit unser religiöses, wissenschaftliches, geistiges und nationales Leben in hohem Maasse bereichert hat. Fehlten diese Proselyten, so verlöre der Strom des deutschen Lebens in unserem Jahrhundert erheblich an seiner Fülle. In solchem Grade weiss aber kein anderes Land hiervon zu sagen, sondern der deutsche Protestantismus ist es gewesen, der diesen Erfolg zu verzeichnen hat.

Die Macht des Christenthums und besonders des evangelischen

Christenthums, welche den Juden aus dem allgemeinen Volks- und Geistesleben der Deutschen täglich entgegentritt, ist es gewesen, welche die Juden am Durchgreifendsten und Nachhaltigsten bestimmt und zum Uebertritt veranlasst hat. Die Mission dagegen hat es viel häufiger mit dem Falle zu thun, dass Erfahrungen im inneren persönlichen Leben zur Annahme des Christenthums führen. So ergänzen sich denn Mission und die von dem allgemeinen Leben ausgehenden Einwirkungen auf die Juden. Die Erfolge werden noch wachsen, wenn sich die Kirche in Deutschland nicht mehr an jenem indirekten Einfluss auf die Juden in der Hauptsache genügen und daneben die Mission predigen lässt, sondern zum direkten Zeugniss an die Juden fortschreitet. Die ungemeinen Gefahren aber, welche von den Juden auf das deutsche Volk ausgehn, und dann wieder der grosse Segen, welchen es von bekehrten Juden erfahren hat, sollten dazu mahnen und reizen, das Werk des Evangeliums unter den deutschen Juden mit grösserem Eifer und unter Aufbietung reicherer Kräfte auszurichten.

4. Die Schweiz*).

Die Schweiz hat sich erst spät entschlossen, den Juden das freie Niederlassungsrecht in ihrem Gebiet zu gewähren. Die Bundesverfassung von 1848 knüpfte dies Recht an das christliche Bekenntniss. Im Jahre 1849 verhandelten die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika über die unbedingte Zulassung ihrer Israeliten in der Schweiz. Eine diesbezügliche Denkschrift aus demselben Jahre ist darum interessant, weil sie, obgleich ein politisches Aktenstück, ihre Argumente durch die Bibel zu stützen unternimmt. Der Handelsvertrag mit Frankreich 1864 setzte dann für alle französischen Bürger ohne Unterschied des Glaubens das Recht freier Niederlassung und Gewerbeausübung fest. Da hierdurch eine Verletzung der Bundesverfassung herbeigeführt war, versuchte man zuerst die Cantone zur Abschaffung der die Juden beschränkenden Bestimmungen zu bewegen, und als dies nichts half, schlug der Bundesrath 1865 eine Revision der betreffenden Gesetze vor. Die Frage bewegte das Volk lebhaft, 1866 aber

*) Der Verein der Freunde Israels in Basel. Seine Entstehung und seine Arbeit während 50 Jahren, Basel 1881.

wurden durch Volksabstimmung die Beschränkungen der Juden aufgehoben. Die Revision der Bundesverfassung 1874 beseitigte dann auch die letzten der die Juden noch bechränkenden Bestimmungen. Seitdem hat die Zahl der Juden in der Schweiz zugenommen, sie beträgt jetzt etwa 8000 Seelen. Rabbiner Dr. Kayserling im Aargau gründete einen Verein, welcher die jüdische Jugend besser unterrichten und vom Kleinhandel entwöhnen wollte. Die Schächtfrage hat in der Schweiz zeitweise eine Erregung gegen die Juden hervorgerufen. Im Verlage des Züricher Verlagsmagazins erschien eine Reihe von Schriften, welche die Juden bestimmen wollen, als Besonderheit aufzuhören und sich mit ihrer Umgebung zu verschmelzen. Mehrfach hatten solche Schriften Juden zu Verfassern.

Dass der Gedanke an Judenmission den Schweizer Christen nicht besonders nahe trat, ist aus der kleinen Zahl der im Lande wohnenden Juden erklärlich. Doch haben sich die dortigen gläubigen Kreise der Mahnung, die Juden nicht zu vergessen, zugänglich gezeigt. Basel insbesondere war eine Hauptstütze der positiven Richtung in der deutschen Schweiz, und war durch die Christenthums-Gesellschaft wie durch die Gründung der Heidenmissions-Gesellschaft mit Missionsgedanken vertraut, während sich in der französischen Schweiz besonders die Freikirchlichen für die Mission gewinnen liessen. Angeregt durch den Londoner Missionar Marc aus Frankfurt a. M., später durch Missionsinspektor Blumhardt in Basel, Dr. Steinkopf und die Professoren Krafft und Schubert in Erlangen, bildete sich dann 1826 in Basel ein Verein zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden, an dessen Spitze W. Köllner, C. F. Spittler und Barth (Stuttgart) standen. Von 1821—24 liess derselbe eine »Religiöse Correspondenz« in monatlichen Heften erscheinen, welche Briefe getaufter und ungetaufter Juden enthielt, Bekehrungsgeschichten, Mittheilungen von Freunden der Juden und Auszüge aus jüdischen Schriften. Auch wurde von dem Vereine 1824 in Sitzenkirchen bei Basel eine Anstalt zur Erziehung jüdischer Kinder eröffnet, in die zuerst ein Knabe und ein Mädchen aufgenommen wurden; aber bald trat man von diesem Unternehmen ab, weil es als ein verfehltes betrachtet wurde. Durch Vermittelung des Vereins wurden auch einige Juden getauft. Aus demselben entwickelte sich dann 1830 der noch heute bestehende Verein der Freunde Israels in Basel, an

dessen Spitze der damalige Candidat Brähm, hernach Pastor in Neukirchen bei Mörs, Rappard, J. R. L. Burkhardt, dessen Vater die Urlspergersche Christenthumsgesellschaft ins Leben rufen half, Candidat Carl Brenner und einige Laien standen. Hausmeister, der in dieser Zeit als Londoner Missionar in Basel weilte, stand ihnen hilfreich zur Seite. Man unterstützte arme jüdische Kinder, hielt monatliche Gebetsstunden und sandte die Circulare der Gesellschaft nicht blos an die Schweizer Freunde, sondern auch nach Deutschland und Frankreich. Besonders aber verbreitete man Schriften und übte Proselytenpflege. Sehr eng schloss sich Strassburg an Basel an, und Württemberg, durch Barth und Werner angeregt, unterstützte den Verein reichlich. Auch Pfarrer Bosshardt im Aargauschen, welcher sich der Juden in den dort von ihnen bewohnten zwei Gemeinden annahm, war ein treuer Freund Israels, während Senator Fr. v. Meyer für die Mission eine Schrift Mouliniés aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte. Prof. Pétavel in Neuenburg forderte besonders, dass man auf die Massen der Juden einwirke und zu ihnen von der Ehre rede, welche ihnen als dem Volke Gottes zukäme, zugleich aber auch, dass sie erst als Christen rechte Juden seien. Seine eigenen von diesen Grundsätzen geleiteten Bemühungen trugen ihm jedoch nicht den gehofften Erfolg ein. 1832 wurde Candidat Carl Brenner als Agent angestellt. Derselbe 1806 geboren und in der Brüdergemeine erzogen, bezog 1824 die Universität Basel und hernach Berlin, um Theologie zu studiren. Er leitete das Baseler Werk mit grossem Eifer, unterrichtete und beaufsichtigte die Katechumenen, starb aber bereits 1838. Allmählich war die Proselytenpflege die eigentliche Aufgabe des Vereins geworden. Die Jahresfeste versammelten seit 1832 die Freunde der Sache, und solche fanden sich bei dieser Gelegenheit oft von nah und fern ein. Auch unterstützten die Schweizer mehrere Londoner Missionare, z. B. Hausmeister, Banga, Oster, Ewald, Stockfeld, Farman in Constantinopel, Moritz, Flad und den britischen Missionar Gottheil.

Nachfolger Brenners wurde dessen Schwager P. Eduard Bernoulli*). Geboren 1790 aus einer durch ihre mathematischen Kenntnisse berühmten Familie, besuchte er die Schule seines Bruders in Basel und studirte dann in Basel und Tübingen. In

*) Freund Israels 1875, 170.

letzterer Stadt verkehrte er viel mit Dr. Joseph Wolff und wurde später Pfarrrer von Benvyl und Höllstein (Baselland). In seinen Gemeinden wirkte er mit grossem Ernst, förderte daselbst das Schulwesen und trat entschieden für die Obrigkeit ein, wurde dafür aber von seiner Gemeinde 1833 vertrieben. Nach fünfjähriger anderweitiger Thätigkeit folgte er 1839 dem Rufe in das Amt eines Agenten der Freunde Israels. Ihm gelang es, 1842 ein Proselytenhaus für die sich zum Unterrichte meldenden Juden und die weiterer Pflege bedürftigen Proselyten zu errichten. Zuerst fanden hier zwei Juden Aufnahme, welche unter die Leitung eines Proselyten gestellt wurden, der Handwerker war. Hernach zeigte es sich, dass man zu diesem Amte eine gereiftere und gebildetere Persönlichkeit bedurfte. Bernoulli selbst drang bei den Katechumenen besonders auf rechtschaffene Busse und hatte auch die Freude, es bei nicht Wenigen zu einem entschiedenen Glaubensleben kommen zu sehn. Er war zugleich Herausgeber des Missionsblattes »Der Freund Israels« seit 1857. Das Blatt erscheint nicht bloss in einer deutschen, sondern auch in einer französischen Ausgabe unter dem Titel: »Ami d'Israel«. Letzteres redigirte zuerst Prof. W. Pétavel in Neuenburg. Ausserdem wirkt ein Sous-Blatt von Professor de la Pierre in Noyon für die Sache des Vereins. Bernoulli starb 1875.

Zur Seite hatte ihm als Haus- und Proselytenvater Heinrich Wilhelm David Heman gestanden*). Derselbe ist in Kindenheim bei Grünstadt (Pfalz) geboren. Sein Vater war jüdischer Schächter, lebte aber in ärmlichen Verhältnissen, dabei jedoch, wie seine Mutter, streng altgläubig. Der Knabe, welcher schon mit 5 Jahren im Talmud lernen musste, wurde sehr ernst erzogen. Bereits mit 10 Jahren fing er an etwas zu seinem Lebensunterhalt beizutragen, indem er Bauernkinder unterrichtete. Das führte ihn in die Häuser von Christen, und eine Mennonitenfamilie hat damals durch ihre aufrichtige Frömmigkeit einen gewissen Eindruck auf ihn gemacht. Der Jüngling lernte dann aber auch Mendelssohns und Lessings Schriften kennen, und damit erschloss sich ihm eine neue Welt, die ihn, wie die allermeisten Juden, welche mit ihr in Berührung kommen, dem Talmud entfremdete, ohne dass er hierüber jedoch seinen frommen Sinn verlor. Um vorwärts zu kommen,

*) Freund Israels 1875, 119.

beschloss er sich der Prüfung auf dem christlichen Schullehrerseminar in Speier zu unterziehn. Er bestand die Prüfung und erhielt 1819 die Lehrerstelle an der jüdischen Schule in Grünstadt. 1823 verheirathete er sich mit Fanny Johanna Goldschmidt, und aus der Ehe mit ihr wurden 8 Kinder geboren; sie wurde seine treue Gehilfin und später auch eine gläubige Christin. Der Wunsch des ersten Lehrers an der Lateinschule in Grünstadt, Dr. Heinr. Dittmar, dessen Weltgeschichte grosse Verbreitung gefunden hat, Hebräisch zu lernen, brachte ihn in Verkehr mit diesem Manne. Beide lasen mit einander das Alte und Neue Testament, und bald erwies sich der Einfluss Dittmars sowie einiger Freunde desselben auf das innere Leben Hemans als ein sehr mächtiger. Heman lernte die Wahrheit des Evangeliums ganz klar erkennen, und so liess er sich 1833 mit seiner Frau und den damals lebenden drei unmündigen Kindern taufen. Die Mutter Hemans sagte sich von ihm los, die Frau suchte man von ihm zu trennen, er verlor seine Stelle und musste für kärglichen Lohn Privatstunden geben. Gleichzeitig erkrankten ein Sohn und eine Tochter; das rief in ihm die Frage wach, ob er nicht ein Abtrünniger sei und die Strafe eines solchen leide. Ein Heidelberger Professor erklärte das Leiden seiner epileptischen Tochter für hoffnungslos. Da rang er in einer Nacht mit der Verzweiflung, aber mit dem Rufe: »Herr Jesu, dennoch bist du mein Herr und mein Heiland«, siegte er, und seine Tochter genas, aber seine Haare waren in jener Nacht grau geworden. Von da ab blieb sein Leben ein Gebetsleben. Auch die Juden schenkten dem redlichen Manne, der durch seinen Uebertritt sich nur äussere Verluste zugezogen hatte, ihre Achtung, und fortan ebneten sich seine Wege. Er verdiente sich wieder sein Brot, und auf Betreiben Dittmars wurde er sogar als Reallehrer am Gymnasium in Grünstadt angestellt. 1836 verlor er seine Frau, später heirathete er wieder. In dieser Zeit besuchte Candidat Brenner Grünstadt auf einer Reise, welche den Zweck hatte, der Mission in Deutschland neue Freunde zu gewinnen. Seitdem trat Heman in Verbindung mit der Baseler Mission. 1844 liess er sich von derselben bestimmen, die Leitung des Proselytenhauses in Basel zu übernehmen. Er hatte hier die eingetretenen Katechumenen und Proselyten zu überwachen und neben dem Agenten einen Theil des Unterrichts zu ertheilen, welche Aufgaben er mit grosser

Umsicht, Treue und Tüchtigkeit erfüllte. Um mit der englischen Mission bekannt zu werden, lernte er Englisch, und um das Neue Testament in der Ursprache zu lesen, Griechisch. Er that letzteres besonders auch, weil man ihn gern in weiteren Kreisen die Schrift auslegen hörte; er entschloss sich deshalb zu Bibelstunden, für welche er gründlich vorbereitet sein wollte. Auch unternahm er, besonders im Verein mit andern Missionaren, Missionsreisen unter den Juden der Schweiz und Süddeutschlands, bei denen er nicht selten die freundlichste Aufnahme fand. 1868 starb er. Von seinen Söhnen wurde einer Pfarrer in Altbayern, der andere Friedrich, zuerst Pfarrer in der Pfalz, später Agent der Baseler Mission und Professor an der dortigen Universität.

In der Anstalt fanden später getaufte und nicht getaufte Juden von 16—30 Jahren Aufnahme, und wurden von hier aus in den Stand gesetzt, ein Handwerk zu erlernen oder einen geistigen Beruf zu ergreifen; auch einiger weiblicher Personen hat sich der Verein angenommen. Eine Zeit lang hat sich derselbe ebenso mit Bibel- und Schriftenverbreitung abgegeben und dann nach einiger Unterbrechung diese Thätigkeit wieder neu aufgenommen.

Seit des alten Heman Tode ist dem Sohne das Amt eines Hausvaters und Agenten vereint übertragen worden. Die beiden bedeutenden Schriften desselben zur Judenfrage sind bereits genannt worden. Gegenwärtig ist man in Basel zu der Erkenntniss gelangt, dass es nicht wohlgethan sei, sich allein auf die Proselytenpflege zu beschränken, sondern dass auch eine direktere Missionsarbeit geschehn müsse. Vom Sommer 1890 an wird durch einen Missionar des Baseler Vereins den Juden Mährens und Böhmens das Evangelium gepredigt.

Eine ganze Reihe von Proselyten ist durch das Baseler Haus gegangen. Die Berichte aber geben nur wenig Aufschluss über dieselben. In Jew. Int. 1863, 256 berichtet Dr. Ewald von 15 durch diese Mission getauften Juden, unter denen sich 13 bewährt hätten, während andere in Basel angeregt, ausserhalb getauft seien. Ein Bruder des bekannten Prediger Ridley Hershell, David Abraham, wurde von demselben dem Verein übergeben und 1846 in Basel getauft. Derselbe wurde Pastor in Brixton (England) und betheiligte sich lebhaft an der Judenmission der englischen Presbyterianer. Durch ihn kam später zu dem Vereine eine jüdische Familie aus Böhmen, deren 2 Töchter in Basel aufge-

nommen und unterrichtet wurden; es waren Glieder der Familie Pick, von der später Weiteres zu berichten sein wird. Wie an diesen, so erlebte der Verein auch an dem Proselyten Moritz Hirsch aus Ilvesheim (Baden) Freude, der 1885 getauft und dann Lehrer in Schiers (Graubündten) wurde. Sein ebenfalls getaufter Bruder hatte ihn dem Vereine überwiesen. M. Hirsch wurde dann Lehrer in London, seine gleichfalls übergetretene Schwester folgte ihm dahin. Er starb 1869, erst 32 Jahre alt.

Im Jahresbericht 1885 wird gesagt, dass in den letzten 10 Jahren 24 Proselyten zu dauernder Pflege aufgenommen worden seien, fast die Hälfte derselben aber die Probe nicht bestanden habe. Von denen, die sich bewährt hätten, seien 5 in der Judenmission thätig, 4 bei der Londoner, einer bei der Schottischen Mission, 2 Pfarrer in Triest und Amerika, einer Docent in Amerika, der aber dort katholisch geworden ist, 2 tüchtige Handwerker und einer besuche ein theologisches Seminar in Amerika. An erfreulichen Erfahrungen mit Proselyten und an solchen, die bis zum Tode treu blieben, hat es dem Vereine nicht gefehlt. Von 4 Proselyten wird berichtet, dass sie das Baseler Heidenmissionsseminar besucht hätten, 2 derselben seien nach treuer Arbeit als Heidenmissionare gestorben, während der dritte Pastor, der vierte Judenmissionar geworden sei.

Dr. Ewald spricht von dem Sohne eines Proselyten aus Bern, der Pastor einer grossen deutschen und französischen Gemeinde m Canton Neuenburg geworden sei; in Bern wurde auch eine Tochter des Universitätsprofessors Valentiner getauft. Besonders aber muss der mehr erwähnte Dr. Ferdinand Christoph Ewald selbst an dieser Stelle genannt werden*). Derselbe ist 1802 in Maroldsweisach bei Bamberg von sehr armen jüdischen Eltern geboren. Er besuchte die gewöhnliche Schule, zeigte aber schon früh Begabung für alte und neue Sprachen. Die ersten christlichen Anregungen erhielt er durch seinen älteren Bruder, der 1819 in München getauft wurde. Er selbst war 22—24 Jahre alt, als er die Taufe empfing. Wie er nach Basel gekommen ist, wissen wir nicht. Jedesfalls ist er hier, und zwar noch vor Eröffnung der eigentlichen Judenmission daselbst, getauft worden. Möglich, dass gerade seine Taufe dazu beitrug, der weiteren Ausbildung

*) Saat 1875, 209. Freund Israels 1875, 14. Jew. Int. 1874, 249.

des geringen Missionswerkes näher zu treten. Er studirte dann 6 Jahre im Missionshause und auf der Universität, erwarb sich 1828 die Erlaubniss zu predigen und wurde 1829 in den Dienst der Londoner Mission berufen, in deren Geschichte wir ihn später wieder antreffen werden. Erwähnt wird ferner ein Prediger L. Fay im Canton Zürich, der durch Missionar Marc erweckt und durch Dr. Spiess getauft wurde.

Die Literatur, welche von dem Baseler Verein ausging, ist ohne besondere Bedeutung. Missionar Hausmeister schrieb für denselben seinen Traktat: »Worte der Liebe an meine Brüder nach dem Fleisch, die Kinder Israel«. Ferner erschien: die Lebensgeschichte von Emma v. Lissau; Stephan Schultz, ein Verkündiger der frohen Botschaft an Israel; Conversion de Mr. le Dr. Capadose. Die Einnahmen des Vereins betrugen im Durchschnitt jährlich 11 000 Frcs., schwankten die letzten Jahre hin und her und scheinen sich jetzt heben zu wollen. In Genf besteht seit 1888 unter den Studirenden ein Institutum Judaicum, welches sogleich im Anfange 22 Mitglieder zählte und unter Leitung des Prof. A. J. Baumgartner steht. Vorübergehend haben auch Londoner und Britische Missionare in der Schweiz gearbeitet.

Unter denen, welche sonst in der Schweiz literarisch für die Missionssache wirkten, verdienen Erwähnung: P. C. E. F. Moulinié in Genf, der 1831 eine französische Schrift: »Précis de la doctrine biblique sur la déstination du peuple d'Israel« nach Römer 11 erscheinen liess, welche Meyer 1834 deutsch übersetzte (Basel). Die künftige Bekehrung Israels und seine späteren Aufgaben im Reiche Gottes werden hier beschrieben. Die christlichen Kreise der französischen Schweiz hat ganz besonders Moulinié für die Judenmission angeregt. Auch Pétavel ist durch ihn auf dieselbe erst hingewiesen worden. Mit ihm vereint übersetzte er viele Aufsätze der Jew. Int., um die französische Schweiz mit der Judenmission bekannt zu machen.

Von dem schon vorher erwähnten Prediger und Professor Abr. Franz Pétavel in Neuenburg (1791—1870)*) erschien: »Discours prononcé dans l'assemblée générale des missions« 1834. An der Hand der Thatsachen beweist er hier, dass die Arbeit

---

*) Saat 1865, Heft 4, 41. Freund Israels 1871, Nr. 1. Rh.-Westf. Missionsbl. 1871 Nr. 1.

an den Juden keine vergebliche ist, und widerlegt die gegen die Sache erhobenen Einwendungen. Die Juden selbst nannten Pétavel übrigens einen Oheb Israel, einen Judenfreund. Allerdings aber hatte er manche sonderbare Ideen. Wie er nur ein Wirken auf die Gesammtheit der Juden gelten lassen wollte, so wünschte er, dass auch die Getauften sich von dieser Gesammtheit nicht unterscheiden, sondern in der ganzen Lebensgewohnheit Juden bleiben sollten. Israel müsse durchaus als Volk erhalten bleiben, und so dürften auch die Proselyten nichts thun, was diesen Zusammenhang zwischen ihnen und der jüdischen Menge zerreisse. Die Christen aber sollten für die Rückgabe Palästinas an die Juden wirken. Auch an die Juden wandte er sich in einem Briefe an die Synagogen Frankreichs und sprach hier dieselben Gedanken aus, die ja freilich der biblischen Nüchternheit ermangeln. Er war aber fest überzeugt, dass seine Gedanken die der Schrift seien. Als dann 1851 die Evangelische Allianz an den Präsidenten des britischen Zweiges derselben, Sir Culling Eardley Smith, ein Schreiben richtete, mit den Juden auf der Grundlage des zwischen Judenthum und Christenthum Gemeinsamen eine Allianz zu errichten, wurde dieser Plan von Pétavel lebhaft unterstützt. In der jüdischen Zeitschrift »The Jewish Chronicle« wurde der Plan veröffentlicht, und das hatte zur Folge, dass 1855 in Paris einige Juden mit der französischen Allianz zu gemeinsamen Conferenzen zusammen traten. Vertreter christlicherseits waren Sir Eardley, Capadose, Krummacher, Pétavel Vater und Sohn, jüdischerseits Franck vom Institut von Frankreich und S. Bloch, Redakteur des »Univers israélite«. Die Folge war aber freilich nur die Bildung der Israelitischen Allianz, welche den jüdischen Gegensatz gegen das Christenthum noch verschärft hat. Pétavel in seinem phantastischen Enthusiasmus erkannte dies nicht, sondern sprach in der Schrift: »l'époque de rapprochement ou entente fraternelle entre l'Alliance evangélique et l'Alliance israélite universelle« noch 1863 die Meinung aus, dass sich jetzt die Annäherung zwischen den Jüngern des Alten und des Neuen Testamentes vollzöge. Sein edler Eifer dagegen und seine warme Liebe zu den Juden verdienen alle Anerkennung; inniger hat wohl selten ein Christ die Juden geliebt und thatsächlich hat er diese Liebe in vielen Herzen geweckt. Von ihm ist ferner erschienen: »Zuschrift an die christlichen Gemeinden zu Gunsten des Judenvolks« 1835, »La

fille de Sion ou le rétablissement d'Israel« 1844, ein Lehrgedicht in 7 Gesängen »Dissertation sur la Kabbale ou la philosophie spéculative des Hebreux« 1848. Pétavel stand in regem Verkehr mit vielen Juden, die er für das Evangelium zu gewinnen suchte, und unterstützte treulich die Proselyten. Er starb 1870. Auf seine Söhne und Töchter ging die Liebe des Vaters zu den Juden über.

Zu demselben Kreise gehört E. Guers. Derselbe schrieb: »Israel aux derniers jours de l'économie actuelle ou essai sur la restauration prochaine de ce peuple, suivi d'un fragment sur le millénarisme,« Paris und Genf 1856, deutsch Leipzig 1860. Guers tritt hier lebhaft für die Wiederherstellung Israels ein, die sich in sieben Entwickelungsstufen begeben werde. Von Prof. Gaussen in Genf erschien »Les Juifs evangelisés enfin et bientôt rétablis« 1843, deutsch von P. K. Mann, 1844 Hamburg; auch eine englische Uebersetzung ist erfolgt. Nach einem Ueberblick über die gegenwärtigen Wohnsitze der Juden bespricht er die Gründe, welche zur Judenmission antreiben müssen; Theil I: Das Mitleid mit ihrem langandauernden Elend, die Dankbarkeit für das von ihnen empfangene Gut, der Befehl Christi, ihnen das Evangelium zu predigen, und was früher, besonders durch Callenberg, hierfür geschehen ist, das Wunder ihrer Erhaltung, die Weissagungen der Schrift, die Zeichen der Zeit, die Verheissung an Abraham. Theil II: Uebersicht über die Missionsbemühungen in diesem Jahrhundert, Geschichte der Londoner Mission, Früchte des Werks, die Entstehung ähnlicher Vereine und des Bisthums Jerusalem.

Die aus der französischen Schweiz stammenden Schriften kennzeichnet eine ungemeine Begeisterung für das Werk und ein lebendiges Festhalten an der Hoffnung Israels, aber auch eine grosse Ueberschwänglichkeit sowohl in der Beurtheilung der gegenwärtigen Juden als in der Auffassung der Schriftoffenbarungen. Viel nüchterner ist der Deutschschweizer P. Küpfer in Gambeln, Canton Bern: »Was hältst du von Israels Rettung?« Strassburg 1862. Unter Zugrundelegung der Geschichte des Lahmen am Thore des Tempels stellt er dar, wie jetzt Israel an der Thüre seiner nationalen Sammlung stehe und an der Thüre der Christenheit um seine Emanzipation bettele. Hilfe und Heil werde ihm jedoch nur durch das Evangelium kommen.

Anderseits fehlte es nicht an antisemitischen Schriften in der

Schweiz. Dr. Johannes Pavly erklärte, den »Schulchan Aruch« zum ersten Male frei ins Deutsche übersetzt erscheinen lassen zu wollen. Es erschien Lieferung 1—4. Zürich, Verlagsmagazin. Der Verfasser hatte im Sinne, den Juden in seiner wahren Gestalt darzustellen. Prof. Strack bezeichnet die Uebersetzung als eine mit Gewissenhaftigkeit und Sachkenntniss angefertigte. Neuerdings aber ist Dr. Pavly verschwunden. Aus demselben Verlage sind, wie schon früher erwähnt, mehrere Schriften hervorgegangen, welche das rabbinische Judenthum bekämpfen und die Juden mit den Christen verschmelzen wollen. Genannt sei hier nur noch: »Der alte und der neue Glaube im Judenthum« von Dr. William Rubens d. i. Rabbiner Dr. Stern aus Buttenhausen (Württemberg), Zürich 1878. Der Verfasser will den Talmud unter den Juden abgethan sehn und empfiehlt eine Religion der reinen Humanität, als deren Stifter er Jesum preist.

5. Oesterreich-Ungarn*).

Die Habsburgische Doppelmonarchie zählt nächst Russland die meisten Juden von allen Ländern der Welt, nämlich nicht weniger als 1 600 000. In Galizien und der Bukowina hängt noch der grösste Theil derselben der alten talmudischen Orthodoxie an, überall aber macht die Reform die grössten Eroberungen unter den Juden von Oesterreich-Ungarn. Freilich geht diese Entwickelung nicht so glatt von statten. In Ungarn ist es unter den Kämpfen der verschiedenen Parteien vielfach zu einer völligen Abscheidung derselben von einander gekommen, seitdem man den Versuch gemacht hat, für die Gemeinden eine bestimmte und alle verpflichtende Organisation festzusetzen. Neben einander bestehn nun dort dreierlei Gemeinden: Orthodoxe, Congressgemeinden, welche die moderne Richtung verfolgen, und zwischen beiden in der Mitte solche, die in dem alten Zustande verharren. Im Kampfe dieser Parteien hat der Chassidismus unter Vielen, denen sie alle nicht genügten, eine mächtige Stellung erobert. Saat 1879, 248 beschreibt in dem Aufsatze »Eine jüdische Messiasfamilie« die Familie eines Wunderrabbi, die schon mehrere Geschlechter hindurch ihre Stellung behauptet, und den ungeheuren Einfluss, welche dieselbe auf grosse Massen der Juden

*) Ueber die Juden in Ungarn. Saat 1863, 4, 47; 1864, 1, 30.

ausübt. Sadagora in der Bukowina ist der Wohnsitz des Zaddik oder Wunderrabbi, zu dem die Juden von weither strömen, um nach Erlegung ansehnlicher Summen seine Offenbarungen zu hören, seiner Fürbitte theilhaftig zu werden und seine Wundermacht in ihren Nöthen zu erfahren. Diese Wunderrabbis beherrschen ihre Gläubigen mit unbedingter Macht, häufen Schätze auf Schätze und entfalten einen fürstlichen Glanz. Der vollendetste Unglaube auf der einen Seite, ein Gähren und Ringen grosser Massen, die nicht ein und aus wissen, und der entsetzliche Aberglaube des Chassidismus — das ist das Bild der Juden in Oesterreich-Ungarn.

Bis zum Jahre 1848 waren die Juden in Oesterreich vielfach beschränkt, dieses Jahr aber brachte ihnen mit einem Male die völlige bürgerliche Gleichstellung. Ein Theil der Rechte wurde ihnen nach Herstellung der Ordnung wieder genommen, 1867 aber alles Entzogene ihnen wieder gegeben. Prof. Dr. Fr. D. Schimko von der evangelisch-theologischen Facultät in Wien erhob besonders seine Stimme für die Emanzipation der Juden in seinem Werke: »Das kirchlich-religiöse Leben im constitutionellen Staate mit besonderer Rücksicht auf die österreichische Monarchie«. Ungarn schaffte bereits 1839 die Toleranzsteuer ab, aber die österreichische Regierung wusste die neuen Bestimmungen dort in der Hauptsache unwirksam zu machen. Kossuth war den Juden nicht günstig gesinnt; dennoch beschloss die ungarische Nationalversammlung in Szegedin ihre Gleichstellung, welche ihnen denn auch mit ihren Glaubensgenossen in Oesterreich vereint 1867 unverkürzt wieder eingeräumt wurde. Jetzt magyarisiren sich die Juden in Ungarn sehr eifrig. Man feiert daher Verbrüderungsfeste mit ihnen, bei denen z. B. Sup. Török und der Generalinspektor der lutherischen Kirche in Ungarn Graf Carl Zay den christlichen Standpunkt fast aufgeben. Letzterer erklärte geradeswegs: »Seien wir weder Calvinisten noch Lutheraner, weder Orthodoxe noch Römische, weder Christen noch Juden, aber seien wir Magyaren.«

Der heillose sociale Einfluss aber, welchen die Juden schlimmer denn jemals früher seit ihrer Emanzipation in beiden Reichshälften ausüben, erregt die Bevölkerung immer mehr gegen dieselben. Kaum ein Land der Welt leidet besonders so furchtbar unter dem Wucher der Juden als die Bukowina. Der Grundbesitz in den

von Juden stärker bewohnten Gegenden beider Reichshälften, besonders der bäuerliche Grundbesitz in mehreren slavischen Provinzen des Reiches, geht in erschreckendem Maasse in jüdischen Besitz über, indem die Bauern die gemachten wucherischen Anleihen nicht zurückzahlen können. Die Bauern mancher Distrikte sinken zu Arbeitern herab, die an die Scholle gebunden sind und ihr Eigenthum für die Juden bearbeiten müssen. Dazu ist kein Land durch Börsenspekulationen so sehr erschüttert worden als Oesterreich-Ungarn, die dortige Börse aber liegt völlig in den Händen der Juden. Ueberdem beherrschen sie in beiden Reichshälften die Presse, wie sonst wohl nirgends in gleichem Grade, und dieselbe hat allen Einfluss aufgeboten, die christliche Bevölkerung der Macht der Juden zu unterwerfen und ihr geistiges Leben zu zersetzen. Dass also eine antisemitische Bewegung in den Habsburgischen Ländern erwachte, ist kein Wunder. Im eigentlichen Oesterreich haben der katholische Professor Rohling und der Ritter von Schönerer den grössten Anhang gefunden, und besonders ist ein grosser Theil der deutschen Studentenschaft in das antisemitische Lager übergegangen. Thatsächlich sind aber auch die Universitäten und Gymnasien von Juden so übermässig besucht, dass die Aemter des Landes im unnatürlichsten Verhältnisse in die Hände der Juden überzugehen drohen. Selbst in Wien, das der Macht der Juden fast völlig verfallen war, ist daher eine stets wachsende antisemitische Partei entstanden, und der österreichische Reichsrath zählt verschiedene Mitglieder, die lediglich als Antisemiten gewählt worden sind. Aehnlich verhält es sich in Ungarn, wo ebenfalls in den Parlamenten Antisemiten sitzen. Besonders ist es dort dem Abgeordneten Istoczy gelungen, eine antisemitische Partei zu gründen, welche die Erregung gegen die Juden im Volke stets wach erhält. In gefährlicher Weise flammte dieser Hass auf, als die Anklage erhoben wurde, Juden hätten ein christliches Mädchen Esther Solymosi in Tisza-Eszlar geschlachtet, um ihr Blut zu rituellen Zwecken zu gebrauchen. Der Process endigte, obwohl die Angelegenheit nicht völlig klar gestellt worden ist, mit Freisprechung der Angeklagten. Ein ritueller Mord hat auch keinesfalls stattgefunden; aber da man in der Bevölkerung Grund zur Annahme eines gewöhnlichen Mordes zu haben glaubt, haben sich die Gemüther in keiner Weise beruhigt, sondern der Fall hat nur Anlass zu weiterer Verbitterung gegeben.

Die Lage der Juden in Oesterreich-Ungarn ist denn auch keineswegs eine sichere, obgleich die Regierung überall Partei für dieselben ergreift. Die Sache wird immer bedenklicher, je erregter die Stimmung der christlichen Bevölkerung darüber wird, dass ihre Beschwerden gegen die Juden bei der Regierung ganz ungehört verhallen. Der Antisemitismus gewinnt deshalb thatsächlich stets mehr an Boden, und Stimmen, welche nach beiden Seiten hin Gerechtigkeit üben, werden immer weniger laut. Dass Oesterreich-Ungarn ein überwiegend katholisches Land ist, kommt ihm in der Judenfrage nicht zu Statten. Auf katholischem Boden zeigt sich überhaupt und so auch in Oesterreich weder die genügende Willigkeit, sich zur Selbsterkenntniss führen zu lassen, noch die rechte Neigung, die Juden durch das Evangelium zu gewinnen. Man lernt es unter den katholischen Völkern nicht verstehn, dass man für die eigenen Sünden durch die Juden gestraft wird und darum vor allem selbst eine innere Erneuerung nöthig hat. Man fühlt aber unter denselben auch herzlich wenig von der Barmherzigkeit, welche sich müht, die Juden von ihren Wegen auf die Wege des Heils zu führen. Im Gebiete des Katholicismus fehlt es noch vielmehr als in dem des Protestantismus an dem rechten Missionssinne gegen die Juden.

Aber auch der Protestantismus in jenen Ländern hat bisher nur sehr wenig von diesem Sinne an den Tag gelegt. Freilich erst seit dem Toleranzedikt Josef II. besitzt Oesterreich wieder eine evangelische Kirche, die noch dazu bis 1848 unter grossem Drucke lebte. Dieses Jahr brachte ihr einige Erleichterungen, und seit 1861 erfreut sich die evangelische Kirche Oesterreichs grösserer Selbständigkeit. In Ungarn hatte trotz grosser Drangsale ein Theil der Magnaten den väterlichen evangelischen Glauben behauptet, und in Siebenbürgen war die evangelische Kirche die eigentliche Landeskirche. Seit Josef II. errang sich die evangelische Kirche Ungarns immer mehr Freiheiten, welche durch den staatsrechtlichen Ausgleich 1867 grundsätzlich bestätigt wurden. Im inneren Leben dagegen weist der Protestantismus beider Reichshälften nicht den gleichen Fortschritt auf. Der Rationalismus behauptet dort noch weithin das Feld, und politische Ziele verrücken vielfach die kirchlichen. Wenn immerhin in der neueren Zeit ein gewisser Fortschritt zum Besseren in den protestantischen Kirchen der Doppelmonarchie zu bemerken ist, so ist doch die religiöse

Lebensmacht derselben noch eine geringe und eben daher auch der Missionssinn in ihnen noch sehr wenig erwacht. Was bisher an Missionsarbeit in jenen Gegenden geschehen ist, lässt sich fast alles auf die Bemühungen von Ausländern zurückführen, denen allerdings mehrfach Inländer hilfreich zur Seite gestanden haben. Hiervon wird erst bei dem Werk der Londoner und der Britischen Gesellschaft, der Schottischen Frei-Kirche, der Irischen Presbyterianer und der Leipziger, welche etwa mit 23 Arbeitern, darunter 14 in Pesth, in jenen Ländern vertreten sind, zu berichten sein.

Nichts desto weniger zählen die evangelischen Landeskirchen in Oesterreich-Ungarn viele Uebertritte. Die antisemitsche Bewegung insbesondere hat auch dort die Wirkung gehabt, dass sie nicht wenige Juden zum Nachdenken über ihre Lage führte, was dann in zahlreichen Fällen zum Uebertritt führte. Allerdings ist es aber hier gewöhnlich mehr der Eindruck, dass im Christenthum die grössere Geistes- und Culturmacht vorhanden ist, als das innere Fragen nach dem Heile der Seelen, welches den Religionswechsel herbeiführt. Bemerkenswerth bei diesen Uebertritten ist der Umstand, dass die evangelische Kirche, obgleich die bei weitem kleinere in jenen Ländern, doch verhältnissmässig die grössere Anziehungskraft auf die Juden ausübt. Der äussere Vortheil ist hierbei nicht auf der Seite der Uebertretenden, und das bildet immerhin eine erfreuliche Seite der ganzen Sachlage. Von 1870—72 traten in Wien zusammen 265 Juden zur römischen und evangelischen Kirche über, 1884 sogar 263; im Jahre 1889 zur evangelischen Kirche in Wien 79 Personen, und eine weitere Anzahl wurde durch die Missionare getauft.

Ehe die evangelische Kirche Oesterreich-Ungarns eine grössere Selbständigkeit besass, war die Zahl der Judentaufen in ihr eine geringe. Juden durften bis 1848 nur in beschränkter Zahl die Hauptstadt bewohnen; 1867 fielen dann alle Schranken. An Uebertritten geschahen nun in Wien*) von 1810—19 nur 4 zur lutherischen und reformirten Kirche, von 1820—29 = 16, von 1830—39 = 27, von 1840—49 = 7, von 1850—59 = 69, von 1860—69 = 48, von 1870—78 = 111. Mit Ausnahme der politisch unruhigen Jahre ist also eine stetige Steigerung zu bemerken. Lutherisch wurden 217, reformirt 58 Personen. Von 1884—87

*) Dibre Emeth 1879, 43.

traten 206 Personen über, 1889 zur lutherischen Gemeinde 60, zur reformirten 44. Auch in Ungarn hat sich die Zahl der Judentaufen seit der antisemitischen Bewegung vermehrt. 1885 traten in Pesth zur reformirten Kirche 41, zur lutherischen 15 Juden über. Missionar Händler nennt 1885 unter den evangelischen Proselyten Wiens einen Baron, einen der reichsten Kaufleute der Stadt, einen Kaiserlichen Bureauchef, zwei Docenten der Universität und einen Presbyter der reformirten Gemeinde.

Unter den bekannteren Proselyten verdient Erwähnung Moritz Bloch, magyarisirt Ballagi Mór*). Derselbe ist 1816 in Tirnova, Comitat Zemplin, geboren, wo sein Vater als Schankwirth in geringen Verhältnissen lebte. Er erhielt die gewöhnliche talmudische Ausbildung, erwarb sich aber daneben ein ziemliches Maass anderer Kenntnisse. 1833 besuchte er das reformirte Collegium in Papas und bezog 1838 die Universität Pesth, 1839 studirte er in Paris Orientalia und trat bald hernach schriftstellerisch auf. 1840 richtete er an den Landtag in Pesth eine Schrift, in welcher er die Emanzipation der Juden forderte, und übersetzte, um die Juden zu magyarisiren, Theile der Bibel ins Ungarische, nämlich die Bücher Moses und Josua, mit kritischen und exegetischen Anmerkungen, Pesth 1840—42. Diese Bibelübersetzung nimmt in der Geschichte der ungarischen Literatur eine bedeutende Stelle ein. 1843 ging er nach Deutschland und trat hier zur lutherischen Kirche über, später wurde er reformirt. Er studirte nun Theologie in Tübingen, und wurde 1844 als Professor an das evangelische Lyceum in Szarvas berufen. Als die Revolution ausbrach, trat er in den Dienst derselben und wurde Secretär des Kriegsministeriums. Nach dem Kriege erhielt er wieder seine frühere Stelle, von der er nach Keskemet versetzt wurde und dann nach Pesth an die reformirte theologische Anstalt, später nach Debreczin als Professor der Kirchengeschichte an die dortige theologische Facultät. Er beschäftigte sich viel mit Arbeiten über die magyarische Sprache und hat diesen besonders seinen Ruf zu verdanken. So gab er eine »Theoretisch-praktische Grammatik der ungarischen Sprache« heraus, Pesth 1843 u. öfters, ein »Vollständiges Wörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache«, Pesth 1843—44 u. öfters, welches als das beste Wörter-

*) Saat 1864, Johanni 34. Brockhaus 3, 352. Meyer 2, 473.

buch dieser Sprache gilt, und 1856 auch eine hebräische Sprachlehre in ungarischer Sprache. In den 40er Jahren schrieb er das »Protestantische Kirchen- und Schulblatt«, welches den protestantenvereinlichen Standpunkt auf ungarischem Boden vertrat, und suchte in diesem Geiste die ganze evangelische Kirche und Schule des Landes zu beeinflussen. Dadurch hat er sehr wenig heilsam gewirkt. 1870 rief er sogar einen ungarischen Protestantenverein ins Leben und ist selbst bis zur Leugnung der leiblichen Auferstehung Christi fortgeschritten. Die theologische Lehranstalt zu Pesth, welche 1855 errichtet wurde, ist ganz besonders durch seine Bemühungen ins Leben getreten und hat durch ihn ihren unionistischen Charakter erhalten. In seinem Blatte trat er jedoch auch mannhaft gegen Thun und Bach auf und schrieb gegen dieselben »Die Protestantenfrage in Ungarn und die Politik Oesterreichs«, Hamburg 1861, und in magyarischer Sprache: »Der Kampf des Protestantismus gegen den Ultramontanismus«, 1867.

Einen Namen hat sich ferner Max Falk gemacht, der in Pesth von jüdischen Eltern geboren ist, später Christ wurde und als Redakteur des Pesther »Lloyd« einen grossen Einfluss in seinem Vaterlande ausgeübt hat.

Hermann Vambéry*), ehe er seinen Namen magyarisirte, Bamberger, ist 1832 zu Szerdahely auf der Insel Schütt geboren. Er besuchte die Anstalt der Piaristen zu St. Georgen in Pressburg, hat sich aber sein Wissen hernach fast ganz auf dem Wege des Selbststudirens angeeignet. Er legte sich auf die neueren Sprachen, von denen er eine grosse Zahl beherrscht. Schon in frühen Jahren scheint er zum Christenthum übergetreten zu sein und zwar schloss er sich der reformirten Kirche an. Doch ist eine innere Umwandlung dabei in ihm nicht vorgegangen, denn in seinen Werken tritt vielfach ein dem Christenthum höchst feindseliger Geist zu Tage. 22 Jahre alt kam er als Lehrer in ein vornehmes türkisches Haus nach Constantinopel und machte dann später weite Reisen durch Klein-Asien, Armenien, Persien, die Turkmenen-Gebiete, Buchara, Samarkand und die Gegenden am Oxus. In der Verkleidung eines Derwisch durchwanderte er diese Länder, in denen er oft in Lebensgefahr gerieth. Die Ergebnisse seiner Wanderungen legte er in verschiedenen Schriften

*) Meyer 15, 322.

nieder. So gab er heraus: ein »Deutsch-türkisches Wörterbuch«, Constantinopel 1858, ein »Dsagataisches Wörterbuch« (ungarisch), Pesth 1861, ein »Etymologisches Wörterbuch der turkotatarischen Sprachen«, Leipzig 1877. Besonders eifrig trat er gegen die russische Politik in Asien auf. Er schrieb: »Russlands Machtstellung in Asien«, Leipzig 1871; »Centralasien und die englisch-russischen Beziehungen«, Leipzig 1873; »Reisen in Mittelasien«, Leipzig 1865; »Skizzen aus Mittelasien«, Leipzig 1868; »Wanderungen und Erlebnisse in Persien«, 1867; »Uigurische Sprachdokumente«, Innsbruck 1870; »Geschichte Bucharas«, Stuttgart 1872; »Der Islam im 19. Jahrhundert«, Leipzig 1875; »Sittenbilder aus dem Morgenland«, Berlin 1876. Gegenwärtig wirkt er als Professor der orientalischen Sprachen und Literatur an der Universität in Pesth.

Viel Aufsehn hat der Bezirksrabbiner J. Lichtenstein in Tápio Szele erregt. Derselbe äusserte sich wiederholt in mündlichen Vorträgen vor seiner Gemeinde wie in schriftlichen Kundgebungen derartig, dass ihn Christen und Juden dem Christenthum ganz nahe glaubten und täglich seinem Uebertritt entgegensahen. Zu seiner Rechtfertigung und zur Verbreitung seiner Ansichten gab er drei Schriften heraus: »Der Talmud auf der Anklagebank durch einen begeisterten Verehrer des Judenthums«, Budapesth 1886; »Mein Zeugniss«, 1886 und: »Die Liebe und die Bekehrung, ein sehr ernstes Wort zu sehr ernster Zeit«. Von der Person Jesu spricht er hier mit begeisterten Worten, seiner Heiligkeit gegenüber erkennt er sich auch als Sünder; aber doch ist ihm derselbe nicht sein Heiland und Erlöser geworden. Allen seinen christlichen Freunden, welche ihn zum Uebertritt aufforderten, hat er in einer Weise geantwortet, die zeigt, dass er das Christenthum in seinem wahren Wesen nicht verstanden hat. Im letzten Grunde ist ihm Jesus doch nur das höchste Muster wahrer Frömmigkeit. Eben deshalb ist er auch im Stande, Rabbiner zu bleiben. Damit aber hat er Niemand befriedigt. Trotzdem vermag er aus seiner haltlosen Stellung nicht herauszutreten; besonders sträubt er sich gegen die Taufe aus dem Grunde, dass er sich dann alles Einflusses auf seine Umgebung berauben würde. Gerade diese seine Rechtfertigung aber zeigt, dass ihm die Frage um die Person Christi keine Frage seines Heils geworden, sondern bisher vielmehr noch eine religionsgeschichtliche Frage geblieben ist. Der Proselyt A. Venetianer,

damals evangelischer Pastor in Triest, hat es also wohl gut gemeint, wenn er in einem offenen Briefe an Lichtenstein (Wien 1886) »Zum Zeugniss« denselben mit hoher Freude begrüsste und ihn nahe an der Schwelle der evangelischen Kirche willkommen hiess, aber doch nicht erkannt, dass des Rabbiners Denkweise, obwohl er sich für die Person Christi erwärmt, nur die humanistische ist. Als ein Zeichen der Zeit aber ist allerdings Lichtensteins Auftreten bemerkenswerth, und dass eine jüdische Gemeinde ihn erträgt, während ihm viele andere Juden ihre Zustimmung erklären, einer von den Beweisen, dass dem Judenthum der eigene Boden immer mehr unter den Füssen sinkt, und dass die Person Christi sich ihm stets mehr in den Vordergrund drängt.

Oesterreich-Ungarn bietet ein grosses Arbeitsfeld für das Werk des Evangeliums unter den Juden; dasselbe ist aber sowohl, wenn man die Mission daselbst, als wenn man die Arbeit der Kirchen des Reichs betrachtet, auch nicht entfernt genügend in Angriff genommen. Würde dies einmal geschehn, dann dürfte eine neue Zeit in der Evangelisation der dortigen Juden anbrechen; denn der Boden verspricht der Aussaat eine reiche Ernte.

6. Die Niederlande*).

Die Niederlande zählen gegenwärtig etwa 80000 Juden. Fast die Hälfte derselben wohnt in Amsterdam, von denen freilich beinahe der dritte Theil aus Almosenempfängern besteht. Aehnlich sind die Verhältnisse der Juden in Friesland, Gröningen und Overyssel. Das ist die Folge dessen, dass die socialen Gewohnheiten der Juden sie der allgemeinen und einfachen Arbeit entfremdet haben. Am liebsten treiben sie auch in Holland Handel oder streben nach den höheren gesellschaftlichen Stellungen. Ihre bürgerliche Lage ist seit der Zeit der französischen Herrschaft die gleiche geblieben, sie geniessen alle Rechte der Christen. Bei der Vertheidigung der Antwerpener Citadelle im Kriege von 1831 zeichnete sich eine Anzahl derselben vortheilhaft aus.

Was ihre religiösen Zustände betrifft, so sind sie in der Mehrzahl noch Anhänger der alten Orthodoxie. Wenigstens kommt hier nicht die Spaltung in orthodox oder reformerisch eingerichtete

*) H. J. Koenen, Geschiedenis der Joden in Nederland, Utrecht 1843.

Gemeinden vor. Der Talmudismus freilich schwindet allenthalben auch unter den die orthodoxen Formen bewahrenden Massen, und die Versuche, ihn neu zu beleben, missglücken. Das religiöse Interesse der grossen Mehrzahl ist ein äusserst geringes, und dem Christenthum ist sie keineswegs näher gekommen; die unteren Klassen waren vielmehr bis in die neuere Zeit mit fanatischem Hasse gegen dasselbe erfüllt. Nicht wenige Juden bekämpfen in den politisch-liberalen Blättern alle Aeusserungen des positiven Christenthums im Volke und Lande. Hierüber und über dem anmaasslichen Auftreten einer grossen Zahl von ihnen hat denn auch der Antisemitismus in Holland Eingang gefunden, während anderseits das Missionsinteresse unter den gläubigen Christen im entschiedenen Wachsen begriffen ist. Aber allerdings, die freie Stellung, welche die Juden im Lande gewonnen haben, hatte sie auch hier wie an andern Orten sicher gemacht, und es war hohe Zeit, dass man ihren Angriffen auf die christlichen Grundlagen des Volkslebens begegnete. Während früher die Stadtversammlungen in Amsterdam mit einem Gebet im Namen Jesu begannen, haben sie es durchgesetzt, dass der Name des Heilandes in diesen Gebeten ausgelassen wird. Auch im Staate haben sie eine ansehnliche Stellung erlangt. 1880 waren z. B. zwei von den Präsidenten und ein Rath des Appellhofes Juden, ebenso der General-Advokat. Zahlreicher als in allen anderen Ländern bekleiden Juden Staatsämter und fehlen fast in keinem Zweige derselben. 1887 erwähnt unter denselben die »A. Z. d. Judenth.« Godefroy, welcher zweimal Justizminister war, den Rath im Auswärtigen Ministerium M. E. Asser, den Rath im Justizministerium A. Texeira du Mattos, 28 Consularagenten, mehrere Professoren an der Universität Leiden und eine Reihe bedeutender Beamten in den Colonieen.

Die reformirte Kirche des Landes hat erst allmählich wieder Kraft genug gewonnen, um auch unter den Juden missionirend wirken zu können. Der Rationalismus hatte hier die ärgsten Verwüstungen angerichtet. Aber Männer wie der Dichter Bilderdijk, der Staatsmann Groen van Prinsterer, Molenaar und andere neben den später zu nennenden Proselyten da Costa und Capadose halfen dazu, dass wieder ein neues geistliches Leben in der niederländischen Kirche erwachte, so dass es zu einem gewaltigen Kampfe mit der Neologie und ihrem Anhange gekommen ist.

Unter einem nicht geringen Theile derer, welche sich wieder zu dem alten Glauben bekennen, verzweifelte man nun allerdings daran, dass die Staatskirche jemals noch eine rechte christliche Kirche werden könnte, und so haben sich etwa 150000 Seelen zu einer besonderen Gemeinschaft gesammelt, welchen den Namen der Christlich-Reformirten Kirche führt. In beiden Kirchen hat sich das Missionsinteresse geregt. Aber wie sehr die zerfahrenen Verhältnisse des Holländischen Protestantismus die Kraft des evangelischen Zeugnisses an die Juden schwächen, zeigte recht deutlich die Petition eines ernsten Israeliten an die Synode der Reformirten Kirche im Jahre 1869, in welcher er derselben mittheilt, er sei überzeugt, dass Jesus der Messias sei, habe aber von den verschiedensten Pastoren, an die er sich mit der Bitte um Aufschluss über das Christenthum gewandt, lauter widersprechende Antworten erhalten (Jew. Int. 1869, 5). Trotzdem hat, wenn auch nicht in dem gewünschten Maasse, eine gesunde Verkündigung des Evangeliums unter den Juden stattgefunden und dieselbe ist nicht vergeblich gewesen.

Einige Bemühungen um das Heil der Juden des Landes reichen schon bis in die Anfänge des Jahrhunderts zurück. 1818 bestimmte ein Königl. Edikt, dass die jüdischen Kinder in den Schulen die Bibel lesen sollten, und der König selbst schenkte der Sache seine Aufmerksamkeit. Die Londoner Gesellschaft aber und besonders ihr Missionar Thelwall regten dann das Interesse mancher gläubigen Christen in Amsterdam für die Mission an. Zur Bildung eines Missionsvereins, wenn auch zunächst in ganz kleinem Maassstabe, kam es erst 1844 durch den Londoner Missionar C. W. H. Pauli, der Freunde um sich sammelte, welche die Aufgabe übernahmen, die Proselyten der Londoner Mission in Holland zu unterstützen und in ihrem Fortkommen zu fördern. Der Verein wählte den Namen »De Nederlandsche Vereeniging tot de werking aan de uitbreiding van het Christendom onder de Joden«. Der Verein hat bis jetzt Proselytenpflege getrieben und ausserdem einen Colporteur unter die Juden gesandt, welcher unter denselben Bibeln verbreitet. Die Jahreseinnahme beträgt etwa 3000 Mk.; in einem jährlichen Bericht wird über deren Verwendung Rechenschaft abgelegt.

Durch das Werk der Schottischen Freikirche und besonders durch ihren Missionar Dr. Karl Schwartz angeregt, rief dann

Capadose im Haag 1846 zur Bildung einer eigenen Holländischen Gesellschaft auf, indem er es den Christen des Landes in das Gewissen schob, dass sie bisher nur Ausländer für ihre Juden hatten wirken lassen. Der Verein nannte sich »Vereeniging van de Vrienden Israels«*). Demselben traten Glieder verschiedener Kirchen Hollands bei. Mehrere Comités bildeten sich im Haag, in Leiden und besonders in Amsterdam, in der Hauptstadt unter Leitung von da Costa und anderen. Diese Vereinigung hielt Bibel- und Betstunden und sandte Colporteure und Evangelisten aus, in 17 Jahren 7 der letzteren. Der Haager Verein unterstützte die Schottische Mission und half derselben einen Missionar in Amsterdam anstellen 1849, den Dr. K. Schwartz. Infolge von Angriffen, welche jüdische Blätter gegen die Mission richteten, bestimmten da Costa und Capadose den Missionar Schwartz 1850 ein Blatt erscheinen zu lassen, welches den Namen »De Heraut, een stem over en tot Israel« erhielt. Er fing jetzt auch an, Predigten für Juden zu halten. Seine Hauptthätigkeit aber entfaltete Schwartz im Dienste der Schotten, und erst in der Geschichte dieser Mission kann Eingehenderes über seine Wirksamkeit gesagt werden. Der Niederländische Verein hat übrigens stets eine enge Verbindung mit der Schottischen Mission aufrecht erhalten und diese selbst statutarisch festgesetzt. Die Amsterdamer Missionsfreunde liessen eine Zeit lang ein eigenes Missionsblatt »De Vriend Israels« erscheinen; 1861 aber wurde beschlossen, dass sie nur eine Abtheilung der Niederländischen Vereinigung bilden sollten. Von da ab beginnt eigentlich erst die wirkliche Geschichte des Niederländischen Vereins, dessen gemeinsames Blatt »De Hope Israels« wurde, für Kinder erschien später »De Ladder Jakobs«. Die Mitgliederzahl des Vereins wuchs nun und betrug 1862 bereits 566 Personen. J. H. Stoové übernahm 1872 die finanzielle Leitung der Geschäfte und führte sie zu voller Zufriedenheit des Vereins. Auch der Haager Verein verschmolz sich später mit dem Niederländischen. Die Haager hatten ihr Werk auch auf Surinam ausgedehnt.

Der erste Missionar des Vereins von 1860 bis zu seinem Tode 1881 war Johann Schlitt, welcher im Missionsseminar von Schwartz

---

*) Looft den Namen des Heeren. Geschichte des 25 jährigen Bestehens der Niederländischen Gesellschaft, Nijmegen 1886.

in Amsterdam seine Erziehung erhalten hatte. Auf seinen Reisen begleiteten ihn von 1862—63 die Proselyten Louis de Leeuw und Bremer. Leeuw hat sich auch literarisch bemerklich gemacht. Von ihm erschienen mehrere Schriften: »Ben Onie, Tafereelen uit het dagbock van een tot het Christendom bekeerden Israelit»; »De waarde der vrouw in Israel«; »De Nederlandsche jood«; »Ons Pascha«, Amsterdam von 1865—70. Später trat ein anderer Zögling des Amsterdamer Seminars ein, C. Geel, der bis 1870 thätig war. Von 1872—76 arbeitete dann im Verein M. S. Bromet, ein Proselyt aus Surinam. Seit 1876 F. W. A. Korff, der länger im Dienst der Gesellschaft blieb. Schlitt erhielt 1881 in A. van Os einen Nachfolger. Bromet hat Schriften über die letzten Dinge herausgegeben: »De wederkomst en de regeering van den Heere J. Chr.«; »Kort overzicht van eenige gelijknissen des Heeren«; »De eerste opstanding in verband met de wederkomst des Heeren«; »Het national herstel en de bekeering van Israel«; »Elischoa (God is mijn heil)«, Amst. u. Dort. 1874—76.

Auch Frauen arbeiteten in der Mission und zum Theil ohne Entgelt. Die Synagoge trat den Missionaren und ihren Unternehmungen, besonders ihrer Schularbeit, entschlossen entgegen; trotzdem fanden die Missionare reichlichen Eingang bei den Juden. Auf Surinam wurden bereits 1862 die Augen der Gesellschaft gelenkt. In ihrem Auftrage ging der Proselyt Matthew Levi Mollis aus Berditschew, der 1842 in London durch Schwartz das Evangelium vernommen und dann 1849 von Bischof Alexander in Jerusalem getauft war, später aber unter den Juden in London, Liverpool und Melbourne gewirkt hatte, 1864 nach Surinam. Kurz nach seiner Ankunft daselbst starb ihm seine Frau und liess ihn mit zwei Kindern zurück. Doch arbeitete er eifrig unter seinen Volksgenossen. Die Amsterdamer Abtheilung errichtete zur Unterstützung des Surinamer Werks einen Hilfsverein »Hierosolyma capta«, 1869. Mollis wurde aber 1875 wieder zurückgerufen, weil die Einnahmen für das Werk nicht zureichten, und ging darauf nach England. Der Hilfsverein »Hierosolyma capta« erkannte hernach seine Aufgabe darin, Proselyten zu unterstützen, und gab das Kinderblatt »De Ladder Jakobs« heraus. 1862 trat, durch Schwartz angeregt, eine Brüdergenossenschaft zur Unterstützung der Mission ins Leben, 1864 eine Schwesternvereinigung, die Arbeiten für Proselyten verfertigte. Im Haag besteht auch

ein Verein von Mädchen zur Unterstützung der Mission. Gegenwärtig ist auch beschlossen, ein Proselytenhaus in Amsterdam zu errichten, und damit ist man von der bisherigen Praxis, Juden nicht zu unterstützen, abgegangen. Die Jahreseinnahme des Vereins beträgt nur etwa 10000 Mk.

Die Arbeit des Vereins ist keine vergebliche gewesen. Der Jubiläumsbericht weiss von nicht wenigen Juden zu sagen, welche durch das Werk der Gesellschaft gewonnen worden sind. 1861 starb Emanuel Bostoom, den Schwartz mit seiner ganzen Familie getauft hat. Er hatte die grössten Verfolgungen zu erleiden. Ein Stein, von einem wüthenden Juden auf ihn geworfen, verursachte ihm ein langandauerndes Rückenleiden. Erwähnung verdienen sonst die Wittwe Overmann, geb. Sara d'Ancona, getauft 1837, eine treue Christin, und ein 1872 gestorbener greiser Proselyt Hamburger, dem da Costa die Leichenrede hielt; A. J. Gazan, jetzt evangelischer Colporteur in Belgien und E. Nunes, Militärapotheker in Indien.

In der vom Staate unabhängigen reformirten Kirche Hollands ist 1875 auch die Missionsarbeit aufgenommen worden*). Die Synode dieser Kirche ernannte ein Comité, dem es die Sorge für die Judenmission übertrug. Zunächst beschränkte man sich darauf, Traktate zu drucken und zu verbreiten; seit 1880 aber besucht auch ein Colporteur die Juden und missionirt unter ihnen. Für das Werk werden jährlich ungefähr 3400 M. verwandt. Der Synode wird jährlich über den Fortgang der Sache Bericht erstattet. Sekretär des Comités ist der Prediger E. Kropveld in Ablasserdam, der selbst Proselyt ist**). Derselbe ist von seinen Eltern streng jüdisch erzogen worden. Er wurde dann Kaufmann und führte als junger Mann zuerst ein leichtfertiges Leben. Die Versicherung eines christlichen Bauern, dass er gewiss sei, einmal das himmlische Canaan zu erreichen, brachte ihn zunächst zum Nachdenken, und von da ab fing er an ein streng jüdisches Leben zu führen. Später wurde er mit dem Londoner Missionar Pauli bekannt, der seine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregte. Als

---

*) Christelijke Gereformeerde Zending onder Israel.

**) Saat 1889, 93, 193. Freund Israels 1889, 92, 121, 187. Rheinl.-Westf. Missionsblatt 1889, Aug.-Oct. Friedensbote 1874, Juli. Seine Selbstbiographie ist unter dem Titel »Aus der Finsterniss zum Licht« von M. C. Uhlig, Köln 1890 (167 S.) deutsch herausgegeben worden.

er 17 Jahre alt war, fing er an die Macht des Evangeliums in seinem Herzen zu verspüren, allmählich wurde ihm die christliche Wahrheit immer gewisser, und er liess sich taufen. Fortan von seinen Verwandten und Freunden verlassen, musste er sich als Colporteur sein Brot erwerben, er sammelte Subscribenten für Bücher religiösen Inhalts. Unter diesem Beruf aber erwachte in ihm ein mächtiger Trieb zu studiren und Prediger des Evangeliums zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, legte er sich die grössten Entbehrungen auf, er genoss täglich nur eine spärliche Mahlzeit. Von dem Zurückgelegten kaufte er Bücher und bereitete sich mit eisernem Fleisse auf die Universität vor. Pauli forderte ihn auf in die Judenmission einzutreten; er antwortete, dass er das thun wolle, wenn er sähe, dass es Gottes Wille sei. Endlich hatte er so viel erspart, dass er in ein theologisches Seminar eintreten konnte, und fing dort an mit grossem Eifer zu studiren. Seine Ersparnisse hatte er dem Buchhändler anvertraut, in dessen Dienst er gestanden hatte. Dieser fallirte, und nun schien es, als ob Kropveld zu Schanden werden sollte. Es fehlten ihm noch 2 Jahre bis zur Beendigung des Studiums, und alle Mittel waren erschöpft. Aber christliche Freunde hörten hiervon und ermöglichten es ihm sein Studium zu vollenden. Er wurde dann Pastor an mehreren Gemeinden, in Koudem, Minnertsga und Ablasserdam, wo er noch heute in reichem Segen wirkt. Ihm ist es besonders zu danken, dass die Freie Reformirte Kirche Hollands nun auch Judenmission treibt. Jüngst ist von ihm erschienen: »Waarom duurt de ballnigschap zoo lang? uitgegeven door de Commissie voor de Chr. Geref. Zending onder Israel«, Leiden 1885, und giebt die Antwort, dass die Verwerfung Christi die Schuld an dem langen Gefängniss der Juden trage. »Kunt gij de Wet volbrengen?«, Leiden 1889. Die Juden können das Gesetz nicht halten und haben keine Versöhnung, die allein in Jesu zu finden ist. Die christliche reformirte Israelsmission will jetzt auch ein Proselytenhaus errichten.

Die reformirte Freigemeinde Ermeloos bei Harderwijk, an welcher der Prediger Witteveen, gest. 1884, seine segensreiche Thätigkeit entfaltete, hat bis zum heutigen Tage der Juden besonders gedacht und sie zumal in ihr tägliches Missionsgebet aufgenommen. Ihr Blatt »Het Ermeloo'sch Zendingsblatt« berichtet auch über die Judenmission.

Das bedeutende Werk der Londoner und der Free Church of Scotland in Holland wird später zu besprechen sein. Gegenwärtig arbeiten hier 5 Missionare derselben. Das Land ist missionarisch genügend besetzt.

Manche der hervorragendsten Christen Hollands haben der Judenmission ihre herzliche Theilnahme zugewandt. Der bekannte Bilderdijk, welcher auf Capadose einen so mächtigen Einfluss ausübte, wandte sich an die Juden in einem Gedicht: »De Jood is Christen in verwachting«. Ebenso richtete de Perponcher: »Oproeping aan Israel. Aanmoedingsroep tot Israel« und »Dranroep aan Israel« 1818|19. Mit Isaak da Costa verband sich der bedeutende Staatsmann Groen van Prinsterer zu gemeinsamem Zeugniss an Juden und Christen. 1883 liess der Professor der hebräischen Sprache Dr. H. Oort an der Universität Leiden eine Abhandlung über den Ursprung der Blutbeschuldigung gegen die Juden erscheinen (Leiden und Leipzig), in welcher er die Juden vertheidigt, den Anlass zu der Beschuldigung aber in der heimlichen Art ihrer Mazzothbereitung findet. Eine besondere Gönnerin der Mission war eine reiche Frau Zeelt, welche der Schottischen Mission eine Missionskirche kaufte, weil die alte zu mangelhaft war.

Zu den hervorragendsten Proselyten der Neuzeit gehört Dr. Abraham Capadose*). Derselbe ist 1795 in Amsterdam von portugiesischen Israeliten geboren. Seine Eltern gaben ihm eine mehr moralische als religiöse Erziehung, und so fühlte er sich auch von religiösen Gegenständen wenig angezogen. Dagegen wandte er sich den Wissenschaften und der Literatur zu, lebte aber sonst in den Tag hinein. Die Werke von Voltaire, Rousseau und den Encyklopädisten, welche er damals las, stiessen ihn jedoch ab. Die Eltern hatten ihn für den ärztlichen Beruf bestimmt, und er unterwarf sich ihrem Willen, legte sich aber daneben mit Vorliebe auf philosophische Studien. Ohne Gebet lebte er nicht, sondern hielt in diesem Stücke das Altgewohnte pünktlich fest. Eine arme Frau, die er an einem Sonnabende auf der Strasse Psalmen singen hörte und die hierfür Gaben von den Vorübergehenden

---

*) Conversion de M. le docteur C. Israélite Portugais, Neuchâtel 1837. Toulouse 1837. Neue Ausgabe von Pétavel, Paris 1848. Dasselbe holländisch von M. J. Chevalier, 2. Aufl., Amsterdam 1845, 3. Aufl. 1865; deutsch, Frankf. a. M., 3. Aufl. 1853. Saat 1873, Heft 1; 1875, Heft 2. Freund Israels 1875, 47. De Hope Israels 1876. F. Hausig, Dr. C., ein christlicher Israelit, Berlin 1890.

empfing, erregte seine Aufmerksamkeit und erweckte in ihm merkwürdige Gefühle, während ihn die Synagoge, die er stets besuchte, kalt liess. Ueber alles das tauschte er mit seinem nächsten Freunde da Costa seine Gedanken aus, und beide kamen überein, bessere Juden werden zu müssen, als sie und ihre Umgebung bisher gewesen waren. Zu diesem Zwecke beschlossen sie gemeinsam das Alte Testament zu lesen und setzten diese Lektüre ausdauernd fort. Unterdess hatte Capadose ausstudirt und verliess nach bestandener ärztlicher Prüfung Leiden, um nach Amsterdam zurückzukehren. Sein Oheim, einer der hervorragendsten Aerzte des Landes, nahm ihn in sein Haus auf und an Kindesstatt an. Er verkehrte jetzt viel mit Christen, aber diese alle waren gegen Religiöses durchaus gleichgiltig, einige rühmten sich sogar ihres Unglaubens. Das setzte Capadose in Erstaunen und er hielt diesen Christen vor, dass, wenn sie Jesum anbeteten und doch nicht als Gott anerkennten, sie Götzendiener wären. In dieser Zeit litt Capadose häufig an Brustschmerzen, und in den schlaflosen Nächten, welche ihm sein Leiden bereitete, fing er an über sein Leben nachzudenken. Da fühlte er denn allmählich die Last seiner Sünde. Da Costa las ihm in dieser Zeit einen Brief von Bilderdijk vor, in welchem dieser ihn aufforderte sich endlich zu Christo zu bekennen. Das erregte zuerst Capadose, aber die Mahnung fiel doch auf einen guten Boden. Er begann jetzt mit grossem Ernst die Schrift, auch das Neue Testament, zu lesen und besprach das Gelesene mit da Costa. Der Bruder Capadoses überraschte sie einmal über dem Lesen des Buches von Prof. Heydick »Vertheidung des christlichen Glaubens« und glaubte, dass sie Rabbiner werden wollten. Noch mehr förderten ihre Erkenntniss die Werke Justins und besonders Jes. cap. 53. Jetzt erst nahmen die Eltern und der Oheim Capadoses wahr, was in demselben vorging. Es kam zu sehr schmerzlichen Auseinandersetzungen, und seine Mutter erkrankte darüber ernstlich. Aber er konnte und wollte jetzt nicht länger mit seiner Ueberzeugung zurückhalten, und so liess er sich 1822 mit da Costa taufen. Sein Bruder ist später auf dem Sterbebett zu einem lebendigen Glauben an Christum hindurchgedrungen. Capadose gedachte auch als Christ seines Volkes stets mit gleicher Liebe. Ihm besonders ist die Stiftung des Vereins der Freunde Israels zu danken, und mehr als 50 Juden hat er nach seiner

Bekehrung in die Kirche aufnehmen sehn. Ebenso aber liess er es seine Sorge sein, dass auch den Christen, unter denen damals der dürre Rationalismus fast völlig herrschte, das Evangelium wieder klar verkündigt würde. Er selbst hielt viel besuchte Bibelstunden und gehört zu den Stiftern des »Niederländisch evangelisch-protestantischen Vereins für Evangelisation«, welcher das ganze Land mit der reinen Schriftlehre erfüllen wollte; die Evangelischen selbst haben ihm vieles zu danken. Durch seine Schriften hat er ganz besonders in die breiten Massen des Volkes eingegriffen. Mit grossem Eifer nahm er sich auch der von den Katholiken verfolgten Evangelischen in Spanien und Italien an, besonders der Eheleute Madiai und des Matamoros und regte eine Deputation nach Spanien an, welche dort zu Gunsten des Letztgenannten, den er auch im Gefängnisse selbst besuchte, 1863 eine Adresse überreichte. Sein Tafujubiläum wurde unter grosser Theilnahme christlicher Freunde von weit und breit 1872 gefeiert (Hope Isr. 1872, 11). Als er die Nähe des Todes fühlte, rief er aus, dass sein Krönungstag gekommen sei. Er starb am 16. Dec. 1874 im Haag. Eine Sammlung seiner theologischen Schriften und der Entgegnungen auf dieselben umfasst den Zeitraum von 1825—73. Genannt seien: »Ernstig en biddend woord aan de getrouwe leeraren der Herv. Kerk in Nederland«, Amsterd. 1835; »Rome a parlé«, gegen den Bischof von Liége, Haag 1883; »De ontrouwe verkondiging of de vergeving der zonde zonder zoenoffer«, Haag 1839; »Aan mijne Geloofsgenooten in de Ned. Herv. Gem. te's Grav. Haag« 1843; »Overdenkingen over Israel's roeping en toekomst«, Amsterd. 1845; »Rome en Jerusalem«, Utrecht 1851; »De Kracht des geloofs of bijzonderheden uit het leven en lijden van Dr. M. Matamoros in Spanje«, 2. Aufl., Amsterd. 1862, deutsch, Elberfeld 1863. Als Arzt machte er sich durch seine Bekämpfung der Kuhpockenimpfung bekannt. Eine diesbezügliche Schrift, 1823 in Amsterdam erschienen, hat eine grosse Bewegung in Holland und viele Schriften über den Gegenstand hervorgerufen. Die diesbezügliche Literatur umfasst die Zeit von 1823 bis 1873.

Zu den bedeutendsten Proselyten der Neuzeit gehört Dr. Isaak da Costa*). Derselbe stammt von einer Judenfamilie in

---

*) Ter Gedachtenis aan M. J. d. C., 2. Aufl., Amst. 1860. Saat 1863, Heft 3, 31.

Portugal ab, die dort scheinbar zum Christenthum übergetreten, heimlich aber jüdisch geblieben war und 1620 nach Amsterdam übersiedelte. Dorthin flüchtete Gabriel da Costa oder Uriel Acosta mit vielen anderen, ihm folgten später einige seiner Brüder. Von einem derselben stammt Daniel da Costa, dem 1798 ein Sohn Isaak in Amsterdam geboren wurde. Der Vater war kein streng rabbinischer Jude, sondern gehörte zu den Aufgeklärten seiner Zeit. Aehnliche Ansichten hegte seine Frau Rebekka Ricardo, die ebenso wie ihr Mann dem oranischen Königshause mit grosser Treue und Dankbarkeit ergeben war. In seinem 8. Jahre wurde der Sohn auf eine lateinische Schule gegeben, von welcher er 1811 auf das Athenaeum in Amsterdam überging, nachdem er in der früheren Schule ein lateinisches Gedicht über die 12 Arbeiten des Hercules gedichtet hatte. Auf dem Athenaeum fasste er grosse Vorliebe für die alten Klassiker, und Homer und Aeschylus gehörten bis in sein spätes Alter zu seiner Lieblingslektüre. Aber auch die holländische Literatur und Geschichte beschäftigte ihn schon auf der Schule. 1812 besang er die Dichtkunst in einem holländischen Liede und 1814 die Befreiung des Vaterlandes vom Napoleonischen Joch. Durch seine poetische Begabung zog er die Aufmerksamkeit bedeutender Männer auf sich, die denn auch auf seine weitere Entwickelung grossen Einfluss ausübten. Vom Judenthum fühlte er sich, nachdem er sich lange vergeblich bemüht hatte, in den Gebräuchen und Formen desselben Befriedigung zu finden, je länger desto mehr abgestossen; ein religiöser Zug aber trat schon früh bei ihm zu Tage. Auch Plato und Moses Mendelssohn führten ihn nicht weiter, und so bildete er sich selbst ein deistisches System aus mosaischen und rabbinischen Lehrsätzen. Jesus erschien ihm als ein Licht, das aus Israel aufgegangen wäre, um die Heiden zu erleuchten. Als er aber bei alle dem zu keiner Klarheit gelangen konnte, ergab er sich allen weltlichen Eitelkeiten. Nach dem Wunsche des Vaters studirte er dann die Rechte in Leiden; hier hörte er auch die Geschichtsvorträge des Prof. van Lennep, welcher die Echtheit der biblischen Urkunden gegen die Aufklärer des 18. Jahrhunderts siegreich behauptete.

Döring, Taschenbuch 1833, 87. Brockhaus 5, 148. Meyer 4, 872. Vormbaum, Lebensgeschichte des bekehrten Israeliten I. da C. Rhein.-Westf. Quartalschrift 1864, Heft 1. Axenfeld, Leben aus den Todten, S. 91. Herzog-Plitt 3, 439.

Durch ihn kam da Costa wieder zum Glauben an die Offenbarung und an den göttlichen Ursprung des Alten Testamentes. Nun studirte er fleissig das Alte und Neue Testament, und die grosse Geschichte seines Volks erfüllte ihn mit Stolz über dasselbe. Als er dann der Geschichte Israels in der christlichen Zeit weiter nachforschte und besonders die der Juden auf der Pyrenäischen Halbinsel kennen lernte, ergriffen ihn die Schicksale der Seinen ganz ausserordentlich, und angesichts der furchtbaren Leiden, die über sein Volk gekommen waren, gestand er sich, dass auf ihm eine grosse Schuld lasten müsse. In dieser Zeit theilte ein gelehrter Jude dem grossen holländischen Dichter Bilderdijk die Gedichte da Costas mit. Das hatte zur Folge, dass beide zusammenkamen und da Costa nun des grossen Mannes Schüler und vertrauter Freund wurde. Die Freundschaft währte bis zum Tode des Dichters 1831. Bilderdijk war ein frommer Christ und hielt auch lebendig an der Hoffnung Israels fest. Beide sprachen oft über die Offenbarung des Alten Testamentes, und im Umgange mit dem erfahrenen Manne wurde da Costa immer mehr zu der Erkenntniss gedrängt, dass die ganze Wahrheit nur in Christo zu finden sei. 1820 kam er zur Gewissheit, gerade 200 Jahre, nachdem seine Vorfahren vom Christenthum abgefallen waren. Ihm und seinem Freunde Capadose fiel es jetzt wie Schuppen von den Augen, mit ihnen auch seiner Nichte Hannah Belmonte, die in einer christlichen Anstalt dem dortigen Religionsunterricht beigewohnt hatte und die soeben seine Frau geworden war. Alle diese nahmen Unterricht bei P. Egeling in Leiden nach dem Tode des Vaters von da Costa (gestorben 1822) und wurden am 20. Oktober dieses Jahres gemeinschaftlich getauft. Egeling predigte hierbei über Röm. 11, 5; die Predigt erschien 1823 im Druck. In einem begeisterten Liede besang da Costa selbst seine Taufe. Sein Leben und alle seine reichen Gaben stellte er fortan ganz in den Dienst Christi. Man hat ihn einen Prophetensohn genannt, und Holland nennt ihn seinen grössten Dichter in diesem Jahrhundert. Durch ihn angeregt, traten auch seine Schwiegermutter und seine Schwägerin Esther 1825 zum christlichen Glauben über und wurden von P. Chevalier getauft. Die Schwiegermutter, damals 66 Jahre alt, starb zwei Jahre nach ihrer Taufe; ihr letztes Wort war: »Komm, Herr Jesu«. Esther heirathete später den Sohn des P. Chevalier, der Wallonischer Prediger war; sie starb

1840. Auch ein anderer Verwandter trat über und studirte Theologie, starb aber, als er eben im Begriff war ein Pfarramt anzutreten.

Ungemein eifrig wirkte da Costa für die Bekehrung der Juden. In den monatlichen Gebetsstunden betete er stets besonders für sein Volk. An dem Seminar, das die Schotten errichteten, ertheilte er unentgeltlichen Unterricht.

Besonders tief aber hat er in das Leben der reformirten Kirche Hollands eingegriffen. Dort herrschte der Rationalismus. Mit gewaltigem Eifer und Kraft trat er gegen denselben auf, zuerst 1823 in einem Schriftchen: Klage über den Zeitgeist »Bezwaren tegen den geest der Eeuw.« Die Schrift rief eine gewaltige Bewegung hervor, und mit derselben, die seine literarische Laufbahn eröffnete, trat er sogleich in die vorderste Reihe der Schriftsteller Hollands. Unter seinen mannigfaltigen Schriften seien genannt: »Bijbellezingen«, Amsterdam 1874—82; »Israel en de Volken«, eine Uebersicht über die Geschichte der Juden bis zu unserer Zeit, Amsterdam 1848; englisch, London 1850, deutsch von K. Mann, Frankfurt a. M. 1858.

Eine Sammlung seiner exegetischen und dogmatischen Werke umfasst den Zeitraum von 1826—84, darunter besonders die bedeutenden »Vorlesungen über die Apostelgeschichte«, deutsch von Reifert, Elberfeld 1852; »Die 4 Evangelien«; »Ueber die Wahrheit und den Werth des Alten Testamentes«; »25 Stellen über die nationale Wiederaufrichtung Israels«. Aber auch viele seiner Freunde erregte er durch das Festhalten an der strengsten Prädestinationslehre.

Eine Sammlung seiner kirchlichen Streitschriften geht von 1843—57, darunter: »Ueber das Leben Jesu von Strauss«. Die Sammlung seiner Schriften über Geschichte und Staatskunde von 1824—1859, z. B. »Ueber den Charakter des Prinzen von Oranien«; »Zum Gedächtniss von König Wilhelm I.« Die Sammlung seiner literaischen Schriften von 1813—55, z. B. »Prometheus«, nach dem Griechischen des Aeschylus; »Festlieder«; »An Niederland«; »Frühling 1844«; Hagar 1847; »An den Wassern Babels«; »Wächter, ist die Nacht schier hin?«; »Der Löwe aus Juda«; »Die Schlacht bei Nieuwport«, 1859. Eine Anzahl seiner Gedichte hat H. Williger ins Deutsche übersetzt, Elberfeld 1878. Seine Dichtungen sind vollständig erschienen Haarlem 1861—63;

herausgegeben durch Hasebroek, Arnheim 1870—71; seine Briefe durch Groen van Prinsterer, Amsterdam 1872—76. Eine Sammlung von Biographieen, besonders seine Selbstbiographie 1845—61.

Er führte eine überaus glückliche Ehe; seiner Frau hat er viele Lieder, auch sein letztes gewidmet. Von seinen Kindern starb der älteste Sohn Wilhelm Daniel, 23 Jahre alt. Ihn überlebte Abraham, Dr. jur., welcher dem Vater in der Herausgabe der Werke von Bilderdijk beistand. Die Töchter Rebekka und Franziska verheiratheten sich an treffliche Männer. Am 8. November hatte da Costa eine Vorlesung über die Einheit der Heiligen Schrift in Leiden gehalten, am 10. November dieselbe in Amsterdam wiederholt, am 12. erkrankte er schwer, predigte aber durch seine ausserordentliche Geduld in seinen grossen Leiden mächtig den Glauben, welchen er so oft im Wort verkündigt hatte. Am 28. April 1860 starb er. Sein letztes Wort war: »Es ist noch eine Ruh vorhanden dem Volke Gottes«. Er entschlief in den Armen seines Freundes Capadose.

Lion Cachet*), Prediger der Niederländisch-Reformirten Kirche, war zuerst Kaufmann und ist 1849 übergetreten. Er studirte hierauf Theologie und ging dann 1858 nach Süd-Afrika. Hier wirkte er zunächst in der Capstadt unter den daselbst wohnenden Malaien als Missionar der »Synodale Zendelings Bestuur der Nederl. Ref. K.« 1861 ging er als Prediger nach Ladysmith in Natal. Dort blieb er bis 1865, in diesem Jahre wurde er nach Utrecht in Süd-Afrika versetzt, wo er bis 1873 blieb, um dann nach Holland zurückzukehren. Er hat in Afrika 8 neue Gemeinden gegründet. 1876 begab er sich wieder dorthin und übernahm das Amt eines Predigers der Niederländisch-Reformirten Kirche in Villiersdorf. An der Judenmission hat er stets regen Antheil genommen und wirkt für dieselbe in Süd-Afrika durch das Blatt »Zuid Afrikaansche Stem voor en tot Israel«.

Ephraim**) ist 1799 in dem Dorfe Wilp bei Voorst geboren. In einem Alter von 57 Jahren wurde er Christ. Er bekleidete den Posten eines Beamten im Holländischen Finanzministerium und ist ein eifriger Beförderer der Judenmission gewesen. De Hope Israels hat von ihm viele Beiträge für die Missionssache gebracht.

---

*) De Hope Israels 1877, Nr. 3.

**) De Hope Israels 1879, Nr. 9.

Im Anfange des Jahrhunderts trat der reiche und angesehene Jude Lapidoth*) mit seiner ganzen Familie über. Er hatte schon lange an der Wahrheit der jüdischen Religion gezweifelt. Dies veranlasste ihn im Geheimen das Neue Testament zu lesen, und durch dasselbe gelangte er zur Klarheit. Das Londoner Blatt »Jew. Rep. 1836, 35« nennt einen Dr. de Kan, der mit seiner Frau übertrat und sich als treuer Christ bewies.

Seit Chr. Sal. Duitsch hat die reformirte Kirche Hollands längere Zeit keinen Proselyten unter ihren Predigern gehabt. Der erste nach ihm scheint M. Cohen Stuart gewesen zu sein. Derselbe wurde Prediger in Utrecht. Er hat der Kirche seines Landes durch Uebersetzungen trefflicher Schriften gute Dienste geleistet. So übersetzte er Vinets »Discours sur quelques sujets réligieux« unter dem Titel »Twintigtal redevoeringen over eenige godsdienstige onderwerpen«, Nijm. 1842; »Proeven van christelijke evangelie beschouwing«, Alkm. 1851. Ebenso die Selbstbiographie von Claus Harms unter dem Titel »Levensbeschrijving door hemselven medegedeeld«, Alkm. 1856. Als Prediger tüchtig, hat er sich auch um die Bekehrung der holländischen Juden bemüht. So ist durch ihn die Kaufmannsfamilie du Mosch, Mann, Frau und zwei Kinder, 1863 getauft worden.

Philippus Samuel van Ronkels**) Vater war jüdischer Hauptlehrer in Groningen. Missionar Pauli verkehrte viel mit diesem Manne, der selbst das Neue Testament las, aber nicht wünschte, dass seine Söhne es kennen lernten, damit sie nicht veranlasst würden, Christen zu werden. Seine Bemühungen, den Söhnen das Neue Testament vorzuenthalten, waren vergeblich. Missionar Bloch besuchte später die Familie und händigte dem damals 17 jährigen Sohne Samuel den »Wahren Israeliten« M'Cauls und einige andere Traktate ein. Bald jedoch vergass der Sohn, was er in diesen Schriften gelesen hatte, und wurde im Gegentheil ein grosser Feind des Christenthums, so dass er sich z. B. mit den Ungläubigen in der reformirten Kirche Hollands zur Bekämpfung des alten christlichen Glaubens verband. Bei alle dem blieb ein Stachel in seiner Seele zurück, es folgten schwere geistliche Kämpfe; zuletzt sah er sich überwunden und wurde 1857

---

*) Geschichte der Juden v. H. Adams II, 328.

**) Jew. Int. 1861, 253.

getauft. Sein Vater sagte sich darauf von ihm los und entzog ihm jede Unterstützung. Als man ihm aber von anderer Seite Geld anbot, lehnte er es ab und erhielt sich durch Ertheilung von Unterricht an Studenten. Er studirte damals selbst die Rechte in Utrecht, ging nun aber zur Theologie über, um dann nach glänzend bestandener Prüfung in das Predigtamt einzutreten. Sehr früh schon wurde er zum Doktor der Theologie ernannt. 1861 wurde er Prediger in Maasland nahe bei Rotterdam, später in Haarlem und endlich in Amsterdam. Er gehört zu den ausgezeichnetsten Predigern der holländischen Kirche und ist eben so sehr durch seine Beredtsamkeit wie durch seine Gelehrsamkeit bekannt. Seinen Predigten wohnen vielfach auch Juden bei. Er gehört zu den entschiedensten Bekämpfern der modernen Theologie in Holland, und seine Schriften werden viel gelesen.

Erwähnung verdient endlich der Proselyt Yonkheer Moses Salvador. Derselbe stammt aus einer angesehenen portugiesischen Familie. Einer seiner Vorfahren erbaute Salvador House nahe der Bank von England in London. Der ältere Zweig der Familie hat sich sogleich nach der Vertreibung aus der Pyrenäischen Halbinsel nach Amsterdam begeben. Der ungeheure Reichthum von Moses Salvador setzte ihn in den Stand ohne bestimmtes Geschäft zu leben, doch war er Stadtrath in Haarlem. Religiösen Einflüssen zeigte er sich schon früh zugänglich. Missionar Pauli fand bei ihm stets freundliche Aufnahme. Zuletzt erkannte er die Wahrheit des Christenthums deutlich und klar, und so liess er sich 1852 nach zuvor genossenem Unterricht von einem der Pastoren der reformirten französischen Kirche in Haarlem taufen. Eine Zeit lang hielt er dann jeden Donnerstag Abend Vorträge über das Christenthum in Amsterdam, die auch von Juden besucht wurden.

Aus dem Anfange des Jahrhunderts wird in H. Adams' Geschichte II, 215 ein Arzt Salomon in Leiden genannt, der zu den Remonstranten übergetreten sei und sich als medicinischer Schriftsteller einen Namen gemacht habe.

1863 berichtet Pauli aus genauer Kenntniss der Verhältnisse heraus, dass sich die Zahl der Proselyten bei seiner Ankunft in Amsterdam auf 5 oder 6 belaufen habe, nun aber zwischen 300 und 400 betrage, von denen nicht wenige eifrig an der Bekehrung ihrer Brüder mit arbeiteten. Oefters käme der Fall vor, dass die Eltern

noch Juden blieben, ihre Kinder aber Christen werden liessen. Im Jahre 1855 sind ihm neben den durch die Mission Getauften 15 Fälle des Uebertritts zur Landeskirche bekannt geworden, 1856 wieder 10, unter den Getauften studirte einer dann Theologie. 1859 schreibt er von verschiedenen Studirenden, die auf der Universität übergetreten seien. 1871 giebt er die Anzahl der Proselyten in Holland auf 4—500 an und bemerkt, dass solche allen Klassen der Gesellschaft angehörten. Holland gehört neben Deutschland zu den Ländern, welche durch Proselyten im besonderen Maasse befruchtet und im geistlichen Leben gefördert worden sind.

In Belgien ist den Juden sogleich mit der Errichtung dieses Königreichs die bürgerliche Gleichstellung zu Theil geworden. Doch ist die Zahl derselben in diesem Lande stets eine beschränkte gewesen: sie beläuft sich gegenwärtig auf 3000 Seelen. Da fast ganz Belgien katholisch und die evangelische Kirche daselbst nur eine kleine Missionskirche ist, waren die Evangelischen des Landes nicht im Stande ein Missionswerk unter den Juden zu übernehmen. Missionsgesellschaften aber haben nur vorübergehend Belgien betreten. Immerhin hat auch bei einigen der wenigen Juden des Landes das dort oder da vernommene evangelische Zeugniss Eingang gefunden.

7. Frankreich*).

Die bürgerliche Gleichstellung, welche die Revolution den Juden gewährt hatte, ist denselben in Frankreich erhalten geblieben, wenn gleich besonders unter Napoleon I. zeitweise Bedenken erwachten, ob dieselbe aufrecht erhalten werden könne. Napoleon berief eine Versammlung jüdischer Notabeln, Sanhedrin genannt, 1806 nach Paris, um von denselben infolge der aus dem Elsass gegen die Juden eingelaufenen Beschwerden die Frage beantwortet zu erhalten, ob die jüdische Religion ihre Bekenner an der Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten hindere. Das verneinte die Versammlung, in welcher man sich auch ein Centralorgan für die gesammte Judenschaft hatte schaffen wollen. Das ganze Unternehmen mit dem Sanhedrin scheiterte aber. Frankreich hat dann mit der Abtretung von Elsass-Lothringen an

*) Rundschau in: Saat auf Hoffnung 1887.

Deutschland auch einen sehr grossen Theil seiner Juden verloren; jetzt bewohnen dasselbe, von Algerien abgesehn, etwa 80000 Israeliten, von denen die Hälfte auf Paris kommt. Viele derselben haben ansehnliche Stellungen im Leben gewonnen, besonders die grossen Finanziers Rothschild und Hirsch. Crémieux und Raynal sind Minister geworden. Philippsons »Allg. Z. d. J.« führt 1888, Nr. 49 an: 3 jüdische Senatoren, 4 Deputirte, 3 Präfekten, 7 Unterpräfekten, 2 Divisionsgeneräle, 4 Brigadegeneräle, 9 Obersten, 3 Generaldirektoren im öffentlichen Unterricht, 8 Mitglieder des Staatsrathes, 4 in der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, 1 in der Akademie der schönen Künste, 1 in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, 5 in der Akademie der Medizin, 9 in der praktischen Schule der höheren Studien, 5 im Collège de France, 2 in der Sorbonne, 4 an der Sternwarte, 2 im Polytechnikum, 1 in der Faculté des lettres, 2 in der Faculté des sciences, 1 in der Faculté de médicine, 1 am Cassationshof, 1 am Appellhof, 1 im Kriegs- und 1 im Ministerium des Innern. Ferner werden dort angeführt 11 Maler, 17 bedeutende Aerzte, 23 Schriftsteller und Zeitungsredakteure, 8 dramatische Autoren am Theater, 15 Professoren, 8 Componisten u. s. w. Wie bewusst ihrer selbst die Juden in Frankreich sind, beweist auch der Umstand, dass dort die Alliance Universelle entstanden ist.

Die religiösen Zustände der französischen Juden sind wenig erfreuliche. Die Gebildeten sind gewöhnlich irreligiös, der Präsident der Israelitischen Allianz Crémieux liess seine Kinder als Christen erziehen. Die ärmeren Juden sind orthodox, aber ihre Orthodoxie ist ohne jede religiöse Wärme.

Besonders das finanzielle Gebahren von Rothschild und Hirsch, wie das unaufhörliche Sichvordrängen der Juden im Staate und in der Gesellschaft haben es zu Wege gebracht, dass selbst in Frankreich eine erregte Stimmung gegen die Juden erwachte. Ein Werk von Drumont: »La France Juive«, Paris 1886, hat gerade deshalb, trotz seiner vielen Uebertreibungen, grosses Aufsehn erregt und fast 200 Auflagen erlebt. Und ein anderes Werk desselben Verfassers: »Le fin d'un monde«, Paris 1888, viele gegen die Juden erbittert. Die Boulangersche Bewegung hat auch dadurch Nahrung erhalten, dass die Republik die Juden und besonders die jüdische Finanz auffallend bevorzugt hat. Für ein Buch

von Henri Desportes: »Das Blutgeheimniss bei den Juden aller Zeiten«, 1889, zu welchem Drumont die Vorrede geschrieben hat, hat sogar der Papst, der dasselbe freilich nicht gelesen hatte, seinen Dank ausgesprochen.

Die katholische Kirche Frankreichs hat sich am meisten von allen katholischen Kirchen der Juden angenommen. Bedeutende Proselyten derselben, wie die Brüder Ratisbonne, Léman und Liebermann haben die Aufmerksamkeit der römischen Kirche auf die Juden gelenkt. Th. Ratisbonne hat ein von der Kirche genehmigtes Judenmissionswerk ins Leben gerufen; Gregor XVI. ernannte ihn zum apostolischen Missionar für Israel. Die französische Judenmission kann man eigentlich die einzige katholische Judenmission nennen.

In der etwa 650000 Seelen zählenden evangelischen Kirche Frankreichs kämpfen moderne Theologie und bibelgläubiges Christenthum mit einander einen harten Kampf; allerdings aber hat die positive Richtung viele Siege und Fortschritte zu verzeichnen. Mitgliedern und Missionaren der Londoner Gesellschaft gelang es dann auch manche Herzen in der französischen evangelischen Kirche für die Juden zu gewinnen. Sogleich der erste Missionar der Evangelischen Mission in Paris (1822 gegründet), Jonas King, wurde nach Palästina gesandt, um den dortigen Juden und Muhammedanern das Evangelium zu verkündigen, eine freilich mit mehr Enthusiasmus als Ueberlegung begonnene Sache. Später trieb die Gesellschaft nur Heidenmission. 1852 entstand in Toulouse eine Gesellschaft von Freunden Israels, welche der Baseler ähnelte; in ihrem Comité befand sich auch der Londoner Missionar in Strassburg, J. P. Oster. Das Londoner Beispiel hat hier zur Nachfolge gereizt. Man errichtete in Lyon eine Schule, in der jüdische Kinder unterrichtet wurden, und schickte nach Algier einen Evangelisten, der gleichfalls Unterricht an Kinder ertheilte. Daneben verbreitete man Schriften. So »Confession de M. J. A. Balbaith (Hausmeister)«, 1837. Eigentliche Missionare sandte der Verein nicht aus, der später erlosch.

Grössere Erfolge hat Pastor Gustave A. Krüger von der Freien Kirche in Gaubert (Eure et Loir) zu verzeichnen*). Der-

---

*) Société française pour l'évangelisation d'Israël, Jahresbericht für 1888, Paris 1889.

selbe trat zuerst mit einer Schrift über die Bewegung von Rabinowitz in Südrussland hervor: »Une église judéo-chrétienne en Bessarabie (Lausanne)«. Er weist hier unter Mittheilung der Documente über die Bewegung aus der Schrift nach, dass auch die Juden das Recht hätten, eine eigene nationalchristliche Kirche zu bilden. Später rief er die Protestanten Frankreichs zur Bildung einer eigenen Judenmission auf. Seit 1886 giebt er selbst eine Monatszeitschrift heraus: »Le Réveil d'Israël«, der es auch gelungen ist, viele Herzen unter den Protestanten Frankreichs für die Sache zu erwärmen. Zum Gebrauch für Missionsstunden liess er erscheinen: »Cantiques à l'usage des services et réunions de prières pour Israël«, Lausanne 1887. Ebenso: »L'alliance éternelle et deux signes de temps«, Paris 1889: Die antisemitische Bewegung, welche den Juden zeigt, dass sie unter den Völkern ihre Heimath nicht haben, und die südrussischen Vorgänge sollen Israel daran erinnern, dass es Zeit ist, sich zu Jesu zu bekehren.

Zuerst unterstützten Krüger und die sich um ihn sammelnden Missionsfreunde die Londoner Missionare in Paris und Frankreich. Die Jahreseinnahme belief sich 1887 bereits auf 1500 Fr. Ende 1887 aber erwachte in ihnen der Wunsch, eine eigene französische Mission zu errichten. Man fragte zunächst bei der Heidenmissionsgesellschaft an, ob sie auch die Arbeit unter den Juden in Frankreich und Algier übernehmen wolle; aber dieselbe gab ablehnende Antwort. Da erschien im Februar 1888 ein Aufruf von einem Comité an die Pastoren und Glieder der verschiedenen evangelischen Kirchen in Frankreich, zwei Missionare unter die Juden auszusenden und Schriften unter ihnen zu verbreiten. Ein Missionar sollte in Paris, der andere in Algier seinen Wohnsitz erhalten, Proselyten sollten unterstützt und Missionare in Leipzig herangebildet werden. Neben Krüger traten in das Comité ein Glieder der Lutherischen, der Freien Kirche, der Frei-Reformirten und der Methodisten. Unter den Ehrenmitgliedern und Correspondenten befanden sich der Missionar Casalis, E. und J. Monod und Pressensé. Als erster Präsident des Comités wird genannt Banzet, Pastor der Lutherischen Kirche, gestorben Ende 1889. Unter den sich zum Missionsdienst Meldenden wurde dann der Student der Theologie Emil Burger in Genf ausgewählt, den man zu weiterer Ausbildung auf das Seminar in Leipzig sandte. Zwei Missionare anzustellen reichten die Mittel nicht aus. Emil Burger,

geboren 1863 in Dombresson, Canton Neufchâtel, wollte, nachdem er in Neufchâtel und Berlin Theologie studirt hatte, Heidenmissionar werden, wurde dann aber durch einen der Professoren auf die Judenmission hingewiesen und besuchte seit Ende 1888 Leipzig. Hernach arbeitete er als Missionar der französischen Gesellschaft in Paris, ist aber Ende 1890 zurückgetreten. Auch Proselytenunterstützung wird vom Verein geübt; ein junger Proselyt ist behufs des Studiums nach Genf gesandt worden. In verschiedenen Gemeinden werden auch Missionspredigten gehalten. Die Jahreseinnahme für 1888 betrug 6300 Fr.

In Frankreich arbeiten ausserdem zwei Missionare der Londoner Gesellschaft. Der Londoner Missionar Mamlock in Paris erhält noch immer Unterstützungen durch die französische Gesellschaft. Der Leiter des amerikanischen Hebrew Christian Missionswerks in New-York, Rev. Freshman, unterstützt die Missionsthätigkeit des Proselyten M. Hirsch in Paris; auch wirkt Missionar Feingold in der »Paris Mission to the Jews«.

Von Schriften, die im Missionsinteresse geschrieben sind, sei besonders erwähnt das treffliche Buch »Israël, Etude sur le peuple juif«. A. Maulvauth, Guernsey 1866, Paris 1869. Den Christen werden hier ihre Pflichten gegen Israel eindringlich zu Gemüthe geführt und die Israel noch geltenden Verheissungen nach der Schrift in schöner Weise dargestellt.

Unter den Proselyten ist zunächst ein merkwürdiger Mann anzuführen, über den Jew. Herald 1852 S. 11 berichtet. Derselbe war ein griechischer Jude, verlor aber schon als Kind seine Eltern und allen Besitz. Ein muhammedanischer Goldschmidt in Constantinopel nahm ihn in sein Haus und liess ihn sein Handwerk lernen. Hernach reiste er, im Ganzen 50 Jahre lang, besuchte die meisten Hauptstädte Europas und kam in alle Welttheile. Derselbe war seiner Zeit einer der drei Mameluken, die Napoleon aus Aegypten mitbrachte und die seine Leibwache bildeten. Später verheirathete er sich in Griechenland, setzte jedoch seine Reisen fort, erwarb sich ein ziemliches Eigenthum, machte aber den griechischen Freiheitskampf mit und verlor während desselben seine Frau und sein ganzes Vermögen. Lange hatte er den Wunsch gehegt, Christ zu werden. Ein reicher Grieche bot ihm unter der Bedingung, dass er zur griechischen Kirche überträte, seine Tochter an. Der Bilderdienst stiess ihn aber von der griechischen und

ebenso von der römischen Kirche ab. Als er in Deutschland den Protestantismus kennen lernte, erschien ihm dieser als die richtigste Religion. In Berlin erbat er die Taufe, konnte aber dieselbe schliesslich nicht erhalten, weil ihm die Papiere zu seinem Ausweis fehlten. So setzte er denn seine Wanderungen und sein Handwerk fort, bis ihn seine Augen nöthigten, dasselbe niederzulegen. Nunmehr mit kleinen Waaren handelnd, kam er nach Marseille. Dort kam er in Verbindung mit einem Missionar, wurde hernach unterrichtet und trat endlich in Lyon zur evangelischen Kirche über. Sein Name wird nicht genannt.

Ueber einen Proselyten Massena berichtet eine Schrift: »Massena, ein wahrer Israelit oder die Kraft des Wortes Gottes», Strassburg 1859. — Im Jahre 1879 wurde von P. Abric in Passy die ganze Familie des Bankier Rapoport, er selbst, seine Frau, zwei Söhne und vier Töchter getauft. — Ein hervorragender Mann war Achille Fould, der französische Finanzminister.*) 1800 in Paris geboren, übernahm er mit seinem Bruder Bénoit die Leitung des Pariser Bankhauses Oppenheim und wurde unter Louis Philipp Mitglied des Generalcollegiums für Handel. In der Kammer war er ein Anhänger von Guizot, 1848 wurde er Mitglied der constituirenden Nationalversammlung, 1849 von Louis Napoleon zum Finanzminister ernannt und blieb es auch nach dem Staatsstreiche, legte aber sein Amt nieder, als den Orleans ihre Güter eingezogen wurden. Er gab den Anstoss zur Gründung des Crédit mobilier und hat das französische Finanzwesen vielfach in vortheilhafter Weise umgestaltet. Wiederholt auch später auf den Ministerposten berufen, legte er denselben dann freiwillig wieder nieder. In reiferem Alter ist er aus voller Ueberzeugung zur reformirten Kirche übergetreten, deren treues Mitglied er stets gewesen ist. Er starb 1867. — Von P. S. Monod, jetzt Professor in Montauban, ist während seiner Amtszeit in Marseille ein Glied der Familie Rothschild getauft worden.

Die grosse religiöse Gleichgiltigkeit und die äusserlich vielfach glänzende Lage der französischen Juden hat bisher nicht häufig das Gefühl unter ihnen aufkommen lassen, dass sie etwas besseres nöthig hätten, und eben daher geschehn dort Bekehrungen nicht gerade häufig.

---

*) Jew. Int. 1868, 13. Meyer 6, 391.

8. Dänemark.

In Dänemark wohnen etwa 5000 Juden, davon gegen 3000 in Kopenhagen, die sich sehr günstiger Verhältnisse erfreuen. Im Jahre 1819 fand gegen sie in der Hauptstadt ein Auflauf statt, der auch in diesem Falle durch das sociale Verhalten der Juden herbeigeführt ward. Besonders hatten sie sich während des Krieges zu bereichern gewusst und dadurch beim Volke verhasst gemacht. Sie genossen damals noch nicht die volle bürgerliche Gleichstellung, hatten aber fast völlige bürgerliche und religiöse Freiheit. Missionar Treschow machte aus Anlass einer Reise nach Dänemark 1821 viele Mittheilungen über die dortigen Juden (Jew. Expos. 1821, 362). Der Staat stellte damals ihre Rabbinen an. In religiöser Beziehung herrschte unter ihnen die grösste Verwirrung. So besassen sie im Anfange des Jahrhunderts einen Katechismus, zu dessen Abfassung sie sich mit Christen vereinigt hatten, und in dem, mit Auslassung aller talmudischen Stellen, nur Bibelworte gebraucht waren. In Kopenhagen wurde schon damals jeden Sonnabend deutsch gepredigt und gebetet; selbst das Vaterunser gehörte zu den allgemein gebrauchten Gebeten. Der Rationalismus bei Christen und Juden hatte diese Zustände geschaffen.

Der herrschende Vernunftglaube wurde dann in Dänemark besonders seit dem Auftreten von Harms in Kiel und Grundtvig in Kopenhagen und Sören Kirkegaard gebrochen. Seitdem herrscht in Dänemark, wenn auch durch die letztgenannten eigenthümlich bestimmt, der positive evangelische Glaube, dem als Feind der radikalste Unglaube gegenübersteht.

So lange der Rationalismus noch im Lande das Feld behaupten wollte, trat man daselbst der Mission entgegen. Dem Missionar Moritz von der Londoner Gesellschaft, welcher den Versuch machte, den Juden in Kopenhagen das Evangelium zu bringen, wurde das Missioniren verboten, und er musste die Stadt verlassen. 1848 erfolgte dann die völlige bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen. In religiöser Beziehung hat sie dies nicht vorwärts gebracht, im Gegentheil sind die dänischen Juden fast mehr als die anderen dem Unglauben verfallen und stehen dem Christenthum gleichzeitig sehr fern. Aus ihrer Mitte ist der grimmigste Feind des Christenthums im gegenwärtigen

Dänemark erstanden, Dr. G. Brandes in Kopenhagen, der, bis er in jüngster Zeit das Land verlassen hat, durch seine Vorlesungen und Schriften über die neuere Literatur das grösstmögliche Gift gegen das Christenthum verspritzt hat.

Recht lebhaft hat sich früher die Literatur der Judenfrage in Dänemark bemächtigt. Schmidt-Phiseldeck, Etatsrath und Deputirter im General-Landökonomie- und Commerz-Collegium zu Kopenhagen, schrieb 1810: »Om Jöderne betraget som Giaester, Indbyggere og Borgere i Kristene stater«. Er führt aus: Ohne Vorbereitung haben Holland, Frankreich, Westfalen die Juden in alle Staatsrechte eingesetzt und dieselben dadurch erfahrungsgemäss nur schlimmer gemacht; sie bleiben Fremde und werden nie wahre Landsleute der Völker, unter denen sie wohnen; deshalb müsse man sie auch als Fremde behandeln. Von demselben Verfasser, Kopenhagen 1817: »Om den jödiske nations Forhold til det kristene Borger samfund«.

Thomas Thaarup übersetzte, Kopenhagen 1813, die Schriften von Fr. Buchholz unter dem Titel: »Moses og Jesus, eller om Jödernes og Kristenes intellektuelle og moralske forhold«. Gegen ihn schrieb Etatsrath J. H. Baerens, Kopenhagen 1813: »Tillaeg til Moses og Jesus«. Thaarup war der berühmteste Dichter Dänemarks und erklärte, dass die Juden, weil sie überall die Herrschaft an sich reissen wollten, das allgemeine gleiche Bürgerrecht nicht erhalten könnten. Seine Schrift hat etwa 40 andere für und gegen die Juden hervorgerufen. 1816 übersetzte er auch das Werk von Fr. Rühs: »Om Jödernes Fordringer paa tydsk Borgerret«.

Aus dem Jahre 1880 stammt dann: »Das moderne Judenthum seiner Emanzipation und Reform entgegengeführt durch die Verdienste Lessings, Moses Mendelssohns und Abr. Geigers« von Fr. Nielsen, Prof. der Theologie in Kopenhagen, deutsche Ausgabe, Flensburg und Hadersleben 1880. Sehr klar ward hier das moderne Judenthum gezeichnet und vor der Meinung gewarnt, als ob dasselbe eine freundliche Stellung gegen das Christenthum einnehme.

Die üblen Erfahrungen, welche man mit den Juden in Dänemark gemacht hatte, scheinen lange den Gedanken an ein Missionswerk*) unter ihnen zurückgehalten zu haben. Wohl hatte Dr.

*) Saat 1886, 16.

Kalkar wiederholt auf die gegen die Juden bestehende Pflicht hingewiesen, aber zur Bildung eines Missionsvereins kam es erst ziemlich spät.

Zwei schwedische Damen hatten in Kopenhagen einen Kreis von Freundinnen gewonnen, welcher für die Israelsmission sammelte und arbeitete. Derselbe brachte auch die Mittel für den schwedischen Missionar Wolf aus Polen auf, welcher dann einige Monate in Palästina arbeitete und besonders das hebräische Neue Testament von Delitzsch unter den Juden verbreitete. Dieser Kreis trat dann auch mit Leipzig in Verbindung und bezog die Schriften des Inst. Jud., deren eine »Ganz Israel wird selig« von Saphir er übersetzte: »Det ganske Israel skal frelses«, Kopenhagen 1885. Missionar Faber aus Leipzig besuchte Kopenhagen und fand überall Eingang. Der Professor der Theologie Buhl, jetzt Nachfolger von Delitzsch in Leipzig, hatte bereits die Aufmerksamkeit einer Anzahl von Studenten auf die jüdische Literatur und das jüdische Volk gelenkt. Er las mit denselben jüdische Schriften und berichtete im studentischen Heidenmissionsverein auch über die Judenmission. 1885 bildete sich dann ein eigener Missionsverein für Israel »Forening for Israelsmission«, dessen Vorsitzender Prof. Buhl wurde, und in dessen Vorstand 5 Herren und 4 Damen traten. Der Verein liess ein jüdisches Waisenmädchen erziehn und beschickt das Leipziger Seminar zur Ausbildung von Candidaten. 1888 trat er dem Leipziger Central-Verein bei. Seit 1887 wird vom Dänischen Israels-Verein Axel Bülow, jetzt Pastor zu Stövring in Jütland, beschäftigt, der mit Faber und M. v. Gerlach eine Missionsreise in Galizien gemacht hat. Er wirkt jetzt durch Vorträge und Ansprachen sehr eifrig für die Israelsmission in Dänemark. 1890 wurde Candidat Wiegand als Missionar nach Galizien (Stanislau) gesandt, wo er gleichzeitig als Pfarrvikar wirkt.

Unter den Proselyten des Landes verdient besonders hervorgehoben zu werden Dr. Christian A. H. Kalkar*). Derselbe ist 1803 in Stockholm geboren. Seine Eltern, beide aus Altona stammend, gehörten geachteten jüdischen Familien an. Der Vater Simon Isaak war ein angesehener Rabbiner und starb 1812 als Consistorialrath der jüdischen Gemeinde Eschwege (Cassel) im damaligen Königreiche Westfalen. Seine Mutter lebte bis 1842,

*) Saat 1886, 87. Freund Israels 1886, 87.

sein älterer Bruder N. S. Kalkar hat sich als Talmudist und hebräischer Dichter einen Namen gemacht. Den ersten Unterricht erhielt er selbst in Cassel, wohin ihn der Vater von Eschwege sandte. Nach des Vaters Tode kam er 1812 zu einem Oheim, dem angesehenen Advokaten Delbanco in Kopenhagen. Bei seinen trefflichen Gaben kam er rasch vorwärts und bezog schon 1819, in einem Alter von 16 Jahren, die Universität, um die Rechte zu zu studiren. Dieses Studium aber befriedigte ihn nicht. Lange schon hatte er im Umgange mit christlichen Freunden tiefer gehende Anregungen erfahren, und nach langem Kampfe trat er 1823 zur evangelischen Kirche über; Bischof Mynster taufte ihn. 1826 bestand er die theologische Prüfung, wurde 1827 Lehrer des Lateinischen, Hebräischen und der Religion an der Kathedralschule zu Odense, 1833 Dr. der Philosophie und 1834 Oberlehrer. Während seiner 14jährigen Schulzeit schrieb er mehrere Schriften über die gelehrten Schulen und den Unterricht an denselben, aber auch theologische Schriften: so ein exegetisches Handbuch über das Alte Testament, welches bis zum Buche der Richter gedieh, und Vorlesungen über die biblische Geschichte, letztere ins Deutsche übersetzt. 1836 gab er heraus: »Stimmen aus der Reformationszeit der dänischen Kirche« und erwarb sich in demselben Jahre durch Disputation den theologischen Doktorgrad. Von einer Reise nach Spanien 1842 brachte er aus dem Escurial wichtige Aktenstücke über die Reformation in Dänemark mit, aus denen er einen Aufsatz über Isabella von Oesterreich veröffentlichte; die übrigen Aktenstücke verbrannten bei einem Feuer, welches 1849 sein Pfarrhaus in Gladsaxe verzehrte. 1844 erschien sein »Erbauungsbuch für Christen«, das auch ins Isländische übersetzt wurde. Nach dieser Zeit trat er ins Pfarramt und kam nach Gladsaxe und Herloi, nahe bei Kopenhagen; sein Amt verwaltete er mit grosser Treue und reichem Segen. Während dieser Zeit gab er im Verein mit Prof. Hermannsen und P. Helweg und Levinsen eine neue Bibelübersetzung heraus (1845—47) und nahm Antheil an der Revision des Alten Testamentes (1865—70), welche 1871 als Kirchenbibel eingeführt wurde. In den »Lebensbildern aus der Geschichte des Reiches Gottes« setzte er seine früheren Vorlesungen über den Gegenstand fort. Nach Niederlegung seines Amtes aber widmete er sich besonders der Mission. Einen Anfang auf diesem Gebiete hatte P. Rönne in Lyngby gemacht,

aber die Sache hatte damals noch keinen rechten Fortgang. 1861 wurde Kalkar Direktor der Dänischen Missionsgesellschaft, und durch ihn sind die reichgesegneten Missionsversammlungen des Landes ins Leben gerufen; besonders wusste er auch die Frauen für die Mission zu gewinnen. Wichtig sind seine Missionsschriften: »Udsigt over den evangeliske Mission blandt Hedningerne«, 1872, die Heidenmission behandelnd, »den Katholske Missions Historie« 1862 und »den christelige Mission blandt Hedningerne«, 1879; das ganze Werk deutsch von Michelsen 1879—1883. Kalkar war auch Herausgeber der »Dänischen Missionszeitung«. Unter der Direktion von Kalkar hat die Dänische Missionsgesellschaft ihre ersten Stationen in Süd-Ostindien errichtet, und ebenso hat derselbe für die Heranbildung eingeborener Prediger in Grönland gesorgt. Besonders aber ist seine Geschichte der Judenmission zu nennen, erste Auflage auch deutsch von Michelsen »Israel und die Kirche«, 1869, in zweiter Auflage unter dem Titel »Israel og Kirken«, 1881, bisher das bedeutendste Werk auf dem Gebiete der Judenmission, mit grosser Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe geschrieben.

Als Herausgeber der Theologischen Zeitung trat er vermittelnd zwischen die verschiedenen kirchlichen Parteien und hat der Evangelischen Allianz in Dänemark die Wege bereitet. Aus seiner Ehe mit Dorothea Tryde stammen mehrere Kinder, drei Töchter und ein Sohn Otto, der Oberlehrer und Schulinspektor zu Viborg (Jütland) ist. 1886 starb er im lebendigen Glauben, hochgeehrt vom Königshause und vom ganzen Lande.

Missionar Moritz lernte 1844 in Kopenhagen einen jungen Portraitmaler Fischer kennen*). Eine Predigt des Bischofs Bugge in Drontheim (Norwegen) war für ihn der erste Anlass gewesen, dem Evangelium nachzuforschen. Er entdeckte sich dann dem Bischof und bat ihn um Unterricht. Da aber zu jener Zeit Juden in Norwegen nicht wohnen durften, wies ihn der Bischof nach Kopenhagen, wo er auch unterrichtet und getauft wurde.

Christian Georg Nathan David**) ist 1793 in Kopenhagen geboren, wo sein Vater ein angesehener jüdischer Grosshändler war. Er wurde auf höhere Schulen gesandt und trat während

*) Jew. Int. 1844, 237.

**) Brockhaus 1, 900. Meyer 5, 23.

dieser Zeit zum Christenthum über. 1809 bezog er die Universität Kopenhagen, um Philosophie und politische Wissenschaften zu studiren. Nach beendigtem Studium machte er 1814 Reisen und hielt sich besonders in Göttingen auf, wo er auch als Doktor der Philosophie promovirte. Nach seiner Rückkehr las er an der Universität in Kopenhagen über Staatswissenschaft und wurde auch Professor derselben. Zugleich übte er einen bemerkenswerthen Einfluss auf die politische Entwickelung in Dänemark aus. 1831 wies er auf die preussischen Provinzialstände hin und erlebte es, dass auch in Dänemark Provinzialstände eingeführt wurden. Er gründete nun die Zeitung »Fädrelandet«, welche eine noch weitere Ausgestaltung der politischen Rechte des Volkes forderte. Dadurch gerieth er mit der Regierung in Streit und wurde von derselben angeklagt. Er wurde nach glänzender, von ihm selbst geführter Vertheidigung freigesprochen, trotzdem aber in die Kosten verurtheilt. Die Regierung appellirte und wollte um jeden Preis seine Verurtheilung herbeiführen. Er erbat deshalb Urlaub und verliess 1835 Dänemark, einem Freunde die Redaktion seines Blattes übergebend. Der Prozess, welcher nun weiter ging, endigte mit seiner Freisprechung durch das höchste Gericht, die Regierung aber entsetzte ihn auf dem Verwaltungswege seines Amtes als Universitätsprofessor, gewährte ihm jedoch Pension. Sein Blatt blieb bestehn und hat eine bedeutende Stelle im politischen Leben Dänemarks behauptet. David war auch Direktor einer Bank, er starb 1874.

Im Jahre 1845 lernte Missionar Moritz den Zahnarzt Morisco*) und seine Familie in Kopenhagen kennen, die sich dem Worte Gottes sehr zugänglich zeigte. Bei zwei Töchtern Betty und Amelia reifte der eingestreute Same. Der Vater sah das mit grosser Besorgniss und verpflichtete noch auf dem Sterbebette den Rabbiner, seine Töchter vom Uebertritt zum Christenthum zurückzuhalten. Nach dem Tode ihres Mannes legte die Mutter, welche früher eine freundlichere Stellung gegen das Christenthum eingenommen hatte, den Töchtern alle erdenklichen Hindernisse in den Weg, damit dieselben dem Evangelium nicht näher kämen, und hielt sie besonders von jedem Verkehr mit Moritz ab. Das half aber nichts mehr. Der Verkehr fand dennoch statt, und als

---

*) Jew. Int. 1853, 66.

Moritz Kopenhagen verliess, empfahl er sie dem P. Schmidt dessen Schwester eine Schule leitete, welche beide Moriscos besucht hatten. 1847 geschah auch die Taufe. Aber schon das Jahr darauf starb Amelia, erst 16 Jahre alt. Die Königin hatte von beiden gehört und nahm sich nun der zurückgebliebenen Betty an, zumal die Familie seit dem Tode des Vaters in bedrängte Lage gerieth. Betty hatte noch viele Anfechtungen von Seiten ihrer Verwandten zu bestehn, überwand sie aber alle. Auch sie starb früh, bereits im Jahre 1852; die vielen Seelenkämpfe hatten ihre Gesundheit erschüttert.

9. Schweden und Norwegen.

Es war früher den Juden nur gestattet in vier Städten von Schweden zu wohnen; nach und nach sind alle Beschränkungen aufgehoben, und 1870 sind den Juden alle Rechte ausser der Anstellung im Staatsrathe gewährt worden. Der Storthing von Norwegen verweigerte noch 1841 Juden die Aufnahme in das Land, gewährte ihnen aber 1851 das volle Niederlassungs- und Bürgerrecht. Ihre Zahl ist in beiden Ländern nur eine sehr geringe. 1825 zählte man in Schweden 845 Juden, jetzt etwa 3000, in Norwegen 700. Die Juden Skandinaviens sind religiös sehr gleichgiltig und vor allem bestrebt, mit den übrigen Landesbewohnern überall auf gleichem Fusse zu stehn. Die vielfachen Berührungen mit Christen haben aber wiederholt einen guten Einfluss auf einzelne Juden ausgeübt.

Wohl suchten in beiden Ländern die modernen Anschauungen auch unter den Christen Eingang zu finden, aber die lutherische Kirche ist dort noch eine Macht geblieben, welche das allgemeine Leben bestimmt; und Bewegungen wie die durch Hauge in Norwegen und jene andere in Schweden, deren theologischer Vorkämpfer Waldenström ist, hervorgerufenen beweisen, dass man im Volke auch vielfach das Bedürfniss nach einem lebendigen und thätigen Christenthum fühlt. So hat sich denn auch der Missionssinn im Lande sichtlich geregt, und die Judenmission hat im Volke eine wachsende Theilnahme gefunden.

Bereits 1815 werden drei Judentaufen aus Schweden gemeldet. 1828 hat P. Berg in Stockholm nicht weniger als 10 Juden getauft. Besonders aber hat der Londoner Missionar Moritz in den 30 er

Jahren manche auf die Judenmission aufmerksam gemacht. Er selbst führte eine Anzahl von Juden der Kirche zu, aus einer Familie Leffmann drei Töchter und einen Sohn, der Apotheker war, während andere, die durch Moritz angeregt waren, hernach durch Geistliche des Landes getauft wurden.

Am frühesten erwachte in Norwegen das Missionsinteresse für die Juden, dort gleichzeitig mit dem für die Heiden. 1844 bildete sich in Stavanger ein Judenmissionsverein, der aber, da in Norwegen noch keine Juden wohnten, seine Einnahmen an andere lutherische Missionen sandte. Er unterstützte den Bremer-Lehe und den Bayrischen Verein. An den Hauptverein in Stavanger schlossen sich bald auch Zweigvereine an. Professor Caspari in Christiania, von dem bereits früher die Rede war, zeigte sich besonders thätig in der Missionssache. Er, Peter Lorentzen Haerem und die Canditaten Magnus und Bernhoft veranlassten 1865 die Bildung eines Central-Comités in Christiania, welches die Gaben des Landes sammelte; Caspari wurd Präsident. Als sich 1871 der Lutherische Central-Verein bildete, trat auch der Präses des norwegischen Central-Comités in das Direktorium desselben ein. Die Einnahmen des Vereins wuchsen, sie betrugen 1886 gegen 23000 Mk. Man unterstützte Faltin in Kischinew, den Central-Verein, die Schwedische Mission und den Rheinisch-Westfälischen Verein. Auch schuf sich der Verein 1852 ein Monatsblatt »Missions-Blad for Israel«, jetzt von P. J. G. Blom in Christiania herausgegeben. Die Seele des Norwegischen Vereins wurde bald Peter Lorentzen Haerem*). 1840 in Stavanger geboren, wandte er sich, nachdem er sein Studium vollendet hatte, 1865 mit besonderem Eifer der Judenmission zu. Er durchreiste fast das ganze Land und weckte überall Liebe für das jüdische Volk. Ihm besonders ist es zu danken, dass man sich jetzt in Norwegen mit grosser Wärme der Judenmission annimmt. Norwegen und die Norwegische Kirche haben ihm auch sonst ungemein viel zu danken. Seine liebste Thätigkeit aber war ihm die den Juden gewidmete. Sein aufreibendes Wirken nöthigte ihn zuletzt eine kleine Landpfarre bei Christiania anzunehmen, aber die Kräfte waren verzehrt, und 1878 starb er, im ganzen Lande tief betrauert.

---

*) Saat 1878, 211. Friedensbote 1878, 170. Bilder aus Norwegen von F. W. Schwarz, Berlin 1876. Freund Israels 1878, 124.

Ihm folgte als Sekretär des Vereins Theodor Christian Bernhoft*). 1833 in Christiania geboren, zeigte er früh eine hervorragende dichterische Begabung. Durch Kirkegaard wurde er erweckt und studirte nun Theologie. 1855 wurde er Candidat, danach Lehrer in Christiania, 1863 Catechet und Schulinspektor in Eckersund, 1876 Gefängnissprediger in Christiania, 1880 übernahm er die Redaktion des Missionsblattes und übersetzte deutsche und englische Schriften. Seine Liebe für Israel theilte auch seine Gattin. Er ist jetzt Bischof in Christianssund.

Gegenwärtig haben die Norweger, nachdem sie bisher nur andere Gesellschaften unterstützt hatten, einen jungen norwegischen Pastor nach Leipzig gesandt, der sich dort zum Missionar in ihrem Dienste ausbilden soll. Bei dem Eifer der Norweger darf man von ihnen auch in der direkten Missionsarbeit Gutes erwarten.

Pastor F. C. Heuch am praktisch-theologischen Seminar in Christiania hat 1879 eine Schrift erscheinen lassen: »Reformjüdische Polemik gegen das Christenthum im Gewande moderner Aesthetik«, welche sich besonders gegen Brandes richtet, der in Dänemark und Norwegen grossen Einfluss zu gewinnen begann.

Etwas später als in Norwegen kam es in Schweden zur Bildung eines Missionsvereins: das norwegische Beispiel reizte zur Nachfolge. Die »Evangeliske Fosterlands Stiftelse«, 1856 gegründet, sammelte, während sie hauptsächlich für Heiden- und Innere Mission wirkte, auch für die Judenmission, behielt sich aber für die Verwendung dieser Gaben die volle Freiheit vor. 1856 nahm sie z. B. über 2000 Mk. ein, von denen sie 1680 Mk. für eine polnische Missionsreise des Missionar Wolff ausgab. Bischof Bring erklärte auf der Pastoralconferenz in Lund 1864, dass auch die Schwedische Kirche die Judenmission in die Hand nehmen müsse, und das Blatt der »Evangelischen Vaterlandsstiftung« enthielt 1873 einen Aufsatz: »Israel in Ruinen«, welcher es beklagt, dass es noch kein schwedisches Missionsblatt gebe. Gleichzeitig wurde zum Gebet für Israel und zu Gaben für die Mission aufgefordert. Aus dem Verkauf von allerlei Handarbeiten konnten dem Pastor Gurland in Mitau 1873 900 Mk. gesandt werden. Prediger Lindström in Stockholm schuf eine Missionszeitung und diese wurde der Ausgangspunkt für Weiteres. Lindström ist überhaupt der

*) Saat 1885, Heft 3, 195. Rh.-Westf. Missionsbl. 1885, Nr. 5.

eigentliche Vater des neueren Missionswerkes in Schweden zu nennen. Er wusste auf allerlei Weise das Interesse zu wecken. 1874 brachte ein Bazar über 1000 Mk. ein. Lindströms Mission unterstützte jetzt Gurland, Faltin in Kischinew und Gobat in Jerusalem, ebenso Heman in Basel und Landsmann in Constantinopel. 1874 belief sich die Gesammteinnahme auf etwa 6000 Mk., ein Jahr später auf 17 000 Mk. Ausserdem erhielt die »Vaterlandsstiftung für Judenmission« 4000 Mk., welche diese zumeist an den norwegischen Verein sandte. Die Vaterlandstiftung verwandte einen Theil ihrer Gelder zur Erhaltung eines Seemannsmissionars Torrels in Alexandria, der auch unter den dortigen Juden wirkte. Gegenwärtig hat die Vaterlandsstiftung beschlossen, die bei ihr für Judenmission einlaufenden Beträge zur Besoldung eines eigenen Missionars zu verwenden, und hat bereits einen solchen nach Hamburg gesandt. Dass dieser sonst wohl versorgte Platz nun auch von den Schweden besetzt wird, ist freilich nicht wohlgethan.

Bis 1877 wuchsen die Einnahmen bei dem Lindströmschen Missionsblatt auf 29 000 Mk. und das Blatt zählte bis 1876 6000 Abonnenten. Bis 1878 aber sank letztere Zahl auf 3000. Dieser Rückgang erklärt sich daher, dass Dr. Waldenström, Gymnasiallehrer in Geffle, durch seine Versöhnungslehre einen Riss in die Missionsgemeinde brachte. Derselbe hatte sich Lindström angeschlossen und war an der Redaktion der Missionszeitung mitbetheiligt. Als er dann vom Missionsblatte zurücktrat, übernahm Lindström 1876 dasselbe allein. Uebrigens hatten die Freunde des Werks in demselben Jahre die Freude, als Erstling ihrer Bemühungen einen 19jährigen jungen Juden Levin, der 1872 in das Land gekommen war, zu taufen. Ein Bauer in Dalekarlien hatte den ersten Funken in sein Herz geworfen; er wurde dann nach Stockholm gebracht, dort unterrichtet und getauft. In demselben Jahre wurde der erste »Schwedische Missionsverein« durch Pastor Aug. Lindström gebildet: »Föreningen for Israels mission«. 1877 wurden zwei Juden getauft, Frd. Liewen aus Gothenburg und Isaak Marcus aus Polen. Aber auch zwei Missionare wurden 1877 angestellt: Moses Ben Oliel in Oran, ein Bruder des Missionars der Britischen Gesellschaft Abraham Ben Oliel, welcher letztere auch vom Verein unterstützt wurde. Früher war Moses Ben Oliel Colporteur der Britischen Gesellschaft gewesen und hatte sich in diesem Amte bewährt; später wurde er Missionar

in Rom in englischen Diensten. Der andere Missionar war Dr. Erik Nyström. Derselbe wurde nach Palästina gesandt, nachdem er zuvor den Rev. J. Wilkinson und den Missionar J. Adler auf einer Missionsreise in Schweden, die allenthalben neue Sympathie für die Mission erweckte, begleitet hatte.

In Schweden selbst mehrte sich die Zahl der unterrichteten und getauften Juden. Schon im April 1879 konnte in Sundbyberg bei Stockholm das Proselytenhaus eröffnet werden*), an dem als Hausvater der Schullehrer Danielson angestellt wurde. Mehrere Israeliten fanden hier Aufnahme, wurden daselbst unterrichtet und lernten einen Erwerbszweig. Im Oktober wurde das Heim nach Stockholm verlegt und unter Leitung des P. Lindström und seiner Frau gestellt. Im November wurden zwei der Insassen getauft, neben ihnen knieten 5 andere Proselyten, unter denselben Paulus Wolff, der jetzt Judenmissionar ist. Wolff ist 1851 in Polen geboren. Er war wie seine Eltern Chassid. Auf einer Reise nach Schweden 1878 erhielt er die ersten christlichen Eindrücke, trat in das Proselytenheim ein und wurde von Lindström unterrichtet und getauft. Nach zweijähriger Ausbildung wirkt er jetzt als Missionar in Schweden, Dänemark und Finnland.

Von 1880—82 wirkte als Missionsarbeiterin Fräulein Caroline Fröhling, welche viele jüdische Familien in Schweden besucht und Schriften unter ihnen verbreitet hat. Dieselbe leitete auch die Missionsnähschule in Stockholm, in welcher jüdische Kinder unterwiesen werden, sich selbst durch eigenen Erwerb ihren Unterhalt zu verschaffen. 1882 stand der Proselyt M. Luwisch dem P. Lindström als Gehilfe zur Seite, jetzt ist derselbe Pastor in Amerika. Luwisch ist 1853 zu Neamtz in Rumänien geboren und wurde zuerst durch einen Colporteur auf das Christenthum hingewiesen, 1875 durch P. Faltin in Kischinew getauft, kam 1876 nach Berlin und bestand dort 1882 das Examen.

Nyström ging 1878 nach Beirut und blieb dort bis 1881, wo er nach Schweden zurückkehrte. Er verliess dann die Mission, wurde Baptist und von den Radikalen gewählter Abgeordneter. Die Erhaltung von Ben Oliel wurde zu schwierig, als sich in Schweden selbst die Ausgaben mehrten. Denn 1881 hatte das Proselytenheim 10 Personen zu unterhalten, 11 Juden-

---

*) Saat 1886, 33.

kinder in Familien, zwei Missionsarbeiter und den Vorsteher mit seiner Frau.

1884 ist für das Proselytenheim ein eigenes Haus mit erheblichen Kosten (114 000 Kronen) gekauft worden; unter den Gaben für dasselbe betrug die eine 30 000 Kronen; eine andere bildeten die 16 jährigen Ersparnisse eines Dienstmädchens. Jetzt wohnen in dem Hause 13 Juden, darunter drei Kinder. Daneben erhält der Verein noch 5 Proselyten völlig und unterstützt drei andere. Das Blatt hat jetzt 4500 Abonnenten. Aber auch in der schwedischen Kirche selbst ist der Sinn für die Judenmission erwacht. In letzter Zeit tauften 6 Pastoren der Landeskirche Juden. P. Hagberg in Falun sammelte für die Mission in Palaestina von 1875—77 gegen 15 000 Kronen. In 14 Jahren hat die Gesellschaft 20 Juden getauft, 70 Juden sind durch das Proselytenheim gegangen und einige derselben sind anderwärts getauft worden. Auf Veranlassung eines Finnischen Missionsvereins wirkt gegenwärtig ein Missionar in Finnland. Ausserdem sind Ph. Gordon, welcher das Leipziger Seminar besucht hat, und ein anderer Proselyt nebst einer Diakonisse im Dienste der Mission gegenwärtig angestellt.

Ferner besteht der Svenska Missionsförbundet. Als Waldenström aus der früheren Mission trat, wurde dieser Bund 1877 zu gemeinsamer Arbeit in Innerer und Aeusserer Mission gegründet. Der Bund steht unter Leitung des P. Ed. Ekman; 300 freie Gemeinden und Missionsvereine in Schweden haben sich demselben angeschlossen. Seit 1886 unterhielt derselbe einen Judenmissionar, früher in Wilna, 1889 aber wurde Dr. Nyström nach Afrika gesandt, um unter den Juden in Algier und Marokko zu arbeiten; ihm ist als Gehilfe der Proselyt M. Tuff beigegeben. Die Einnahmen des Bundes beliefen sich für Judenmission 1886 auf 1600 Mk. Die Berichte über die Unternehmungen des Vereins bringt die Zeitschrift.

Auf den Universitäten Christiania und Upsala hat auch das Judenmissionsinteresse Eingang gefunden. Der auf dem Leipziger Seminar herangebildete Philippus Gordon hat, ehe er nach Stockholm kam, ein halbes Jahr mit St. Vollert in Czernowitz gearbeitet. Die schwedische und norwegische Missionsarbeit kennzeichnet ein Geist der Frische und Freudigkeit; von ihrer direkten Missionsarbeit ist die im Proselytenheim getriebene eine ganz erfreuliche,

sonst wird man wohl noch mehr Erfahrung sammeln müssen, um überall die recht gedeihlichen Schritte zu thun.

Auch einige Proselyten sind zu nennen. 1832 wurde in Stockholm der Artist Josef von Reis getauft*), der seine Bekehrung vor allem dem Einfluss von Moritz zuschrieb, und dessen sich dann viele christliche Freunde annahmen. Jacob Axel Josephsson**), 1818 in Stockholm geboren, wurde noch während seiner Schulzeit Christ, bezog die Universität Upsala und promovirte dort 1842. Dann wandte er sich ganz der Musik zu, 1849 wurde er Musikdirektor an der Universität und entfaltete als solcher eine grosse Wirksamkeit. Seine Compositionen fanden überall im Norden Eingang, zumal seine Romanzen und Männerchöre. Erwähnung verdienen: »Vårt Land«, »Rings Drapa«, »Islossning«, »Korsriddarne«. Seine Kirchencompositionen zumal haben ihm einen Namen gemacht, so sein »Kyrie« und sein »Quando corpus«, wie denn überhaupt seine eigentliche Kraft in dem Gebiete der ernsten Musik liegt. Die Königl. Schwedische Akademie hat ihn mit einer durchgreifenden Revision des kirchlichen Choralbuches betraut.

In Gothenburg kannte Missionar Moritz 1851 etwa 30 getaufte Juden, von denen er sagt, dass sie alle ehrbar seien, aber zumeist wenig geistliches Leben zeigten. 1852 traf er in Stockholm 31 Proselyten an, von denen wenigstens die höher Gestellten wenig Interesse an der Bekehrung der Juden an den Tag legten.

10. Russland***).

Das gesammte Russland zählt gegenwärtig mindestens drei Millionen Juden, nach anderen Angaben gegen 4 Millionen, von denen etwa 800 000 im Königreich Polen wohnen. Dieselben haben aber nicht überall im Reiche die Erlaubniss ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Bestimmte höhere Klassen, wie diejenigen, welche Universitätsbildung besitzen, die Kaufleute der ersten Gilde und manche Handwerker dagegen dürfen sich allenthalben, Finnland ausgenommen, niederlassen. Freizügigkeit besteht für die

*) Jew. Int. 1835, 82.

**) Brockhaus 8, 855.

***) G. I. Bogrow, Memoiren eines Juden, 2 Theile, Petersburg 1880. (Sehr lesenswerth.) || Anatole Leroy-Beaulieu in Revue des deux mondes, 1889.

Juden nur im Gebiete der alten polnischen und in anderen eroberten Provinzen, nicht im eigentlichen Russland. In den Distrikten, welche sie bewohnen, sind sie zum Theil sehr zahlreich. In den westlichen Provinzen machen sie 15—25 % der Bevölkerung aus. In manchen Städten von Polen, Lithauen und Klein-Russland biden sie sogar die Majorität, in Berditschew und Balta verschwinden die Christen ihnen gegenüber. Nahe der österreichischen und preussischen Grenze soll es ihnen nicht erlaubt sein zu wohnen, weil sie den Schmuggelhandel in zu hohem Maasse betreiben. Oft lässt man sie sich an einzelnen Orten oder in ganzen Gegenden trotzdem ruhig ansiedeln und vertreibt sie hernach plötzlich aus denselben. Wer dann die Mittel hat, tüchtig zu bestechen, weiss überall den Aufenthalt zu ermöglichen.

Die überwiegende Masse von ihnen treibt den Handel in allen Gestalten, besonders den Branntweinhandel und die Branntweinpacht; durch letzteres üben sie den unheilvollsten Einfluss auf die weitesten Gebiete aus. In manchen Gegenden haben sie den gesammten Handel an sich gerissen, so dass man ohne ihre Vermittelung daselbst nichts kaufen und verkaufen kann. Die regierenden Kreise so gut wie das Volk haben sich dort daran gewöhnt, ohne ihre Vermittelung kein Geschäft abzuschliessen. Sehr viele Juden sind auch Handwerker, aber dies zumeist doch nur nothgedrungen; denn sobald sich die Gelegenheit bietet, ein Handelsgeschäft zu übernehmen, geben sie in der Regel das Handwerk auf. Immerhin sind grosse Schaaren, die dichtgedrängt in den Städten zusammenwohnen, genöthigt beim Handwerk zu verbleiben. Ackerbau treiben in ziemlicher Anzahl die Juden der Krim; doch sind dieselben nicht echt jüdischer, sondern tatarischer Abstammung und auch religiös von den andern Juden verschieden, denn sie sind Karaiten und verwerfen den Talmud. Versuche, die anderen Juden an den Ackerbau zu gewöhnen, sind wiederholt gemacht worden, aber stets vollständig fehlgeschlagen. Denn dieselben haben aus den erworbenen Ländereien entweder ein Handelsgeschäft gemacht oder andere dieselben bestellen und sich die Pacht zahlen lassen. Die Regierung hat sich daher genöthigt gesehn, den Juden die Erwerbung von Land zu verbieten; sie suchen dieses Verbot jedoch auf allerlei Weise zu umgehen. Wegen der an den Bauern geübten Aussaugung hat man übrigens zumeist den Juden auch das Wohnen auf den Dörfern verboten.

Die grosse Masse der Juden Russlands ist noch heute ein Volk für sich inmitten der anderen Bevölkerung; schon die Kleidung und die Sprache unterscheiden sie gewöhnlich von allen anderen. Sie haben ihre eigene Literatur und ihre besonderen Zeitungen, sogar ihre eigenen Theater und Schauspiele. Viel zu ihrem festen Zusammenhalten hat auch beigetragen, dass die Einzelnen früher durch die Gesetzgebung unter das Joch der Gesammtheit, der Gemeinde (Kahal) gestellt waren. Jetzt ist der Kahal durch das Gesetz verboten, besteht aber vielfach noch als geheime Organisation fort und übt durch den Bann und andere Mittel eine ausserordentliche Macht aus. Nachdem dann auch für die Juden die allgemeine Dienstpflicht eingeführt und für die höher Gebildeten eine abgekürzte Dienstzeit festgesetzt worden ist, höhere Bildung aber auch sonst vielfältige Vortheile und Rechte im Staatsleben darbietet, haben die Juden angefangen, zahlreich die höheren christlichen Schulen zu besuchen. Bald überstieg der Prozentsatz der jüdischen Schüler auf den höheren Anstalten sogar bei weitem den aller anderen, und die Regierung hat deshalb ein bestimmtes Maass festgesetzt, über das hinaus die Juden diese Schulen nicht besuchen dürfen; sie will so der Ueberflügelung der Christen durch die Juden auf diesem Gebiete steuern. Die Folge dieser Bestimmung ist aber gewesen, dass viele, um ihre Stellung zu verbessern, zum Christenthum übergetreten sind, während sie ihrer Gesinnung nach Juden bleiben, wogegen andere in das Lager der Nihilisten übergehen, mit deren Hilfe sie alle den Juden auferlegten Beschränkungen zu beseitigen hoffen; thatsächlich nehmen Juden unter den Nihilisten eine führende Stellung ein. Eine innere Verbindung zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung ist bisher jedesfalls in Russland auf keine Weise hergestellt worden, und das durch Schuld beider Theile. Christen und Juden verachten und hassen sich der Regel nach gegenseitig. Ein Interesse des einen Theiles für den andern ist so gut wie gar nicht wahrzunehmen; wenngleich der Regierung anerkannt werden muss, dass sie sich Mühe giebt, die Juden aus ihrer bisherigen Isolirung herauszuführen und sie in das neue Leben als Staatsbürger einzureihen. Nur herrscht auf diesem Gebiete wie im ganzen öffentlichen Leben Russlands ein unaufhörliches Experimentiren, das es nirgends zu etwas Beständigem kommen lässt und der Willkür ein Ziel setzt. Die Regierung findet aber

freilich auch bei den Juden nicht den geringsten Dank dafür, dass sie ihre Lage verbessern will. Denn dieselben fordern einfach Beseitigung jeder Schranke und damit thatsächlich eine völlige Auslieferung des Volks an ihre rücksichtslose, durch nichts im Zaume gehaltene Selbstsucht. Der Regierung aber wird es Niemand verdenken können, dass sie sich hierzu nicht entschliessen kann. Die Lage selbst bleibt bei dem allen eine äusserst traurige und höchst gefährliche. Beide Theile, Juden und Christen leben in einem fortwährenden Kriegszustande mit einander. Von Zeit zu Zeit kommt es dann zu offenen Gewaltthaten, wie dies auch wieder in den letzten Jahren der Fall war; da aber auf beiden Seiten die Willigkeit fehlt, das eigene Unrecht einzugestehn, so ist auf Besserung der Verhältnisse demnächst sehr wenig zu hoffen.

Der ganze Körper des russischen Judenthums ist social krank; und nirgends tritt es greller zu Tage, wie verderblich es für die Juden geworden ist, dass sie das Evangelium nicht angenommen haben, als in Russland. Hier waren sie wegen ihrer grossen Zahl durchaus im Stande ein gesundes Stammesleben zu führen, aber hier ist es nun auch ganz klar geworden, dass ihnen der Sinn für produktive gesellschaftliche Thätigkeit abhanden gekommen und ihr Ideal vielmehr der möglichst rasche und möglichst mühelose Gewinn geworden ist. Fortwährend klagen sie darüber, dass sie nicht überall wohnen dürfen, sondern auf bestimmte Gegenden beschränkt sind, ohne zu bedenken, dass sie sich damit selbst ihr Urtheil sprechen und bekennen, auf eigenen Füssen nicht stehn und ohne eine gewisse parasitische Thätigkeit nicht leben zu können. Nur durch ihre ausserordentliche Mässigkeit sind sie bei ihrem gesellschaftlichen Thun überhaupt zu existiren im Stande; aber weder sie selbst noch ihre Umgebung haben einen Gewinn davon, dass sie die bisherigen Wege verfolgt haben.

Darf man es bei dieser Lage der Dinge der russischen Regierung nicht übel nehmen, dass sie der Forderung der Juden und einiger liberaler Kreise, den Juden alle Schleusen zu öffnen, nicht nachgiebt, so zeigt sich doch anderseits das Russenthum ausser Stande, mit seinen Mitteln dem Uebel zu steuern. Trotz aller Ukase und Repressivmaassregeln sind die Juden in Russland eine Macht. Die Beamtenwelt weicht immer wieder vor ihren Bestechungen zurück, und die Bevölkerung verfällt den Juden zur Ausbeutung, bis sich dieselbe von ihren Peinigern durch blutige

Verfolgungen zu befreien versucht. Aber auch die Verfolgungen leiten keine neue Ordnung der Dinge ein. Thatsächlich steht die Sache vielmehr so: Man hat mit der blossen Zurückweisung der Juden nichts erreicht, und man hat mit der Gewährung neuer Rechte an dieselben die Gefahr des Zusammenstosses beider Theile nur vermehrt — kurz, alle bisher angewandten Mittel haben nichts Heilsames zuwege gebracht.

Die russische Regierung und das russische Volk aber setzen den Hebel nicht da ein, wo sie ihn einsetzen sollten. Sie bringen selbst nicht das Evangelium unter die Juden und gestatten den evangelischen Kreisen, welche dies thun wollen, nicht einen freien Zugang zu den Juden. Eben deshalb steigert sich die Judengefahr für das russische Reich und Volk mit jedem Jahre; und zu den vielen dunkeln Punkten in Russland gehört nicht am wenigsten seine Judenfrage, deren Ernst sich immer furchtbarer geltend machen wird.

Das hauptsächlichste Band, welches die Juden Russlands bisher zusammenhielt, war ihre Religion. Die sehr zahlreichen Misnagdim hangen noch heute dem Talmud an. Reger Familiensinn, Barmherzigkeit und Mildthätigkeit gegen ihre Armen, eine eifrige Pflege ihres Cultus und hohe Achtung vor dem, was man für das Gottesgesetz hält, sind die Lichtseiten des Lebens, welches die talmudischen Juden führen. Hunderttausende von Anhängern besitzen auch die Chassidim, die hier denselben Charakter tragen, wie in Galizien und anderwärts. Die Karaiten sind eine viel kleinere Gemeinschaft. Dagegen machen das moderne Judenthum und der moderne Unglaube von Jahr zu Jahr grössere Eroberungen unter den russischen Juden. Ein so radikaler Bruch mit aller Religion wie in den Kreisen mancher russischen Juden findet sich sonst nur selten in der Judenschaft. Der russische Nihilismus hat sich auch auf das Gebiet der Religion fortgepflanzt, und die Gefahr ist gross, dass derselbe unter den russischen Juden die grössten Verwüstungen anrichtet. Dennoch ist durchaus noch die Möglichkeit vorhanden, viele Juden in jenem grossen Reiche für Besseres zu gewinnen. Denn in ihrer Mitte ist noch ein reger Sinn für alles Religiöse zu finden, und nicht jene Uebersättigung an demselben wie so vielfach in den Culturländern eingetreten. Bei vielen unter ihnen zeigt sich ein lebhaftes Gefühl für die Wahrheit, oft ein wirklicher Hunger und Durst nach innerer

Befriedigung durch Gottes Wort. Die russische Judenschaft ist trotz all der furchtbaren Schäden, die an ihr zehren, nun doch wie keine andere für das Zeugniss des göttlichen Wortes zugänglich. Jetzt ist es noch Zeit, auf diesem Wege wahrhaft Heilsames unter ihr zu erreichen; würde aber dieser Zeitpunkt verpasst, dann würden Radikalismus und Nihilismus die furchtbarsten Zerstörungen unter ihr herbeiführen.

Die herrschende russische Kirche nun hat so gut wie nichts dazu gethan, die Juden auf den Weg ihres Heils zu führen. Wohl sind stets durch allerlei Mittel viele Juden bewogen worden, zur griechischen Kirche überzutreten. Unter Kaiser Nikolaus hat man ganze Schaaren jüdischer Soldaten zwangsweise getauft, und in 36 Jahren von 1836 an sind nicht weniger als 38 000 Juden der griechischen Kirche zugeführt worden. Aber der grösste Theil dieser Taufen war ein Unrecht. Die griechische Kirche ist auch thatsächlich am wenigsten im Stande, einen inneren Eindruck auf die Juden hervorzubringen. Für Russland hätte lediglich ein kräftiges evangelisches Missionswerk den Anstoss zu etwas Besserem unter den Juden des Landes geben können; der Beweis dafür liegt in dem vor, was dasselbe in der überaus beengten und gebundenen Thätigkeit, die ihm gestattet war, geleistet hat, und in jenen evangelisch gearteten Bewegungen, welche gerade die letzte Zeit unter den Juden des grossen Reiches aufgezeigt hat. Die orthodoxe Kirche aber betrachtet jede Missionsthätigkeit unter Nichtchristen als ein ihr ausschliesslich im Lande zustehendes Recht. Wohl dürfen die anderen Kirchen auch Juden in ihren Schoss aufnehmen, aber dies nur nach zuvor eingeholter obrigkeitlicher Erlaubniss. Eine eigentliche und direkte Mission unter den Juden ist den anderen Kirchen geradeswegs verboten, Missionsfeste und Sammlungen von Missionsgaben sind nur unter Beschränkungen gestattet. Lediglich infolge besonderer Erlaubniss darf die Londoner Gesellschaft in Polen Mission treiben.

Früher hat es einmal in dieser Beziehung besser gestanden. Alexander I. erliess am ersten Ostertage 1817 einen Ukas, welcher allen christlichen Kirchen das Recht ertheilte Juden aufzunehmen, und der Maassregeln zur Fürsorge für die Uebertretenden traf. Dieselben sollten jeden Lebensberuf erwählen können und vollen Schutz gegen die Nachstellungen der Ihrigen erfahren. Ferner sollte es ihnen gestattet sein, wenn sie wollten, sich als Gesellschaft

christlicher Juden an besonderen Plätzen anzusiedeln, wo ihnen dann Land zur Bebauung angewiesen werden sollte, während ein besonderes Schutzcomité in Petersburg die Anweisung erhielt, ihre Angelegenheiten zu ordnen. An die Spitze des letzteren wurde Fürst Galitzin gestellt. Die Sache war edel gedacht, aber misslang.

Rev. Pinkerton von der Britischen Bibelgesellschaft hat nach dem Napoleonischen Kriege ganz besonders für das Werk der Mission unter den Juden in Russland gearbeitet und das Interesse an derselben nicht bloss in evangelischen, sondern auch in griechischen und katholischen Kreisen geweckt. Nach ihm hat L. Way zumal auf Kaiser Alexander und die regierenden Kreise einen bedeutenden Einfluss nach dieser Richtung hin ausgeübt. Kaiser Alexander war voll Eifers für die Verbreitung des Evangeliums unter den Juden und so wenig eng in seinen griechischen Anschauungen, dass er es für das Beste hielt, einen evangelischen Missionar unter die Juden seines Reiches auszusenden, nämlich auf den Vorschlag von L. Way den Proselyten Johann Christian Moritz. Die Juden hörten in grossen Schaaren seiner Predigt zu, und ihr Verlangen nach Schriften konnte er nicht genügend befriedigen. Von 1817—25 wirkte er in dieser Weise. Kaiser Nikolaus aber entfernte ihn dann, da derselbe ganz andere Grundsätze verfolgte. Moritz hat jedoch seinen Samen nicht vergeblich ausgestreut; mancher, der von ihm das Evangelium gehört hat, ist später Christ geworden. Seitdem sind die Grenzen evangelischer Missionsthätigkeit, eine kurze Unterbrechung unter Alexander II. abgerechnet, sehr enggezogene geblieben.

Gehn wir nun zu Einzelnem über.

Die Baltischen Provinzen*). Nachdem ein lebhafter Eifer für die Bekehrung der Heiden in der lutherischen Kirche der Ostseeprovinzen erwacht war, regte sich daselbst auch der Gedanke an die Judenmission, und der Gegenstand wurde auf den Predigersynoden mehrfach behandelt. Juden hatten sich unter Alexander II. zahlreicher in den Ostseeprovinzen angesiedelt. Während früher solche nur in Kurland wohnen durften, hatten sie jetzt auch die Erlaubniss erhalten sich in Esthland und Livland

---

*) Vormbaum, Die Mission unter Israel 1869, 28; 1872, 66. Saat 1874, 75; 1875, 113 und öfters.

niederzulassen. Ernstere Christen daselbst fühlten nun, dass ihnen eine neue Pflicht gegen die Juden erwachsen sei, und dies um so mehr, als die Eingewanderten sehr bald einen schlimmen wirthschaftlichen und religiösen Einfluss auf die christliche Bevölkerung ausübten. Jetzt leben in Kurland 50000 Juden, in Livland 22000, in Esthland 1400, besonders zahlreich in den Städten Kurlands.

Als nun P. Becker von der Sächsischen Mission 1863 eine Missions- und Collekten-Reise in die Baltischen Provinzen machte, und noch in demselben Jahre die Londoner Missionare Hefter und Klee das Gleiche thaten, zeigte sich eine so rege Theilnahme für die Judenmission in jenen Provinzen, dass man den Zeitpunkt für Errichtung eines eigenen Missionswerkes in den Schranken, wie sie das Gesetz zuliess, für gekommen erachtete. Uebertritte zur lutherischen Kirche waren stets vorgekommen, aber die Prediger waren zu viel beschäftigt, als dass sie im Stande gewesen wären, sich der Juden besonders anzunehmen. 1864 wurde deshalb die Judenmissionsfrage auf der Livländischen Synode eingehend besprochen und beschlossen, zuerst das Interesse der Gemeinden für das Werk anzuregen und Mittel zu sammeln, um bei rechter Gelegenheit die Mission selbst anfangen zu können. 1865 wurde auf der Synode berichtet, dass die Esthländische Synode auf die Aufforderung, sich an dem Unternehmen zu betheiligen, freundlich geantwortet habe und den in Reval getauften Juden Adler zur Verwendung als Missionsarbeiter vorschlage. Adler war der Sohn eines wohlhabenden Rabbi in Lublin und hatte nach Vollendung seiner rabbinischen Studien unter den Juden als Lehrer gewirkt. 37 Jahre alt kam er zum Fragen, verliess die Seinigen, ging nach Reval und wurde dort getauft; seine Frau und Kinder wurden hernach auch Christen. Die Christen aber verwöhnten ihn und haben ihm dadurch für sein späteres Leben viel geschadet. Man bereitete ihn dann für das Missionswerk vor und stellte ihn hierauf versuchsweise an. Sein Gehalt brachten die Synoden gemeinschaftlich auf und sandten ihn dann nach Kurland. Die Juden der Ostseeprovinzen aber erregte es in hohem Grade, dass eine eigene Mission für sie errichtet wurde, und ihr Rabbiner Pucher rief hierüber 1867 eine öffentliche Zeitungsfehde hervor, auf welche Gen. Sup. Dr. Christiani von Livland in einer Schrift: »Ein Wort über die Judenmission«, Riga 1868, antwortete. Um den gesetzlichen Bestimmungen nach-

zukommen, liess die Synode einen Theil des Taufunterrichts und die Taufen selbst durch Pastoren vollziehn, während Adler den übrigen Unterricht ertheilte und sonst missionirend unter den Juden wirkte. Die Juden stellten allen, die mit der Mission in Verbindung traten, höchst feindselig nach, so dass manche der Katechumenen in grosse Noth und Gefahr geriethen.

Die Anstellung von Adler aber erwies sich als ein Fehler; er hatte weder die innere Reife noch die allgemeine Tüchtigkeit zur Missionsarbeit. Doch war der Same des Evangeliums von ihm reichlich ausgestreut worden, und in 4 Jahren sind 14 Juden getauft worden, die sich zumeist als aufrichtige Christen bewährt haben. Man suchte nun aber eine tüchtigere Kraft, einen Mann, der womöglich zugleich studirter Theolog und Proselyt wäre. Die Synode erklärte sich bereit, das Gehalt für einen solchen aufzubringen. Zugleich wurde eine Curatoriumsverwaltung für Judenmission geschaffen, die sich halbjährig versammelte und der Synode Bericht erstattete. P. Gurland in Kischinew erklärte sich bereit, das Amt eines Missionspredigers in den Baltischen Provinzen zu übernehmen, und Gurland wurde als Stadtvikar nach Mitau berufen. Adler, den man für eine Weile zu weiterer Ausbildung nach Posen zu Missonar Hefter gesandt hatte, wurde inzwischen auch in Mitau verwandt, und durch ihn wurden 5 Juden zur Taufe gebracht; doch erschien es hernach rathsam, Adler nicht länger im Missionsdienste zu verwenden. 1871 wurde Gurland in sein Amt eingeführt und entsprach allen Erwartungen, so dass er sich auch bald das allgemeine Vertrauen erwarb. Gurland wusste den Juden dieser Landestheile, die zwischen Aberglauben und Unglauben hin und her schwanken, in rechter Weise zu begegnen und fand vielen Eingang bei ihnen. Da er ihre grosse Unkenntniss des Alten Testamentes merkte, hielt er ihnen alttestamentliche Bibelstunden, welche von ihnen sehr gut besucht wurden. Er suchte auch die Juden in allen Baltischen Provinzen und Lithauen auf, in letzterem rief sein Erscheinen eine gewaltige Bewegung hervor. Eine ganze Anzahl lithauischer Juden, besonders aus Wilna, blieb mit ihm im brieflichen Verkehr, und viele derselben kamen dann zu ihm, um unterrichtet und getauft zu werden. Eine andere Zahl derselben verfiel hernach in chiliastische Schwärmerei und verwirrte viele, so dass sich dieselben dann Gurland entfremdeten. Eine überaus ergreifende

Begegnung aber hatte Gurland in Wilna mit seinem alten Talmudlehrer, der bei einem Zusammentreffen mit jenem auf der Strasse von einem Wagen überfahren wurde, so dass er schwer verwundet in ein Hospital geschafft werden musste. Dort besuchte ihn Gurland, und seines Schülers Bekenntniss zu Christo hat noch zuletzt den greisen Lehrer zum Ergreifen des Heils in Christo geführt. Die Mission unterstützte dann auch jüdische Schulen in Wilna, welche sich verpflichteten, das Alte Testament zu lesen, und rief eine Reihe von Missionsschulen für jüdische Mädchen in den Ostseeprovinzen ins Leben. 1876 verliess aber Gurland ganz die Judenmission, in welcher er sehr erfolgreich gewirkt hatte, und übernahm ein selbständiges Pfarramt in Mitau.

An seine Stelle trat 1877 der Proselyt Paulus Dworkowicz, welcher bereits 7 Jahre unter den Juden in Warschau gearbeitet hatte. Er musste nun Prediger der Baltischen Landeskirche werden, legte deshalb ein Examen an der Universität Dorpat ab und wurde dann Gurland als Vikar zur Seite gestellt. Durch Predigten, Vorträge und Berichte wirkte er höchst erfolgreich in den Ostseeprovinzen, besonders aber hat er als neuen Zweig der Missionsthätigkeit die Schriftenverbreitung eingeführt. Zwei Colporteure, unter seine Leitung gestellt, durchreisten nun das Land; 1878 wurde deren Zahl auf 4 erhöht, von denen einer Lithauen und der andere Südrussland zu bereisen hatte. Viele Neue Testamente wurden von den Juden gekauft; geschenkt wurde nichts. Diese Männer begleiteten zum Theil auch Dworkowicz auf seinen Missionsreisen, die ihn in Verbindung mit sehr vielen Juden brachten. Auch viele Katechumenen hatte er zu unterrichten und eine ganz ansehnliche Zahl hat er zur Taufe geführt; im ersten Jahre sogleich drei. Für die jüdischen Frauen in Mitau wurde eine Bibelfrau angestellt.

1878 wurde Dworkowicz nach Riga versetzt, das allerdings der viel geeignetere Platz war. 1879 wurden 12 Juden in Verbindung mit der Mission getauft, und Dworkowicz regte auf einer Reise bis Moskau viele evangelische Christen im Innern Russlands an, sich an der Mission zu betheiligen. Auf seine Bitte miethete ihm das Central-Comité in Riga ein Haus zur Unterbringung von Juden, welche seinen Unterricht begehrten. 1880 wurde das Heim eröffnet, und die daselbst Untergebrachten fanden auch Gelegenheit ein Handwerk zu lernen. Von 1881—83 geschahen

20 Taufen, 1883 aber trat Dworkowicz in Britische Dienste. Als sein Nachfolger arbeitet P. Eisenschmidt in Wilna. Die Schule in Libau wurde 1887 aufgehoben, und für die Ostseeprovinzen ist es bei dem gegenwärtig dort gegen die lutherische Kirche geübten Unterdrückungs- und Verfolgungssystem kaum möglich noch etwas Erspriessliches zuf dem Missionsfelde zu leisten.

Die Missionsgesellschaft in Finnland will nach ihren Statuten an der Ausbreitung des Evangeliums unter allen nichtchristlichen Völkern arbeiten. Juden giebt es in diesem Lande nur sehr wenige, aber man steuert ganz ansehnliche Beiträge für die Arbeit anderer Vereine bei und hat in Abo eine Missionsschule für jüdische Kinder errichtet. Ebenso werden Traktate in finnischer und schwedischer Sprache unter den Juden des Landes verbreitet; auch hat das Norwegische Missionsblatt hier viele Leser gefunden. Infolge der Aufforderung eines Missionsfreundes wurde Finnland 1884 und seitdem öfters von dem Judenmissionar Paulus Wolff aus Schweden besucht. Derselbe hielt in den grösseren Städten Vorträge, verkehrte mit den Juden des Landes und verbreitete unter ihnen Neue Testamente; auch seine Predigten hörten Juden an. Unter den Studenten der Universität Helsingfors hat die Missionssache gleichfalls Theilnahme gefunden.

In Petersburg wurde schon 1824 eine Schule der Londoner Gesellschaft unterstützt, welche die Pastoren Knill und Joh. Vennig unterhielten, und in der sie auch jüdische Kinder unterrichteten. Infolge der durch den Londoner Missionar Schulz gegebenen Anregung wurde dann 1864 in Petersburg, das gegenwärtig über 30000 Juden zählt, ein Asyl für jüdische Mädchen errichtet, in welchem dieselben Unterricht in den Elementarfächern und in weiblichen Handarbeiten erhalten. Den Unterricht ertheilen Damen unentgeltlich. Der ganzen Anstalt steht eine Hausmutter vor, im Asyl werden stets 15 Mädchen erzogen. 1882 waren von den Zöglingen 12 getauft, einige sind Diakonissen geworden und arbeiten im Petersburger Diakonissenhause. Das Asyl besteht nun über 25 Jahre. Während dieses Zeitraumes sind 20 Mädchen der Anstalt übergetreten. Jetzt zählt dieselbe 17 Zöglinge und bedarf jährlich zu ihrer Erhaltung 7000 Mk.; die jetzige Hausmutter war selbst früher Zögling der Anstalt.

Die Missionsbemühungen in Petersburg beschränken sich aber nicht auf das im Asyl getriebene Werk, sondern der Proselyt

Dr. Althausen insbesondere und der amerikanische Missonar Meyersohn haben dazu gewirkt, dass es zu weiterer Thätigkeit gekommen ist. Dr. Althausen ist der Sohn eines namhaften Rabbi in Russland und war früher selbst jüdischer Lehrer und ein grosser Kenner der jüdischen Literatur. In seinem 28. Lebensjahre begann er das Studium der Medicin in Lemberg. Dort lernte den ziemlich mittellos Dastehenden Missionar Edwards 1851 kennen, und dieser las mit ihm rabbinische Schriften. Als seine Studien beendigt waren, ging er nach Russland zurück, ohne sich für das Christenthum entschieden zu haben, und nahm hier eine Stelle als Kronsarzt an. 35 Jahre alt drang er dann zu lebendiger Erkenntniss hindurch und wurde 1855 durch P. Landésen in Charkow getauft, 1856 erhielten seine Kinder die Taufe, 1861 folgte ihm endlich auch seine Frau; letztere wurde von P. Deggeler in Karras getauft. In Charkow machte Althausen dann sein Examen als eigentlicher Arzt (vorher war er nur Wundarzt gewesen) und kam nach Walk, 1856 wurde er Militärarzt und 1857 in den Kaukasus und an den Caspischen See gesandt. 1881 ging er nach Petersburg. Stets voll Eifers für die Arbeit des Evangeliums unter den Juden, hat er viele derselben zur Erkenntniss Christi geführt, und nachdem er 25 Jahre als Militärarzt gedient hatte, sich ganz der Missionsthätigkeit gewidmet. Er erbot sich zu solcher den Pastoren in Petersburg und diese nahmen seinen Dienst gern an. 1882 wurde ein Comité für Proselytenpflege errichtet, zu dem ausser mehreren Pastoren auch die Proselyten Dr. Althausen, P. Margolin, E. Friedberg, Dr. Neumann, M. Rappaport und Th. Meyersohn gehörten. Dasselbe wollte unter den unbekehrten Juden arbeiten und Proselyten pflegen. Althausen wurde von demselben als Judenmissionar in der Hauptstadt angestellt. Sogleich im ersten Jahre seines Wirkens wurden 11 Juden getauft, unter ihnen ein Arzt mit zwei Töchtern, ein Zeitungsschreiber, ein Orientalist, der dann Theologie studirte u. a. Althausen wirkt jetzt in Wilna, Meyersohn in Minsk und beide haben daselbst auch Bibelniederlagen von J. Wilkinson errichtet.

Auch das eigentliche Russland zeigt neuerdings ein Anwachsen der Taufen. Von 1860—68 wurden im Petersburger Consistorialbezirk 86 Juden getauft, von 1870—79 = 121, im Moskauer = 16, dann 26; in den Ostseeprovinzen = 30, dann 30; in der Petersburger reformirten Gemeinde von 1860—79 = 18; dagegen

1885 und 1886 in den evangelischen Kirchen der Stadt Petersburg allein 95, und dieselben gehören allen Gesellschaftsschichten an, besonders ist der Procentsatz der Gebildeten ein ziemlich hoher. Dr. Althausen hat in letzter Zeit die zur Ausbreitung des hebräischen Neuen Testamentes Russland bereisenden Wilkinsonschen Missionare begleitet und das Werk der Vertheilung des Neuen Testamentes in seine Hände genommen. Konsistorialrath Dalton, bis 1889 in Petersburg, berichtet, dass er gegen 100 Juden getauft habe. Durch einen derselben hat er den Heidelberger Katechismus ins Hebräische übersetzen lassen; diese Uebersetzung hat den Beifall von Delitzsch gefunden.

In Polen hat auch die lutherische Kirche seit den 70er Jahren die Mission in den vom Gesetz gestatteten Grenzen begonnen. 1880 wurde P. Dworkowicz, damals in Riga, von verschiedenen evangelischen Pastoren Polens berufen, in den Gemeinden des Landes die Judenmission zu vertreten. Er that dies und hat seine Erfahrungen in einer kleinen Schrift: »Beschreibung der Missionsfeste und Missionsgottesdienste, die in Polen und Lithauen im Sommer 1880 gehalten worden sind«, niedergelegt, Riga 1881. Ueberall legten die Gemeinden eine rege Theilnahme für die Judenmission an den Tag. Aber der Plan, dass die evangelische Kirche Polens die Mission selbständig in die Hand nehmen sollte, kam nicht zur Ausführung, da sich seit einiger Zeit die politischen Verhältnisse dem zu sehr in den Weg stellen. Ein eigentliches Missionswerk ist auch hier gegenwärtig unmöglich. Einzelne Juden aber sind stets sowohl in die lutherische als in die reformirte Kirche Polens aufgenommen worden. Nach den freilich ganz unvollständigen Berichten sind in der Warschauer lutherischen Kirche von 1822—75 = 187 und in der reformirten Kirche jener Stadt von 1840—75 = 199 Juden getauft worden; gegenwärtig ist die Zahl der zur lutherischen Kirche Uebertretenden die bei weitem grössere.

Ein trefflicher Proselyt und eifriger Missionsmann in Polen ist Adolf Janasz. Derselbe hat grosse Besitzungen in Plochocin bei Warschau. Sein Vater war ein wohlhabender Mann; wie der Sohn zur christlichen Ueberzeugung gekommen ist, war nicht zu erfahren, jedesfalls ist er ein lebendiger Christ; seine Frau ist die Tochter des Proselyten und Londoner Missionars Rosenthal. Nach der polnischen Revolution von 1863 erfüllte das Erbarmen

gegen die vielen Waisen gewordenen Kinder sein Herz so sehr, dass er eine Waisenanstalt auf eigene Kosten errichtete. Er nahm zuerst zwei derselben in sein eigenes Haus auf, 1869 aber war ihre Zahl auf 10 gestiegen. Dann baute er ein Waisenhaus und wies auch ein Grundstück auf seinem Gute an, um auf demselben ein Heim für forschende Juden zu errichten. Er spendete für diesen Zweck auf einmal 5000 Mk. und versprach dann 2000 jährlich zur Erhaltung des Unternehmens. In Warschau stellte er eine Bibelfrau an, die dort die Juden in den Häusern zu besuchen hatte, und zwei Colporteure sandte er unter Christen und Juden aus. Er trat dann in Verbindung mit der Britischen Gesellschaft, welche ihm den Missionar P. Dworkowicz zusandte und denselben besoldete. Auch Graf Wengerski unterstützte sein Werk. Das Heim wurde von Juden reichlich in Anspruch gegenommen und die heilige Schrift in sehr vielen Exemplaren verbreitet. Weil aber die Regierung streng darauf hielt, dass nur polnische Juden Aufnahme und Taufe erhielten, so war das Werk sehr behindert. Ein 1872 getaufter Schuhmacher hatte die schwersten Misshandlungen und Einkerkerung zu erdulden, und man schied ihn von seiner Frau; erst in Mitau, wohin man ihn 1873 sandte, fand er Ruhe. Wöchentlich viermal hielt Dworkowicz in Warschau Abendschule und rief auch einen Missionsnähverein ins Leben. 1877 trat dann Dworkowicz zur Baltischen Mission über. Janasz aber fährt fort, so viel es ihm möglich ist, für die Mission in Polen zu wirken, und unterstützt auch die Londoner Mission sehr reichlich. 1882 schrieb er eine kleine treffliche Schrift: »Die Zukunft des Volkes Israel«, Berlin, in der er mit Wärme an der Zukunft seines Volkes festhält, aber ebenso entschieden betont, dass es eine solche für die Juden nur durch Christum giebt.

Unter den Proselyten der besprochenen Gebiete sind einige hervorzuheben. Dr. Bernard, der mit Frau und Tochter 1818 in Wilna von dem dortigen lutherischen Pastor Nicholas getauft wurde und der ein lebendiger Christ war. Als tüchtiger Arzt war in Warschau Dr. Leo bekannt, der nach 8jährigem Verkehr besonders mit den Londoner Missionaren aus voller Ueberzeugung zur lutherischen Kirche übertrat. Er wurde 1831 mit seiner ganzen Familie getauft. Auch der General-Superintendent von Polen Dr. Ludwig war Proselyt. Derselbe hat aber stets mit dem

Rationalismus zu kämpfen gehabt und war kein besonderer Freund der Mission. Ein anderer russischer Proselyt ist der Prediger Sal. Chivokrod, ein Nachkomme von Abarbanel, früher ein bekannter Lehrer auf höheren jüdischen Schulen. Ferner der Rektor des Diakonissenhauses in Mitau, Katterfeld. Sodann Baron Stieglitz, der Rothschild Russlands in Petersburg, der ein aufrichtiger Proselyt genannt wird. Sein Vater war in Russland eingewandert, spekulirte dort und hinterliess dem Sohne mehrere Millionen. Der Sohn selbst soll bei seinem Tode 1884 nicht weniger als 40 Millionen hinterlassen haben. Er hat auf das russische Finanzwesen den grössten Einfluss ausgeübt, ganz besonders als Direktor der Reichsbank; auch war er Senator. Seine Ehe blieb kinderlos. Er hatte eine Adoptivtochter, welche den Millionär Polowczew, der auch jüdischer Abstammung ist, heirathete. Stieglitz hat grosse industrielle Werke angelegt und war ausserordentlich wohlthätig. Zuletzt fasste er eine besondere Zuneigung zur griechischen Kirche, und obgleich er zu derselben nicht übertrat, liess er sich doch in einer von ihm erbauten russischen Kirche bestatten.

Von ganz besonderer Bedeutung ist das Werk geworden, welches unter den Juden in Südrussland geschieht.*) Die Juden, welche diese Gegenden dichtgedrängt bewohnen, haben sich stets religiösen Einflüssen in hohem Maasse zugänglich gezeigt. Der Chassidismus hat hier überaus zahlreiche Anhänger gefunden, und die gewöhnliche talmudische Orthodoxie befriedigte grosse Schaaren dieser Gegenden in keiner Weise. In neuster Zeit hat sich aber auch hier der Einfluss der modernen Cultur geltend gemacht, und vielen erscheint die Stellung, welche die Juden schon so lange neben dem allgemeinen Leben ihrer Umgebung einnehmen, als eine durchaus unwürdige. Anderseits war die Grundrichtung der grossen Masse hierselbst doch eine so bestimmt religiöse, dass sich politische Fragen mit religiösen sogleich verwebten. Und nachdem einmal die Verbindung der Juden und Christen mit einander Gegenstand des Nachdenkens geworden war, wurde auch die Frage des gegenseitigen religiösen Verhältnisses beider Theile in neue Bahnen gelenkt.

---

*) Die Londoner Berichte seit 1875. St. Petersburger Sonntagsblatt. Saat auf Hoffnung seit 1868.

In diesen Gebieten nun hat ein Pastor der lutherischen Landeskirche die Vorarbeit gethan, an die sich alles Weitere angeschlossen hat: es ist dies der Divisionsprediger R. Faltin in Kischinew, der Hauptstadt von Bessarabien. Jene Stadt zählt mehr als 100 000 Einwohner, und ein Drittel derselben sind Juden, während die evangelische Gemeinde nur einige Hunderte zählt. Alles, was von den Juden Russlands gesagt ist, gilt von denen Kischinews in besonderem Maasse. Sie haben das ganze Geschäft der Stadt und Umgegend in ihren Händen und sind fast die Herren des Landes. 1859 trat hier Faltin sein Amt an und wurde nun von einer alten Christin fortwährend gebeten, sich der Juden anzunehmen. Bald fand sich dazu Gelegenheit. Mehrere Juden meldeten sich zum Unterricht. Diesen zu ertheilen fiel aber Faltin schwer, da er die jüdische Art noch wenig verstand. Ueberdem musste er als Divisionsprediger jährlich mehrere hundert Meilen reisen und war deshalb auch nur selten im Stande den Unterricht zu geben. So sandte er denn anfangs die Juden, welche sich bei ihm meldeten, zu dem Britischen Missionar nach Jassy. Aber auf die Dauer vermochte er es nicht über das Herz zu bringen, dass er die Arbeit immer auf andere Schultern abwälzen sollte. Er hielt Missionsstunden und legte sich wie der Gemeinde die Frage vor, ob sie ihrer Pflicht gegen die Juden treu nachkämen. Da erwachte denn die Theilnahme mancher Christen für die Juden, und die Zahl der Taufbewerber mehrte sich stetig. Das erregte aber die Juden der Stadt und sie boten alles auf, um die Ihrigen von Faltin fern zu halten.

Ganz besondere Bewegung brachte die Bekehrung eines städtischen Rabbiners Rudolf Gurland hervor*). Derselbe ist 1831 in Wilna geboren, wurde dort als Rabbiner ausgebildet und als solcher angestellt. Weil er in Kischinew viele freie Zeit hatte, bat er Faltin, ihm Privatstunden im Zeichnen und Schönschreiben zu verschaffen. Faltins diesbezügliche Bemühungen führten jedoch nicht zum Ziele. Dagegen schlug er Gurland vor, ihm Unterricht im Hebräischen zu ertheilen, in welcher Sprache er sich noch vervollkommnen musste. Der Rabbi ging unter der Bedingung darauf ein, dass die religiösen Unterschiede der Juden

---

*) Vormbaum, Die Mission unter Israel 1868, 2. R. Gurland, ein bekehrter Rabbi (Rh.-Westf. Traktat). Saat 1868, 53.

und Christen bei dieser Gelegenheit nicht berührt würden. Faltin nahm dies an, betete aber desto mehr um die Erleuchtung seines Lehrers. Als beide dann zum zweiten Male Jes. 53 lasen, bemerkte Faltin, dass in Gurland etwas vorging. Auf ausdrückliches Verlangen des Rabbi lasen sie nun dieses Capitel noch einmal, und hierauf erklärte derselbe, dass vieles in dem Gelesenen auf Jesum zu passen scheine. Das wurde denn der erste Anlass zu Weiterem. Gurland nahm dann Unterricht, auch seine Frau that es nach anfänglichem Widerstreben, beide verliessen die Juden, und Ostern 1864 wurde er getauft; jene oben erwähnte alte Christin hatte 18 Jahre für ihn gebetet. Vergeblich suchten ihn die Juden durch grosse Geldanerbietungen zurückzuführen, er blieb standhaft. Faltin sandte ihn dann zu seiner weiteren Ausbildung nach Berlin, wo er von 1864—67 im Heidenmissionshause blieb. Nach bestandenem Examen wurde er auch ordinirt. Er kehrte hierauf als Faltins Gehilfe nach Kischinew zurück und stand diesem mit seinen grossen Gaben treu zur Seite; ebenso aber hat er jedem weiteren Amte mit grossem Erfolge vorgestanden. Von seinem Eintritt in das Kirschinewer Arbeitsfeld an entfaltete er nun eine bedeutsame Thätigkeit unter den Juden. Nicht weniger als 29 Juden meldeten sich im ersten Jahre bei ihm zum Unterricht; aber nur die Unverheiratheten konnten aufgenommen werden, weil es an Mitteln zum Unterhalt der andern fehlte. Bald stelltesich die Nothwendigkeit der Errichtung eines Asyls für Katechumenen heraus. Man errichtete denn auch ein solches; anfangs konnte man in demselben nur vier Personen unterbringen, später 10, während zwei andere zu Gemeindegliedern gegeben wurden. Von 65 Personen, die sich 1867—68 gemeldet hatten, konnte man bloss einen Theil unterrichten und nur zwei taufen. Für das ganze Werk gingen an Liebesgaben 1600 Rubel ein, darunter 125 vom General-Consistorium, es blieb aber ein Fehlbetrag von 125 Rubeln. Unter den Getauften der ersten Zeit befanden sich einige Gymnasiasten. Einer derselben hatte einen Arzt zum Oheim, der von da ab auch selbst den evangelischen Gottesdienst besuchte. Die herzliche Bitte einer sterbenden Christin, von ihr eine Bibel anzunehmen und dieselbe zu lesen, und das Gebet der kleinen Pflegetochter an dem Bette der Sterbenden führten dann den Arzt zu weiterem Fragen. Als er bald darauf erkrankte, erschloss er sich Gurland und wurde noch vor seinem Tode getauft.

1870 verliess Gurland Kischinew, um einem Rufe nach den Ostseeprovinzen zu folgen. Wie schwierig aber das Werk in Kischinew war, geht daraus hervor, dass sich von 360 Juden, die in den $2^1/_2$ Jahren der Arbeit Gurlands in jener Stadt seinen Unterricht erbaten, nur 20 denselben längere Zeit erhielten, während die grosse Masse sich entweder als unlauter erwies oder der äusseren Verhältnisse wegen nicht angenommen werden konnte. Ein Versuch, Proselyten und Kinder in Neuendettelsau (Bayern) auszubilden, schlug fehl; überhaupt war die Frage des Fortkommens der Proselyten die allerschwierigste.

Am Asyl in Kischinew wirkten Proselyten, ein Hausvater und ein Hilfslehrer, der Gymnasial- und theilweise Universitätsbildung besass. Dasselbe wurde dann in der Pfarradjunktwohnung, die Gurland inne hatte, 1873 untergebracht; zu seiner Erweiterung gingen die Mittel nur spärlich ein. Die Synode in Odessa wählte aber zu Faltins Freude einen Beirath aus ihrer Mitte, der ihm zur Seite stehn und dafür sorgen sollte, dass auch nach etwaiger Abberufung Faltins das Werk fortginge. Unter den wenigen Neugetauften befand sich ein Student der Rechte; manche derselben hatten schwere Verfolgung durch die Juden zu leiden. Die Einnahmen waren 1873 auf 4050 Rubel gestiegen, die Ausgabe betrug noch 700 Rubel mehr. Freunde in der Ferne, besonders in Norwegen, tilgten die Schuld, und der Missionsbau konnte erweitert werden. Im Anstaltspersonal hatte man oft zu wechseln, fand aber stets andere Proselyten aus Kischinew an ihrer Stelle. Vereine der evangelischen Gemeinden Südrusslands unterstützten jetzt auch die Sache, und zur geistlichen Förderung der Proselyten wurde ein wöchentlicher Proselytenabend eingerichtet.

Seit 1874 unterstützt dann die Londoner Mission Faltin mit einem Jahresbeitrage, der 3600 Mk. oder auch mehr betrug, seit 1882 aber weniger. Viele, die Faltin in Kischinew nicht unterbringen konnte, sandte er an andere Orte, und von diesen ist eine ganze Anzahl auch getauft worden. Durch ihn selbst hatten bis 1874 bereits über 50 Juden die Taufe erhalten. 1875 waren von den Kischinewer Täuflingen bereits 2 Pastoren, 1 Missionar, 2 Katecheten und 1 Colporteur geworden. Faltin selbst besucht jährlich auf seinen amtlichen Reisen auch die Juden in vielen Orten Bessarabiens, während ein Colporteur Bibeln, Neue Testa-

mente und allerlei Schriften in grosser Zahl verbreitet; bis 1878 waren 125 000 Schriften in 15 Sprachen, besonders durch den rührigen Colporteur Finkelstein, unter die Juden gebracht. Eine Zeit lang begleitete Faltin der Proselyt Rosenstrauch, der ein Kind der Kischinewer Mission ist und dann in den Dienst der Rheinischen, später der Londoner Gesellschaft trat.

1876 fingen auch die Schweden das Werk zu unterstützen an, und das Arbeitshaus konnte vergrössert werden, so dass mehr Katechumenen und Proselyten dort Aufnahme und Beschäftigung fanden. Im Kriegsjahre 1877 war dieses Asyl besonders überfüllt, und 26 Taufen geschahen in demselben; unter den Täuflingen war ein Ehepaar mit 7 Söhnen. Der Katechet Friedmann übersetzte Luthers Katechismus ins Hebräische; dieser wurde dann sowohl dem Unterricht vieler Juden zu Grunde gelegt als auch weithin verbreitet. Die meisten Juden jener Gegend verstehen nur den Jargon oder das Hebräische. Unter den 8 Getauften des Jahres 1878 studirte später einer Theologie in Amerika.

1885 wurde von Leipzig Dr. H. Lhotzky dem P. Faltin zu Hilfe gesandt. Der Arbeit war so viel geworden, dass sie Faltin mit den ihm zu Gebote stehenden Kräften nicht mehr bewältigen konnte. Der Zustand vieler Proselyten in Kischinew und Bessarabien liess dann Lhotzky den von anderer Seite geäusserten Gedanken als richtig erscheinen, dass man noch mehr als bisher für eine gesunde bürgerliche Thätigkeit der Katechumenen und Proselyten sorgen müsse, und dass diesem Zwecke am besten durch Anlegung einer Ackerbaucolonie gedient werden könne. Lhotzky selbst legte zunächst Hand an und verrichtete im Proselytenheim die einfachste Arbeit, um seine Pflegebefohlenen durch sein eigenes Beispiel zur Nachahmung zu reizen; die meisten jedoch sahen nach ihrer jüdischen Anschauung eine derartige Beschäftigung als ihrer unwürdig an. Lhotzky hielt trotzdem den Plan der Anlegung einer Ackerbaucolonie fest im Auge. Deutsche Colonisten hatten schon manche der Pfleglinge von Kischinew beschäftigt und versprachen ihre Unterstützung für die Ausführung des Landbauplanes. Die Colonie sollte eine Colonistenschule sein, deren Insassen man zu Ackerbauern und Handwerkern heranbilden wollte. Die Zahl der um die Taufe Bittenden wuchs stetig. 1886 pachtete Faltin ein Stück Land von 200 Morgen in Strembeni-

Oneschty für die Dauer von 12 Jahren. Ein erfahrener Landwirth wurde an die Spitze der Colonie gestellt und als geistlicher Hausvater über dieselbe Dr. Lhotzky gesetzt, der mit 7 jungen Juden und 2 Familien dorthin übersiedelte. Man bewohnte zuerst ein kleines Häuschen, das nur 4 Zimmer zählte, und schritt dann zu weiteren Bauten und Culturen fort; auch Stallungen und eine Rossmühle wurden hergerichtet. Da das Gesetz den Juden den Aufenthalt auf Dörfern verbietet, wurden 1887 alle noch nicht getauften Insassen Oneschtys von der Polizei wie Verbrecher nach Kischinew geschleppt und durften auch auf die Ansiedelung nicht zurückkehren. Die Proselyten konnten bleiben; aber nach vielen schmerzlichen Erfahrungen wurde das Asyl in Oneschty 1889 aufgelöst. Seitdem ist Lhotzky nur noch Gehilfe Faltins in der Pflege der weitzerstreuten Lutheraner. Indessen ging auch das Werk in Kischinew fort; in den letzten 10 Jahren sind dort 77 Juden getauft worden; die Zahl der seit Anfang des Werks daselbst Uebergetretenen ist eine sehr ansehnliche. Auch mit einer Schule ist der Anfang gemacht worden, und werden in derselben jetzt 21 jüdische Mädchen und Knaben unterrichtet. Vor allem aber ist durch das Zeugniss von Faltin und durch die Jahre hindurch geübte ausserordentliche Verbreitung von Schriften und Neuen Testamenten ein Same ausgestreut worden, den man jetzt immer deutlicher aufgehn sieht. Denn die grosse Bewegung, welche gegenwärtig durch die südrussischen Juden geht, muss besonders darauf zurückgeführt werden, dass der Boden daselbst durch die Arbeit Faltins vorbereitet war. Hat er auch nicht direkt den Anstoss zu der südrussischen Christenthumsbewegung gegeben, so hat doch sein Werk wesentlich dazu mitgewirkt, dass viele Gemüther in eine neue Richtung kamen. Ohne Faltins Vorarbeit würden sich die Juden Südrusslands nicht empfänglich für die Anregungen, die ihnen nun aus ihrer eigenen Mitte entgegenkommen, gezeigt haben. Ueber die merkwürdigen Erscheinungen auf diesem Gebiete aber wird jetzt zu berichten sein.

Die südrussische Christenthumsbewegung.

Im letzten Jahrzehnt ist unter den Juden Südrusslands eine Bewegung zu Tage getreten, welche dieselben zu einer ernstlichen Untersuchung ihrer gesammten bisherigen Lebensgrundlagen drängt. Die unaufhörlichen Conflikte zwischen Juden und Christen, welche

es zu keinem friedlichen Zusammenleben beider Theile kommen lassen, und der Zwiespalt der Gemüther, welcher beide in einander feindliche Lager verwandelt, wurden angesichts der Bemühungen der russischen Regierung, die Juden mit dem modernen Staatsleben mehr zu befreunden, einer Anzahl von ihnen immer schmerzlicher und drückender. Sie fingen an darüber nachzudenken, wie dem Uebel abgeholfen werden könne, und waren ehrlich genug, den sonst von den Ihrigen verfolgten Weg, von vornherein alle Schuld von sich auf die Andern abzuwälzen, als einen falschen zu erkennen und zu verlassen. Ihrerseits räumten sie vielmehr ein, dass allerdings das sociale Gebahren der Juden für ihre Umgebung und für sie selbst gleich verderblich sei, und dass sie beim Festhalten an demselben stets ein fremdes Element im Volke und Staate bleiben müssten. Aber sie forderten nun auch mit Recht, dass man christlicherseits andere Wege mit ihnen einschlüge und ihnen aufrichtig die Hand böte, damit sie zu Besserem gelangen könnten.

Besonders ergriff der jüdische Advokat Josef Rabinowitz zu Kischinew in dieser Frage das Wort, und eine Anzahl von Juden that sich dann, seinen Anregungen folgend, zu einem Bunde zusammen, welcher für sich den Namen Neuisrael oder Biblische Brüderschaft wählte. Aus diesem Kreise liess besonders Jacob Priluker, Lehrer in Odessa, eine Reihe von Schriften erscheinen. In russischer Sprache! »Neuisrael und die geistig biblische Brüderschaft, Versuch einer social-religiösen Reform des Judenthums und eine neue Definition der Judenfrage«, Petersburg 1882. Den Gegnern antwortete er in: »Meinen Verfolgern zur Antwort«, Odessa 1882. Ferner liess er erscheinen: »Die altruistischen Grundlagen in den ethischen Systemen des Judenthums und des Christenthums und die Zukunft beider Religionen«, 2 öffentliche Vorträge, Odessa 1885. Er spricht hier seine Hoffnung auf eine Universalreligion der Zukunft aus, die sich aus den Elementen der bisherigen bilden werde. Im jüdischen Jargon schrieb er: »Reb Schalom, eine Erzählung aus der gegenwärtigen religiösen Bewegung unter den Juden in Russland«, und in deutscher Sprache: »Zwischen Judenthum, Christenthum und allen anderen Religionen«, ein Drama. Auch hier hofft der Verfasser, dass aus der Verschmelzung aller Religionen die rechte allgemeine Menschheitsreligion hervorgehn werde.

Bei Priluker und vielen andern gährt es, ohne dass es zu einer rechten Klärung kommt; ein humanistischer Zug tritt hier an die erste Stelle, und man vermisst ein tieferes religiöses Verlangen und Sehnen. Anderer Art ist die Entwickelung gewesen, welche der eigentliche Führer der Bewegung, Joseph Rabinowitz, genommen hat. Derselbe trat 1884 mit einem Programm hervor, welches weithin die Aufmerksamkeit vieler Kreise auf sich zog. In 13 Thesen erklärte er hier, dass in dem moralischen und materiellen Zustande der Juden alles verderbt, verschroben und überaus misslich sei; denn dieselben hätten bisher ein müssiges Nichtsthun zu ihrem zeitlichen und ewigen Unglück geübt. Die Hilfe könne weder von den Reichen noch von den Schriftstellern noch von der Auswanderung oder von der Verschmelzung mit den übrigen Landesbewohnern kommen. Dieselbe werde vielmehr nur erscheinen, wenn sich Israel zu seinem Gott wende, damit es durch ihn von seinem moralischen und geistigen Elend errettet werde. Vor allem müsse es aufhören, dem Goldgötzen zu dienen, und die Wahrheit wieder lieb gewinnen lernen. Um aber dahin zu gelangen, bedürfe es eines sicheren und zuverlässigen Führers. Die bisherigen Leiter Israels seien das nicht gewesen, vielmehr könne nur einer dieser Führer Israels werden, und dieser eine sei sein Bruder Jesus Christus; alles Heil Israels beruhe auf dessen Anerkennung.

Dies Zeugniss ist der Anstoss zu einer tief greifenden Bewegung geworden. Ueber Rabinowitz nun und sein Werk ist sehr viel, zum Schaden der Bewegung zu viel, geschrieben worden. Aus der grossen Masse der diesbezüglichen Literatur seien erwähnt: »Die Schriften des Institutum Judaicum in Leipzig«, Nr. 4 »Dokumente der national-jüdischen christlich-gläubigen Bewegung in Südrussland« (1884); Nr. 5 »Fortgesetzte Documente« (1885); Nr. 9 »Zwei Predigten von J. R.« (1885); Nr. 16 »Neue Documente« (1887, mit der Selbstbiographie von J. R.); H. Strack, »Nathanael« 1885, S. 149—157; G. A. Krüger: »Une Église Judéo-Chrétienne en Bessarabie«, Lausanne 1885.

Joseph Rabinowitz ist in Resina am Dnjester 23. (11.) Sept. 1837 geboren. Sein Vater David, Sohn Ephraims, war aus rabbinischer Familie, und seine Vorfahren unter den Juden höchst angesehn. Seine Mutter starb früh, und so kam er zu seinem mütterlichen Grossvater Nathan Neta, der ihn erzog. Da derselbe

Chassid war, stand er ganz unter chassidischem Einfluss. 6 Jahre alt konnte er das Hohelied auswendig, das nach der Meinung der Chassidim das Geheimniss der Verschmelzung Israels mit Gott schildert. Beim Grossvater blieb er bis 1848, dann kam er zu einem andern Verwandten, um seine Studien bei diesem fortzusetzen. Mit 13 Jahren verlobte er sich. Nun aber trat eine Wendung in seinem Leben ein. Ein kaiserlicher Ukas zwang auch ihn die russische Sprache zu erlernen, und unter dem Studium derselben trat ihm eine neue, bisher unbekannte Welt entgegen. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und seine Anschauung begann nun eine ganz andere Richtung anzunehmen. Von besonderem Einfluss war hierbei auf ihn Jechjel Zebi Hirschensohn, als Christ hernach Lichtenstein genannt, der jetzt am Leipziger Seminar wirkt. Er erkannte nunmehr die völlige Haltlosigkeit des chassidischen Judenthums und des Sohar. Lichtenstein gab ihm auch ein hebräisches Neues Testament der Londoner Mission, und von ihm hörte er zu seinem grossen Befremden das erste Mal den Gedanken aussprechen, dass Jesus von Nazareth doch vielleicht der Messias Israels sei. Einmal in die neue Geisteswelt eingetreten, ergriff ihn jetzt ein lebhaftes Verlangen dieselbe nun auch recht kennen zu lernen. Er eignete sich deshalb das Russische und Deutsche besser an und machte sich mit der älteren jüdischen Religion bekannt. Bei den Chassidim war seines Bleibens nicht mehr, und er kehrte zu seinem Vater nach Orgejew zurück. Hier begann er ein ganz neues Leben, verkehrte viel mit allerlei Menschen und fand auch Freude an der Natur. 1856 war er in den Ehestand mit Golde Goldenberg getreten, die ihm 7 Kinder, 3 Söhne und 4 Töchter gebar. Er ernährte sich jetzt von einem Kaufmannsgeschäft. Als aber sein Haus von einer Feuersbrunst verzehrt wurde, beschloss er Advokat zu werden, was ihm auch bei seinen guten Kenntnissen leicht gelang. Bald war er ein angesehener Mann, jüdische Zeitschriften erbaten seine Mitarbeit, und in Orgejew errichtete er eine Talmudschule nach neueren Grundsätzen. Er hielt auch besonders in Kischinew viele Vorträge, zumal über die Verbesserung der Zustände der Juden, wofür ihn die Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden zu ihrem Ehrenmitglied ernannte; man wählte ihn sogar in den Landrath seines Bezirks, eine Ehre, die noch keinem andern Juden zu Theil geworden war.

Sein eigentliches Ziel war die Emanzipation der Juden, und er hoffte dasselbe auf dem Wege der modernen Cultur und Aufklärung zu erreichen. Als aber die Franzosen, welche er als die Führer des modernen Lebens ansah, 1870 ihre Niederlagen erlitten und 1871 in Odessa die Judenverfolgungen ausbrachen, wurde sein Glaube an die Allmacht der Humanität erschüttert. Er musste es mit ansehen, wie die modernen Juden in Odessa zuerst bedroht wurden, und erkannte jetzt, dass die Bildung keine Versöhnung zwischen Juden und Christen zu Wege bringe. Deshalb entschloss er sich sein bisheriges Werk in Orgejew aufzugeben und nach Kischinew zu ziehn; auch hier übte er die Advokatur mit dem früheren Erfolge aus. Sein weit verbreiteter Ruf veranlasste Alexander Zederbaum in Petersburg, den Herausgeber der hebräischen Zeitschriften »Hameliz« und »Kol Mebasser«, Rabinowitz um die Mitarbeit an seinen Blättern, welche die Hebung der Juden erstrebten, zu bitten. Rabinowitz sagte gern zu, weil er inzwischen zu der Erkenntniss gekommen war, dass die Seinigen den Christen viele Ursache zu gerechter Klage gäben, und hoffte die Juden auf einen besseren Weg führen zu können. Die Befreiung der Serben und Bulgaren erweckte in ihm dann neue Hoffnungen für sein eigenes Volk. 1878 schrieb er in dem Blatte »Haboker Or« einen Aufsatz: »Was meint ihr, unsere Herren Rabbinen?« in welchem er zur Hebung des Rabbinerstandes als der Grundvoraussetzung für eine allgemeine Hebung der Juden aufrief, die Judenschaft aber ermahnte, sich wieder mehr dem Ackerbau zuzuwenden. Um selbst mit einem guten Beispiele voranzugehen, bearbeitete er mit eigenen Händen einen Garten.

Ueber dem allen wuchs sein Muth. Da geschah die Ermordung Alexanders II., und die Judenverfolgungen brachen in Südrussland aus. Beides erschütterte ihn tief. Er begann jetzt daran zu zweifeln, ob es auf dem Wege socialer Reformen zum Frieden zwischen Christen und Juden kommen könne. Je mehr er darüber nachdachte, desto völliger verlor er diese Hoffnung. Dagegen entstand nunmehr in ihm der Gedanke, dass sich Christen und Juden von einander völlig trennen müssten, da ein friedliches Zusammenleben beider nicht zu erwarten stehe. Er glaubte jetzt, dass die Juden auswandern müssten und zwar am liebsten nach Palästina. Dieser Gedanke führte ihn in das heilige Land. Als er aber die dortigen Juden kennen lernte, sank ihm auch diese

Hoffnung dahin. Tief traurig wollte er von Jerusalem Abschied nehmen, bestieg aber noch einmal den Oelberg und blickte von dort auf die Stadt herab. Da ging es ihm wie ein Licht durch die Seele, und er rief aus: »Der Schlüssel des heiligen Landes liegt in den Händen unsers Bruders Jesus.« Mit dieser Gewissheit verliess er Jerusalem, und diese Erkenntniss hat fortan alle seine Schritte geleitet, sie hat ihn auch stetig weiter geführt.

Nach Hause zurückgekehrt verkündigte er nun laut, was er erfahren hatte, und in den vorhin erwähnten 13 Thesen liess er dies überall unter die Juden Russlands hin ausgehn. Sein Zeugniss ergriff viele Gemüther in ausserordentlicher Weise. Schon die Begabung von Rabinowitz ist eine ungewöhnliehe. Seine Sprache erinnert vielfach an die Propheten, alles in derselben ist überdem original, nichts gemacht. Geist und Gemüth fühlen sich gleichmässig von ihm angezogen; er spricht in Tönen der Liebe und Freundlichkeit, die etwas Bezauberndes haben, dann aber auch wieder im höchsten Ernst, mit einer wunderbaren Kraft heiliger Ironie und mit treffendster Beweisführung. Er weiss die innersten Seiten des jüdischen Herzens und Geistes zu berühren, und Tausende haben von ihm den Eindruck empfangen, dass die allergewisseste Ueberzeugung aus ihm redet. Vor allem spürt man es ihm überall ab, dass ihn die Person Jesu mit wahrer Gluth der Begeisterung und Liebe erfüllt hat; und weil diese seine Liebe eine durchaus national gefärbte ist, so macht dies einen ganz besonderen Eindruck auf viele Juden. Das »Jesus unser Bruder«, welches das Losungswort in der von ihm hervorgerufenen Bewegung geworden ist, drückt auch am besten das Eigenthümliche in der Erfassung und Verwendung des Evangeliums aus, die uns bei Rabinowitz begegnen. Hat bis dahin die Antipathie gegen die Person Jesu die Juden am allermeisten vom Christenthum fern gehalten, und dringen die meisten Proselyten gewöhnlich erst nach längeren inneren Kämpfen zu einem unmittelbaren und persönlichen Gemeinschaftsverhältniss mit Christo, so ist es gerade das Eigenthümliche in der Erfassung der christlichen Wahrheit bei Rabinowitz, dass hier alles von einem mächtigen Zuge des Herzens und Geistes zu der Person Jesu getragen wird. Christus, der gewöhnlich den Juden in der ihnen fremden Gestalt des Christengottes gegenübersteht, wird hier zum seligsten und höchsten Eigenthum Israels. Rabinowitz hat den Seinen gezeigt,

wie gerade der Jude alles in Christo zu seinem Ziele kommen sieht, was ihm heilig, gross und theuer ist. Darin beruht das Geheimniss seiner mächtigen Einwirkung auf die jüdischen Gemüther, und damit ist allerdings ein Wendepunkt für die Sache des Evangeliums unter den Juden eingetreten. Hat überhaupt die jahrhundertelange Antipathie der Juden gegen die Person Jesu in der neueren Zeit immer mehr nachgelassen und vielfach einer gewissen Achtung gegen seine Person Platz gemacht, so ist es Rabinowitz vorbehalten geblieben, Jesum aus der Peripherie in das eigentliche Centrum des jüdischen Lebens zu stellen. Und dass ein Mann, an dem jede Faser jüdisch ist und bleibt, mit solcher Herzenswärme und Begeisterung sich zu ihm bekennt, ist eine Erscheinung, bei der die Juden thatsächlich nicht mehr vorübergehn, wie bei den vielen Uebertritten einzelner aus ihrer Mitte; vielmehr darf man in grossen Massen unter ihnen wahrnehmen, dass sie in diese Richtung hineingezogen zu werden beginnen.

Rabinowitz hat aber, auch nachdem er die Person Jesu als das einzige Heil Israels erkannte, seine Entwickelung durchmachen müssen und macht sie noch weiter durch. Wie er durch besondere Führungen Gottes zu seiner Erkenntniss gelangt war, so hatte er auch das vollkommene Recht für seine Entwickelung Freiheit zu verlangen, und das nicht bloss für seine eigene Person, sondern auch für die Juden, die erst durch ihn zu einer Annäherung an das Evangelium gebracht wurden und werden. Von den verschiedensten Seiten drängte man ihn dazu, sich ihnen anzuschliessen; und auch sein nächster Freund P. Faltin ist der Meinung gewesen, dass er zu der evangelischen Kirche seines Ortes, zu der lutherischen, übertreten müsse. Es sind darüber, dass Rabinowitz zu keiner Kirche in seiner Umgebung, dass er überhaupt zu keiner der gegenwärtig bestehenden christlichen Gemeinschaften aus den Völkern überging, viele Verstimmungen und Verwirrungen entstanden; und noch bis zur Stunde ist zwischen denen nicht alles ausgeglichen, die in Kischinew zunächst an einander gewiesen sind. Ueberdem haben viele verkehrte Freunde, besonders aus Grossbritannien, Rabinowitz drängen wollen, gewissermassen die Verwirklichung ihrer chiliastischen Meinungen herbeizuführen und so auch das vielfach noch erst Werdende zu einem vorzeitigen Abschlusse zu bringen. Rabinowitz hat unter dem allen eine überaus schwierige Stellung, und es ist kein Wunder,

wenn er sich einmal zu einem Schritte drängen lässt, der seinen Grundüberzeugungen eigentlich widerspricht.

Mit voller Bestimmtheit hat er jedoch daran festgehalten, dass sein Volk so gut wie jedes andere das Recht habe, bei der Annahme des Evangeliums seine Eigenart zu behalten und dieselbe in der Ausprägung seines religiösen Lebens zur Geltung zu bringen. In früherer Zeit stand er sogar in der Gefahr, die allgemeine christliche Glaubenslehre als etwas die Juden nicht Berührendes zur Seite zu lassen; aber hierbei ist er nicht verblieben. Auch dem jüdischen Sabbath und der Beschneidung gegenüber nahm er einen eigenthümlichen Standpunkt ein. Noch auf einer Conferenz, die er 1884 mit Faltin und Abgesandten britischer Gesellschaften hatte, wollte er dieselben als Sitten, ohne ihnen einen dogmatischen Werth beizulegen, den Seinen erhalten wissen; den Talmud, als aus der Herzenshärtigkeit der Juden entstanden, verwarf er gänzlich. Doch scheint er nun zu der Erkenntniss hindurchgedrungen zu sein, dass alles alttestamentliche Schattenwerk, nachdem es einmal abgethan ist, auch abgethan bleiben muss.

Von vielen Seiten aber drängte man ihn zur Bildung einer eigenen Gemeinde. Dem nachgebend verfasste er ein Glaubensbekenntniss in 10 Artikeln, welche Jesus als den Sohn Davids und Messias Israels bekennen und eine durchaus originale Ordnung des Herrenmahles aufstellen (Dokumente Nr. 4). Doch lagen ihm selbst diese Dinge weniger am Herzen, das Hauptgewicht legte er selbst vielmehr auf die mündliche und schriftliche Bezeugung des Evangeliums. Dabei betonte er immer stärker alle Hauptartikel der christlichen Kirche und auch die Gottheit Christi. 1885 liess er ein »Symbol der Israeliten des Neuen Bundes« in 7 Artikeln erscheinen, das schon viel klarer als das frühere das christliche Bekenntniss ausspricht und fast eine Wiederholung des zweiten Artikels im Apostolischen Glaubensbekenntniss genannt werden kann. Ebenso werden hier die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben für alle, ohne Unterschied des Volks oder der Person, die allgemeine apostolische Kirche, die Taufe zur Vergebung der Sünden und die Auferstehung der Todten gelehrt. Und trägt das alles in seinem Ausdrucke das national jüdische Gewand an sich, so ist das in keiner Weise zu tadeln, sondern für Christgläubige aus Israel voll berechtigt.

Rabinowitz gab dann aber auch der ihm gewordenen Er-

kenntniss den bestimmtesten Ausdruck durch die That: er trat zur christlichen Kirche über; am 24. März 1885 ist er in der Böhmischen Kirche zu Berlin von Professor Mead aus Andover in Amerika getauft worden. Damit, dass er sich in Europa von einem Amerikaner taufen liess, wollte er vor Jedermann öffentlich bekennen, dass er sich wohl der allgemeinen christlichen Kirche anschliesse, nicht aber einer der um ihn bestehenden Kirchengemeinschaften. Er wollte sich selbst und den Juden die volle Freiheit für die Gestaltung ihres gemeindlichen christlichen Lebens erhalten. Nur darauf kam es ihm an, in den Schooss der allgemeinen Kirche aufgenommen zu werden; alles Weitere auf dem gemeindlichen und kirchlichen Gebiet überlässt er der Zukunft. Er hat hierin aber durchaus nüchtern gehandelt und wohl gethan, dass er die Lösung der Kirchenfrage der weiteren Führung Gottes überlässt. Das englische Comité, in dem besonders Saphir, Wilkinson und Mayer zu nennen sind, will auch auf sein Wirken keinen bestimmenden Einfluss ausüben.

Die Erlaubniss zur Errichtung einer eigenen Gemeinde hat R. von der russischen Regierung nicht erhalten, wohl aber zur Errichtung eines Betsaales, in dem er Predigten und Ansprachen halten darf, und zur Anlegung eines eigenen Kirchhofes für die, welche sich ihm anschliessen. Es ist ihm gestattet, direkte Missionsthätigkeit, wenngleich nur in engen Grenzen, zu üben, und für das mündliche Zeugniss ist ihm ein ziemlicher Raum gelassen, ein weiterer als der evangelischen Kirche des Landes. Die ganz eigenthümliche Weise, in welcher er Altes und Neues Testament mit einander verbindet und in ihrem Zusammengewachsensein dem jüdischen Denken nahe bringt, zieht fort und fort jüdische Zuhörer zu seinen Predigten, und vielfach sieht man dort solche, die aus weiter Ferne herbeigekommen sind. Manche der durch ihn Angeregten sind auch getauft worden, theils durch Faltin, theils in anderen Gemeinden. — Man begegnet nun aber auch ganzen Kreisen von Juden in Südrussland, Galizien, Rumänien, Ungarn und bis nach Sibirien hin, welche die Schriften von Rabinowitz und das hebräische Neue Testament lesen. In Sibirien ist Jacob Zebi Schönmann aus Polen von der Bewegung ergriffen worden und hat dieselbe dann in jenen Gegenden weiter fortgepflanzt (Saat 1887, 83). Schönmann war schon früher zum Forschen gekommen. Chassidische Juden wussten ihn dafür aus

Hass nach Sibirien zu bringen (1874), indem sie ihn der Wechselfälschung anklagten und durch ihre Ränke auch seine Verurtheilung zuwege brachten. Die Schriften von Rabinowitz, die dann bis nach Sibirien gelangt waren und die er in Tomsk las, erweckten seine freudige Zustimmung, und es gelang ihm eine Anzahl von Juden in seiner Umgebung für das Zeugniss von Rabinowitz zu erwärmen. Hier und überall in Russland hat sich aber der Bann der Rabbinen ohnmächtig gegen die entstandene Bewegung und besonders gegen das Lesen des Neuen Testamentes und christgläubiger Schriften erwiesen.

Die Bedeutung der Rabinowitzschen Bewegung besteht denn auch nicht darin, dass sie schon die Bildung einer judenchristlichen Kirche in nahe Aussicht stellte, sondern darin, dass sie das Evangelium grossen Schaaren von Juden nahe gebracht hat, und dasselbe ihnen nicht mehr wie früher von vorn herein als ein den Juden fremdes Gewächs erscheint, sondern als ein solches, das ursprünglich auf jüdischem Boden erwachsen ist und ihnen zu allererst gehört. Dabei wird es auch bleiben, selbst wenn der direkte Erfolg jener Bewegung kein grosser sein sollte. Denn die Wellenschläge derselben lassen sich weithin wahrnehmen, und nachdem einmal in so grossen Kreisen der bisher unüberwindlich erscheinenden Abneigung gegen die Person Christi die Axt an die Wurzel gelegt ist, muss dies seine weiteren Folgen haben. Es kommt nicht darauf an, ob diese Folgen sehr bald und früh eintreten, sondern das Wichtige ist, dass aus der Mitte der Juden selbst heraus ein Anfang gemacht worden ist, dem Evangelio unter ihnen die Bahn zu brechen.

Freilich günstig ist das evangelische Missionswerk gegenwärtig in Russland keineswegs gestellt, sondern es wird vielmehr allenthalben durch die Politik des Landes niedergehalten, wie überhaupt der Protestantismus in jenem Reiche immer mehr verfolgt wird. Auch wirken in diesen ungeheuren Gebieten nur etwa 16 Missionsarbeiter unter den erschwerendsten Verhältnissen. Die russische Judenschaft aber ist dasjenige Missionsfeld, welches der Missionsarbeit den grössten Lohn verspricht. Wenn dort einmal die Schranken fallen, die jetzt der Predigt des Evangeliums gezogen sind, dann wird es deutlich zu Tage treten, dass der jüdische Boden daselbst der allerkeimfähigste ist.

Nachtrag.

Zu Seite 249. Am 6. Januar 1891 starb der Dichter Rudolf Löwenstein. Derselbe ist 1819 in Breslau geboren und 1828 auf Wunsch seines Vaters reformirt getauft worden. Früh verwaist, kam er auf Kosten des Königs Friedrich Wilhelm III. in das Waisenhaus zu Bunzlau, von wo aus er zahlreiche Streifereien in Gebirge und Wald unternahm, die seine Liebe zur Natur weckten. Er besuchte dann das Gymnasium in Glogau, trat hierauf in den Kirchenchor von St. Elisabeth in Breslau ein und besuchte die dortige, später die Berliner Universität, wo er Philosophie studirte. Er war darauf Mitglied der Rütli-Gesellschaft, der witzige Literaten, Künstler u. a. angehörten. Hier trug er seine schönen Kinderlieder vor, u. a. „Wie hoch mag wohl der Himmel sein", „Nun lass dir erzählen, mein liebes Kind"; viele derselben sind von Taubert, Rubinstein u. s. w. in Musik gesetzt worden. Seit 1848 wurde er ein eifriger Politiker, gab die „Bürger- und Bauernzeitung" heraus und hernach mit Kalisch, Dohm und W. Scholz das Witzblatt „Kladderadatsch", in dem z. B. von ihm das „Chassepotlied" erschien; 1887 trat er von dem Blatte zurück.

Seite 8 tilge „2" vor „Moses Mendelssohn".

SCHRIFTEN DES INSTITUTUM JUDAICUM IN BERLIN. No. 9.

GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN JUDEN-MISSION

SEIT ENTSTEHUNG DES NEUEREN JUDENTUMS

VON

Lic. **J. F. A. DE LE ROI**
PASTOR EM. IN SCHWEIDNITZ

ZWEITER TEIL:

GROSSBRITANNIEN UND DIE AUSSEREUROPÄISCHEN LÄNDER WÄHREND DES 19. JAHRHUNDERTS

ZWEITE AUSGABE



LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1899



I.

Grossbritannien*).

Der Druck der napoleonischen Zeit hatte viele Gemüther im Inselreiche ernst gestimmt und ein religiöses Fragen weithin im Volke zur Folge. Vielfach erwachte ein neues Leben und führte zunächst auch eine Annäherung der gläubigen Kreise in der Staatskirche und unter den Dissenters an einander herbei. Die politische Entwickelung aber drängte je länger desto mehr dahin, die Privilegien der Staatskirche zu beseitigen und den Angehörigen der anderen evangelischen Gemeinschaften, den Nonconformisten und später auch den Katholiken und Juden, die bürgerliche Gleichstellung zu gewähren. Das erfüllte nun aber wieder viele in der Staatskirche mit Widerwillen; und da es das Parlament war, welches über die kirchlichen Angelegenheiten entschied, richtete sich eine stets wachsende Strömung gegen das Eingreifen des Staates in das religiöse Gebiet. Nicht bloss drangen nun die Dissenters auf Abschaffung der Staatskirche, sondern auch eine Richtung in der eigenen Mitte derselben, welche auf jeden Versuch, die Grenzen zwischen ihr und den andern kirchlichen Gemeinschaften zu verrücken, damit antwortete, dass sie die Mauern zwischen sich und jenen nur desto mehr erhöhte. In der Universität Oxford fand diese Richtung ihr Hauptlager, und Prof. Pusey daselbst wurde ihr anerkannter Führer. Das allgemein Evangelische tritt für diese Richtung völlig in den Hintergrund, und in gleichem Maasse

---

*) J. Peixotto, Sketches of Anglo-Jewish History, London 1875. ‖ Palmer, History of the Jews from the earliest times to the present day, London 1874. Murray, History of the Jews, London 1874, 2 Bände. ‖ K. H. Schaible, Die Juden in England vom 8. Jahrh. bis zur Gegenwart, Karlsruhe 1890.

fand sie vielmehr eine Verwandtschaft zwischen sich und der römischen Kirche heraus. Der Zug zum Römischen brachte dieser Partei auch den Namen der Ritualisten ein und denselben hat sie verdient. Die Partei geht aber stets entschlossener vor und hat ein immer weiteres Umsichgreifen römischen Wesens innerhalb der Staatskirche, sowie den Uebertritt grosser Schaaren, besonders aus den vornehmeren Kreisen und unter den Theologen, zur Papstkirche herbeigeführt. Es sei nur an Newman erinnert, welcher hernach Cardinal wurde. Die ritualistische Partei bedroht die Staatskirche in ihrer eigentlichen Existenz; und ob die evangelisch Gesinnten in derselben sie aufrecht zu erhalten im Stande sind, ist eine Frage, welche Niemand mit einem getrosten Ja beantworten kann.

Die eigentlichen Träger des evangelischen Lebens in der Staatskirche aber sind die Anhänger der Low Church oder Evangelical Party und neben ihnen die freien Kirchen des Landes. In ihrer Mitte ist auch der Trieb für die Mission, Bibel- und Traktatverbreitung wie für alle Werke der Inneren Mission zuerst erwacht. Darf man gleich auch der ritualistischen Richtung eine grosse Rührigkeit auf allen diesen Gebieten nicht absprechen, so ist es doch viel mehr die Nothwendigkeit, mit ihren Gegnern gleichen Schritt zu halten, und das stolze Bewusstsein ihrer hohen Stellung, welche sie zu solcher Thätigkeit treibt, als der evangelische Trieb das Heil der Seelen zu schaffen. Von der Judenmission hält sich wohl gerade darum diese Partei ziemlich fern.

Allerdings aber fühlt man auch in den evangelischen Kreisen den Antrieb zur Judenmission vielfach von einer andern Seite her. Die ungemeine Werthschätzung des Alten Testamentes hat vielen evangelischen Christen des Landes die Bedeutung Israels nahe geführt. Die bleibende Stellung Israels im Reiche Gottes ist recht weiten Kreisen in Grossbritannien zum Bewusstsein gekommen. Damit hängt ein gewisser Enthusiasmus für die Judenmission zusammen und eine ungemeine Hoffnungsfreudigkeit in der Arbeit, ein Geist des Ausharrens unter Schwierigkeiten und eine grosse Opferwilligkeit für das Werk. Anderseits erklären sich hieraus aber auch viele Schwächen der britischen Judenmission. Man hat oft wenig Auge für die

Gegenwart der Juden, sondern lässt sich an erster Stelle von Zukunftsgedanken für dieselben bestimmen. Man kennt die Juden recht häufig nicht, wie sie in der Wirklichkeit sind, sondern hat sich ein Bild von ihnen entworfen, wie es etwa die Zeit der Erfüllung der Weissagungen aufzeigen wird. Phantasieen herrschen zu häufig, und sentimentale Anschauungen bestimmen da, wo eine wirkliche Kenntniss der Dinge und ein nüchternes Schriftverständniss erforderlich sind. Eben deshalb sind auch englische Missionsberichte oft so gefärbt, dass man sie nur mit Vorsicht gebrauchen kann, und die wunderlichsten Verirrungen, welche dem Missionswerk grossen Schaden zugefügt haben, sind auf britischem Boden zu Tage getreten.

Der Ruhm aber bleibt dem Inselreiche, dass hier die Rückkehr zur Schrift im Anfange des Jahrhunderts auch sogleich die Augen vieler Gläubigen auf die Juden gerichtet und zu thätiger Arbeit an denselben geführt hat. Ja es sind von hier die Anregungen zu der gesammten evangelischen Missionsarbeit unserer Tage ausgegangen. Auch Deutschland, die Heimath der ersten evangelischen Judenmission, hat sie in unserer Zeit erst wieder, durch das Beispiel Grossbritanniens zur Nachfolge gereizt, aufgenommen. In letzterem aber haben sich sowohl England als Schottland und Irland und alle bedeutenderen kirchlichen Denominationen an derselben betheiligt.

Die Anzahl der das Inselreich bewohnenden Juden ist erst allmählig gewachsen. Am Anfange des Jahrhunderts zählte man in den drei Königreichen nur 14 000 Juden, in Schottland und Irland wohnen noch heute nur wenige derselben. Fand man aber 1874 etwa 50 000 Juden in Grossbritannien, so ist seitdem, infolge der grossen Einwanderungen aus Russland, ihre Zahl auf 100 000 gestiegen, von denen gegen 70 000 in London wohnen mögen. Der Kampf um die bürgerliche Gleichstellung der Katholiken kam dann auch den Juden zu statten. Bis dahin waren sogar die getauften Juden von der bürgerlichen Gleichstellung ausgeschlossen, und erst 1828 wurde dieselbe zu Gunsten einiger Herren Saul vor dem Court of Aldermen entschieden, der dieselbe den Proselyten 1785 aberkannt hatte. 1835 wurde der Eid für die Juden abgeändert, und 1847 wurden durch eine Bill des Lord John Russel alle bürgerlichen Beschränkungen

der Juden aufgehoben. 1858 wurde um ihretwillen der christliche Eid für die Parlamentsmitglieder geändert, und Lionel Nathan Rothschild trat als erster Jude in das Parlament ein. Seitdem sind verschiedene Juden Parlamentsmitglieder geworden, andere haben hohe Richterstellen oder das Amt eines Lordmayor von London wie auch höhere Posten im Militär bekleidet, und ihre grosse Menge hat sich, von den jüngst zugezogenen russischen und polnischen Juden abgesehn, englisirt. Eine Anzahl der britischen Juden ist sehr reich, die Masse dagegen entsetzlich arm; viele besonders, die das Schneiderhandwerk ausüben, sind ein Opfer des traurigen Schwitzsystems geworden. Die grosse Wohlthätigkeit der reicheren Juden hat dieser Noth nicht steuern können, und überdem besteht zwischen Reichen und Armen eine tiefe Kluft; ein persönliches Sichannehmen ihrer Elenden sucht man bei den reichen Juden vergeblich.

Unter den Juden des Inselreiches nahmen bis in die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts die von der Pyrenäischen Halbinsel und Holland Eingewanderten (Sephardim) die erste Stelle ein und schieden sich als eine Aristokratie von den aus Deutschland und Polen Herübergekommenen (Aschkenasim) streng ab. Seitdem aber viele der Letzteren zu hohem Wohlstand gelangt sind, kommen beide Theile einander näher. Die Sephardim haben noch ihre besonderen Synagogen und Wohlthätigkeitsanstalten, sind aber religiös überaus kühl. Orthodoxe und Reformer, die einstmals hart an einander geriethen, dulden sich jetzt gegenseitig ruhig, weil es beiden an religiösem Eifer fehlt. Alle Richtungen haben ihre besonderen Blätter, aber der Rationalismus übt die eigentliche Herrschaft aus. Nur etwa ein Drittel der Londoner Juden gehört einer Gemeinde an, die anderen leben in den Tag hinein. Auch hier wird immer mehr die Rassenzugehörigkeit das vereinigende Band, das Religiöse tritt zurück und verflüchtigt sich vielfach bis zur Leere. Die Vereinigung der Synagogen in London war 1883 genöthigt 13 500 Mark das Jahr zu zahlen, damit stets 10 Juden zur Abhaltung des Gottesdienstes erschienen. Die Anglo-Jewish Association und eine Art Synagogenparlament, Board of Deputies, haben es aber verstanden, die Sache der Juden in Gross-

britannien und auswärts gegen ihre christliche Umgebung zu führen. Je haltloser die Juden des Reiches in sich selbst werden, desto mehr versuchen es ihre Führer, sie wenigstens zur gemeinsamen Abwehr und Bekämpfung des Christenthums zu verbinden. Die wachsende Befreundung mit den Unitariern ist hieraus erklärlich; anderseits aber wird dieselbe auch vielfach gesucht, weil man in der Synagoge nichts findet und doch zur Kirche nicht übertreten mag. Die Kinder derer, welche mit den Unitariern Hand in Hand gehn, treten aber oft zur Kirche über. Grosse Mühe um den Zusammenschluss der Juden im Lande und ausserhalb desselben haben sich Sir Moses Montefiore, zuerst durch sein Eintreten für die Juden in Damaskus 1840 bekannt geworden, und Nathanael Rothschild gegeben. Ebenso haben die ersten Männer der jüdischen Gemeinden in London das Parlament und die britische Regierung bei der Erhebung gegen die Juden in Russland zum Einschreiten für dieselben bewegt. Seitdem sich aber eine grosse Zahl russischer Juden in London niedergelassen hat, ist die allgemeine Stimmung nicht mehr die frühere judenfreundliche, und angesehene Blätter erheben ihre Stimmen gegen dieselben. Die verkehrte Praxis vieler Missionskreise und Israelsfreunde, die Juden zu verherrlichen und alles Unrecht derselben zu beschönigen, für sie in ungerechtester Weise Partei zu ergreifen und bei den Conflikten derselben mit ihrer Umgebung alle Schuld auf die anderen abzuwälzen, hat auch dazu beigetragen, dass die Stimmung gegen die Juden offenbar in einem Umschwunge begriffen ist, und die Mission mit wachsendem, aber freilich vielfach verschuldetem Misstrauen zu kämpfen hat.

A. Die Londoner Missionsgesellschaft*).

1. Das Werk der Londoner Gesellschaft in Grossbritannien.

Im Anfange des Jahrhunderts zeigen sich etliche Spuren von einem Werke, welches auf die Bekehrung der Juden abzielt. Näheres hierüber berichtet Jewish Expositor 1825, S. 1 ff. unter dem Titel »Horae Judaicae, Sermons for the Jews. The Bury Street Lecture«. Der Schreiber des Artikels theilt mit, er habe 1796 eine Reise nach Portsmouth zu Dr. Haweis gemacht. Dieser habe ihm erzählt, dass er die Predigten eines jugendlichen Predigers Cooper in London fleissig besuche, und dass auch Juden, die in der Nähe seiner Kirche in Bury Street wohnten, dieselben vielfach hörten. Haweis forderte nun mehrere der geachtetsten Prediger auf, auch den Juden zu predigen; aber dieselben erklärten auf einer Conferenz, dass sie der Sache nicht gewachsen seien. Der Vorsitzende bekannte, dass dies auch für ihn zutreffe, er aber diesen Mangel zu ersetzen suchen wolle. Cooper pflichtete ihm bei, und es wurden nach dem Plane des damaligen Sekretärs der Heidenmissionsgesellschaft Rev. John Love in Bury Street Vorträge und Predigten gehalten. Aermere Juden wohnten denselben auch vielfach bei, besonders wenn Cooper auftrat, selten reichere; die Londoner Juden waren damals entweder sehr reich oder ganz arm. Dann besuchten auch einige christliche Laien arme und kranke Juden, um unter ihnen Schriften zu vertheilen und sie zu unterstützen; aber aus

---

*) Th. D. Halsted, Our Missions, London 1866. || A Jubilee Memorial, London 1858. || Die Blätter der Gesellschaft: The Jewish Repository 1813—15, The Jewish Expositor 1816—Apr. 1831, The Monthly Intelligence von 1830 ab, seit 1836 genannt The Jewish Intelligence. || Auszüge zur Vertheilung für Sammler, seit 1818 unter dem Namen Jewish Records, sind neuerdings eingegangen. || Für die Jugend, Jewish Advocate for the Young 1845, seit 1858 unter dem Titel Children's Jewish Advocate. || Jahresberichte (Reports) von 1809—11, halbjährig, seitdem jährig. || Eine scharfe, vielfach gehässige Kritik enthielt Westminster Review, Jan. 1886 »Missions to the Jews«. || Nathanael 1888, Nr. 4 u. 6 macht in gerechterer Weise Bedenken geltend.

Furcht vor den Reichen, von denen sie abhängig waren, nahmen letztere nichts an. Zuletzt verbot die Synagoge den Besuch der Vorlesungen, und da auch andere Versuche, den Juden nahe zu kommen, fehl schlugen, fühlten sich die Christen entmuthigt. Die Vorlesungen wurden anfangs gedruckt, hernach nicht mehr. Dr. Hunter erkannte zwar an, dass die Vorlesungen viele Christen gegen die Juden günstiger gestimmt hätten, erklärte sie aber für unnütz, da die Bekehrung der Juden nach den Propheten noch nicht zu erwarten stehe; vielleicht jedoch werde der mildere Sinn der Christen der Canal werden, durch welchen den Juden die Güte Gottes zufliessen werde. Später nahm die Londoner Gesellschaft die Vorlesungen wieder auf, und auch die Predigten hatten in Verbindung mit der Boyle-Stiftung ihren Fortgang.

Dann aber berichten eine 1811 in London erschienene Schrift: »Considerations respecting the Jews and in favor of the measures adopted by the London Society« und »A letter to the English Israelite in answer to his observations on the mission of C. F. Frey for the conversions of the Jews, by Perseverans, London 1809« Weiteres. In der ersten heisst es, dass vor etwa 15 Jahren einige wenige Personen in England sich innerlich getrieben gefühlt hätten, für das Wohl der Juden zu sorgen. Man habe deshalb den Versuch gemacht, jüdische Kinder zu unterrichten und ihren Eltern zu predigen, das aber bald wieder aufgegeben. Da kam 1801 ein junger Mann aus der Missionsanstalt des P. Jänicke in Berlin nach London. Dessen Anstalt hatte mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, und deshalb nahm er gern das Anerbieten der Londoner Heidenmission an, drei seiner besten Zöglinge, unter ihnen Frey, ihr zur Unterstützung des Dr. van Kemp in Süd-Afrika zu überlassen. Frey besuchte aber während seines Londoner Aufenthaltes die dortige Synagoge und missionirte unaufgefordert unter den Juden der Stadt. Darüber erwachte in ihm der Wunsch, dies ein Jahr lang thun zu können. Er schrieb diesen seinen Gedanken in seinem Tagebuche nieder, das dann Missionar Ringeltaube las, der nun Frey bestimmte, seinen Wunsch dem Präsidenten der Heidenmission schriftlich mitzutheilen. Letzterer nahm das Schreiben freundlich auf und bewirkte, dass man

Frey auf ein Jahr in den Dienst der Gesellschaft für den genannten Zweck stellte. Während er nun von 1802—5 das Seminar in Gosport besuchte, wirkte er gleichzeitig unter den Juden. Auch Predigten denselben zu halten wurde ihm gestattet, die erste geschah am 6. Juli 1805 in Jewry Street. Die Direktoren der Gesellschaft erkannten jetzt, dass Frey besondere Gaben für das Werk an den Juden habe, und boten ihm nun an, sich demselben ganz zu widmen. Frey ging darauf gern ein, fand immer mehr Eingang bei den Juden und hatte zeitweise 50—100 derselben als Zuhörer bei seinen Vorträgen. Bereits im Sept. 1805 konnten drei durch ihn erweckte Juden getauft werden, unter ihnen ein Samuel Pindar Jacobs und Freys spätere Frau. Auch sonst hat Frey auf manche Juden einen entscheidenden Einfluss ausgeübt, wovon noch später die Rede sein wird. In den ersten Jahren des Jahrhunderts geschahen überhaupt mehrere Uebertritte, welche das Aufsehn der Juden erregten. So wurde der älteste Sohn des angesehenen Kaufmanns Benjamin Goldsmid von Dr. Owen in Fulham getauft, und Isaak Littleham von den Unitariern. Frey nun bat die Gesellschaft, sich vor allem der Juden anzunehmen, welche nach der Wahrheit forschten und dafür von den Ihrigen verstossen wurden. Diese aber wollte ihre Fürsorge auf die Getauften beschränken. Doch liess Frey nicht nach, bis wenigstens eine Freischule für jüdische Kinder errichtet wurde. Als sich aber die Juden gegen dieselbe erhoben, war weiteren Fortschritten auf diesem Gebiete gewehrt. Da jedoch die Noth der im Unterricht befindlichen Juden stetig wuchs, gab die Gesellschaft auf das Drängen von Frey endlich nach, dass derselbe ein Hilfscomité sammeln durfte, welches für jene Leute Beschäftigung suchen sollte. Der andere Vorschlag Freys, eine Schule für jüdische Kinder zu errichten, wo dieselben Kost und Wohnung erhalten sollten, an welche sich für erwachsene Juden eine Industrieschule anschlösse, und in der besondere Gottesdienste für Juden gehalten würden, erschien damals als viel zu weitgehend, ist aber dann von der Londoner Gesellschaft vollständig verwirklicht worden.

Die Sache wollte nicht recht voran kommen; die Heidenmissionsgesellschaft betrachtete das Werk an den Juden als

Nebensache und ertrug das Vorwärtsdrängen Freys immer widerwilliger. So befahl sie ihm denn, sich auf die Predigt vor den Juden zu beschränken, und überliess ihm Anfang 1808 die Kapelle in der Artilleriestrasse zu diesem Zweck; aber als Unordinirter war er auch hier behindert; taufen z. B. konnte er nicht. Da löste sich eine andere Gesellschaft, Drapers Society, auf, und 12 ihrer Mitglieder, welche Freys Unternehmen mit Theilnahme verfolgt hatten, erklärten sich bereit, ihn mit der Summe, welche sie für die frühere Gesellschaft gezahlt hatten, zu unterstützen. Manche von ihnen, und viele auch aus andern Kreisen, durch die Noth der Kriegszeit zu ernstem Fragen gelangt, erwarteten die baldige Wiederkunft Christi, und dass nun die Zeit nahe sei, wo alle auf Erden den Herrn erkennen würden. Da sahen sie es denn als ein besonderes Zeichen an, dass sich die Juden zu bekehren anfingen und wenigstens 30 getaufte Juden bereits in England lebten. Eben darum hätten nun aber auch die Christen die Pflicht, dafür zu sorgen, dass unter dem alten Volke Gottes die Erkenntniss Christi erwüchse.

Und nun geschah der entscheidende Schritt. Am 8. Aug. 1808 verbanden sich 10 Männer zu einem besonderen Judenmissionswerk neben dem der Heidenmissionsgesellschaft, von welcher sie sich aber nicht trennen wollten. Dieselben nannten ihre Vereinigung »London Society for promoting Christianity amongst the Jews«. Als Zweck gab § 1 des Statuts an, die Kranken und Elenden zu besuchen und zu erleichtern, die Unwissenden zu unterrichten, und besonders die von der jüdischen Nation. Ein Schatzmeister, zwei Unterschatzmeister und zwei Sekretäre sollten zum Comité gehören, Mitglied aber jeder sein, der eine Guinee oder mehr unterschreibe, lebenslängliches Mitglied, wer 10 Guineen zeichne oder ein Legat von 20 Guineen überreiche. Das Comité sollte ausser den Obengenannten aus 24 Mitgliedern bestehn. Zum wöchentlichen Besuch der Kranken u. s. w. sollten geeignete Personen angestellt werden und diese dem Comité Bericht erstatten. Bei den halbjährigen Versammlungen sollten zwei Collektenpredigten gehalten werden, eine in der Staatskirche und eine bei den Dissenters.

Als aber die Heidenmissionsgesellschaft das Comité nicht

als eine Abtheilung von sich anerkennen wollte, zeigte am 18. Januar 1809 Frey seinen Austritt aus derselben an, und am 1. Mai 1809 erklärte sich dann die neue Vereinigung als selbständige Gesellschaft. Die Trennung war zur Nothwendigkeit geworden, denn ohne dieselbe wäre das Judenmissionswerk verkümmert. Die Gründer der Gesellschaft waren fast unbekannte Männer; erwähnt seien der Schatzmeister Sam. Fearn Esq. und die Sekretäre Jos. Fox und Rev. Will. Guerney.

Die Seele des Ganzen war Frey*). Ihm ist es zu danken, dass die Gesellschaft ins Leben trat, und dass es überhaupt eine evangelische Judenmission in unsern Tagen giebt. Alle Grundlagen der Londoner Gesellschaft sind nach seinem Plane gelegt, bei dem er selbst dem Beispiele des alten Institutum Judaicum in Halle folgte.

Josef Samuel Christian Friedrich Frey ist 1771 in Main-Stockheim bei Würzburg geboren. Sein Vater Samuel Levi war Rabbinatsassessor; er selbst führte als Jude nur seine zwei ersten Namen. Die Eltern waren ziemlich wohlhabend und daher im Stande, ihre fünf Söhne und fünf Töchter ohne Sorge zu erhalten. Der Vater hielt den Söhnen einen eigenen Lehrer. Derselbe war ein erbitterter Feind des Christenthums und las z. B. den Kindern am Weihnachtsabend aus dem Lästerbuche Tholedoth Jeschu vor. Die Mutter unterstützte ihn hierin; denn sie fürchtete, nachdem ein Bruder von ihr in Strassburg Christ geworden war, dass auch andere Glieder ihrer Familie abfallen könnten. Nachdem dann Frey den gewöhnlichen Gang jüdischer Kinder jener Tage gegangen war, begab er sich im 18. Jahre auf die Wanderschaft, war drei Jahre Lehrer bei jüdischen Familien in Hessen und dann Chasan (Vorbeter) der dortigen Gemeinde. Aus dieser Stellung rief ihn seine Mutter zu ihrer Hilfe zurück, und er besorgte nun grosse Getreidelieferungen für die preussischen Truppen in Frankfurt a. M. Hierauf aber folgte er wieder seiner Neigung zum Lehrerberuf und suchte eine Stelle in Norddeutschland. Ein betrügerischer Jude bot ihm eine Lehrerstelle in Schwerin an, aber Frey fand dann,

---

*) Saat auf Hoffnung 1874, 59. Freund Israels, Basel 1874, 78; 1880, 70. Hope Isr. 1880, Apr.

dass die ihm dort genannte Familie gar keine Kinder hatte. Auf der Reise nach Schwerin wurde ihm durch einen frommen jungen christlichen Kaufmann die erste christliche Anregung zu theil. Er beschloss demselben nachzureisen und suchte ihn in Rostock auf, fand ihn aber nicht. Nach einigem Hin und Her kam er hierauf in den Unterricht des P. D. Haupt zu Wismar. Während dieser Zeit trat er bei einem Schuhmacher in die Lehre. Als dieser aber sein Geschäft einstellte, erhielt er sich durch Abschreiben von Theaterstücken für eine wandernde Schauspielergesellschaft. Aus dieser traurigen Lage wurde er durch einen frommen Mann, Matthias v. Gilben befreit, der ihn zu P. Kortüm nach Neu-Brandenburg sandte, der ihn in Unterricht nahm und gleichzeitig bei einem Schuhmacher unterbrachte. Am 3. Mai 1798 wurde er getauft und nahm jetzt zu seinen früheren Namen noch die anderen Christian Friedrich Frei an, in England schrieb er sich Frey. Seine Stellung zum Christenthum war damals eine völlig verstandesmässige und noch nicht tiefer begründete. Geselle geworden, ging er auf Reisen und kam 1798 nach Prenzlau. Im Verkehr mit einem frommen Gerber Michaelis wurde er dort innerlich angeregt, besuchte die Stunden eines christlichen Kreises und wurde hier von Herzen bekehrt; sein weltlich gesinnter Meister entliess ihn aber gerade deshalb. So ging denn Frey 1799 nach Berlin und trieb hier sein Handwerk, bis er, von Freunden dazu ermuthigt, sich bei P. Jänicke meldete, der ihn 1800 in sein neu entstehendes Missionsseminar aufnahm; von hier kam er nach London.

Als es ihm dann gelungen war, die Londoner Gesellschaft ins Leben zu rufen, ging er mit grossem Eifer an das Werk. Er hielt Vorlesungen in Bury Street und später in einer von der Gesellschaft gekauften französischen Kirche in Spitalfields, welche nun die jüdische Kapelle hiess. Daneben legte er am Mittwoch den Hebräer-Brief aus und hielt am Freitag Abend Gebetsstunde und Ansprache, anfänglich unter grossem Zulauf der Juden, der hernach aber abnahm. Zugleich richtete er die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die Schriftenverbreitung und bewirkte es, dass z. B. Leslie's Schrift Short and easy Method vertheilt wurde. Im Ganzen wurden Ende 1809 acht Traktate theils in englischer, theils in deutscher Sprache ge

druckt und in dieser Zeit etwa 8000 Exemplare derselben verbreitet. Ein solcher Traktat veranlasste eine Jüdin, ihre zwei Kinder der Schule der Gesellschaft zu übergeben.

Die Einnahme des ersten Jahres betrug 6840 Mark, die Ausgabe 1840 Mark; viele einfache Leute, besonders auch Dienstboten steuerten zu, ein bekehrter Jude 100 Mark, der grösste Beitrag belief sich auf 420 Mark. Vierteljährlich wurden auch Vorträge von Mitgliedern der verschiedenen Kirchengesellschaften gehalten, welche den Titel führten: »Demonstration-sermons or sermons demonstrative of our Lord Jesus Christ«. Den ersten Vortrag hielt Rev. Andr. Fuller vor zahlreichen Juden 1809; derselbe wurde gedruckt. Ebenso wurden Predigten gehalten. Die Dissenters predigten in der Gesellschaftskapelle, die Bischöflichen, welchen ihr Gesetz verbot mit den Dissenters an einem Ort zu amtiren, in der Kapelle von Ely Place. In den Thematen ging man von dem für Juden und Christen Gemeinsamen aus, um von da aus weiter fortzuschreiten. Die in der Kapelle abgehaltene Freischule wurde zahlreich besucht.

Die Thätigkeit der Gesellschaft wurde von den Juden bald empfunden und daher in Schriften angegriffen. In christlichen Kreisen beschuldigte man die Gesellschaft mehrfach eines falschen Enthusiasmus, weil manche ihrer Anhänger die nationale Wiederherstellung der Juden besonders laut verkündigten. Das Comité betonte dem gegenüber, dass die Sache der Mission nur die Bekehrung der Juden sei. Auch eine Reihe von Hilfsvereinen bildete sich bereits, und die Einnahme des zweiten Jahres betrug 36 760 Mark.

Neben einer Freischule für Kinder aller Bekenntnisse im jüdischen Viertel errichtete man auch eine Erziehungsanstalt, in die jüdische Kinder aus der Freischule aufgenommen wurden; die Zahl derselben stieg bald von 18 auf 44; ein armer vernachlässigter Knabe von 15 Jahren in der Anstalt liess sich taufen. Die Juden suchten denselben dann vergeblich zuerst mit Gewalt und hiernach auf dem Rechtswege der Mission zu entreissen. In einer Sonntagsschule für Erwachsene lernten viele derselben lesen und schreiben. Besondere Schwierigkeit aber bereitete es, die in näheren Verkehr mit der Mission tretenden Juden vor dem bürgerlichen Untergange zu bewahren;

denn die Ihrigen verfolgten sie aufs Bitterste. Eine alte Jüdin, Barnard Jacobs, z. B. wurde blutig geschlagen, und ein junger Metzger, welcher die Kapelle besuchte, aller Mittel beraubt. Christliche Metzger weigerten sich aus Vorurtheil ihn anzunehmen, und so sah sich die Gesellschaft genöthigt, dem Plane Freys, ein Industriehaus zu errichten, näher zu treten. Eine Baumwollenspinnerei und eine kleine Druckerei waren die ersten derartigen Unternehmungen; die Gesellschaft hat aber mit denselben viele Noth gehabt.

Der zunehmende Erfolg der Gesellschaft erregte die Juden immer mehr. Am dritten Jahresfeste wurde von 24 an Erwachsenen und Kindern vollzogenen Taufen berichtet, und 1812 war diese Zahl auf 41 gestiegen; wobei hinzugefügt wird, dass alle bis auf drei ihres Christennamens würdig wandelten. Das alles rief in den Missionskreisen eine grosse Begeisterung hervor, und kühnlich erklärte man, dass seit den Tagen der Apostel noch nicht so viele Taufen vorgekommen seien. Die Theilnahme, welche die Gesellschaft fand, tritt auch am deutlichsten in der Thatsache zu Tage, dass der Vater der jetzigen Königin Victoria, der Herzog von Kent, 1813 das Patronat der Gesellschaft übernahm, das er freilich später wieder niederlegte, weil ihm das Recht der Judenmission hernach fraglich geworden war; an seine Stelle schlug er vor einen Bischof zu setzen. In demselben Jahre 1813 legte er den Grundstein zu der bischöflichen jüdischen Kapelle in Bethnal Green, Spitalfields. Man hatte dort die französische Kirche mit den umliegenden Häusern gekauft, und beide wurden für die Gesellschaftszwecke mit grossen Kosten eingerichtet. Der Platz erhielt seitdem den Namen Palestine Place; über dem Portal des Haupteingangs der Capelle steht in hebräischer Schrift 1. König. 8, 36: »Du wollest hören im Himmel und gnädig sein der Sünde deiner Knechte und deines Volkes Israel.« Als erster Prediger an dieser Missionskapelle wirkte seit 1816 Rev. C. S. Hawtrey, der nach mehrjähriger treuer Amtsthätigkeit 1831 starb. Er hatte hier jeden Sabbath viele Proselyten um sich gesammelt und den Juden in Vorträgen und Predigten das Evangelium verkündigt. Diese Capelle übte überhaupt stets eine grosse Anziehungskraft auf die Juden aus; besonders der am Sonntag

Nachmittag 3 Uhr gehaltene Gottesdienst, den alle Anstaltskinder, viele Proselyten und die mit der Mission in Verbindung stehenden Juden besuchen. Auch auswärtige Juden sind oft gegenwärtig, weil sie diese den Juden allenthalben bekannte Stätte kennen lernen wollen. Bis 1888 einschliesslich haben in dieser Kapelle nicht weniger als 1650 Taufen stattgefunden, von denen die Hälfte Erwachsene waren. Das Hereinströmen deutscher Juden in London hat dann zur Folge gehabt, dass seit 1842 in der Kapelle auch deutsche Predigten und Vorträge gehalten werden; die Zahl der jährlichen Taufen hat sich seitdem sichtlich gemehrt.

Beim dritten Jahresfest hielt Rev. D. Claudius Buchanan eine Ansprache, welche zu einem neuen Schritt der Gesellschaft Anlass gab. Derselbe hatte sich früher in Indien aufgehalten und auch die Juden in Travancore besucht. Von ihnen erhielt er werthvolle Handschriften, welche er der Universität Cambridge überliess. Unter den Manuskripten befand sich eine hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes, welche der jüdische Verfasser angefertigt hatte, um die syrischen Christen in seiner Umgebung zu widerlegen. Der Uebersetzer kam aber nur bis zum Römerbriefe. Da scheint ihm Paulus zu mächtig geworden zu sein, denn mit einem Fluch über den gelehrten Benjaminiten endigt er seine Uebersetzung. Aber er konnte nicht vergessen, was er gelesen hatte, und später wurde er Christ. Seitdem fürchteten sich die Juden jener Gegend schon vor der blossen Berührung des Neuen Testamentes; denn sie meinten, dass man dadurch unter den Einfluss der bösen Geister käme und Christ werden müsse. Buchanan schlug nun vor, unter Zugrundelegung dieser Uebersetzung eine neue Uebersetzung zu veranstalten, und man ging auf seinen Vorschlag ein. Zwar die indische Uebersetzung war zu voll von Rabbinismen, als dass man sie hätte gebrauchen können, eine der anderen früheren Uebersetzungen fand auch nicht Beifall, und so wurde denn im Bericht von 1811 angekündigt, dass man an eine ganz neue Uebersetzung gehn wolle. 1813 wurde mit derselben von Thomas Frey und William B. Collyer begonnen, 1817 war sie beendigt und wurde in 3500 Exemplaren gedruckt, aber das Unternehmen kostete auch nicht weniger als 73 000 Mark.

1819 erfolgte eine neue stereotypirte Ausgabe. Bald jedoch sah man sich zu einer Revision genöthigt. Dieselbe wurde dem Prof. Gesenius übertragen, der sie aber nur zu einem Theile vornahm, an dessen Stelle Dr. R. Neumann in Breslau trat, der sie auch beendigte. Aus Mangel an Mitteln geschah aber der Druck zuerst noch nicht. Als dann Bagster die Polyglottbibel herausgab, benutzte er die Arbeit von Gesenius und Neumann mit Erlaubniss des Comité. Die Gesellschaft veranstaltete hiernach eine neue Revision, die durch M'Caul, den späteren Bischof Alexander, J. C. Reichhardt und den Proselyten S. Hoga veranstaltet wurde. 1838 wurde dieselbe beendigt und im nächsten Jahre stereotypirt. 1840 kam eine Ausgabe in 32^0 heraus. 1852 wurde von einem Legat der Miss Cook eine Duodezausgabe hergestellt. Eine mit Accenten versehene Ausgabe erschien von 1863—66; Delitzsch nennt dieselbe eine Verschlechterung gegen die früheren. Bis 1866 waren von der alten Uebersetzung 50000 Exemplare verbreitet. Wohl war nun dieser Londoner Versuch ein unvollkommener, so dass sich Delitzsch und Salkinson zu neuen Uebersetzungen entschlossen, aber auch auf dieser Ausgabe hat grosser Segen geruht. Sogleich nach dem Erscheinen der ersten Exemplare 1818 meldete sich ein polnischer Jude in London, den das Gelesene den Unterricht zu erbitten trieb, und der auch getauft wurde. Delitzsch selbst hebt hervor, dass so treue Proselyten wie Jedidja, Lurja und Landsmann, letzterer durch ein auf Jerusalems Strassen aufgehobenes Blatt dieses Neuen Testamentes, durch diese Uebersetzung zu Christo geführt worden sind; und überall im Missionsgebiete begegnet man den reichen Segensspuren, welche dieses Neue Testament hinterlassen hat. Jedesfalls aber kommt der Londoner Gesellschaft das Verdienst zu, in diesem Jahrhundert wieder den ersten Versuch einer Uebersetzung des Neuen Testamentes gemacht und dasselbe zuerst wieder verbreitet zu haben.

1820 erschien eine deutsche Uebersetzung der Bibel in hebräischen Buchstaben und ebenso eine neue jüdisch-deutsche Uebersetzung für die polnischen und russischen Juden. Als äusserst dringend aber stellte es sich auch heraus, das Alte Testament zu verbreiten, in dessen Besitz sich nur wenige Juden

befanden. Man verbreitete unter grossen Kosten die theure Van der Hooghtsche Bibel. Andre accentuirte Bibeln musste man vermeiden, weil diese bei den Juden in dem Verdachte standen, dem Missionsinteresse zu dienen. Neben der ganzen Bibel verbreitete man auch Theile derselben in Jüdisch-Deutsch, Hebräisch und Holländisch. Besonders wurden die Haphtaren (Abschnitte aus den Propheten) verbreitet, weil die Propheten den Juden fast unbekannt waren. Anfangs hatte man denselben die hauptsächlichsten Prophezeiungen über den Messias hinzugefügt und das Ganze mit der Duodezausgabe des hebräischen Pentateuch zusammengebunden. In ihrem Bibelverbreitungswerke wurde die Gesellschaft auch von der Britischen und der Edinburger Bibelgesellschaft unterstützt.

Ausserdem wurde die Liturgie der englischen Kirche ins Hebräische übersetzt, von 1834—36, und dadurch den Juden Form und Inhalt des ihnen wenig bekannten christlichen Gottesdienstes näher gebracht. Man benutzte die Uebersetzung des Proselyten Abraham Bar Jacob aus dem Jahre 1717, von der sich ein Exemplar in Dublin im Trinity College vorfand. Ebenso wurde von der Uebersetzung des Common Prayer Book, welche der Proselyt Czerskier in Warschau veranstaltet hatte, Gebrauch gemacht und dieselbe von M'Caul und Reichhardt revidirt. Diese Liturgie wird in den Gottesdiensten der Gesellschaftskapelle auf Palestine Place seit 1837 und in Jerusalem seit 1838 gebraucht. Da der jüdische Gottesdienst ein durchaus liturgischer ist, war die Einführung der hebräischen Liturgie im Missionsgottesdienst von Werth.

Nach dem überraschen Vorgehn der ersten Jahre machten sich nun aber ernste Schwierigkeiten geltend. Der anfängliche Enthusiasmus hatte das Zusammenwirken der Episcopalen und der Dissenters in der ersten Zeit erleichtert, in der Folge aber trat die Verschiedenheit an immer neuen Punkten zu Tage. Man konnte nicht in denselben Gotteshäusern predigen; und so oft Taufen zu vollziehen waren, entstand die Frage, in welche kirchliche Gemeinschaft die Täuflinge aufgenommen werden sollten. Frey war nicht ordinirt, und alle Bemühungen, ihm die bischöfliche Ordination zu ertheilen, scheiterten, so dass er die von ihm Unterrichteten nicht selbst in die bischöfliche

Kirche aufnehmen konnte. Dazu hatte man im Eifer die Sache zu fördern übermässige Ausgaben gemacht, sehr kostspielige und umfangreiche Bauten ausgeführt, auch sonst vielfach ausgegeben ohne zu fragen, ob man die Mittel zur Vollendung würde beschaffen können, und sich darüber eine Schuldenlast aufgeladen, der die Gesellschaft zu erliegen drohte. In diesem kritischen Augenblicke trat ein Mann helfend ein, welcher für die weitere Geschichte der Londoner Gesellschaft von entscheidender Bedeutung geworden ist, Lewis Way, und ermuthigte durch seine grossartige Wohlthätigkeit wie durch seinen trefflichen Rath die Verzagenden am Werke zu bleiben. Dass die bisherigen Verhältnisse nicht fortbestehen konnten, sondern für alle Theile und für die Mission nur hinderliche geworden waren, gestand man sich allerseits ein. Zunächst erkannte man, dass die bisherige Verbindung der Episcopalen und Dissenters für die Weiterentfaltung des Werks nur schädlich sei, und so überliessen die letzteren den ersteren das Arbeitsfeld in ganz friedlicher Weise am 14. Februar 1815: vom 14. März desselben Jahres ab besteht die neu konstituirte Gesellschaft als eine Gesellschaft, die sich in engster Verbindung mit der Staatskirche von England hält. Als Patrone und Vicepräsidenten sehn wir ihr seitdem Erzbischöfe und Bischöfe der Staatskirche vorstehn, und ihre eigentliche Kraft hat die Londoner Mission dadurch erhalten, dass sie der Kirche von England als ihre Mission erschien und von ihren Gliedern getragen wurde.

Freys Zeit war nun vorüber. Seine ganze innere Stellung zog ihn mehr zu den Dissenters herüber. Dies und die Verweigerung der Ordination brachte ihn in eine schiefe Stellung zu der neu gestalteten Gesellschaft. In seinem Wesen lag überdem etwas Unruhiges, das ihn leicht die Grenzen überschreiten liess und ihn auch später nicht zu rechter Stetigkeit in seiner kirchlichen Stellung kommen liess. Er beging zunächst in der Mission sehr ernste Fehler, die seine Entlassung im Lauf des Jahres 1816 zur Folge hatten. Nach dem Wortlaut des 9. Berichts hat er sich unziemliche Aufführung zu Schulden kommen lassen. Welcher Art dieselbe war, wird nicht gesagt, jedoch ausdrücklich hinzugefügt, dass kein Fall des Betruges vorgelegen habe. Lewis Way, der seine Tochter Drusilla durch ihn hatte

unterrichten lassen, lud ihn vor seiner Abreise mit seiner ganzen Familie noch in sein Haus ein, wie er denn auch Frey und den von ihm unterrichteten Katechumenen ein ihm gehöriges Haus zur Wohnung eingeräumt hatte; ebenso trug er die Kosten seiner Uebersiedelung nach Amerika. Nur kurz sei noch des weiteren Lebens von Frey gedacht. Im September 1816 ging er nach Amerika. 1818 erhielt er dort die Ordination durch die Presbyterianer und war Prediger derselben in New-York bis 1823, von da bis 1828 Agent der amerikanischen Gesellschaft für die Verbesserung der Lage der Juden. Inzwischen hatte er baptistische Ueberzeugungen gewonnen und trat darum zu den Baptisten über. Nach 1828 war er besonders Reiseprediger, von 1816—37 hat er 5147 Predigten gehalten, die oft viele Leute herbeizogen, da es in jener Zeit wohl kaum noch einen andern Proselyten unter den Predigern von Amerika gab. Seine Liebe zu den Juden und sein Eifer für ihre Bekehrung blieben auch in Amerika dieselben. Ein Proselyt, Dr. Marcus aus England, forderte ihn brieflich auf, zur Ansiedlung von 200 judenchristlichen Familien als Ackerbauer in seiner neuen Heimath behilflich zu sein. Seine anfängliche Weigerung wurde durch das fortgesetzte Drängen des Dr. Marcus überwunden, und nun ergriff er selbst die Sache mit Feuergluth, so dass er alle Kraft daran setzte, den phantastischen Plan von Dr. Marcus zu verwirklichen. Es gelang ihm 1820 in Amerika eine Gesellschaft zur Verbesserung der Lage der Juden zu Stande zu bringen, und derselben flossen auch reichliche Gaben zu. Man hatte schliesslich 16 000 Dollars gesammelt, aber da zeigte sich die Schwierigkeit dieselben zu verwenden. In Amerika fanden sich nicht die nöthigen Proselyten, und von Europa solche herüberzuholen, reichte die Summe nicht aus. Frey schlug deshalb vor, ihn nach England und Deutschland zu senden, damit er dort die Mittel für die Verbreitung seiner Missionsschrift »Josef und Benjamin« und zur Gründung eines Missionsseminars sammele. 1827 machte er denn auch diese Reise. In England und Deutschland wurden seine Vorträge viel gehört, sein Werk in London aufgelegt und 1839 von der Berliner Gesellschaft ins Deutsche übersetzt. Da ihm aber die amerikanische Gesellschaft nur die Mittel zur Ueberfahrt gegeben hatte, musste er einen Theil der gesammelten

Gelder auch zum Unterhalt seiner Familie verwenden. Zur Verwirklichung seines Hauptplanes trug die Reise nichts bei; doch hat sie immerhin die Aufmerksamkeit vieler wieder auf die Juden gelenkt. Für ihn selbst hatte die Reise die Bedeutung, dass sie ihm für seine literarischen Unternehmungen die Mittel brachte. Schon 1809 hatte er den Juden in einer Schrift »Education« gezeigt, wie man seine Kinder recht erziehe. Seine Selbstbiographie, »Narrative« betitelt, hat dann in New-York 15 Auflagen erlebt; 1838 aber erschien sein Werk »Juda und Israel« in London. Besondere Verbreitung fand seine Schrift »Josef und Benjamin«, den Stoff von Vorlesungen bildend, die er in Amerika und England gehalten hat. — In 9 Abtheilungen behandelt diese Schrift auf 554 S. die wichtigsten Fragen der Religion und des Christenthums mit Gründlichkeit, Wärme und Kenntnis auch der jüdischen Literatur, ist aber sehr schwerfällig geschrieben. In Amerika und England erlebte sie mehrere Auflagen, in Deutschland nur eine. Von seinem weiteren Leben ist nichts bekannt. Er starb 1851. Jew. Int. 1851, 47 schildern seinen Heimgang, der ein überaus erbaulicher war. Für die Geschichte der Judenmission bleibt er eine der wichtigsten Persönlichkeiten, denn er ist der eigentliche Vater des heutigen Missionswerkes.

Die weitere Entwickelung der Londoner Mission hängt dagegen mit der Person des Rev. Lewis Way zusammen.*) Derselbe ist 1773 geboren; von seinen früheren Lebensumständen wissen wir nichts. Er schlug die juristische Laufbahn ein und wurde Advokat. Ein reicher Mann in seiner Nachbarschaft, welcher denselben Namen führte, aber nicht mit ihm verwandt war, dachte ihm seine Tochter zu; Lewis Way war aber bereits verlobt. Trotzdem erhielt der andere ihm seine Gunst und stattete ihn sogar zu seiner Hochzeit aus. Die Tochter des älteren Way verheirathete sich später, starb aber kinderlos. Und als dann das Testament ihres Vaters eröffnet wurde, fand es sich, dass der Advokat Lewis Way zum Erben eingesetzt war.

---

*) Ralph W. Harden, Jane Parminter's Will. Dublin 1882. Dibre Emeth 1884, 19. Rhein.-Westf. Blatt 1844, Nr. 3 u. 4; Saat auf Hoffnung 1876, 200; 1877, 126; Everlasting Nation 1889, 145. Freund Israels, Basel 1891, 2.

Es hiess in dem Testamente: »Ich vermache dem Advokaten Lewis Way Esq. mein ganzes persönliches und Landeigenthum zur Ehre Gottes«. Dass ihm so unerwartet ein grosser Reichthum zufiel, erschütterte ihn, besonders aber die Clausel »zur Ehre Gottes«. Er erkrankte ernstlich, so dass ein Geistlicher herbeigerufen wurde, ihm Trost zu spenden. Der Prediger hörte ihn fortwährend die Worte aussprechen: »Die Ehre Gottes, was soll das bedeuten?« Der treue Seelsorger verlor keine Zeit, ihm die Erlösung durch Jesum Christum zu verkündigen, und hinterliess ihm ein Neues Testament. Die Zusammenkunft beider Männer aber war gesegnet. Way genas und war fortan ein neuer Mensch. Die Advokatur gab er jetzt auf und studirte Theologie, wurde ordinirt und widmete fortan alle seine Gaben und Güter dem Dienste des Herrn.

Die Aufmerskamkeit dieses Mannes wurde nun in besonderer Weise auf die Juden gelenkt. 1811 starb Jane Parminter, eine ebenso reiche und wohlthätige als den Juden freundlich gesinnte Dame. Sie hatte zuletzt eine merkwürdige Bestimmung getroffen, allerdings nicht schriftlich in ihrem Testamente, wie Harden nachweist, aber als mündliche Anweisung für ihre Testamentsvollstrecker. Ihre Anordnung betraf eine Gruppe von Eichen auf ihrem Landsitze A la Ronde bei Exmouth in Devonshire. »Diese Eichen sollen bleiben und keine menschliche Hand soll sich gegen dieselben erheben, bis Israel wieder in das Land der Verheissung zurückkehrt.« Wenige Wochen nach dem Tode dieser Dame ritt Lewis Way mit einem Freunde neben diesen Eichen vorüber. Der Freund erzählte ihm von der über dieselben getroffenen Bestimmung. Die Sache der Juden war Way neu, er forschte ihr in der Schrift nach und wurde von den Zeugnissen derselben hinsichtlich Israels tief ergriffen. Die zukünftige Herrlichkeit desselben und seine gegenwärtige Erniedrigung standen ihm so lebhaft vor Augen, dass er es fortan als seine Lebensaufgabe erkannte, den Juden den Reichthum des Evangeliums mitzutheilen. So schloss er sich denn der neugegründeten Londoner Gesellschaft an und wurde das Werkzeug, dieselbe von dem ihr drohenden Untergang zu retten und ihr Werk zu seiner eigentlichen Bedeutung zu bringen. Im December 1814 versammelten sich Thomas

Rabington, ein fürstlicher Kaufmann, Onkel von Macaulay, Charles Simeon aus Cambridge, Lewis Way und Dr. Ryder, damals Dekan von Wells, später Bischof von Gloucester und Patron vieler kirchlichen Gesellschaften, in Angelegenheit der Londoner Mission zur Berathung. Die Verpflichtungen derselben beliefen sich auf 280 000 Mark, denen an nicht einmal gewissen Einnahmen 30 000 Mark gegenüberstanden. Vergeblich suchte man einen Weg die Einnahmen zu erhöhen. Als der Präsident der Gesellschaft, Thomas Baring, der sich seiner Zeit nur durch den Zuspruch von Way zur Uebernahme des verantwortungsvollen Postens entschlossen hatte, die Sachlage erfuhr, wollte er sein Amt niederlegen, da er es für unrecht hielt, dass eine religiöse Gesellschaft solche Schulden machte. Da legte Lewis Way am Jahrestage der Gesellschaft, den 9. Mai, dem Präsidenten 200 000 Mark in die Hände. Der Letztere wollte eine so grosse Summe nicht annehmen, da er meinte, dass damit dem Geber und seiner Familie ein zu grosser Abbruch geschehe; aber Way erklärte ihm, dass er diese Summe neben 60 bis 80 000 Mark, die er früher gespendet, als Legat für die Gesellschaft in seinem Testamente ausgesetzt habe. Da nahm der Präsident das hochherzige Geschenk an, die noch fehlenden 80 000 Mark wurden sogleich durch Unterschrift der Freunde aufgebracht, und die ganze Schuld war getilgt. Auch für eine freundliche Auseinandersetzung mit den Dissenters hatte Way ganz besonders gewirkt, und so ruht die gegenwärtige Gesellschaft in der That auf dem von ihm gelegten Fundament.

Aber es war Way nicht genug, die Gesellschaft in den Stand gesetzt zu haben, ihr Werk auszurichten, sondern er gab auch vor anderen den Anstoss dazu, dass es recht wirksam betrieben wurde. Durch seine Predigten überall in Grossbritannien regte er daselbst weithin das Interesse für die Judenmission an. Besonders aber erkannte er, dass die Gesellschaft sich nicht auf die Juden des Inselreichs beschränken dürfe, sondern sie in ihren Hauptwohnsitzen aufsuchen müsse. Er selbst erbot sich, die rechten Missionsposten aufzusuchen, und machte deshalb auf eigene Kosten längere Reisen durch Holland, Deutschland, Polen, Russland, Frankreich und die Länder des Mittelmeeres. Er besuchte Petersburg und hatte vier Unterredungen

mit Kaiser Alexander I., den er für die Unterstützung der Judenmission in seinem Reiche gewann. Auch verkehrte er mit sehr vielen Juden aller Klassen in Russland und besuchte selbst die Karaiten in der Krim. Dorthin führte ihn der Plan des Kaisers judenchristliche Colonieen daselbst anzulegen, der aber freilich nicht zur Ausführung gekommen ist. Für den mitgenommenen Missionar Salomon erwirkte Way die Erlaubniss in Polen zu missioniren. Den Brief, welchen der Kaiser ihm ausstellte, verglich er dem Schreiben, das König Arthahsastha dem Nehemia an den Landpfleger jenseits des Euphrat mitgab. In Berlin gab er den ersten Anstoss zu den dortigen Missionsbestrebungen. Besonders gewann er dort den britischen Gesandten Sir George Rose, der hernach ganz besonders an der Gründung der Berliner Gesellschaft betheiligt war, und den Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm IV., der stets ein warmer Freund der Judenmission blieb. Unter den jüdischen Studirenden der Universität Berlin, an welche er sich auch wandte, wurde es ihm gegeben, einen derselben, Reich, zur Erkenntniss Christi zu führen. Derselbe, bereits verheirathet, studirte Physik und wurde dann mit Frau, zwei Kindern und Schwester getauft.

1818 traf Way, der getroffenen Abrede gemäss, auf dem Congress in Aachen ein, wo er den versammelten Herrschern und Bevollmächtigten eine die Sache der Juden und der Judenmission empfehlende französische Denkschrift überreichte. Dieselbe ist ein treues Spiegelbild des Mannes, voll Begeisterung und Kraft, voll Glaubens an die Schrift und die Macht des göttlichen Wortes über die Herzen, aber auch voll jenes Idealismus, der die Wirklichkeit ganz übersieht und Geistliches und Weltliches nicht auseinanderzuhalten weiss. Sogleich im ersten Satze fordert er Gewährung aller bürgerlichen und socialen Rechte an alle Juden, und dass keinerlei Unterschied zwischen ihnen und ihrer Umgebung bestehn solle. Es steht ihm fest, dass die Juden alles aus dem Wege räumen würden, was sie von den Christen trennte und isolirte, und dass sie alle Gebräuche und Sitten aufgeben würden, welche dem noch hindernd im Wege stünden. Dabei nennt er die Juden die königliche Nation und erklärt den Fürsten, dass Jeremias vor ihnen seine

Stimme erhebe, wenn er das unbussfertige Volk bedrohe und die Erlösung Israels weissage. Die Stelle Jerem. 1, 14f., welche von einem Volk des Nordens und den Königen an der Küste der Erde redet, bezieht er auf die versammelten Fürsten, und ähnliche Ueberschwänglichkeiten enthält auch sonst noch das Memorial. Way gehörte zu der grossen Zahl britischer Israelsfreunde, welche neben glühendem Eifer für das Beste des Volks Vieles, das erst für die endliche Bekehrung der Juden gilt, unbesehens auf die unbekehrten Juden anwenden. Zu Zeiten finden sich jedoch bei ihm auch Spuren einer nüchternen Anschauung der Dinge. So äusserte er einmal gegen Sir Thomas Baring: Die jüdische Sache erfordert mehr als Abrahams Glauben, mehr als Mosis Ausdauer und mehr als Hiobs Geduld. Sein Memorial hatte keinen Erfolg.

Auf einer Reise durch Frankreich nahm er den Grossrabbiner mit sich zu einer Sitzung der französischen Bibelgesellschaft und richtete zum ersten Male die Augen der Evangelischen Frankreichs auf die Juden. Ueberall verbreitete er Bibeln und Schriften. In Cairo fühlte sich ein jüdischer Arzt gedrungen, ein Lobgedicht auf ihn anzufertigen. Der Rabbi in Nizza gab ihm Empfehlungsschreiben an die Juden in Jerusalem mit. Für das Werk in Palästina sammelte Way in Nizza einen Fonds von 4600 Mark. Die Londoner Gesellschaft steuerte 1000 Mark für denselben Zweck bei und bestimmte, dass ein bleibender Fonds für Palästina eingerichtet werden sollte. So hat Way auch den Grund zur Mission in Palästina gelegt. In Malta stiftete er eine Hilfsgesellschaft, die einige Zeit bestand. Jerusalem selbst erreichte er nicht, weil ihn Krankheit zur Rückkehr zwang. Dagegen schuf er in dem Antura Collegium auf dem Libanon für die nach dem Orient bestimmten Missionare eine Zwischenstation zu geistlicher und körperlicher Erholung.

1825 gründete er eine noch heute bestehende englische Kapelle in Paris. Er selbst war ihr erster Prediger und wirkte von hier aus vielfach auf die Juden ein. Schon früher war er zur Gründung eines Missionsseminars geschritten. 1820 sprach er in einer grossen Versammlung in der Rotunde von Dublin. Unter den Zuhörern befand sich ein sehr begabter Student des Trinity College Alexander M'Caul, der spätere ausgezeichnete

Missionar. Ways Worte machten auf denselben einen solchen Eindruck, dass er sich ihm vorstellte und bereit erklärte, Missionar zu werden. Way errichtete nun in seinem Parke zu Stansted 1821 ein Seminar zur Heranbildung von Missionaren, in dem M'Caul Aufnahme fand und bald nach ihm Ayerst, W. B. Lewis, später auch Wolff, Becker, Reichhardt, Hartmann, Thelwall und eine ganze Zahl der ersten Londoner Missionare. Die Bibliothek der Gesellschaft ist gleichfalls ein Vermächtniss von Way. Der erste Leiter des Seminars war Rev. Edwin Jacob aus Oxford von 1821—27. Es wurde später nach Palestine Place verlegt und war zeitweilig geschlossen. Unter den Leitern der Anstalt seien noch genannt M'Caul, der in besonderem Maasse für das Amt geeignet war, und J. B. Cartwright von 1840—47. Von 1821—51 besuchten das Seminar 100 junge Männer. Ausser den vorher genannten Zöglingen desselben seien ferner angeführt: Wendt, Hoff, Graf, Goldinger, Wermelskirch, Waschitschek, Lange, West, Deutsch, Dr. Dalton, Nicolaysen, Bergfeldt, Fenner, Hausmeister, Moritz, Ewald, Poper, Stockfeld, Schlochow, Bellson, Brühl, Eppstein, Händler, Kleinhenn, Lawrence, Pauli, Stern, Skolskowski, die uns alle noch in der Mission begegnen werden. 1880 wurde eine Missionary Union der gegenwärtigen und früheren Mitglieder des Seminars ins Leben gerufen, der auch andere Personen beitraten. Die Studirenden der Anstalt werden angehalten, zu ihrer Uebung mit den Juden Londons zu verkehren.

1826 hören wir Way das letzte Mal auf dem Londoner Jahresfeste sprechen; hernach zog er sich wegen geschwächter Gesundheit zurück. Präsident Baring sagt von ihm, dass ihn recht eigentlich der Eifer für das Haus Israel gefressen habe. In den letzten Jahren schwanden seine Geisteskräfte merklich, und in geistiger Umnachtung ist er gestorben. Sein Todestag war der 30. Januar 1840. In der Kapelle von Palestine Place hat ihm die Gesellschaft ein Epitaph gesetzt: »Geweiht dem Andenken des Rev. Lewis Way. M. A. gestorben den 23. Jan. 1840 im 67ten Lebensjahre, dessen rechtzeitig bethätigte Freigebigkeit dieses Bethaus der Kirche von England und den Juden erhalten hat, dessen rastloser Eifer daheim und auswärts den Grund zu dem Missionswerke unter Gottes altem Volk

legte, dessen kraftvolle Ansprache die christlichen Souveräne nicht erfolglos aufrief, das Unrecht der Jahrhunderte wieder gut zu machen, dessen Auslegungen des Wortes Gottes die Kirche Christi erweckten, mitfühlend Antheil an der Bekehrung und Wiederherstellung der Juden zu nehmen. Die Gedenktafel wurde errichtet durch den Präsidenten und die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden in aufrichtiger Dankbarkeit für alles, was er gethan hat, und mit dem demüthigen Wunsche, Gott in ihm zu verherrlichen. Um Zions willen, so will ich nicht schweigen, und um Jerusalems willen, so will ich nicht inne halten, Jes. 62, 1.«

Unter den Persönlichkeiten, welche sonst der Londoner Gesellschaft wichtige Dienste geleistet haben, sind noch einige zu nennen. Sir George Rose*), der britische Gesandte in Berlin, blieb, seitdem er durch Way gewonnen war, ein eifriger Beförderer der Mission. Die alttestamentlichen Prophezeiungen nahmen jetzt in seinem Denken eine bedeutende Stelle ein, so dass ihn Viele und nicht ganz mit Unrecht für einen Enthusiasten ansahen. In seinem Berliner Hause hielt er eine Niederlage von Schriften der Gesellschaft, die er überall in das Festland aussandte, und stand in lebhaftem Briefwechsel mit den Freunden und Arbeitern der Mission, ebenso wie er auch von vielen Juden besucht wurde, mit denen er sich eifrig und geschickt über die christliche Wahrheit unterhielt. Er hat auch eine Missionschrift verfasst: »Address to the daughters of Israel«, welche die Berliner Gesellschaft »An die Töchter Israels« jüdisch-deutsch erscheinen liess. Durch ihn erhielt die Londoner Gesellschaft einige ihrer tüchtigsten Missionare aus Jänickes Seminar: Becker, West, Hoff, Wermelskirch, Reichhardt, Nicolaysen und Bergfeldt. Ebenso wusste er die königliche Familie in Berlin für die Mission zu interessiren. Durch ihn besonders auch neben Way geschah es, dass die sich damals bildende Berliner Gesellschaft am Könige Friedrich Wilhelm III. einen grossen Beschützer und an dessen Flügeladjutanten General v. Witzleben ihren ersten Präsidenten erhielt. Die ersten Ver-

---

*) Jew. Int. 1855, 237.

öffentlichungen der Berliner Gesellschaft stammten aus seiner Feder. Ebenso hatte er das erste Packet Schriften, welches die Londoner Missionare in Warschau 1821 erhielten, mit eigener Hand gepackt und mit einem Ermuthigungsschreiben an die dortigen Arbeiter versehen. Zwei der durch Berlin reisenden und bei ihm logirenden Missionare, Becker und M'Caul, führte er bei dem Fürsten Radziwill, dem damaligen Gouverneur von Posen und seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin Louise von Preussen ein, durch deren Empfehlung es ihnen dann gelang, das wichtige Missionswerk in der Provinz Posen zu begründen. Ebenso ist es durch seine Vermittelung geschehn, dass diesen Missionaren ein kaiserlicher Schutzbrief für eine Mission in Polen ausgestellt wurde. 1823 kehrte Rose nach England zurück und bekleidete den Posten eines Vicepräsidenten der Gesellschaft, den er mit grossem Eifer versah, während er gleichzeitig auch andere religiöse Gesellchaften unterstützte. Sein Hauptanliegen blieb aber das Wohl der Judenmission. Dem Plane der Errichtung einer Handwerkerschule stimmte er sofort zu und wurde ihr thätiger Präsident. Ebenso bemühte er sich um die Errichtung des Missionsseminars, die Verbesserung der Gesellschaftsschulen und wollte Palestine Place zum lebendigen Mittelpunkte des Judenmissionswerkes auf der ganzen Erde machen. Dabei war er ein gelehrter Mann und hatte bedeutende geschichtliche und geographische Kenntnisse. Als Beweis seines Forschens in der Schrift erschienen »Scriptural Researches« (Schriftuntersuchungen), aber auch »Tracts on the Afghans«, die er mit anderen in England und Amerika zu Nachkommen der 10 Stämme stempeln wollte; eine »Abhandlung über die Verbreitung der Beschneidung« u. a. Seine letzten Gedanken beschäftigten sich mit dem Lamme, das von Grundlegung der Welt an geschlachtet ward, und über diesen Gegenstand sprach er noch wenige Stunden vor seinem Tode mit glühenden Worten. Er starb 1854, eine der edelsten Erscheinungen im Missionsgebiete, die auch ganz das charakteristische Gepräge der Missionsfreunde in Grossbritannien trägt, welche die Prophezeiungen des Alten Testamentes und die nationale Zukunft Israels mit grossem Nachdruck betonen.

Rev. Charles Simeon*) hat durch seine Ansprachen und Predigten viele Herzen im Inselreich für Israel erwärmt. Auch er legte besonderen Nachdruck darauf, dass die alttestamentliche Prophetie im wörtlichsten Sinne für Israel und dessen Zukunft verstanden werden müsse. Er gehört zu den ältesten Freunden der Mission. Bereits 1800 steht er in der Liste der Beitragenden. 1811 hält er die Jahrespredigt, 1813 wird er unter den Trustees des Eigenthums der Gesellschaft genannt. Auch an den monatlichen Vorlesungen für die Juden in Ely Chapel betheiligte er sich. Way stand er in der kritischen Zeit der Gesellschaft mit grosser Energie zur Seite und hatte für dieselbe stets eine offene Hand. Bei einer Gelegenheit spendete er 20000 Mark, für die Erbauung der Kapelle 4000 Mark. Der Verlassenen und Armen unter den Proselyten nahm er sich stets hilfreich an. Als die Handwerkerschule aufgehoben werden sollte, war er krank, aber vom Krankenbette aus widersetzte er sich der Schliessung. An die Juden selbst richtete er wiederholt öffentliche Ansprachen und wurde von ihnen gern gehört. Viele der Hilfsgesellschaften in England und Schottland sind infolge seiner Ansprachen entstanden. 1818 besuchte er mit Marsh zusammen Holland, und seine in Amsterdam gehaltene Predigt wurde dann englisch, holländisch und französisch verbreitet. Vor einer Versammlung holländischer Prediger in Rotterdam brachte er die Judenmission zur Sprache und rief die Theilnahme mancher wach. Es wurde darauf denn auch Rev. A. S. Thelwall als Missionar und Prediger der Englischen Kapelle nach Amsterdam gesandt. Noch kurz vor seiner letzten Krankheit schrieb er einen Brief darüber, was für die jüdischen Frauen geschehn könne. Ebenso geschah es besonders auf seinen Rath, dass die Bibel weithin unter den Juden verbreitet wurde, und die hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes betrieb er mit grossem Eifer. Ganz kurz vor seinem Abscheiden erinnerte er sich daran, dass er den Studenten der Universität ihr Judenmissionsjahresfest halten wollte, und schickte ihnen einen Brief, den er mit schwacher Stimme einem

---

*) W. Carus, Memoir of the life of the Rev. C. S. London 1848. Rev. J. B. Cartwright, Love to the Jewish nation, London 1836.

Freunde diktirt hatte. Er starb 1835 im Alter von 78 Jahren, nachdem er fast 45 Jahre Pastor an der Trinity-Kirche in Cambridge gewesen war.

Dr. Marsh*) war nach einander Pastor an grossen Gemeinden in Reading, Brighton, Colchester, Birmingham, Leamington und Beddington und ein hervorragender Geistlicher der bischöflichen Kirche. Zur Judenmission wurde er in eigenthümlicher Weise geführt. Einer seiner Freunde hatte eine Judenmissionspredigt in einer Stadt des westlichen Englands zugesagt, erkrankte aber und konnte so sein Versprechen nicht halten. Marsh besuchte ihn gerade in diesem Augenblick und wurde von dem Kranken gebeten ihn zu vertreten. Er lehnte ab, weil er die Judenmission nicht kenne; aber der Freund liess nicht nach und übergab ihm das Manuskript der Predigt, welche er halten wollte. Mit dieser Predigt versehn, ging denn Marsh an den bestimmten Ort. Dort angelangt fand es sich, dass sein Gepäck, in dem sich auch die Predigt befand, nicht mit gekommen war. In dieser Noth zog sich Marsh auf sein Zimmer zurück, betete, dass der Herr ihm das rechte Wort geben möge, und fing alsdann an einen Text suchen. Er erinnerte sich, dass Röm. 11 etwas über die Juden enthielt, las das Kapitel und wurde von dem Inhalt desselben überwältigt. Aus demselben schloss er: »Die Bekehrung der Juden ist möglich, ist wahrscheinlich, ist gewiss.« Nach diesen drei Gesichtspunkten verfasste er nun auch seine Predigt. Als er dann in die Kirche gegangen war, erhielt er dort die Nachricht, sein Gepäck sei angekommen; aber er brauchte nun das Manuskript nicht mehr, sondern wusste selbst, was er zu sagen hatte, und war von da ab einer der erfolgreichsten Vertheidiger der Judenmission. Seine ruhige und sanfte Art that hierbei neben der energischen seines Freundes Simeon sehr wohl. Den Juden erwies er ungemein viele Freundlichkeit, die aber oft missbraucht wurde. Von ihm zuerst ist der nachmalige Bischof Alexander auf das Evangelium hingewiesen worden. Marsh, damals Vikar von St. Peter in Colchester, traf dort eines Tages mit ihm zusammen und sagte ihm, dass er mit ihm ein hebräisches Buch

---

*) Jew. Int. 1864, 263. Life of W. M. von seiner Tochter, London 1868.

lesen wolle. Alexander konnte damals nur wenig Englisch und verstand deshalb nicht, was für ein hebräisches Buch Marsh meine. Einige Tage später las Alexander auf Anschlagezetteln die Anzeige einer Versammlung der Londoner Gesellschaft. Die Worte Judenthum und Christenthum dicht neben einander machten ihn neugierig. Ein Freund sagte ihm zur Erklärung, dass hier auf das Neue Testament angespielt werde, und dass jeder gebildete Jude dasselbe lesen müsse. Von einem Neuen Testamente aber wusste damals Alexander noch nichts. Da erinnerte er sich, dass es das von Marsh genannte Buch sei, las es, und dies wurde der erste Schritt auf der Bahn, die ihn zum Christenthum führte. Marsh hatte eine besondere Gabe die Kinder in der hebräischen Schule anzureden und hat dies oft gethan; ebenso hat er häufig für die Gesellschaft gepredigt; seine letzte Predigt für dieselbe war die Jubiläumspredigt 1858. Auch bevorwortete er ein Werk über die Wiederherstellung Israels 1828: »A cloud of witnesses to the truth of the divine declarations respecting the restoration of the Jews to their own land and the future glory of the church in connexion with the second coming of Christ, proved from God's faithfulness to his charakter and oath«. Er starb 1864.

Ferner verdient Erwähnung Rev. Edward Bickersteth*), Rektor von Watton. Schon 1814 erregte die Mission seine Aufmerksamkeit. Auch er wurde durch das prophetische Wort für die Sache Israels gewonnen. Bei einem Jahresfest der Londoner Gesellschaft hatte Simeon die Judenmission das gesegnetste aller Werke der christlichen Liebe genannt. Das rief den Widerspruch von Bickersteth hervor, und er schrieb jenem einen Zettel mit den Worten: 6 Millionen Juden und 600 Millionen Heiden, was ist das Wichtigste?« Simeon antwortete schnell: »Aber wenn die Bekehrung der 6 das Leben von den Todten für die 600 sein soll, was dann?« Das Wort machte auf ihn Eindruck, und er lernte es verstehn, dass Gottes Wort den Juden eine hervorragende Stelle in seinem Reiche anweist. Ohne im Eifer für die Heidenmission zu erlahmen, wetteiferte er hernach mit Simeon in tiefem und leb-

---

*) Rev. T. R. Birks, A memoir of the Rev. E. B. London 1853.

haftem Interesse an dem Werke der Bekehrung der Juden. Besonders gern predigte er über die Wiederherstellung Israels im tausendjährigen Reich. So schrieb er: »Guide to the prophecies«, und »Restoration of the Jews«; letzteres Werk eine Sammlung von Predigten über diesen Gegenstand, das viele Leser fand und der Judenmission reiche Gaben eintrug. Bei seinem ökumenischen Sinne war er auch ein Freund der deutsch-lutherischen Kirche und freute sich, dass diese Kirche mit der englischen vereint das Bisthum Jerusalem gründete. 1841 veranlasste er die beiden Erzbischöfe und 14 Bischöfe, welche der Gesellschaft noch nicht beigetreten waren, sich derselben anzuschliessen. Er starb 1850.

Ein besonderer Freund und Mitarbeiter von Marsh in dem Werke der Judenmission war Rev. T. S. Grimshawe, der die Sache der Mission in viele Kreise brachte, die bis dahin von ihr noch nichts wussten. Auch er gehört zu denen, die von sich selbst bekennen, dass nicht die Bekanntschaft mit den Juden, sondern die Verheissungen der Schrift für Israel sie zur Judenmission geführt hätten. Ganz Aehnliches gilt von Rev. Isaaks Saunders, Rev. Thomas Fry, Rev. Basil Wood, G. T. King Esq., Legh Richmond, eifrigen Beförderern des Werkes.

Sogleich im Anfange waren viele auch bestrebt, die Mission literarisch zu vertreten und ganz besonders das Zeugniss der Propheten den Christen und Juden vorzuhalten. W. Cunninghame Esq. gehörte zu den Mitgliedern der Gesellschaft, welche am frühesten in direkten Verkehr mit den Juden traten; besonders führte er mit Joseph Crooll, Lehrer des Hebräischen an der Universität Cambridge, einen öffentlichen Briefwechsel über die Fragen des Christenthums und Judenthums 1815. Jenem jüdischen Gelehrten, der behauptete, dass nach dem Alten Testament das Reich des Messias ein rein irdisches sei, antwortete auch Rev. Thom. Scott in einer Schrift »The Restoration of Israel« 1815. Dr. John Leland führte in »The advantage and necessity of the Christian revelation« 1818 aus, dass die Bekehrung der Juden vor allem geschehn müsse, weil von derselben der Eingang der Heiden in die christliche Kirche abhinge. Melville Horne erhob sich gleichfalls für die Zukunft Israels. J. A. Brown schrieb 1822: »The Eventide or last

triumph of the blessed and only Potentate«, 2 Bände, der jüdischen Nation gewidmet. Die Auslegung ist eine ganz zeitgeschichtliche und will genau die Jahre der Erfüllung der Weissagungen bestimmen. Auch Rev. S. M. Maitland schrieb über das zukünftige Schicksal der Juden, 1830 deutsch übersetzt in Berlin. Haben alle diese mündlich und schriftlich sich die Förderung der Mission angelegen sein lassen und ihr eine Stelle im kirchlichen Leben Englands erobert, so kann doch nicht geleugnet werden, dass apokalyptische Erwägungen in der Missionsarbeit einen zu weiten Raum einnahmen und die Missionsthätigkeit vielfach in nicht heilsamer und gesunder Weise beeinflussten. John Allen gehört zu den Wenigen, die sich in jener Zeit getrieben fühlten, den Juden die Unhaltbarkeit ihrer gegenwärtigen religiösen Zustände zu Gemüthe zu führen: »Modern Judaism or a brief account of the opinions, traditions, rites and ceremonies of the Jews in modern times«, London 1816. Zu den hervorragenden Freunden der Londoner Gesellschaft zählt aber auch eine Dame Miss Cook in Cheltenham. Wahrhaft fürstlich hat dieselbe für die Judenmission und besonders für ihr Werk in Jerusalem gesorgt. Sie starb 1851. Nachdem sie schon fort und fort die Gesellschaft überaus reich beschenkt hatte, hinterliess sie derselben all ihr fundirtes Eigenthum, ungefähr 500 000 Mark, welche Summe ein Reservefonds der Gesellschaft sein sollte, dessen Zinsen nur verwandt werden dürfen. Im Ganzen haben die Schenkungen der Dame die Höhe von 1 200 000 Mark erreicht.

Was nun die Einrichtung der Gesellschaft betrifft, so steht an der Spitze derselben ausser den Patronen ein Präsident nebst einigen Vicepräsidenten, Trustees, Governors, ein Ehrentitel für solche, die dem Werke besondere Dienste geleistet haben, und dann vor allem das Comité, welches die Gesellschaft leitet. Zu demselben gehören als wichtigste Mitglieder zwei Sekretäre, ein Schatzmeister, Hilfsgesellschaften- und Distriktssekretäre und andere Personen.

Der erste Präsident Sir Thomas Baring übernahm 1815 sein Amt und hat dasselbe mit grosser Treue und Umsicht verwaltet. Er starb 1848. Von 1834—48 war Vicepräsident, von da ab Präsident Lord Antony Ashley Cooper, hernach

Earl of Shaftesbury*). In seiner Ansprache am Jahresfest 1848 forderte er die Anwesenden auf, das Evangelium den Juden zu bringen, damit es dann durch dieselben zu allen Nationen käme. Dieses sein erstes Auftreten als Präsident kennzeichnet ihn. Die zukünftige Wiederherstellung Israels war es besonders, welche ihn zur Judenmission geführt hatte und an derselben auch festhalten wie für sie begeistert eintreten liess, während doch schon seine übrige Arbeit zum Besten der Nothleidenden und Elenden eine fast übergrosse war. Seine Liebe zu Israel war eine überaus innige und begeisterte, aber bei derselben fehlte es auch ihm wie den allermeisten Judenfreunden in Grossbritannien an der Erkenntniss der Schäden und des Verderbens der Juden. Für die Judenfrage der Gegenwart hatte deshalb auch er kein Verständniss. Als die Judenverfolgungen in Russland ausbrachen, rief er in einer Versammlung in Mansion House wohl mit Recht die Theilnahme für die Verfolgten wach, hatte aber, wie die allermeisten andern Judenfreunde seines Landes, kein Wort der Mahnung für die Juden, welche doch die christliche Bevölkerung bis aufs Blut gepeinigt haben. Sein Nachfolger ist Sir John Kennaway geworden.

Eine besonders wichtige Stellung nehmen in der Londoner Gesellschaft die Sekretäre ein, weil diese den Verkehr mit den Missionaren unterhalten und das Bindeglied zwischen der Gesellschaft und ihren Arbeitern sind, wie ihnen denn auch ein grosser Theil der eigentlichen Leitung des Werkes obliegt. 1814 wurde Rev. C. S. Hawtrey als Ehrensekretär und Kaplan angestellt, von 1824—31 übte er das Amt eines besoldeten Sekretärs aus. Mit den auswärtigen Nationen verkehrte Rev. Peter Treschow von der Brüdergemeine als Sekretär. Derselbe kannte die jüdischen Zustände auf dem Festlande genau. Die Gesellschaft that sehr wohl daran, dass sie diesen nüchternen und eifrigen Mann für ihren Dienst erwarb; denn neben dem oft phantastischen Enthusiasmus der Engländer war Sachkenntniss durchaus erforderlich. 1828 ging er nach Neuwied in Deutschland

---

*) The late Earl of S., a life sketch, London 1885. Edwin Hodder, Life and work of the seventh Earl of S. London 1886. Jew. Int. Nov. 1886. Calwer Familienbibliothek, Das Leben des Grafen S., 1889, Nr. 20.

zurück und trat seitdem von seinem Missionsamte ab. — An seine Stelle trat Rev. J. B. Cartwright*), der von 1832 an auch Gesellschaftskaplan war und bis 1861 im Missionsamte stand. Derselbe hatte schon als Knabe von seinen kleinen Einnahmen stets etwas für die Judenmission gespendet. Sein Vater übernahm ein Predigtamt in Neu-Süd-Wales, liess aber den Sohn zu seiner Erziehung in England zurück und dieser wurde dann Prediger. Simeon lernte ihn durch einen Bericht über den Ortsmissionsverein kennen, was den Anlass zu seiner Berufung in das Sekretariat der Londoner Gesellschaft gab. Er machte als solcher im Interesse der Gesellschaft viele Reisen im Inselreich und gönnte sich oft selbst des Nachts keine Ruhe, was ihn bei seiner an sich schon schwächlichen Constitution sehr angriff. Von seinen in der Gesellschaftskapelle gehaltenen Predigten sind viele gedruckt worden. Die Zahl der von ihm getauften Juden ist eine sehr grosse, und mehrere Hundert jüdische Kinder haben seinen Unterricht genossen. Auch als Vorsteher des Hebrew College hat er gute Dienste geleistet. An seinem 55. Geburtstage bewiesen ihm die Kinder und die Proselyten durch reiche Geschenke ihre dankbare Liebe. Er starb 1861. Auch literarisch ist er thätig gewesen. So gab er heraus: »Missionary hymns for Jews and Gentiles with prayers for the conversion of the Jews«. Diese Gebete und Lieder werden in der Anstaltskapelle gebraucht; den breitesten Raum nimmt unter ihnen das Thema der Wiederherstellung Israels ein. Ebenso liess er für Kinder erscheinen: »Hymns for Hebrew children with prayers for the use of the Hebrew schools, Palestine Place«, London 1850. Ferner: »The Israelite indeed«. Sodann: »The Church of St. James«; »The primitive Hebrew Christian Church of Jerusalem, its history, character and constitution«; hier verfolgt er auch die Geschichte der christlichen Kirche in Jerusalem bis ins vierte Jahrhundert, besonders führt er die Bischöfe jüdischer Abstammung an. Zur Abhilfe der Noth der Church Mission rief er »The Episcopal Jews' Chapel Missionary Association« ins Leben und veranlasste so bekehrte Juden sich der Heidenmission thätig anzunehmen.

---

*) Jew. Int. 1861, 73.

Von Sekretär Rev. J. J. Reynolds, 1833—46, erschienen 1847 »Lectures on the Jews«; sie behandeln die Berufung Abrahams, die Trennung Israels von den andern Nationen, die Gefangenschaften Israels, den gegenwärtigen Zustand der Juden, die Aussichten der Juden für die Zukunft und die Pflichten der christlichen Kirche gegen die Juden.

Einer der hervorragendsten Sekretäre und Missionare war Rev. W. Ayerst*). Er ist 1802 in Tenterden, Kent, geboren. Sein Vater war ein geschickter Wundarzt, der im 89. Jahre seines Alters 1866 starb. Der Sohn erhielt eine ernst christliche Erziehung von seinen Eltern, er selbst ist von Jugend auf unter dem Einflusse der Gnade geblieben, die Furcht und die Verheissungen Gottes bestimmten ihn stets. Die Bekehrung der Juden hielt er früher für fast unmöglich. Als sein Vater einmal von London zurückkehrend erzählte, er habe einen bekehrten Juden predigen gehört, entgegnete der Sohn, dass derselbe gewiss nicht von Geburt Jude war oder dass er es sonst nicht aufrichtig mit dem christlichen Glauben meinte. Sein Vater wollte ihn auch Wundarzt werden lassen und unterrichtete den Sohn selbst in den Anfangsgründen seiner Kunst; später aber sandte er denselben zu seiner grossen Zufriedenheit nach Cambridge, denn sein Herzenswunsch war es stets gewesen, Prediger zu werden. Auf der Universität zeichnete er sich so aus, dass er 1826 den Grad als Baccalaureus artium als erster erhielt. Sein Wunsch war es eigentlich Missionar zu werden, aber sein Gesundheitszustand rieth davon ab. Doch glaubte er als Lehrer an einem Missionsseminar in der Heidenwelt wohl wirken zu können. Er theilte dies Simeon mit, dessen Predigten er regelmässig hörte. Derselbe entgegnete ihm, dass sein Plan gut sei, dass aber die Juden die geborenen Missionare der Welt seien, gegenwärtig jedoch selbst noch der Erziehung bedürften. Ayerst antwortete ihm, dass er in dieser Weise nie der Juden gedacht hätte, worauf ihm Simeon entgegnete, dass es dann Zeit sei, derselben so zu gedenken. Dieses Wort verliess ihn nicht; er lernte die Verheissungen der Schrift für die Juden kennen, sah aber seinen Weg nicht klar vorgezeichnet. Er

---

*) Jew. Int. 1883, 50.

hatte von dem Wirken M'Cauls und Beckers in Polen gehört, und das zog ihn an, anderes aber schien ihm den Eintritt in die Judenmission zu widerrathen. Er erklärte sich aber gegen Simeon bereit, einmal probeweise unter die Juden zu gehn. Nun wurde festgesetzt, er solle nach der Ordination in die Judenmission eintreten und inzwischen tüchtig Hebräisch und jüdische Controverse lernen. Das that er denn auch im Seminar zu Stansted. Um diese Zeit war Alexander in Plymouth zur Erkenntniss Christi gelangt. Nach seiner Taufe 1825 ging A. nach Dublin, um dort am Trinity College zu studiren und darauf ordinirt zu werden. Sein Gesundheitszustand aber hatte unter den heftigen Seelenkämpfen so gelitten, dass er diesen Plan nicht ausführen konnte. Erzbischof Dr. Magee ordinirte ihn deshalb ohne vorhergegangenes Studium. 1826 nun wurde Alexander Curate von St. Peter in Ipswich für ein Jahr, das Jahr darauf sollte er als Londoner Missionar nach Danzig gehn. Ayerst begleitete ihn dorthin; er sollte Alexander in der Theologie, Latein und Griechisch weiter unterrichten, von ihm hingegen Deutsch und Hebräisch lernen. So geschah es auch, und beide arbeiteten mit einander. Ayerst fand sich immer besser in die jüdische Art. Alexander wurde 1830 nach London berufen, um dort das Missionswerk zu übernehmen; Ayerst musste auch krankheitshalber nach England zurückkehren und wurde dann genesen nach Breslau gesandt. Hier fand er besonders bei gebildeten Juden vielen Eingang; christlicherseits aber wurden ihm in der Stadt, die damals durch den Kampf zwischen Rationalismus und Altlutherthum bewegt war, die grössten Hindernisse bereitet, so dass er nur verstohlen, oft allein in der Nacht unter den Juden wirken konnte. Deshalb ging er, einer Aufforderung der Berliner Judenmissionsgesellschaft folgend, 1832 nach Berlin. König Friedrich Wilhelm III. hatte Missionspredigten gestattet. M'Caul sollte dieselben zuerst halten; da derselbe aber verhindert war, bat die Berliner Gesellschaft Ayerst an dessen Stelle zu treten. Er predigte nun jeden Sonntag in einer grossen Kirche, die Juden wurden zu den Predigten in den Blättern eingeladen; Sonnabend abends sprach er in einem grossen Zimmer seiner Wohnung zu den Juden. $3^1/_2$ Jahr hatte er ununterbrochen zahlreiche Juden als Zuhörer

bei seinen Predigten und Vorträgen. Auch von allen Klassen der christlichen Bevölkerung strömten Zuhörer zu seinen Predigten herbei; einige Male besuchten sie auch Glieder der königlichen Familie, Universitätsprofessoren, Juristen, Offiziere u. s. w. Die Arbeit übermannte ihn fast. Etwa 300 Juden meldeten sich in dieser kurzen Zeit bei ihm zum Unterricht; 46 Erwachsene taufte er, oft unter grosser Theilnahme der Gemeinde. Von den Getauften und dem Berliner Werke wird später mehr zu berichten sein. 1837 kehrte er nach England zurück und hielt dort wie in Irland überall Ansprachen und Vorträge. Ein engherziger englischer Geistlicher aber verklagte ihn bei dem Bischofe Blomfield von London, dass er bei den Gottesdiensten in Preussen die preussische Liturgie gebraucht hätte, und der Bischof erklärte ihm ebenso einseitig, dass er nur die englische Liturgie gebrauchen dürfe. Durch diese verkehrte Anordnung wurde Ayerst die Wiederaufnahme des grossen Werks in Berlin unmöglich gemacht; in ähnlicher Weise hat auch sonst englische Engherzigkeit die Mission z. B. in Warschau aufs Tiefste geschädigt. Immer wird es die englische und britische Wirksamkeit beeinträchtigen, dass sie ihre kirchlichen Verhältnisse auf Orte übertragen will, wohin sie gar nicht passen, und dass sie fast gar kein Verständniss dafür hat, wie nothwendig es ist, die Mission überall in enger Verbindung mit den evangelischen Landeskirchen, unter denen sie wirkt, zu treiben. Auf diesen bösen Punkt wird noch mehrfach an verschiedenen Stellen der Missionsunternehmungen der Briten hingewiesen werden müssen. 1838 erhielt Ayerst den Auftrag die Stationen des Festlandes zu besuchen. Sein Bericht über diese Reise (Jew. Int. 1838, 231) zeigt, dass er die Dinge überall mit einem gesunden Verständniss angesehen hat. Er wurde darauf nach Frankfurt a. M. versetzt, wo er in der bisher von ihm innegehaltenen Weise weiter arbeitete. Hier fing er an eine lange Reihe von Artikeln zu schreiben, die 1848 in einem besonderen Buche: »The Jews of the nineteenth century«, London, erschienen sind und jüdische Literatur, jüdische Gebräuche und Gottesdienst, Talmudisches, Geschichtliches, auch Missionsgeschichtliches u. s. w. behandeln; dieselben sind noch heute von Werth.

1840 predigte er wieder für die Gesellschaft in England

und wurde 1841 als Sekretär für die auswärtigen Missionen angestellt, 1853 übernahm er das Pfarramt in Egerton, Kent. Jewish Intelligence brachten beständig von ihm Artikel, die zu den besten des Blattes zählten. Auch Traktate hat er herausgegeben: »The hope of Israel or the doctrine of the ancient Jews concerning the Messiah«, englisch, hebräisch, italienisch und deutsch. »Faith in Israel exemplified in the testimony borne to the power of the gospel by members of the house of Israel« (als Glaubensbeispiele aus Israel werden dargestellt: Bischof Alexander, Frau Lauria, Peter Meier, Heinrich Graf, Maria, Dr. Fränkel, Capadose), englisch und deutsch. »The Atonement«, englisch. »Pentateuch its own witness«, englisch. Die Missionsarbeit setzte er auch als Pfarrer treulich fort. 1856 besuchte er die Juden in vielen Orten Deutschlands und Polens, überall auch den Christen die Mission ans Herz legend. 1857 arbeitete er in Berlin, wurde dann aber krank; doch war er 1858 schon wieder auf dem Plan. 1858 und 59 predigte er 154 Mal für die Gesellschaft in England. Sein ältester Sohn war sein Begleiter und Gehilfe. Aehnlich wirkte er in den späteren Jahren: 1867 bereiste er das Festland, 1868 versah er bis zur Anstellung des Proselyten Paulus Cassel die Berliner Station, wohnte 1870 der Berliner Judenmissionsconferenz bei und eröffnete dann der Mission die Thüren in Wien. Ihn selbst ergriff es aufs Tiefste, wenn er an die Wandlung dachte, welche in seiner Zeit mit den Juden vorgegangen war, und wie er im Anfange seines Wirkens nur etwa ein Dutzend Proselyten kannte, hernach aber persönlich über 1000 derselben. Er starb 1882. Durch Nüchternheit, Energie, Verständniss für die Juden und die Eigenthümlichkeit des Missionswerkes in den verschiedenen Ländern nimmt Ayerst einen der hervorragendsten Plätze unter den Londoner Missionsarbeitern ein.

Unter den übrigen Sekretären mögen Rev. B. W. Wright, Rev. C. J. Goodhardt, Rev. W. J. Adams, ein verständiger Mann, und Rev. W. Fleming genannt werden. Von diesen verdient Wright besonders erwähnt zu werden. Allerdings hat derselbe das Sekretariat nur ein Jahr bekleidet, aber auf vielen Reisen der Gesellschaft grosse Dienste erwiesen und sie in vortheilhaftester Weise berathen. Er trat 1845 in den Dienst

der Gesellschaft und wurde von ihr nach Berlin geschickt, wo wir ihm später noch begegnen werden. Er zuerst drängte darauf, in Berlin eine Missionskirche zu errichten, aber freilich aus dem wenig stichhaltigen Grunde, damit die Juden den evangelischen Gottesdienst in der reinen Gestalt, wie ihn die englische Kirche darbiete, kennen lernten. Als Missionsarbeiter wusste er jedoch seinen Posten wohl auszufüllen. Mit grosser Klarheit beurtheilte er die Zustände unter den Juden des Festlandes und hat auch ihre moderne Literatur mit Fleiss verfolgt, um den Juden der Gegenwart so recht ein Jude werden zu können. Er vor allen andern englischen Missionsfreunden wies auf die Thatsache hin, dass sich die Juden an der Revolution in Europa in vorderster Reihe betheiligten, und dass der von ihnen in weiten Gebieten auf entsetzliche Weise geübte Wucher mit Nothwendigkeit den Zorn der übrigen Bevölkerung erwecken und zu gewaltsamer Vergeltung treiben werde. Mit seinem ehrlichen und herzlichen Zeugniss aber fand er bei vielen Juden Eingang. Er besuchte sie allenthalben in Deutschland. Nach dreijährigen Reisen schrieb er an die Gesellschaft: »Ich habe im Verlauf dieser Reisen Beispiele erlebt, wie Juden unmittelbar erweckt wurden und bald hernach von Missionaren die Taufe empfingen. Aber im Allgemeinen darf man das nicht erfahren, was man thut, wenn man auch aus den aufmerksamen Augen und dem gespannten Zuhören merken kann, dass man nicht umsonst arbeitet.« Auf seinen Missionsreisen gelang es ihm, viele preussische Pastoren für das Werk an den Juden zu gewinnen; und ihm ist es zu danken, dass die Gesellschaft mehrfach zur Errichtung der damals noch wichtigen Missionsschulen schritt. Oesterreich besuchte er 1848 und erkannte deutlich, dass mit dem Jahre 1848 eine neue Phase in der gesamten Entwickelung der Juden eingetreten sei, welche für das Missionswerk manche Erleichterungen bringen, zunächst aber die religiöse Gleichgültigkeit unter den Juden ausserordentlich steigern würde. So recht Engländer war er darin, dass er in den Zeitereignissen den Anfang der grossen Trübsal über Israel und seiner nationalen Wiederherstellung erblickte. Aber ganz richtig hat er auf dem Jahresfeste in London 1848 erklärt, dass jetzt wohl der Aberglaube unter den Juden zusammenbrechen,

diesem zunächst jedoch eine Zeit des Rationalismus und des Unglaubens folgen würde. Eben deshalb sei es die Pflicht der Christen, ihre Missionsbemühungen zu verdoppeln und so dem Verderben unter den Juden zu wehren. Ebenso richtig war es, dass er betonte, das wichtigste Arbeitsfeld der Mission seien die unter den Slaven wohnenden Juden, der dortige Boden sei der empfänglichste, und der grösste Theil der Proselyten der Gegenwart stamme aus diesen Gegenden. Versäumten aber die Christen ihre Pflicht an den Juden in dieser kritischen Zeit, so würde sich das in ihrem eigenen Leben bitter rächen.

Er bereiste dann Oesterreich und bewirkte es, dass die britische Bibelgesellschaft in jenem Lande eine Niederlage errichtete und 25 Colporteure anstellte. In den letzten Monaten 1849 besuchte er die Juden in Nizza, Padua, Ancona, Rom, Livorno und Venedig und erkannte sofort den Unterschied zwischen den italienischen und polnischen Juden. Er fand, dass zwar Fanatismus und Aberglaube nicht in solchem Maasse wie unter den polnischen Juden unter den italienischen herrschten, dass es ihnen aber an tieferem religiösem Sehnen durchaus fehlte, und die Reform bei ihnen Eingang zu finden begann. Dann als britischer Kaplan in Triest angestellt, suchte er von dort aus die norditalienischen Juden auf und durfte wenigstens zwei Juden in jener Stadt taufen. 1853 übernahm er das Amt eines Sekretärs der Londoner Gesellschaft, trat nach einem Jahre aber das Pfarramt in Norton Cuckney an. Mit der Mission blieb er in steter Verbindung und machte in ihrem Auftrage noch manche Deputationsreisen. Nüchternes Urtheil und eine wirkliche Kenntniss der Juden zeichneten Wright vor den meisten britischen Missionsarbeitern aus, in seiner Beharrlichkeit und seinem unermüdlichen Eifer aber war er ein echter Typus der angelsächsischen Rasse.

Von den Kaplänen der Gesellschaft sind auser den bereits angeführten Rev. Thomas Frey und Rev. C. Hawtrey noch zu nennen: Rev. Isaak Brook von 1861—65; Rev. W. Warren von 1865—79, der 1882 die Schrift: »Jew and Christian, their mutual relations and duties«, Cambridge, erscheinen liess; Rev. J. B. Barraclough von 1879 an.

Ueber ganz England und Irland ist ein Netz von Hilfs-

gesellschaften gezogen, für die eigene Sekretäre, Prediger der englischen Kirche, angestellt sind.. Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen im ersten Jahrzehnt jährlich durchschnittlich über 8500 Lstr., im zweiten über 9100, im dritten gegen 14000, im vierten über 11400, im fünften über 21000, im sechsten über 27000, im siebenten gegen 30000, in den 70er Jahren über 40000, sind aber gegenwärtig auf etwa 34000 zurückgegangen, zum Theil infolge der gegen die Gesellschaft gerichteten Angriffe und der wirklichen Mängel derselben. Neben dem Haupteinnahmeposten giebt es besondere Fonds für Jerusalem, die Mission daselbst, die Christuskirche, das Hospital, das Industriehaus, das Institut für Jüdinnen, für die Unterstützungskasse der Bekehrten in Jerusalem und den dortigen Bischof, für die Mission in Hamadan (Persien), für die Schulen auf Palestine Place, für getaufte und im Unterricht stehende Juden, für Wittwen und emeritirte Missionare, für das Werk in Rom, für Wanderers' Home und einen Reservefonds.

In einer solchen Organisation nun arbeitet die Londoner Gesellschaft. Je mehr das Werk voranging, desto mehr häuften sich jedoch auch die Schwierigkeiten. Die grösste Noth erwuchs ihr aus der traurigen äusseren Lage vieler Getauften und Unterrichteten und aus der Aufgabe, für diese eine angemessene Beschäftigung zu finden. Dieser Uebelstand besteht noch heute vielfach fort. Die Gesellschaftsdruckerei konnte nur wenigen Arbeit gewähren, aber doch that jene Buchdruckerei ein heilsames Werk; der rührende Brief eines jungen Juden Henry Adams aus dem Jahre 1818 (Our Missions S. 80) ist ein Beweis davon. Auch die Schulen gediehen und wirkten Gutes*). Die ersten jüdischen Kinder waren am 23. Januar 1809 in die Gesellschaftsschulen aufgenommen worden. Am Schluss des Jahres zählten dieselben schon 18 jüdische Knaben und vier jüdische Mädchen; 1878 waren bereits über 1000 Kinder in diesen Schulen unterrichtet worden und gar manche derselben in ihrem späteren Leben Christen geworden. 1819 wurde an der Nordseite der Kapelle eine Schule für Knaben errichtet

---

*) Jew. Int. von Mai 1878 an und der besondere Abdruck »Historic notices of the Society's mission work amongst Jewish children» 1879.

und im Sommer 1821 eine solche für Mädchen. Als 1822 zum ersten Male das gegenwärtige Schulgebäude auf Palestine Place in Gebrauch kam, wurden daselbst 38 Knaben und 44 Mädchen unterwiesen. Kinder aus England und dem Festlande, aber auch selbst aus Jerusalem, Afrika und Indien fanden hier Aufnahme; die ärmeren Kinder waren die weit überwiegenden, doch waren auch solche aus allen Gesellschaftsklassen zu finden. Die Knaben hat man in der Regel ein Handwerk erlernen lassen, die Mädchen gewöhnlich in den Dienst gegeben; über die kleinere Zahl ist nach Beendigung der Schulzeit von den Eltern selbständig verfügt worden. Der Kaplan der Kapelle ist über alle Kinder gesetzt, der Unterricht ist natürlich ein ausgeprägt christlicher und soll die Kinder besonders zur Kenntniss der Schrift führen. Die ältesten Mädchen müssen auch im Hause helfen, alle werden in weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Von den Knaben sind manche Prediger der Kirche von England, Missionare in der Inneren und Aeusseren Mission, nicht wenige Lehrer an höheren und niederen Schulen, andere Juristen, Beamte und Kaufleute, die meisten aber Handwerker geworden. Von einer Anzahl weiss man, dass sie im lebendigen Glauben gestorben sind. Am Jahresfest wird eine Versammlung früherer Schüler veranstaltet, bei der zuweilen hundert derselben erscheinen.

a. London.

Man begann nun aber die Nothwendigkeit zu fühlen, den Juden in England durch besonders für sie angestellte Missionare das Evangelium nahe zu bringen. Rev. J. C. Reichhardt, der bereits vier Jahre unter den Juden des Festlandes gearbeitet hatte, wurde zuerst für diesen Posten erlesen*). Man wollte einen Nichtjuden anstellen. Ueber die Frage, ob Proselyten oder andere Christen in der Mission besonders zu verwerthen seien, wurde in der ersten Zeit mehrfach verhandelt. Pinkerton wünschte Proselyten nur in geringer Zahl, hernach stellte man besonders Proselyten an. Thatsächlich kommt alles auf die Person an; doch hat das Beispiel der Britischen Gesellschaft

*) Jew. Int. 1873, 97. Rhein.-Westf. Missions-Blatt 1874, Jan.

gezeigt, dass es durchaus nicht rathsam ist nur oder völlig überwiegend Proselyten zu beschäftigen, da in diesem Falle die Mission leicht mit allen den oft recht ernsten Fehlern derselben behaftet wird. Man besetzte nun zuerst London, hernach auch andere Städte des Königreichs. Die Wahl von Reichhardt war in mancher Beziehung eine ganz richtige. Derselbe ist 1803 in Ruhrort (Rheinprovinz) als jüngstes von 11 Kindern geboren. Sein Vater war ein geachteter Wundarzt, seine fromme Mutter verlor er früh; aber ihre Erziehung und das Beispiel seiner ältesten Schwester, welche dann die erste Diakonisse in Kaiserswerth wurde und als solche 1869 starb, übten einen nachhaltigen Einfluss auf ihn aus. Während seiner Schulzeit besuchte ein kleines jüdisches Mädchen ihren Vater, um ärztlichen Rath zu erfragen; bis sie vorgelassen wurde, beschäftigte sich der Knabe mit ihr und lernte von ihr das hebräische Alphabet. Durch einen ernsten, einfachen Christen wurde er in seinen Jünglingsjahren innerlich gefördert, so dass er Heidenmissionar zu werden wünschte. Durch die Barmer Missionsgesellschaft kam er dann auch zu P. Jänicke auf das Missionsseminar in Berlin; den ganzen Weg dahin machte er zu Fuss. Durch seine ernste Frömmigkeit und seine Ausdauer gereichte er den Mitstudirenden zum Segen. Von dem britischen Gesandten Sir Rose, in dessen Hause er den englischen Gottesdiensten beiwohnte, wurde er dann zuerst auf die Juden hingewiesen, und 1824 trat er denn auch in die Londoner Gesellschaft ein. Er wurde hernach mit Wermelskirch auf das hoffnungsreiche Feld in Polen geschickt und machte dort mit den andern Missionaren weite Reisen, besuchte aber auch Bayern und Holland. 1830 wurde er nach England berufen, um neben Alexander unter den britischen Juden zu arbeiten. Mit grossem Eifer trat er hier in sein Feld ein, und seine regelmässigen Vorlesungen für Juden in der Palestine-Place-Kapelle wurden von denselben zahlreich besucht. Nach denselben veranstaltete er Besprechungen, denen zuweilen 50 und mehr Juden beiwohnten. Ausserdem vertheilte er Schriften unter den Juden und empfing häufige Besuche derselben in seinem Hause. Von seinem Werke an dem 1831 errichteten Operative s. S. 44. 1832 wurden die Aldermanbury-Conferenzen an den Abenden des Samstags be-

gonnen, so genannt, weil sie in dem Hause Aldermanbury 16 stattfanden. Auch Reichhardt betheiligte sich an denselben. Die Juden wurden dort aufgefordert, die Beweise zu hören, dass Jesus der Messias sei. Oft ging es in diesen Versammlungen sehr stürmisch zu, doch haben manche der Zuhörer von denselben einen Eindruck mitgenommen. 1834 eröffneten die Juden Vorlesungen, zu denen sie die Christen einluden, ihre Gründe gegen das Christenthum und für das Judenthum zu hören. Wiederholt wurden dann die Aldermanbury-Conferenzen geschlossen und wieder eröffnet, bis das unwürdige Benehmen der Juden sie unmöglich machte. Hernach über diesen Punkt mehr. Reichhardt ging später, als er der Leitung des Operative bei dem eigenthümlichen Charakter der Zöglinge nicht mehr gewachsen war, 1857 nach Jerusalem zu kurzer Vertretung von Nicolaysen. Nach seiner Rückkehr reiste er viel für die Mission in England und arbeitete literarisch für dieselbe. Besonders schrieb er Traktate, die aber bei den heutigen religiösen und Bildungs-Verhältnissen der Juden überlebt sind, so: »Bestimmung des Volkes Israel«, »Beweis, dass Jesus von Nazareth der Sohn Davids«, »dass Jesus der Sohn Gottes sei«, »Die biblische Lehre von der Gottheit«, »Der Alte und der Neue Bund«. Diese Traktate sind in verschiedenen Sprachen erschienen und haben früher hier und da Gutes gestiftet. Grosse Mühe verwandte er auf die Accentuirung des hebräischen Neuen Testamentes, eine von ihm überschätzte Arbeit, und liess eine Ausgabe des hebräischen Alten Testamentes mit Parallelen erscheinen. Auch betheiligte er sich an der Vorbildung der Zöglinge im Missionsseminar und hat auf viele derselben höchst vortheilhaft eingewirkt. Er starb an den Folgen einer im Auftrage der Gesellschaft unternommenen Winterreise 1872.

Marsh, Hawtrey und Maitland hatten bereits 1828 die Nothwendigkeit betont, ein Arbeitshaus zur Beschäftigung von Proselyten ins Leben zu rufen, nachdem sie ähnliche Einrichtungen auf dem Festlande angetroffen hatten. Selbst wollte die Gesellschaft ein solches Haus nicht bauen, wohl aber eins der ihr gehörigen Häuser auf Palestine Place für diesen Zweck um einen mässigen Preis vermiethen. So wurden nun die drei oben Genannten in das Comité für die Einrichtung dieses

Hauses gewählt und förderten das Unternehmen mit vieler Liebe. Dieses Institut, genannt Operative Jewish Converts' Institution, besteht noch heute selbständig, aber im engsten Anschlusse an die Gesellschaft. Hier lernen Proselyten und Taufkandidaten Buchbinderei und Buchdruckerei unter christlicher Erziehung und Unterricht. Reichhardt wurde zuerst an die Spitze des Operative gestellt und hat demselben unter dem Beistand seiner trefflichen Gattin, einer Schwester des Rev. Goodhardt, mit aller Treue 20 Jahre vorgestanden; nur war er zu weich für diesen schwierigen Posten. Als er von der Anstalt schied, überreichten ihm die aus derselben hervorgegangenen Proselyten als Zeichen ihrer Dankbarkeit eine schön gebundene englische Bibel. Aus dem Operative, auf das noch weiter zurückzukommen ist, sind viele Prediger, Missionare, Lehrer und Handwerker hervorgegangen. Bis 1883 belief sich die Zahl der in dasselbe Aufgenommenen auf nicht weniger als 798. Zu der nicht kleinen Zahl von Juden, auf die Reichhardt einen entscheidenden Eindruck gemacht hat, gehört besonders H. A. Stern.

Von den Missionaren, die in London gearbeitet haben, sind dann noch einige hervorzuheben. Reichhardt hatte darauf hingewiesen, dass Ein Missionar in London nicht zu leisten im Stande sei, was geleistet werden müsse, und so wurde 1830 auch Rev. Michael Salomon Alexander*) in das Missionshaus berufen, um in der Hauptstadt zu wirken. Derselbe ist 1799 in Schönlanke (Posen) von jüdischen Eltern geboren, die sehr streng am Talmud festhielten. Schon in seinem 16. Jahre musste er wandern, um sich sein Brot als Lehrer zu erwerben. Als solcher wirkte er zunächst in Deutschland. Als ihm dann aber eine Stelle in England angeboten wurde, zog er dorthin, und das war der Weg Gottes für ihn. 21 Jahre alt kam er nach England, ohne die Sprache des Landes zu kennen. Das Christenthum war ihm nur aus den Darstellungen des Talmud bekannt und in der Heimath allein in der römischen Gestalt entgegengetreten. Die Prozessionen, welche er dort oft erblickt,

*) Jew. Int. 1846, 38 u. öfters. Ayerst, The Jews of the 19. century, S. 120 u. öfters; Glaube in Israel, S. 1; W. H. Hechler, The Jerusalem Bishopric. London 1883.

hatten in ihm eine solche Vorstellung vom Christenthum hervorgerufen, dass er meinte, dasselbe unterscheide sich nicht wesentlich vom Heidenthum; das Neue Testament kannte er nicht einmal dem Namen nach. Als er dann in England eine Anstellung als Lehrer einer wohlhabenden jüdischen Familie erhielt, lernte er das Christenthum von einer neuen Seite kennen. Er wurde, wie früher schon erzählt ist, mit der Mission bekannt und gerieth darüber in grosse Kämpfe, die 4 Jahre lang dauerten. Zweimal wechselte er seine Stelle, liess sich dann als Rabbiner in Plymouth nieder und verheirathete sich in der Hoffnung, auf diesem Wege zur Ruhe zu kommen — vergeblich. Er nahm sich vor, jeder Kirche aus dem Wege zu gehn, und doch schlich er sich am Sonntag Abend an eine Kirche heran, um die Orgeltöne zu hören. Seine christlichen Bekannten liessen ihn auch nicht gehn; Marsh, eine fromme Dame und Rev. John Hatchard führten ihn immer weiter, während ihn der Oberrabbiner durch Schroffheit und vornehme Verachtung des Christenthums dem Judenthum völlig entfremdete. 1825 wurde er von Hatchard getauft, seine Frau etwas später in Exeter; am Weihnachtstage folgten ihm zwei andere Juden, die durch sein Wort gewonnen worden waren. Von seinem Aufenthalt in Dublin und seiner Ordination war bereits die Rede. Es war die erste Ordination eines Proselyten nach der Salomon ertheilten, und durch die Erfahrungen mit diesem belehrt schritt man nur mit grosser Vorsicht zu derselben. Seine erste Predigt hielt er dann in Sandford Church bei Dublin über Ps. 51, 15, die erste Predigt in Jewish Chapel zu London im Juli 1827 über Röm. 1, 16. Ende dieses Jahres trat er ganz in den Dienst der Londoner Gesellschaft, die ihn mit Ayerst nach Danzig sandte. 1828 besuchte er auch seinen Geburtsort, um seine Verwandten noch einmal zu sehn. Dieselben nahmen ihn freundlich auf; die Juden der Stadt aber geriethen bei seinem Erscheinen in die grösste Erregung, so dass er den Ort bald verlassen musste. Die Arbeit in Danzig war keine leichte, die Danziger Bibelgesellschaft wollte nicht einmal Bibeln für jüdische Kinder gewähren. Alexander aber liess nicht nach. Im Gespräch mit den Juden betonte er denselben gegenüber immer besonders, dass sie ohne den heiligen Geist die

göttlichen Dinge nicht verstehn könnten, und wies sie auf das Psalmwort hin: Oeffne mir die Augen, damit ich sehe die Wunder in deinem Gesetze. Dabei war er voll Eifers, sein Amt recht auszuüben. Ayerst erzählt, wie er sich einmal plötzlich von einer gastlichen Tafel erhob, um den Juden des Ortes das Evangelium zu verkündigen. Unter vielen Schwierigkeiten gelang es ihm auch eine Schule zu eröffnen, und diese wurde von jüdischen Kindern zahlreich besucht. Einige Taufen geschahen gleichfalls in der Zeit des gemeinsamen Wirkens von Alexander und Ayerst. 1830 kam er dann nach England und wohnte in einem der Mission gehörigen Hause nahe der Missionskapelle. Durch gedruckte Zettel lud er die Juden ein, Vorlesungen, die er an den Nachmittagen des Samstags hielt, beizuwohnen, und ebenso hatte er am Sonntage eine Stunde nach dem Gottesdienste festgesetzt, um von Jedem, der es wünschte, in der Kapelle gesprochen werden zu können. Dieser Einladung aber folgten wenige. Da schlug er vor, ihm ein besonderes Zimmer zu miethen, in welchem er die Juden empfangen und sprechen könnte; aber die Finanzen der Gesellschaft gestatteten nicht sogleich die Ausführung dieses Planes. Deshalb besuchte er die Juden in ihren Wohnungen und machte Missionsreisen unter ihnen, hielt aber auch vor Christen viele Predigten. 1832 wurde er Professor des Hebräischen und der rabbinischen Literatur an King's College, blieb aber in Verbindung mit der Mission. Auch an den Aldermanbury-Conferenzen nahm er thätigen Antheil. Sein Erscheinen hierselbst erregte die Juden immer aufs äusserste; er ertrug aber alle Schmähungen ruhig und erklärte ihnen nur, dass sich an ihnen alle Prophezeiungen des Messias erfüllt hätten. 1836 wurde ein Missionshaus in der City eröffnet, welchem der Proselyt Saul als Hausvater vorgesetzt wurde. Dasselbe wurde von den Juden fleissig besucht, und hier fanden sie nicht bloss Bücher zum Lesen vor, sondern trafen sie vielfach auch Missionare an. An dieser Stätte hat Alexander treulich gearbeitet. Einige der Juden, die er dort sprach, sind hernach unterrichtet und getauft worden. Als das erste Mal im Januar 1837 der Gottesdienst mit der hebräischen Liturgie in der Kapelle gehalten wurde, predigte Alexander über Röm. 11, 14. Auf seinen Missionsreisen in England suchten

ihn oft viele Juden auf; und bei manchem derselben ist dann der eingestreute Same aufgegangen. Besonders ergreifend war es für ihn, als ihn auf einer solchen Reise 1837 ein todkranker Jude zu sich rufen liess, der, durch Marsh angeregt, jetzt zur Entscheidung kam und nun unmittelbar vor seinem Tode getauft wurde. Ebenso wurde durch ihn Rabbi Wolff mit seiner ganzen Familie zu Christo gebracht. Mit besonderem Nachdruck wies er auf die Pflicht hin, sich der Proselyten auch in bürgerlicher Beziehung anzunehmen, von denen viele durch ihre Taufe in die schwierigste Lage versetzt worden waren. Als aus Anlass der Ermordung des Pater Thomas in Damaskus die Beschuldigung gegen die Juden erhoben wurde, dass sie Christenblut gebrauchten, unterzeichnete er an erster Stelle den Protest der damals in England lebenden Proselyten hiergegen. Als dann aber durch Friedrich Wilhelms IV. von Preussen Bemühungen das evangelische Bisthum in Jerusalem errichtet wurde, lenkte man auf Veranlassung von M'Caul die Wahl auf Alexander; am 2. Nov. 1841 wurde er zum Bischof geweiht; die Predigt hielt bei dieser Gelegenheit M'Caul. Hochkirchliche Kreise hatten sich freilich der Einsetzung eines anglikanischen Bischofs in Jerusalem widersetzt, weil ihnen dieselbe als ein Eingriff in die Rechte der Römischen und der Griechischen Kirche erschien. Alexander hat bei diesen Leuten nie in Gunst gestanden, und sie haben ohne jede Ursache viel Thörichtes und Böses über ihn verbreitet; während in andern Kreisen die ausschweifendsten Hoffnungen auf die Einsetzung eines evangelischen Bischofs in Jerusalem gesetzt wurden und viele von derselben eine neue Aera der Kirche erwarteten. Jene Hoffnungen konnten gar nicht in Erfüllung gehn; denn die Zeit war noch nicht erschienen, welche nach der Schrift Zion wieder zu seiner besonderen Bedeutung in der Geschichte des Reiches Gottes bringen soll. Immerhin aber hat, wenigstens früher, die Aufrichtung des Bisthums zur Befestigung der evangelischen Mission im heiligen Lande beigetragen. Vor seinem Abgange nach Jerusalem ertheilte Alexander noch den in der Gesellschaftskapelle zahlreich erschienenen Proselyten das Abendmahl in hebräischer Sprache und predigte über Apostelgesch. 20, 22—24; der gewählte Text war wie eine Weissagung dessen, was hernach

wirklich geschehn ist. Am 21. Jan. 1842 zog er in Jerusalem ein. Auch die Juden kamen ihm sehr freundlich entgegen. Aber er hatte viele Noth in der heiligen Stadt zu bestehn. Am 13. Febr. starb ihm ein 14 Tage altes Kind. Doch durfte er dann am 28. Febr. den Grundstein zur Christuskirche der Londoner Gesellschaft auf Zion legen und im April die erste Ordination an Joh. Mühleisen, Missionar der Church Society, der nach Abessinien bestimmt war, vollziehn. Dass die erste Ordination nicht einen Prediger für die Juden weihte, schmerzte ihn; dagegen bewegte es ihn tief, dass nun wieder Prediger von Jerusalem ausgesandt werden sollten. Im September ordinirte er übrigens als ersten Proselyten den Missionar Tartakover. Schon im August hatte er und seine Frau viel vom Fieber zu leiden, erholte sich aber wieder und ertheilte gegen 20 Proselyten im Oktober die Konfirmation. Vielfach von Krankheit heimgesucht, that er doch, was in seinen Kräften stand, um den Anforderungen seines Amtes zu genügen. Er besuchte Samaria, Beirut und Damaskus, berichtete 1844, dass bisher, während seiner Anwesenheit in Jerusalem, 37 Juden getauft, 21 Personen ordinirt, neun als Diakonen, fünf als Priester geweiht seien, und unter diesen vier Proselyten. Er hatte auch die Genugthuung, dass ein Firman des Sultans endgiltig den Bau der Zions-Kirche genehmigte, und ebenso ging sein Wunsch, in Jaffa eine Missionsstation zu errichten, in Erfüllung. Da, auf einer Reise, die er zur Erholung nach England antrat und die ihn durch die Wüste nach Aegypten führte, erkrankte er und starb einige Stunden von Cairo entfernt, am Nil, den 23. Nov. 1845. Sein Leichnam wurde nach Jerusalem zurückgebracht und dort am 20. Dec. auf dem Berge Zion beerdigt. Er wurde von den Proselyten und allen Mitarbeitern tief betrauert, denn er hatte durch seine ungeheuchelte Liebe alle Herzen gewonnen. M'Caul gab die Anregung zu einer Versorgung der Wittwe; die Erzbischöfe von Canterbury und Dublin stellten sich an die Spitze einer Sammlung für dieselbe, welche 70000 Mark einbrachte. Die Wittwe*) kehrte dann nach England zurück. Dort verheirathete sie ihre Tochter mit

---

*) Jew. Int. 1872, 65, Saat auf Hoffn. 1873, 21.

Rev. T. G. Hatchard, der später Bischof von Mauritius wurde. Sie selbst starb im lebendigen Glauben an ihren Heiland 1872 zu St. Leonhards' on Sea. Sie war die Tochter eines Juden Levy zu Plymouth und wurde 1804 geboren. Dort lernte sie Alexander in seiner Stellung als jüdischer Beamter kennen, und 17 Jahre alt heirathete sie ihn. Während der Zeit der Verlobung hatte Alexander seine ersten christlichen Eindrücke erhalten; er entdeckte sich seiner Braut, aber diese glaubte nicht, dass er übertreten würde, und liess sich mit ihm trauen. Als Alexander dann wirklich getauft wurde, wollten die Juden seine Frau von ihm mit Gewalt entfernen. Er trat aber dazwischen und brachte sie nach Exeter, wo sie bei einer christlichen Dame liebreiche Aufnahme fand und nach sechsmonatlichem Unterrichte von Rev. Hatchard getauft wurde. Ihre Mutter zürnte ihr sehr wegen ihres Uebertritts, versöhnte sich aber endlich mit ihr und liess sich während ihrer letzten Krankheit aus dem Neuen Testamente vorlesen, ohne jedoch zur Entscheidung zu kommen. Ihrem Ehemann war sie stets eine treue Gehilfin. In Jerusalem eröffnete sie eine Schule für jüdische Kinder in ihrem eigenen Hause, in der sie auch selbst unterrichtete. Sie starb in vollem Glauben an ihren Heiland und wurde von ihrem jüngsten Sohne Rev. A. B. Alexander in Churt, dem Kirchspiele desselben, beerdigt.

Noch tiefer in das ganze Missionswerk der Gegenwart hat Alexander M'Caul eingegriffen*). Derselbe ist 1799 in Dublin geboren. Schon früh zeigte sich sein grosses Sprachtalent, sieben Jahre alt sprach er bereits das Französische so fliessend wie das Englische. Nach seinem siebenten Jahre begann er den Unterricht in den klassischen Sprachen, und mit 12 Jahren war er für die Universität reif. Wegen seiner grossen Jugend konnte er jedoch in Trinity College nicht aufgenommen werden, und so benutzte er die Zeit sich in Latein und Griechisch zu vervollkommnen. Er besass ein ausserordentliches Gedächtniss, und bis ins späteste Alter erinnerte er sich noch dessen, was er als Jüngling in den klassischen Schriftstellern gelesen hatte,

---

*) A memorial sketch of the Rev. A. M'Caul von seinem Sohne J. B. M'Caul, London 1863. Jew. Int. 1864, 30.

so genau, dass er oft die Seite angeben konnte, auf welcher ein Wort eines Autors stand. Im Oktober 1814 trat er 15 Jahre alt in Trinity College zu Dublin ein und studirte hier sehr eifrig. In seinen Ferien hat er einen ganzen Monat lang täglich 16 Stunden gearbeitet, ohne das Zimmer zu seiner Erholung zu verlassen. Diese angespannte Kraft zu studiren behielt er bis in sein höheres Alter, aber freilich wurde durch solche Ueberanstrengungen seine physische Kraft erschüttert, und er hat sich nie einer Gesundheit wie viele seiner Genossen erfreut. Weil er seine Zeit auskaufen wollte, um zu nützen, was er nützen könnte, kannte er keine Schonung für sich selbst. 1819 erhielt er den Grad eines Baccalaureus Artium und fing an als Fellow Vorlesungen an der Universität zu halten. In dieser Zeit stand unter seiner Aufsicht auch der Earl of Rose. Dieser ausgezeichnete Astronom sprach es stets aus, dass er M'Caul für seine geistige und wissenschaftliche Entwickelung sehr viel zu danken habe. L. Way war es dann, welcher den Studenten durch eine Ansprache in der Rotunde zu Dublin für die Judenmission begeisterte. Er gehörte hernach zu denen, mit denen das Waysche Seminar in Stansted eröffnet wurde. 1820 trat er in dasselbe ein; das Jahr darauf wurde er mit dem Proselyten Solomon ausgesandt, um zu untersuchen, ob eine Mission in Polen eröffnet werden könne. Beide gingen zuerst nach Amsterdam. Da verliess ihn Solomon, und M'Caul setzte deshalb sogleich, die angefangene Arbeit in Amsterdam unterbrechend, die Reise nach Warschau fort. Dort angekommen, fing er sofort an die regste Missionsthätigkeit zu entfalten. Die Juden hörten, dass er Traktate verbreite, und stürmten förmlich auf ihn ein, um solche und Neue Testamente zu erlangen. Sein erstes Gespräch, das er mit einem Juden hatte, beschreibt er selbst: »Ich disputirte nicht mit ihm, sondern bewies ihm aus dem Alten Testament, dass er ein Sünder sei, der unter Gottes Fluch stehe, und zeigte ihm ebenso aus dem Alten Testament, dass er eine Wiedergeburt nöthig habe. Diese Lehre setzte ihn in Erstaunen; zugleich aber wollte er wissen, wie er denn ein neues Herz erlangen könne. Das zeigte ich ihm aus dem Neuen Testamente und wies ihm nach, dass Jesus Christus der einzige Erlöser vom Fluche des Gesetzes

sei. Das Ergebniss war, dass er sich das einzige jüdisch-deutsche Neue Testament borgte, welches wir bei uns hatten. . . . Ich hatte viel Gelegenheit den Juden das Wort des Lebens zu verkündigen . ., ich habe sie nicht allein willig, sondern sehr eifrig und zuweilen neugierig gefunden, was dieser Mensch ihnen wohl zu sagen im Stande sei. Der Eifer der Juden Bücher zu erhalten und ihre Willigkeit zu hören, haben in mir den Gedanken erweckt, dass Polen ein verheissungsvolles Missionsfeld für mich oder irgend eine andere Person sein werde.« Auf seine Wirksamkeit in Polen aber wird noch später zurückgekommen werden müssen.

Der Muth nun und die Begeisterung, mit welchen er das Missionswerk in Warschau angriff, haben viel dazu beigetragen, dass die Londoner Gesellschaft die Arbeit in Polen sofort mit grossem Nachdruck betrieb. Seine eigene Arbeit war keine leichte. Sechs Wochen lang hat er oft in Pferdeställen schlafen müssen, und als Kopfkissen diente ihm sein Reisesack. Dazu die schlechten Wege auf der Fahrt. Die Wirthshäuser, welche sich fast ausschliesslich in den Händen der Juden befanden, waren die traurigsten Unterkunftsstätten, und an den Sonnabenden war daselbst nichts zu erlangen. So mussten er und Missionar Becker sich Kartoffeln im Garten ausgraben und nebst einem wenig Bienenhonig verzehren; Brot und Salz waren nicht zu finden. Nach einem Jahre aufreibendster Arbeit kehrte er dann nach London zurück, um dort die Ordination zu empfangen, und arbeitete darauf neun Jahre in Polen, Berlin und Breslau. Sichtlicher Erfolg begleitete alle seine Unternehmungen. Zugleich vermehrte er seine Kenntnisse im Hebräischen und in der jüdischen Controverse. Der nachmalige Bischof Alexander war ganz erstaunt, als er ihn die Juden in Warschau fliessend hebräisch anreden hörte; das Alte und Neue Testament übersetzte er für dieselben in das Jüdisch-Deutsche. 1830 kehrte er nach England zurück und revidirte hier für die Gesellschaft die hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes. Von 1832—35 nahm er hervorragendsten Antheil an den Aldermanbury-Conferenzen. Als dieselben dann geschlossen wurden, liess er seine Vorträge in erweiterter Gestalt unter dem Titel: »Old Paths« oder »Nethivoth Olam« oder »Der wahre Israelit«

1836 erscheinen. Das Werk stellt Vergleiche zwischen modernem (talmudischem) Judenthum und der Religion des Moses und der Propheten an. So kommt hier das Judenthum in seiner rabbinischen Gestalt, in seinen Lehren, Gebeten und Gesetzen zur Erscheinung. Nirgends in dem gehässigen Geiste Eisenmengers, wohl aber in jenem hohen Ernst, welcher den Juden ihren Abfall von der Wahrheit der Schrift und den ungöttlichen Geist, in den das talmudische Judenthum versunken ist, zum Bewusstsein bringen will. Das Buch enthält 60 Abhandlungen über das mündliche Gesetz, die Stellung der jüdischen Rabbinen, Frauen und Kinder, über Vielweiberei, Scheidung, Freiheit die Ungelehrten zu tödten, Ausschliessung der Götzendiener von den Rechten der Menschheit, Feste, Gebräuche, Schlachtung, Fabeln und Gebete der Synagoge, Zauberei, unmenschliche Strenge des Sabbathgesetzes, die Rechtfertigung vor Gott und andere rabbinische Lehren. Aus allem aber wird der Schluss gezogen, dass das Judenthum eine falsche Religion ist, dessen Stifter kein Vertrauen verdienen, dass ihre Zeugnisse gegen das Christenthum ohne Werth sind, und dass in allen Punkten, wo sich die mündliche Ueberlieferung als untauglich erweist, die Lehre des Neuen Testamentes volle Anerkennung verdient.

Dieses Buch hat sofort das allgemeinste Aufsehn unter den Juden erweckt, und es ist keine Uebertreibung, wenn behauptet worden ist, dass seit den Tagen der Apostel keine Schrift die Juden so sehr wie diese erregt hat. Ihre Bedeutung liegt darin, dass sie sehr viel zur Erschütterung des talmudischen Judenthums in ganz Osteuropa beigetragen hat. Noch heute wirkt sie fort und wird vielfach gegen den Talmudismus zu einer tödtlichen Waffe. Sie ist ins Holländische, Deutsche, Französische, Italienische, Jüdisch-Deutsche, Jüdisch-Spanische und Hebräische übersetzt worden. Die Juden selbst haben sie überall einander zugestellt, und die Mission hat nicht einmal die Hauptsache zu ihrer Verbreitung gethan. Oeffentlich und geheim haben die Juden diese Schrift gelesen, ganze Gesellschaften von Alten und Jungen haben sie gemeinschaftlich studirt, vielen ist sie der Anstoss geworden, nach der Wahrheit des Evangeliums zu fragen und hernach das Heil in Christo zu ergreifen. Die Juden haben denn auch viele Versuche gemacht das

gefährliche Buch zu widerlegen (Jew. Int. 1867, 104), aber eine eigentliche Widerlegungsschrift ist lange nicht zu Stande gekommen. Erst 1857 erschien in Wien ein Buch, welches eine Widerlegung versuchte; hebräisch geschrieben führt es doch den Titel: »Voice of Judah«. Der Verfasser ist seinem Gegner nicht im Mindesten gewachsen. Er giebt vor, dass M'Caul ein getaufter Jude aus Lithauen sei, Jehuda, Sohn des Rabbi Israel aus Brody, geboren 1800, gesteht zu, dass er im Talmud sehr bewandert sei und meint, M'Caul hätte sich mit den Missionaren verbunden, um ihnen die Seelen der Juden zuzuführen. Dafür hätten diese ihm 100000 Mark und noch mehr gegeben. Mit diesem Gelde sei er von England nach Amerika gegangen, dort wieder Jude geworden und habe nun eine Gegenschrift seiner ersten Schrift geschrieben, die in mehrere Sprachen übersetzt worden sei. Der Verfasser sagt von seiner eigenen Schrift, sie erst werde im Stande sein, den bisher vergeblich unternommenen Kampf gegen die Nethivoth recht zu führen. Dem Hamaskir und Hamaggid seien 10000 Mark für die beste Widerlegung der Nethivoth angeboten worden. Davon habe er, der Verfasser, aber nichts gewusst, sondern seine Arbeit nur zur Ehre Gottes angefertigt. Er habe sich hernach an Hamaggid und an Dr. Steinschneider vom Hamaskir gewandt, sei aber mit ihnen nicht recht zum Ziele gekommen. In der Zeitschrift »Ben Chananja« sei 1860 von Dr. M. Jost eine Kritik über Dr. Klein erschienen, in welcher Kleins Vertheidigung des Talmud gegen seine Angreifer als das Maass der Wahrheit überschreitend dargestellt worden sei. Deshalb habe der Verfasser der »Voice of Judah« dem Dr. Klein seine Zustimmung ausgesprochen und denselben ermuntert, gegen die Nethivoth zu schreiben. Aber weder dieser noch ein anderer Gelehrter habe ihm geantwortet, und so habe er denn schliesslich selbst diese Gegenschrift erscheinen lassen. Diese selbst aber ist überaus schwach, ihre Auslassungen sind theilweise fast kindische zu nennen; interessant bei dem Ganzen ist nur, dass man erfährt, wie überall in den gelehrten jüdischen Kreisen die Nothwendigkeit gefühlt worden ist, M'Caul entgegenzutreten, und dass man nun doch lange dazu den Muth nicht gefunden hat. Erst in jüngster Zeit sind zwei bemerkenswerthe Gegenschriften erschienen, von Isaak Bär Levinsohn:

»Serubbabel«, Warschau 1880 und von Elieser Zweifel: »Senigor«, Warschau 1885.

Andere Schriften M'Cauls sind nicht ohne Werth, reichen aber an die Nethivoth nicht heran. 1833 erschien »The Doctrine and Interpretation of the 53th chapter of Jsaiah«, eine Auslegung des Kapitels, welche die rabbinische Literatur wohl berücksichtigt und von den Juden viel gelesen wird. Auch dieses Schriftchen ist in mehrere Sprachen übersetzt. 1834 »Mosaism, Rabbinism and Christianity«, Vergleichung derselben mit einander. 1837 »Dav. Kimchi's Commentary upon the prophecies of Zachariah«, aus dem Hebräischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Die Schrift hatte den doppelten Zweck, das Werthvolle in diesem Commentar den Juden zu Gemüthe zu führen und die dem Christenthum ungünstigen Auslegungen zu widerlegen. 1837 »The personality and work of the Holy Spirit as revealed in the Old Test.«, mehrfach übersetzt. »Eternal sonship of the Messiah« und »The Jewish Inquirer«. Alle diese Schriften sollen den Juden den Weg zum Christenthum ebnen. »Sketches of Judaism and the Jews«, ferner eine Uebersetzung und Beantwortung der das Christenthum angreifenden Schrift des Don Isaak Orobio: Israel Avenged, 1839. Aus Anlass der Blutbeschuldigung der Juden in Damaskus 1840, »Reasons for believing that the charge lately revived against the Jewish people is a baseless falsehood«. Ferner vertheidigte er lebhaft die Lehre von der Rückkehr der Juden in ihr Land nach dem Neuen Testament: »New Test. evidence to prove, that the Jews are to te restored to the land of Israel« und ebenso 1846 »The conversion and restoration of the Jews«. 1845 »The Angel of the convenant«, von Hoga ins Hebräische übersetzt. »Claims of the Jews on the sympathy of the Christian church« 1850, eine Vorlesung vor der kirchlichen Gesellschaft junger Männer, welche die Mission unterstützen. Alle diese Schriften sind immerhin lesenswerth.

M'Caul hat es ferner bewirkt, dass im Gottesdienst der Londoner Missionskapelle die hebräische Liturgie gebraucht wird; und als er Pastor an St. James', Dukes' Place in London, war, hatte er oft Juden, die sein Ruf anzog, als Zuhörer. Zehn Jahre hat er ferner das Hebrew College geleitet und die Gesell-

schaft oft auf Versammlungen vertreten. 1850 trat er aus dem eigentlichen Missionsdienst aus und übernahm das Rektorat von St. Magnus, London Bridge, blieb aber ein Vicepräsident der Gesellschaft. Er trat jetzt besonders lebhaft in den Kampf für die Inspiration der Schrift ein und wirkte thätig mit für die Errichtung und Erhaltung des Operative. Die Proselyten dankten ihm vielfach herzlich seine warme Fürsorge für ihr Wohl; als Zeichen ihrer Verehrung überreichten ihm 1843 einmal 138 Proselyten Bagsters Polyglottenbibel in Prachtband. Seine letzte Ansprache zum Besten der Mission hielt er denn auch 1863 für das Operative.

Als Professor der Theologie an King's College wandte er sich eifrig gegen den modernen Unglauben unter den Christen; besonders gegen Colenso schrieb er, unter grosser körperlicher Schwachheit: »An examination of Bishop Colenso's difficulties with regard to the Pentateuch and some reasons for believing in its authority and divine origin«. Nachdem er diese Schrift vollendet hatte, war seine Kraft erschöpft, und sein Ende nahte sich mit schnellen Schritten. Drei Tage vor seinem Tode sagte man ihm, dass er sterben werde; er nahm die Nachricht mit grösster Ruhe, ja mit Freude auf und erklärte, dass zwei Schriftworte sein Trost für alle Zeit seien: 2. Cor. 5, 19: »Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu« und Luc. 15, 20: »Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn«. Auf diesen zwei Worten, sagte er, stehe ich, und mir bleibt nichts übrig als so friedsam wie möglich in Jesu einzuschlafen. An demselben Abend diktirte er mit einer Ruhe, als gälte es ein gewöhnliches Schreiben, seinen Söhnen seine letzten Wünsche und starb Freitag, den 13. Nov. 1863, Mittags Punkt 12 Uhr. Seinem Begräbnisse wohnte auch eine grosse Zahl von Proselyten bei, die ihn mit vollem Recht einen Freund Israels nannten, und beklagten ihn fast am tiefsten unter allen Leidtragenden. König Friedrich Wilhelm IV., hervorragende Bischöfe und Adlige, Männer der Wissenschaft und aus den höchsten Lebensstellungen in England haben ihn sehr hoch geachtet. Die Augen grosser Schaaren unter Hoch und Niedrig aber hat

er auf die Juden gelenkt und sie gewöhnt, dieselben anders als bisher zu betrachten. Er und Way sind es vor allen anderen gewesen, die es bewirkt haben, dass man in den christlichen Kreisen Grossbritanniens vielfach eine neue Stellung gegen die Juden einnimmt. Er selbst fühlte tief, dass die Juden einen Heiland nöthig hätten, hatte aber auch offene Augen für das Gute in ihnen, für den religiösen Eifer besonders der polnischen Juden und ihr Festhalten an der Offenbarung eines lebendigen Gottes wie für ihre Mildthätigkeit gegen ihre Armen. Dabei gaben ihm die Verheissungen der Schrift stets neuen Muth für Israel. Ueberaus ergreifend trat dies zu Tage, als ihm der bischöfliche Stuhl in Jerusalem angeboten wurde. Er erklärte damals, dass den Sitz des Jacobus nur ein Sohn Abrahams einnehmen dürfe, und veranlasste die Wahl von Alexander. Allerdings darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass seine Vorliebe für die Juden ihn oft zu weit führte, und er bei seiner geringen Menschenkenntniss vielfach Unwürdigen unter ihnen sein Vertrauen schenkte. Wenn Deutsche recht oft einer natürlichen Antipathie gegen die Juden die Zügel schiessen lassen, so ist es der Fehler der Briten nicht weniger häufig, dass sie eine unheilige Vorliebe für die Juden hegen und die grösste Ungerechtigkeit gegen die Christen zu Gunsten der Juden üben.

In der Gesellschaftskapelle ist M'Caul wie Way ein Denkmal errichtet, und neben diesem verdient er vor allen in der Londoner Mission genannt zu werden. Denn hat Way die Mission in die Kreise der Christen hineingetragen, so hat M'Caul dieselbe zu einer Macht inmitten der Juden erhoben. Die seinem Gedächtniss gewidmete Gedenktafel lautet: »Dem Gedächtniss des Rev. Alexander M'Caul D. D., früheren Missionars unter den Juden, dann Vorstehers des Hebrew College, Palestine Place, späteren Rektors von St. Magnus der Märtyrer, Präbendars von St. Paul's und Professors des Hebräischen an King's College, London. Diese Tafel ist errichtet in dankbarer Liebe für die grossen Dienste, die er unter Gottes Hilfe der Kirche Christi im Allgemeinen und der jüdischen Nation insbesondere zu leisten im Stande war, gestiftet von einer Schaar christlicher Israeliten, die lange den Edelsinn seines christlichen Charakters erkannt und verehrt haben und jetzt sein Gedächtniss als das

Gedächtniss eines geliebten Freundes und verehrten Vaters im Evangelio des Herrn Jesu Christi in Ehren halten; geboren 16. 5. 1799, gestorben 13. 11. 1863.«

Ein Sohn desselben, Rev. Joseph B. M'Caul, Honorary Canon of Rochester Cathedral, schrieb: »The Epistle to the Hebrews in a paraphrastic commentary with illustrations from Plato, the Targums, the Mischna and Gemara, the later rabbinical writers and Christian annotations«. Er will hier die Verwandtschaft des Hebräerbriefes mit der jüdischen Literatur aufzeigen.

Die vorher genannten Männer hatten zuerst die Arbeit in London aufgenommen. Als dieselbe immer umfangreicher wurde, musste man stets neue Arbeiter in derselben anstellen. Zunächst Aaron Saul*). Dieser ist in Dover geboren und hat schon in der Anfangszeit der Mission Eindrücke vom Christenthum empfangen. Nachdem zuerst Dissenters ihn angeregt hatten, ist er dann durch Londoner Missionare zur klaren Erkenntniss geführt und 1812 in London getauft worden. Lewis Way nahm ihn in das Seminar auf; nach dieser Zeit aber wurde er nicht sogleich Missionar, sondern zunächst Kaufmann; er unterrichtete jedoch an der Sonntagsschule auf Palestine Place, wurde dann Klerk an der Kapelle und bekleidete diesen Posten 27 Jahre lang. Dabei arbeitete er direkt unter den Juden und liess sich hierin durch alle ihm widerfahrene Unbill nicht stören. Durch ihn besonders sind M'Cauls Nethivoth unter die Juden Londons gekommen, und er hat recht eigentlich zuerst die Aufmerksamkeit der Juden auf diese Schrift gelenkt. Für forschende Juden verschaffte er unermüdlich Arbeit und besuchte Kranke und Arme. Selbst bei Nacht liess er sich oft keine Ruhe und lebte nur anderen, während er sich für seine Person an einem ganz kleinen Gehalt genügen liess. So gewann er denn auch das Vertrauen der Juden in seltenem Maasse und durfte mit solchen verkehren, welche sonst vor den Missionaren ihre Thür verschlossen. Ungemein treu hing er an seiner Kirche von England; gutbezahlte Missionsposten anderer Gesellschaften, die ihm angeboten wurden, schlug er ab.

---

*) Jew. Int. 1843, 401.

1841 wirkte er unter den Juden in Brüssel und wurde 1842 auf Wunsch der dortigen Missionsfreunde in jener Stadt als Missionar angestellt. Er hat dann unter den Juden von Holland und Belgien mit grosser Treue, aber unter vieler körperlicher Schwachheit gearbeitet. Infolge der überhand nehmenden Kränklichkeit musste er nach London zurückkehren und starb dort 1843; viele Juden begleiteten ihn zu Grabe. Die Spuren seines Wirkens fand später Missionar Pauli noch in den Niederlanden vor.

Seit 1840 wurde der Proselyt J. A. Pieritz*) in London beschäftigt. Derselbe ist 1808 in Klecko (Posen) geboren und höchst fanatisch erzogen worden. Schon mit 11 Jahren besuchte er die Vorträge eines berühmten Rabbiners. Damals fühlte er sich von religiösen Dingen sehr angezogen und freute sich den Disputationen beiwohnen zu dürfen, die sein Rabbi mit Christen hielt. Nachdem er 18 Jahre alt seine Studien in Rawicz, damals einem Hauptsitz rabbinischer Gelehrsamkeit, beendigt hatte, beschloss er, um den Staatsanforderungen an einen Rabbiner zu genügen, die Universität Berlin zu besuchen. Die Eltern jedoch sahen alle nichtjüdischen Studien als etwas Teuflisches an und versagten dem Sohne zu seinem tiefen Kummer die Erlaubniss zur Ausführung seines Vorhabens. Er machte dann eine Reise nach Hannover und erhielt durch den Rabbiner dieser Stadt eine Anstellung im Hannöverschen. Hier blieb er zwei Jahre und lernte die Protestanten kennen. Um mit ihnen besser streiten zu können, begann er das Neue Testament zu lesen; aber das Buch stiess ihn nicht so ab, wie er gedacht hatte, und er gewann den Eindruck, dass die protestantische Religion nicht so völlig verkehrt wie die katholische sei. 1829 kam er nach England und nach abgelegter scharfer Prüfung vor einem Rabbi in London erhielt er eine Lehrerstelle an der jüdischen Gemeinde in Yarmouth. Dort kam er vielfach in Verkehr mit Christen und Proselyten, was dann zu heftigen Disputationen führte. Manches hier Gehörte blieb in ihm haften und verursachte ihm innere Unruhe. Er verliess deshalb England und begab sich nach Calais 1832. Der Verkehr mit einer frommen

*) Jew. Int. 1835, 227.

Familie Morgan vermehrte noch diese innere Unruhe, und in Paris war er dann so weit, dass er nach England zurückkehren wollte, um die Taufe zu erbitten. Aber der Gedanke an seine Familie liess ihn die Gewissensbedenken, welche ihm das Judenthum zu verlassen geboten, zum Schweigen bringen. Die Folge war, dass er an jedem Glauben Schiffbruch zu leiden drohte. In seiner inneren Angst flüchtete er nun aber wieder zur Bibel. Inzwischen war er nach Berlin übergesiedelt, wo er französischen Unterricht ertheilte. Hier wurde er mit Ayerst bekannt und von diesem ist er 1835 getauft worden. Durch Ayerst empfohlen, wurde er von der Gesellschaft in London 1840 angestellt. Er fand bei den Juden hierselbst einen nicht gewöhnlichen Eingang, und eine verhältnissmässig grosse Zahl wurde durch ihn bestimmt, in den Taufunterricht einzutreten. 1842 übernahm er die Station Bristol, wo seiner noch Erwähnung gethan werden wird, ebenso in Jerusalem und Bukarest. Dann trat er aus der Mission aus. In seiner späteren Zeit liess er erscheinen: »The Gospels from the rabbinical point of view«, Oxford und London 1873, in welcher Schrift er die Evangelien durch die talmudische Literatur zu vertheidigen sucht und seine im Orient gemachten Erfahrungen für die Erklärung des Neuen Testamentes verwerthet. Das Buch enthält manche treffliche Winke, aber auch grosse Wunderlichkeiten und zeigt, dass der Verfasser den national-jüdischen Standpunkt in einseitigster Weise einnahm.

Viel bedeutender ist F. C. Ewald, von dem schon früher die Rede war und noch öfter zu reden sein wird. Ehe er nach London kam, stand er in Jerusalem, musste aber diese Stadt verlassen und nach England übersiedeln. Hier fand er bei Juden wie bei Christen für die Mission vor anderen Gehör. Die von ihm gehaltenen Gottesdienste und Vorträge wurden von den Juden zahlreich besucht; schon in den neun ersten Monaten seines Aufenthalts in London wurden durch dieselben zwei bisher völlig gleichgültige Juden zum Fragen und schliesslich zum Uebertritt gebracht. Besonders nahm er sich der Taufkandidaten an und führte viele von ihnen in das Operative über; sechs derselben wurden sogleich im ersten Jahre getauft. Die Taufen mehrten sich in den folgenden Jahren stetig. 1857

berichtet Ewald, dass jetzt in Grossbritannien bei überhaupt 50 000 das Land bewohnenden Juden 3000 Proselyten vorhanden seien. Seine Berichte sind voll der ergreifendsten Mittheilungen über einzelne Bekehrungen junger und alter Personen; Auszüge aus denselben müssten zu weiterer Kenntniss gebracht werden; dieselben würden viel zur Erweckung des Missionsinteresses beitragen. Von 1851—59 sind von den durch ihn unterrichteten Juden 164 Erwachsene und 50 Kinder getauft worden; von diesen lebten 75 noch in England, die andern waren auf das Festland oder nach Amerika und den Kolonien ausgewandert. Die im Lande zurückgebliebenen hatten sich verschiedenen Gemeinden angeschlossen und verschiedene Lebensberufe erwählt. 1860 waren in London zehn Prediger der Staatskirche Proselyten, einige bei den Dissenters, acht bei der Judenmission, einige bei der Stadtmission oder der Bibelgesellschaft angestellt. In seiner Liste standen 1860 nicht weniger als 400 getaufte Juden, grösstentheils ärmere, da sich, wie Ewald berichtet, die Reicheren und Gebildeteren meist von der Mission fernhielten und von derselben gewöhnlich nur durch das gedruckte Wort erreicht wurden. Sehr rege blieb sein Verkehr auch mit den hin und her zerstreuten Proselyten. Er stand in stetem Briefwechsel mit vielen derselben bis in die fernsten Länder hinein, und musste hier über die innerlichsten Fragen Auskunft geben, vielen Missionaren auch seinen Rath ertheilen. 1862 erwähnt er die interessante Thatsache, dass während der Londoner Ausstellung in diesem Jahre 15 Proselyten als Prediger für die Besucher aus dem Auslande beschäftigt wurden. Unter den Täuflingen des Jahres 1865 befand sich eine Familie, aus deren Verwandtschaft bereits 20 Personen übergetreten waren. Von 1851—67 waren ausser einzelnen Personen 22 ganze Familien getauft worden, von denen nur drei den gehegten Erwartungen nicht entsprachen; in 36 Familien war der Mann Jude, die Frau Christin, in neun der Mann Christ, die Frau Jüdin, zehn jüdische Wittwen traten mit allen Kindern über. 1868 sagt Ewald, dass es in England wohl keine jüdische Familie gebe, in deren Kreise nicht ein Glied Christ geworden sei. Ende 1870 legte er sein Amt nieder, nachdem er es 19 Jahre verwaltet und in demselben Hervorragendes geleistet

hatte. Erst die Beschwerden des Alters und seine wankende Gesundheit liessen ihn nach 40jährigem Missionsdienst von demselben abtreten. Doch blieb er ein treuer Berather der Gesellschaft und setzte seinen umfangreichen Briefwechsel fort. Als er die Mission verliess, veranstalteten Proselyten eine Zusammenkunft und überreichten ihm als Zeichen ihrer dankbaren Verehrung ein silbernes Kaffee- und Theegeschirr. Auch literarisch ist er thätig gewesen. 1837 erschien der Bericht über seine nordafrikanische Reise; 1845 ein Bericht über das Jerusalemer Missionswerk (1842—44), London. Die Erlanger Philosophische Fakultät verlieh ihm den philosophischen Doktorgrad 1855. Im Jahre 1856 schrieb er eine Uebersetzung des talmudischen Traktates »Abodah Sarah«. Er starb 1874. Bischof Villiers nannte ihn »a missionary genius«; sein ältester Sohn ist englischer Prediger in Australien geworden.

Noch ist eines besonderen Werkes von Ewald Erwähnung zu thun. Die Noth der Juden, welche nach der Wahrheit fragen, lag ihm sehr am Herzen. Allerdings hatten auch andere schon derselben gedacht, aber doch nicht genügende Hilfe geschafft. 1830 hatte sich bereits in London eine »Union of Hebrew Christians« gebildet, welche sich in einer öffentlichen Ansprache an die Juden Englands wandte. 1835 wurde dann in London ein Verein gebildet, welcher gewöhnlich die »Abrahamic Society« genannt wird. Proselyten der Londoner Mission stifteten im Anschluss an die Londoner Missionskapelle eine Gemeinschaft »Episcopal Jews' Chapel Abrahamic Society corresponding with and relieving the temporal wants of believing and inquiring Jews«. Da auf der einen Seite das Londoner Operative nur einer beschränkten Anzahl von Taufkandidaten und Getauften Gelegenheit zum Broterwerb geben konnte, und andrerseits viele Fälle eintraten, wo wahrheitsforschende oder getaufte Juden in Noth geriethen, so that sich eine Anzahl von Bekehrten der Londoner Mission zur Unterstützung der eben Genannten zusammen. Die Unterstützung sollte aber Personen überall in Grossbritannien zu Theil werden. Diese Gesellschaft nun hat über nicht ganz unbedeutende Mittel verfügt. Im dritten Jahre ihres Bestehens hatte sie eine Einnahme von 2700 Mark, und das will etwas bedeuten, da die meisten Vereinsmitglieder in

einfacheren Verhältnissen lebten. Die Gesellschaft besteht noch heute und hat viel Gutes gestiftet. 1885 hat sie ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert und in jenem Jahre beispielsweise 219 Unterstützungen gewähren können. Sehr erfreulich aber ist es, dass Proselyten ihren Brüdern in solcher Weise zu Hilfe eilen und ihnen damit den Beweis führen, dass sie ihr Christenthum zu werkthätiger Liebe treibt. Der Noth, welche die augenblickliche Unterbringung von Juden, die Unterricht begehren, verursacht, konnte jedoch die Abrahamic Society nicht begegnen. Da trat Ewald als Leiter des von Palestine Place ausgehenden Werks ein. Mit Hilfe der Abrahamic Society und einiger persönlicher Freunde rief er ein Asyl zur Aufnahme wahrheitsforschender Juden und dürftiger Proselyten unter dem Namen »Wanderers' Home« ins Leben. Dieses Heim ist keine Sache der Londoner Gesellschaft, sondern eine persönliche Schöpfung von Ewald; die Gesellschaft aber hat das Home*) stets unterstützt. Eröffnet wurde es 1853 mit Raum für acht, hernach für zehn Personen. Zweck war, armen Juden, welche oft aus fernen Ländern nach London kommen, um das Evangelium zu hören, für einige Zeit ein Unterkommen zu bieten, wo sie das Wort Gottes in Ruhe lesen, christlichen Unterricht empfangen und christliches Leben kennen lernen könnten. Ebenso sollte dasselbe solchen Juden offen stehn, welche ihre Beschäftigung wegen christlicher Neigungen verlören. Die Unterrichteten sollten beobachtet werden, um dann für sie passende Beschäftigung zu finden, und, falls sie den Unterricht begehrten, im Asyl auf ihre Lauterkeit geprüft werden. Für die Verheiratheten sollte ein Unterkommen in der Nähe des Home eingerichtet werden. Im Heim isst der Hausvater und dessen Familie mit den Aufgenommenen, die möglichst eine Familie bilden sollen. Nach sechs Jahren des Bestehens der Anstalt wird berichtet, dass 303 Personen durch dieselbe gegangen seien, von denen 150 die Taufe erhalten hätten, nämlich 113 Männer, 11 Frauen und 26 Kinder, einschliesslich der 40 von dem Operative Ueberwiesenen. In das Operative sind überhaupt aus dem Home eingetreten 76 männliche Personen, 19 sind zu andern Gewerben übergegangen,

---

*) Jew. Int. 1859, 263.

auf höhere Schulen sechs, und eine Anzahl ist unterstützt worden, um auswandern zu können. Nach kurzer Schliessung 1859 wurde das Home noch in demselben Jahre wieder eröffnet und hatte bis 1865 nicht weniger als 677 Personen aufgenommen, von denen 320 die Taufe erhielten; fünf derselben waren damals landeskirchliche Prediger, drei Judenmissionare, sechs Studenten der Theologie, viele hatten sich in Deutschland und Amerika niedergelassen und die mannigfaltigsten Berufsarten ergriffen. 1866 war die Zahl der Aufgenommenen auf 746 gestiegen, der Getauften auf 359; im Jahre 1870 waren es 966 und 430, unter ihnen acht landeskirchliche Prediger; 1875 bereits zwischen 14—1500, Getaufte 600. Gegenwärtig finden stets 50—70 Personen Aufnahme. Natürlich hatte man immer auch mit vielen betrügerischen und unbeständigen Personen zu thun. Ewalds Nachfolger wurden Heinr. Stern und darauf Eppstein. Der Segen, welcher von diesem Home Ewalds ausgegangen ist, ist ein ausserordentlicher; sehr viele treffliche Proselyten haben demselben ihr Lebensglück zu danken.

Ewald fand zunächst in einem der hervorragendsten Missionare der Gesellschaft Heinrich Aron Stern seinen Nachfolger*). Dieser ist 1820 in dem Dorfe Unterreichenbach bei Gellnhausen (Hessen-Cassel) geboren. Seine Eltern Aaron und Hannah waren eifrige Juden. Dieser Sohn war ihr jüngstes Kind und sollte Arzt werden. Sie brachten ihn auf die Schule nach Frankfurt a. M., wo er bis zum 14. Jahre blieb; dann zogen die Eltern selbst dahin. Dem Wunsche des Sohnes Kaufmann zu werden gaben die Eltern nur mit Widerstreben nach. Als junger Kaufmann kam er 17 Jahre alt nach Hamburg, wo er öfters bei dem Hause des Missionar Moritz vorüberkam, an dem hebräische und deutsche Bücher in einem Glaskasten ausgestellt waren. Die aufgeschlagenen Seiten zogen die Aufmerksamkeit des Jünglings auf sich, so dass er bei dem Hause öfters vorüberging, um noch mehr aus dem Inhalt der Bücher zu erfahren. Als er dann erfuhr, dass der Besitzer des Kastens die Juden

---

*) Biography of the Rev. A. H. St. von A. A. Isaaks, London 1886. Jew. Int. 1885, 107. Freund Israels, Basel 1885, 149. Rhein.-Westf. Blatt 1886, Nr. 1. Saat a. H. 1886, 77. Nathanel 1889, 161.

bekehren wollte, erschien ihm dies sehr thöricht; doch war er schon damals der Meinung, dass immerhin das Christenthum vernünftiger als das Judenthum und seine Ceremonien sei. Eine ihm in London angebotene Stelle führte ihn 1839 dorthin; er gerieth aber daselbst in grosse Noth, weil das Haus, bei dem er eintrat, fallirte. Etliche Genossen luden ihn in dieser Zeit ein, mit ihnen einmal in der Kapelle von Palestine Place abtrünnige Juden predigen zu hören. M'Caul leitete gerade den Gottesdienst. Das Gehörte veranlasste Stern zu einem neuen Besuch auf Palestine Place, wo er sich von Reichardt sehr angezogen fühlte. Jetzt begann das Forschen. Als er das Neue Testament las, so schreibt er selbst: »Da erschienen mir zu meiner Verwunderung die Lehren, welche es einprägte, die moralischen Vorschriften, die es verkündigte, und die Charaktere, welche es zeichnete, ganz ausserordentlich. So vollkommene Menschen wie diese Zöllner und Fischer waren nie sonst auf Erden gesehn worden. Woher nahmen diese also ihre Modelle und Ideale? woher ihre Inspiration? Das Buch, welches ich zuerst in gleichgültiger Stimmung zu lesen angefangen hatte, las ich jetzt mit Aufmerksamkeit. Wenn es einen Erlöser giebt, rief mein Verstand aus, dann muss es Jesus sein. Niemand sonst bewies je eine solche Liebe, legte so übernatürliche Kräfte an den Tag oder äusserte Worte solcher Weisheit. Ich wünschte sein Jünger zu werden, fürchtete mich aber vor dem Jammer, den die Nachricht hiervon meinen Eltern bereiten würde.« Und nun begannen heftige Seelenkämpfe, die ihn fast zur Verzweiflung führten. Ueberdies waren seine geringen Mittel erschöpft, selbst seine Uhr und Bücher hatte er verpfändet; aber die Eltern wagte er bei seiner inneren Seelenstimmung nicht anzugehn. Als Reichardt von seiner Noth hörte, empfahl er ihm in das Operative einzutreten, und er folgte dem Rath. Am 15. März 1840 konnte er dann getauft werden, im Operative blieb er noch zwei Jahre und arbeitete dort gewissenhaft. Reichardt veranlasste darnach seine Aufnahme in das Hebrew College. Er erwarb sich hier tüchtige Kenntnisse und wurde auch ein Meister des englischen Stils. Seine Darstellung ist eine sehr lebhafte, anschauliche, begeisternde und verräth überall den nicht gewöhnlichen Mann. 1844 wurde

er nach Bagdad geschickt, in Jerusalem wurde er unterwegs von Bischof Alexander zum Diakon geweiht. Von seiner Missionsarbeit ausserhalb Englands wird aber erst später zu berichten sein. Er musste dann gesundheitshalber nach England zurückkehren, wo er 1849 die priesterliche Ordination erhielt und sich mit Charlotte Elizabeth Purday verheirathete; dann kehrte er nach Bagdad zurück. Von hier wurde er nach Constantinopel versetzt und machte dann eine überaus gefährliche Untersuchungsreise in Arabien. Später besuchte er von Constantinopel aus die Juden der Krim und besuchte darauf 1859 Abessinien, um unter den Falascha zu missioniren. 1862 ging er das zweite Mal nach Abessinien, wurde dort, wie später ausführlich davon zu berichten ist, gefangen gesetzt und mit anderen von einem englischen Heere 1868 befreit. Er berichtete hernach überall in England über seine Erlebnisse; sein Gesundheitszustand aber erlaubte es nicht, ihn auf einen Missionsposten draussen zu senden. Da es auch nicht gelang, ihm in England ein Pastorat zu verschaffen, übertrug man ihm 1870 die Oberleitung der Home Mission und des Wanderers' Home. Hier arbeitete er mit grossem Eifer und sichtbarem Erfolge. Vom April 1871 bis Ende April 1873 nahm er 53 Erwachsene und 20 Kinder in die Kirche auf. In besonderem Maasse war er auch an der Bildung der Hebrew Christian Prayer Union betheiligt, deren erster Präsident er wurde. Den 30. Jahrestag seiner Ordination 1880 wollten viele Proselyten nicht vorübergehen lassen, ohne ihm ihre herzliche Anerkennung zu bezeugen: von dem Ertrage einer Sammlung wurde ein silbernes Kaffee- und Theeservice gekauft und ihm überreicht; der Erzbischof von Canterbury aber verlieh ihm den Titel eines Doktors der Theologie. Seine Predigten wurden von Christen und Juden zahlreich besucht. Am 13. März 1885 starb er. Seine erste Frau, die ihm mehrere Söhne und Töchter schenkte, starb 1847; er heirathete dann 1883 Miss Rebekka Goff, die ihn überlebte. Von seinen Schriften sind zu bemerken: »Dawnings of light in the East, with biblical, historical and statistical notices of persons and places visited during a mission to the Jews in Persia, Curdistan and Mesopotamia«, London 1854.

Die Londoner Gesellschaft hat dann noch durch andere

Unternehmungen die Missionssache gefördert. Für junge Juden aus der Fremde ist 1883 eine Schule errichtet worden, in welcher dieselben Englisch lernen. Auch Strassenpredigten finden statt. Jährlich werden an einem Theeabend bis 500 Juden und Jüdinnen versammelt, wo ihnen das Evangelium verkündigt wird. Auch an die Frauen der deutschen Juden ist gedacht. Unter denselben haben besonders die Damen Hiscock, Reynold und Hooper heilsam gewirkt. Den jüdischen Frauen und Jungfrauen wird Arbeit gewährt und Unterricht ertheilt. In Wenworth Street ist eine »Lumpen-Schule« für verkommene Kinder mit gutem Erfolge errichtet worden; die Hälfte der Kinder sind jüdische. 1882 ist in derselben Strasse eine ärztliche Mission errichtet worden, welche durchaus den Missionscharakter trägt. Gesellschaftsarzt ist gegenwärtig der Proselyt Dr. Benoly, welcher vordem als Missionar der Britischen Gesellschaft in Jassy stand. Colporteure suchen ferner die Juden von London auf, und in Missionshallen ist ihnen Gelegenheit geboten, sich mit den Missionaren zu besprechen. Ganz London ist in Distrikte eingetheilt, welche unter die Arbeiter der Gesellschaft vertheilt und von ihnen zu besorgen sind. Gegenwärtig wirken in der Hauptstadt sechs ordinirte Londoner Missionare, sieben nicht ordinirte und höhere Laienagenten, drei Colporteure und Schriftvorleser, sechs Lehrer und Lehrerinnen, im Ganzen 22 Personen, eine dem Bedürfniss durchaus entsprechende Zahl.

In London wurde dann seit 1850 der Proselyt E. Margoliouth, nicht zu verwechseln mit Moses Margoliouth, zunächst als Schriftvorleser unter den Juden verwandt. Dr. Ewald verdankte ihm die Bekanntschaft mit vielen Juden, denn M. stand mit weiten Kreisen derselben in Verbindung. Durch seine Gelehrsamkeit hatte er die Achtung und durch seine Freundlichkeit das Herz vieler Juden gewonnen. Auch in anderen Städten Englands besuchte er dieselben hier und da. Besonders aber wurde er für die Uebersetzung der Traktate und Flugblätter der Gesellschaft ins Hebräische und für die Revision des hebräischen Neuen Testamentes verwandt. In alle dem stand er Reichardt treu zur Seite; ebenso half er an der neuen Ausgabe des jüdisch-polnischen Neuen Testamentes in Quadratschrift und an der Herausgabe des hebräischen Pentateuchs mit

den Haphtharen und ausgewählten prophetischen Weissagungen. Sein Verkehr mit den Juden war auch nicht ohne sichtbaren Erfolg, denn wiederholt wird von Taufen solcher berichtet, die durch ihn angeregt worden sind.

1871 wurde Rev. M. Wolkenberg nach London berufen. Derselbe war aus Jassy nach London gekommen und dort getauft worden. Hernach wurde er zuerst in Jassy verwandt und arbeitete dann in England. Seinen Predigten wohnten die Juden oft zahlreich bei. Man veranstaltete jüdischerseits Gegenpredigten, und es bildete sich sogar in Birmingham eine Antibekehrungsgesellschaft, deren Präsident Wolkenberg aufforderte mit ihnen über die Fragen des Christenthums und Judenthums öffentlich zu verhandeln. Natürlich folgte er dieser Einladung, und viele Juden, die sonst nie das Christenthum hatten darstellen hören, lernten nun die wahre Gestalt desselben kennen. Die jüdische Gesellschaft löste sich infolge dessen auf. Auch sonst hat Wolkenberg nicht ohne Erfolg gearbeitet, und manche Taufen sind eine direkte Frucht seiner Predigten gewesen. 1876 wurde er nach Manchester, später nach Birmingham versetzt.

1875 trat in das Londoner Arbeitsfeld der bewährte Missionar Rev. J. H. Brühl ein. Derselbe stammt aus Galizien, kam nach London und wurde dort getauft. Er kam dann in das Operative, hierauf in das Hebrew College und wurde 1881 nach Bagdad gesandt. Er hat das Operative mit Treue und geistlichem Sinn geleitet, und in demselben viele erfreuliche aber auch viele schmerzliche Erfahrungen gemacht. Viele der in das Operative Aufgenommenen sind durch ihn der Kirche zugeführt worden; eine ganze Reihe derselben sind nützliche Bürger, einige Missionare und mehrere andere Arbeiter im Dienst der Kirche geworden. 1887 trat er in den Ruhestand.

Sterns Nachfolger im Home wurde 1886 Rev. J. M. Eppstein. Derselbe ist 1844 von Ewald in Jerusalem getauft worden, nachdem er die dortige Industrieschule besucht hatte. Er kam aus Smyrna nach London und trat hier sogleich in sehr rege Thätigkeit ein. Im Jahre 1886 genossen nicht weniger als 150 Juden seinen Unterricht; 22 derselben wurden getauft, 1887 dann wieder 19 und 15 im Jahre 1888. Ein jüngerer Jude, der seinem Unterricht beigewohnt hatte, kam einige Zeit darauf

zu Eppstein und bat ihn unter Thränen um Vergebung: er habe sich in das Home nur aufnehmen lassen, um die Schändlichkeit des Missionstreibens kennen zu lernen, sei aber durch das hier gehörte Wort überwunden worden und bitte nun herzlich um die Taufe; dieselbe wurde ihm denn auch gewährt. Von den Täuflingen Eppsteins konnten bereits sechs in den Dienst der Kirche und Mission eingestellt werden.

1881 berief man Rev. A. Bernstein aus Liverpool nach London; auch er ist Proselyt. Durch Unterricht und Predigt kam er in vielen Verkehr mit Juden der Hauptstadt und der Provinzen. 1883 wurden sechs Juden, die sein Wort angezogen hatte, durch andere Prediger getauft. 1886 unterrichtete er 64 einzelne Juden und fünf jüdische Familien. Sein Name ist den Juden wohl bekannt, und selbst aus Galizien haben ihn solche brieflich um seinen geistlichen Rath gebeten. 1886 kann er berichten, dass durch ihn bisher 50 Juden zur Taufe gebracht worden seien, unter ihnen fünf seiner Verwandten. Besonders eifrig hat er sich um die Vereinigung der Proselyten bemüht. Er ist Sekretär der Abrahamic Society und der Hebrew Christian Prayer Union. Zum Eintritt in letztere suchte er mündlich und schriftlich viele Proselyten in England und auf dem Festlande zu bestimmen. 1888 ist er nach Frankfurt a. M., 1891 nach Birmingham versetzt worden.

Unter den in London arbeitenden Missionaren hat David Baron herausgegeben »Rays of Messiah's Glory«, worin er aus alttestamentlichen und rabbinischen Schriften nachzuweisen sucht, dass die Juden stets einen persönlichen Messias erwartet hätten, und in der Person Jesu Christi nun alles Erhoffte zur Erfüllung gekommen sei.

An keinem Orte würde man weniger Recht haben von der Erfolglosigkeit der Mission zu reden als in London. Die Zahl der in der Missionskapelle Getauften belief sich bis 1888 auf 1730, theils Erwachsene, theils Kinder, und diese Zahl ist immer nur Ein Beleg zu dem Einflusse, den die Gesellschaft in London auf die Juden gewonnen hat. Von diesen Proselyten mögen einige wenige jetzt hier angeführt werden, nämlich solche, die uns sonst wenig oder gar nicht auf dem Missionsfelde begegnen. Aber freilich erfährt man überhaupt nur

gelegentlich von diesem oder jenem bekehrten Juden, der in London durch das Werk der Gesellschaft zur Annahme des Evangeliums geführt worden ist.

Zuerst wird uns ein trefflicher Mann, Erasmus H. Simon genannt. Derselbe war durch Frey zur Erkenntniss gelangt und zur Taufe geführt worden. Man liess ihn dann in Edinburgh Theologie studiren und schickte ihn 1820 nach Amsterdam, um unter Thellwall zu arbeiten, weil er des Holländischen mächtig war; er scheint auch aus Holland zu stammen. Später treffen wir ihn als Vorsteher des Inquirers' Home in London. Er lebte nur kurze Zeit, aber in derselben hat er grossen Segen gestiftet. Im Jahre 1829 rief er unter dem Patronat des Bischofs von London eine Gesellschaft ins Leben, welche den Namen »Freunde der hebräischen Nation« führte. Dieselbe miethete drei Häuser in Cambden Town, um daselbst ein Asyl für wahrheitsforschende Juden zu errichten. Die dort Aufgenommenen wurden unterrichtet, mussten sich aber von ihrer eigenen Hände Arbeit ernähren. 1830 wurden durch Simon nicht weniger als 12 Juden auf einmal zur Taufe gebracht und von Bischof Dr. Blomfield von London in St. James, Picadilly getauft. Unter den Täuflingen befanden sich der nachmalige Gründer der Britischen Gesellschaft Ridley H. Hershel, von dem hernach die Rede sein wird, der spätere Buchhändler in Paternoster Road, Benjamin Wertheim, ein nachmaliger Schuldirektor und etliche, die Handwerker wurden; alle aber haben sich als Christen bewährt. Ueber Wertheim ist hier einiges zu sagen*). Derselbe ist zuerst durch Missionar Pauli angeregt worden. Aus Deutschland gekommen, war er Barbier geworden, hielt aber daneben eine fliegende Buchhandlung, welche Bücher schlimmster Art enthielt, die von der arbeitenden Bevölkerung eifrig gelesen wurden. Pauli, damals Student auf dem Missionskollegium, bemerkte bei einem Besuche diese Bücher, machte Wertheim ernste Vorhaltungen und bat ihn, dass er ihn einmal besuche. Dies geschah, und einige Zeit danach gab Wertheim sein Haarschneidegeschäft am Sonntage auf, verbrannte seine schlechten und verkaufte seine besseren Bücher, stellte dann sein

*) Jew. Int. 1856, 71. Freund Israels, Basel 1885, 79.

Geschäft ein und trat in regelmässigen Unterricht bei Cartwright und Thellwall. Er erfasste hier die Wahrheit aufs Innerlichste, hatte aber während dieser Zeit viel durchzumachen und, da er seine Lage nicht offenbaren wollte, oft geradeswegs Hunger gelitten. 1824 wurde er von Hawtrey in der Missionskapelle getauft. Pauli sammelte dann für ihn etwa 1500 Mark. Mit dem Gelde legte Wertheim einen kleinen Buchhandel an; hernach erweiterte er sein Geschäft und später wurde dasselbe das bedeutendste für Traktate und Jugendschriften in England. Von seiner Buchhandlung ist reicher Segen weithin ausgegangen. Ueberaus redlich als Geschäftsmann und entschieden als Christ, war er zugleich ein sehr demüthiger Mensch und ein treuer Anhänger seiner Kirche; er starb 1856.

Der erste, welchen die Londoner Gesellschaft aus ihren eigenen Proselyten im Missionsdienst angestellt, der ihr aber wenig Freude bereitet hat, war Rabbi Benjamin Nehemiah Solomon. Derselbe, 1791 in Lemberg geboren, war 1814 nach London gegangen und dort mit Frey bekannt geworden. Er kam zum Glauben und hat es anfangs auch aufrichtig gemeint; aber darüber, dass man ihn auf Höhen brachte, schadete man ihm an seinem inneren Leben. 1817 wurde er ziemlich voreilig ordinirt und von L. Way auf seiner Forschungsreise nach Russland mitgenommen. Way liess ihn dann in Warschau zurück und verschaffte ihm die Erlaubniss des Kaisers Alexander unter den polnischen Jnden zu missioniren. Durch eine Uebersetzung des Neuen Testamentes in den Dialekt der polnischen Juden hat er sich ein gewisses Verdienst erworben. 1821 wurde er M'Caul beigegeben, um mit demselben wieder nach Polen zu gehn. In Amsterdam aber schrieb er plötzlich an Thellwall, dass er in seine Heimath zurückgehe; die Liebe zu Frau und Kindern scheint ihn hierzu bestimmt zu haben. Er lebte dann in Lemberg. Sein eigener Vater erklärte dem Missionar Smith 1827, dass er nicht wieder Jude geworden sei; aber er blieb verschollen.

Mehrfach wird in den 30er und 40er Jahren der Proselyt George Abrahams, Prediger an Regent Street Chapel in London, genannt, den M'Caul als bekannten Geistlichen anführt, von dem aber Weiteres nicht zu erfahren war. In derselben Zeit treffen

wir die Proselyten Rev. William Tobias und Rev. Moses Marks. Ferner begegnet uns wiederholt Stanislaus Hoga aus Casimir in Russland, der durch seine hebräischen Kenntnisse besonders bei der Revision des hebräischen Neuen Testamentes der Gesellschaft Dienste geleistet hat. Die in der Kapelle gesungenen hebräischen Lieder sind Uebersetzungen desselben. Ebenso stammt von ihm die hebräische Uebersetzung von M'Cauls Nethivoth, und 1840 hat er eine englisch-hebräische Grammatik herausgegeben, welche hauptsächlich zum Gebrauch für die in England einwandernden Juden dienen sollte. Auch stammt von ihm »Eldad and Medad, a dialogue«, in welchem er Neues Testament und Talmud einander gegenüberstellt, den verderblichen Einfluss des letzteren darstellt und die Gründe entwickelt, warum dem Neuen Testament zu glauben sei.

Die Arbeit der Gesellschaft beschränkte sich aber nicht auf die Hauptstadt, sondern breitete sich über das ganze Inselreich aus. Feste Stationen sind heute Birmingham (seit 1886) mit zwei ordinirten und einem nicht ordinirten Arbeiter, Manchester mit einem nicht ordinirten, Leeds mit einem ordinirten, Liverpool mit einem ordinirten Missionar und einem Colporteur, Hull mit einem von der Gesellschaft unterstützten Prediger der Parochial Mission. Schottland hat die Gesellschaft den Schotten zu überlassen wohl gethan; in Irland zählt sie viele Freunde, unterhielt dort aber, da die Zahl der dortigen Juden sehr gering ist, nur zeitweise einen Missionar.

b. Liverpool

wurde zunächst besetzt. Schon vorher hatte hierselbst ein Proselyt Rev. H. J. Joseph ein Missionswerk begonnen. Derselbe war der Vorbeter an der Synagoge in Bedford gewesen und hatte im Verkehr mit Christen sein Ohr dem Evangelium zu öffnen angefangen. Er gab deshalb seinen Posten auf und wandte sich nach Norwich, wo er 1829 von Rev. Samuel Titlow getauft wurde. Seine Bekehrungsgeschichte gab er unter dem Titel »Reasons for renouncing Judaism and embracing Christianity« 1830 in Norwich heraus. Er erhielt sich dann zunächst als Lehrer des Hebräischen, wurde aber hernach von seinen Freunden in den Stand gesetzt Theologie zu studiren und 1836 ordinirt.

In Liverpool erhielt er seine erste Anstellung an der St. Simons Kapelle und richtete dort mit Erlaubniss des Bischofs einen Gottesdienst für Juden ein, welchen er Hebrew Service nannte. An Josephs Ordinationstage wurden in Liverpool von Rev. J. H. Stewart sechs jüdische Personen getauft: Theodor Bernstein und Josua Georg Lazarus mit Frau und drei Kindern. 1837 trat dann die Londoner Gesellschaft mit Joseph in Verbindung und unterstützte ihn. Derselbe fand bei den Liverpooler Juden vielfach Eingang. Diese waren damals religiös recht angeregt; in dem Jahre vor der Ordination Josephs hatten 18 Taufen stattgefunden und in dem Jahre darauf geschahen wieder zehn. Joseph eröffnete ein Haus, in dem die Taufkandidaten Aufnahme und Unterricht fanden; 1838 wurden zehn seiner Insassen getauft, das Jahr darauf wieder sechs. 1839 wurde er dann als eigentlicher Missionar von der Londoner Gesellschaft in Liverpool angestellt und taufte in diesem Jahre wieder drei Juden. 1844 wird seiner das letzte Mal Erwähnung gethan. 1842 wurde ihm der Proselyt J. G. Lazarus zur Hilfe gesandt, der selbst in Liverpool zum Christenthum übergetreten war. Derselbe wirkte hernach auch in Manchester. 1851 berichtet er, dass seit seinem Eintritt in das Arbeitsfeld jener zwei Städte in demselben 68 Juden getauft worden seien. 1853 legte L. sein Amt wegen geschwächter Gesundheit nieder und starb 1869. Durch Joseph sind mehrere tüchtige Männer zur Erkenntniss und Annahme des Christenthums geführt worden. Der bedeutendste unter denselben ist der nachmalige Bischof O. Hellmuth*). Dieser ist 1815 in Stettin, nach einer anderen Angabe in einer kleinen Stadt von Posen geboren, wo sein Vater Vorbeter war. Später besuchte er das Gymnasium in Breslau und kam nach manchen fehlgeschlagenen Versuchen sich selbst zu erhalten 1841 nach England, wo eine verheirathete Schwester von ihm lebte. Dort kam er in Liverpool mit Joseph in Verbindung, der ihn in sein Heim aufnahm. Ein Proselyt, der damals anf der Universität Dublin studirte, ertheilte ihm unter Josephs Aufsicht täglich zwei Stunden Unterricht. 1842 wurde er von Joseph getauft. Durch seine grosse Begabung erregte er die Aufmerk-

*) Saat 1878, 93. Scattered Nation 1877, 249. Jew. Int. 1871, 290; 1883, 143.

samkeit Vieler: man liess ihn studiren, und schon 1843 wurde er ordinirt. Noch in demselben Jahre schiffte er sich auf den Rath einiger Freunde nach Kanada ein. Dort hatte er zuerst mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, nach zehn Jahren wurde er aber infolge einer in Huron gehaltenen Predigt dorthin als Prediger berufen. Er gewann hier eine einflussreiche Stellung als Archidiacon und Dechant und rief in dieser Stadt das Huron Collegium, ein theologisches Seminar, ins Leben. In einem eigenen Gebäude entstand dann durch seine Bemühungen die London Collegiate School, die sich unter dem Namen Hellmuth Collegium einen grossen Ruf erwarb. 1869 errichtete er zur Ausbildung der weiblichen Jugend ein Young Ladies' Seminary. 1871 wurde er zum Bischof Coadjutor der Diöcese Huron unter dem Titel eines Bischofs von Norfolk ernannt. Er trat mit Entschiedenheit den Ritualisten entgegen und erklärte sich sehr ernst gegen Rom. Später wurde er nach England versetzt und ist 1884 Coadjutor Bischof von Ripon geworden, zugleich nahm er die Pfarrstelle in Bridlington an. Geschrieben hat er: »Biblical Thesaurus or a literal translation and critical analysis of every word in the original language of the Old Test. with explanatory notes«, London 1885, für Studenten der Theologie verfasst.

Ferner verdient unter den Täuflingen von Joseph der Prediger A. M. Myers oder Meyers Erwähnung*). Derselbe ist in Breslau von streng orthodoxen Eltern geboren. Als Knabe lebte er ganz in der Welt des Talmud. Hass gegen das Christenthum wurde ihm früh eingeimpft. Mit 12 Jahren kam er zu einem berühmten Rabbi, fing aber jetzt an allerlei Anstoss am Talmud zu nehmen. Um über die in ihm erwachten Zweifel Herr zu werden, überbot er sich in peinlicher Beobachtung der Satzungen und fastete viel, kam aber so nicht zur Ruhe. Eine Zeit lang schien er dann die verlorene Sicherheit wieder gewinnen zu sollen; aber dieselbe wurde aufs Neue gestört, als zwei Missionare in Breslau anlangten und am Versöhnungstage in der Synagoge Traktate vertheilten. Er begab

---

*) Er hat sein Leben selbst beschrieben in: Both one in Christ, London und Liverpool 1839. The History of a young Jew, Chester 1840. Jew. Int. 1880, 102. Aus dem Leben des preussischen Israeliten Alfred Moritz Meyers, Basel 1845.

sich den Tag darauf heimlich zu ihnen und fand zu seinem Erstaunen bei ihnen viele Juden vor. Eine alte Dienerin, die von seinem Besuch bei den Missionaren hörte, holte ihn von denselben hinweg, und er musste nun dafür büssen. Da beschloss er die Heimath zu verlassen, und nach dem Tode der Mutter begab er sich auch 1830 nach London, später nach Liverpool, wo er einen älteren Bruder aufsuchte. In dieser Stadt wurde er aber durch die hebräische Inschrift, welche über dem Sir Thomas Gebäude stand, angelockt und dies doppelt, als ihm gesagt wurde, hier predige ein getaufter Jude. Er trat ein, und die gehörte Predigt, hernach aber auch ein Gespräch mit dem Prediger machten auf ihn einen tiefen Eindruck. Es folgten monatelange Kämpfe, die mit seiner Taufe durch Joseph 1839 endigten. Seine darauf herausgegebene Schrift »Both one in Christ« erlebte mehrere Auflagen, ebenso seine andere Schrift »The Jew«, deutsch, Frankfurt a. M. 1856. Letztere besteht aus drei Theilen: »Israel hat keine vorübergehende, sondern eine bleibende Aufgabe unter den Völkern. Der Bund Gottes mit dem Volke besteht noch und wird in der letzten Zeit zu seiner Vollendung kommen«. Der zweite Theil ist überschrieben: »Ein Wort für Israel«. Er enthält eine Betrachtung über das gegenseitige Verhältniss von Juden und Christen und will aufzeigen, wie viel Unrecht den Juden geschehn ist, und wie die Gegenwart ein Besseres angebahnt habe. Dann folgt ein Gespräch zwischen zwei Juden, von denen der eine auf jüdischem Standpunkte steht, der andre von der christlichen Wahrheit überwunden worden ist. Meyers hat auch mehrere Schriften für Kinder verfasst, z. B. »The Peep of day«, »Line upon Line«, »The Night of toil« über den ersten Missionar der Südsee, »Reading disentangled«. Nach seiner Taufe war er zuerst Schriftvorleser bei der Pastoralhilfsgesellschaft, später wurde er selbst Pastor. Er stand zuletzt in Dalston und hatte die Würde eines Doktors der Theologie erlangt; er war ein sehr begabter Prediger und hat vielen Seelen zum Leben geholfen; 1880 starb er.

1852 wurde der Proselyt Rev. J. D. Hirsch, Prediger an der deutschen Kirche in Liverpool, für das Missionswerk in jener Stadt gewonnen. Besonders bei Juden, die nach

Amerika auswanderten, fand er Eingang, und unter seinen Täuflingen befand sich auch ein Bruder des Professor Rubino von Marburg, ein anderer wurde Missionar in China. 1876 legte er seine Aemter wegen Kränklichkeit nieder. 40 der von ihm Unterrichteten hat er selbst getauft, andere sind an anderen Orten übergetreten. 1875 wurde ihm der Proselyt Paul Warschawski zur Unterstützung beigegeben, der in den zwei Jahren der Arbeit in Liverpool vier Juden der Kirche zuführte. Sein Nachfolger wurde Bernstein. Besonders viel hatte der letztere mit Juden, die in Mischehen lebten, zu thun. Durch ihn wurden nicht wenige zur Taufe gebracht, unter anderen ein Freimaurer, der in seinem Orden einen höheren Grad gewonnen hatte. 1886 wirkte Friedrich Flad, Sohn des bekannten Missionars in Abessinien, mit grossem Eifer besonders unter den jüdischen Auswanderern. Die Bekehrten schloss er zu einem Verein zusammen, der sich recht nützlich erwies. 1888 aber wurde er nach Tunis gesandt.

c. Bristol und Bath

wurden 1843 besetzt und von hier aus viele Missionsreisen gemacht. J. A. Pieritz wurde hierselbst angestellt. Ein kranker Jude, dem er M'Cauls Nethivoth gab, kam zur Erkenntniss. Als er, wieder gesund geworden, sich taufen liess, riss man Frau und Kinder von ihm. Die Kinder erhielt er zurück und führte sie der Kirche zu, ebenso einen Bruder, den man herbeigerufen hatte, um ihn vom Uebertritt abzuhalten. 1850 ging Pieritz nach Britisch Guyana. Unter seinen Nachfolgern durfte F. G. Kleinheim einen bisher völlig ungläubigen Juden auf dem Sterbebette taufen, dessen Geschichte und ergreifende Gebete er unter dem Titel »A Jewel picked up in the night«, London und Bristol 1855, veröffentlichte. 1863 ist Bristol als Station aufgegeben, weil es doch zu wenige Juden zählt und diese leicht von andern Orten her erreicht werden können.

d. Dublin

ist auf den Wunsch der Irischen Hilfsgesellschaft 1846 als Station erwählt worden. In Irland giebt es nur wenige Juden, und diese hatte man bisher von England aus besucht. Die

ersten Missionare hatten keinen Erfolg, und so gab man 1850 Dublin wieder auf. Dagegen hatte die Irische Hilfsgesellschaft für die Juden in Belfast 1836 den Proselyten Joseph Nathanael Kronheim angestellt (Jew. Int. Mai 1853). Derselbe, in Magdeburg geboren, war der Sohn wohlhabender Eltern. In seiner Jugend war er ein sehr unruhiger Mensch, und so trieb es ihn denn auch in die Fremde. Er diente dann im Heer Napoleons als Commissar, zog mit nach Russland und stand auch während des Freiheitskrieges auf französischer Seite. Nach Beendigung des Krieges kehrte er nach Magdeburg zurück und errichtete hier eine aufblühende Schule. Doch sollte daselbst seines Bleibens nicht sein. Auf seinen früheren Wanderungen war er einmal eingesperrt worden, weil er keinen Pass bei sich hatte. Er bat den Gefängnisswärter um ein Buch; dieser gab ihm ein Neues Testament, weil er nichts anderes besass. Dasselbe, besonders die Bergpredigt, fesselte ihn. Als Lehrer schaffte er sich dann das Neue Testament an und trug auch in seinen Moralstunden manches aus demselben vor. Als ein Rabbi dies bemerkte, löste er die Schule auf. Kronheim wanderte wieder und kam nach London. Hier verkaufte er optische Instrumente und kam auf seinen Wegen in Bekanntschaft mit dem späteren Bischof Alexander. Die Gespräche, welche er mit demselben hatte, brachten ihn zu weiterem Fragen, und 1832 wurde er von Rev. Wyndham Madden in Woodhouse Parsonage bei Huddersfield getauft. 1835 liess er sich als Optiker in Belfast nieder. Wegen seiner christlichen Tüchtigkeit und grossen Bibelkenntniss bat man ihn sein Geschäft aufzugeben und in den Dienst der Irischen Missionshilfsgesellschaft zu treten. Das that er 1836, damals schon 60 Jahre alt. Durch ihn ganz besonders ist das Interesse der irischen Protestanten für die Judenmission geweckt worden, wie er denn auch den ersten Anstoss zur Errichtung der Belfaster Hilfsgesellschaft gegeben hat. Er wurde sehr treu von seinem Freunde Rev. W. M'Ilwaine unterstützt, der für die Judenmission in Irland vor anderen von Bedeutung geworden ist. Als beide für die Sache zu werben begannen, betrug der Jahresbeitrag an die Londoner Gesellschaft 240—300 Mark, nach fünf bis sechs Jahren 8000 bis 10000 Mark. Kronheims Begeisterung riss, obgleich er anfangs

das Englische nicht rein sprach, die Leute mit sich fort; und obwohl er kein Prediger war, forderte man ihn doch fast 100 Mal zu Missionspredigten in Kirchen auf. Sein ungewöhnlicher Humor machte ihn überdem zu einer anziehenden Erscheinung und würzte seine Ansprachen. Dabei besass er eine wahre Kunst Gaben für die Mission zu erlangen. 17 Jahre stand er im Missionsdienst und verrichtete denselben trotz seines zunehmenden Alters mit grossem Eifer. Leider kam es zwischen ihm und der Irischen Hilfsgesellschaft wegen seiner Eigenthümlichkeiten zu Missverständnissen, so dass er zuletzt seine Arbeit auf Ulster beschränkte. Doch sah man hernach ein, dass man ihm Unrecht gethan hatte, und beide Theile versöhnten sich völlig mit einander. Er starb 1852. In Irland hat jetzt die Londoner Gesellschaft keine Station.

e. Manchester.

1849 wurde J. G. Lazarus nach Manchester gesandt und arbeitete treulich unter den Juden, von denen damals dort viele übertraten. Sein Nachfolger war P. S. Hershon, der aus Jerusalem dahin für zwei Jahre kam. Derselbe ist 1818 von jüdischen Eltern in Galizien geboren, hat in Jerusalem auf dem College studirt und dort das Industriehaus geleitet. Später hat er sich literarisch einen Namen gemacht. 1874 gab er heraus »The Pentateuch according to the Talmud I. Genesis«, London, worin er das 1. Buch Moses aus dem Talmud erklärte. Er starb 1888. Von den Nachfolgern mag der Proselyt L. C. Mamlock genannt werden, der 1868 in England angestellt wurde. Durch viele Vorträge und Errichtung eines Heim drang er in weitere jüdische Kreise ein und taufte auch eine Anzahl von Juden. Rev. M. Wolkenberg, Mamlocks Nachfolger, traf unter den Proselyten der Stadt einen treuen Prediger, einen Kirchenvorsteher, einen Arzt, einen reichen Kaufmann und andere an, die fast alle eine Frucht der Mission waren und zumeist dieselbe unterstützten. Wolkenberg hat vor vielen Missionaren eine nüchterne Auffassung der Dinge und ein Verständniss für das, was die Gegenwart von der Mission fordert. Er hat denn auch ganz besonders unter den Predigern des Landes für das

Werk manche Theilnahme erweckt. Zuletzt arbeitete in Manchester der Proselyt F. Spiro.

f. Hull.

In Hull steht der Proselyt Rev. J. C. S. Krönig, Vicar an St. Barnabas' Church. Derselbe ist in der Kapelle von L. Way in Paris von Missionar Markheim 1857 getauft worden; der Earl of Shaftesbury war sein Pathe. Schon in den 60 er Jahren wirkte er selbständig unter den ziemlich zahlreichen Juden der Stadt und den nach Amerika Auswandernden. Er eröffnete ein Missionszimmer und stellte einen seiner Täuflinge 1875 als Hilfsarbeiter an. 1878 musste er grössere Räumlichkeiten eröffnen, die nun von früh bis spät den Juden offen standen, und in denen Schriften ausgegeben, mündlich aber auch die Fragen des Glaubens besprochen wurden. Sonnabend nachmittags hielt er dort den Juden einen Vortrag, dem eine Besprechung des Gehörten folgte. 1881 konnte er ein eigenes Haus für Missionszwecke kaufen, welches die hebräische Inschrift: »Thore Zions, Haus für das Studium des göttlichen Wortes« trägt. Die Londoner Gesellschaft unterstützte ihn von 1874 ab. In ergreifender Weise erzählte er 1884 die Geschichte eines jungen jüdischen Mannes, der zuerst ein Lästerer war, dann Christ wurde und nun Krönig eifrig helfend zur Seite steht. Die in Hull zurückbleibenden Proselyten pflegen überhaupt Krönig in seiner Arbeit zu unterstützen; mit einer ziemlichen Anzahl an andere Orte Ausgewanderter steht er in regem Briefwechsel.

Im Inselreiche thut die Londoner Gesellschaft alles, was in ihren Kräften steht, um die Juden desselben zu erreichen. Die Vornehmeren sind freilich für den mündlichen und persönlichen Verkehr nicht erreichbar. Doch folgen viele derselben der Einladung, Predigten der Mission in den Kirchen des Landes zu hören. Auch höher gestellte Geistliche und Bischöfe übernehmen oft derartige Missionspredigten und Missionsvorträge. Viele der über das ganze Land verbreiteten Hilfsgesellschaften erkennen es überdem als ihre Aufgabe, die Juden ihrer Gegend in den Bereich des Wortes zu ziehn. Besonders geschieht dies in England, das in sieben Missionsdistrikte getheilt ist, an deren Spitze

stets ein besoldeter Prediger als Sekretär steht, welcher überall in seinem Bezirk für die Missionssache spricht und wirbt. In keinem andern Lande ist denn auch die Judenmission so bekannt wie in England; und dass auch die Theilnahme für dieselbe grösser als sonst irgendwo ist, muss besonders den Bemühungen der Londoner Gesellschaft zugeschrieben werden. Durch ihre enge Verbindung mit der Kirche des Landes, dadurch, dass die Bischöfe ihre Patrone und angesehene Männer des Landes ihre Präsidenten sind, hat sie es dahin gebracht, dass sie den anderen kirchlichen Bestrebungen als ebenbürtig zur Seite stehend anerkannt wird. Nur wird man in letzter Zeit gegen diese Gesellschaft wie überhaupt gegen die Judenmission im Lande bedenklicher, weil man viele böse Erfahrungen mit den Juden in Grossbritannien gemacht hat, und die Missionsgesellschaften oft eine ganz übertriebene Verherrlichung der Juden getrieben haben.

Den Juden selbst sucht die Mission auf immer neuen Wegen nahe zu kommen, und es ist der Eifer, der hier waltet, sehr anzuerkennen, wenngleich mit diesem Eifer nicht immer die rechte Weisheit gepaart ist. In ganz England wirken jetzt (natürlich von den Sekretären und Beamten abgesehen) 30 eigentliche Missionsarbeiter der Londoner Gesellschaft, denen viele freiwillige Helfer zur Seite stehn; man giebt sich in der That die grösste Mühe, die gestellte Aufgabe zu erfüllen.

2. Das Werk der Londoner Gesellschaft im Auslande.

Der Plan der Gesellschaft war es anfangs gewesen sich auf die Juden Grossbritanniens zu beschränken, aber sie wurde ganz von selbst über denselben hinausgedrängt; lebt doch die allergrösste Zahl der Juden ausserhalb des Inselreichs. Dazu wurde vielfach vom Festlande her der Wunsch geäussert, die Schriften der Gesellschaft zu besitzen, und derselbe wurde bereitwillig erfüllt. Besonders Dr. Cleardo Naudi in Malta und der Agent der britischen Bibelgesellschaft in Russland Rev. Pinkerton richteten die Aufmerksamkeit der Gesellschaft darauf, dass es wohlgethan sein würde, die auswärtigen Juden mit Bibeln

zu versorgen. Ausserdem aber drängten seit 1811 die Prediger der Brüdergemeine Nitzschke und Ramftler dazu, sich der auswärtigen Juden anzunehmen; und schon die Berichte von 1815 und 1816 betonen, dass es nothwendig sein werde, den Juden in Russland, am Mittelmeer und in Jerusalem das Evangelium zu bringen. Dem entsprechend wurde auch der Gedanke an die Errichtung eines Missionsseminars laut. Nitzschke erbot sich eine Reise unter den Juden Deutschlands und Polens zu machen, worauf die Gesellschaft einging, und 1815 wurde ihr der Reisebericht desselben vorgelegt. Dieser betonte, dass sich die deutsche Kirche in einem Zustande befände, der sie unfähig mache, gegenwärtig Mission zu treiben. Und da Professor Augusti in Breslau, Nachkomme des bekannten Pastor Augusti, gleichzeitig aber auch Rev. Pinkerton zur Errichtung einer Mission auf dem Festlande drängten, wurde beschlossen der Sache näher zu treten. Auf das Anerbieten von L. Way, das Festland zu bereisen, wurde dieser mit Rev. Cox Bridgeworth und dem Proselyten Solomon auf das Festland ausgesandt. Sie führten eine grosse Menge von Schriften mit sich, welche die Juden überall begierig annahmen, und durchzogen Holland, Deutschland und Russland. In Moskau erhielt Way eine Audienz bei Kaiser Alexander, der die Erlaubniss zur Eröffnung einer Mission in Polen gab. Ways Berichte aber bestimmten die Gesellschaft auf dem Meeting am 20. Juli 1818, die Errichtung der Mission auf dem Festlande zu beschliessen und zwar zuerst in Polen; doch wurde gleichzeitig Holland in Angriff genommen. 1819 wurde Nitzschke als Sekretär für die auswärtigen Missionen angestellt; derselbe starb aber bereits 1820.

a. Holland.

L. Way und Solomon fanden in Holland gute Aufnahme. In Rotterdam predigten sie in Gegenwart vieler Juden, und Way durfte einen von dem Schottischen Prediger der Stadt ihm empfohlenen jüdischen Studenten taufen. In Amsterdam bestand eine englische Kirche, augenblicklich aber ohne Prediger. Hier predigte Way und übernahm es einen englischen Prediger zu besorgen, der gleichzeitig Judenmissionar sein sollte. Die Schriften der Gesellschaft fanden unter den Juden

reissende Abnahme, und zwei Drucker erbaten sich die Erlaubniss dieselben neu auflegen zu dürfen. 1819 wurde dann Rev. A. S. Thelwall vom Trinity College zu Dublin nach Amsterdam gesandt und ihm Erasmus Simon, später andere, beigegeben. Thelwall bildete eine Traktatgesellschaft, welche sich die Verbreitung von Schriften unter den Juden angelegen sein liess; ein anderer Verein sammelte Gaben zur Unterstützung des Werkes von Thelwall, der aber 1827 sein Amt wegen geschwächter Gesundheit niederlegen musste. Thelwall hat vier Traktate verfasst, welche unter dem Gesammttitel »Old Testament Gospel« herausgegeben worden sind. Noch heute wird sein »The City of Refuge« gebraucht, ein Gespräch zwischen einem gelehrten Rabbinen und einem reuigen Sünder. Ein herzlicher Ton und ein Dringen auf innere Religiosität zeichnen seine Schriften aus. In England hielt er später noch häufig Vorlesungen für Juden und starb daselbst 1864. Er und einige, die ihm folgten, haben die erste Säearbeit in Holland gethan, zum Fruchtbringen dagegen ist es erst unter C. W. H. Pauli gekommen. Dieser fand sogleich vielseitige Unterstützung bei den Christen des Landes und stellte auf ihre Bitte den Proselyten Bloch als Traktatvertheiler in Rotterdam an. Anfangs predigte er in der ihm bereitwillig zur Verfügung gestellten grossen lutherischen Kirche in Amsterdam, die 6000 bis 7000 Personen fassen kann und oft vollständig gefüllt war; Juden freilich fanden sich hier nur wenige ein. Man gestattete es ihm sogar, den Gottesdienst nach anglikanischem Ritus zu halten, da er grossen Werth darauf legte. Verständniss für die lutherische Kirche hatte er nicht, sondern legte ihr gegenüber vielmehr stets eine grosse Engherzigkeit an den Tag. Sein ganzes Auftreten aber lenkte die Aufmerksamkeit der Juden auf ihn, und schon im Jahre seiner Ankunft (1844) durfte er zehn Juden taufen. Das erregte die Judenschaft sehr, aber sie konnte nichts aufhalten. Es bildete sich ein Verein junger Juden, welcher an den Abenden das Neue Testament las. Vergeblich fiel man selbst auf der Strasse solche an, die seinen Unterricht besuchten, und misshandelte sie; 1845 konnte er wieder zehn Juden die Taufe ertheilen. Eine ähnliche Erregung rief sein Erscheinen in Rotterdam hervor, wo er wie auch in

andern Städten predigte. 1846 geschahen 15 neue Taufen, und in Amsterdam begann sich eine kleine Proselytengemeinschaft zu bilden. Pauli dachte deshalb jetzt ernstlich an die Errichtung einer eigenen Missionskirche. Der König gab hierzu die Erlaubniss; 1847 war sie auch bereits fertig gestellt, und neben ihr wurde eine Schule aufgethan. Auch gelang es eine Niederländische Hilfsgesellschaft ins Leben zu rufen, welche sich die Unterstützung der Proselyten zu ihrer Aufgabe machte. In elf Jahren wurden durch dieselbe 11 000 Gulden für ihre Zwecke aufgebracht. Taufen geschahen fort und fort auch in den folgenden Jahren. Im Jahre 1849 gehörten 45 Proselyten zur Missionsgemeinde; ausserdem kannte Pauli damals noch 30 Proselyten in Amsterdam und 22 in andern Städten Hollands. Unter den Täuflingen des Jahres 1849 befanden sich auch vier Taubstumme, später noch einmal zwei andere, die sich alle als Christen bewährt haben; 1850 wurde auch eine Sonntagsschule eröffnet. Mit der Ertheilung der Taufe wurde er übrigens jetzt vorsichtiger, er hatte hier zeitweise etwas sehr eilig gehandelt. Besondere Noth machte ihm oft die Erhaltung armer Proselyten, so dass er manche Taufbewerber ersuchen musste, anderwärts ihren Uebertritt zu vollziehen. Wie sehr aber das Eis gebrochen war, zeigte sich darin, dass es immer mehr Juden wagten, den Gottesdienst zu besuchen. 1854 wurden vom Bischof Spencer 54 Proselyten confirmirt. Vorlesungen, die er vom Jahre 1855 ab über prophetische Weissagungen in Amsterdam und anderwärts hielt, mussten wiederholt in grössere Lokale verlegt werden, da sie die erschienenen Christen und Juden nicht fassen konnten. Für Vorlesungen hatte er überhaupt eine besondere Gabe, und bei seiner grossen Sprachenkenntniss kam es vor, dass er solche an einem Tage in drei Sprachen hielt. 1866 errichtete er eine Bibelstunde für Proselyten und forschende Juden, die ein schönes Band um viele derselben wurde; Kinder der Proselyten und andere Kinder unterrichtete er, wenn es anging, jeden Morgen im Katechismus und in der Bibel. Ergreifend ist sein Bericht 1867 über einen Juden, dessen Schwester getauft war, und der von ihr, als er an schwerer Augenkrankheit litt, brieflich auf Jesum hingewiesen, denselben um Hilfe anrief und der, obwohl nicht geheilt, infolge

seines Gebetes ein solches Vertrauen zu Jesu gewann, dass er hernach Christ wurde. 1872 erbat Pauli sich wegen Abnahme seiner Kräfte in London einen Gehilfen; ihm wurde deshalb August Carl Adler aus Frankfurt zugesandt. 1877 wurde er am 50jährigen Gedenktag seiner Taufe von Proselyten beschenkt. In der Zeit seines holländischen Aufenthalts bis 1874 hat er über 120 Juden getauft. In England brachte er seinen Feierabend zu und starb daselbst 1877. Sein Sohn Henry hatte in England Theologie studirt und soeben angefangen dem Vater in der Mission zu helfen, als er 1854 26 Jahre alt starb. Paulis Enthusiasmus für die Mission ist bis zuletzt derselbe geblieben, nur war derselbe nicht immer mit der rechten Vorsicht und Nüchternheit gepaart; aber vielen Seelen ist er zum bleibenden Segen geworden. Von den durch ihn Getauften und seinen Missionserfahrungen verdient noch Einiges gesagt zu werden. 1845 taufte Pauli einen 84jährigen Greis H. de Graf. Derselbe war durch die Erfolge Paulis aufs Aeusserste erregt worden, und als nun selbst sein Neffe getauft wurde, begab er sich zu dem Missionar, um ihn zu ermorden. Mit den Worten, dass er ihm das Leben nehmen wolle, trat er bei ihm ein und nannte ihm ganz offen seinen Namen, damit er wüsste, wer ihm den Lohn seiner Thaten ertheilte. Pauli erklärte dem Wüthenden, dass derselbe seinem Namen nach aus Deutschland stamme, und fragte ihn dann: »Wie geht es Ihrem Bruder David?« Das überraschte Graf, und als Pauli fortfuhr, sich nach der Frau desselben Sarah zu erkundigen, war der Alte sprachlos. Pauli gab noch Näheres aus der Familie des Bruders an; da meinte Graf es mit einem Zauberer zu thun zu haben und fürchtete sich vor ihm. Pauli benahm ihm alle Furcht, drang aber jetzt an sein Gewissen und predigte ihm Christum. Schliesslich wurde der Alte inmitten einer dichtgedrängten Menge getauft, lebte dann noch vier Jahre und hatte ein überaus erbauliches Ende.

Eine ähnliche Erfahrung machte Pauli ein andermal. Er besuchte mit Bloch in einer stürmischen und regnerischen Nacht einen kabbalistischen Juden Benjamin. Andere Juden aber hatten seine Anwesenheit im Hause desselben bemerkt, und als die beiden Missionare auf dem Rückwege über eine Brücke

kamen, tauchte plötzlich ein Haufe Juden vor ihnen auf, die schrieen: »Hängt ihn, macht ihm ein Ende.« Eben sollte er ins Wasser geworfen werden, da erscholl laut die Stimme eines Juden: »Wer diesen Mann anrührt, ist ein Kind des Todes,« und mit den Worten: »Weg mit euch,« schob er die Angreifer zur Seite. Dann fügte er hinzu: »Dieser Mann ist ein guter Mensch; er hat mir am letzten Freitag Geld gegeben, um die Sabbathmahlzeit halten zu können.« Das verfehlte seine Wirkung nicht, die Angreifer liessen von Pauli ab und mit den Worten: »Wenn er solche gute Thaten thut, die im Gesetz gelehrt sind, dann mag er in Frieden gehn,« entliessen sie die Beiden. Die Folge war, dass sich Benjamin mit seiner ganzen Familie später in Gegenwart von 3000 Juden taufen liess; das war die erste in Amsterdam von Pauli getaufte Familie.

Im Dezember 1851 fiel er auf seinem Gange zur Kirche im dichten Nebel in einen Kanal und rettete sich nur mit Mühe aus demselben. Sein Hilferufen hatte eine Familie aus einem benachbarten Hause herbeigeführt, die ihm trockene Kleider gab, und noch rechtzeitig kam er in das Gotteshaus. Kurze Zeit darauf beerdigte er ein treues Glied seiner Gemeinde. Der Leichenzug musste das Judenviertel passiren. Pauli hatte den Proselyten gerathen, sich dem Zuge nicht anzuschliessen, damit sie nicht den Zorn der Juden erregten; sie aber liessen sich nicht zurückhalten. Pauli selbst war nach dem Kirchhofe vorausgefahren. Als nun der Sarg am Kirchhofe ankam, wurde er von einem wilden Geschrei der zahlreich herbeigeströmten Juden begrüsst. Pauli trat mit dem Leichengefolge und einigen anständigen Juden in den Kirchhof ein, liess denselben schliessen und predigte an dem offenen Grabe, während grosse Schaaren der Juden draussen blieben und alles hörten, was der Missionar sprach. Als Pauli den Kirchhof verliess, bat ihn eine christliche Dame, welche nahe dem Kirchhofe wohnte, dringend bei ihr einzutreten, und dies that er auch. Aber nun stürzten sich die Juden auf die Proselyten und griffen die 22 zu ihrem Schutze herbeieilenden Polizisten wüthend an. Schliesslich mussten die letzteren mit ihren Säbeln einhauen, während ein Hagel von Steinen gegen sie geschleudert wurde, der aber zumeist Juden traf, welche in Schaaren herzuliefen.

Die Proselyten flüchteten sich in die Polizeistation und erlitten mit Ausnahme von zweien keinen Schaden. Pauli sah sie dann von einer starken Polizeimacht begleitet bei dem ihn schützenden Hause vorbei kommen; da schloss er sich ihnen an, und alle kamen trotz der furchtbaren Erregung der ihnen folgenden Juden sicher nach Hause. Kämpfe mit Juden, welche Proselyten in entsetzlicher Weise verfolgten, hatte Pauli aber noch öfters zu bestehn. Seine Arbeit war in den früheren Jahren eine rechte Kampfesarbeit, später gestaltete sie sich ruhiger. Auch literarisch hat er in Amsterdam gewirkt. So gab er 1871 heraus: »The Chaldee Paraphrase on the Prophet Jesaia«, London, in englischer Sprache; er wollte durch die chaldäische Uebersetzung des Jesaia die Juden überzeugen, dass die christliche Lehre vom Messias die richtige sei. 1863 hatte er den Juden die Trinitätslehre in »The great mystery or how can three be one« nahe zu bringen gesucht.

In dem einfachen Dienste eines Colporteurs und Missionsgehilfen hat J. P. Bloch in Rotterdam recht Treffliches geleistet. Derselbe ist Proselyt und hatte schon vor Paulis Ankunft in Holland 1842 die Taufe empfangen. 1844 wurde er zur Unterstützung Paulis von der Gesellschaft angestellt. Mit ungemeiner Treue hat er den Juden des ganzen Landes Christum verkündigt. Er hat oft die allerschlimmsten Misshandlungen erlitten und mehrfach in der grössten Lebensgefahr unter den fanatischen Juden, die sich in Holland damals noch zahlreich fanden, geschwebt, aber sich dadurch nie irre machen lassen. Man kannte ihn überall in Holland, und gar manchen ist er der Wegweiser zum Leben geworden. Zu den durch ihn Gewonnenen gehört z. B. einer, der hernach Theologe und ein anderer, der Mediziner wurde. Er hat sein Amt mit der grössten Einfalt und Anspruchslosigkeit ausgerichtet, ist aber ein lebendiger Beweis dafür, dass auch Ungelehrte auf dem Missionsfelde mit vielem Segen wirken können.

1872 trat dann Rev. A. C. Adler in die Holländische Mission ein. Auch er ist Proselyt und im Hebrew College vorbereitet worden. Derselbe ist ein ruhiger und tüchtiger Mann, der auch die Gabe des öffentlichen Wortes besitzt und durch seine Predigten und Vorträge viele Juden anzieht. 1867

ist er in den Missionsdienst eingetreten und hat in 20 Jahren über 50 Juden der Kirche zugeführt. Ueberall in Holland konnte er die Frucht der Arbeit Paulis wahrnehmen; dieselben zeigen sich jetzt sehr viel zugänglicher als in der ersten Zeit seines Vorgängers und besuchen ohne Anstand die Missionspredigten in den Kirchen. Der Talmudismus hat inzwischen immer mehr im Lande seine Herrschaft an den Unglauben abgetreten. Vielfach sammelten sich um Adler die Proselyten, unter denen er drei Pastoren vorfand; für die erwachsenen Proselyten richtete er eine Bibelstunde, für ihre Kinder eine Sonntagsschule ein. Auch gelang es ihm der Niederländischen Hilfsgesellschaft, welche durch Pauli ins Leben getreten war, einen Frauenverein hinzuzufügen.

In Belgien hat die Londoner Gesellschaft nur vorübergehend die Missionare Oster und Saul beschäftigt; auch Pauli und andere arbeiteten dort gelegentlich; das eine Zeitlang als Station besetzte Brüssel wurde mit Recht bald wieder aufgegeben, das Arbeitsfeld war ein zu kleines.

b. Deutschland.

Von dem auf deutschem Boden getriebenen Missionswerke der Londoner verdient das Berliner eine besondere Darstellung, weil in der Hauptstadt das moderne jüdische Wesen unter allem Ringen mit dem alten zu seiner klarsten Ausprägung gekommen ist, und es hier deutlicher als irgendwo zur Erscheinung kommt, wie sich das Verhältniss von Christenthum und Judenthum unter dem Einflusse der neueren Cultur in seiner gegenseitigen Sichanziehung und Abstossung gestaltet. Eben daher hat es sich hier auch mehr als an jedem andern Orte gezeigt, was die Arbeit der Kirche und Mission an den Juden vermag. Das Berliner Feld ist wohl das charakteristischste unter allen andern in der Gegenwart.

Durch L. Way sah sich die Londoner Gesellschaft zuerst veranlasst Professor Tholuck, der bei der preussischen Mission stand, seit 1823 zugleich als ihren Repräsentanten in Preussen anzustellen; Station der Londoner aber wurde Berlin erst 1833, wo man Ayerst dahin sandte, die entschieden für den Posten geeignetste Persönlichkeit. Ayerst setzte es durch, dass ihm

eine Kirche zur Abhaltung von Missionsgottesdiensten zugewiesen wurde, und denselben wohnten viele Juden und Christen bei. Auch auf schriftstellerischem Wege suchte er die Juden der Hauptstadt zu erreichen: besonders übersetzte er die Nethivoth von M'Caul ins Deutsche, die dann von vielen Juden gelesen wurden. Damals traten die Juden schaarenweise zur evangelischen Kirche über, und so konnte denn auch Ayerst schon im ersten Jahre zehn taufen; bis zum 21. Juni 1834 war die Zahl derselben auf 23 gestiegen, bis zum 24. Juli waren noch vier hinzu gekommen; in zwei Jahren vier Monaten betrug ihre Zahl 33, denen in den Monaten darauf noch einige folgten. Unter den Getauften sind zu erwähnen: Friedrich Albrecht Frank, Doktor der Medizin, 1809 in Breslau geboren, dessen Vater Bankier war; Ferd. Aug. Fränkel, Student der Rechte, 1813 in Breslau geboren, getauft 1834; der Gymnasiast Leopold Gottschalk aus Gross-Glogau, getauft 1836; der Chirurg Carl Wilh. Albert Gerstmann, 1815 in Ostrowo geboren, 1837 getauft; der Chirurg Carl Heinrich Liebermann, 1800 in Wolhynien geboren, 1835 getauft; der Musiklehrer Sam. Aug. Marcus, 1816 in Hamm geboren; der Philolog und Theolog Louis Moritz Moses 1812 in Wriezen geboren. Besondere Erwähnung aber verdient Gottschalk Eduard Guhrauer*). Derselbe ist 1809 in Bojanowo geboren, wo sein Vater Kaufmann war; später zog derselbe nach Königsberg und starb daselbst. Der Sohn studirte in Berlin Philosophie und wurde hier 1836 durch Ayerst getauft, nachdem er sein Herz aufrichtig dem Evangelium erschlossen hatte. Schon als Student gewann er 1831 eine Preisaufgabe über Leibnitz, dessen Studium er besonders trieb und über den er Arbeiten von bleibendem Werth geliefert hat. Bald nach seiner Taufe erlangte er den philosophischen Doktorgrad. Seit 1841 wirkte er an der Universität Breslau. Dort liess er sein Hauptwerk »Gottfried Wilhelm Freiherr v. Leibnitz« 1842 erscheinen und wurde nun zum ausserordentlichen Professor der Literaturgeschichte ernannt. Später schrieb er viele Aufsätze geschichtlichen und literaturgeschichtlichen Inhalts, so über Goethe und Lessing, besonders »Lessings Leben und

---

*) Allg. Deutsche Biographie 10, 99. Brockhaus 7, 802.

Wirken in der Periode der vollendeten Reife«, Leipzig 1852—54. Zweiter Band des Danzelschen Werkes. Er starb bereits 1854 mit Hinterlassung einiger Kinder.

Hochkirchliche Engherzigkeit in England litt dann Ayerst nicht länger auf seinem Posten, und er wurde abgerufen. Kurze Zeit arbeitete hierauf C. Becker an seiner Statt in Berlin; auch er wirkte mit grossem Erfolge, trat aber bald wegen confessioneller Bedenken aus dem Missionsdienste aus. Ihm folgte Pauli. Auch er fand bei den Missionsfreunden das grösste Entgegenkommen und ebenso bei den Proselyten, von denen er eine Anzahl um sich sammelte, um ihnen hebräischen Unterricht zu ertheilen und sie in der christlichen Erkenntniss zu fördern; manche der Proselyten brachten dann Juden zu ihm, die hernach selbst übertraten. Seine öffentlichen Versammlungen, besonders die Stunden an den Abenden des Sonnabends und seine Gottesdienste, vormittags in englischer und nachmittags in deutscher Sprache, wurden ausserordentlich besucht; die letzteren mussten in die grössere Klosterkirche verlegt werden, um die Zuhörer zu fassen; ähnliches galt von den an zwei Wochenabenden gehaltenen Gottesdiensten. 1842 taufte er 25 Juden; zur Unterstützung der Proselyten gelang es ihm einen Frauenverein ins Leben zu rufen, für den selbst der König 300 Mark jährlich beisteuerte. 1843 taufte er wieder 16 Juden, 1844 aber wurde er nach Amsterdam berufen. Der bedeutendste unter seinen Berliner Proselyten ist Philipp Wolfers, 1803 in Minden geboren, wo sein Vater als Rentner lebte. Derselbe wurde später Professor an der Berliner Universität und Direktor der dortigen Sternwarte. 1842 ist er von Pauli getauft worden. Eine Predigt desselben über den Spruch: »Ein Stern wird aus Jakob aufkommen«, hatte den Anlass dazu gegeben, dass Wolfers mit ihm in Verbindung trat und schliesslich die Taufe erbat. Sonst ist unter Paulis Täuflingen zu nennen Theophil Karl Emmanuel Hirsch aus Krotoschin, ein Arzt, der 30 Jahre alt übertrat; der Mediziner Ludwig Steiner aus Ungarn, 1843 getauft, und der Historienmaler Josef Ballin aus Weener in Ostfriesland.

Der Nachfolger von Pauli, Rev. R. Bellson, ein Proselyt, trat in ein wohl vorbereitetes Arbeitsfeld 1844 ein. Derselbe

ist 1805 im Casselschen geboren und war seit 1831 im Londoner Missionsdienst angestellt. Derselbe war ein gebildeter Mann, der auch mit den Juden der höheren Stände in Verbindung trat. Sogleich im ersten Jahre seiner Berliner Thätigkeit konnte er 20 Juden taufen. 1848 war er Zeuge der Berliner Revolution. Damals nahm er wahr, welch ein furchtbarer Christushass noch in grossen Schaaren von Juden lebte. Den Kampf gegen die christliche Weltordnung, die mit Stumpf und Stil ausgerottet werden müsse, hörte er immer wieder aus dem Munde sehr vieler Juden als das eigentliche Ziel ihres Strebens aussprechen. Seine Berichte über diese Zeit in Jew. Int. sind höchst beachtenswerth. Trotz aller Erregung in der grossen Masse der Juden zeigten sich aber einzelne noch recht zugänglich. Im Jahre 1849 war es doch möglich 14 und 1850 wieder 12 Juden zu taufen; bei nicht wenigen unter diesen waren es in der christlichen Schule empfangene Eindrücke, die schliesslich zum Uebertritt führten. In den folgenden Jahren aber erlahmte das religiöse Interesse der Juden zunächst immer mehr, und Bellson erlahmte auch in seiner Thätigkeit. In den Jahren 1845 und 46 gab er ein »Monatsblatt für Israels Gegenwart und Zukunft« heraus. Nach 39 jährigem Dienst trat er in den Ruhestand 1871; er war dem wichtigen Berliner Posten schon eine Reihe von Jahren nicht gewachsen gewesen. Immerhin hat er in seinem langen Missionsleben über 100 Juden der Kirche zugeführt. Er starb 1885 in Hastings (England). Unter seinen Täuflingen befindet sich der Maler Gabriel Schoen in Berlin, ein Docent an der dortigen Universität und der Missionar Albert David Hefter, über den später berichtet werden wird.

Der Weg durch Missionsschulen auf die Juden einzuwirken war in Berlin von vorn herein ein verfehlter und musste aufgegeben werden. Dagegen erkannte man richtig die Nothwendigkeit der öffentlichen Predigt. Besonders durch die Bemühungen von G. W. Schultze, der einige Jahre im Dienste der Londoner Gesellschaft in Berlin wirkte, gelang es eine Missionskirche, die Christuskirche, daselbst zu erbauen. Die Gesellschaft steuerte 30 000 Mark zu, das Uebrige wurde durch die Missionare Schultze und Klee collektirt. Am 23. Nov.

1863 wurde das Gotteshaus eingeweiht; es trägt ganz den Charakter einer englischen Kirche und ist bis Ende März 1891 in ununterbrochenem Gebrauch der Mission geblieben.

Durch seine literarische Thätigkeit hat dann besonders Dr. Joachim Raphael Heinrich (früher Hirsch) Biesenthal*) der Misson gute Dienste erwiesen. Er ist 1800 in Lobsens (Posen) geboren. Um Rabbiner zu werden, studirte er auf den jüdischen Schulen in Posen, Rawitsch und Mainz. In letzterer Stadt genoss er besonders den Unterricht des bekannten Hebraisten Wolf Heidenheim und erwarb sich durch ihn eine tüchtige Kenntniss der hebräischen Sprache und talmudischen Literatur. Er ging dann nach Berlin und besuchte dort von 1827—35 die Universität, zugleich aber erhielt er sich durch literarische Arbeiten und Unterricht. Besonders mit dem gelehrten Orientalisten Wilh. Vatke trat er in nähere Beziehung, folgte aber nicht dessen theologischer Richtung, sondern wurde vielmehr vom Evangelium so mächtig angezogen, dass er sich 1838 durch P. Kunze unterrichten und taufen liess. Von seinen Arbeiten ist zuerst ein hebräisches Schulwörterbuch 1837 zu nennen. Durch dieselben wurde er weiter bekannt und hat in nicht wenigen Liebe für die hebräische Sprache, hernach aber auch für die Mission geweckt; die Professoren Strack und Schlottmann bekennen dies für ihre Person. Er gab dann mit Lebrecht zusammen eine »Neue Ausgabe des Wörterbuchs von D. Kimchi« heraus, 2 Bd., 1838—48, sodann eine »Volksausgabe der deutschen Theologie«, wie er sich denn überhaupt viel mit der Mystik beschäftigte. Für Kinder liess er erscheinen »Chr. Ch. Sturms Predigten für Kinder reiferen Alters«, Berlin, 3 Theile, 1866. Im Jahre 1844 trat er in den Dienst der Londoner Gesellschaft und war für dieselbe hauptsächlich literarisch beschäftigt. Er schrieb für Juden eine Schrift: »Zur Geschichte der christlichen Kirche in ihrer ersten Entwickelungsperiode bis zum Anfange des 4. Jahrhunderts« unter Benutzung talmudischer Quellen. Dieselbe hat mehrere Auflagen erlebt; ihr Werth beruht darin, dass sie die Verbindungen der Juden mit der ersten christlichen Kirche nachweist. Auch veranstaltete

---

*) Nathanael 1887, 27. Saat a. H. 1886, 236. Jew. Int. 1886, 142.

er eine neue Ausgabe der Auszüge aus dem Sohar, welche Tholuck vor ihm in die Hand genommen hatte. Später gab er das hebräische »Evangelium Lucas von Frommann«, dessen Leben er in Axenfelds »Leben von den Todten« beschrieb, neu und vervollständigt heraus, ferner die »Apostelgeschichte« (1867), den »Römerbrief« (1855) und den »Hebräerbrief« mit rabbinischem Commentar (1857). Vom letztgenannten Briefe, über den er auch einen deutschen Commentar erscheinen liess, behauptete er, dass er von Paulus ursprünglich hebräisch geschrieben und später erst ins Griechische übersetzt sei; seine eigene Uebersetzung sollte denn auch eine Rückübersetzung sein. Diese Commentare haben bis zur Stunde unter den östlichen Juden grossen Segen gestiftet. Delitzsch zählt dieselben zu dem Besten, was im Dienst der Mission geschrieben ist, und erklärt, dass durch die Arbeiten von Biesenthal die Anregung zur Abfassung der im Missionsdienste stehenden neueren hebräischen Literatur gegeben sei. Auch jüdischerseits haben diese Arbeiten hohe Anerkennung gefunden. Der jüdische Historiker M. Jost schrieb (Jew. Int. 1858, 71), dass Biesenthal schon im Lucas und im Römerbrief alle seine Vorgänger in der Benutzung der Rabbinen für die Auslegung des Neuen Testamentes weit übertroffen, das Beste aber im Hebräerbrief geleistet habe. Sprache und Ausführung der Gedanken des Briefes seien hier gleich klassisch. Die Art und Weise, wie die Gefühle des jüdischen Lesers geschont würden, sei aller Anerkennung werth; ihm sei allerdings der Beweis gelungen, dass sich die Rabbinen aller Zeiten in ihrer Schilderung des Charakters des Messias in Uebereinstimmung mit dem Neuen Testament befänden, wenn sie auch nicht die Person Jesu als Messias gelten liessen. Wenn irgendwie könnten Juden durch die Darstellungen von Biesenthal für den christlichen Glauben gewonnen werden. Und der jüdische Gelehrte Dr. Fürst (Jew. Int. 58, 373) erklärte gleicherweise Biesenthals Commentare für das Trefflichste, was zur Erläuterung des Neuen Testamentes aus der rabbinischen Literatur geschrieben sei. Er lobt den Reichthum der angezogenen Quellen, Klarheit in der Darlegung der Gedanken der neutestamentlichen Schriftsteller, das Fehlen alles Künstlichen in der Auslegung, sein vortreffliches Hebräisch; besonders müsse

die Schilderung des Lebens des Apostels Paulus jeden jüdischen Leser ungemein anziehn, und bekennt, dass die Londoner Gesellschaft keinen trefflicheren Darsteller der christlichen Gedanken habe finden können.

Minder bedeutend ist sein Traktat »Die liebe Zeit« über die Bussgebete vor dem Versöhntage und über den Versöhntag 1869. Werthvolle Beiträge lieferte er in Bellsons »Blätter für Israels Gegenwart und Zukunft«, in »Dibre Emeth« und in Klees »Jeschurun«. Aus Anlass der Vorgänge in Damaskus nahm er unter dem Namen Karl Ignaz Corvé die Juden in: »Ueber den Ursprung der wider die Juden erhobenen Beschuldigung, bei der Feier ihrer Ostern sich des Bluts zu bedienen, nebst kurzer Darstellung des jüdischen Rituals in Beziehung auf den Genuss des Blutes«, Berlin 1840, in Schutz. 1844 gab er heraus eine »Chrestomathia rabbinica cum versione latina«. Giessen verlieh ihm den wohlverdienten Titel eines Doktors der Theologie.

Auch im mündlichen Verkehr wirkte er auf die Juden anregend ein und hat eine Anzahl derselben auf die Taufe vorbereitet. 1868 wurde er nach Leipzig versetzt, 1881 trat er in den Ruhestand, 1886 starb er in Berlin, wohin er sich zurückgezogen hatte. Durch seine Schriften übt er noch immer einen nachhaltigen Einfluss auf hebräisch lesende Juden aus.

Pastor Dr. C. H. Klee, welcher bis dahin Pfarrer der preussischen Landeskirche gewesen war, trat 1858 in den Dienst der Londoner Gesellschaft und arbeitete bis 1867 in Berlin, von da an bis 1883 in Danzig. Seine besondere Gabe war es, durch Predigten den Missionssinn unter den Christen zu wecken. Manchem Juden aber auch ist er zum Segen geworden. Unter den von ihm Getauften ist besonders Bernhard Pick zu nennen, der später ein beachtenswerther Prediger in Amerika geworden ist und als Herausgeber des Blattes »Messenger of Faith« wie als Verfasser zahlreicher Schriften in jenem Lande Einfluss gewonnen hat; später wird noch über ihn zu berichten sein. Ebenso ist Paul Dworkowicz ein geistlicher Sohn von Klee; bei der Britischen Gesellschaft wird von demselben die Rede sein. Insbesondere auch Dr. med. Nathan Immanuel

Mossa*). Derselbe ist ein Sohn einfacher Eltern, besuchte die christliche Schule seines Ortes und wurde schon damals durch die Erzählung der Leidensgeschichte Jesu bewegt. Hernach verwischte sich dieser Eindruck, und er fühlte sogar eine Abneigung gegen die Person Christi. Später wurde er, weil er in demselben gelacht haben sollte, vom christlichen Religionsunterricht ausgeschlossen und erhielt nun Unterricht bei Juden. Von den Mitschülern hatte er stets, hernach auch auf dem Gymnasium, viel zu leiden. Er kam dann in freigeisterischen Verkehr, der ihm viel schadete. Auf der Universität studirte er Medizin; der dort vorgetragene Materialismus stiess ihn ab, das Studium der Philosophie befriedigte ihn auch nicht, er suchte etwas gewisses und blieb wenigstens in dem Glauben an einen Schöpfer fest. Das Judenthum und der jüdische Handelsgeist aber waren ihm zuwider, während er sich vom Christenthum angezogen fühlte, wie er dies auch in manchen Gedichten aussprach. Da bat ihn einmal ein erkrankter jüdischer Prediger um Vertretung in einer Predigt vor Gefangenen, und Mossa predigte auch über »Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; ruft ihn an, weil er nahe ist«. Zur Verwunderung der Juden brauchte er hierbei das neutestamentliche Gleichniss vom verlorenen Sohn. Als er dann in eine andere Stadt verzog, wo keine Synagoge war, besuchte er den christlichen Gottesdienst, wohnte der Grundsteinlegung des Melanchthon-Denkmals in Wittenberg bei und beschäftigte sich immer mehr mit der Frage über die Ansprüche des Christenthums. Versuche, sich wieder der Synagoge zu nähern, deren Gottesdienste er an einem andern Orte, in den er verzogen war, besuchte, entfremdeten ihn derselben nur desto mehr. Da wurde er nach Berlin geführt und im Verkehr mit Klee kam er zur Entscheidung. Unmittelbar vor Ausbruch des Dänischen Krieges wurde er getauft, hat später an Koppels Anstalt Salem zu Bromberg gewirkt und ist nun in Strassburg thätig. Eine Reihe trefflicher Gedichte desselben enthält Saat auf Hoffnung.

Klee erwähnt auch einen andern viel beschäftigten Arzt, der durch sein Zeugniss bewogen Christ wurde. Im Hause

*) Dibre Emeth 1865, 142; Saat a. H. Ostern 1866, 55.

eines Oheims hatte er die ersten Eindrücke durch einen Rabbi empfangen, der ihm das Neue Testament empfahl und später selbst Christ und Pastor wurde (Jew. Int. 1865, 280).

Einen neuen Aufschwung nahm das Berliner Missionswerk der Londoner Gesellschaft durch Professor Paulus Cassel von 1868 bis Ende März 1891. Durch Predigten, Vorträge, schriftstellerisch und auf andere Weise hat er sowohl viele Juden der Hauptstadt und weithin mit seinem Zeugniss zu erreichen, als auch, wenigstens vor seinem Uebergang in das philosemitische Lager, viele Christen für die Missionssache zu gewinnen gewusst. Für die vielen auswärtigen Juden, die seinen Unterricht begehrten, schuf er ein Asyl, in dem sie Unterkunft fanden. Die Mittel für seine Missionsunternehmungen sind ihm reichlich zugeflossen. Ein Nähverein hilft viele Proselyten versorgen, und durch eine grosse Sonntagsschule werden schon zahlreiche Kinder in das Missionsinteresse hineingezogen. Eine grosse Zahl von Taufen von Juden aus allen Klassen derselben ist durch ihn geschehn; zu seinen Proselyten gehören Aerzte, Lehrer, grosse Kaufleute, Literaten, Architekten u. s. w. Seine Parteinahme für die Juden in der antisemitischen Bewegung hat ihm viele Freunde unter denselben erworben, die innere Kraft des Missionswerks aber nicht gestärkt. Bisher hat er über 200 Juden in Berlin getauft. Ueberhaupt sind durch die Londoner in Berlin über 400 Juden der evangelischen Kirche einverleibt worden, unter ihnen nicht wenige, die hernach eine ansehnliche Stellung als Christen erlangt haben.

Aus andern Stationen der Gesellschaft in Deutschland ist sodann noch Manches hervorzuheben. Als erster Missionar wurde hier von ihr der Proselyt Johann Peter Goldberg angestellt*). Beer Goldberg, so hiess er als Jude, ist 1780 in Hotzenplotz (Oesterreich-Schlesien), geboren. Von den Eltern war er zum Rabbinat bestimmt. Eigene Bewahrungen und die Rettung seines Bruders aus drohendster Lebensgefahr machten früh einen tiefen Eindruck auf ihn. Bald machte er grosse

*) Jew. Int. 1848, 57. Züge aus dem Leben und Wirken von J. P. G., Basel 1848, von Hausmeister. J. P. G., Nathanael 1890, 39 (dort sind auch andere Quellen genannt).

Fortschritte im talmudischem Wissen, und sein Vater schickte ihn deshalb zu weiterer Ausbildung nach Mähren zu einem berühmten Rabbi. Hier versenkte er sich anfangs in die kabbalistische Geheimlehre, hernach stiess ihn dieselbe ab, und er studirte die Bibel. Dass er aber um die Ankunft des Messias und um Ruhe der Seele viel betete, machte den Rabbi besorgt, er könne Christ werden. Später sandte ihn der Vater nach Berlin. Hier verlor er allen Geschmack am Talmud und trat nun bei einem verwandten Bankier in die Lehre. Er verlor alles Vertrauen zum Judenthum, fühlte sich aber dabei leer. In seiner Noth gerieth er an einen rationalistischen evangelischen Geistlichen, der ihn an die Vernunft verwies; da drohte er allen Glauben zu verlieren. Mit seinem Prinzipal verfallen, trat er hernach in Hamburg in ein Geschäft ein. Zweimal gerieth er hier in ernste Lebensgefahr. Es litt ihn dann nicht länger in Hamburg, und so kam er auf seiner Wanderung 1801 nach Neuwied a. Rhein. Hier gab er den Handel auf und wurde Hauslehrer bei einem reichen Juden, hernach Lehrer der jüdischen Gemeinde. Ein Besuch des Neujahrsgottesdienstes 1803 in der Neuwieder Herrnhuter Gemeinde zog ihn an und führte ihn in Verbindung mit Gliedern derselben. Einen Antrag des reichen Hamburger Kaufmanns seine Tochter zu heirathen lehnte er ab und trat 1806 in die Ehe mit Sarah Rubens, Tochter des jüdischen Metzgers Rubens in Neuwied. Auf einer Reise nach der Heimath 1811 hatte er wieder grosse Gefahren zu bestehn, blieb aber wohl erhalten. Hernach arbeitete er an der hebräischen Zeitschrift »Meassef« und diente 1813 als Dolmetscher der durchziehenden Russen. Ernste Krankheiten in seiner Familie riefen ihn dann zur Bibel zurück. Durch einen christlichen Kaufmann Keetmann aus Elberfeld aber erhielt er 1817 ein Neues Testament und Bogues Schrift »Das göttliche Ansehn des Neuen Testaments«. Die gelesenen Schriften und der Verkehr mit Keetmann brachten ihn zu der Erkenntniss, dass er nicht länger bleiben könne, was er war. Um über seine Zukunft zu berathen, reiste er nach Cöln, gerieth aber hierbei zweimal in augenscheinliche Lebensgefahr; die Folge war ein heftiges Nervenfieber. Das alles brachte ihn in schwere innere Kämpfe, aber nach seiner Genesung legte er seine Lehrerstelle nieder.

Christliche Freunde suchten ihm nun an einem andern Orte den Unterricht ertheilen zu lassen. Das gelang schliesslich in Esslingen (Würtemberg), wo ihn Dekan Herwig unterrichtete. Dort wurde er 1820 mit seiner ganzen Familie, die ihm inzwischen nachgezogen war, getauft; im Thurmknopf der Kirche ist eine Beschreibung dieser Taufe niedergelegt worden. Das Jahr darauf trat er in den Dienst der Londoner Gesellschaft. Er wurde 1822 nach Dresden gesandt. Hier hatte er jüdische Kinder an einer Missionsanstalt zu unterrichten und Erwachsene für die Taufe vorzubereiten. In den 16 Jahren seines Dresdener Aufenthalts hat er 22 Erwachsene und 20 Kinder der Kirche zugeführt. Besondere Freude bereitete ihm die Familie Fröhlich aus Friedland in Mecklenburg, deren Geschichte Hausmeister unter dem Titel »Die fünf Geschwister« veröffentlicht hat. In der Art seines Verkehrs mit den Juden erinnerte er an St. Schultz; ungemein geschickt verstand auch er es an die augenblicklichen Umstände anzuknüpfen, um den Seelen der Juden nahe zu kommen. Besonderen Eingang fand er bei ihnen auf der mit Vorliebe von ihm besuchten Leipziger Messe. Aber auch vielen Christen wurde er zum Segen; manche junge Theologen hat er tiefer in das Wort Gottes eingeführt und sie zur Thätigkeit im Reiche Gottes angeleitet. Besonders sorgte er für die armen Evangelischen in Böhmen. Höchst ergreifend war sein Besuch bei den Geschwistern in Hotzenplotz. 1838 wurde er nach Strassburg versetzt. Hausmeister und Börling wurden seine Schwiegersöhne. 1847 trat er in den Ruhestand, 1848 starb er. Unter seinen Täuflingen ist ein Bruder des bekannten Reisenden Jos. Wolff zu nennen, der mit seiner Familie durch ihn in Dresden der Kirche zugeführt wurde.

J. D. Marc, ein Proselyt, der zuerst 1819 im Dienst der Frankfurter Gesellschaft gestanden zu haben scheint, stand lebhaft unter dem Eindruck des verderblichen Einflusses des Talmuds auf die Juden und wusste ihnen dies auch zu Gemüthe zu führen. Durch ihn zuerst sind die Schweizer auf die Mission hingelenkt worden, wie dies ein Baseler Anschreiben an die Londoner Gesellschaft 1820 betont. An den Bewegungen unter den Juden von Frankfurt und Umgegend, deren etwa 90 in drei

oder vier Jahren getauft wurden, hat er keinen geringen Antheil gehabt. Auf seine Empfehlung wurde die Reckesche Anstalt in Düsseldorf von den Londonern unterstützt. Er starb als Missionar in Offenbach 1841. Unter den von ihm gewonnenen Proselyten ist der nachmalige Pastor T. L. Fay in Serneus, Schweiz, zu nennen.

J. G. G. Wermelskirch aus dem Jänickeschen Seminar wurde 1826 in Posen angestellt. Seine sonnabendlichen Gottesdienste wurden von Juden und Christen zahlreich besucht. Unter den durch ihn gewonnenen Proselyten befanden sich ein Regierungsbeamter und ein Lehrer mit seinen zwei Söhnen. Durch ihn zuerst wurde eine Schule für jüdische Kinder in Posen eröffnet; und da der Erfolg ein günstiger war, hat man hernach eine ganze Reihe solcher Schulen in der Provinz errichtet. Zuerst standen die Schulen unter der Posener Gesellschaft, welche die Berliner, Schottische und Londoner unterstützten; 1836 aber übernahm die Londoner Gesellschaft dieselben ganz in ihre Hände. 1849 war die Zahl der diese Schulen besuchenden Kinder auf 548 gestiegen, 1865 auf 604, neben denen auch einige Erwachsene Unterricht erhielten. 1868 hörte Ayerst bei eingezogenen Erkundigungen von mehr als 20 Getauften, welche ihre ersten Anregungen in diesen Schulen erhalten hatten. Allmählich liess man aber dieselben eingehn; 1869 wurden nur noch drei erhalten, christliche Schulen aber, die jüdische Kinder annahmen, unterstützt. 1874 wurde die letzte Schule in Sandberg geschlossen, eine Kleinkinderschule in Breslau unter Leitung der trefflichen Wittwe Silberstein noch einige Jahre länger erhalten. Jedesfalls haben diese Schulen den Samen des Evangeliums in viele Seelen geworfen; die preussischen Schulverhältnisse und die Veränderungen in der Lage der Juden aber machten ihnen ein Ende. Wermelskirch schloss sich später der altlutherischen Bewegung an und nahm deshalb 1835 seinen Abschied; er war ein tüchtiger und gesegneter Arbeiter gewesen.

Ihm zur Seite stand Johann Christoph Hartmann*). Der-

---

*) Dibre Emeth 1887, Nr. 1, 4, 6, 8, 10. Nathanael 1887, 28. Jew. Int. 1887, 20. Rhein.-Westf. Blatt 1887, Nr. 3.

selbe ist 1801 in Königshain (Schlesien) von bäuerlichen Eltern geboren, kam später in Jänickes Seminar nach Berlin und dann nach England auf das Seminar der Gesellschaft. 1826 wurde er nach Posen gesandt und war an der Errichtung von Schulen mit andern thätig. 1828 wurde er als eigentlicher Missionar angestellt, bestand in Preussen die theologische Prüfung und zog durch seine Predigten viele Juden an. Besonders ergreifend war ein Erlebniss mit einem jüdischen Mädchen Ida Schönkalowska aus Kempen, welche durch die Missionsschule angeregt zu Hartmann nach Fraustadt, seiner Station, kam und dort den Unterricht erbat. Man holte dann dieselbe mit Gewalt zurück, konnte aber ihren Entschluss, Christin zu werden, nicht hindern; sie eilte zu Hartmann zurück und wurde getauft. 1843 wurde er nach Frankfurt a. O. versetzt, 1845 gründete er die Zeitschrift »Dibre Emeth«, die noch fortbesteht und manche wichtige Beiträge zur Geschichte der Judenmission enthält. Seine Traktate sind unbedeutend. 1850 kam er nach Breslau und rief dort Missionsgottesdienste ins Leben, die gleichfalls bis heute bestanden haben. Bis 1869 hat er in Breslau 42 Taufen vollzogen, auf vielen Missionsreisen in Oesterreich und dem östlichen Preussen den Samen des Evangeliums ausgestreut und 1876 die Mission in Polen neu eröffnet. Er liess sich 1882 pensioniren und starb 1887.

Das Posener Missionsfeld hat stets seine Eigenthümlichkeit gehabt. Das enge Zusammenwohnen der Juden daselbst und die Abhängigkeit der dortigen Juden von einander hat den einzelnen, welche sich christlich angeregt fühlten, gewöhnlich den Uebertritt an ihren Orten sehr schwer gemacht. Die Zahl der Judentaufen in der Provinz selbst ist daher eine geringe, desto grösser die Zahl derer, welche auswärts den in der Heimath empfangenen Eindrücken Folge gaben und sich taufen liessen. Deshalb ist es denn auch richtig, dass diese Provinz von den Londoner Missionaren noch heute als ein wichtiges Saatfeld angesehn und vielfach bereist wird.

Johann Gottlieb Bergfeldt hatte zuerst das Jänickesche, dann das Missionsseminar in England besucht und kam 1826 nach Königsberg. Die Christen der Provinz hat er vielfach mit der Mission bekannt gemacht und den Juden derselben wie denen an der russischen Grenze das Evangelium mit

grossem Fleisse verkündigt. Ueberhaupt ist vielen russischen Juden durch die Mission in der Provinz Preussen das Wort Gottes nahe gebracht worden, und so hat dieselbe auch stets für das Nachbarland ihre Bedeutung gehabt. 1835 berichtet er von 23 durch ihn gewonnenen Proselyten, unter ihnen von Pastor Benni in Polen. 1842 starb er in Königsberg. Unter seinen Täuflingen befanden sich sieben Geschwister einer Familie in Königsberg, ferner eine Schwester des nachmaligen Prediger Jacoby daselbst, ein Mediziner J. Damier aus Mitau, der Mediziner H. B. Simson, Bruder des bekannten Reichsgerichtspräsidenten, und Jacob Skolkowsky aus Kalwary in Polen, der hernach selbst Missionar der Londoner Gesellschaft wurde. In denselben Gegenden wirkte auch Tobias W. Goldinger (Dibre Emeth 1889, 74 u. 89). Derselbe ist 1804 in Monkim bei Augustow, Polen, geboren, betrieb später ein blühendes Goldarbeitergeschäft in Suwalki und lernte dann im Verkehr mit den Missionaren und durch M'Cauls »Wahren Israeliten« die ganze Nichtigkeit des talmudischen Systems erkennen. Er brachte seine Ueberzeugungen zu Papier, und sein Manuskript wurde von vielen Bekannten gelesen. Darüber entstanden Verfolgungen gegen ihn und seine Gesinnungsgenossen, seine eigene Frau war gegen ihn; doch fand er bei der Regierung Schutz. Er nahm in Warschau Unterricht und wurde getauft, später folgten ihm auch die Seinigen. 1842 trat er in den Missionsdienst in Polen, wo durch sein Zeugniss manche Juden gewonnen wurden; er übersetzte auch M'Cauls »Wahren Israeliten« in das Jüdisch-Deutsche. Später kam er nach Oleczko in Ost-Preussen und wirkte von hier aus ganz besonders unter den russischen Juden. Der Erfolg seiner Arbeit und der der übrigen Missionare war ein sichtlicher. P. Redener in Memel allein hat während seiner Amtszeit daselbst 185 Juden aus Russland und Polen getauft, und ein anderer Pastor in einer Landstadt bei Königsberg 22 derselben. Von 1866 an arbeitete Goldinger in Breslau, wo er 1876 starb.

Zu den hervorragendsten Missionaren der Londoner Gesellschaft zählt sodann Johann Christian Moritz*). Derselbe war

*) Jew. Int. 1868, 73. Dibre Emeth 1867, 75. Rhein.-Westf. Blatt 1868, Nr. 12. Freund Israels, Basel 1868, 89. Hope Israels 1882, Nr. 2.

ein Sohn des Kaufmanns Marcus und der Deborah Treitel in Bernstein (Pommern). Der Sohn wurde 1786 geboren, seine Eltern nannten ihn Moses; die Mutter starb, als er erst vier Jahre alt war. Als sie ihn das letzte Mal segnete, sprach sie zu ihm die Worte: »Du wirst die Ankunft des Messias erleben; bleibe fest im Glauben deiner Väter, dass du einen reichen Antheil an seinem Reiche haben mögest.« Diese Worte gingen später über alle Erwartung der Mutter in Erfüllung. Der Sohn wurde von Privatlehrern sorgfältig im Talmud unterrichtet, besuchte daneben aber einen Theil des Tages die christliche Schule. Die Geschichte, Dichtkunst und Philosophie, besonders Mendelssohns Werke zogen ihn hernach sehr an. Bald erkannte er auch den Unterschied zwischen Altem Testament und Talmud. Darüber erwachten in ihm Zweifel; sein Vater und seine Lehrer warnten ihn, als er dieselben äusserte, ein Epikuräer (Ungläubiger) zu werden. Ein gelehrter polnischer Rabbi, dem er gleichfalls seine Anfechtungen mittheilte, erklärte dem Vater, dass er von einem bösen Geiste besessen sei und wohl ein Meschummad (Christ) werden würde. Der Vater misshandelte deshalb den Sohn, und derselbe vergrub fortan seine Gedanken in seiner Brust. Immer klarer aber wurde es ihm, dass Bibel und Talmud nicht zu gleicher Zeit von Gott stammen könnten; doch hielt er sich von Christen fern. Als dann die Wiederverheirathung des Vaters dem Sohne eine schiefe Stellung im elterlichen Hause brachte, ging Moritz, 16 Jahre alt, nach Berlin zu einem Oheim, der ihn freundlich aufnahm und mit seinen Kindern unterrichten liess. Freidenkende Juden aber übten hier auf sein Leben und Wandel einen nachtheiligen Einfluss aus; doch liess ihm das Gewissen in dieser Zeit keine Ruhe. Preussens Niederlage durch Napoleon bestimmte ihn später nach England auszuwandern, und mit einem Empfehlungsschreiben an den Oberrabbiner Englands Dr. Herschell versehn kam er 1807 nach London. Dieser nahm ihn freundlich auf, warnte ihn aber vor Frey; doch beachtete er diese Warnung nicht, da er gar nicht daran dachte Christ zu werden. Die Feier des christlichen Sonntags in England aber überraschte ihn. Bei der Erkundigung hierüber sagte ihm seine jüdische Wirthin, dass, wenn die Juden ihren Sabbath so feiern würden

wie die englischen Christen ihren Sonntag, der Messias bald kommen würde. Hierdurch zuerst sah er sich auf das Christenthum gewiesen. Er beschloss jetzt das Neue Testament zu lesen, studirte es oft Nächte lang, verglich es mit dem Alten Testament und kam zu der Ueberzeugung, dass Jesus der Messias sei. Vor allem aber kam er jetzt zu einer gründlichen Erkenntniss seiner Sünde; und auf diesem innerlichen Wege, den die meisten Proselyten erst nach ihrer Taufe zu beschreiten pflegen, gelangte er zum Ergreifen des Heils in Christo. Als er dann den Juden seine Ueberzeugungen bekannte, kam es zum Bruch mit ihnen. Auch der Vater, dem man alles mittheilte, vermochte ihn nicht umzustimmen und verfluchte ihn, wie er ihm denn auch sein Erbe entzog. Der Sohn betete hingegen für seine Verwandten, bis er von ihrem Tode hörte. Zunächst erhielt er sich kümmerlich durch Ertheilung französischen Unterrichts. Durch P. Dr. Steinkopf von der deutsch-lutherischen Kirche, dessen Gottesdienste er besucht hatte, wurde er dann 1809 getauft und nannte sich fortan Johann Christian Moritz. Anfänglich wollte er nun Heidenmissionar werden; doch rieth man ihm unter die Juden zu gehn. 1811 folgte er der Aufforderung eines frommen Kaufmanns in Gothenburg (Schweden), sich daselbst niederzulassen, und erhielt sich hier durch Unterrichtgeben und Bücherverkauf. Daselbst verheirathete er sich auch mit Charlotte Elisabeth Hedberg, mit der er in fast 50jähriger glücklicher, aber kinderloser Ehe lebte. Als dieselbe 1864 starb, vermachte sie alle ihre Ersparnisse der Londoner Gesellschaft. Moritz wurde dann 1817 durch L. Way in die Mission eingeführt und zunächst von Kaiser Alexander berufen, unter den Juden seines Reiches zu wirken. Von dieser seiner wichtigen Thätigkeit war schon früher die Rede. Acht Jahre blieb er in derselben, wurde darauf aber durch Kaiser Nikolaus genöthigt dieselbe einzustellen. In dieser Zeit schrieb er einen Zuruf an die Juden in zwei Briefen, dem Jer. 31, 31—34 zu Grunde lag (Elberfeld 1820). 1825 trat er in den Dienst der Londoner Gesellschaft, die ihn zuerst nach Hamburg schickte. Seine Berichte zu lesen ist überaus erquicklich; sie zeigen, in wie innerlicher und die Herzen tief erfassender Weise er das Evangelium verkündigte. Er richtete sogleich in

Hamburg Gebetsversammlungen ein, die von Christen und Juden gut besucht wurden und in denen er über den Messias nach dem Alten Testament sprach. Sein Wirken erregte besonders die Anhänger des Tempels, die modern gesinnten Juden, die alles aufboten, um ihn von Hamburg zu entfernen. Eine Anzahl von denen, welche er unterrichtete, sandte er nach Berlin oder Düsselthal, um dort die Taufe zu empfangen. 1827 übertrug ihm die Edzardsche Stiftung den Unterricht der bei ihr sich meldenden Juden. Es folgten Missionsreisen in Schweden, Dänemark und Deutschland. Von Neuwied aus missionirte er weithin, und mehrere der von ihm in dieser Zeit Angeregten traten hernach in Unterricht bei evangelischen Pastoren. Darauf missionirte er in Frankfurt, Bayern und Württemberg und verkehrte auch mit vielen der angesehensten Rabbinen. In den nächsten Jahren war er wieder in verschiedenen Gegenden und Ländern zu finden. Ein 1834 an die Juden Hamburgs gerichteter Circular-Brief rief unter denselben eine grosse Erregung hervor. Holland und Norddeutschland waren darauf sein Arbeitsfeld; 1843 aber kehrte er nach Schweden und Dänemark zurück und starb 1868 nach 42 jähriger Arbeit bei der Londoner Gesellschaft, 82 Jahre alt. Unter den von ihm für das Christenthum Gewonnenen zeichnete sich besonders der Missionar und Pastor Jacob Börling aus. Wie sonst der von ihm ausgestreute Same Frucht brachte, davon erzählt Jew. Int. 1883, 144 ein Beispiel. Eine englische Jüdin war durch ihn zu Christo geführt worden, durch diese wurde eine andere gewonnen, die letztgenannte durfte auch ihrerseits eine Jüdin dem Evangelio zuführen, und diese wieder ist dann für ihren Bruder, den nachmaligen Bischof Hellmuth, vor anderen ein Werkzeug zu seiner Bekehrung geworden. Wenn im Uebrigen die Zahl derer, welche durch ihn direkt der Kirche zugeführt worden sind, keine grosse ist, so lag dies hauptsächlich daran, dass er zumeist von Ort zu Ort gesandt wurde, und vielfach andere ernteten, was er er gesäet hatte. Das schwedische Arbeitsfeld aber war ein zu geringes, als dass auf demselben viel erreicht werden konnte; und man hätte die Kraft eines Mannes und Missionars, wie Moritz es war, auf demselben nicht so lange brach legen müssen.

Einige Erwähnung verdient sodann Johann Stockfeld (1796

bis 1869), der aus Stockfeld bei Mörs (Rheinpreussen) stammte*). Seit 1825 arbeitete er in Holland, am ganzen Rhein und in Bayern. Mit besonderem Eifer liess er sich die Verbreitung der Bibel unter den Juden angelegen sein; bis 1852 hat er unter denselben über 50000 heilige Schriften abgesetzt. Philippson und die Juden sahen sich genöthigt, um ihm zu begegnen, die Israelitische Bibelanstalt ins Leben zu rufen. Viele Christen hat er aber auch für die Judenmission erwärmt. Ihm hat es die Rheinische Gesellschaft zu danken, dass P. Kalthoff ihr erster Agent wurde. Ebenso hat er den Dr. Richter und P. Küpper in Köln zur Errichtung des Rheinischen Missionsvereins ermuthigt und war recht eigentlich die Seele des Rheinischen Vereins zu nennen, wie denn auch die erste Liebesgabe an denselben 1842 von ihm stammt. Nicht minder hat er zur Stiftung des Niederländischen Israelsvereins den ersten Anstoss gegeben. Als in Neuenhofen im Jülicher Lande eine Verfolgung der Juden ausbrach, hat er die evangelischen und katholischen Kirchenbehörden veranlasst, sich der Juden anzunehmen, die ihm das denn auch von Herzen anerkannt haben. Juden, die sich bei ihm zum Unterricht meldeten, wies er grundsätzlich an die Pastoren, weil er selbst ausschliesslich Missionar sein wollte.

Erwähnung verdient auch der schon früher bei der Sächsischen Gesellschaft genannte Carl Becker, der von 1832—1841 im Dessauischen und auf der Leipziger Messe viele Juden anregte, dann nach Berlin versetzt in grossem Segen dort arbeitete, aber 1841 wegen confessioneller Bedenken von der Gesellschaft abtrat. Unter anderen hat er einen Verwandten des Bischofs Alexander in Berlin getauft.

Insbesondere muss sodann genannt werden Jacob August Hausmeister**), 1806 in Stuttgart geboren. Sein Vater war ein stiller Mann, die Mutter dem Christenthum nicht abgeneigt; sie äusserte oft: »Ach wenn doch mein Sohn Jacob ein Christ würde. Wir Juden können unsere Gebote nicht halten und

---

*) Jew. Int. 1870, 37. Rhein.-Westf. Blatt 1870, Nr. 1, 2, 4.

**) Axenfeld, Leben von den Todten. Allg. Deutsche Biographie 11, 99. Winke und Mittheilungen 1860 von Dr. Fink.

sind darum ohne Trost, während ein Christ aus Gnaden selig wird.« Der Sohn verlor die Eltern früh, kam zu einem Oheim, besuchte von diesem aus die christliche Schule und empfing schon hier innere Eindrücke. Als er in der Jünglingszeit auf Abwege zu gerathen drohte, machte ihn ein Freund mit frommen Christen bekannt und führte ihn besonders in L. Hofackers Predigten. Sein Oheim, ein Uhrmacher, in dessen Lehre er stand, und die Verwandten setzten ihm deshalb hart zu, aber er blieb standhaft. Er verliess endlich die Seinigen, wurde dann 1825 mit dem Dekan Herwig in Esslingen bekannt und von demselben im November des Jahres getauft. Er trat darauf in das Baseler Missionshaus ein und blieb fast sechs Jahre in demselben; seine Kränklichkeit aber verhinderte die Aussendung in die Heidenwelt. Da berief ihn die Londoner Mission und sandte ihn 1832 nach Strassburg. Alle Missionsfreunde der Stadt glaubten, dass er hier nichts würde anfangen können, aber er fand bald Eingang. Einem Anschreiben an die Juden, seinen Predigten beizuwohnen, folgten einige, und gern hörten ihn dieselben überall im Elsass, Baden, Württemberg, Bayern, Schweiz und in Paris. Im Elsass bildeten sich Frauenvereine, die ihn wesentlich unterstützten, und besonders entstand durch seine Bemühungen die Strassburger Gesellschaft zur Unterstützung von Proselyten, die bis heute fortbesteht. Der treffliche Pastor Haerter stand ihm in dem allen hilfreich zur Seite. Die Belebung des Missionssinnes in Süddeutschland und in manchen Gegenden der Schweiz ist vor allen anderen auf ihn zurückzuführen. Aus den verschiedensten Gegenden erhielt er Briefe von Juden, die ihn baten, sie in Strassburg zu unterrichten; er konnte dies aber nur in einigen Fällen thun und musste viele an andere Orte senden. Die Strassburger und neben ihnen die Baseler und Neufchateller standen ihm treulich bei. Der Erste unter seinen Täuflingen war ein 1813 in Hechingen geborener Lehrer Johannes Lichtenstein, über den später bei Amerika weiteres berichtet werden soll.

Bis 1845 war die Zahl der durch Hausmeister zur Taufe geführten Juden auf 45 gestiegen; im Ganzen hat er etwa 60 in Strassburg zur Kirche gebracht. Der Proselyten nahm er sich mit treuer Sorge an; jeden Sonntag versammelte er die in

Strassburg wohnenden zu einer Gebetsversammlung; mit vielen, die verzogen waren, blieb er in brieflichem Verkehr. Die durch ihn anfangs mit vielem Erfolge betriebene Bücherverbreitung wusste dann der Strassburger Bischof zu verhindern. Die Juden des Landes aber verschlossen sich immer mehr gegen sein Zeugniss. Darunter litt er schwer. Die Missionsleitung sollte denn auch besser darauf achten, wo ihr die Thüren verschlossen und wo sie ihr geöffnet werden; dann würden nicht oft ihre besten Kräfte lahm gelegt werden.

Hausmeister hat sich auch literarisch einen guten Namen gemacht. Ein überaus herzliches Wort an die Juden ist sein Traktat: »Worte der Liebe an meine Brüder nach dem Fleisch«, Frankfurt. Denselben innerlich gewinnenden Ton stimmt er an in: »Gespräch zweier jüdischen Freunde über das Wort Gottes«, Frankfurt. Für die rechte Beurtheilung der Mission dienlich ist: »Winke und Mittheilungen über die Mission unter Israel«, Heidelberg. Einem dringenden Bedürfniss entsprach; »Ueber den Unterricht und die Pflege von Proselyten,« Heidelberg. Für Missionsstunden brauchbar sind: »Lebens- und Bekehrungsgeschichten jüdischer Proselyten,« Basel; »Lebensgeschichte des Missionars J. P. Goldberg«, Basel; »Lebensgeschichte des Pf. Börling«, Basel.

Auch für die Geschichte des allgemeinen christlichen Lebens besonders im Elsass hat Hausmeister seine Bedeutung gehabt. Er trug viel dazu bei, dass die Evangelische Gesellschaft, der Traktatverein, die Colportage und die Lesesäle gestiftet oder erneuert wurden. 1860 starb er; an seinem Grabe legten mehrere Pastoren Zeugniss von dem mannigfachen Segen ab, der von ihm ausgegangen war.

Im westlichen Deutschland wirkte auch Heinrich Poper*). Derselbe ist 1813 in Breidenbach geboren. Der Vater starb noch vor seiner Geburt, die Mutter kehrte mit dem Sohne nach ihrer Vaterstadt Hildesheim zurück. Dort bereitete derselbe sich auf den Beruf eines jüdischen Lehrers vor. Schon mit 14 Jahren fing er an in jüdischen und christlichen Familien zu unterrichten. 18 Jahre alt wurde er jüdischer Lehrer und

*) Jew. Int. 1870, 169.

Vorbeter an einer Synagoge. Von Hause aus streng orthodox, begann er allmählich die Widersprüche zwischen Talmud und Bibel zu bemerken und wurde dann durch den Umgang mit Christen weiter geführt. Drei Jahre lang kämpfte er nun einen sich stetig steigernden Kampf, ging dann nach England und wurde dort 1839 von Reichardt getauft. Er besuchte hierauf das Operative und das College, um danach 1842 als Missionar in Frankfurt a. M. angestellt zu werden. Später erhielt er die Ordination und den Titel eines Doktors der Philosophie. Poper arbeitete mit grosser Hoffnungsfreudigkeit und sah alles im hellsten Lichte. Dabei war sein Wirken nicht ohne Erfolg. Von 1843—70 taufte er z. B. in Frankfurt 88 Juden. Besonders thätig war er auch in der Verbreitung von Bibeln und Missionsschriften. Ebenso wusste er die Theilnahme nicht weniger Christen für die Mission zu wecken. In 15 Jahren sammelte er in einer von ihm gegründeten Zionsgesellschaft für die Arbeit in Palästina über 10000 Mark. Er starb 1870. Unter den durch ihn gewonnenen Juden befanden sich einige Lehrer, wie er denn überhaupt bei jüdischen Lehrern besonderen Eingang fand. 1855 schreibt er, dass von seinen Täuflingen jetzt drei Prediger, mehrere Lehrer, Professoren an Gymnasien und Seminarien seien und andere einfachen Berufsarbeiten nachgingen. Einer derselben habe ein Waisenhaus, Sonntagsschulen und Lumpenschulen errichtet. Besondere Erwähnung unter seinen Täuflingen verdient

Maximilian Christian Heinrich Stern, als Jude Rabbi Jecheskiel Stern*), der seine frühere Lebensgeschichte selbst in: »Glaubensgründe für meinen Uebertritt zum Christenthum« mitgetheilt hat, 1846. Sein Vater war Rabbiner und Lehrer in Prag, Strakowitz und Bamberg. Der 1794 zu Tennstadt in Bayern geborene Sohn erhielt schon als 17jähriger Jüngling vom Oberrabbiner Gersfeld in Bamberg das Recht zu unterrichten; später wurde er von der Regierung als Lehrer in Hoechburg angestellt. Den begüterten Juden war es nicht recht, dass sie ihre Kinder mit den ärmeren gemeinschaftlich in dieselbe Schule

---

*) Jewish Witnesses, Nr. 11. Jew. Int. 1846, 123. Rhein.-Westf. Blatt 1872, Nr. 12.

schicken sollten, und sie liessen dies Stern entgelten. Um dem Streit ein Ende zu machen, versetzte ihn die Behörde nach Heidingsfeld. Hier widersetzte er sich dann aber der Einführung eines neuen jüdischen Religionsbuches, das nur Ceremoniendienst und nicht einmal die zehn Gebote lehrte. Auf seine Bitte wurde es ihm gewährt nach eigenem Plan unterrichten zu dürfen, aber dies rief neue Streitigkeiten hervor. Indessen wurde er literarisch thätig; seine Schriften über »die Confirmation« 1829 und »Baum des Lebens« 1835 wurden in vielen Schulen eingeführt. 1836 berief die Regierung Versammlungen jüdischer Abgeordneter, um über die Emanzipation zu berathen. Ueber die von der Regierung unter anderen gestellte Frage, ob das Alte Testament etwas von der Dreieinigkeit enthalte, berichtete Stern, der auch Abgeordneter war, dass man nicht ohne weiteres behaupten könne, das Alte Testament wisse nichts von einer Dreieinigkeit, und erbat in einem Circular »Das Israelitenthum in seiner Würde und Bürde« um Auflösung der offenbar vorhandenen Schwierigkeiten. Wider diese Schrift erschienen dann Gegenschriften, die aber statt Beweise Schmähungen über Stern enthielten. Man verfolgte ihn nun in seinem Amte und wusste es auch zu erreichen, dass er der Verletzung von jüdischen Gebräuchen angeklagt wurde, worauf eine Strafversetzung desselben nach dem Dorfe Main-Stockheim erfolgte, 1836. Hier aber wurde ihm das Leben blutsauer gemacht, und schliesslich gelang es seinen Feinden ihn ganz aus dem Amte zu bringen, 1842. Er begab sich jetzt nach Frankfurt a. M. und ertheilte hier Privatunterricht. Mit dem Judenthum zerfiel er immer mehr. 1844 gab er eine Wochenzeitschrift »Die Auferstehung« heraus, in welcher er stets deutlicher christliche Erkenntniss an den Tag legte. 1846 wurde er dann durch Poper, 52 Jahre alt, getauft; seine Familie folgte ihm zwei Jahre später. Sein zweiter in der Blüthe der Jahre dahinsterbender Sohn Salomon rief kurz vor seinem Ende aus: »Es giebt nur einen dreieinigen Gott.« Auch zwei seiner Brüder wurden Christen und Pastoren in Amerika. Er selbst wurde dann in Frankfurt Missionar der Britischen Gesellschaft, worüber später zu berichten ist, und starb 1861. Im Jahre 1856 liess er erscheinen: »Die jüdische Zeitrechnung. Neuer

und unumstösslicher Beweis, dass das Christenthum auf Wahrheit, das Judenthum hingegen auf Irrthum und Täuschung beruht.« Er hat sich hierbei mit Vorliebe auf die Kabbala berufen, ein allerdings sehr gewagtes Ding.

Zu den durch Poper gewonnenen Juden gehört auch der Arzt Dr. Leopold Fulda in Frankfurt, der in reifen Jahren übertrat und 71 Jahre alt starb. Derselbe war ein vielbeschäftigter Arzt, treuer Christ und auch theologisch tüchtig gebildet (Jew. Int. 1868, 109).

Im westlichen Deutschland besonders wirkte auch E. M. Schlochow*). Derselbe ist in Winzig (Schlesien) geboren. Seine Eltern hielten so wenig auf das Judenthum, dass sie erst von Freunden gedrängt nach sechs Monaten ihren Sohn beschneiden liessen. Sein Vater nannte ihn Emmanuel, weil der Heiland der Welt vom Propheten mit diesem Namen genannt ist. Nach des Vaters Wunsch sollte er denn auch christlich erzogen werden, und erst durch die Spöttereien seiner Altersgenossen erfuhr er, dass er ein Jude sei. Die Schule in Breslau bot ihm keine religiöse Anregung. Da ihn der Vater drängte, sich taufen zu lassen, trat er mit einem römischen Priester in Verbindung, gelangte aber, weil er durch seine Freunde auf atheistische Wege gedrängt worden war, nicht zum Uebertritt. Er schloss sich sogar einer geheimen Verbindung an, deren Zweck war, auch andere vom Aberglauben zu befreien. Die ersten besseren Eindrücke erhielt er durch einen frommen Proselyten und im Verkehr mit dem schottischen Judenmissionar Cerf drang er zur rechten Erkenntniss durch, so dass er sich 1848 taufen liess. Die jüdische Familie, deren Kinder er unterrichtete, wollte ihn trotzdem anfangs nicht entlassen, that dies dann aber doch, als eines ihrer Kinder den Arm brach, und Freunde ihnen das als Strafe für ihre religiöse Gleichgiltigkeit bezeichneten. Auch seine eigenen früheren Freunde verliessen ihn. In dieser Zeit wollte, er durch Gützlaff bestimmt, Missionar in China werden; aber es kam nicht dazu, vielmehr berief ihn die Londoner Gesellschaft in ihren Dienst, 1851. Nach dem Besuch des College wirkte er von 1853—1863 in Jassy, später in

---

*) Jew. Int. 1877, 49. Freund Israels, Basel 1877, Mai.

Schlesien und von 1856 ab im Elsass, wo er den Ausbruch des Krieges 1870 erlebte, nach dessen Beendigung er wieder auf dieses Arbeitsfeld zurückkehrte. Ein frommer und demüthiger Mensch, zeichnete er sich im Missionswirken durch eine innerliche Art aus, durch die er auch viele Christen besonders in der Schweiz und der Brüdergemeine für die Mission gewann. Er eröffnete dann ein Asyl für Taufkandidaten, später ein Heim für Jüdinnen, in Mülhausen hernach ein Missionshaus und führte manche Juden der Kirche zu. Auf der Pariser Weltausstellung 1867 trat er sehr vielen Juden nahe und hat dort reichen Samen ausgestreut. Nach dem Kriege konnte er sein Werk noch ungehinderter fortsetzen, da jetzt der Schriftenverbreitung nichts mehr in den Weg gelegt wurde. 1875 aber versetzte man ihn nach Crefeld (Rheinprovinz). Schwere Erkrankung nöthigte ihn den Abschied zu nehmen, und 1876 starb er in England. Auf seinen Grabstein bestimmte er hebräisch die Worte: »Ich weiss, dass mein Erlöser lebt,« zu setzen, damit er noch als Todter den Juden predige.

Eine merkwürdige Persönlichkeit war Siegmund Hermann Deutsch*), 1791 in Peiskretscham (Schlesien) geboren. Nachdem er zuerst Talmud gelernt hatte, besuchte er das Gymnasium und die Universität; er studirte Mathematik und Astronomie in Breslau. 1815 zog er in den Krieg mit, kam nach dem Friedensschluss auf die Kriegsschule in Berlin und wurde 1817 Lieutenant und Lehrer an der Divisionsschule in Trier. Bis an sein Lebensende trat auch er als warmer Patriot für sein Vaterland ein. Wegen eines Duells wurde er 1821 zu drei Jahren Festung verurtheilt, aber nach einem Jahre begnadigt. Während seiner Festungshaft in Wesel liess er sich taufen. Schon lange war er voll Verehrung für die Person Jesu gewesen, wie man ihn denn auch allgemein für einen Christen angesehn hatte. Doch war sein Taufunterricht ein sehr mangelhafter. Er nahm dann am griechischen Befreiungskriege als Artillerieoffizier Theil; aber seine Begeisterung für die Griechen kühlte sich hernach merklich ab, und 1824 verliess er den griechischen Dienst. In

---

*) Jew. Int. 1864, 282. Saat a. H. 1864, Heft 3, S. 33. Freund Israels, Basel 1865, 10. Jew. Herald 1874, 171.

Berlin erstarkte dann sein geistliches Leben unter den Predigten von Gossner und im Verkehr mit dem Proselyten Taubstummenlehrer Lachs. Er hörte auch theologische Vorlesungen, besonders Neander, studirte aber Philologie und machte das Oberlehrerexamen für Mathematik und Naturwissenschaft. Im Begriff wieder Soldat zu werden, erhielt er von M'Caul die Aufforderung, in die Mission einzutreten, folgte derselben und kam 1828 nach Warschau, später nach Breslau, wo er Theologie besonders bei Scheibel weiter studirte und Altlutheraner wurde. Von 1833 an arbeitete er bis zur Aufhebung der Mission 1853 wieder in Polen. Sein letztes, freilich wenig Ermuthigungen bietendes Missionsfeld war Bayern; es war ein schwerer Fehler ihn auf dasselbe zu verpflanzen. Um so mehr freute er sich der Zukunft Israels; ein Manuskript über dieselbe ist nicht zum Druck gelangt. Er starb 1864. Wohl ein Verwandter desselben war der aus Peiskretscham stammende und 1825 in Berlin getaufte Ignaz Friedrich Gottlieb Deutsch.

Im östlichen und mittleren Deutschland wirkte Albrecht Nathanael Romann*). Derselbe ist 1819 in Kobylin (Posen) geboren und besuchte die Rabbinerschulen in Lissa und Breslau, an letzterem Orte auch die Vorlesungen der Universität. Arm von Hause aus, musste er sich sehr durchschlagen und verdiente sich durch das gutbezahlte Fasten für reiche Juden manchen Thaler. Der bekannte Reformrabbiner Dr. Geiger machte ihn am talmudischen Judenthum irre; er fühlte aber seitdem eine grosse innere Leere. Als Lehrer an der jüdischen Industrieschule wurde er mit den Berliner Missionaren Teichler und Caro, dem schottischen Missionar Cerf und dem Consistorial-Rath Wachler bekannt. Besonders durch letzteren gelangte er zur völligen Erkenntniss der Wahrheit, und dieser taufte ihn auch 1847. Er wurde darauf christlicher Lehrer in Ziegenhals. 1851 wurde er von der Londoner Gesellschaft in Breslau angestellt und besuchte dann noch das Londoner College von 1852 bis 1854. Hierauf arbeitete er mit grosser Treue in der Mission und wurde nicht wenigen Juden zum Segen. Eine Zeit lang entfremdete ihn der Missionar der Freien Schotten Edward in

*) Jew. Int. 1871, 246. Freund Israels, Basel 1872, 128.

Breslau der deutschen Kirche und der Londoner Mission; aber die mit demselben gemachten Erfahrungen bestimmten ihn hernach wieder zur Rückkehr. Er arbeitete dann in Breslau und Berlin, wo er 1871 starb.

F. W. Becker*), 1797 in Berleburg geboren, fühlte sich durch die Predigten von G. D. Krummacher und Döring in Elberfeld getrieben Missionar zu werden. Durch letzteren kam er in das Missionsseminar des P. Jänicke in Berlin 1817 und wurde von diesem 1820 der Londoner Mission überwiesen. Er wurde dann zuerst nach Warschau gesandt, wo er, wie später zu berichten ist, eine höchst fruchtbare Thätigkeit entfaltete. Nach Aufhebung dieser Mission kam er nach Hamburg. Die dortige Arbeit aber befriedigte ihn nicht, so treu und gewissenhaft gleich er sein Amt verwaltete. Er war an die polnische Art so gewöhnt, dass er sich in die neue nicht mehr einarbeiten konnte. Gegen Harms, der sich wider die Judenmission erklärte, erhob er sich, und Harms widerrief auch später. Als die Missionskasse in schlechten Verhältnissen war, setzte er selbst freiwillig sein Gehalt herab und bezahlte die Kosten seiner Missionsreisen in Polen aus eigener Tasche. Er starb 1866.

Ein wenig mehr Eingang fand in Hamburg und Norddeutschland J. C. H. West**). Derselbe ist in Altona 1799 geboren. Aber von Hause aus sah er sich durch die Mission innerlich angezogen, und es gelang ihm in den Dienst der Londoner zu treten. Nach zurückgelegtem Studium im College arbeitete er in Holland, Warschau und zuletzt seit 1854 in Hamburg bis 1868. Während dieser 14 Jahre führte er daselbst elf Juden zur Taufe, während sich in die städtischen Gemeinden eine sechs- bis siebenfach so grosse Zahl aufnehmen liess. Beim Kirchentage in Hamburg 1856 setzte er es durch, dass auch der Judenmission gedacht wurde, und die Predigt hielt ein Proselyt, der zuerst von West das Evangelium gehört hatte. Er starb 1873.

Die Jahre, in welchen Becker und West in Hamburg ar-

---

*) Ref. Kirch.-Ztg. 1883, Nr. 2—6. Jew. Int. 1863, 54. Dibre Emeth 1883, 65. Rhein.-Westf. Blatt 1883, Nr. 7.

**) Dibre Emeth 1885, Nr. 6.

beiteten, waren die ungünstigsten für die Mission während unsers Jahrhunderts, weil in denselben die Juden ganz in den Genuss der neuen Freiheit versunken waren, und diese noch keine Trübung erfahren hatte. Günstiger als sie war ihr Nachfolger S. T. Bachert gestellt. Derselbe ist Proselyt und war, ehe er in den Missionsdienst trat, Curat' von St. Michaelse and all Angels, South Hackney in London. Er selbst ist seiner Zeit durch West in Hamburg zur Erkenntniss gekommen und hat fünf Jahre in seinem Hause gewohnt. 1874 wurde er nach Hamburg gesandt. Von vorn herein machte sich für ihn die Frage der Versorgung der Proselyten peinlich geltend. Er war sehr bald genöthigt, solche, die er unterrichtet hatte, an andere Orte zu senden, weil er keine Möglichkeit zu ihrer Unterbringung fand; in zwei Jahren schickte er zehn Personen nach verschiedenen Orten. Um aber den Juden und Christen öffentlich das Missionszeugniss zu verkündigen, miethete er die Französisch-Reformirte Kirche und fand bald unter Christen wie unter Juden Eingang. Dann gelang es ihm ein Heim für die zu unterrichtenden Juden herzustellen, mit dem ein Saal für öffentliche Gottesdienste und Vorträge verbunden war. 1883 hat er darauf eine Missionskapelle erbaut und zugleich ein grösseres Haus, das den Namen »Heimath für Juden und Proselyten« erhielt. In einem Arbeitshause wurde auch Proselyten und Taufkandidaten Gelegenheit zum Broterwerb geboten und eine starke Schriftenverbreitung ins Werk gesetzt. Die Mission machte sich denn auch den Juden in Hamburg so fühlbar, dass man durch Plakate an den Synagogen vor Bachert warnte. 1884 wurden drei seiner Proselyten zum Judenmissionsdienst, zwei für die Heidenmission, einer in einem theologischen Seminar, zwei als Colporteure vorbereitet, und in der Kapelle stifteten die Proselyten den Taufstein. Bis 1887 stieg die Zahl der Täuflinge auf 45. Im Jahre 1888 studirten von den Proselyten Bacherts zwei in Schweden, zwei in Brecklum, andere wurden in verschiedenen Stellungen der Inneren Mission verwandt, während andere Kaufleute oder Handwerker geworden waren. Recht ansehnlich aber ist die Zahl solcher, die in Hamburg angeregt, dann auswärts getauft worden sind. Bachert treibt sein Werk mit grosser Frische und Hoffnungsfreudigkeit,

wenn er auch oft zu hell sieht. Jedesfalls hat er es verstanden die reiche Gelegenheit, welche Hamburg für die Missionsarbeit bietet, wohl zu benützen. Posten wie Hamburg werden stets Männer nöthig haben, die gerade mit den Gaben ausgerüstet sind, welche bei Bachert zu Tage treten. Unter den im Glauben gestorbenen Täuflingen Bacherts mag ein aus Ungarn gebürtiger Jude Kempfer genannt werden, der sich als Missionslehrer in Constantinopel bewährt hat und dort 1887 starb.

In Breslau wirkt ein Sohn des Missionar F. W. Becker, der Pastor W. Becker, seit 1884. Seit 1852 waren in dortiger Stadt durch die Missionare 77 Juden getauft worden, und unter den Christen war die Theilnahme für das Werk gewachsen. Becker nahm die Arbeit mit Ruhe und Umsicht auf. Sogleich 1885 durfte er fünf Juden taufen, während gleichzeitig durch Pastoren der Stadt 73 das Sacrament empfingen. Eine ganze Zahl Täuflinge folgten diesen ersten nach, unter denselben ein Verwandter von Rabinowitz, ein Arzt, ein Gutsbesitzer, ein Bankier, ein Apotheker u. a. Ein Kreis christlicher Freunde unterstützt den Missionar; er edirt »Dibre Emeth« und verfasste die treffliche Schrift: »Tremellius, ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation«, 2. Aufl., Leipzig 1890. Demnächst wird er Cassels Nachfolger in Berlin.

In den verschiedensten Theilen Deutschlands hat endlich Albert David Hefter gearbeitet*). Er ist 1819 in Dombrowa, Galizien, geboren; sein Vater war ein wohlhabender Juwelenhändler. Ein Gelübde der Mutter hatte den Sohn zum Rabbiner bestimmt. Mit vier Jahren bereits kam er in den Unterricht eines als Talmudist und Wunderdoktor bekannten Rabbi. Ein Neues Testament, das er bei seinem Vater fand und viele Fragen in ihm erweckte, wurde ihm weggenommen. Während seiner Studienzeit auf der Jeschiba verlor er kurz hintereinander Vater und Mutter und zog nun zu einer verheiratheten Schwester nach Tarnopol. Dort setzte er seine Studien fort, ärgerte sich aber über manche Kameraden, welche die philosophische Facultät der Stadt besuchten und dort allen Glauben verloren. Einer seiner Freunde erbot sich nun ihn auch in den Wissen-

*) Jew. Int. 1846, 334.

schaften der Christen zu unterrichten, und Hefter nahm dies in der Hoffnung, den Freund für den Talmud zurückzuerobern, an, verlor jedoch während dieses Unterrichts selbst den Glauben an den Talmud, allmählich aber auch allen Glauben. Einige Jahre ging er dann wie im Rausche dahin. Da verlor er seine Stelle bei der Familie, in welcher er unterrichtet hatte, weil dieselbe bankerutt wurde. Er kam auf eine andere Stelle in Podgorze bei Krakau. Bei einem Besuch in Krakau lernte er Missionar Hoff kennen, der ihm das Buch von Fränkel: »Das Bekenntniss des Proselyten«, zu lesen gab, und dieses Buch machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Er verkehrte nun weiter mit Hoff und erhielt von ihm ein Neues Testament, in dem er zu seinem Erstaunen das ihm früher bekannt gewordene Buch wieder erkannte. Es folgten lange innere Kämpfe. Bei einer durch Hoff vollzogenen Taufe fühlte er zum ersten Mal, dass Jesus auch sein Heiland werden könnte. Er dachte nun ernstlich an den Uebertritt, wurde aber, um den Gefahren in der Heimath zu entgehn, nach Berlin zu Bellson geschickt, der ihn 1846 taufte. Von 1847 an stand er dann im Dienst der Bremerlehe Gesellschaft und studirte während des Winters in Rostock Theologie, wo ihn Delitzsch besonders anregte. Zwei Jahre lang war er hierauf Pfarrvikar in Cassel und trat dann bei der Londoner Gesellschaft ein. Er wirkte hernach, wie davon später zu berichten sein wird, in Jerusalem acht Jahre, anderthalb Jahr in Pesth und darauf in Memel, wo er höchst erfolgreich unter preussischen und russischen Juden missionirte. Seinen Anregungen besonders ist das Entstehn der Baltischen Mission zu danken. Später kam er nach Posen und zuletzt nach Frankfurt a. M. Von hier aus trat er mit vielen Verwandten in Verbindung. 1873 kann er berichten, dass etwa 43 derselben getauft seien, und dass er noch 1870 eine 66 jährige Verwandte getauft habe. Das dem Missionar Poper von Juden und Christen entgegengebrachte Interesse übertrug sich auch auf Hefter. Ein blinder Jude, der in der Blindenanstalt das Lesen gelernt hatte, wurde von ihm zur Erkenntniss Christi geführt und 1880 getauft; Weihnachten 1881 starb dann derselbe mit den Worten: »Ich werde Ihn sehen.« Ein junges Mädchen, das gemeinsam mit Hefters Tochter seinen Unter-

richt genoss, liess sich von ihm taufen und zog dann ihre Familie, sieben Personen, nach sich. Besonders ist unter seinen Täuflingen in Frankfurt N. Kameras (London Report 1882, 68) zu nennen. Derselbe stammt aus Russland. Auf seinen Reisen in jenem Lande von 1863—69 hatte Hefter viele Traktate verbreitet. Bis 1883 wurden ihm sechs Fälle bekannt, dass Juden durch diese Traktate zum Uebertritt bewegt worden waren. Kameras nun las eins der von Hefter vertheilten Neuen Testamente mit einem Freunde heimlich. Da er das Alte Testament wenig kannte, verstand er das Neue Testament nicht, kam aber, um besseren Aufschluss zu erlangen, zu seinem Freunde nach Wilna. Von da ab war es um seine innere Ruhe geschehn. Er ging auf Wanderung und gelangte endlich nach Wien, wo er mit Missionar Schönberger zusammentraf. Dieser, selbst ein geistliches Kind von Hefter, schickte ihn zu demselben, und durch Hefter wurde er dann 1881 getauft. Kameras ist jetzt Missionar der Briten in Wien. 1888 trat Hefter wegen geschwächter Gesundheit aus dem Missionsdienst, in dem er sehr erfolgreich gewirkt hatte.

Eine ganze Reihe anderer Missionare übergehn wir. Dass die Londoner Deutschland besetzten, hat die Deutschen angespornt, eine eigene Mission in ihrem Lande zu errichten. Gegenwärtig aber ist man in London zu der Erkenntniss gelangt, dass man den Deutschen in dem Maasse, als sie ihr Feld selbst bestellen wollen, dasselbe überlassen müsse. Eben deshalb hat die Londoner Gesellschaft ihr deutsches Werk stets mehr beschränkt. Entbehrt kann jedoch ihre Mitarbeit noch nicht werden; denn die deutsche Mission ist bisher nicht im Stande ihre Aufgabe hinreichend zu erfüllen. Die Wahl der Stationen durch die Londoner war im Ganzen eine glückliche; doch hat man auch nicht wenige Missgriffe gethan und vielfach hin und her getappt. Richtig war es, dass Deutschland im Norden von Hamburg, in der Mitte von Berlin, im Osten von Königsberg und Posen, im Süden von Frankfurt a. M. aus in Angriff genommen wurde. Alle diese Orte haben entweder für die einheimischen oder die in grosser Zahl durchreisenden Juden ihre besondere Bedeutung.

Unter den nach Deutschland gesandten Missionaren gab es

stets eine Anzahl tüchtiger Männer. Man war immer in der glücklichen Lage solche zu besitzen, die aus Deutschland stammten oder mit deutscher Art vertraut waren. Manche ihrer Arbeiter haben es auch wohl verstanden, dass ihr Werk nur in freundlichem Anschluss an die Kirche des Landes recht gedeihen konnte; allgemein aber herrschte freilich unter ihnen dieses Verständniss nicht. Den Londonern hat es oft nicht wenig geschadet, dass manche ihrer Arbeiter die englische Art auf den deutschen Boden verpflanzen wollten oder die Eigenart derer nicht würdigten, unter den sie missionirten. Wo die Arbeiter den Anschluss an die Kirche des Landes suchten, wurde ihre Thätigkeit fruchtbarer; wo sie ihrer Umgebung fremd gegenüberstanden, litt die Mission.

Auch literarisch suchte man in Deutschland zu wirken und verbreitete die Schriften besonders von M'Caul, Ayerst, Reichardt, Hausmeister, A. M. Myers, Saphir, Biesenthal, Hartmann und Delitzsch. Neue Schriften hat man freilich den Juden nicht genug dargeboten, und die meisten aus früherer Zeit sind durchaus veraltet, weil für den früheren Talmudismus berechnet.

Von vergeblichen Bemühungen der Londoner in Deutschland zu reden, wäre höchst ungerecht; das wird unser Ueberblick gezeigt haben. Direkt und indirekt haben die deutschen Juden den Einfluss dieser Mission genug kennen gelernt, wie ihnen denn Mission und englisches Werk fast völlig gleiche Begriffe sind. Jedesfalls aber hat die langjährige Arbeit der Londoner in Deutschland ganz besonders dazu beigetragen, dass man hier in den christlichen Kreisen wenigstens die Juden immer mehr mit Missionsaugen ansehn gelernt hat, und dies hat dann seine weittragenden Folgen in dem gesammten Verhältniss zu den Juden gehabt.

c. Schweiz.

Die besonders auf den Londoner Missionar Marc zurückzuführenden Anregungen brachten es schon 1820 dahin, dass sich ein Comité zur Pflege der Judenmission in der Schweiz bildete. W. Koellner und C. F. Spittler wandten sich nach London mit der Bitte, sie zu unterstützen. 1824 wurde denn auch der Schweizer J. J. Banga als Missionar nach Basel ge-

sandt. Derselbe besuchte fleissig die Juden der Schweiz, Süddeutschlands und des Elsass, bat aber, da ihm die Schweiz selbst zu wenig Arbeit bot, um Versetzung nach Strassburg 1827 und bereiste von hier aus die Schweiz. Gelegentlich thaten dies auch Oster, Moritz und Hausmeister. Das eigentliche Missionswerk der Londoner war in der Schweiz nur ein vorübergehendes, ebenso auch in

d. Schweden und Norwegen.

Der Sekretär der Gesellschaft Prediger Treschow wurde von ihr und der Bibelgesellschaft 1821 nach Dänemark, Schweden und Norwegen gesandt, um über die Verhältnisse der dortigen Juden Erkundigungen einzuziehen. Er fand die Verhältnisse der Christen gegen eine frühere Zeit, die er in Kopenhagen zugebracht hatte, sehr verändert. Der ehemalige Unglaube herrschte unter ihnen nicht mehr, und bei vielen Christen war eine herzliche Sympathie für die Juden wahrzunehmen. Eine ähnlich freundliche Aufnahme fand er in Schweden-Norwegen; mit Recht aber sah er die Zeit für die Errichtung einer Missionsstation in jenen Gebieten noch nicht gekommen. Zu neuer Untersuchung der Lage wurde Moritz 1827 dorthin gesandt. Der König von Dänemark gewährte ihm aber nicht die erbetene Erlaubniss in seinem Lande zu missioniren. Dagegen besuchte Moritz die Juden in Schweden zweimal und wurde dann in Gothenburg von 1844—68 stationirt. Das war ein grosser Fehler, denn es war ein Unrecht die Kraft eines Mannes für die 1700 Juden, welche damals in Schweden lebten, zu verbrauchen; nur hier und da hätte er dieselben besuchen sollen. Wohl machte er auch Missionsreisen in Dänemark, das damals 15 000 Juden zählte, und in Norddeutschland, aber Monate lang war er in Gothenburg zum schweren Druck für sein Herz fast zur Unthätigkeit verurtheilt. 1846 wurde ihm als erste Frucht seiner nordischen Missionsthätigkeit in Kopenhagen ein jüdischer Student geschenkt. 1847 wieder vier Personen daselbst, unter ihnen die Schwestern Betsy und Amalie Moresco, über die schon früher berichtet worden ist. Der von ihm ausgestreute Same ging überhaupt noch öfters auf. Nach seinem

Tode 1868 hat die Gesellschaft mit Recht es der Landeskirche überlassen, in Schweden zu missioniren.

e. Polen

ist lange das eigenartigste Missionsfeld der Londoner gewesen. Mit der Geschichte des Landes sind hier die Juden allenthalben verwachsen. Ihre Vertreibung aus Deutschland führte sie schaarenweise in die polnischen Gebiete, und in keinem Theile der Welt haben sie sich so zahlreich wie in dem ehemaligen Polen niedergelassen. Warschau ist die grösste Judenstadt der Erde, es zählt 150000 derselben, und im heutigen Polen bilden die Juden den siebenten Theil der Bewohner. Man gegewährte ihnen hier früh eine Stellung, welche sie sonst selten besassen. Die entehrenden Bestimmungen, denen sie vielfach im übrigen Europa unterlagen, blieben ihnen in Polen erspart, und in der Berufswahl waren sie so gut wie nicht beschränkt. Sie vertraten im Lande gewissermassen den dort fehlenden Bürgerstand, freilich aber nur in dem Sinne, dass sie den ganzen Handelsverkehr desselben an sich zogen. Hierüber und über die Folgen dessen ist schon bei Russland die Rede gewesen. Immerhin hat sich das Verhältniss zwischen den Juden und ihrer Umgebung in Polen während der Zeit der russischen Herrschaft erträglicher gestaltet, da die russische Gesetzgebung und Ordnung den polnischen Juden Schranken gezogen haben, die beiden Theilen zum Heile gereichen.

In den Kämpfen zwischen Russen und Polen sind die Juden auf die Seite der letzteren getreten; ein irgend wie heilsamer Einfluss der Polen auf die Juden aber ist nirgends zu erkennen gewesen. So sehr die Polen die Juden brauchten, so tief verachteten sie doch dieselben, und oft genug kam es zu blutigen Fehden zwischen ihnen. Den Juden des Landes aber muss man nachrühmen, dass sie bei allem rücksichtslosen Jagen nach Geld und Gewinn doch immer noch etwas Höherem nachstrebten. Die polnischen Juden waren sogar im vorigen Jahrhundert die eigentlichen Führer innerhalb des Judenthums, und polnische Gelehrte, Rabbiner und Lehrer waren allenthalben in Europa gesucht. Der entschlossenste und durchgebildetste Talmudismus hatte in Polen seine Burg gefunden. Landtage

oder Synoden mit gesetzlichen Befugnissen ausgestattet behandelten und entschieden hier alle tiefer gehenden Fragen, und den Entscheidungen derselben musste sich jeder Jude unterwerfen; erst Poniatowski hob diese Landtage auf. Der Kahal, die dem Einzelnen alle Freiheit raubende Gemeindeverfassung, besteht, obgleich durch Ukas von 1822 aufgehoben, vielfältig noch fort.

Jetzt aber dringt in diese Festung des Talmudismus der moderne Geist stets mächtiger ein. Immerhin jedoch beschäftigt hier die religiöse Frage viele jüdische Gemüther ernster als im westlichen und mittleren Europa, so dass die Mission in Polen ein reiches Arbeitsfeld besitzt. Doch stellen sich allerdings derselben von Jahr zu Jahr entschiedener die moderne Aufklärung einerseits, welche bis zum völligen Nihilismus fortschreitet, und der fanatische Chassidismus anderseits entgegen, während die russische Regierung die evangelische Missionsarbeit nur in bestimmten und stets enger gezogenen Grenzen gestattet.

Die Londoner Gesellschaft nun hat zuerst in der evangelischen Welt ihre Augen auf Polen gerichtet, und ihre Arbeit daselbst bietet, wenigstens in der früheren Zeit, ein ansprechendes Bild; in der Gegenwart hat sich dies geändert. Ihre Aufmerksamkeit ist auf Polen und Russland zuerst durch Mitglieder der Brüdergemeine, P. Nitzschke in Niesky, Gustav Nietz in Absenan und Prediger Ramftler in Fulnek und den Agenten der Britischen Bibelgesellschaft in Russland Rev. Robert Pinkerton gerichtet worden. Lewis Way aber war es, der dann der Sache ernstlich näher trat und sie mit seiner gewohnten Energie und Begeisterung aufnahm. Begleitet von dem Proselyten Rev. N. Solomon, Rev. R. Cox und Sultan Katagary machte er sich 1817 auf, um die Zustände der Juden im östlichen Europa und besonders im Russischen Reiche kennen zu lernen. In Moskau wurde er vom Kaiser Alexander überaus gütig aufgenommen und durfte denselben sogar nach der Krim begleiten. Seine Bitte in Polen die Mission eröffnen zu dürfen wurde bald erfüllt. Der Kaiser erliess einen Ukas, welcher allen christlichen Kirchen das Missioniren unter den Juden gestattete, und die Anstellung Solomons als Missionar in Polen wurde genehmigt.

1818 wurde dieser als erster Missionar, den überhaupt die Londoner Gesellschaft aussandte, nach Polen geschickt, und er wie L. Way wurden von grossen jüdischen Schaaren gern gehört. Solomon kehrte dann nach London zurück, um dort das Neue Testament ins Jüdisch-Deutsche zu übersetzen und sollte darauf mit M'Caul 1821 wieder nach Polen zurückkehren, verliess aber in Amsterdam seinen Begleiter. M'Caul ging nach Warschau und fing dort an, unter den Juden Schriften zu vertheilen. Das Verlangen der Juden solche zu erhalten war so stark, dass es nicht genügend befriedigt werden konnte. Weil M'Caul die Arbeit nicht bewältigen konnte, wurde ihm F. W. Becker zu Hilfe gesandt. Auf ihren Missionsreisen im Lande sahen sich dann beide überall von Juden umringt, hernach aber, durch die Polizei behindert, genöthigt nach Posen überzusiedeln, wo sie bei den Juden gleichfalls den besten Eingang fanden. Aehnliche Schwierigkeiten hatten die Missionare Wendt und Hoff zu bestehn, als sie aus Königsberg nach Polen kamen. Durch den Berliner Gesandten Sir G. Rose wurde ihnen aber volle Freiheit in der Missionsarbeit beim Kaiser erwirkt.

Seit 1823 arbeiteten nun Becker, Wendt und Hoff in Polen. J. L. C. Hoff*) ist 1795 zu Laage in Mecklenburg geboren und lernte ein Handwerk. Von früh auf dem Worte Gottes ergeben, wollte er 1813 nach beendigter Lehrzeit in das Jänickesche Missionshaus zu Berlin eintreten, gerieth aber unterwegs in grosse Gefahr und gab deshalb diesen Plan auf. 1817 kam er dann als Handwerker nach Berlin, und 1819 fand er Aufnahme in Jänickes Seminar, unter dessen Gebet er auch von tödlicher Krankheit genas. Auf den Vorschlag von Sir Rose wurden er und Wendt hernach von der Londoner Gesellschaft in ihren Dienst gerufen und gingen 1821 nach London. Nach kurzem Aufenthalt im Seminar zu Stansted kam er 1822 nach Polen.

Als jetzt das Werk von mehreren Missionaren auf einmal neu aufgenommen wurde, ergriff die Juden eine grosse Erregung; aber es war vergeblich, dass die Rabbiner ihre Leute durch den Bann von den Missionaren abzuhalten versuchten, man hörte allenthalben ihr Zeugniss an. Wendt und Hoff

---

*) Jew. Int. 1854, 242.

wurden nach Petrikow gesandt, M'Caul, Becker und O'Neil kamen nach Warschau. Um dem Mangel an Predigern unter den Evangelischen des Landes abzuhelfen, wurden dann Becker in der reformirten und Hoff in der lutherischen Kirche von Warschau zum Hilfsdienst in Polen ordinirt. Die Gesellschaft kannte damals nicht Bedenken, welche sich hernach zum Schaden ihres Werkes in ihrer Mitte noch öfter geltend gemacht haben; und für ihre polnische Mission war es von geradeswegs entscheidender Bedeutung, dass die ersten Missionare mit der evangelischen Kirche des Landes in enge Verbindung traten. Der Jahresbericht von 1824, S. 44 spricht dies auch offen aus. Unterdessen geschahen die ersten Taufen. Ein junger jüdischer Lehrer, den M'Caul unterrichtet hatte, wurde vom General-Senior der Reformirten Kirche in Warschau getauft und dann christlicher Lehrer. 1824 wurde der Kreis der Missionare durch den Zutritt von Reichardt und Wermelskirch verstärkt. In Warschau wurden deutsche und englische Gottesdienste und Bibelstunden eröffnet und zahlreich besucht. Als eine wohlhabende Jüdin getauft werden sollte und in grosse Gefahr gerieth, bat M'Caul die Grossfürstin Constantin ihre Pathe zu werden; diese erfüllte die Bitte nicht bloss, sondern liess auch die Taufe in ihrem Palast vollziehn. Damit war denn zugleich erreicht, dass öffentlich das Recht der Mission zu taufen anerkannt war. Jetzt drängten sich die Taufen und alle Verfolgungen hielten dieselben nicht auf.

M'Caul aber erkannte bald, dass man den Juden das Alte Testament in die Hand geben müsse, um sie mit den biblischen Gedanken bekannter zu machen, und so machte er sich, von Einheimischen unterstützt, an die Uebersetzung desselben in das Polnische der Juden. Die jüdischen Frauen verstanden überdem nur diese und nicht die hebräische Sprache. Doch wurde auch die hebräische Bibel zu herabgesetztem Preise verbreitet und sehr viel verkauft. Je mehr Kenntniss der Bibel aber erwuchs, desto enger wurde das Feld für den Talmudismus und desto mehr sah sich derselbe bedrängt; das durften die Missionare fort und fort erfahren.

Nach dem Tode des Kaisers Alexander bestätigte dann Kaiser Nikolaus auf die Bitte von M'Caul der Mission das Recht

in Polen zu arbeiten, aber diese Erlaubniss wurde allerdings auch streng auf Polen beschränkt. Als 1827 Juden ausserhalb Polens die Missionare zu sich riefen, wurden Becker und seine Begleiter an der Grenze Polens abgewiesen. Alle Versuche diese Beschränkung aufzuheben erwiesen sich als erfolglos. Missionsreisen wurden gewöhnlich von zweien gemacht, von denen der eine meistens ein Proselyt war. Der früher durch das Zeugniss von Wendt und Hoff in Königsberg gewonnene Benni ist 1828 Pastor in Petrikow geworden, später in Radom, und ihm überliess man nun das Werk an den Juden in ersterer Stadt. Benni hat durch sein Zeugniss nicht wenige Juden gewonnen, 1828 z. B. taufte er einen Lehrer. Er war ein gesegneter Prediger. Neben ihm wird ein anderer Pastor genannt, der Proselyt und eine Frucht der Mission war: Lewin, welcher in Halle unter Tholuck studirte. Derselbe war in Brzeszin angestellt; sein Nachfolger dort aber ein Pastor Hermann, der gleichfalls Proselyt und durch die Mission gewonnen worden war.

In Warschau sah man die Nothwendigkeit ein, für die vielen sich zur Taufe meldenden Juden, die ihre bürgerliche Stellung verloren, neue Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Man errichtete deshalb, von evangelischen Christen Warschaus und der Gesellschaft unterstützt, eine Arbeitsstätte, die sich höchst segensreich erwies. Dort wurden Buchbinderei und Buchdruckerei getrieben, und da die Mission stets viele Schriften verbreitete, war hier immer für die genannten Personen Beschäftigung vorhanden. 1828 wurden auch in Warschau zwei Missionsschulen eröffnet.

Unter den 1829 durch Becker Getauften befand sich Asriel, hernach J. F. Rosenfeldt*), 1807 geboren. Er verlor seine Mutter früh. Der Vater, welcher ein Landstück pachtete, gab den Sohn zu einem Oheim in Berditschew. Dort studirte er den Talmud und die Bibel, letztere aber zog ihn mehr an. Im Verkehr mit getauften Juden jener Stadt milderten sich seine Vorurtheile gegen das Christenthum. Als er dann Schriften, die er von ihnen empfangen hatte, las, musste er schwere Vorwürfe hören. 14 Jahre alt wurde er bereits verheirathet und zog zu seinem Schwiegervater, bei dem er weiter studirte. In

---

*) Jew. Int. 1828, 379; 1853, 213.

Berditschew, wo er bei einem Oheim seine Studien fortsetzte, erhielt er von seinem Freunde Schottländer ein Neues Testament. Sein Oheim schickte ihn deshalb als einen Ketzer zu seinem Schwiegervater zurück. Die innere Unruhe trieb ihn jetzt mit seinem Freunde die Missionare in Warschau aufzusuchen. Nach manchen Kreuz- und Querzügen zu ihnen gelangt, wurde er in das Arbeitshaus aufgenommen, lernte die Buchbinderei und wurde 1828 getauft. Später trat er in den Missionsdienst, 1830 bereits war er Missionsgehilfe in Lublin und dann an verschiedenen Orten. Er hat viele Juden zur Entscheidung gebracht und starb 1853 in Lublin.

Ungemeine Rührigkeit legten die Missionare in Polen an den Tag. 1829 hielten sie Gottesdienste in polnischer, deutscher, jüdisch-polnischer, hebräischer und englischer Sprache. Hier und da wurden auch besondere Gottesdienste für die Proselyten und Katechumenen veranstaltet. Am Sonnabend hielten die Missionare Droschen (jüdisch geartete Predigten) über das Alte Testament in hebräischer oder jüdisch-polnischer Sprache und liessen sich dabei nach der jüdischen Sitte auch durch Fragen der anwesenden Juden unterbrechen. An den Sonnabenden fand auch ein polnischer Gottesdienst statt. Rev. Smith war Hausvater des Arbeitshauses und unterrichtete die Insassen. 1828 erliessen die Rabbinen ein Verbot die Bibeln der Mission zu kaufen und ihre Lokale zu betreten. Da suchte man die Juden in den Häusern und Wirthshäusern auf; Lawrence und Deutsch hatten besonders diese Arbeit zu thun, und der Erfolg war, dass sich noch grössere Schaaren von Juden um sie sammelten.

Besondere Erregung aber verursachte die Taufe eines merkwürdigen Mannes, des Rabbi Abraham Schwarzenberg*). Derselbe lebte in dem Städtchen Kasimir an der Weichsel und stand im Dienste eines jüdischen Getreidehändlers, bis derselbe Bankrutt machte, wobei er viele Leute um das Ihrige brachte. Trotzdem wurde er, weil er ein guter Talmudist war, in Lublin zum Rabbiner gemacht. Schwarzenberg, der als redlicher Mann überall geachtet war, nahm hieran Anstoss und

*) Jew. Int. 1842, 325. Dibre Emeth 1848, 26. Rhein.-Westf. Blatt 1872, Nr. 10 u. 11.

schärfte den Juden mit unbeugsamem Ernst ein, was das Gesetz ihnen vorhielt. Da traf er bei einem Bekannten Missionsschriften. Als er dieselben gelesen hatte, erklärte er den Juden, dass diese Bücher lauter nöthige und nützliche Lehren enthielten. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, predigte er ihnen nun das Evangelium, setzte sich dabei aber nur Gefahren aus. Auf seine Erkundigung nach den Missionaren logen ihm die Juden vor, dass dieselben das Land wieder verlassen hätten, und ihn selbst erklärten sie als einen Irrsinnigen. Das Wort Christi: »Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden«, ging ihm aber beständig nach, und da er keinen Missionar fand, der ihn taufen konnte, ging er mit dem Neuen Testament in der Hand zu einem katholischen Priester und bat ihn um die Taufe. Dieser aber forderte von ihm, zuerst das Neue Testament wegzuthun, wenn er ein guter Christ werden wolle; Schwarzenberg verliess ihn darauf natürlich. Nun hörte er, dass in Lublin ein evangelischer Geistlicher wohne, aber der bejahrte dortige Pastor war vielfach von Juden betrogen worden und wies ihn deshalb ab. So glaubte er denn, dass es solche Bekenner des Evangeliums, wie das Neue Testament sie beschreibt, in der Welt nicht mehr gebe, beschloss aber trotzdem den Juden das Evangelium zu verkündigen. In Lublin wollten ihn deshalb die Juden einmal auf einsamem Wege überfallen und züchtigen; ein jüdischer Jüngling aber, dem sein Wort durch das Herz gegangen war, führte ihn auf einem Nebenwege aus der Stadt. Der Gedanke an die Taufe liess ihn jedoch nicht los, und so beschloss er sich selbst zu taufen, was er denn auch that; dreimal tauchte er im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes selbst unter das Wasser. Da hörte er, dass in Warschau Missionare seien, und begab sich sogleich zu ihnen. Die Missionare lernten ihn bald als redlichen Mann kennen und nahmen ihn in das Arbeitshaus auf. Hier wurde er unterrichtet und 1828 in seinem 65. Lebensjahre von M'Caul kirchlich getauft. Um sich selbst recht zu belehren und um sich, da er schwerhörig war, im Gottesdienst wenigstens an den Gesängen und Gebeten betheiligen zu können, lernte er jetzt noch Deutsch lesen. Dabei war er voll brennender Liebe für sein Volk. Den Juden zu zeigen, dass er auch als

Christ noch zu ihnen gehöre, trug er die jüdische Kleidung weiter. Man hielt ihn deshalb oft noch für einen Juden und führte ihn vor die Obrigkeit, damit er den damals von den Juden in Warschau noch zu lösenden Tageszettel löse. Wenn nun die Thatsache seines Uebertritts festgestellt wurde, antwortete er, Christus habe nicht die Kleider, sondern die Herzen zu taufen befohlen. Sein Haus und kleines Vermögen überliess er dem Sohne, der wegen der Taufe des Vaters manches zu leiden hatte. Er selbst aber wollte sein eigenes Brod essen und so durchzog er, alle Unterstützungen zurückweisend, die Strassen Warschaus Obst verkaufend und an die Käufer Traktate austheilend. Die Christen achteten ihn ungemein hoch, und die Regierung ertheilte ihm das Recht, allein unter dem Thorwege des Gouvernementsgebäudes seinen Handel zu treiben. Sein Zeugniss hat manche Juden zu Christo geführt. Oft freilich aber wurde er auf den Strassen beschimpft und mit Steinen geworfen. Als jedoch Polizisten einmal auf Juden, die ihn misshandelten, dreinschlugen, kniete er nieder und stand nicht eher auf, als bis die Polizisten von seinen Feinden abliessen. Auch in Kasimir und Lublin verkündigte er den Juden Christum. Nach dem Jünglinge, der ihn einst gerettet hatte, erkundigte er sich und führte ihn dann zu den Missionaren. Derselbe wurde später als Erstling in Lublin getauft, und mehrere junge Leute folgten hernach seinem Beispiele. Fast 80 Jahre alt starb Schwarzenberg in seligem Frieden 1842 in Warschau.

1830 unterbrach die Revolution das Missionswerk. In Warschau standen damals Becker, Lange, Lawrence, Waschitschek. Smith, der gerade in Deutschland abwesend war, kehrte auf die Nachricht von der Empörung sogleich zurück, um für das Arbeitshaus Sorge zu tragen. Alle aber waren desto eifriger bemüht in dieser Zeit den Seelen das Wort des Lebens nahe zu bringen. Lange durfte in der Synagoge zu Ostrolenka an die Juden eine Ansprache richten, der eine öffentliche Besprechung seines Vortrages folgte. In Warschau konnten während des Jahres 1830 doch elf Personen getauft werden. Auch in Lublin verharrten die Missionare in der allergefährlichsten Lage auf ihrem Posten. Das Jahr darauf wurde ihre Lage noch schwieriger. Zu den Schrecken des Krieges

kamen die der Cholera, so dass eine Missionsarbeit oft völlig unmöglich war. Mehrfach schwebten die Missionare in Lebensgefahr, besonders als Warschau bombardirt wurde. Dennoch geschahen einige Taufen, unter ihnen die des Dr. Leo und seiner Familie, eines angesehenen Arztes der Stadt, der bereits acht Jahre lang im Verkehr mit den Missionaren gestanden hatte. Als Lublin von den Russen wieder erobert wurde, mussten sich die Missionsfamilien im Keller des Missionshauses verbergen und eine furchtbare Plünderung der Stadt erleben. Einer der Missionare erhielt selbst eine leichte Wunde. Als aber der befehlhabende General von den Missionaren hörte, gab er ihnen eine Schutzwache. Auch ferner schützte sie Gottes Hand, aber sie litten freilich auch den grössten Mangel und waren von jeder Verbindung mit ihren Freunden abgeschnitten. Nur durch ein Darlehn eines Freundes wurden sie vor der äussersten Noth bewahrt, und die Juden begegneten ihnen jetzt zumeist unfreundlicher, wiewohl es auch an Ermuthigungen nie fehlte. Ein 70jähriger Greis wurde 1832 im Palast des Fürsten Paskiewitsch von Becker getauft, und in Lublin geschahen während desselben Jahres 12 Taufen.

1834 wollte die Regierung den freien Verkehr zwischen der Gesellschaft und den Missionaren unterbrechen. Das folgende Jahr ging die Gesellschaft darauf ein, dass erst nach erfolgter Genehmigung durch das General-Consistorium von Polen die Berichte nach London abgesandt werden sollten. Ununterbrochen aber konnte die Arbeit selbst ruhig fortgesetzt werden. In fünf Jahren belief sich die Zahl der Proselyten auf 100. Kielce im Süden des Landes wurde besetzt, und dorthin gingen zunächst Wendt und Rosenfeldt. Wendt predigte auch viel in evangelischen Kirchen, die der Prediger ermangelten. Auf ihren Reisen fanden die Missionare den gewaltigsten Zuspruch von Seite der Juden, aber ihre Kräfte wurden auch aufs äusserste angespannt. In Lublin wurde 1836 der Proselyt G. J. Zuckertort als Missionsgehilfe angestellt, der 1831 von Wendt getauft worden war.

Das Arbeitshaus erwies sich fort und fort als ein wichtiges Institut. Die Einnahme des Jahres 1835 mit 6530 Gulden wird als besonders klein bezeichnet. Ein ganze Reihe von Missions-

schriften wurde in der Druckerei gedruckt; dieselben waren für den Bildungsstand der damaligen Juden ganz geeignet.

1836 wurden wieder 21 Personen getauft, unter ihnen Dr. Wolfson, Sohn eines Rabbiners in Wilna, und Frau. Er hatte lange Hoff besucht, um seine religiösen Ansichten mit denen des Missionars zu vergleichen. Die Gespräche und die Schrift von Bogue über die Autorität des Neuen Testamentes brachten ihn auch zur Anerkennung dessen, dass der Bibel göttliche Autorität zukomme. Aber die Gottheit und die Versöhnung Christi hielt er noch lange für unfruchtbare Lehren. Schliesslich überwand ihn besonders Jes. 53. Bei seiner Taufe legte er ein selbst aufgesetztes Glaubensbekenntniss ab. Viele andere, welche durch die Missionare angeregt waren, liessen sich durch evangelische Pastoren in Polen und ausserhalb desselben oder in der griechischen und römischen Kirche taufen. Erwähnung verdient noch unter den Proselyten dieser Jahre Adolf Richard Sittenfeld, 1835 und dessen Bruder Ferdinand 1838 getauft. Der letztere hatte die Friedrich-Wilhelm-Schule in Breslau besucht und wurde später ein sehr geachteter Buchdrucker in Berlin, der die Mission stets treulich unterstützte. Besonders aber der Uebertritt eines jüdischen Lehrers, den seine Frau deshalb verliess, erregte die Juden und führte zu vielem Fragen, dessen Frucht neue Taufen waren.

Wendt*) konnte die furchtbaren Anstrengungen des polnischen Missionsdienstes nicht länger ertragen und nahm deshalb eine Pfarrstelle in Zdunska Wola bei Kalisch an. Wendt, in Osnabrück geboren, war früher Sattlermeister gewesen, verkaufte dann sein ganzes Eigenthum und trat bei P. Jänicke in das Missionsseminar ein. Später von Sir Rose an die Londoner Gesellschaft empfohlen, wurde er nach vorhergehendem Besuch des College in Stansted 1822 von ihr nach Warschau gesandt. Seine Arbeit gereichte vielen Juden zum Segen, besonders für den späteren Missionar Rosenfeldt wurde sein Zeugniss von entscheidender Bedeutung. Ebenso treu wie im Missionsdienst war er als Pastor und unterstützte als solcher die Mission

---

*) Jew. Int. 1856, 344.

fortdauernd, vielfach auch von den Missionaren um seinen Rath angegangen. Er starb 1856.

1838 wurden die Missionare in Lublin inne, dass sie mehrfach in der Ertheilung der Taufe zu schnell gewesen waren; die fortan geübte grössere Vorsicht war für alle Theile nur heilsam. 1839 belief sich die Zahl der Proselyten auf über 130, von denen sich übrigens die Mehrzahl der reformirten, die kleinere der lutherischen Kirche anschloss. Der reformirte Prediger Spleszynski unterstützte die Mission besonders nachdrücklich und vollzog eine sehr grosse Zahl von Taufen an Juden, welche die Missionare ihm zuführten, während ausserdem allenthalben im Lande als Frucht der Arbeit der Mission viele Juden von den Pastoren getauft wurden. Eine besondere Folge des missionarischen Wirkens war es aber auch, dass die polnischen Juden jetzt eine viel grössere Kenntniss der Lehren des Christenthums erlangten und so bei weitem milder gegen dasselbe gestimmt wurden. Auch predigte ihnen der Wandel vieler trefflicher Proselyten, unter denen es Aerzte, kaiserliche Beamte und Mitglieder aller Klassen gab, von denen sich die meisten ihr Brot redlich verdienten. Unter den Getauften wird besonders ein Lehrer Holz hervorgehoben, den P. Hermann hernach zu weiterer Ausbildung in sein Haus aufnahm.

Die Missionare Rosenfeldt und Goldinger hatten einen Aufruhr der Juden zu bestehn, in dem sie nur mit äusserster Mühe von der Polizei gerettet wurden, aber nicht ohne zuvor arge Misshandlungen erlitten zu haben. Aehnliche Scenen wiederholten sich oft, und besonders wenn Juden in die Arbeitsanstalt der Mission aufgenommen wurden. Dem Werke aber that es keinen Abbruch; vielmehr wurden die Missionare gerade dann vielfach am meisten überlaufen, wenn der Widerstand gegen sie am heftigsten geworden war. 1840 fanden sich zu Zeiten an einem Tage 80—100 Juden im Missionshause ein, um mit den Missionaren zu sprechen.

Unter den 1842 Getauften seien erwähnt der 63 jährige Bankier Löwe und seine Tochter; ein Sohn und eine Tochter waren bereits früher getauft. Der Graveur Steinmann fand bei der Rückkehr von seiner Taufe Frau und Kinder verschwunden und konnte sie nicht mehr zur Rückkehr bewegen. 1842 wurden

in Warschau 17 Personen getauft, die höchste bisher erreichte Zahl; im Jahre 1845 stieg dieselbe sogar auf 30; unter ihnen war ein mit dem Missionar Zuckertort verwandter Arzt aus Lublin, dessen vier Kinder dem Vater sogleich und dessen Frau ihm 1849 folgten. Wiederholt geschah es, dass Eltern ihre Kinder brachten, um sie im Christenthum unterrichten zu lassen, während sie selbst noch vor dem Uebertritt zurückschreckten; besonders in gebildeten Familien kam dieser Fall öfters vor. Unter den 1846 Getauften begegnet uns Christian Ginsburg, damals 21 Jahre alt. Jahre lang hatte er mit den Missionaren verkehrt, und sein scharfer Verstand hatte stets neue Widersprüche im Christenthum gefunden. Endlich erkannte er in schwerer Krankheit den ganzen Ernst seiner Lage und wurde nun durch Becker getauft. Seine Frau wollte sich von ihm deshalb scheiden lassen und mit ihrem Kinde zu den Eltern zurückkehren. Später siedelte er nach England über und hat sich als Missionsschriftsteller bekannt gemacht. Er schrieb: »The Kabbalah, its doctrines, development and literature«, London 1865. Besondere Beachtung hat seine Ausgabe der »Massorah« nach alten Manuskripten (London 1880 ff.) gefunden. Christen wie Juden haben dieses gelehrte Werk gleichmässig anerkannt.

In der Wahl der Stationen trat mancher Wechsel ein. Warschau und Lublin wurden stets festgehalten, andere nur zeitweise behauptet, so Kalisch, Suwalki, Zgierz u. s. w.; dasselbe gilt auch für die Missionsschulen. Das Land aber wurde bis in seine letzten Winkel hinein besucht und die Judenschaft des ganzen Polens mit der Botschaft des Evangeliums erfüllt. 1848 machte die Taufe eines Sohnes des Rabbiners von Mariampol L. Altschiller besonderes Aufsehn. Goldinger vor allen hatte sein Herz zu treffen gewusst, nachdem der Traktat »Augusti« den ersten Stachel in sein Herz geworfen hatte; die schweren Kämpfe mit seiner Familie bestand er siegreich. Die Zahl der Taufen belief sich bis 1849 auf 300. 1848 gab die Mission ein Werk eines Lehrers am Warschauer Rabbinerseminar, A. Buchner, »Der Talmud in seiner Nichtigkeit«, heraus, was unter den Juden grosse Erregung hervorrief und sie bewog um die Entfernung Buchners von jener Schule zu bitten.

Hoff schrieb einen Traktat über die Mosaischen Opfer, der vielen Eingang fand; besonders aber bewährte sich die Kraft des Evangeliums an vielen jüdischen Herzen unter den Schrecken der Cholera 1848.

Nach 1848 trat man der immer erfolgreicher wirkenden Mission entschlossener entgegen. Viele Juden fürchteten für den Fortbestand der Synagoge, weil offenbar das Ansehn des Talmud stark abnahm. Dazu fiel manches Altjüdische unter den Maassnahmen der russischen Regierung. Man machte die Juden in der Kleidung der christlichen Bevölkerung möglichst ähnlich. Ueberdem traten weit grössere Schaaren von Juden infolge des Eisenbahnverkehrs mit Deutschland in Verbindung, und immer zahlreicher besuchten jüdische Kinder christliche Schulen. Der Widerstand der Mehrzahl gegen die Mission hatte dann die Folge, dass unter dem wachsenden Einfluss der modernen Verhältnisse der Unglaube unter den Juden überhand zu nehmen anfing, und auf der andern Seite der extreme Aberglaube des Chassidismus immer mehr Anhänger gewann. Freilich aber war hier und ist überall das talmudische Judenthum der grösste Gegner des Christenthums gewesen, und erst da, wo diese Festung zu wanken beginnt, kann das Evangelium auf grössere Eroberungen rechnen.

Von den 326 durch die Mission bis 1851 Getauften lebten in jenem Jahre noch 180 in Polen und Warschau, die anderen waren verzogen oder gestorben. 15—20 besuchten regelmässig den Missionsgottesdienst in Warschau, die andern die übrigen evangelischen Kirchen der Stadt, durch deren Pastoren sie ja, nach der gesetzlichen Bestimmung, die Taufe erhalten hatten. Dass auf diese Weise von vorn herein für eine engere Verbindung zwischen Proselyten und Landeskirche Sorge getragen war, gereichte beiden Theilen nur zum Vortheil; die Verbindung mit der Mission hörte deshalb nicht auf. Unter den 1851 in Warschau getauften 44 Juden fielen 11 auf die Mission, im Lande lebten jetzt schon ganze Proselytenfamilien. 1852 waren seit Beginn der Mission über 15 000 Neue Testamente unter den polnischen Juden ausgetheilt, dazu eine grosse Menge hebräischer Bibeln, über 10 000 Bibeln in verschiedenen Sprachen und über 100 000 Traktate; alle diese Schriften hatte die Mission

verbreitet. 1853 wurde Reichardt an die Spitze der Mission gestellt, Kleinhenn und Deutsch wurden abgerufen. Das Werk schien noch mächtiger als bisher gedeihn zu wollen, Missionsreisen waren weit unbehinderter, der Einfluss der Mission wurde stets stärker in dem benachbarten eigentlichen Russland gefühlt, Taufen als Folgen des Studiums der Missionsschriften wurden von dort her gemeldet. Da brach 1854 der Krimkrieg aus, und es war vorauszusehen, dass Russland jetzt eine englische Mission in seinem Gebiete nicht dulden würde. Die Censur, der alle Traktate vor dem Druck vorgelegt werden mussten, hielt diese jetzt zurück, und im Mai wurden die Missionare vor die Behörde gerufen, um sich zunächst vielen Beschränkungen zu unterwerfen. Sie sollten allen Briefwechsel mit der Gesellschaft nur durch die Regierung führen und keine Schriften, selbst keine Bibeln unter Christen verbreiten. Sie gehorchten, aber ihre Briefe wurden nicht nach London geschickt. Da erfolgte am 28. Dezember eine neue Vorladung, und als die Missionare erschienen, wurde ihnen aufgegeben, sofort alle Missionsthätigkeit einzustellen und am 13. Januar, dem russischen Neujahrstage, das Land zu verlassen.

Plötzlich wurde die Mission aus dem Felde vertrieben, das sie 33 Jahre inne gehabt hatte. Der Abschied der Missionsarbeiter war ein ungemein schmerzlicher und ergreifender. Juden, Proselyten, Protestanten, griechische und katholische Christen gaben ihnen bis zur Eisenbahn das Geleit; und kein einziges Wort der Freude wurde unter den Juden laut, als diese Vertreibung geschah. Gerade drei Wochen vor dem Tode des Kaiser Nikolaus wurde die Mission geschlossen. 361 Juden waren durch sie in die evangelische Kirche aufgenommen worden. Andere grosse Schaaren, welche ihr Zeugniss vernommen hatten, waren selbständig zur evangelischen, katholischen oder griechischen Kirche übergetreten, und überall unter den Juden hatte man die Kirche Jesu Christi als eine ganz andere Geistesmacht als vordem kennen gelernt. Die ältere polnische und die abessinische Mission sind die beiden Glanzpunkte in der Geschichte der Londoner Gesellschaft. Mit unwiderstehlicher Gewalt drang hier das Evangelium in eine nach Hunderttausenden zählende Judenschaft ein, die in den letzten Jahr-

hunderten als die eigentliche Trägerin und Vorkämpferin des Judenthums gegolten hatte. Die Rabbinen und Führer der Juden vermochten die Ihrigen nicht zurückzuhalten. Einer trug die Botschaft dem andern zu, einer warnte den andern vor den Seelenverführern, und wenn ihm ein Missionar begegnete oder nahe kam, zog es ihn selbst mit unwiderstehlicher Gewalt an sein Wort zu hören. Nicht ein mühseliges Werk wie sonst so oft war hier die Mission, sondern ein Werk, das aus dem Vollen heraus mit grosser Frische und Siegesmuth getrieben wurde, und das die Kraft des Evangeliums auch unter Israel ganz sichtbar zu Tage treten liess. Auf die Zahl der direkt oder indirekt der Kirche durch die Mission zugeführten Juden ist hierbei durchaus nicht das Hauptgewicht zu legen, sondern dass in Wahrheit die ganze Judenschaft Polens durch das Zeugniss des Evangeliums in ihrem Innersten erregt und es so offenbar wurde, dass auch nach 1800 jährigem Widerspruch und Widerstreben Juden das Evangelium von Christo als die gewaltigste Lebensmacht erfahren. Die Missionare haben hier mit keinerlei weltlichen Waffen gekämpft und waren nicht durch die Gunst der äusseren Verhältnisse getragen, sondern haben alles ausschliesslich durch die Geistesmacht ihres Zeugnisses erreicht. Um so mehr haben sie und hat die ganze Mission durch die Erfahrungen auf dem polnischen Arbeitsfelde die freudige Gewissheit gewonnen, dass Christus auch für Israel der Höchste und Letzte sein wird. Und so hat denn die polnische Mission der Londoner eine reichsgottesgeschichtliche Bedeutung, sie ist eine Weissagung auf die zukünftigen Tage.

Deshalb kann man es auch wohl begreifen, dass die Londoner Gesellschaft alles that, das verlassene Feld wieder zu gewinnen. Vom Jahresbericht 1862 ab findet sich der Breslauer Station ein Schriftvorleser für Polen beigegeben; es war der Proselyt A. E. Ifland, der in Warschau wohnte und von der Gesellschaft unterstützt wurde. Derselbe war besonders mit der Vertheilung von Schriften beschäftigt und unterrichtete auch Juden, die dann von evangelischen Pastoren getauft wurden.

Eine edle Frucht seiner Arbeit ist Jedidja*). Derselbe

---

*) Saat a. H. 1871, 93.

hiess eigentlich Hirsch Leib Smolinsky und ist 1847 in der polnischen Stadt Grajewo geboren. Sein Vater war ein Talmudist, und er selbst machte in talmudischer Wissenschaft schon früh erstaunliche Fortschritte. Später besuchte er mehrere jüdische Lehranstalten, in Plozk verband er sich innig mit Samuel Nasielsky, einem aus Warschau stammenden jungen Juden; beide zog die Liebe zur neueren hebräischen Literatur zu einander. Später trafen sie wieder in Warschau zusammen. Beide waren damals schon vom Talmud nicht mehr befriedigt; da sie aber wussten, dass ihnen die Eltern den Besuch eines Gymnasiums nicht erlauben würden, beschlossen sie nach Preussen zu gehn und sparten fleissig, um diesen Plan ausführen zu können. In Warschau lernte Smolinsky indessen Ifland kennen und erhielt von ihm ein Neues Testament und andere christliche Schriften. Die Freunde studirten dieselben und wurden so mit dem Christenthum bekannt. Vor der Ausführung ihrer Flucht aber wurden sie entdeckt, und ihr Vorhaben wurde so zunächst vereitelt. Dagegen verkehrten sie jetzt und disputirten viel mit einem gelehrten Kapuzinermönche über das Christenthum. Das trieb sie weiter ins Forschen, und immer mehr entdeckten sie nun, dass zwischen Altem und Neuem Testament ein inniger Zusammenhang besteht. Smolinsky ging jetzt wieder zu Ifland nach Warschau, während der Freund noch bei seinem Bruder bleiben musste. 1865 wurde er dann getauft und erhielt die Namen Heinrich Leon Jedidja. Ifland sandte ihn hierauf zu Koppel nach Salem, und dort werden wir seine weitere Geschichte kennen lernen.

Nach vielen vergeblichen Versuchen wieder die Erlaubniss zur Errichtung einer Mission in Polen zu erlangen wurden die Bemühungen endlich mit Erfolg gekrönt. Rev. F. Smith und J. Alexander vom Krystallpalast in London als Deputirte zum Kaiser Alexander 1875 nach Petersburg gesandt, erhielten die Erlaubniss, die Mission in Polen wieder zu beginnen, die dann unter gesetzlich festgestellten Bedingungen 1876 eröffnet werden konnte. Auch diesmal beschränkte sich die ertheilte Erlaubniss auf Polen, das übrige Russland war ausgeschlossen. In der Zwischenzeit waren unter den Juden merkliche Veränderungen vorgegangen. Warschau war ein Mittelpunkt des Handels ge-

worden, und deshalb sammelten sich jetzt hier sehr viele Juden, unter denen sich schon nicht wenige die moderne Bildung angeeignet hatten. Das religiöse Interesse war darüber merklich zurückgetreten, immerhin aber waren viele Juden noch für religiöse Fragen recht zugänglich. Die Zahl der Juden belief sich 1876 in Warschau auf 100 000, sie ist gegenwärtig auf 150 000 gestiegen, und unter diesen finden sich Anhänger aller religiösen Richtungen. Der Verkehr mit ihnen ist in der Regel nicht schwer.

Die Eröffnung der Mission fiel dem alten Missionar J. C. Hartmann aus Breslau zu, der für einige Monate nach Warschau gesandt wurde; ihm folgte sein Sohn Pastor H. Hartmann aus Schlesien. Die Verbindung mit den Juden war bald hergestellt, und auch viele Christen interessirten sich für das wieder beginnende Missionswerk. Alles liess sich gut an, es fehlte nicht an Taufkandidaten. Die Missionsgehilfen A. E. Ifland und N. D. Rappoport, beide Proselyten, traten in regen Verkehr mit Juden, und es stand zu hoffen, dass die alte Zeit wieder aufleben würde. Da beging die Gesellschaft einen Fehler, der das ganze weitere Werk gelähmt hat. Die frühere Missionsthätigkeit war lediglich darum so wohl fortgegangen, weil sie, dem Regierungsgebote gemäss, sich eng an die evangelische Landeskirche Polens anschloss. Jetzt änderte sich die Sache. Die Gesellschaft suchte das Heil der Mission darin, dass sie derselben streng den englisch staatskirchlichen Charakter aufdrückte, und damit war ihr Schicksal besiegelt. 1877 wurde an die Spitze der Mission Rev. O. J. Ellis, ein Engländer, gestellt, der erst das Deutsche zu erlernen hatte; H. Hartmann trat zurück, da er die neue Gesaltung des Missionswesens mit Recht als eine unheilvolle betrachtete. Die Mission in Polen hat nun etwas Sektenhaftes und stösst dadurch von vorn herein viele Juden des Landes ab. Ellis war ganz fleissig, machte viele Reisen im Lande, predigte auch, und die Pastoren waren freundlich genug ihm die Kirchen zu öffnen, auch hat es ihm am Verkehr mit Juden nicht gefehlt; aber die Mission der Londoner in ihrer neuen Gestalt ist allen im Lande etwas Fremdes geblieben und die Einzwängung in englische Kirchenform hat ihr die Lebensadern unterbunden. Bis 1887 hat Ellis 22 Personen

in der Missionskapelle getauft und klagt in seinen Berichten, dass die Juden die Taufe in der Landeskirche vorziehn, ohne sich des Fehlers der Mission bewusst zu werden. Wollte die Gesellschaft Besseres in Polen leisten, dann müsste sie mit ihrer bisherigen Praxis einfach brechen.

Sonst unterstützen die Londoner noch den Pastor Faltin in Kischinew, und hierdurch haben sie viel Segen gestiftet. Die Erfahrung, welche sie durch Förderung der Verbindung zwischen den Kirchen des Landes und den Juden gemacht haben, sollte ihnen die Augen dafür öffnen, was auf dem Missionsgebiete heilsam ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden aber freilich die Londoner nicht lange mehr in Russland arbeiten dürfen, da die russische Regierung darauf ausgeht, jede Art Mission allein der griechischen Kirche vorzubehalten, und alle ihr möglichen Maassregeln trifft, um die evangelische Kirche in ihrem Gebiet nach und nach auszurotten.

f. Frankreich.

Nachdem L. Way die ersten Verbindungen mit Frankreich 1822 geknüpft hatte, erhielt die Gesellschaft 1823 von C. Rostan einen Brief, in welchem er sie aufforderte sich der französischen Juden anzunehmen und sie besonders auf den Elsass wies. Ueber das dortige Werk nun ist bereits bei Deutschland berichtet; 1824 besuchte dann Rev. Smith Metz und wurde von dem dasigen evangelischen Geistlichen aufgefordert sich für die Juden dieser Stadt besonders zu interessiren. Smith, der auch Paris besucht hatte, berichtete hierauf der Gesellschaft, und diese beauftragte nunmehr den Missionar J. J. Banga in Strassburg die Juden Frankreichs zu besuchen. Der in Strassburg 1804 geborene P. J. Oster sollte ihn unterstützen, und dieser missionirte auch in Paris wie im südlichen Frankreich 1830, von manchen evangelischen Christen treu unterstützt. Seinen Anregungen ist die Entstehung der Gesellschaft in Toulouse 1831 zu danken, die aber allerdings nur ein kurzes Dasein hatte. Nach mehreren Reisen in den nächsten Jahren kam er 1835 nach Metz. Ein offener hebräischer Brief an die Juden der Stadt brachte ihn in Verkehr mit vielen derselben, wobei ihm ein Proselyt Neuhaus zur Seite stand. Oster eröffnete auch einen Schriftenladen, übersetzte die »Freistadt« und

M'Cauls »Wahren Israeliten« ins Französische und schrieb gegen den unter den Metzer Juden grassirenden Unglauben eine Schrift »Ueber die göttliche Autorität des Moses«. Besonders die literarische Thätigkeit von Oster erschien den Juden sehr gefährlich, so dass der Rabbiner von Mülhausen, der Direktor des Metzer Rabbinerseminars und ein Advokat Cohen in Aix Gegenschriften erscheinen liessen, die Oster unter dem Titel: »Rabbinisme français« widerlegte; dieselben erschienen 1841 zusammen in Strassburg. In Metz bildete sich eine Gesellschaft zur Vertheidigung des jüdischen Glaubens unter den noch dem Talmud anhangenden Juden. Die Moderngesinnten, und diese waren die Mehrzahl, freuten sich dagegen über Osters Angriffe auf den Talmud, und das führte eine ganze Anzahl derselben zum Lesen des Neuen Testamentes. Die durch Oster unter den Metzer Juden hervorgerufene Bewegung führte ausserdem dahin, dass sich eine Anzahl derselben zusammenthat, um ihren Gottesdienst nach modernen Principien in einem sogenannten Tempel einzurichten. 1842 aber verliess Oster die Mission, um altlutherischer Pastor in Posen zu werden. Seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen, ging er 1847 nach Süd-Australien, starb aber unterwegs.

In Paris, das Hausmeister öfters von Strassburg aus besucht hatte, wurde 1855 der Proselyt M. A. Markheim als Missionar angestellt. Der dortige Boden erwies sich freilich als ein sehr harter; religiöse Gleichgiltigkeit und Sittenlosigkeit unter den Juden der Hauptstadt verhinderten ein reicheres Aufgehn der ausgestreuten Saat des Gotteswortes. Manche evangelische Christen, besonders aber die lutherischen Pastoren, halfen ihm in seinem Werk, und zu seiner Unterstützung bildete sich ein kleiner Verein der Freunde Israels in Paris. Einige Taufen geschahen auch, 1857 besonders sechs, unter ihnen die einer jüdischen Dame, die bei einem Besuch in Paris das dort von Markheim vernommene Wort nicht vergessen konnte und mit ihrer Tochter übertrat. 1861 wurde er nach Marseille versetzt, um unter den Juden des Südens zu arbeiten; diese Station aber war noch viel ungünstiger, und 1862 berief man ihn nach Piemont. Sein Nachfolger in Paris war für kurze Zeit der Proselyt E. B. Frankel.

In der französischen Mission verfuhr die Gesellschaft ziemlich planlos, besetzte Posten und hob sie auf, ohne dass man die Gründe für dieses Verfahren recht erkennen kann. Um den die Ausstellung in Paris 1867 besuchenden Juden etwas zu bieten, wurde 1866 Schlochow dahin gesandt*). Ihm wurde für Zwecke der Missionsausstellung ein Platz im Ausstellungsparke frei angeboten, und auf demselben wurde ein kleines schmuckloses Gebäude errichtet, dem die Kaiserlichen Commissare den hochtönenden Namen »Hebräische Alterthümer« gaben. Hier wurden nun ein Modell der Stiftshütte, ein Modell der Zionskirche, andere Modelle, Bücher, Traktate, einige althebräische Manuskripte und Bücher, die ein Strassburger Professor lieh, und Jesaia 53 in mehreren Sprachen gross gedruckt ausgestellt; daneben Probearbeiten von Proselyten der Missionsanstalten in London und Jerusalem. Trotz der Bescheidenheit des Ausgestellten hatten viele an demselben Freude; selbst die Presse sprach sich über dasselbe freundlich aus, und das zog viele Juden herbei. Schlochow und ein Gehilfe desselben erklärten den Besuchern und besonders den zahlreich erscheinenden Juden die ausgestellten Gegenstände, und daran knüpften sich der Regel nach religiöse Gespräche und eine Vertheilung von Traktaten. 400 Alte Testamente in verschiedenen Sprachen wurden verkauft, 800 hebräische Neue Testamente verkauft und vertheilt, über 16000 Theile des Neuen Testaments französisch und deutsch an Juden verschenkt und ausserdem über 12000 Traktate. Da die Regierung geboten hatte, keine Streitliteratur zu vertheilen, wurden besonders »Der Messias als Versöhner« von Delitzsch und die »Morgen- und Abendgebete der englischen Kirche« vertheilt, unter Christen überdem etwa 90000 Schriften. Auf diese Weise wurden einmal Juden aller Kreise bis in die höchsten hinein und aus allen Theilen der Erde vom Worte des Evangeliums erreicht. Als Schlochow auch Rothschild die Stiftshütte erklärte und ihm dabei die Busse, die Erlösung und das Gericht verkündigte, rief derselbe aus: »Träume, Träume, Träume!« Viele Christen aber wurden bei dieser Gelegenheit mit der Mission bekannt, unter ihnen

---

*) Jew. Int. 1868, 128. Vormbaum, Die Mission unter Israel 1869, 84.

der englische, preussische und schwedische Kronprinz. Dass aber der Same, der dort gesäet wurde, nicht vergeblich ausgestreut worden war, hat man hernach auf dem Missionsgebiete noch öfters erfahren.

Rev. W. Burnet wurde hierauf 1869 nach Paris gesandt, durch den Krieg 1870 vertrieben, hernach aber wieder hingeschickt. Zumeist machte er wenig tröstliche Erfahrungen; doch wurde eine Schrift desselben: »Le Nouveau Testament, d'où vient-il?« viel gelesen. Mehrere Pastoren unterstützten ihn und besonders liess ihn Mc All in einigen seiner Pariser Hallen den Juden das Evangelium verkündigen.

Ihm folgte dann der Proselyt L. C. Mamlock. Diesem gelang es mit einer grösseren Zahl von Juden in Verbindung zu treten. Die Ausstellung von 1878 benutzten er und die Gesellschaft wieder dazu, um auf dem Trocadero eine Bibel-Niederlage zu eröffnen und auf dem Marsfelde das Modell der Stiftshütte aufzustellen. Das Unternehmen war auch diesmal wieder so erfolgreich wie bei dem ersten Male und liess dieselben Erfahrungen machen. Freudig erstaunt waren die Missionare darüber, dass thatsächlich Juden aus aller Welt von der Mission wussten und von ihrem Zeugnisse bereits erreicht waren. Eine Jüdin, welche einen Traktat bei dieser Gelegenheit erhalten hatte, trat hernach in Unterricht. In jüngster Zeit hat Mamlock den Versuch gemacht, Vorträge für Juden zu halten, an denen sich verschiedene Pastoren von Paris betheiligten, und die auch von Juden zahlreich besucht wurden. Mamlock steht übrigens auch mit der französischen Gesellschaft in enger Verbindung. Neben Paris ist Marseille in den letzten Jahren vorübergehend besetzt gewesen. Die Londoner Gesellschaft wird gut thun, Frankreich der einheimischen Mission ganz zu überlassen, sobald diese im Stande ist das zu thun, was dort geschehn kann. Der französische Boden gehört aber allerdings zu den ödesten Missionsgebieten. Die wenigen Proselyten, welche die Mission hier aufzuweisen hat, sind grösstentheils Fremdlinge und nicht echt französische Juden.

g. Oesterreich-Ungarn.

Es war ganz richtig, dass die Gesellschaft die slavischen Gebiete ernster ins Auge fasste, die sowohl durch die Menge ihrer Juden als durch das grössere Interesse derselben für die Fragen der Religion das bedeutendste Missionsgebiet der Gegenwart bilden. Die Gesellschaft hat ausser Polen zuerst das diesem Lande benachbarte und damals noch einen Freistaat bildende Krakau 1833 besetzt. In der Stadt und Umgegend wohnten zu der Zeit etwa 20000 Juden; zu diesen wurde als Missionar der Prediger Dr. A. Gerlach gesandt. Demselben wurde volle Freiheit des Missionirens gewährt. Gerlach, früher Katholik, dann evangelisch geworden, hatte sich der Gesellschaft angeboten, von der er 1827 angenommen und nach kurzem Besuch des Missionsseminars 1828 in Thorn angestellt wurde, von wo er nach Krakau kam; später war Rev. T. E. Hiscock sein Gehilfe. An dem Orte herrschte viel religiöse Gleichgiltigkeit und ein äusserliches Wesen, das auch den Uebertritt zum Christenthum sehr leicht nahm. Im Laufe von fünf Jahren liessen sich 16 Juden in die evangelische Kirche aufnehmen, und eine noch viel grössere Zahl in die katholische Kirche, meist aber aus äusseren Gründen. Grosse Schaaren meldeten sich bei Hiscock zum Unterricht, aber an den meisten hatte er wenig Freude. Freilich wer nur über geringe Mittel gebot und übertrat, gerieth dann in die grösste Noth, so dass den Aermeren, auch wenn sie vom Evangelium überzeugt waren, der Uebertritt in Krakau sehr erschwert wurde. Auch Hoff und Behrens, die später nach Krakau gesandt wurden, sahen sich stets von grossen Schaaren der Juden umringt, mussten es aber dann erleben, dass sich die Aermeren durch den Bann der Rabbinen zumeist vom Verkehr mit ihnen zurückschrecken liessen. 1842 geschahen die ersten zwei Taufen durch die Mission; im folgenden Jahre traten ein Arzt, ein Vetter desselben, welcher Medizin studirte, und noch ein dritter hinzu; von da ab mehrten sich die Taufen. Als 1846 der polnische Aufstand in Krakau ausbrach, schwebten die Missionare daselbst in nicht geringer Gefahr, wurden aber gnädig behütet. Während der furchtbarste Aufruhr tobte, durfte an einem der schlimmsten Tage desselben

Hoff die Frau und fünf Kinder eines Kaufmanns, der Proselyt war, taufen.

Im November 1846 wurde Krakau österreichisch, und im Jahre darauf schien sich alles gut anlassen zu wollen. Ein gelehrter Talmudist, Moritz Gluck, konnte getauft werden, bisher die 18. Taufe, zu der später noch sieben andere traten. Aber im Laufe des Jahres 1847 vertrieb die österreichische Regierung die Missionare, der Einfluss der Jesuiten war damals allmächtig. Aber das Jahr 1848 änderte vieles in Oesterreich, und so konnte Hoff 1849 wieder den verlassenen Posten beziehn. Doch die den Juden nun gewährte Freiheit zog jetzt ihr Interesse ganz von den religiösen Fragen ab, so dass die Arbeit zunächst eine recht schwierige war. 1851 gab es in Krakau 34 Proselyten in der evangelischen Gemeinde, von der sie ein volles Sechstel bildeten; während seit 1827 überhaupt 55 Juden zur evangelischen Kirche der Stadt übergetreten waren. Hoff nennt alle diese Proselyten achtbare Leute und sagt von einigen, dass sie durch ein wahrhaft christliches Leben einen heilsamen Einfluss auf die Juden ausübten.

Durch ein Legat einer verstorbenen Miss Coll von 10 000 Mark ermuthigt, machte dann Hoff den Versuch eine Colonie zur Beschäftigung von Proselyten in Dombie bei Krakau zu errichten; aber das gewagte Unternehmen wurde eingestellt, als Hoff im April 1854 starb. In Krakau wurde zunächst kein eigentlicher Missionar angestellt, sondern der Pastor der evangelischen Gemeinde A. Otremba als Agent verwendet. Otremba zählte 1857 in seiner Gemeinde gegen 80 Proselyten, einschliesslich der Kinder derselben, fast alle in besseren Verhältnissen und viele von ihnen auch bereit die Mission zu fördern. 1859 durfte Otremba acht Juden taufen; in diesem Jahre stieg die Zahl der Proselyten in seiner Gemeinde und ihrer Kinder auf 100 Personen, später wurden zwei derselben Aelteste der evangelischen Gemeinde. Bis zum Jahre 1873 hat er noch 30 Juden getauft, unter ihnen einen Arzt. 1872 gehörten zu seiner Gemeinde 150 Proselyten und Proselytenkinder; ein Greis von 74 Jahren, der bereits alle seine Kinder hatte Christen werden lassen, liess sich 24 Stunden vor seinem Ende mit seiner zweiten Ehefrau taufen. Otremba starb 1877. Missionar Händler,

der 1873 nach Krakau gesandt wurde, eröffnete dort eine Töchterschule, die von nicht wenigen Töchtern gebildeter Familien besucht wurde; sonst sah er wenig Früchte seiner Arbeit, die er hier bis 1879 that. Gegenwärtig ist diese Station durch J. J. Pick, Sohn des Lemberger Bibelagenten, besetzt. Die Missionare hierselbst sollten mehr Anschluss an die evangelische Gemeinde der Stadt suchen; dann würde ihre Arbeit, wie die Geschichte der Mission in Krakau beweist, mit mehr Erfolg gekrönt sein.

Das grosse galizische Gebiet, bisher besonders durch die Missionare in Breslau mehrfach besucht, wurde 1867 durch J. H. Brühl besetzt, den man in der Hauptstadt Lemberg anstellte. 40 000 Juden wohnten damals in jener Stadt, die Hälfte ihrer Bevölkerung, während ganz Galizien über 500 000 Juden zählte, von denen über die Hälfte zu den Chassidim gehörten. Die talmudistische Judenschaft, die sonst zahlreichste, verliert immer mehr ihrer Anhänger an die Chassidim und an die Reformer. Brühl fand überall in Galizien Eingang bei den Juden. Mit Vorliebe wurde von ihm M'Cauls »Wahrer Israelit« verbreitet und von den Juden eifrig gelesen. Der Uebertritt ist den Juden in Galizien ungemein erschwert, da derselbe in den allermeisten Fällen den bürgerlichen Ruin des Proselyten zur Folge hat. Ein junger Jude in der Provinz, welcher übertreten wollte, wurde von seinem eigenen Vater unter Beistand einiger andrer Juden ermordet; und an demselben Orte, wo dies geschah, entrannen die Missionare Brühl und A. Behrens auf einer Missionsreise nur knapp der grössten Lebensgefahr. Diejenigen, welche Christen werden wollen, muss man deshalb für gewöhnlich aus dem Lande schicken. Die Ausbreitung von Schriften wurde Brühl sehr erschwert, und auch in diesem Punkte war also sein Wirken ungemein behindert.

Als Brühl dann 1871 nach Wien berufen wurde, setzte man 1872 Rev. Jacob Lotka an seine Stelle. Derselbe ist seiner Zeit in London getauft worden, dann erhielt er weitere Ausbildung auf der Crischona bei Basel, wirkte hernach als Prediger in Amerika (Chicago) und kehrte darauf nach Europa zurück. Mit grossem Eifer richtete er in Galizien sein Amt aus. Mehrere Juden, die sein Zeugniss für das Evangelium

gewann, schickte er aus Galizien heraus; zwei derselben sind nach ihrer Taufe Judenmissionare geworden und einer Docent an einem theologischen Seminar. Mehrfach aber durfte er hören, dass von ihm angeregte Juden anderwärts getauft worden waren. Für die durch ihn geübte Schriftenverbreitung wurde er durch Juden vor die Obrigkeit gebracht; doch führte dies schliesslich nur dazu, dass er in bestimmten Grenzen die Erlaubniss in dem begonnenen Werke fortzufahren erhielt. 1881 wurde er dann nach Persien gerufen. Als Gehilfen und Nachfolger gab man ihm einen englischen Proselyten, der die Sprache des Landes nicht verstand und daher der Aufgabe in keiner Weise gewachsen war; seine Erfolge waren denn auch sehr geringe. Uebrigens aber haben in den letzten Jahren mehrere Juden in Lemberg den Muth gewonnen, sich in die evangelische Gemeinde der Stadt aufnehmen zu lassen; 1886 war dies mit acht Juden der Fall. An die Stelle des zuletzt erwähnten Arbeiters hat man 1888 den Proselyten M. Rosenstrauch gesetzt, der mit den Verhältnissen der Gegend besser vertraut ist.

Auch Ungarn beschloss man zu besetzen und sandte nach einem schon früher gemachten kurzen Versuch 1862 den Missionar Hefter in das Land. Seltsamerweise wies man ihm das durch die Freien Schotten ganz hinreichend und sehr wohl versehene Pesth an. Hefter wurde es dort geschenkt auf den nachmaligen Missionar der Britischen Gesellschaft Schoenberger einen tiefen Eindruck zu machen. Die Gesellschaft aber erkannte ihren Fehler und rief ihren Missionar nach einem Jahre wieder ab. Prag war auch nur für wenige Jahre besetzt, die Briten und Iren nahmen dort die weitere Arbeit auf.

1870 entschloss sich die Gesellschaft Wien zu einer Station zu erheben. Damals wohnten dort 50 000 Juden; jetzt sind es zwischen 70 000 und 80 000, die dorthin aus der ganzen Doppel-Monarchie zusammengeströmt sind. Unter ihnen findet man alle Schattirungen des Judenthums vor, die eigentliche Herrschaft aber übt daselbst der moderne Geist. Gesellschaftlich und wirthschaftlich haben die Juden im Leben Wiens eine ausserordentliche Bedeutung gewonnen, aber das freilich nicht zum Nutzen desselben. Nirgends jedoch waren die Juden so sicher und so übermüthig geworden, nirgends war ihr Einfluss

grösser; die Börse war ganz, die Presse fast völlig in ihre Hände gerathen, und es schien längere Zeit, als solle die christliche Bevölkerung der jüdischen völlig preisgegeben sein. Die antisemitische Bewegung hat hier daher ihren eigentlichen Hauptsitz gewonnen und bereits nicht unbedeutende Erfolge erzielt. Jedesfalls war die Lage der Dinge eine unerträgliche geworden und konnte zum Heil von Christen und Juden nicht bleiben wie sie war. Hier nun lag für die Mission ein wichtiges Feld vor. Die Londoner Gesellschaft sandte zuerst W. Ayerst nach Wien, um die Verhältnisse zu untersuchen. Derselbe berichtete in eingehender und zutreffender Weise über die Zustände der Juden in Wien und trat mit ihnen in mannigfache Verbindung. 1871 wurde Brühl sein Nachfolger, dem der Proselyt Joseph Bahri als Gehilfe zur Seite stand. Die Versuche, die zahlreichen Proselyten der Stadt für die Mission zu interessieren, schlugen bei den meisten fehl; einige jedoch verbanden sich mit den Missionaren, unter ihnen besonders der Proselyt Professor C. W. Palotta, der früher selbst im Dienst der Gesellschaft gestanden hatte († 1891). Die Ausstellung in Wien 1873 gab den Missionaren reiche Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums unter den Juden, die sich auch hier aus allen Gegenden zusammenfanden. Sehr behindert ist dagegen in Wien wie überall in Oesterreich die Schriftenverbreitung.

A. D. Behrens, der Nachfolger des 1875 abegerufenen Brühl, ein Proselyt, that wohl daran, dass er mit den evangelischen Pastoren der Stadt in engere Verbindung trat. So konnte er denselben im Unterrichte von Juden, welche Christen werden wollten, manche gute Dienste leisten, während sonst die Juden die Missionare daselbst mehr zu umgehn pflegen. So sind z. B. von 36 im Jahre 1880 evangelisch gewordenen Juden in Wien nur zwei durch Missionare getauft worden. Dem 1883 gestorbenen Behrens folgte der Proselyt H. G. Händler; besonders galizische Juden, welche von der Rabinowitzschen Bewegung ergriffen waren, wandten sich an ihn von ihrem Orte aus, und Händler stand mit ihnen auch eine Zeit lang in schriftlichem Verkehr. Der Boden in Wien selbst verspricht immer mehr rechte Arbeit zu lohnen; nur wird es darauf ankommen, dass die Missionare eine Einsicht dafür gewinnen, wie ihnen allein

ein lebendiger Zusammenschluss mit der evangelischen Kirche des Landes reicheren Eingang bei den Juden verspricht. Bis jetzt ist das Verständniss hierfür noch nicht genügend erwacht.

Zeitweilig hat die Londoner Gesellschaft auch in Triest gearbeitet. 1848 hielt sich dort B. W. Wright auf und besuchte von da aus Theile Oesterreichs und Norditaliens. Den Talmud fand er bei den dortigen Juden in geringem Ansehn, den Unglauben dagegen zumeist in der Herrschaft. 1850 nahm er die Stelle eines britischen Kaplans in Triest an, fand aber genug Zeit zur Missionsarbeit; doch waren die allermeisten Juden durchaus unzugänglich, und so verliess er 1852 Triest. 1872 kam H. Cotter dorthin. Durch öffentliche Vorträge hier und an andern Orten suchte er die Aufmerksamkeit der Juden zu erregen, liess Predigten an Israeliten erscheinen, welche ihre Einwände gegen das Christenthum beantworteten, und verbreitete weithin unter ihnen Bibeln und Schriften. Auch errichtete er ein kleines Heim für Juden, welche der Wahrheit nachforschten, und taufte 1873 zwei junge Lehrer, die in demselben ein Unterkommen gefunden hatten. 1875 trat er wegen geschwächter Gesundheit ab. Die Gesellschaft aber besetzte Triest nicht mehr, weil sich die Juden jener Distrikte dem Evangelium sehr unzugänglich erwiesen hatten. Man hätte schon früher diesen Schritt thun sollen. Ueberhaupt aber kann man der Londoner Gesellschaft nicht den Vorwurf ersparen, dass sie in Oesterreich-Ungarn manche Fehler begangen und es versäumt hat Wege einzuschlagen, welche ihr Wirken fruchtbarer gestaltet hätten. Die grosse Zahl der Taufen in den evangelischen Kirchen Oesterreich-Ungarns beweisen es immerhin, dass dieselben doch eine gewisse Anziehungskraft auf die Juden ausüben. Man wird dabei ruhig zugeben können, dass sehr viele der zu den Landeskirchen übertretenden Juden mehr äusserliche Beweggründe hierzu bestimmt haben; aber wenn der Eindruck von der Machtstellung der Kirche auf viele Juden in so bestimmender Weise einwirkt, dann soll die Mission darin einen Wink erblicken mit der Kirche recht treulich Hand in Hand zu gehn und dabei ihr Zeugniss desto eindringlicher den Juden entgegenzubringen. Wo von der Mission auch nur ein Anfang damit in Oesterreich-Ungarn gemacht worden ist, den Juden

auf diesem Wege nahezukommen, da hat dies stets für sie die besten Folgen gehabt; aber nur in wenigen Fällen war der Blick der englischen Mission frei genug, um dies zu erkennen und darnach zu handeln.

h. Italien.

In Italien leben gegenwärtig etwa 40 000 Juden. Ehe das vereinigte Königreich entstanden ist, haben sie in verschiedenen Gegenden Italiens nicht wohnen dürfen. Am längsten waren sie von dem Gebiete des Kirchenstaates ausgeschlossen; sie durften nur das Ghetto in Rom bewohnen, aus dem sie erst der Einzug der Piemontesen befreit hat. Die französische Herrschaft hatte ihnen das Bürgerrecht gebracht, nach dem Zusammenbruch derselben kehrten sie in die alten beschränkenden und in Rom geradeswegs schimpflichen Verhältnisse zurück. Leo XII. verschärfte sogar die früheren Bestimmungen, und die Herzöge von Modena nöthigten sie das Judenzeichen an ihrer Kleidung anzulegen. Jetzt ist auch das Ghetto in Rom aufgehoben und wird gänzlich fallen. Juden sind vielmehr bereits in allen Aemtern und Würden des neuen Staates zu finden; sie sind gegenwärtig sogar im Parlament und im Senat durch Mitglieder vertreten. Zwei der Gesandten Italiens bei Republiken sind Juden. Das Heer zählte 1888 einen jüdischen General und fünf Obersten, Enrico Guastella war Adjutant Garibaldis. Das ungewöhnliche Emporkommen der Juden hat selbst eine antisemitische Bewegung im Lande hervorgerufen, und nicht bloss päpstliche Blätter bekämpfen sie heftig, sondern auch in der liberalen »Fanfulla della Dominica« hat sich der gefeierte Senator Professor Mantegazzi gegen sie erhoben und ihren Einfluss in der Presse und Börse wie überhaupt auf dem Geldgebiete heftig angegriffen.

Die religiösen Zustände der italienischen Juden sind ungemein traurige. Der Talmudismus hat sich überlebt, aber etwas Positives ist nicht an die Stelle desselben getreten. Man macht die alten Gebräuche mit oder streift sie ab, aber von religiösen Bedürfnissen ist wenig zu merken. Es kommt nicht einmal zu einem Kampfe der verschiedenen Richtungen, weil man gegen die Religion überhaupt gleichgiltig ist und die

materiellen Interessen alles verschlingen. Die römische Kirche hat sich ihrer sehr wenig angenommen, und das gilt nicht bloss für Italien, sondern überall; die katholische Judenmission in Frankreich ist erst durch Proselyten daselbst ins Leben gerufen. Das päpstliche Rom zwang freilich noch bis in die neuere Zeit hinein Juden in einer Kirche der Stadt Predigten anzuhören, aber aus dieser Art Mission zu treiben konnte nichts Gutes erwachsen. Im Gegentheil ist in den Hauptsitzen der römischen Kirche auch den daselbst wohnenden Juden der religiöse Sinn immer mehr abhanden gekommen.

Die Londoner Mission nun hatte den Muth auch dieses Feld zu betreten. Zuerst fasste sie in Malta, das ja den Engländern gehört, Fuss. Dr. Naudi und Rev. Jowett daselbst schrieben 1818 an die Gesellschaft, dass von Malta aus den orientalischen Juden das Evangelium gebracht werden könne. Der Schweizer Prediger Tschoudy wurde deshalb von der Gesellschaft in die Länder des Mittelmeeres 1820 gesandt und berieth sich besonders auch mit den beiden oben genannten. L. Way und Rev. B. Lewis machten dann eine neue Reise in jene Gebiete, die sich bis nach Palaestina und Syrien erstreckte. Darauf gingen 1823 Rev. Charles Neat und Dr. Clarke nach Gibraltar und arbeiteten unter den dortigen Juden. In Malta entstand infolge der durch L. Way gegebenen Anregungen eine Missionshilfsgesellschaft. L. Way übergab auf seiner Reise durch Rom auch dem Papste ein Exemplar seiner Schrift: »Mémoire sur l'état des Juifs«. Für die italienischen Juden wurde eine Reihe von Traktaten der Gesellschaft ins Italienische und Griechische übersetzt.

Auf diesem Missionsgebiete begegnet uns nun auch zum ersten Male Joseph Wolff, über den jetzt Näheres zu berichten sein wird*). Seine Familie war im 18. Jahrhundert zur Zeit der grossen Judenverfolgung von Prag nach Bayern ausgewandert.

---

*) Missionary journal and memoir of the Rev. J. W., written by himself and edited by J. Bayford, London 1824. || Researches and missionary labours among the Jews by the Rev. J. W. between the years 1831—34, Malta 1835. || Sketch of the life and journal of the Rev. J. W., Norwich 1827. || Dr. J. W., ein Wanderleben von H. Sengelmann, Hamburg 1863. || Freund Israels, Juli 1863. || Rhein.-Westfäl. Blatt 1885, Nr. 8—11.

Der Vater war Rabbiner an mehreren Orten, zuletzt in Ullfeld (Bayern), seine Mutter eine Sarah Lipschütz. Er selbst wurde 1795 geboren. In Halle, wo sein Vater eine Zeit lang amtirte, erhielt er von demselben vier Jahre alt den ersten Unterricht, später lernte er Deutsch in der christlichen Schule. Das Elternhaus war geistig angeregt, der Sohn hörte von den grossen Männern der jüdischen Vorzeit, besonders zog ihn Maimonides an. Auch hörte er in den Gesprächen der Eltern von einem hochbegabten Manne Jesus reden, der sich für den Messias ausgegeben habe und deshalb zum Tode verurtheilt worden sei. Der junge Wolff vermuthete in ihm einen Propheten und wurde in diesem Gedanken durch einen christlichen Barbier bestärkt, der ihn auf Jes. 53 wies; der Vater aber, den er um Auskunft über dieses Capitel bat, verweigerte ihm jede Antwort. Zwei Tage darauf ging er zu dem lutherischen Pastor und erklärte ihm ein Christ werden zu wollen. Als er aber sein Alter angab, er war damals acht Jahr alt, hiess ihn der Prediger wiederkommen, wenn er älter wäre. Manche Aeusserungen aus seinem Munde erweckten dann in seinen Eltern die Furcht, dass der Sohn Christ werden könne. In seinem elften Jahre kam er zu einer reichen Jüdin, die ihn weiter unterrichten liess, damit er Arzt würde. Hier lernte er moderngesinnte Juden kennen, die über Moses spotteten; aber infolge einer Erkrankung kam er aus diesem Hause zu den Eltern zurück. In dieser Zeit ging es mit ihm sittlich bergab und im jüdischen Glauben fand er keinen Halt. Er kam dann zu einem Oheim nach Bamberg. Dort unterrichtete ihn ein Katholik im Latein und in der Geschichte; dieser Mann sagte ihm, es sei ohne Jesum unmöglich ein sittlicher Mensch zu werden. Er las mit ihm auch das Evangelium, und dasselbe entzückte ihn so, dass er den Juden erklärte ein Christ werden zu wollen; der Verwandte trieb ihn deshalb aus seinem Hause. Bei seinem entschlossenen Wesen aber war er trotz seiner grossen Jugend nunmehr entschieden, sein Glück in der Fremde zu suchen, und jetzt begann ein Wanderleben, das eigentlich nie zu rechter Ruhe gekommen ist. Ohne Geld wanderte er einen ganzen Tag lang, ein Schäfer auf dem Felde aber lud ihn in sein Haus ein und versah ihn mit Reisegeld bis nach Frankfurt a. M. Von dort be-

gab er sich nach Halle. Hier erklärte er einem evangelischen Pastor, er wolle unterrichtet und getauft werden, um dann die alten Sprachen zu lernen und hernach selbst das Evangelium zu verkündigen. Der rationalistische Prediger aber antwortete ihm, er könne ein sittlicher Mensch werden ohne Christ zu sein. Das machte ihn sehr unruhig. Drei Monate lang lernte er nun alte Sprachen, erkrankte aber und dachte jetzt im Hospital ernster über die Ewigkeit nach. In diesem Zustande wandte er sich an Professor Knapp. Dieser fragte ihn: »Kennen Sie Christum? Er ist Gott über alles. Wenn Sie das nicht glauben, ist es eine grosse Sünde Christ zu werden.« Wolff fasste nun den Entschluss jedesfalls zum Christenthum überzutreten, wurde deshalb aber von den Juden in Halle heftig verfolgt. Mit guten Zeugnissen von Knapp und Professor Niemeyer versehn, verliess er deshalb die Stadt. 1811 finden wir ihn auf dem Gymnasium in Weimar. Falk nahm sich dort seiner liebreich an. Falk war aber damals selbst noch nicht zu christlicher Erkenntniss durchgedrungen und redete Wolff eines Tages an: »Lassen Sie sich rathen, bleiben Sie, was Sie sind; wenn Sie Jude bleiben, werden Sie ein berühmter Mann werden, als Christ hingegen nie einen Namen erlangen. Christen, die tüchtig sind, giebt es in der ganzen Welt im Ueberfluss.« Goethe dagegen, der von Wolff hörte, gab ihm den Rath: »Junger Mann, folgen Sie der Stimme Ihres eigenen Herzens, und lassen Sie sich nicht nach dem gelüsten, was Falk Ihnen sagt.« Die Weimarsche Vermischung von Christenthum und Heidenthum liess aber Wolff daselbst nicht heimisch werden. $16^1/_2$ Jahre alt zog er weiter. In den Vorstädten von Wien wanderte er ohne einen Pfennig seufzend umher. Einem österreichischen Offizier fiel er auf; derselbe redete ihn an, erfuhr seine Lage und nahm ihn als Diener an. Von der Gattin des Offiziers aber erhielt er ein Neues Testament und die Propheten, die er, an dem Wunsche Prediger des Evangeliums zu werden festhaltend, fleissig las. Als ihn der Offizier eines Tags bei Virgils Aeneïs fand, liess er ihn nicht länger Diener bleiben, konnte ihn aber auf die Dauer nicht in seinem Hause erhalten. So kehrte er nach Bayern zurück. Bei einem Kloster vorübergehend hörte er Lieder auf Jesum singen; deshalb trat er in

dasselbe ein und bat auch sogleich um die Taufe. Der Abt durfte ihn nicht taufen, weil er noch nicht 18 Jahre alt war; und wollte ihn inzwischen behalten, die Mönche aber litten es nicht. In München erklärte ihm dann ein katholischer Priester die Unterschiede zwischen Katholicismus und Protestantismus und gab ihm die Werke von Bossuet und Fenelon und daneben die protestantischer Theologen. Er fand in den ersteren und in Stolbergs Schriften vieles, das er als Irrthum erkannte, aber in protestantischen geradeswegs Gottesleugnungen. So dachte er nun ernster daran Katholik zu werden; zuvor jedoch ging es wieder die Kreuz und Quere. In Solothurn nahm ihn Pater Günther liebevoll auf; Wolff musste aber, um den Unterricht in dieser Stadt geniessen zu können, verschweigen, dass er Jude war. Als jedoch ein Student Biedermann, dem er sein Geheimniss mittheilte, dasselbe verrieth, war seines Bleibens nicht länger in Solothurn, und nun ging er nach Prag, wo er endlich 1812 vom Abt des Benediktinerklosters Emmaus, 17 Jahre alt, getauft wurde; von seinem Taufpathen Joseph Veith nahm er den Namen Joseph an. Dann studirte er zwei Jahre in Wien orientalische Sprachen und lehrte zugleich. Durch den Jesuiten Vicargeneral Hoffbauer wäre er selbst beinahe Jesuit geworden, aber ein innerer Widerwille gegen den Bilderdienst hielt ihn davon ab. Angeregt wurde er dagegen durch Möhler in Nürnberg, G. H. Schubert und besonders durch Graf Stolberg, der ihn zu sich nach Tatenhausen in Westfalen einlud. Durch Stolberg versöhnte er sich wieder mit dem Katholicismus; aber der Graf musste, als Napoleon wieder von Elba zurückkehrte, sein Schloss verlassen. Wolff begab sich jetzt 1815 nach Tübingen und wurde hier, obgleich Katholik, ins Theologische Stift aufgenommen; der Bischof von Regensburg, Prinz Dalberg, gab ihm ein Stipendium, während ihn die Professoren Flatt, Steudel und Bahnmeyer anzogen und zu Ausfällen gegen den Katholicismus erregten. Er wollte deshalb, um zur Entscheidung zu kommen, den Katholicismus an seinem Hauptsitze kennen lernen und ging deshalb, von Protestanten und Katholiken unterstützt, 1816 nach Rom. Dort trat er hernach in die Propaganda ein, um Missionar zu werden. Mit zwei andern deutschen Proselyten, die Maler waren, wurde er in die Propaganda aufgenommen.

Am 19. Aug. 1816 empfing ihn auch Papst Pius VII. sehr väterlich und nahm ihn in das Seminario Romano auf. Von der Leutseligkeit des Papstes eingenommen, klopfte er demselben ganz zutraulich auf die Schulter und bat um seinen Segen. Unter seinen Studiengenossen befand sich auch Graf Ferretti, der nachmalige Pius IX., dem Wolff die Schriften von Savonarola empfahl. Er gerieth aber mit einigen Mitstudenten in grossen Streit, erklärte ihnen, der Papst könne keinen Todten selig und heilig machen und sei nicht unfehlbar. Als aber die Gelehrtesten in Rom den Papst Gott nannten und dies zu vertheidigen suchten, rief er entrüstet aus: »Der Papst ist Staub und Erde, wie ich es bin.« Um so mehr las er jetzt die Bibel, erhielt unterdessen aber die vier unteren Grade. Doch gab es stets neue Conflikte und dies auch in der Propaganda, in die er 1818 eintrat. Dazu kam, dass er mit englischen Protestanten verkehrte und in Briefen seine Feindschaft gegen die antichristliche römische Tyrannei erklärte. Diese fielen in die Hände der Inquisition, und so wurde er entlassen, bis nach Bologna gebracht und von Spionen bis Wien beobachtet. Nur der Verwendung eines bayerischen Prinzen hatte er es zu danken, dass ihm nicht noch Schlimmeres begegnete. Dennoch hielt er an der römischen Kirche fest und trat in ein Kloster ein. Auch hier aber war er stets von Spionen umgeben und gerieth mit den Mönchen beständig in Streit, so dass er um seine Entlassung bat, nach Lausanne ging und von dort, mit Empfehlungsbriefen einiger frommer Christen versehn, nach London 1819. Dr. Drummond empfahl ihn der Londoner Gesellschaft als Missionar für Jerusalem und den Osten. Man sandte ihn zuerst nach Cambridge, dann auf das Seminar in Stansted, wo auszuhalten es ihm bei seiner überaus unruhigen Natur sehr schwer war. 1821 wurde er ausgesandt, zuerst nach Gibraltar. Die dortigen Juden hörten ihn gern, die Katholiken aber zwangen ihn nach zwei Monaten den Ort zu verlassen. In Malta von den Juden entschieden abgewiesen, begab er sich nach Aegypten und der Sinai-Halbinsel, überall unterwegs Bibeln verbreitend. 15 Jahre später hörte er, dass ein durchreisender Jude im Kloster eine dieser Bibeln gelesen habe und Christ geworden sei. Er besuchte dann Joppe, Beirut, Sidon, den Libanon,

Jerusalem und verkehrte hier viel mit Juden, hernach Mesopotamien, wurde auf einem Besuch bei den Jacobiten von Muhammedanern gefangen genommen und erhielt 200 Stockschläge auf die Fusssohlen. Er missionirte dann unter den Juden in Persien, der Krim, Constantinopel und Adrianopel und gerieth, da ihm besonders die Juden die damalige Christenthumsbewegung in Constantinopel Schuld gaben, dort und in Adrianopel in grosse Gefahr. Die Kosten der Reise trug nicht die Gesellschaft, sondern sein Freund Drummond. 1826 nach London zurückgekehrt, fand er in Lady Georgina Walpole eine gleichgesinnte und zu Abenteuern ebenso bereite Gattin. Dieselbe folgte ihm 1827 auf der zweiten Reise, die er auf Kosten der Gesellschaft machte. Auf dieser Reise traf er mit den Seinigen zusammen; in Düsseldorf hörten ihn seine Mutter und Schwester predigen. Sein Bruder Johann, der später in Duisburg lebte, und seine Schwester Jettel wurden hernach durch Dr. Krummacher in Elberfeld getauft; ein Bruder war bereits 1821 übergetreten, ein anderer wurde in Dresden Christ; den Bruder Matthias Levi, der früher Vorsänger in Ammonsgrün (Böhmen) war, hat er selbst getauft.

Wo Wolff auf seinen Reisen hinkam, liess er an die Juden einen offenen Brief ergehn, seine Frau richtete einen solchen auch an die jüdischen Frauen in Alexandria. Gefahren scheute er nicht. In Alexandria schütteten ihm Juden Gift in den Kaffee, aber er genas von demselben; später wurde er von Seeräubern überfallen und kehrte erst nach langer Irrfahrt nach Malta zurück, wo ihn seine Frau und sein in Alexandria geborener Sohn erwarteten. Sein Plan aber war überall den zerstreuten Juden Jesum zu verkündigen und die Zeit der Versammlung Israels wieder anzubahnen. Seine überspannte Phantasie liess ihn auch in der allerseltsamsten Weise überall gewisse Anzeichen der Erfüllung der Prophetie erblicken; zugleich aber erfüllte ihn ein übermässiges jüdisches Nationalbewusstsein. Das alles trieb ihn vorwärts; er kehrte sich gar nicht an die Weisungen der Gesellschaft, sondern ging seinen eigenen Gedanken nach, verliess die Gesellschaft und machte nun, durch die reichen Mittel seiner Frau dazu in den Stand gesetzt, Reisen auf eigene Faust; ein Freund steuerte ausser-

dem 10000 Mark bei. Ende 1830 von Malta aufbrechend, durchwanderte er predigend Klein-Asien und Persien; in Chorassan wurde er von Räubern überfallen und ausgeplündert; aber in seinen Ketten noch predigte er den dortigen Juden. Durch den Kronprinzen von Persien wurde er frei und missionirte dann weiter unter den Juden in Mesched und bei den Turkmenen. 1832 durfte er in Bokhara gegen 20 Juden taufen, die er noch 14 Jahre später treu fand. Dann wanderte er nach Afghanistan, überall es ablehnend sich als Muhammedaner auszugeben; denn er kannte keine Furcht und traute unbedingt dem Worte Christi, dass er den vor seinem himmlischen Vater bekennen werde, der ihn vor den Menschen bekennen würde. Im Gebiete von Balkh wurde er von Muhammedanern beinahe umgebracht. Als sie ihn zwingen wollten das muhammedanische Glaubensbekenntniss zu sprechen, rief er aus: »Es giebt keinen Gott ausser Gott, und Jesus ist sein Sohn.“ Die Reise ging weiter nach Kabul und Peschawer; auch hier wurde er überfallen und beraubt, fand aber auch hier wieder solche, die sich seiner hilfreich annahmen. Kabul predigend durchwandernd, kam er nach Indien, suchte auch die Juden in Cochin auf und kehrte dann 1833 zurück. 1834 war er bereits wieder in Alexandria, ebenso 1836, auch Abessinien besuchte er. Krankheit aber hinderte ihn weiter in Afrika einzudringen. Die Zustände der Juden in Asien und Abessinien sind eigentlich erst durch ihn bekannt geworden, und guter Same wurde von ihm in viele Herzen gestreut. 1837 besuchte er die Juden in Amerika, wurde hierauf vom Bischof von New Jersey ordinirt und übernahm dann 1838 ein Pfarramt in England, in dem es ihn aber nur fünf Jahre litt. Er ging nach Bokhara, sollte dort hingerichtet werden, wurde aber schliesslich freigegeben. 1844 übernahm er wieder ein kleines Pfarramt in England, gab zur Errichtung einer Kirche, eines Pfarrhauses und einer Schule seine Reisen heraus, hielt Vorlesungen im Inselreich und starb 1862. Man hat ihn einen Meteor in der Mission genannt und nicht mit Unrecht. Ihn erfüllte eine unbändige Wanderlust, aber auch ein ausserordentlicher Eifer für das Heil der Seelen und der Juden zumal. Sein Israel liebte er überschwänglich, vielfach in unheiliger Weise. Manche Anregung hat ihm die

Mission jedesfalls zu danken, und auch die Zahl der Juden, die durch ihn auf den Weg des ewigen Lebens geführt worden sind, ist keine geringe. Sein Sohn Sir H. O. Wolff ist englisches Parlamentsmitglied und ein bedeutender Diplomat geworden. Als Gesandter in Constantinopel galt er für den gefährlichsten Nebenbuhler Russlands.

Vom Jahre 1831 ab hörte die Londoner Arbeit in Malta auf, in Gibraltar schon früher: man hatte zu wenig Eingang bei den Juden gefunden. Eigentliche Mission haben in Italien selbst die Londoner erst seit 1855 getrieben. In diesem Jahre wurde Rev. C. L. Lauria, auch Luria genannt, nach Turin gesandt. Derselbe ist in Jerusalem getauft worden, hat dort das Seminar des Bischofs Alexander besucht und ist dann in den Missionsdienst getreten. Sein italienisches Arbeitsfeld war freilich ein sehr beschränktes. Das Königreich Sardinien zählte damals nur 8500 Juden, von denen der dritte Theil in Turin wohnte. 1848 waren die früheren Beschränkungen der Juden in Sardinien aufgehoben und dieselben genossen alle Freiheit. Die Wohlhabenden in Turin streiften alles Jüdische so ziemlich ab, die Aermeren schienen nur Sinn für die Fragen des Erwerbs zu haben, waren aber recht feindlich gegen alle, die der Mission näher traten; im Lande zeigten sie etwas mehr religiöses Interesse und nahmen die Neuen Testamente, welche der Colporteur ihnen brachte, gern an. Lauria übersetzte den »Wahren Israeliten« ins Italienische, und dieses Buch erwies sich auch hier wie überall in Italien höchst nützlich. Als dann Sardinien auch andere Gebiete Italiens erwarb, thaten sich dieselben ebenfalls für die Mission auf. Sofort begann man Bibeln und Schriften in denselben zu verbreiten. In römischen und griechisch-katholischen Gebieten ist in der That dieser Zweig der Missionsthätigkeit von besonderer Bedeutung, da erst auf diesem Wege den Juden eine andere Vorstellung vom Christenthum, als sie dieselbe durch ihre Umgebung erhalten haben, entgegenkommt; während anderseits die unmittelbare Berührung mit dem reinen Worte der Wahrheit sowohl niederreissend als erbauend ihre Wirkung ausübt.

Luria benutzte schnell die ihm gebotene Gelegenheit. 1861 wurde ihm Rev. R. H. Cotter zu Hilfe gesandt, und beide

suchten nun überall in Italien, wo ihnen der Zugang geöffnet war, die Juden auf. Luria wurde nach Livorno, Cotter nach Modena gesandt, und zwei Schriftvorleser wurden ihnen zur Seite gestellt. 1859 geschah die erste Taufe durch Luria, die des P. E. Arias, der hernach als Colporteur und dann als Missionsgehilfe gute Dienste geleistet hat. Markheim wurde 1863 in das aufgegebene Turin gesandt und bereiste Piemont, Cotter Nordostitalien; der 75 jährige Pétavel von Neufchâtel besuchte 1864 auch viele italienische Städte missionirend. 1866 kam, nachdem Luria den Dienst verlassen hatte, Cotter nach Mailand und 1868 Reichardt nach Ancona; man verwandte zu viele Kräfte auf die geringe Zahl der überaus gleichgiltigen Juden Italiens. Die Waldenser und die andern evangelischen Gemeinschaften unterstützten übrigens die Mission treulich. Allmählich erkannte man, dass die Zahl der Arbeiter zu beschränken sei. 1871 aber wurde nach der Eroberung Roms auch dieses besetzt. Der treffliche Rev. S. B. Burtchaell wurde dahin gesandt und von allen Evangelischen der Stadt mit Freuden aufgenommen. Seitdem ist Rom die einzige Station der Londoner in Italien.

Die Verhältnisse der Juden in Rom haben sich mit dem Sturz der päpstlichen Herrschaft völlig geändert. Die Juden wohnen überall in der Stadt, in welcher sie ausserordentlich vorwärts kommen und zahlreich ihre Kinder in die christlichen Schulen senden. Auch Mischehen zwischen Juden und Katholiken kommen immer häufiger vor. Als Burtchaell nach Rom kam, fand er dort 4600 Juden, meistens arme Leute, nach ihren Landschaften in fünf Synagogengemeinden getheilt. Ein Theil derselben war noch orthodox, die grössere Zahl ganz ungläubig: Mazzini, Strauss und Rénan galten vielen unter ihnen als die rechten Führer der Menschheit. Ein in Florenz erschienenes Buch des jüdischen Professors Castelli über den Messias verwirft durchaus einen solchen, erklärt aber auch, dass den italienischen Juden religiöse Fragen höchst gleichgiltig seien.

Burtchaell ging nun sofort daran die Bibel unter den Juden der Stadt zu verbreiten. 1873 erfolgte die erste Taufe, die jemals in Rom einen Juden der evangelischen Kirche zugeführt

hat; doch war der Täufling, der hernach als Kaufmann seinem Namen Ehre gemacht hat, kein italienischer, sondern ein ungarischer Jude. Der zweite Fall war der eines Enkels eines früheren Oberrabbiners in Rom, der durch die Predigt eines Wesleyanischen Evangelisten über Christi Wort: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben« erweckt und dann in dieser Gemeinde getauft wurde. 1877 wurde Burtchaell aber nach Jerusalem abgerufen, wo er das Jahr darauf starb; seine Wittwe kehrte nach Rom zurück und errichtete dort eine Schule für jüdische Mädchen und eine für jüdische Knaben, gleichzeitig aber ertheilte sie Handarbeitsunterricht an jüdische Frauen. Ein Missionar wurde zunächst nicht wieder angestellt; doch nahmen sich die evangelischen Gemeinschaften in Rom auch der Juden einigermaassen an. 1883 wurde dann der Missionsgehilfe Arias, der seit 1879 in Verona und Venedig gearbeitet hatte, nach Rom versetzt, um von dort aus überall in Italien die Juden zu besuchen. Eine Reihe der Gesellschaftsschriften ist auch ins Italienische übersetzt, und dieselben werden dort unter den Juden verbreitet. Durch Frau Burtchaells Schulen waren bis 1885 über 570 Kinder gegangen. Die ganze Arbeit ist eine Saat auf Hoffnung, von sichtbarem Erfolge kann man noch nicht reden.

Ueberall im Gebiete des Katholicismus und der griechischen Orthodoxie fühlen sich die Juden von der Gestalt des dortigen Christenthums aufs äusserste und in viel höherem Maasse als von dem protestantischen abgestossen. Eine positive innere Einwirkung des Christenthums auf die Juden ist fast nur in evangelischen Gebieten wahrzunehmen. Lassen sich auch in den katholischen und griechischen Ländern viele Juden taufen, so sind es doch daselbst weit seltener religiöse Beweggründe oder der Eindruck von der Geistesmacht des Christenthums, sondern zu allermeist rein äussere Erwägungen, welche diesen Schritt veranlassen. Auch war der Trieb die Juden dem Christenthum zuzuführen unter den evangelischen Völkern stets ein viel lebendigerer, und ebenso haben die Germanen trotz aller üblen Behandlung, welche sie den Juden zutheil werden liessen, denselben doch ein viel grösseres Herzensinteresse zugewandt als die Romanen und Slaven. Lebten die Juden in

katholischen oder griechischen Gebieten in so grossen Massen zusammen, dass sie ein kräftiges Gemeinleben führen konnten, dann blieb ihnen daselbst auch ein reger religiöser Sinn erhalten; war dagegen ihre Zahl in jenen Gegenden nur eine kleinere, dann schien ihre christliche Umgebung ihr religiöses Leben fast zu ertödten. In protestantischer Umgebung war dies vielfach anders; die protestantische Art, die Religion zu einer Frage für den Einzelnen zu machen, übertrug sich auch in gewissem Grade auf die Juden, welche unter ihnen wohnten, und hat sie religiös nirgends so völlig verkümmern lassen wie innerhalb des Katholicismus und der griechisch-russischen Orthodoxie. Die neuere Judenmission ist denn auch ein protestantisches Gewächs, und die Juden selbst denken, wo von Mission und Missionsinteresse für sie die Rede ist, lediglich an den Protestantismus.

i. Die Balkan-Länder.

α. Europäische Türkei.

Die Zahl der Juden in der europäischen Türkei wird gegenwärtig auf 110000 geschätzt. Ihre äusseren Verhältnisse haben sich im Laufe der Zeit wesentlich verbessert. Seit 1839 und 1856 ist ihnen die bürgerliche Gleichstellung zugesprochen, und obgleich die hierfür geltenden Bestimmungen in der Hauptsache ein Buchstabe geblieben sind, hat sich doch unverkennbar ihre ganze Stellung stetig gehoben. Die grosse Masse der türkischen Juden ist arm; aber unter ihnen finden sich auch die reichsten Leute des Landes, welche von der Pforte und ihren Grossen stets bei finanziellen Operationen gebraucht werden. Rechtlich stehn die Juden der Türkei noch unter ihren religiösen Oberen, welche ihre Macht gern dazu gebrauchen, allen Neuerungen entgegenzutreten und zumal christliche Regungen zu unterdrücken. Die türkischen Juden sind überwiegend aus Spanien und Portugal eingewandert, ein anderer Theil derselben stammt aus Polen, und wieder andere sind aus Klein-Asien und Afrika herübergekommen. Neben den weit verbreiteten Chassidim und einer kleinen Schaar von Karäern sind als grösste Abtheilung die Talmudisten vorhanden. Doch hat sich auch hier die alte Orthodoxie überlebt und ist nicht mehr von der inneren Ueberzeugung getragen. Der moderne Geist bricht sich viel-

mehr selbst in diesen Gebieten die Bahn, und dieselbe Entwickelung wie in den Kulturländern hat auch hier begonnen, wiewohl sie sich hier langsamer vollzieht.

Die Londoner Gesellschaft nun fasste auch die Türkei und zumal Constantinopel ins Auge, das eine starke jüdische Bevölkerung zählt. 1826 hatte Rev. Leeves, der Agent der britischen Bibelgesellschaft, nach London über grosse Bewegungen unter den Juden von Constantinopel berichtet. Etwa 200 derselben lehnten sich gegen die Tyrannei der Rabbinen auf, und diese suchten die Bewegung vergeblich zum Stillstand zu bringen. Die Rabbinen glaubten, dass die Gemüther durch das Lesen des Neuen Testaments erregt worden seien, und Leeves konnte immerhin berichten, dass er 50 hebräische Neue Testamente verkauft habe.*) Wolff, der in dieser Zeit nach Constantinopel kam, fügt hinzu, dass mehrere Juden, die durch ihn in Jerusalem Eindrücke empfangen hätten, nach der türkischen Hauptstadt gekommen seien und dort das schon erwachte Fragen noch vermehrt hätten; nach andern Berichten sollen überhaupt erst diese Jerusalemer Juden die Bewegung hervorgerufen haben. Wolff predigte jedesfalls in Constantinopel, und einige Juden daselbst baten ihn um die Taufe. Der englische Gesandte widerrieth Wolff jenen Juden die Taufe zu ertheilen, da politische Verwickelungen die Folge sein könnten. Auch an Leeves und Rev. Hartley wandten sich diese Juden mit der Bitte um die Taufe. Als die Rabbinen dies erfuhren, ergriffen sie zwei, ertheilten ihnen die Bastonade und legten sie ins Gefängniss. Drei andere wurden von Hartley getauft. Als die Juden hiervon hörten, wurden die Getauften mit einem Armenier, in dessen Hause sie wohnten, in das Bagno gesteckt und dort sechs Monate sehr übel behandelt. Auf die Verwendung des britischen Gesandten erhielten sie wenigstens einige Erleichterung und hatten nun im Arsenal in Ketten zu arbeiten. Unter den Gefangengesetzten befand sich ein Jüngling von 16 Jahren, den alle Bitten der Seinen nicht wankend machten. Als aber die Verfolgung kein Ende nahm, fiel einer der drei Gefangenen ab, die andern blieben fest. Der Abgefallene, Peter, blieb im

---

*) Freund Israels 1871, 57. Scattered Nation 1871, 70.

Gefängniss und erlangte erst mit den andern die Freiheit. Die übrigen Juden, welche sich der Bewegung angeschlossen hatten, wurden eingeschüchtert, ihre Verbindung mit den evangelischen Predigern abgeschnitten, und Schriften derselben liess man nicht mehr zu ihnen kommen. Nach Verlauf der sechsmonatlichen Haft im Bagno wurde dieselbe um drei Jahre verlängert, und in Ketten mussten die Gefangenen die schwerste Arbeit im Arsenal verrichten. Von den durch christliche Freunde ihnen zugesandten Geldern, die sie zu ihrer Erquickung verwenden sollten, kam nur wenig in ihre Hände. Rev. Smith, Reichardt und Wolff untersuchten die Verhältnisse in Constantinopel selbst und bestätigten alles nach London Berichtete. 1828 endlich kamen durch Verwendung des britischen Gesandten und armenischer Freunde die beiden Leidensgenossen nach 16 monatlichem Gefängniss aus demselben. Der eine derselben, John Baptist, kam dann nach Smyrna, der andere, John Evangelist, blieb in Constantinopel. John Baptist war sogleich voll Eifers den Juden in Smyrna das Evangelium zu verkündigen; Hartley, damals dort, nahm ihn in seine geistliche Obhut. Aber der Aufenthalt in Smyrna war eine Verbannung, und John Baptist, auch John Cohen genannt, wurde dann sogar mit 16—20 andern, die sich ihm angeschlossen hatten, in ein armenisches Kloster in Caesarea (Cappadocien) gethan. Auch dort arbeitete er jedoch unter den Juden und wartete nur auf die Aufhebung der Verbannung, um in den Dienst der Mission zu treten. Dies geschah auch, und wir finden ihn 1838 in Smyrna unter W. B. Lewis arbeiten, wovon noch später zu berichten sein wird. Nachdem er dort einige Jahre gewirkt und wegen seines grossen Eifers um die Bekehrung der Juden ins Gefängniss geworfen war, wurde er zum Tode verurtheilt. Eine Petition, der Sultanin, während sie im Garten spazieren ging, überreicht, brachte es aber zuwege, dass er von der Todesstrafe befreit wurde und im Gefängniss blieb. Es gelang ihm zu fliehen und er kam nach England, wo er von den christlichen Freunden mit offenen Armen aufgenommen wurde. Seine Geschichte, sein hervorragendes Wesen, die Art seines Auftretens verschafften ihm die allgemeine Aufmerksamkeit, und allenthalben verwöhnte man ihn. Endlich schickte man ihn auf die Universität Oxford,

damit er sich hier für das Missionsamt vorbereite; aber die unweise Art des Verkehrs mit ihm führte ihn auf Höhen und er fiel tief. Er musste die Universität verlassen, ein Freund aber gewährte ihm ein Asyl und wurde Zeuge seiner aufrichtigen Busse. Später wurde er als Missionsgehilfe in Smyrna angestellt, übersetzte dort die englische Liturgie ins Jüdisch-Spanische und war eben mit der Uebersetzung des »Wahren Israeliten« beschäftigt, als ihn ein hitziges Fieber von hinnen riss; er starb versöhnt mit Gott und in völligem Frieden.

1835 wurde der auf dem Missionscolleg vorgebildete Rev. S. Farman nach Constantinopel gesandt. Die Juden befanden sich damals in grosser Erregung; ein Firman des Sultans, der jedem Rajah den Uebertritt zu einer anderen als der muhammedanischen Religion verbot, suchte sie zu beruhigen. Trotzdem wurden fortwährend Juden von den Griechen, Armeniern und Protestanten getauft. Zwei der von Hartley und fünf der von den Armeniern Getauften hielten sich auch trotz des Verbotes des Sultans in Constantinopel auf und wurden hier geduldet; die übrigen hatten sich nach anderen Orten begeben. Am schwierigsten gestaltete sich natürlich die Sache für die zum Protestantismus Uebergetretenen, denn diese hatten keine anerkannte Kirche hinter sich. Selbst die angeregten Juden fürchteten sich denn auch mit Farman zu verkehren, weil alsbald ihrer Verfolgungen warteten. Trotz dessen vermochte er 1837 drei Juden Isaak, Philipp und Jacob unter grosser Theilnahme der Engländer, Deutschen und Amerikaner zu taufen. Der amerikanische Missionar Schauffler, welcher selbst unter den Juden viel Eingang gefunden hatte, stand ihm treulich zur Seite. 1840 wurde ein Proselyt Gerstmann nach Constantinopel gesandt, um dort als Arzt zu wirken. Ebenso wurde eine Schule eröffnet, und Bibeln und Schriften wurden vielfach verbreitet. 1841 gab Farman plötzlich seine Stelle auf. Von den in der Zeit der ersten Verfolgung durch Leeves und Hartley Unterrichteten wurde jetzt Jacob Levi in Athen getauft. Er war damals von den Rabbinen ins Gefängniss geworfen und mit der Bastonade bestraft worden, aber fest geblieben. Als er in die Casa nigra, das Gefängniss, in das man auch die Wahnsinnigen brachte, gethan wurde, rief ihm der Rabbi zu,

er solle nur erklären, dass er ein guter Jude sein wolle, dann werde er sogleich freigegeben werden; aber er antwortete, dass wenn er auch 1000 Jahre im Gefängniss bleiben müsste, er dennoch Jesus als den wahren Messias bekennen werde. Nach fünf Monaten liess man ihn frei; aber nicht weniger als 16 mal wurde er wieder gefangen gesetzt, oft in dieser Zeit am Halse mit einer Kette an die Mauer geschlossen, und seine Peiniger kamen zwei bis dreimal in der Woche, um ihn zu schlagen, weil er im Glauben an den erschienenen Messias verharrte. In dem strengsten Winter, den Constantinopel seit vielen Jahren erlebt hatte, sass er im Kerker ohne warme Kleider und ohne Feuer. Die Qualen der Kälte wurden so gross, dass er beschloss sich anzustellen, als ob er Unrecht hätte, und darauf wurde er freigegeben. Hernach hat er diese Verleugnung seines Heilandes bitter bereut und nicht eher Ruhe gefunden, als bis ihm die Vergebung seiner Sünde gewiss wurde. Da Leeves inzwischen nach Athen versetzt worden war, folgte er ihm dahin und wurde von demselben nach dreimonatlichem Unterricht in seinem Hause getauft.

Nach Farmans Abgang übernahm Gerstmann die gesammte Missionsarbeit in Constantinopel mit grosser Treue. Selbst der reichste Jude der Hauptstadt, ein erbitterter Feind der Mission, Signor Const. Comondo, erbat seinen ärztlichen Rath. Sein Wirken erschien aber den Juden allmählich so gefährlich, dass sie den Bann über ihn verhängten. Unerwartet rief ihn dann der Tod hinweg. An seine Stelle trat 1842 Karl Schwartz, der später in der Geschichte der Schottischen Freikirche eine so bedeutsame Stelle eingenommen hat; er blieb aber nur ein Jahr; es ist nicht ersichtlich, warum er den Dienst verliess. Die Gesellschaft hob dann zeitweilig die Mission in Constantinopel auf. Nur J. Cohen blieb hier correspondirender Agent, 1847 wurde auch er von dort zurückgezogen und das Feld den Schotten überlassen. Erst 1851 traten die Londoner auf demselben wieder ein und sandten Rev. J. Lord, J. B. Goldberg und einen Colporteur dahin. Bisher hatte sich die Mission fast ganz auf die verkommeneren, aber zugänglicheren polnischen Juden beschränkt, weil die fanatischen und zahlreicheren Sephardim, unter denen allerdings der Unglaube bereits Fort-

schritte machte, dem Eindringen der Mission den heftigsten Widerstand entgegengesetzt hatten. J. Cohen hatte aber besonders verdienstlich an der Herstellung einer jüdisch-spanischen Literatur gearbeitet, und die Colporteure fanden nun guten Absatz.

1852 wurde H. A. Stern nach Constantinopel gesandt und Dr. M. Leitner als ärztlicher Missionar.*) Letzterer 1800 in Ungarn geboren, war von seinem Vater bestimmt, Rabbiner zu werden, der Sohn aber zog das Studium der Medicin in Pesth vor und wurde dann österreichischer Militärarzt. Auf einer Reise nach Constantinopel fand er bei einem Freunde ein Neues Testament, das er gern längst besessen hätte, aber anzuschaffen sich fürchtete. Er las es und liess sich 1844 taufen, entschlossen fortan sein Leben dem Dienste der Brüder zu weihen. Sein einträgliches Amt als Arzt in Brussa gab er auf und liess sich von der Londoner Gesellschaft anstellen. Von 1853—61 hat er mit grosser Treue als Missionsarzt gewirkt und den Patienten oft sehr eindringlich zu Herzen geredet. 1861 starb er an einem hitzigen Fieber, noch in seinen Phantasieen mit der zukünftigen Herrlichkeit beschäftigt.

In die Mission kam jetzt ein frischer Geist. Reichlich verbreitete Schriften erweckten in Constantinopel und Adrianopel viel Fragen und Forschen unter den Juden; alle Bannsprüche der Rabbiner änderten nichts daran. Da der Unterricht der jüdischen Kinder sehr im Argen lag, wurde auf Missionsschulen desto grösserer Werth gelegt. Auf diesem Gebiete riefen die Rabbinen viele Störungen hervor. Immerhin gingen von 1862 bis 1867 durch die in verschiedenen Theilen der Stadt unterhaltenen Schulen 725 Kinder, deren Zahl bis jetzt auf über 3000 gestiegen ist.

Die Missionen, welche in den Ländern des Ostens und unter den Muhammedanern arbeiten, haben auch sehr wohl daran gethan, dass sie ein besonderes Gewicht auf die Schulen legten. Die Erwachsenen und die Verhältnisse der Gegenwart lassen in diesen Gebieten oft wenig Erfolg für die nächste Zeit erwarten. Da muss denn eine Vorbereitungsarbeit geschehn,

---

*) Jew. Int. 1861, 167.

und das Evangelium muss früh in die Geisteswelt des heranwachsenden Geschlechts hineingeführt werden. So wird der Boden für die Zukunft geebnet. Freilich diejenigen, welche jetzt diese Arbeit verrichten, haben für sich selbst noch nicht auf viele Früchte zu rechnen; aber ihre Nachfolger haben die Aussicht, dass sie besseren Eingang finden werden. Anderseits aber ist auch nicht zu leugnen, dass sich vielfach schon die Gemüther der jüdischen Kinder gegen das Evangelium in den Schulen abstumpfen und dann im späteren Leben desto weniger zugänglich sind. Diese Erfahrung verbietet den Werth der Missionsschulen zu überschätzen. Alles dies gilt für die Länder der Balkanhalbinsel, Asien und Afrika, so dass es nicht nöthig ist an den betreffenden Stellen noch besonders auf die Bedeutung, welche die Schulen für dieselben haben, hinzuweisen. Auch Gottesdienste wurden in Constantinopel eingerichtet und zwar nach und nach in verschiedenen Sprachen. Die Taufen mehrten sich jetzt. 1854 trat die Frau des Chacham Marcado über. Und die Uebertritte wollten um so mehr bedeuten, als der oberste Chacham, der Chacham Bascha, damals noch die Macht besass, Glieder der Judengemeinden ohne Angabe der Gründe in das Gefängniss zu werfen.

1856 wurde der Proselyt C. S. Newman zur Hilfe gesandt, 1858 für kurze Zeit Rev. J. Barclay, der spätere Bischof von Jerusalem. 1862 hatten die Missionare und Proselyten in ihren Häusern, die man demoliren wollte, schwere Angriffe zu bestehn; aber hernach strömten die Juden desto zahlreicher zu den Gottesdiensten. Die türkische Regierung aber verbot jetzt den Chachamim vor eingeholter Erlaubniss der Behörde den Bann zu verhängen, und damit war der Anfang geschehn, die Macht der Rabbinen zu brechen. Wohl wurde der kleinere Bann noch weiter verhängt, und die Rabbinen gebrauchten dieses Mittel fleissig, um die Ihrigen im Gehorsam zu erhalten; aber der Talmudismus fing nunmehr zu wanken an, und der Unglaube brach desto schneller in die Reihen der Juden hinein. Die Ungläubigen waren aber vielfach nicht weniger fanatisch gegen die Mission, und die Colporteure hatten oft arge Misshandlungen zu erdulden.

1863 wurde eine Missionskapelle eröffnet, und Newman

trat jetzt an die Spitze des Werkes. Einer grösseren Vermehrung der Taufen stand besonders der Umstand entgegen, dass den Proselyten in der Regel das Verbleiben in Constantinopel ganz unmöglich war. Die Geschichte der grössten Zahl von denen, welche den Uebertritt wagten, ist eine Geschichte der schmerzlichsten Verfolgungen und Leiden. Beraubung des Eigenthums, die man auf die elendeste Weise durch Bestechung der türkischen Obrigkeit zuwege brachte, Scheidung der Ehegatten und ähnliches begegnen uns immer wieder in den Berichten über die in Constantinopel Getauften. Bis 1870 scheint sich denn auch die Zahl der durch die Londoner Mission in Constantinopel Getauften nur auf einige 20 belaufen zu haben; allerdings aber kann diesen Proselyten nachgerühmt werden, dass sie fast alle dem Christennamen Ehre gemacht haben. 1871 hatte dann die Mission die Freude drei ihrer früheren Schüler in die Kirche aufzunehmen. 1872 konnte sie eine Erziehungsstätte für Waisen und verlassene jüdische Mädchen errichten. 1880 machte man den Versuch, die Frauen in ihren Häusern zu besuchen. 1881 starb Newman. Dr. Bonar von Glasgow war stets voller Vorurtheile gegen Proselyten gewesen; als er aber Newman kennen lernte, äusserte er: »Dieser Mann hat alle meine Vorurtheile gegen die getauften Juden überwunden«. Er war ein stiller aber wahrhaft frommer Mann, der sein Amt in der innerlichsten Weise trieb. Das Constantinopoler Schulwesen hat er zu seiner Blüthe erhoben. Als er starb, war die Gesammtzahl der Schulkinder auf 3219 gestiegen, und der spanische Gottesdienst im Missionshause ist in seiner Zeit von einer immer wachsenden Zahl von Juden besucht worden.

Nach Newman haben mehrere Missionare einander für kurze Zeit in Constantinopel abgelöst, 1885 kam der Proselyt Rev. J. B. Crighton-Ginsburg dorthin. Eppstein war einmal aus Smyrna herübergekommen, um zwei Juden zu taufen, von denen einer bereits 62 Jahre alt war. Bekannt mit der Arbeit unter den Juden, welche inmitten der Muhammedaner wohnen, griff Crighton-Ginsburg sogleich wacker ein und durfte bereits im ersten Jahre vier Juden taufen. Auch fing er einen hebräischen Gottesdienst in Haskioi am jüdischen Sabbath an; auf Wunsch der Juden wird derselbe abwechselnd hebräisch und französisch

gehalten und gut besucht. Ebenso stellte er Versammlungen der Proselyten an, zu Weihnacht hatte er einmal 20 derselben um sich. 1886 konnte er sogar sieben Juden taufen und bis Ende 1890 bereits 25 Erwachsene und vier Kinder.

Uebrigens ist die Zahl der Proselyten in Constantinopel, da auch andere Gesellschaften dort arbeiten, keine unansehnliche. So wohnt dort ein Bankier Alexander Lidi, der einen guten Namen hat. Ginsburg kennt persönlich 45 Proselyten in Constantinopel. Wenn man die ungeheuren Schwierigkeiten des Werks in der türkischen Hauptstadt bedenkt, darf man mit den Resultaten ganz zufrieden sein. Die Mission hat daselbst nicht bloss ihr Feld behauptet, sondern unter Alt und Jung in der dortigen Judenschaft sich als eine Macht offenbart, mit der gerechnet wird; und für die Zukunft ist in Constantinopel ein guter Grund gelegt.

In den Donaustaaten alsdann hat die Mission schon während der Zeit, wo sie noch unter türkischer Herrschaft standen, Eingang gefunden. Es ist hier vor allem zu nennen

β. Rumänien.

Die Moldau und Walachei, welche jetzt das Königreich Rumänien bilden, zählen etwa 250 000 Juden. In wenigen Ländern aber sind sich Christen und Juden gegenseitig so sehr zum Unsegen geworden. Während der Zeit der türkischen Herrschaft konnten sich die Bewohner des heutigen Rumäniens durch gesetzliche Mittel nur wenig gegen den Einfluss der Juden in ihrer Mitte schützen. Seitdem Rumänien selbständig ist, sucht es die schädlichen wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen, welche sich unter dem Zusammenleben der Christen mit den Juden herausgestellt haben, zu beseitigen. Die Juden haben den Leichtsinn der christlichen Bevölkerung und ihren Mangel an wirthschaftlichen Tugenden aufs Schlimmste ausgebeutet, besonders die Leidenschaft derselben für den Branntwein noch gesteigert, um dieselbe recht auszubeuten, und alle gesunde Entwickelung dadurch verhindert. Dass die Regierung, dem Volkswunsche entsprechend, dem entgegentrat, war wohlgethan; aber die Art und Weise, wie sie dies that, liess freilich erkennen, dass sich Regierung und Volk in ihrem

Vorgehn gegen die Juden von christlichen Erwägungen wenig bestimmen liessen. Schon 1867 und auch später brachen Judenverfolgungen aus, welche den Juden vielen Schaden zufügten. Diese dachten ihrerseits ebenso wenig an irgend welche Gerechtigkeit und verlangten vielmehr eine Stellung im Lande, welche sie ihr verderbliches Ausbeutungssystem ruhig weiter fortüben liess. Im Frieden von Constantinopel suchten sie mit aller Macht die bürgerliche Gleichstellung in den Balkanstaaten für sich zu erringen, haben aber in Rumänien zum Heile aller Theile ihren Zweck nicht erreicht. Sie stehn gegenwärtig daselbst noch unter manchen beschränkenden Gesetzen, welche besonders den Branntweinhandel und den Landerwerb betreffen. Auch in dem letzten Punkte war die grösste Vorsicht nöthig; denn schon 1846 schreibt der völlig im philosemitischen Fahrwasser dahingehende Proselyt und Missionar Josef Mayers, dass die meisten Landeigenthümer in jenen Gegenden von den Juden mehr oder weniger abhängig wären. Aber es ist freilich eine Ungerechtigkeit, dass man den Juden alle Pflichten der Christen einschliesslich des Militärdienstes auferlegt hat, während man ihnen so manche Rechte versagt. Der christlichen Bevölkerung wird es mit den Juden denn auch erst dann gelingen, wenn sie sich die Augen dafür öffnen lässt, dass sie selbst einer religiösen Erneuerung bedarf und dass sie sich selbst an den Juden eine Ruthe gebunden hat, während sie zugleich gegen dieselben alle christlichen Pflichten aus dem Auge gesetzt hat. Die in England beliebten Entrüstungsversammlungen uneinsichtiger Christen dagegen, welche in ungerechtester Weise für die Juden Rumäniens Partei ergriffen, erbitterten nur die Christen und halfen die Juden noch weiter verblenden. Bekehrung ist für beide Theile der einzige Weg, auf dem es zum Frieden kommen kann.

Die Mission soll das Eine, was noth thut, allen verkündigen, sie soll darum auch in der jüdischen Frage weder auf die Seite der Antisemiten noch auf die der Philosemiten treten. Leider haben sich aber viele Judenmissionare und besonders Proselyten unter denselben ganz in das philosemitische Lager begeben und so die Mission vielen Christen verdächtig gemacht, während sie zu gleicher Zeit die Juden in ihrem Unrecht bestärken.

Was nun die religiösen Verhältnisse der rumänischen Juden

betrifft, so hatten bis in die neuere Zeit hinein der Rabbinismus und der Chassidismus unter ihnen das Uebergewicht. Das wird gegenwärtig anders. Die moderne Bildung dringt auch hier unter den Juden ein und mit ihr religiöse Gleichgiltigkeit oder Unglaube. Als die Mission unter sie trat, hatten noch die jüdischen Gerichtshöfe über die einzelnen die grösste Gewalt, und dieselben verhängten über manche, welche mit der Mission in Verbindung traten, Schläge, Gefängniss oder den Bann. Dennoch liessen sich viele nicht abschrecken, und der Verkehr der Missionare mit den Juden war ein recht reger.

1848 wurde in Bukarest, das 1846 zuerst als Station besetzt worden war, eine Schule zunächst mit 12 Kindern eröffnet; der britische Geschäftsträger interessirte sich sehr für die Errichtung einer solchen. 1854 war die Zahl der Kinder auf 55 gestiegen; die Juden sahen sich schon damals genöthigt, um dem Einfluss der Mission zu begegnen, Konkurrenzschulen aufzuthun. Die Moldau und Walachei wurden hin und her bereist, und das Neue Testament, M'Cauls und andere Schriften in beträchtlicher Anzahl abgesetzt. Als bei einer grossen Feuersbrunst die Missionare, an ihrer Spitze Josef Mayers, etliche Juden in ihr Haus aufnahmen, erweckte ihnen dies vielfach Sympathie bei der Judenschaft. 1847 fanden bereits sieben und das Jahr darauf vier Taufen statt. Die Revolution in Ungarn hinderte aber das Werk mannigfach. Proselyten, die der griechischen Kirche angehörten, schlossen sich gern den Missionaren an. In Ibraila fand Mayers 20 derselben vor, von denen fünf ihre Bekehrung auf das Lesen des durch die Mission von Constantinopel aus verbreiteten Neuen Testaments zurückführten. Die Rabbinen fühlten sich durch die Erfolge der Mission so beunruhigt, dass sie an Gegenmaassregeln dachten und einen Rabbinatscandidaten moderner Richtung Predigten in der Synagoge halten liessen, was bisher nie geschehn war. In Bukarest schlossen sich die Proselyten bald an die dort bestehende evangelische Gemeinde an, was für ihr geistliches Leben sehr heilsam war. 1856 aber traten alle Missionare der Bukarester Station ab; es war unter ihnen manches Betrübende vorgekommen.

F. G. Kleinhenn wurde dann noch im Laufe des Jahres

1856 nach Bukarest gesandt; er hat der dortigen Mission ihr eigentliches Gepräge gegeben. Er fand in den Schulen 55 Mädchen und 33 Knaben vor, 75 derselben waren Juden. Diese Zahl steigerte sich bald. 1863 waren durch die Schulen bereits 621 Kinder gegangen. 1865 betrug ihre Zahl auf einmal 303 Kinder, dann ist mit der Errichtung besserer jüdischer Schulen ihre Zahl erheblich zurückgegangen: 1870 betrug sie nur noch 134 Kinder, hob sich aber hernach wieder. 1872 wurde das erste Mal ein früherer Besucher der Schulen in Bukarest Christ, an andern Orten mögen schon früher Zöglinge der Schulen übergetreten sein. 1876 hatten den Unterricht 1853 Kinder genossen, von ihnen waren 1645 jüdische, 22 Proselyten und 186 Kinder von Christen. Jetzt beläuft sich die Zahl der Kinder in den Schulen auf etwa 170—180.

Bei seinem Amtsantritt in Bukarest lernte Kleinhenn daselbst 71 Proselyten kennen und fand an ihnen eine treffliche Stütze. Für diese und die Katechumenen richtete er einen Sonntag-Nachmittagsgottesdienst ein, während ihm die evangelische Gemeinde der Stadt sehr freundlich entgegenkam. Unter den Juden von Bukarest und Umgegend sah er den Talmud von Jahr zu Jahr mehr seinen Einfluss verlieren, und überall fand er grosse Willigkeit die Bibel, Neues Testament und Missionsschriften zu kaufen oder anzunehmen. Seine Colporteure gingen bis nach Ungarn und Russland hinein. Als er dann 1860 eine Missionskapelle eröffnete, schlossen sich an dieselbe sofort 17 Proselyten an; Kleinhenn konnte aber so wenig wie manche Engländer der Versuchung widerstehn, neben der vorhandenen evangelischen Gemeinde eine eigene herzustellen. Mit Bedauern schreibt er davon, wenn Juden zur evangelischen Kirche in Bukarest übertreten; diese Thatsache erweckt bei ihm die gleiche Missstimmung wie die, dass sich 1860 nach seinem Bericht bereits mehrere hundert Juden der römischen und griechischen Kirche jener Stadt und des Landes angeschlossen hatten! In der Mission sind zu Bukarest von Eröffnung derselben bis 1865 39 Erwachsene und mehrere Kinder getauft worden.

Von 1871 ab war übrigens Bukarest die einzige Station der Londoner in Rumänien, und das Missionswerk blieb, nachdem die Proselytenmissionare aus verschiedenen Gründen öfter

gewechselt hatten, ganz in den Händen Kleinhenns und seiner Lehrer und Colporteure. 1873 erhielt er aus einer entlegenen Gegend des Landes eine Reihe von Briefen, die ein Kreis von sechs geistlich angeregten Juden an ihn richtete. Neue Testamente, welche sie durch ihn erhalten hatten, und M'Cauls »Wahrer Israelit« hatten sie zum Fragen gebracht. Später wurden einige derselben getauft. Ein ähnliches Schreiben von einer Anzahl religiös bewegter Juden gelangte 1883 an ihn. Die ungemein reichlich durch die Mission verbreiteten Schriften haben überhaupt auch in Rumänien das Denken sehr vieler Juden allmählich in ganz sichtbarer Weise bestimmt. Durch dieselben ist ihnen die Hohlheit des Talmud zum Bewusstsein gekommen und ihre Stellung zum Christenthum eine freundlichere geworden. Ueberhaupt ist es ein hervorragendes Verdienst der Mission, dass sie das Neue Testament den Juden gebracht und damit unmerklich eine Annäherung an das Christenthum unter ihnen gewirkt hat. Ist es zunächst auch nur eine allgemeine religiöse und sittliche Werthschätzung, welche dem Neuen Testament und dem Christenthum mit ihm in jüdischen Kreisen entgegengebracht wird, so ist dies doch schon ein grosser Fortschritt gegen die Vergangenheit. Die Verbreitung der Bibel und des Neuen Testamentes durch die Mission ist eine, äusserlich betrachtet, sehr unscheinbare Arbeit; aber sie hilft das Judenthum in seinen Fundamenten erschüttern und Steine für einen besseren Neubau herbeischaffen. Im ganzen Osten Europas hat thatsächlich die durch die Mission unermüdlich geübte Verbreitung des Neuen Testamentes die jüdischen Massen mit biblischen Gedanken zu durchsäuern begonnen; und wir haben alle Ursache auf Grund der Thatsachen, welche uns überall in diesen Gebieten entgegentreten, eine noch viel mächtigere Einwirkung des Evangeliums auf jene Judenschaft in der Folge zu erwarten.

1873 konnte Kleinhenn einen Plan verwirklichen, mit dem er sich längst getragen hatte, nämlich den ein Heim für jüdische Katechumenen zu eröffnen. Schon im ersten Jahre wurden fünf der in dieses Haus aufgenommenen Juden getauft, und später noch eine weitere Zahl. Leider war aber Kleinhenn nur einige Jahre dieses Heim zu erhalten im Stande. — 1879 führt er unter

seinen Täuflingen drei an, die ihm als Colporteure gute Dienste leisten, zwei Colporteure der Bibelgesellschaft, einen Judenmissionar, einen Studenten der Theologie, eine ganze Reihe, die hin und her zerstreut leben, etliche, die am Glauben Schiffbruch gelitten haben, und einige, die selig gestorben sind. 1887 legte Kleinhenn wegen vorgerückten Alters sein Amt nieder. Seine Nachfolger haben bereits mehrfach gewechselt.

1850 wurde auch Jassy besetzt. Hier durfte A. J. Behrens, ein Proselyt aus dem Missionsseminar, 1852 als Erstling einen Doktor taufen. Auch auf dieser Station wechselten die Missionare häufig. An diesem Ort stiessen Chassidismus und Unglaube heftig auf einander. Die Moderngesinnten näherten sich deshalb den Christen in bemerkenswerther Weise. Eine Missionsschule fand sogleich viel Zuspruch, 1857 zählte sie trotz aller Gegenwirkungen einflussreicher Juden schon 60 Kinder. Auch eine jüdische Gegenschule konnte den Missionaren auf die Dauer keinen Abbruch thun, 1863 stieg die Zahl der Schüler sogar auf 300; doch nahm sie von da an auffällig ab, 1864 schon fiel die Zahl der Kinder auf 158. Missionar W. Mayer, ein Proselyt, machte auch den verkehrten Versuch, die übertretenden Juden von dem Anschluss an die evangelische Gemeinde zurückzuhalten, unter dem Vorgeben, dass die Juden dasselbe Recht wie alle anderen Völker haben müssten, kirchliche Gemeinschaften eigener Art zu bilden. Er vergass nur, dass in der Jetztzeit die Juden nicht als Volk, sondern nur als Einzelne zu Christo kommen, und gegenwärtig das Reich Gottes ebenso das heidenchristliche Gepräge tragen soll, wie in den Zeiten des Alten Testaments das israelitische. Diese Schriftgedanken und ausdrücklichen Erklärungen des Apostel Paulus wollen durchaus vielen Proselyten unserer Tage nicht eingehn. Für die Zukunft steht ja freilich noch eine Bekehrung Israels und die Entstehung einer grossen israelitischen Nationalkirche aus; aber diese Gottesschöpfung der Zukunft, diese That, welche Gott so gut seiner Allmacht vorbehalten hat wie die Aufrichtung der heidenchristlichen Kirche lässt sich nicht durch menschlichen Vorwitz auch schon jetzt machen. Man schafft auf diese Weise Treibhauspflanzen, die bald wieder eingehn; Beispiele dieser Art kennt die Geschichte genug. Wo eine lebensfähige

evangelische Volks- oder Landeskirche besteht, sollte eine evangelische Mission sich wohl hüten, neben dieselbe eine judenchristliche Kirche setzen zu wollen; sie wird damit nur etwas Lebensunfähiges zu Tage fördern.

Die Mission in Jassy hat, weil von krankhaften Gedanken besonders in der Zeit Mayers getragen, sich auch nicht gesund entfalten können, obwohl in ihr Taufen genug vorkamen; bis 1867 geschahen 30 derselben. Das geistliche Leben des Missionars und vieler Proselyten entwickelte sich nicht in glücklicher Weise. Von heilsamem Einfluss auf die Juden der Stadt und Umgegend aber war die Nähe der deutschen Colonieen im südlichen Russland. Vielfach gingen von hier aus gute Anregungen auf Juden aus, und manche derer, die dort auf den rechten Weg gewiesen worden waren, konnten hernach in Jassy getauft werden. Auch in Jassy wurde die Bibel besonders in jüdisch-deutscher Sprache fleissig verbreitet.

1867 kam Wolkenberg, der sieben Jahre früher sogleich nach seiner Taufe, um den Verfolgungen der Juden zu entgehn, in England Aufnahme gefunden hatte, nach Jassy. Jetzt empfing man ihn und den Colporteur, der gleichfalls ein Kind der Jassyer Mission war, daselbst sehr freundlich.

Der Proselyt Palotta, ein begabter und eifriger Missionar, wirkte seit 1866 drei Jahre lang von Belgrad aus unter den Juden in Bosnien und Serbien. Es war wohl das erste Mal in diesem Jahrhundert, dass ein Missionar unter die dortigen Juden trat, und Palotta wurde von denselben denn auch wie ein Wunder angestaunt. Die Juden jener Gegenden, im Ganzen nur etwa 6000, gehörten zum Theil zu den spanischen, zum Theil zu den polnischen Juden. Palotta trat mit denselben in einen ruhigen Verkehr und verbreitete unter ihnen viele Schriften. 1868 wurde er nach Jassy gerufen, 1871 aber diese Station aufgegeben, und Palotta schied dann aus der Mission.

Die Missionsschriften, welche in diesem Gebiete verbreitet werden, sind die auch sonst von der Londoner Gesellschaft ausgegebenen und sind besonders in jüdisch-polnischer und jüdisch-spanischer Sprache geschrieben. Auf dem rumänischen Missionsfelde kann noch viel gewirkt werden, und besonders durch Schriftenverbreitung und durch die Schulen ist hier

manches Gute geschaffen worden. Würde man sich aber entschliessen, statt phantastischen Zielen nachzujagen, mit den evangelischen Gemeinden des Landes Hand in Hand zu gehn, dann würde das Werk noch ganz anders gedeihen.

Ein blosser Versuch war es endlich, der mit der Besetzung von Saloniki 1847 gemacht wurde. Als J. Lord seiner Gesundheit halber nicht länger in Safed bleiben konnte, sandte man ihn dorthin. Daselbst wohnen 40 000 Juden. Zu seiner Unterstützung wurde auch J. B. Goldberg in jener Stadt stationirt. Die Macht der Rabbinen war aber dort eine so grosse, dass anfangs die Juden mit den Missionaren nicht zu verkehren wagten; später wurde dies besser. Auch mit den Dolmeys, den Anhängern Sabbathai Zewis, die sich äusserlich zum Muhammedanismus bekennen, heimlich aber noch dem Judenthum anhangen, kamen die Missionare in Berührung und besuchten auch die Juden in Thessalien, Albanien und Bulgarien, unter denen sie viele Schriften vertheilten. Seiner Gesundheit halber aber verliess Lord bereits 1850 wieder Saloniki, und auch Goldberg wurde zurückgezogen; warum, wird nicht ersichtlich.

Aehnlich steht die Sache mit Corfu, das 1865 durch H. C. Reichardt besetzt wurde. Auf den ionischen Inseln fand derselbe 5000 dem Talmud noch anhangende, aber äusserst unwissende Juden vor. Reichardt verbreitete unter denselben eifrig Schriften. Die von ihm angeregten Juden konnten aber auf den Inseln nicht bleiben, sondern mussten auswärts den Unterricht suchen, nur einen konnte er taufen. Bald sah man ein, dass sich Corfu nicht zur Missionsstation eigne, und Reichardt wurde abgerufen.

In Europa, das wird der vorliegende Ueberblick gezeigt haben, hat die Londoner Mission alles gethan, was von ihr billigerweise erwartet werden konnte. Dass sie das wichtige russische Gebiet nicht weiter besetzte, lag nicht an ihr, sondern an dem Verbot der russischen Regierung, auch ausserhalb Polens ihr Werk anfzunehmen. Sonst hat die Gesellschaft nach und nach alle die Stellen besetzt, die in Angriff zu nehmen waren. Wenn hierbei im Einzelnen manche Fehler vorkamen, so fällt dies nicht zu stark gegen die Thatsache ins Gewicht,

dass die Gesellschaft eifrig bestrebt war, mit ihren Mitteln und Kräften ihre Aufgabe in Europa möglichst auszurichten. Uebrigens hat die Londoner Mission auch allmählich besser unterscheiden gelernt, welche Gebiete sie zu bearbeiten habe, und richtig erkannt, dass besonders der europäische Osten eine erhöhte Berücksichtigung fordert. Wenn sie dieser Erkenntniss noch mehr die rechten praktischen Folgen gäbe und die ernsten Fehler, von denen früher die Rede war, zu vermeiden sich angelegen sein liesse, dann würde ihre Arbeit in Europa auch noch ein grösserer Erfolg krönen.

k. Asien.

α. Palästina*).

Dass sich die Augen der Londoner schon früh auf Palästina richteten, ist erklärlich. Nicht allein der Gedanke an die Vergangenheit und an die Zukunft, welche die Schrift Israel verheisst, sondern auch die Gegenwart hiessen das heilige Land in besonderem Maasse beachten. Palästina war stets der Wohnort von Juden geblieben, denn die alte Heimat hatte nie ihre Anziehungskraft auf die jüdischen Gemüther eingebüsst. Im täglichen Gebet der Juden hat Jerusalem seine Stelle, und an jedem Sabbath und Festtag ist die Rückkehr dorthin ein Gegenstand des Anliegens und Flehens vor Gott. Nächstes Jahr in Jerusalem, ruft man in der Passahnacht einander zu, und viele jüdische Sitten und Gebräuche hangen mit dem Gedanken an die alte Heimat zusammen. Dazu suchten auch in diesem Jahrhundert Jahr um Jahr Juden aller Welt die Stätte ihrer Väter auf, theils wallfahrend, theils sich daselbst anzusiedeln. Denn nach dem rabbinischen Glauben hat der einen Vorzug für die Auferstehung, welcher im heiligen Lande stirbt, und die Armen desselben zu unterstützen gilt als eine gemeinsame Liebespflicht der gesammten Judenschaft. Die dort unaufhörlich einlaufenden Gaben haben denn auch stets viele Juden von allen Seiten herbeigezogen, um an der gemeinsamen Spende auch ihren Antheil (chaluka) zu erhalten. 1858 soll sich nach Frankel diese Spende auf 240 000 Mark belaufen

---

*) Nathanael 1887, S. 171—193.

haben, jetzt beträgt sie nach den Berichten der Israelitischen Allianz 1 600 000 Mark. Die Rabbinen verfügen über diese Summe, halten so die meisten Juden Palästinas ganz in Abhängigkeit von sich und gewöhnen sie an das Bettlerleben.

Gelegenheit zum Zeugniss bot sich hier genug für die Mission. Die Zahl der Juden Jerusalems ist in diesem Jahrhundert stetig gewachsen. Im Anfang desselben war sie nur klein, 1858 bereits auf 5000 gestiegen, 1881 auf 14 000, gegenwärtig auf etwa 30 000, d. h. mehr als die Hälfte der Bewohner der Stadt, während in ganz Palästina zwischen 60—70 000 Juden wohnen. Näheres in Saat a. H. 1884, Heft 4, Anhang, und Luncz »Jerusalem«, Wien 1882. Ein Artikel der Jew. Int. 1888, 83 vergleicht Jerusalem im Jahre 1842 mit dem von 1886. Damals gehörten alle Juden der spanischen oder sephardischen Gemeinde an, die etwa 600 Familien zählte, während nur vier oder fünf polnische oder aschkenasische Familien vorhanden waren. Als die erste aschkenasische Synagoge in der Khurba erbaut wurde, war dies ein Ereigniss. Die Juden waren in der Stadt äusserst verachtet. In ihren Schulen wurden nur die ersten Elemente des Lesens und Schreibens, sonst allein der Talmud gelehrt; das weibliche Geschlecht blieb ganz ohne Unterricht. Unbeschränkt herrschte der Aberglaube. Einem Juden war es nicht einmal erlaubt umsonst irgend eine Schrift von einem Christen anzunehmen, oder wenn dies geschah, musste sie sogleich verbrannt werden. Der leiseste Verdacht mit einem Missionar zu verkehren zog strenge Strafe nach sich, in christliche Schulen Kinder zu senden war nicht gestattet. Jüdische Wohlthätigkeitsanstalten waren nicht vorhanden.

Jetzt hat sich alles geändert. Fünf Klassen von Juden bewohnen die Stadt: die Sephardim, zu denen alle aus dem Orient, Nord-Asien, Spanien, Portugal, Italien, Frankreich und Holland gekommenen Juden gehören; diese waren türkische Unterthanen. Sodann die Moghrabim aus Nord-Afrika; dieselben sprechen arabisch. Ferner die Karaiten. Die Aschkenasim, die Juden aus dem mittleren Europa, sind erst am Anfange unseres Jahrhunderts hier heimisch geworden. Endlich die Juden aus Yemen in Arabien. Die zahlreichsten waren sonst die Sephardim, jetzt haben ihnen die Aschkenasim den Rang

abgelaufen. Juden aus Yemen sind etwas über 600 vorhanden. Ein Oberrabbiner, den Sephardim entnommen, ist unter dem Titel Chacham Bascha Vertreter der gesammten Judenschaft Palästinas bei der Regierung. Unter den Aschkenasim giebt es Talmudgläubige (Peruschim) und Chassidim. Sie hat im Unterschiede von den Sephardim, welche nur die Vertreibung nach Palästina geführt hat, religiöse Sehnsucht in das Land der Väter gebracht, und so sind sie auch die religiös angeregteren. Die Sephardim tragen dagegen einen gebildeteren Anstrich als die Aschkenasim; sie betrachten sich auch selbst als die Patrizier, jene als die Plebejer.

Erst die Mission aber ist es gewesen, welche die Juden und die Christen der andern Kirchen in jenem Lande aus ihrem Schlummerleben aufgeweckt hat. Der Mission ist Moses Montefiere mit der Errichtung eines Krankenhauses auf den Vorschlag des Dr. L. A. Frankel nachgefolgt. Siehe über dessen Reise »Nach Jerusalem«, zwei Theile, 1885. Rothschild hat dann ein zweites errichtet. Durch die Mission angeregt, haben Rothschild, Montefiore u. a. Armenwohnungen errichtet. Das Beispiel der Missionsschulen hat die Israelitische Allianz zur Errichtung von Schulen geführt, und für die aus Russland und Rumänien einwandernden Juden sind Ackerbaucolonien gegründet worden, von denen 1887 sieben mit 13—1400 Bewohnern, 1890 sogar 12 vorhanden waren, während bis dahin von palästinischen Juden allein bei Safed und in El Bukajah Ackerbau getrieben worden war. Erfreulicherweise wenden sich allmählich nicht wenige der aus Russland einwandernden Juden dem Ackerbau zu.

Ohne das Vorgehn der Mission aber wäre es zu alle dem nicht gekommen. Die Juden wehrten sich anfangs durchaus gegen jede Errichtung von Schulen, und Dr. Frankel trotz seiner Bitterkeit gegen die Mission klagt aufs schmerzlichste über die Irreligiösität, Niedertracht, Unehrlichkeit und Lüge der Jerusalemer Juden. Thatsächlich gehören auch die palästinischen Juden zu den verkommensten der Welt. Hier gerade, wo das Judenthum ganz auf sich selbst gestellt war, wo es gar keine Einwirkung durch seine Umgebung erhielt, wo es allein von seinen eigenen Kräften lebte und die ihm vom Talmud

gestellten Ideale verwirklichen wollte, hat es den Beweis geliefert, dass es seine Anhänger in den traurigsten religiösen und sittlichen Verfall hinabführt.

So war es im Anfang des Jahrhunderts, so ist es in der Hauptsache noch heute, und christliche Mission that darum den dortigen Juden aufs äusserste noth. Die an erster Stelle berufenen Kirchen, die griechische und die katholische, haben in allen den Jahrhunderten ihres dortigen Weilens nichts für die Juden gethan. Erst seitdem sie sich durch die Protestanten bedroht glauben, haben sie sich aufgemacht, und wenigstens katholischerseits wird nun ein von dem Proselyten Pater Ratisbonne begründetes Missionswerk unter den Juden Palästinas getrieben.

Von den Londonern wird schon im Jahresbericht 1817 mitgetheilt, dass Jerusalem, der Mittelpunkt für die Juden der Welt, in Angriff genommen sei, und unter ihnen dort das hebräische Neue Testament ausgetheilt werden solle; anderer enthusiastischer Pläne nicht zu gedenken. 1819 ermunterten zur Aufnahme einer Mission in Jerusalem Dr. Naudi von Malta und Rev. Jowett, Missionar der Church Mission in den Ländern des Mittelmeers. Das Jahr darauf erhielt die Gesellschaft eine Mittheilung von der Bostoner Gesellschaft, dass der Amerikan Board zwei ordinirte Missionare, Parsons und Fisk, als Judenmissionare nach Jerusalem gesandt habe, und es wird berichtet, dass die Bitte, jene mit hebräischen Neuen Testamenten zu versehn, erfüllt worden sei. 1820 wurde von dem Comité der Schweizer Prediger Tschoudy die Länder des Mittelmeers zu bereisen beauftragt. Gleichzeitig ging J. Wolff nach Jerusalem ab, aber nicht auf Gesellschaftskosten, und langte 1821 dort an. Unterdess bat das Comité den in Nizza weilenden Lewis Way eine Untersuchungsreise nach dem Orient zu unternehmen. Freunde in Nizza hatten inzwischen eine Summe gesammelt und Way übergeben. Aus Anlass dessen beschloss die Gesellschaft einen »Special Fund for the support of a mission to Palestine« anzulegen, für den sogleich der Präsident 1000 Mark beisteuerte.

L. Way, von Rev. Lewis begleitet, brach nun nach dem Orient auf. Wolff hatte inzwischen reichen Verkehr mit den Juden in Jerusalem und theilte unter ihnen viele Schriften aus.

Freilich aber wurde über alle, die mit ihm verkehren würden, der Bann ausgesprochen. L. Way erkrankte dann in Syrien und musste zurückkehren. Ehe er dies jedoch that, errichtete er in Antura auf dem Libanon in einem früher den Jesuiten gehörigen Hause ein Heim, in dem die künftigen Londoner Missionare die Landessprachen lernen sollten. Lewis blieb in Antura zurück und studirte dort arabisch, Wolff besuchte mit Fisk und King noch einmal Jerusalem.

Nach alle dem beschloss die Gesellschaft 1823 in Jerusalem eine Station zu errichten, und Lewis wurde dorthin gesandt. Derselbe nahm auch sofort die Arbeit in Jerusalem und Syrien auf und besuchte besonders die Juden in Damaskus. Juden und Katholiken aber vereinten sich gegen ihn und erwirkten ein Verbot der Schriftenverbreitung. Auch Antura sollte er ausliefern, und die amerikanischen Missionare Fisk und Bird wurden für eine Weile festgesetzt. Lewis rieth der Gesellschaft Jerusalem für die nächste Zeit aufzugeben und die Mission in Smyrna zu eröffnen, zumal auch den Juden in Jerusalem der Uebertritt gesetzlich oder doch praktisch unmöglich gemacht sei.

Inzwischen kam 1825 Dr. E. Dalton mit seiner Frau nach Jerusalem, die Lage der Dinge zu untersuchen, nachdem derselbe bisher als Missionsarzt in London gewirkt hatte. Die Amerikaner Pliny und Fisk gingen damals nach Amerika, Lewis nach England zurück; sie alle waren der schwierigen Aufgabe daselbst nicht gewachsen. Daltons Muth aber wurde durch den ihm von London nachgesandten J. Nicolayson gestärkt, und dieser ist der eigentliche Schöpfer der Jerusalemer Mission geworden.

In Jew. Int. 1857, 2 heisst es: »Die Geschichte des Lebens von Nicolayson ist einfach die Geschichte der ersten protestantischen Mission in Jerusalem und ganz besonders unter den Juden der heiligen Stadt. Nicolayson war es vorbehalten in das verheissene Land einzutreten und in muthig ausharrendem Glauben von ihm im Namen Jesu Besitz zu nehmen, seine Stelle allein und ohne Hilfe, vielmehr unter lauter Widerstand und Gefahren, als ein einzeln stehender Zeuge des Evangeliums von der Erlösung auf dem Berge Zion zu behaupten, mit Dank eine einzelne Familie von Israeliten als Erstlingsfrucht der

erwarteten Ernte aufzunehmen, den Grund zu einer Kirche Christi, die in Gemeinschaft mit der protestantischen Kirche von England steht, zu legen, Könige und Königinnen einzuladen Säugammen jener kleinen Gemeinde von Heiligen zu werden, den Weg für ein evangelisches Bisthum zu ebnen und über dem Wachsthum des kleinen Weinbergs zu wachen, bis zehn Jahre des zweiten Bisthums verflossen waren. So durfte er auch auf dem Sterbebette von der kommenden Herrlichkeit des Erlösers und der sich wieder zu Zion kehrenden Gemeinde sprechen, und voll Freude bei den Ereignissen, die sich begaben, das Zeugniss erheben: der Herr hat sein Volk heimgesucht.«

»Aber freilich ist sein Gang ein Gang vieler Demüthigungen und getäuschter Erwartungen bei grossen Schaaren gewesen, die das Werk in Jerusalem mit sanguinischen Hoffnungen begrüsst hatten und nicht bedenken wollten, auf welchen Boden hier die Mission trat. Nur Nicolayson hat nie verzagt und es stets abgelehnt seinen Posten aus Rücksicht für sich selbst zu verlassen. Nicht Widerspruch, nicht Vorwürfe, nicht Gefahren noch Spott, nicht die falschen Berichte der Feinde über sein Werk, nicht der Abfall früherer Freunde liessen ihn an der Liebe Gottes zu Israel und an dem Glauben, dass auch für die Bewohner Zions das Evangelium eine Macht Gottes sei, verzweifeln. An den Zeichen der Zeit erkannte er, dass die Zeit Israels sich zu erbarmen gekommen sei, und er hatte Lust an ihren Steinen. Der leitende Gedanke seines Missionslebens war: »Vergesse ich dein Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.«

Von allen diesen Worten der Jew. Int. ist keins zu viel. Nicolayson stammt aus Lügumkloster in Schleswig, wo sein Vater Fabrikant war, und ist 1803 als jüngstes Kind aus der zweiten Ehe seines Vaters geboren, den er schon mit fünf Jahren verlor. Die Mutter, eine Jütländerin, erzog ihn als eine wahre Christin, sie starb erst 1848 und durfte Zeugin dessen sein, was durch ihn in Jerusalem vollbracht wurde. Damals herrschte aber in der lutherischen Kirche seiner Heimath der traurigste Rationalismus; um so mehr liess es sich die Mutter angelegen sein, dem Sohne im Hause das Wort Gottes lieb zu

machen. Unter ihrer Sorge wuchs er bis zum 15. Jahre auf, dann wurde er einem frommen Pastor an einem entfernten Orte übergeben und von diesem konfirmirt. Um das Geschäft seines Vaters zu übernehmen, kehrte er jetzt in seine Vaterstadt zurück. Sein inneres Leben erfuhr hier neue Stärkung durch die Mutter, die einen kleinen Kreis frommer Verwandte und Freunde um sich gesammelt hatte und mit der Brüdergemeinde in Christiansfeld stete Verbindung unerhielt. Auf die Heidenmission wurde er zuerst durch Missionare der Brüdergemeine hingewiesen; er dachte jedoch nicht daran in dieselbe einzutreten. Durch den Besuch eines brüdergemeinlichen Missionars aus Grönland aber wurde in ihm der Gedanke, selbst in die Mission einzutreten, erweckt, besonders als derselbe ihn fragte, warum er nicht auf die Schule ginge, um das geistliche Amt in seiner Kirche zu erlangen. Seine Mutter und er selbst wiesen auf den die Universitäten beherrschenden Rationalismus hin. Da fuhr der Missionar fort, warum er nicht in die Mission eintrete, und erhielt die Antwort: »Weil ich kein Glied eurer Kirche bin.« Jetzt zum ersten Male hörte er, dass es auch nichtbrüdergemeinliche Missionare gäbe, und in Deutschland wie in England Missionsseminare bestünden. Da liess sich denn der Wunsch, in die Mission einzutreten, in ihm nicht mehr unterdrücken. Auf einer Reise 1820, die er als Begleiter des Missionars machte, wurde das Thema weiter behandelt und der Entschluss zur Mission überzugehen gefasst. Der Mutter war es hart den einzigen Sohn herzugeben, aber sie wollte dem Willen Gottes nicht widerstreben.

Ein Briefwechsel mit P. Jänicke in Berlin führte dann dahin, dass dieser ihn, wenn er selbst die Kosten seines Unterhalts trüge, aufzunehmen versprach. 1821 kam er nach überstandener schwerer Krankheit zu ihm. Bei Jänicke lernte er auch die Judenmission kennen und es war ihm ein Gegenstand der Furcht, einmal in dieselbe geschickt werden zu können. Als dann aber 1823 Sir Rose für die Londoner um zwei Zöglinge bat, wurde ihm gerade Nicolayson genannt, und nun erkannte dieser hierin einen göttlichen Ruf. Im April 1823 kam er mit Bergfeldt nach Stansted, wo er zwei Jahre blieb. Nach langen Kämpfen wurde er aber auch dessen gewiss, dass er zum

Judenmissionar berufen sei. Weihnachten 1824 wurde er für Jerusalem bestimmt, besonders wegen seiner Kenntniss des Arabischen, das er bereits in Berlin auf Anregung von Gützlaff erlernt hatte. Nach einem Besuch in der Heimath 1825 reiste er über Malta, Alexandria und Beirut nach Jerusalem, wo er am 3. Januar 1826 ankam. Dr. Dalton nahm ihn mit Freuden auf, starb aber wenige Tage darauf am 26. Januar.

So stand nun Nicolayson ganz allein in einem Werke da, für welches er weder Anleitung noch Erfahrung hatte. Er musste die Sprache des Landes besser lernen, sich in ein ungewohntes Dasein einleben und unter den grössten Hindernissen die Mission in Jerusalem einrichten. Da kam er denn reichlich in die Schule der Trübsal. Als Jerusalem belagert wurde, verlegte er seinen Wohnsitz nach Safed, studirte hier fleissig rabbinische Schriften und fing nun an den Juden Jesum zu verkündigen. Die politischen Verhältnisse führten ihn in der nächsten Zeit nach Beirut und Malta. 1829 ging er im Auftrage der Gesellschaft nach Basel und wurde daselbst ordinirt; erst 1832 konnte er nach Syrien zurückkehren, wo inzwischen die Aegypter Fuss gefasst hatten. 1833 besuchte er mit dem Proselyten Erasmus Scott Calman, der in Lithauen geboren und 1890 in London gestorben ist, Jerusalem und die Städte Palästinas, um überall von den Juden freundlich aufgenommen zu werden, und kaufte ein Haus in der heiligen Stadt. Calman hat später in London 1840 erscheinen lassen: »Some of the errors of modern Judaism contrasted with the word of God«, und weist hier nach, wie der Talmudismus das ganze Denken der Juden verdorben hat.

Jetzt erwachte auch bei der Gesellschaft der Gedanke an eine englische Kapelle für die bekehrten Juden und ihre Kinder; aber die allgemeinen politischen und die materiellen Verhältnisse der Gesellschaft liessen noch nicht an die Ausführung dieses Planes denken. Pest, Erdbeben und ein Aufruhr der Fellachen brachten Nicolayson 1834 in grosse Gefahr; doch wurde er in derselben gnädig erhalten. In England drängte man nun zu dem Bau der Kapelle, für die bereits 10000 Mark gesammelt waren; Nicolayson und Lewis in Smyrna stimmten dem Plane zu. 1836 wurde Nicolayson nach London zur Berathung über

die weitere Gestaltung des Jerusalemer Werks berufen. Dort wurde der Bau einer Kapelle sammt Häusern für die Missionare auf dem Zion und die Errichtung einer hebräischen Druckerei beschlossen, ihm aber die alleinige Sorge für alles übertragen. Lord Palmerston liess sich bestimmen, die Angelegenheit bei der damals noch in Palästina herrschenden ägyptischen Regierung zu befürworten. Unterdessen war der Baufonds für Jerusalem auf 22 000 Mark gewachsen, eine freilich noch ganz ungenügende Summe.

Jetzt sandte man 1837 Nicolayson zur Unterstützung vier Proselyten zu: Pieritz, Levi, Gerstmann und Bergheim; letzterer fand als Arzt den meisten Eingang unter den Juden; Gerstmann musste bald wegen heftiger Erkrankung Jerusalem verlassen. 1838 kaufte Nicolayson das Land für die Kirche und die Missionshäuser auf dem Berge Zion. Als aber in diesem Jahre ein junger Rabbiner Miene machte sich taufen zu lassen, brach ein furchtbarer Sturm gegen die Mission los, und der Bann wurde über alle, die mit ihr in Berührung kommen würden, ausgesprochen, so dass thatsächlich eine Weile der Verkehr zwischen den Missionaren und den Juden abgebrochen war. Durch Nicolayson veranlasst, erliess dann M'Caul einen Aufruf für die vielen armen Juden Jerusalems, der gute Aufnahme fand.

Der Bau selbst bereitete die grössten Schwierigkeiten; schon die Beschaffung des Materials war eine förmliche Aufgabe. Aber das Jahr 1839 brachte nun auch die Freude der ersten Taufe, die an einer ganzen Familie Simon, Mann, Frau, einer 14jährigen Tochter und einem vierjährigen Sohne vollzogen werden konnte; der Vater hiess fortan Wildon Charles Simeon Rosenthal; die Taufhandlung geschah in deutscher Sprache. Leider hat R. sich nicht bewährt (s. Gobats Leben, Basel 1884, S. 405—410). Bald darauf geschah die Taufe eines Juden P. H. Sternschuss, auf den die Rosenthalsche Taufe einen grossen Eindruck gemacht hatte. Am 10. Februar 1839 fand die Grundsteinlegung der Missionsgebäude statt. Pieritz reiste unterdessen nach Damaskus, wo er aus Anlass der ausgebrochenen Verfolgung die Juden aufsuchte und ihnen viele Liebe bewies.

Nun aber traten neue Hindernisse ein. Der eben erst für den Bau eingetroffene Architekt Hillier starb, und der englische

Consul verliess wegen Differenzen mit dem Vicekönige Jerusalem, mit ihm aber gingen die Missionare. Nicolayson allein blieb während aller dieser Wirren auf seinem Posten und setzte auch, als die heilige Stadt wieder in die türkischen Hände überging, das Missionswerk fort. Aber nun musste er englische Rücksichtslosigkeit erfahren. Die Gesellschaft beschloss jetzt an die Spitze der Jerusalemer Mission einen Geistlichen der englischen Kirche zu setzen, und Nicolayson, dem dieselbe alles zu danken hatte, einem solchen unterzuordnen. Nicolayson liess sich dies trotzdem in seiner grossen Demuth gefallen.

1840 wurde auch beschlossen eine Industrieschule und eine Werkstätte in Jerusalem zu errichten und die Kosten dafür dem Temporal Relief Fund der Mission in jener Stadt zu entnehmen; ebenso tauchte jetzt auch der Gedanke an ein Hospital auf. Alles dies wurde auf den Vorschlag von Nicolayson geplant, der nach London gekommen war, um die Anregung für diese Unternehmungen zu geben.

Am 25. Januar 1842 zog der erste Bischof Alexander in Jerusalem ein, den Rev. F. C. Ewald als Londoner Missionar und Dr. Macgowan als künftig leitender Arzt der Mission begleiteten. Am 28. Februar wurde der Grundstein der Kirche gelegt; die Zions-Gemeinde bestand damals aus 25 Seelen. In demselben Jahre wurde das erste Proselytenpaar vom Bischof getraut und der erste Proselyt Tartakover ordinirt; während des Jahres wurden auch acht Juden durch Ewald getauft, der sie unterrichtet hatte, und Baulichkeiten für ein Arbeitshaus und ein Heim für forschende Israeliten gemiethet.

Nicolaysons Werk geht von hier ab in das allgemeine Jerusalemer auf. 1843 geschahen elf weitere Taufen, unter denselben befanden sich die von Nicolayson getauften Rabbiner Lazarus Luria und John Benjamin Goldberg. Bis 1847 folgten 25 neue Taufen; die von Nicolayson gestreute Saat begann aufzugehn, und Ewald war auch ganz der Mann dazu, das Feld weiter zu bearbeiten. In das neu eröffnete Heim für wahrheitsforschende Juden konnten sogleich vier Personen aufgenommen werden. Auch unter den Proselyten zeigte sich eine erfreuliche Einigkeit; nur waren dieselben nicht einheimische, sondern erst

nach Jerusalem verzogene und dort für das Christenthum gewonnene Juden.

Der Kirchbau musste in jener Zeit auf ein Gebot des Pascha unterbrochen werden, und Nicolayson wurde nach Constantinopel gesandt, die Aufhebung des Verbots zu erwirken. Damals erregte auch die Eröffnung einer Bibelniederlage durch den Bischof die Juden gewaltig. Bibeln in mehreren Sprachen, die englische Liturgie, M'Cauls »Wahrer Israelit« und Bunyans »Pilgerreise« wurden hier verkauft. Auch Jaffa erhielt einen solchen Bücherladen. Besonders erregt zeigten sich die jüdischen Frauen und verriethen oft ihre Männer, wenn sie sich mit den Missionaren einliessen.

1843 wurde das Hospital, dessen Anfänge auf Gerstmann und das Jahr 1838 zurückführen, eröffnet und sogleich von vielen Juden benutzt; es war die erste derartige Anstalt in Jerusalem. Um den Juden die Benutzung des Hospitals zu erleichtern, wurde dasselbe auch in Speise und Trank ganz nach jüdischer Weise eingerichtet. Damit aber die Juden von dem Besuch desselben abgeschreckt würden, versuchten die Rabbinen dem ersten in dem Hause gestorbenen Juden das Begräbniss auf dem jüdischen Kirchhofe zu verweigern, mussten jedoch hernach hiervon abstehn. Als sie aber in einem zweiten Fall dies wirklich ausführten, verliessen alle jüdischen Patienten das Haus, kehrten später jedoch in dasselbe wieder zurück. Aehnliches geschah noch einige Male.

Im Arbeitshause lernten die Insassen die Handwerke eines Schreiners und eines Zimmermanns. Auch mit der Anfertigung von Olivenholzwaaren wurde begonnen; die Mission hat diese Industrie in Jerusalem eingeführt. 1845 starb Bischof Alexander, hatte aber noch die Freude, die Erlaubniss zur Wiederaufnahme des Kirchbaues zu erleben. An seine Wittwe erliessen 31 schon damals in Jerusalem lebende Proselyten ein Beileidsschreiben. Zum Weiterbau der Kirche übergab Miss Jane Cook in Cheltenham der Gesellschaft 52 000 Mark und viele Bücher für die Jerusalemer Missionsbibliothek. 1846 zog Bischof Gobat in Jerusalem ein, der Kirchbau ging unter vielen Schwierigkeiten vor sich. Ueberdem bildeten die Juden eine eigene Gesellschaft zur Ueberwachung aller, die des Verkehrs mit den

Missionaren verdächtig waren. Eine Anklage bei der türkischen Behörde aber gegen einen jungen eingeborenen Juden, dass er einen ungesetzlichen Religionswechsel plane, hatte die gute Folge, dass auch der Uebertritt eingeborener Juden als gesetzlich erlaubt erklärt wurde. Bisher hatten die Rabbinen über die eingeborenen Juden vollständige Gewalt gehabt, so dass nur von aussen herübergekommene Juden, die nicht unter ihrer Macht standen, in ganz enge Verbindung mit der Mission getreten waren.

Der Nutzen des Hospitals und der Dispensiranstalt machten sich in Jerusalem stets fühlbarer, so dass die Rabbinen den Bann über sie aufheben mussten, oder derselbe nicht geachtet wurde. 1847 hatten bisher in Jerusalem 31 erwachsene Juden und 26 Kinder die Taufe erhalten. Aus dieser Zahl waren schon Einige Missionsarbeiter in Aegypten und Persien geworden. Bischof Gobat, der dies berichtet, giebt den Proselyten das Zeugniss eines bürgerlich ehrbaren Lebens, grossen Fleisses und des Bestrebens in christlicher Erkenntniss zu wachsen. Die Mission hatte damals unter der vereinten Arbeit von Nicolayson, Ewald und Macgowan eine besonders gute Zeit.

In dem lebendigen Triebe vorwärts zu kommen wurde 1847 auch der Versuch gemacht, eine Schule für jüdische Kinder zu errichten; doch erschienen keine Kinder; dagegen fand man solche in den Missionsschulen des Bischofs vor. Das einige Zeit hindurch bestehende Collegium zur Ausbildung künftiger Missionare in Jerusalem musste aus Mangel an Mitteln geschlossen werden; thatsächlich fehlten aber auch in Jerusalem die Vorbedingungen für die gesunde Entfaltung einer solchen Anstalt. Am 21. Januar 1849 geschah die Einweihung der Christuskirche auf dem Zion, am 21. Februar die Wiedereröffnung des Industriehauses. Die erste evangelische Kirche war nun in Palästina erbaut, Bischof Gobat weihte sie ein. Nicht bloss viele eingeborene Christen mit dem syrischen Bischof und einigen griechischen und armenischen Priestern, sondern auch Juden wohnten der Feierlichkeit bei. Ueber das Industriehaus wurde P. J. Hershon, der in dem Jerusalemer Missionscollegium ausgebildet worden war, gesetzt. Die Gemeinde zählte 1850 46 Personen jüdischer Abkunft. Miss Cook überreichte der

Gesellschaft wieder 2000 Mark für Anstellung eines Schriftvorlesers unter den Juden. Aber das war ihr noch nicht genug, sondern sie spendete noch 200 000 Mark für das Industrie- oder Arbeitshaus, 14 000 Mark für Grundstücke und 80 000 Mark zur Unterstützung wahrheitsforschender Juden. Im Industriehause wurden jetzt mehrere Handwerke erlernt.

1849 verliess Ewald gesundheitshalber Jerusalem und Reichardt wurde sein Nachfolger. Ewald hatte sich besonders verdient gemacht und den besten Einfluss auf die Katechumenen und Proselyten ausgeübt. Man sah ihn denn auch nur mit grossem Schmerz scheiden; eine Adresse von 38 Proselyten sprach ihm dies voll Wärme aus. 1851 gehörten zur Zionsgemeinde 37 jüdische Erwachsene und 25 jüdische Kinder, im Ganzen 88 Erwachsene und 43 Kinder, 25 Proselyten hatten Jerusalem verlassen; überhaupt hatten bisher 67 Erwachsene und 32 Kinder jüdischer Abstammung zur Gemeinde gehört. Nach Ewalds Abgang wurde endlich Nicolayson Prediger der Christuskirche auf dem Zion und nahm sich der Gemeinde mit besonderer Treue an. Was viele Juden vom Uebertritt abschreckte, war der Umstand, dass ihnen dann vom jüdischen Gesetze ihre Frauen und Kinder abgesprochen wurden. Die Mission machte deshalb 1852 diese Sache bei der türkischen Obrigkeit anhängig. In demselben Jahre geschah es das erste Mal, dass ein in Jerusalem geborener Jude, Sohn einer geachteten Familie, die Taufe erhielt. Die Juden hatten ihn zuvor ins Gefängniss gebracht; er wurde aber aus demselben durch Eintreten eines Consuls befreit und bewies sich von da ab, nachdem er vielen Anlass zum Tadel gegeben hatte, als ein in der Schule der Trübsal geläuterter Mensch.

Die Gesellschaft unterstützte übrigens alle Bemühungen, die zum Besten der Juden in Jerusalem gereichten, so die Schulen des Bischofs und die der Miss Cooper, in welcher jüdische Frauen weibliche Handarbeiten gegen Bezahlung verfertigten (seit 1847). 1852 besuchten letztere 30 erwachsene Jüdinnen und 20 jüdische Mädchen. Um die Bewohner der Stadt noch mehr zum Gottesdienst heranzuziehen, wurde auf Nicolaysons Vorschlag auch ein arabischer Gottesdienst eingeführt, den eingeborene und arabisch sprechende Juden besuchten,

so dass nun Gottesdienste in hebräischer, englischer, deutscher, spanischer und arabischer Sprache abgehalten wurden. Nicolayson standen jetzt Rev. H. Crawford und Missionar D. Hefter thätig zur Seite.

1856 brachte der Jerusalemer Mission einen schweren Schlag. Am 6. Oktober d. J. starb Nicolayson, 54 Jahre alt, am Fieber. Sein Ende war ein überaus erbauliches. Bis zuletzt hatte er in stets gleicher Frische, Freudigkeit, Umsicht und Muth gearbeitet. Er hat die evangelische Kirche in Jerusalem zu Ehren gebracht. Noch im letzten Jahr seines Wirkens daselbst hat er es durchgesetzt, dass er in der Tracht eines englischen Geistlichen die Aksa-Moschee betreten durfte, der erste Fall dieser Art. Als er in Jerusalem eintrat, schien ein Verkehr mit den Juden unmöglich; aber seinem ruhigen und nachhaltigen Glauben gelang es die unübersteiglich scheinenden Schranken zu übersteigen, und die Bahn war für alle Folgezeit gebrochen. Der Bericht von 1857 sagt: »Der Grund zu allem, was jetzt in Jerusalem zum Heil der Juden besteht und geschieht, ist durch Nicolayson gelegt, und wenn wir den Anfang mit dem vergleichen, was nun die Gegenwart darbietet, dann müssen wir ausrufen: Das hat der Herr gethan!« Treffend wird hinzugefügt: »Sein Charakter hatte etwas, was sonst die Menschen im Allgemeinen wahre Grösse nennen. Er gab sich ganz dem einen Zwecke seines Lebens hin, aber er suchte denselben mit den möglichst geringen Mitteln zu erreichen.«

Die Jerusalemer Proselytengemeinde darf man recht eigentlich seine Schöpfung nennen. Als er starb, waren bereits 120 jüdische Erwachsene und Kinder getauft; von den durch ihn selbst Getauften lebten dort 34 Erwachsene und 11 Kinder; alle bis auf zwei haben sich bewährt. An seinem Todestage wurde er auch beerdigt, sein Grab ist zur Seite des Bischofs Alexander; seinem Begräbniss wohnten Geistliche aller Kirchen ausser der römischen bei; selbst jüdische Rabbinen und muhammedanische Scheiks folgten; der Pascha gab ein militärisches Geleite, und alle europäischen Consuln betheiligten sich. Aus erster Ehe überlebte ihn ein Kind; seine zweite Frau hatte bereits einen Sohn, der ein treuer Missionar war.

Crawford trat jetzt an die Spitze der Jerusalemer Mission

Der Boden des rabbinischen Judenthums zeigte sich nach aller Arbeit der Missionare schon ein wenig unterwühlt, und selbst manchen der führenden Rabbinen war die alte talmudische Gewissheit ihrer eigenen Sache abhanden gekommen. Das hatte aber die Feindschaft gegen das Christenthum durchaus nicht gemindert. Dass Montefiore z. B. die Bibel in englischer Sprache las, machte ihn den Jerusalemer Juden sehr verdächtig, und seine Bemühungen, in der heiligen Stadt jüdische Schulen zu errichten, scheiterten damals noch. — Hefter liess es sich besonders angelegen sein, die Proselyten geistlich zu fördern, und versammelte sie jeden Sonnabend zu Bibelbesprechungen. 1857 wurden von ihm auch nicht weniger als acht Juden zur Taufe gebracht, und der Kreis der Proselyten händigte ihm zum Jubiläum der Gesellschaft 280 Mark ein. Das Industriehaus aber ermöglichte in hervorragendem Maasse das finanzielle Fortbestehn der Proselytengemeinde beim Fehlen aller sonstigen Erwerbszweige. Freilich war es eine schwere Sache, diese gar nicht an Arbeit gewöhnten Leute an dieselbe zu gewöhnen, und viele, die in dasselbe eingetreten waren, fanden bald das alte Bettelleben weit bequemer. So wurde das Haus ein Prüfstein für recht viele Taufbewerber, zugleich aber von hervorragender socialer Bedeutung für die Jerusalemer Juden; denn hier haben dieselben es das erste Mal ordentlich gelernt, sich von ihrer Hände Arbeit zu erhalten. Aus der Schule des Bischofs aber gingen viele Taufkandidaten hervor, und aus den in Jerusalem Gewonnenen wurde dann der Proselyt J. P. Stern als Katechet angestellt, der eine reich gesegnete Wirksamkeit entfaltete; neben ihm auch der Proselyt A. Iliewitz als ärztlicher Gehilfe.

Um zunächst den Proselytenkindern geeigneten Unterricht zu bieten, wurde eine Knabenschule errichtet und die Mädchenschule der Miss Cooper, als dieselbe 1859 nach treuster Arbeit starb, von der Mission ganz übernommen. Die Zahl der Schüler war anfangs eine kleine und nur wenige jüdische unter ihnen. In jenem Jahre betrug die Zahl der Proselyten Jerusalems gegen 100, darunter 38 erwachsene Männer. Fort und fort aber mussten viele Proselyten aus Mangel an Gelegenheit zum Erwerb Jerusalem verlassen.

1860 starb der bewährte Missionsarzt Dr. Macgowan, unter dem 1842 das Missionshospital entstanden war, welches sich allmählich das Vertrauen der gesammten Jerusalemer Judenschaft erworben hatte; sein Nachfolger wurde der treffliche Dr. T. Chaplin. 1881 liess sich ein Jude infolge der während seines Aufenthalts im Hospital empfangenen Eindrücke taufen, ein anderer wurde aus dem gleichen Grunde in China Christ. Chaplin verliess 1886 nach 25 jähriger Arbeit Jerusalem und erhielt Dr. P. D. Erf-Wheeler zum Nachfolger. Wie sich die Gemeinde nach und nach aus sich selbst vergrösserte, zeigt der Umstand, dass 1861 und 62 jedesmal zehn Kinder von Proselyteneltern getauft wurden. Das Heim für forschende Juden siedelte aus einer Miethswohnung in ein eigenes Haus über. Das Industriehaus, in das viele Insassen des Heims für forschende Juden übergingen, zählte bis 1863 schon 109 Zöglinge, darunter 87 Aschkenasim und 22 Sephardim; von denselben wurden 48 in Jerusalem, mehrere auch anderwärts getauft. Von ihnen waren manche Gewerbetreibende geworden, einige Studenten, etliche Prediger, Schriftvorleser und Missionare, einige Aerzte. Der Ertrag der Arbeit im Industriehaus betrug 1863 = 4200 Mark, im Institut für Jüdinnen 1520 Mark. Hier wirkt jetzt als Vorsteherin eine spanische Jüdin, die in demselben früher als Mädchen gearbeitet hat. Eine andere derselben ist jetzt Bibelfrau am Hospital, mehrere sind Wärterinnen; überhaupt treten gegenwärtig des Oefteren spanische Jüdinnen über, die das Institut besucht haben. Bis 1870 ist die Zahl derer, die das Industriehaus besucht hatten, auf 150 gestiegen, von denen 80 getauft wurden. Die Proselyten, von denen manche übrigens jetzt an verschiedenen Orten Palästinas wohnten, bildeten 1865 einen Verein zu gegenseitiger Unterstützung.

Von 1862 an wechselten die Missionare mehrfach: es traten Rev. J. Barclay, über den noch zu berichten ist, Rev. B. Frankel und Rev. James Neil ein. Dass eine Versöhnung der eigentlichen Jerusalemer Juden trotz der vielen Jahre des Bestehns der Mission nicht stattgefunden hatte, zeigten immer aufs Neue ausbrechende Verfolgungen der Uebertretenden. 1871 wurde ein mehr als 60 jähriger Mann, der Christ geworden war, in einer Woche dreimal auf offener Strasse geschlagen und die

Woche darauf mörderisch angefallen, noch eine Woche später aber vermisst und trotz alles Suchens nicht wiedergefunden. Aeusserer Fortschritt war in Jerusalem bereits vielfach zu erkennen, ein innerer damals noch gar nicht. Selbst Missionar Friedländer, der alles bei den Juden aufs Günstigste beurtheilte, bezeugt doch, dass ihm niemals ein so grosser Mangel an Sündenerkenntniss wie unter den Jerusalemer Juden entgegengetreten sei, unter denen er seit 1873 zu wirken begonnen hatte. An äusseren Erfolgen fehlte es der Mission damals nicht: die Schule zählte bereits 58 Kinder, darunter 38 von nicht getauften Juden; die Mädchenschule sogar 151 Kinder, unter ihnen 55 von jüdischen Eltern.

Inzwischen hatte das Hereinströmen neuer Schaaren von Juden in Jerusalem begonnen, besonders seitdem Russland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hatte, und damit begannen merkliche Veränderungen in der Judenschaft der Stadt vorzugehn. Vor den Thoren entstand ein neues Jerusalem, und die kriegerischen Erfolge Deutschlands verschafften den Protestanten eine höhere Achtung. Die Juden wiederum sahen sich genöthigt, die Hilfe der Mission in stärkerem Maasse zu erbitten; denn die vielen neuen Ankömmlinge waren meistens arm und sollten an der Chaluka, die kaum für die bisherige Zahl der Juden zureichte, keinen Antheil erhalten. Ueberdem drängte man sich, ehe die Neubauten bezogen werden konnten, in den Häusern noch enger als bisher schon zusammen. Die Folge waren Krankheiten; ein grosser Theil der jüdischen Bevölkerung Jerusalems nahm 1872 die ärztliche Hilfe der Mission in Anspruch, und die Todesfälle betrugen 2,6%. Die Fluth der Einwanderung stieg trotzdem immer höher. Da war es Missionar H. Friedländer, der zuerst erkannte, dass sich hier etwas Neues vorbereite und die Mission vor neue Aufgaben gestellt werde.

Zebi Hermann Friedländer*), ein merkwürdiger Mann, ist 1830 in Schneidemühl, der Geburtsstätte des nachmaligen Bischofs Alexander, geboren. Seine orthodoxen Eltern erzogen ihn im strengsten Judenthum. Er besuchte dann Gymnasium

*) The Peculiar People 1888, Nr. 16. Freund Israels von P. Werber (Amerika), 1889, Nr. 1.

und Universität. 1858 wurde er bekehrt, doch sind die näheren Umstände seiner Bekehrung nicht bekannt; seitdem arbeitete er unermüdlich für sein Volk. 1866 trat er in den Dienst der Londoner Gesellschaft und wirkte zuerst unter den Juden in Manchester. Stets übte er auf viele Gemüther derselben einen merkwürdigen Einfluss aus, und viele traten in seinen Unterricht, manche taufte er auch. 1869 wurde er nach Tunis versetzt, wo er unter den schwierigsten Verhältnissen arbeitete, aber Juden und Katholiken die Fragen des Evangeliums nahe zu bringen wusste. 1873 kam er nach Jerusalem, wo er in richtiger, theilweise auch in falscher Weise seine eigenthümlichen Gaben am deutlichsten entfaltet hat.

Indessen beging das Industriehaus sein 25 jähriges Jubiläum. Während dieser Zeit waren daselbst 196 Personen aufgenommen worden, von denen 18 bereits getauft waren, 66 während ihres Aufenthaltes im Hause getauft wurden, und von den andern noch eine Anzahl anderwärts die Taufe empfing. Diese Personen sind, wie schon erwähnt, in verschiedene Berufsstellungen übergegangen; 30—40 sind auf verschiedenen Kirchen- oder Missionsgebieten beschäftigt. Vorsteher des Hauses war zuletzt Rev. J. E. Hanauer. Bis 1887 hat sich die Zahl der bisherigen Insassen des Hauses auf 335 vermehrt.

Die aus der Fremde zuwandernden zahlreichen Juden wurden jetzt immer mehr ein Element, das den Charakter der Jerusalemer Judenschaft zu verändern begann. Zugleich konnte man deutlich bemerken, dass unter dem jüngeren Geschlecht das Ansehn des Talmud dahinschwand und dass es nicht mehr willens war die Tyrannei der Rabbinen einfach zu ertragen; aber freilich das Joch derselben abzuschütteln ist ihnen auch noch nicht gelungen. Der Versuch der Israelitischen Allianz, eine jüdische Schule nach modernen Prinzipien zu errichten, ist noch 1881 gescheitert. Thatsächlich hatte die Mission, gegen die sich doch die Juden völlig abgeschlossen gehalten zu haben schienen, dieselben tiefer beeinflusst, als es z. B. die Zahl der Taufen von eigentlichen Jerusalemer Juden erwarten liess, und die Vorstellungen der von auswärts gekommenen Juden machten sich ebenfalls in der Gesammtheit geltend. So baten nun jüngere Juden jetzt öfters um Unterricht; aber die Missionare

mussten ihnen sagen, dass sie für ihren Unterhalt nicht sorgen könnten, wenn ihre äussere Existenz durch ihre Annäherung an die Mission gefährdet würde. Allgemeiner machte man die Bemerkung, dass der Abscheu gegen die Person Jesu abnahm.

Glücklicherweise erhielt jetzt die Leitung der Jerusalemer Mission Rev. A. H. Kelk, ein tüchtiger und nüchterner Mann. Letzteres war um so wichtiger, als sich Dinge in Jerusalem anbahnten, die ebensoviel Eifer und Hingabe als Vorsicht erforderten; enthusiastischer Rausch war hier völlig vom Uebel. Friedländer, dem es bei aller Treue und Energie doch an der Zucht und Besonnenheit fehlte, die ihn selbst und andere in recht gesunden Bahnen erhalten konnten, bedurfte einen solchen Mann an seiner Seite.

Als die Judenverfolgungen in Rumänien ausbrachen, wandten sich nun auch von dort zahlreiche Juden nach Jerusalem; denn im Lande der Väter hofften sie Ruhe und Wohlsein zu finden. Seit 1882 sind über 10 000 Juden in Jerusalem eingewandert, und unter ihnen kam es zu beachtenswerthen Bewegungen*). Dieselben liessen sich von vorn herein vom Verkehre mit den Missionaren, den sie zumeist in ihrer Heimath gewöhnt gewesen waren, nicht abhalten. Die Jerusalemer Rabbinen suchten dem vergeblich auf allerlei Weise zu wehren, und die Folge war, dass nun auch eine Anzahl Jerusalemer Juden den Muth gewann, offen mit den Missionaren in Verbindung zu treten. Der Buchladen war jetzt von Besuchern überfüllt, und Kinder von russischen und rumänischen Flüchtlingen traten in die Missionsschulen ein. Um den neuen Anforderungen zu genügen, wurde ein Fonds für Flüchtlinge eröffnet, und zuweilen wohnten mehr als 100 dem Missionsgottesdienste bei. Die Einwanderer wollten auch nicht wie die früheren in Jerusalem bleiben, um dort zu sterben, sondern um daselbst zu leben und ihr Brot zu erwerben. Schon dadurch war ihre Verbindung mit den Rabbinen eine losere. Dann wandten sich Juden aus Russland an Friedländer, die sich Abgesandte einer Gesellschaft nannten,

---

*) Tidings from Zion, Juli 1882 bis Juli 1885, ein Monatsblatt aus Jerusalem. A Cry from Jerusalem, London 1884. Dibre Emeth 1883, 13, 70, 155; 1884, 8, 33. Freund Israels, Basel 1885, 23, 93; 1886, 62. Saat a. H. 1884, 165; 1885, 88; 1886, 149. Rhein.-Westf. Blatt 1886, Nr. 1—5; 1888, Nr. 11.

die sich in Palästina ansiedeln wollte. Vom Talmud wollten dieselben nichts mehr wissen, hielten aber fest an der nationalen Wiederherstellung Israels und am Judenthum. Auf der Rückreise von einem Missionsbesuch in Alexandria traf Friedländer dann auf dem Dampfer mit 50 Auswanderern aus Russland zusammen, die ihm mittheilten, sie wollten Colonisten in Palästina werden und würden in Jaffa ein Comité vorfinden, das ihnen zu ihrem Vorhaben behilflich sein wolle. Dieselben waren getäuscht worden. Friedländer hatte an ihnen eine Sympathie für die Person Jesu wahrgenommen. Bald darauf sah er sie in Jerusalem. Von den dortigen Juden zurückgewiesen, wandten sie sich an ihn und baten um Hilfe. Man konnte die Leute nicht abweisen, und der Unterstützungsfonds wurde für sie verwandt. Aber nun stellten sich stets neue Hilfebittende ein, und die Mission wusste nicht, wohin mit den Leuten. Als die Rabbinen diesen Verkehr sahen, suchten sie ihre Volksgenossen von den Missionaren zu trennen, aber dies gelang nicht mehr. Doch waren alle diese Leute weit davon entfernt Christen werden zu wollen, sondern bildeten vielmehr eine eigene Gemeinde, die ganz nach jüdischer Weise fortlebte, dabei aber im Zusammenhange mit der Mission blieb. Die Rabbinen fürchteten nun, dass dieses Beispiel die übelsten Folgen in der Jerusalemer Judenschaft nach sich ziehn könne, und liessen deshalb einen Aufruf um Unterstützung allenthalben in die Judenschaft hin ergehn, damit sie die Mittel erhielten, den Gefährdeten zu helfen. Der Aufruf hatte auch seine Folgen, und als sie nun von den Ihrigen unterstützt wurden, kehrten viele der Auswanderer zu den Ihrigen zurück, wiewohl sie ein freundliches Verhältniss zur Mission erhielten. Andere liessen sich von ihren christlichen Wohlthätern nicht mehr trennen und erklärten den Rabbinen, dass sie von den Missionaren nur gehört hätten, was von Mose und den Propheten längst verheissen sei. In einem offenen hebräischen Briefe, den sie nach Russland und Rumänien schickten, sprachen sie aus, Gott habe ihnen gezeigt, dass sie sich nicht an die Rabbinen, sondern an die Mission wenden sollten.

Friedländer, der von Anfang an die Leitung der ganzen Angelegenheit übernahm, that nun rastlos alles, um diese Juden in

der Pflege der Mission zu erhalten. Kelk ging mit ihm Hand in Hand. Zunächst sandte man eine Anzahl der Pflegebefohlenen in das Sanatorium der Mission, ein Grundstück vor Jerusalem; andere nahmen die Missionare in Jaffa in Pflege, etliche brachte man im Industriehause, andere in Privatwohnungen unter. Als aber keine Arbeit und kein genügendes Unterkommen für die vielen Personen mehr zu finden war, wurde in England und auch anderwärts gesammelt. Friedländer gab ein monatlich erscheinendes Blatt »Tidings from Zion« heraus zur Erweckung des Interesses für das neue Werk. Die Londoner Gesellschaft schickte eine Deputation nach Jerusalem, um die Lage der Dinge kennen zu lernen, und handelte weise darin, dass sie die Missionare in ihrem Unternehmen wohl unterstützte, ihnen auch die Proselyten Benjamin Friedmann und A. L. Oczeret zu Hilfe sandte, aber dasselbe nicht selbst in die Hand nahm, da sie mit Recht die Verhältnisse als gährende und ungewisse betrachtete.

In England bildete sich 1883 auf Fürsprache der Gesellschaft eine Gesellschaft für jüdische Flüchtlinge »The Jewish Refugees' Aid Society« unter dem Protektorat des Earl of Aberdeen, welche auch Jahresberichte herausgab. Sechs Stunden von Jerusalem, zwischen dieser Stadt und Jaffa, wurde bei dem Dorfe Artuf eine grosse Ackerfläche gekauft, dort eine Ansiedlung nothdürftig hergerichtet, und nun bezogen etwa 40 Familien dieselbe, während andere in der Pflege der Mission in Jerusalem verblieben. Seitdem besteht diese Ansiedlung fort, jetzt unter Leitung des Proselyten Tscherkoff aus Russland. Aber die grossen Erwartungen, welche man an dieselbe geknüpft hat, sind nicht in Erfüllung gegangen. Heute wohnen dort nur etwa zehn Familien, und einige der Bewohner sind bereits getauft worden. Friedländer hat die Schuld an der Geringfügigkeit des Erfolges besonders der Londoner Gesellschaft und den Christen zugeschrieben, in Wahrheit steht die Sache anders. Er war bei allem Eifer und aller glühenden Liebe für sein Volk doch nicht der Mann, welcher genug innere Festigkeit und Weisheit besessen hätte, um ein so schwieriges Werk auch lebensfähig zu erhalten. Seine Anklagen gegen die Gesellschaft sind zumeist ungerecht. Und nicht

das hat den Fortgang der Mission in Palästina bisher gehindert, dass die Kirche dort noch zu sehr den heidenchristlichen Charakter getragen hat, sondern dass es unter den meisten Juden, die mit der Mission in Verbindung traten, zu keiner ordentlichen Bekehrung kommen wollte. Was Friedländer früher einmal, ehe er sich vom jüdisch-nationalen Gedanken ganz gefangen nehmen liess, geäussert hat, dass es den Jerusalemer Juden an Sündenerkenntniss fehle, stellte sich als das eigentliche Hinderniss für den Fortgang des neuen Werks in Palästina heraus. Anfänge eines neuen Israel hatte Friedländer zu erblicken gemeint und die Fundamente für eine christlich-jüdische Nation hatte er legen helfen wollen, während der leitende Gesichtspunkt vielmehr Bekehrung Einzelner zum wahrhaftigen Leben aus Gott hätte sein müssen. Auch in diesem Falle hat es sich wieder einmal gerächt, dass die ersten Dinge an die zweite Stelle traten, und dass Menschen Werke ausrichten wollten, die Gott sich vorbehalten hat. Die Mission soll auf ein christliches Volk Israel hoffen, aber ihre Sache ist und bleibt die einzelnen Juden zu Jesu zu führen; nimmt sie sich mehr heraus, so erreicht sie weder das Eine, noch das Andere.

Friedländer, das sei an dieser Stelle noch bemerkt, gerieth in der Hast, das angefangene Werk durchaus nach seinen Plänen durchzuführen, in allerlei Unordnung und darüber mit der Gesellschaft in Conflikt. Statt aber sich sagen zu lassen, wollte er noch Recht behalten und selbst seine offenbarsten Unregelmässigkeiten nicht eingestehn. Die Gesellschaft musste ihn deshalb, so ungern sie es that, 1886 entlassen. Er ging dann nach Amerika, wo wir ihm noch begegnen werden.

Ein religiöses Fragen aber ist seit dieser Bewegung allgemeiner als jemals früher unter den Juden in Jerusalem erwacht. 1884 wurden elf Erwachsene und fünf Kinder getauft, unter den elf waren sieben aus der Zahl der neuen Ankömmlinge; das Jahr darauf wurden unter anderen frühere Zöglinge der neuen Knabenschule getauft. Den Fortschritt der Zeit erkannte man auch aus dem Besuch der Schule; 1886 wurde dieselbe von 75, die Mädchenschule von 70 besucht. Die Jerusalemer Gemeinde bestand in diesem Jahre aus 242 Personen, unter diesen 217 jüdischer Abkunft. Heute darf der Missionar in jede Synagoge und selbst zur

Gebetszeit eintreten, die spanische besuchte er sogar am Versöhntage. Anderseits haben sich auch die äusseren Verhältnisse sehr geändert. Vieles Eigenthum geht aus christlichen in jüdische Hände über, und jüdische Knaben werden jetzt in modernen Sprachen und Wissenschaften selbst auf jüdischen Schulen, die ins Leben zu rufen endlich gelungen ist, unterrichtet. Eine viel grössere Zahl der Proselyten bleibt jetzt in Jerusalem wohnen und findet dort ihren Lebensunterhalt. Alle Anstalten der Mission sind überfüllt, und die Rabbinen können dagegen nichts mehr thun. Man gewöhnt sich die Mission als etwas Thatsächliches anzusehn, findet sich ruhig darein und ist auch nicht im Stande ihre grosse Bedeutung für die Stadt zu leugnen. Nicht bloss hat dieselbe, wie schon erwähnt, als neuen Erwerbszweig die Olivenholzfabrikation eingeführt, sondern auch das Steinmetzgewerbe daselbst zu allererst begonnen. Sie zuerst hat Schulen nach modernen Grundsätzen hier eröffnet und ganz allmählich, aber sicher das gesammte Leben der Juden Palästinas in einen Prozess hineingezogen, der es aus dem Talmudismus herausführt, um es doch nicht in blossen Humanismus zu verwandeln, sondern durch die Kräfte des Evangeliums neu zu gestalten. Eine lebensfähige und langsam, aber sicher wachsende Gemeinde bekehrter Juden tritt in Jerusalem den Volksgenossen als ein anschauliches und zur Nachfolge reizendes Bild eines jüdisch-christlichen Gemeinwesens entgegen. Dort bilden sich auf gesunde Weise, durch ein ungekünsteltes Aufwachsen aus gutem Keime die Ansätze und Anfänge für Grösseres, das der Zukunft vorbehalten ist. Dort ist der leitende Gedanke treue Christen zu schaffen und sie durch das Band des gemeinsamen Glaubens mit einander zu verbinden; Missionsgedanken und nicht national-politische Gedanken sind hier die tragenden. Auch die Gestaltungen der Zukunft, welche einmal ein christliches Israel der Welt zeigen werden, sollen das Ergebniss einer das ganze Wesen der Juden umwandelnden rein religiösen Bewegung sein.

Aber nicht bloss die Juden Jerusalems, sondern die von ganz Palästina sind das Missionsfeld der Londoner Gesellschaft. Fortwährend sind Missionsreisen im Lande veranstaltet worden, zeitweise hat man auch einzelne Städte besetzt, besonders

Safed, Hebron und Jaffa. Seit 1842 arbeiteten so als Missionare: der Arzt Kiel, die Missionare J. O. Lord und A. Tymmim, der Rabbiner in Ungarn gewesen war, und James Cohen Hanauer in Jaffa. Sternschuss und A. J. Behrens wirkten in Safed. Ueberall wurde es den Missionaren anfangs sehr schwer gemacht; so hatten in Safed die den Missionaren das Weissbrot liefernden Bäcker Verfolgung zu erleiden. Behrens aber war als Proselyt seines Lebens nicht sicher, so dass er die Stadt verlassen musste.

Die meisten dieser Stationen wurden wieder aufgegeben, nur Safed immer wieder besetzt. Später beschränkte man sich darauf, Schriftenniederlagen an einigen Orten zu halten; aber auch diese wurden Ende der 50er Jahre zurückgezogen. Man hat an die Arbeit in diesen Orten, in denen für die mit der Mission in Berührung tretenden Juden kein Bleibens war, zu viele Kraft verwandt. Dass in neuster Zeit seit 1882 Jaffa und Safed wieder besetzt wurden, rechtfertigen die neueren Verhältnisse eher. Juden lassen sich dort gegenwärtig in genügender Zahl nieder, und die Missionare finden auch viel eher Zutritt zu denselben. Der Missionar A. L. Oczeret, ein Kind der Jerusalemer Mission, starb in treuer Arbeit zu Jaffa 1886. Zum ersten Male ist 1889 der Fall einer Taufe in Safed vorgekommen; sie geschah an einem 17jährigen Mädchen, welches die Missionsschule in Jerusalem besucht hatte und auch in Artuf gewesen war.

Von den durch die Mission in Jerusalem und Palästina gewonnenen Proselyten verdienen einige Erwähnung.

Juda Lyons*), früher Juda Leib, ist in Galizien geboren, wo sein Vater als Soharit und wegen seiner ärztlichen Geschicklichkeit einen Namen hatte. Derselbe verliess mit dem achtjährigen Sohne die Heimath, um nach Jerusalem zu gehn. Dort wurde er Handelsmann und machte als solcher viele Reisen, auf die er den Sohn mitnahm, um ihn während dessen zugleich in den Sohar einzuführen. Von einer längeren Reise aber kehrte der Vater nicht mehr zurück. Diesmal hatte er den Sohn nicht bei sich gehabt. Als der Vater zwei Jahre ausblieb, machte sich der Sohn auf ihn zu suchen. Er durchreiste,

*) Jew. Int. 1852, Dez.

den Spuren den Vaters folgend, Aegypten und die Türkei. Dort verlor er die Spur, zog nun aber, weiter suchend, nach Galizien und Russland bis Kasan, später zu Schiff nach der Ostsee, Deutschland und Frankreich. 1835 sah ihn Ewald in Tunis und fand in ihm damals einen bitteren Feind des Christenthums; doch nahm Lyons von ihm die Bibel und Traktate an. Der Oberrabbiner von Tunis sagte ihm, dass er seinen Vater auf einer Reise nach Fez gesprochen habe; dort erfuhr er, dass der Vater im Innern des Landes durch einen Handel mit Gold und Silber zu grossem Reichthum gelangt sei. Der Sultan hatte ihm zum Schutz auf seinen Handelsreisen eine Wache mitgegeben, die ihn aber ermordete und sich seiner Habe bemächtigte. Der Sohn wandte sich deshalb an den Sultan, und dieser versprach die Mörder zu bestrafen, hielt aber sein Versprechen nicht. Juda Leib liess sich nun in Mogador nieder, wo er heirathete und ohne Glück Handel trieb. 1842 traf ihn dann Ewald wieder in Jerusalem, und der Verkehr beider führte dazu, dass er 1844 getauft wurde; seine Frau verliess ihn deshalb und nahm die Kinder mit sich, hernach jedoch kehrte sie zu ihm wieder zurück. Er wurde dann über die Schriftenniederlage gesetzt, wozu ihn seine ausgebreitete Sprachenkenntniss besonders befähigte. Die Juden aber wussten seine Frau, die Jüdin geblieben war, zu bewegen, dass sie mit den Kindern den Mann wieder verliess. Er reiste ihr nach und fand sie auf einem nach Beirut gehenden Schiffe. Von den Juden hart bedroht, legte er den Fall dem Pascha vor, und die Kinder wurden ihm auch von demselben trotz aller Versuche, sie ihm vorzuenthalten, zugesprochen. Die Frau folgte ihm da noch einmal, forderte aber 1848 doch die Scheidung; er selbst blieb seinem Glauben in aller Trübsal treu und starb 1852.

Die Zahl der Jerusalemer Proselyten, welche hernach in den Dienst der Kirche oder Mission traten oder eine bessere Lebensstellung erlangten und das selbst empfangene Gute weiter verwertheten, ist keine geringe; aber nur gelegentlich erfahren wir über einige etwas und dann auch meist nur einzelne Notizen.

1846 taufte Nicolayson einen Wittwer Marcussohn, der mit seinem Vater aus Constantinopel kam. Der Vater war bereits Christ und mit der Tochter des Küsters an der Christus-

kirche, des Proselyten Ducat, verheirathet. Auch der Sohn trat dann in den Dienst der Mission. Zum ersten Male wurde in die Reihe der Jerusalemer Rabbinen Bresche geschossen, als zwei derselben im Jahre 1843 nach dreijährigen schweren Kämpfen und Verfolgungen den Uebertritt vollzogen; ein dritter, Rabbi Abraham, konnte die Scheidung von seiner Frau nicht verwinden und trat zurück. Nicolayson hat sie unterrichtet und getauft: L. Luria (Rabbi Eleasar) und J. B. Goldberg (Rabbi Benjamin). Beide hatten in den über sie ausgebrochenen Verfolgungen ihren ganzen Besitz verloren. Luria wurde von seiner Frau und Kindern geschieden, die nach Russland zurückkehrten; 1846 jedoch kam die Frau mit den Kindern wieder zu ihrem Manne und wurde 1847 getauft, starb aber das Jahr darauf als lebendige Christin in Cairo an der Cholera. Beide Männer wurden hernach auf dem Missionscolleg in Jerusalem für den Missionsdienst herangebildet und hierauf nach Cairo gesandt, wo ihrer später noch gedacht werden wird.

Paul Isaak Hirsch, später in anglisirter Form Hershon genannt, ist in Buczac, Galizien, 1818 geboren, und auch eine Frucht der Arbeit von Nicolayson, wie die vorhergenannten; ebenso ein vierter neben ihnen, der nach langen Leiden selig starb. Er studirte von 1842—46 im Jerusalemer Missonscolleg, wurde 1847 daselbst Vorsteher des Industriehauses, gab diesen Posten auf, wirkte wieder im Dienst der Gesellschaft in England von 1848—55, trat von Neuem ab und wurde noch einmal in England angestellt, dann Vorsteher der Palestine Model Farm in Jaffa, welche ein Comité von Proselyten errichtete, kehrte 1859 wegen Krankheit nach England zurück und war nun besonders literarisch thätig. Er schrieb: »Extracts from the Talmud«, 1860; »Pentateuch according to the Talmud«, Genesis 1874; »Hebrew English«, 1883; eine verbesserte Auflage des polnisch-jüdischen Neuen Testamentes 1874; »A Talmudical Miscellany«, 1880; Treasures of the Talmud (A—L), 1882.

1844 taufte Bischof Alexander den Dr. Kiel mit Frau und Töchtern. Er war Arzt in der Walachei gewesen, hatte sich vom dortigen religiösen Leben nicht befriedigt gefühlt, ging deshalb nach Palästina, fand sich hier aber doppelt getäuscht und hörte dann mit Freuden das Evangelium von den

Missionaren verkündigen. Er hat hernach eine Zeit lang als Missionsarzt in Safed gearbeitet; seine Frau starb 1848, von ihm selbst wird später nichts berichtet.

Ewald taufte 1844 Moses Eppstein, der das Arbeitshaus besucht hatte und hernach ein tüchtiger Missionar der Gesellschaft geworden ist; wir sind ihm schon begegnet (S. 67) und begegnen ihm noch einmal. — 1890 starb in Jerusalem M. P. Bergheim, der als Bankier und Churchwarden der Christuskirche sich einen geachteten Namen erworben hatte; auch er gehört zu den früheren und lebendiggläubigen Proselyten in Jerusalem. Rabbi Elisa Schuffamer kam aus Saloniki nach Jerusalem und ist durch Ewald gewonnen worden, 1848 wurde er getauft. Als er die Seinen aus der Heimath herüberholen wollte, fand er die Kinder todt, seine Frau aber folgte ihm nach. Er war später Laiengehilfe in der Mission und wurde dann nach Cairo versetzt. — Ebenso fand im Missionsdienste Chaim Sabanski Anstellung. In Minsk (Lithauen) geboren, kam er mit einem Edelmann, zu dem ihn sein Vater sandte, in religiöse Gespräche und erhielt von ihm ein hebräisches Neues Testament. Musste er dann gleich auf des Vaters Geheiss dasselbe wieder zurücksenden, so war in ihm doch das Fragen geweckt, und er wusste sich ein anderes Exemplar durch einen ähnlich gesinnten Jugendgenossen zu verschaffen. Wieder vom Vater entdeckt, hatte er schwere Züchtigungen desselben zu erdulden; der Talmud wurde ihm desto widerwärtiger. Als der Sohn fortfuhr, sich christliche Bücher zu verschaffen, liess ihm der Vater durch die Polizei 25 Ruthenhiebe ertheilen; er erkrankte darauf und wurde in ein Hospital als Irrsinniger gebracht. Nach neun Wochen endlich entlassen, floh er später und war nun drei Jahre Lehrer in einer jüdischen Familie. Hier lernte er M'Cauls »Wahren Israeliten« kennen und erhielt ein deutsches Neues Testament. Jetzt entschloss er sich Christ zu werden und deshalb auszuwandern. Er kehrte zum Vater zurück und bat denselben um Erlaubniss in die Ferne gehn zu dürfen; als dieser ihm dieselbe verweigerte, entfloh er wieder, kam nach Constantinopel, wo er Goldberg hörte, und von dort nach Jerusalem in das Industriehaus, das unter Hershons Leitung stand. Die Juden, welche seinen Vater als tüchtigen Talmudisten

kannten, erregte dies ungemein, und sie thaten alles Mögliche, ihn wieder der Mission zu entreissen; schliesslich beteten sie am Grabe Rahels um seine Rückkehr. Endlich begaben sich sogar zwei auf die Reise zum Vater nach Minsk, kamen aber auch so nicht zum Ziel, sondern Sabanski wurde Christ.

1853 taufte Nicolayson eine Familie Fenglestein aus Russland. Glieder derselben sind vielleicht die Finkelstein, welche aus Palästina nach England und Amerika gekommen sind, nämlich Peter Mamre of Finkelstein und dessen Schwester Lydia. Letztere hielt 1886 und 1887 Vorlesungen über Palästina und das dortige jüdische Leben in England und New-York; jetzt steht sie als Lehrerin der Mission im Dienst der amerikanischen Episcopalen.

Eine der reifsten Früchte der Jerusalemer Mission aber ist Joseph Paul Stern*). 35 Jahre alt kam er aus Ungarn 1851 nach Jerusalem. Er war in seiner Heimath zuerst talmudischer und dann ordentlicher Lehrer an einer öffentlichen Schule gewesen, hernach Kaufmann geworden und durch den Krieg veranlasst Ungarn zu verlassen. In Jaffa kam er zuerst mit den Missionaren in Berührung, die ihm riethen, als er erkrankte, sich in das Missionshospital in Jerusalem zu begeben, was er auch that. In seiner Krankheit kam er zur rechten Erkenntniss, wurde in das Industriehaus aufgenommen und Charfreitag 1851 getauft. Die Gnade Jesu Christi war nun nicht bloss der Mittelpunkt seines eigenen Lebens, sondern auch den andern Juden den Heiland anzupreisen seine eigentliche Lebensarbeit. Die Gesellschaft stellte ihn bald als Schriftvorleser an und diesen einfachen Dienst hat er mit einem brennenden Eifer ausgeübt. Sein unermüdliches feuriges Zeugniss hat viele Juden zu Christo gebracht, so auch den später noch zu nennenden Daniel Landsmann. Letzterer hat seiner Zeit wie viele andere Juden den schon Ergrauten mehrmals aufs Schlimmste misshandelt, aber niemals hat dieser ihnen Böses mit Bösem vergolten. »Er war der Vater der Proselyten, er war ihr ältester Bruder. Von ihm konnten sie alle erzählen, er hat sie auch leiten können, und

---

*) Saat a. H. 1873, 206. Jew. Int. 1873, 161. Rhein.-Westf. Blatt 1873, Nr. 12. Freund Israels, Basel 1873, 289. D. Landsmann in Nathanael 1892.

wohl dem, der ihm gehorsam war, der hat es nie bereut,« schreibt Landsmann. Aber die Juden in Jerusalem konnten schon seinen Namen nicht hören, obgleich er sein ganzes Leben für sie aufgeopfert hat. Er pflegte ganze Nächte auf den Knieen zuzubringen, dass der Herr sich doch über die ganze Welt und besonders über sein Volk Israel erbarmen möge. Landsmann trieb in Jerusalem das Handwerk eines Schneiders und ernährte sich und die Seinen von demselben, später verlor er seinen Verdienst. Dass er bei Stern Hilfe finden würde, wusste er, wollte sich aber an ihn nicht wenden. Stern sah ihn in dieser Zeit auf der Strasse und verkündigte ihm aufs Liebreichste Jesum; zum Lohne dafür schlug ihn Landsmann so sehr, dass er krank nach Hause ging; Landsmann selbst aber triumphirte, und die Juden nannten ihn einen Gerechten. Nach einiger Zeit traf Stern wieder Landsmann auf der Strasse; er fragte ihn, ob er selig werden wolle, worauf dieser unter Berufung auf seine guten Werke erklärte, dass er schon selig sei; Stern aber wusste ihn bald zum Schweigen zu bringen. Diesmal schlug ihn Landsmann nicht wieder, sondern eröffnete ihm vielmehr sein Herz und theilte ihm auch seine bedrängte Lage mit. Stern übergab ihm darauf sogleich ein Pack alter Sachen zur Ausbesserung und Geld, sich das Material anzuschaffen. Auf dem Rückwege schüttete eine Jüdin zur Freude anderer Juden einen Topf schmutzigen Wassers über Stern aus. Von dieser Zeit ab war bei Landsmann das Eis gebrochen, und in der Folge wurde er ganz überwunden, so dass er übertrat. Als die Juden einmal Stern gepackt hatten und ihn würgen wollten, eilte die türkische Wache herbei; er gab derselben 20 Piaster, damit sie die Gefangenen frei liess. Man riss ihn ein andermal vom Pferde und schlug ihn halb todt; man zündete ihm den Schleier an, den er gegen die Hitze trug, und verbrannte ihn fast, er aber betete für die Juden. 1860 besuchte er seine Geschwister in Ungarn und predigte ihnen Christum, da wäre er fast vergiftet worden. So hat er sich im Dienste des Herrn und der Liebe der Brüder verzehrt. Nach zweijährigem Siechthum starb er 1873 fast 70 Jahre alt; den Juden liess er von seinem Sterbebette aus sagen: »Christus ist alles.«

Der durch Stern für Christum gewonnene Daniel Landsmann hat seine Lebensgeschichte selbst erzählt*). Er ist in Karolin, Gouvernement Minsk in Russland, von frommen jüdischen Eltern geboren. Von ihren 18 Kindern haben sie nur zwei, dieser Sohn und eine Tochter, überlebt. Von Kind an hatte er eine grosse Sehnsucht nach Jerusalem. Als er 13 Jahre alt war, zwangen ihn die Eltern sich zu verheirathen, und diese wie die Schwiegereltern versprachen ihm für sechs Jahre den Lebensunterhalt. Nach dem Tode der Eltern verfiel er in eine zweijährige Krankheit. Da gelobte er, wenn er genesen würde, sein Haus zu verkaufen und nach Jerusalem auszuwandern. Er genas und konnte zunächst an Krücken gehn; seine Frau aber wollte von dem Gelübde, das er ihr jetzt offenbarte, nichts wissen. So brach er denn allein auf, gab aber seiner Frau einen Scheidebrief, dessen sie sich bedienen sollte, falls er in zwei Jahren nicht zurückkehrte. Sein Vorhaben konnte er ausführen und kam noch sechs Wochen vor dem festgesetzten Termin nach Hause zurück. Jetzt begleiteten ihn seine Frau und Schwester nach Jerusalem. Dort als Schneider sein tägliches Brot erwerbend, kam er in Verkehr mit den Missionaren und besonders mit Stern. Dessen Zeugniss und Blätter eines zerrissenen Neuen Testamentes mit der Bergpredigt trafen ihn im innersten Herzen. Es folgten schwere Kämpfe, bis er nach einem halben Jahre den Muth fand, öffentlich vor seiner Frau und den Juden zu bekennen, was er glaubte. Seine Frau widerstand ihm 18 Monate, und die Rabbinen thaten ihn in den Bann. Einmal wollten die Juden ihn kreuzigen. »Wir müssen dir thun, wie man deinem Gott gethan hat,« riefen sie ihm zu, seine Frau aber schrie so entsetzlich, dass sie ihn losliessen; doch litt er an den durchbohrten Händen noch lange entsetzliche Schmerzen. Dann sollte er vor ein jüdisches Gericht geschleppt werden, erhielt zu seinem Schutze aber zwei türkische Cawassen, und so kam er ungegeisselt davon. Die Verfolgungen dauerten jedoch fort, und daher sah er sich genöthigt Frau und Kinder zu verlassen. Er ging in das Inquirers' Home, wo er zusammenbrach; der Hausvater Schapira und Stern brachten

*) Saat a. H. 1875, 188. Freund Israels, Basel 1874, 19.

ihn wieder zu sich. Am nächsten Tage stürmten die Juden das Haus und schleppten ihn gebunden zu seiner Frau. Schapira aber mit zwei Cawassen des englischen Consuls Finn befreiten ihn. 14 Tage darauf starben plötzlich zwei seiner Kinder, das dritte etwas später. Unter den Anfechtungen, die da über ihn kamen, und unter den Bitten seiner Frau, die sich inzwischen durch Dienen ihr Brot hätte erwerben müssen, wurde er weich und kehrte zu seiner Frau zurück. Er that jetzt, was die Juden verlangten, und nahm auch das Reinigungsbad der reuigen Abgefallenen. Aber Frieden hatte er nicht, seine Frau blieb hartnäckig, auch sein jüngstes Kind starb, und nach neun Monaten verliess ihn seine Frau. Jetzt gab er ihr den Scheidebrief und sagte sich nun auch von den Juden wieder los; einige Monate später, im April 1863, empfing er die Taufe. Im folgenden Jahre wurde er von seiner jüdischen Tante zum Purimfest eingeladen und sollte da durch Kaffee und Kuchen vergiftet werden. Er ahnte plötzlich, was man vorhatte, und reichte etwas von dem Vorgesetzten dem Neffen. Als die Eltern diesem das Angenommene aus der Hand schlugen, wurde der Verrath offenbar. Ein andermal wurde er vor den Thoren der Stadt von den Juden ergriffen, die ihn lebendig begraben wollten. Freunde, die mit ihm gewesen und in die Stadt geflohen waren, kamen gerade noch, ehe er vollständig verschüttet war, und retteten ihn. Später trat er in den Dienst der schottischen und der amerikanischen Judenmission, wo wir ihn noch treffen werden.

Das Werk in Jerusalem und Palästina ist trotz aller Fehler im Einzelnen doch ein mit Eifer, Ausdauer und Umsicht geleitetes zu nennen; glücklicher Weise hat es sich auch von aller chiliastischen Schwärmerei frei gehalten. Jedesfalls haben die Londoner die evangelische Kirche in das Leben des heiligen Landes eingeführt und andere dann ermuthigt, den Orient in Angriff zu nehmen. Juden, Christen und selbst Muhammedaner haben sich genöthigt gesehn, den Ihrigen fortan viel mehr an geistiger Nahrung zu bieten; das heutige Schulwesen des heiligen Landes ist lediglich infolge der Anregungen der Londoner entstanden. Im Lande der Juden aber hat die Gesellschaft den Grund zu einer evangelischen Judengemeinde gelegt, und über-

dem ist die erste evangelische Gemeinde Palästinas eine judenchristliche gewesen. Die Judenschaft des heutigen Palästina kann sich dem Eindrucke der Thatsache nicht entziehn, dass eine Gemeinde zu Christo bekehrter Volksgenossen in ihrer eigenen Heimath lebt, und sie rechnet damit, dass dieselbe mit ihr darum kämpft, welcher von beiden die Zukunft gehören soll. Es sind Anfänge vorhanden, die noch sehr unvollkommen sind, die aber Wachsthumskraft bekunden und fortschreitend grössere Erfolge aufzeigen. Wird man nur den von Gott gewiesenen Weg, Treue in unablässiger Arbeit im Kleinen zu üben, weitergehn, dann wird es auch ferner an Segen nicht fehlen, und die Zukunft verspricht reichlichen Lohn für die Säearbeit der Gegenwart. Für alle Zeit aber wird mit der Neubelebung der Juden in Jerusalem der Name Nicolayson aufs Innigste verbunden sein.

β. Asiatische Türkei.

Die Zahl der mit Ausschluss von Palästina das Türkische Asien bewohnenden Juden wird jetzt auf 100 000 geschätzt. Dieselben haben sich besonders in den grösseren Städten niedergelassen und ihre Geschichte wie ihre Art ist die nämliche, wie die der Juden in der europäischen Türkei. 1823 besuchten L. Way und Rev. B. Lewis dieselben in Syrien; ersterer legte damals das Seminar in Antura auf dem Libanon an. J. Wolff und Lewis besuchten Damaskus und das Türkische Asien 1824. Sie fanden in Damaskus lauter sephardische Juden vor. Schriften unter denselben zu verbreiten wurde verboten. Lewis schlug deshalb vor Smyrna zu besetzen, dessen Juden freilich sehr fanatische waren. Die Stadt hatte damals 10—15 000 Juden, in ihrer Umgegend lebte auch noch eine Anzahl derselben; 1874 war die Zahl der Juden in Damskus auf 25 000 gestiegen. 1829 wurde Smyrna durch Lewis besetzt. In der Nähe der Stadt, in Kaisarieh, waren John Baptist und einige der Verfolgten aus Constantinopel angesiedelt; Lewis besuchte dieselben. Als er dann beim Ausbruch der Cholera vielen Juden in Smyrna ärztliche Hilfe leistete, traten nicht wenige derselben zum Verdruss der Rabbinen mit ihm in Verbindung, und bald brach eine Verfolgung über die aus, welche auf sein Wort hörten.

Zwei Juden, Abraham Levi und David Israel, die Lewis 1832 taufte, musste er drei Wochen verborgen halten, bis er sie zu Schiff nach Syra senden konnte, wo sich der Prediger der Church Missionary Society Hildner ihrer annahm. Uneingeschüchtert durch das Schicksal der beiden liessen sich darauf zwei ihrer Freunde, aus Triest stammende Juden, Ende 1832 in der Capelle des holländischen Consuls taufen: Giuseppi (Jacob) Cantoni und der Arzt Dr. Victor Lukas Marpurgho. Da besonders der letztere allgemein bekannt war, konnte die Capelle die Menge der Zuschauer nicht fassen. Das Jahr darauf erfolgte wieder eine Taufe, die des Giuseppi (Pietro) Tedesco aus Venedig; andere, mit denen Lewis nicht zufrieden war, liessen sich von den Griechen taufen. Die Juden wurden natürlich durch diese Vorgänge aufs äusserste erregt. 1836 wurde Lewis der bekannte John Evangelist Cohen zur Hilfe gesandt, und derselbe blieb auch dort, als Lewis 1837 die Station verliess. 1840 kam Markheim dorthin.

Cohen übersetzte die Bibel und die Liturgie in das Jüdisch-Spanische; aber die Macht der Rabbinen, welche auch hier damals noch die Gerichtsbarkeit über alle eingeborenen Juden hatten, hinderte jedes öffentliche Heraustreten derer, die dem Evangelio glaubten, oder zwang sie auszuwandern. 1843 verliess Cohen die Mission. Rev. G. Solbe, der ihm folgte, machte die gleichen Erfahrungen. Einer der zurückgebliebenen Bekehrten musste vor den Nachstellungen der Juden nach Jerusalem geschickt werden. Sechs Juden, die 1844 im Unterricht standen, wurden ins Gefängniss geworfen; von der Bastonade befreite sie nur der englische Consul. Dagegen gelang es, wenngleich in bescheidenen Grenzen, eine Missionsschule zu errichten, und M'Cauls »Wahrer Israelit« wurde in das Jüdisch-Spanische übersetzt. Als Solbe dann seiner Gesundheit wegen Smyrna verliess, blieb dort nur der Colporteur Philipp Russo.

Um diese Zeit fing die Macht der Rabbinen zu sinken an, so dass Hausbesuche bei Juden möglich wurden. Aber erst 1860 wurde Smyrna wieder ordentlich besetzt und zwar durch Rev. J. B. Goldberg. Die Rabbinen traten ihm wie den früheren Boten entgegen und brachten die gleichen Mittel wie damals gegen die Ihrigen in Awendung, wenn sie sich der Mission

näherten. Aber eine Klasse der Juden wusste sich schon der Gewalt der Rabbinen zu entziehn, und 1863 konnten ein Erwachsener und im Diakonissenhause zwei Mädchen getauft werden. Wegen Kränklichkeit blieb Goldberg jedoch nur bis 1866.

Jetzt kam J. M. Eppstein nach Smyrna, der sich auf diesem schwierigen Posten wohl bewährt hat. Er trat bald mit vielen Juden in Verbindung und 1869 konnte er vier Erwachsene und zwei Kinder taufen, während eine grössere Zahl seiner Pfleglinge jetzt und später noch oft ausserhalb Smyrnas die Taufe erhielten. Die Lage der Proselyten am Orte blieb eine überaus schwierige und wurde es dadurch noch mehr, dass es auch hier wie in vielen Fällen versäumt wurde sie in die evangelische Gemeinde des Ortes einzugliedern. Dabei muss Eppstein selbst hervorheben, dass zur griechischen oder römischen Kirche in Smyrna übergetretene Juden sich um die Gewinnung andrer ihrer Brüder treulich gemüht haben. Eppsteins eigenes Augenmerk war auf die Schaffung einer Proselytengemeinde gerichtet. Ein Haus wurde erstanden, das als Heimath für Wanderer, Lesezimmer, Kapelle und Dispensiranstalt diente, und in demselben sind manche zur Taufe vorbereitet worden. Bis 1882 hat er 26 Personen getauft. Unter denselben befand sich 1873 ein Mann, der in Smyrna Lehrer an einer öffentlichen Schule und Prediger an einer Synagoge gewesen war. Den meisten Eingang fand Eppstein bei den Juden durch seine ärztliche Kunst. Indessen drang auch in Smyrna der moderne Unglaube unter den Juden ein und und fing an die Herrschaft des Talmud daselbst immer mehr zu untergraben. Die freiere bürgerliche Stellung und die moderne Bildung üben eben allenthalben auch unter den Juden des Türkischen Reiches ihren grossen Einfluss aus. 1885 wurde Eppstein nach London versetzt. Da Smyrna auch von den Schotten besetzt ist, hätten die Londoner es ruhig verlassen können; sie haben dies aber nicht gethan, sondern J. Mühlenbruch dorthin gesandt, so dass sich zu viel Kräfte auf dem harten Boden abmühen.

Der Versuch, in Beirut und Aleppo Stationen zu errichten, wurde bald wieder aufgegeben. 1844 wurde Bagdad besetzt, in dem 8—10 000 Juden wohnten, welche den Handel der Stadt und des Gebietes ganz in ihren Händen hatten. Der

grösste Theil derselben aber war ausserordentlich arm; hiergegen stach der bedeutende Reichthum der anderen desto greller ab. Man schickte dorthin sogleich drei Missionare: Rev. M. Vicars, der aber nur bis 1850 blieb und auf der Rückreise in Marseille starb, Rev. H. Stern und Rev. P. H. Sternschuss. Sie fanden schnell unter den Juden Eingang; aber sofort waren auch die Rabbinen mit Verhängung des Bannes über alle bei der Hand, die mit den Missionaren verkehrten. Solche, die in den Unterricht traten, wurden meistens misshandelt, und sechs Monate lang wagte sich kein Jude in das Haus der Missionare. Auch in Bagdad stand die Macht der Rabbinen gesetzlich fest, und so ist es kein Wunder, wenn die Mission in den ersten Jahren fast keinen Fortschritt machte. Stern und Sternschuss machten inzwischen eine Reise nach Persien und fanden dort die Juden in äusserst gedrückter Lage, durften aber grossen Schaaren derselben das Evangelium verkündigen. Hier und in Türkisch Asien gelang es übrigens auch viele Bibeln und Schriften zu verbreiten. Dass sich 1852 Rabbi Mullah Elijahu aus Buschiri, und Elijahu aus Bagdad taufen liessen, wollte unter den erwähnten Umständen etwas heissen. Der Vater des letzteren stand im Dienste der jüdischen Gemeinde in Bagdad und verlor wegen des Uebertritts des Sohnes beinahe seinen Posten. Der Sohn begleitete dann Stern auf seinen Reisen nach Mosul und Kurdistan.

Als eine englische Dame Mrs. Long dieser Mission 10 000 Mark vermachte, war man im Stande ein Heim für die zu unterrichtenden Juden herzustellen, die hier auch Arbeit erhielten, und so das Werk zu fördern. Die Rabbinen thaten alles, um dieses Unternehmen zu zerstören; aber es gelang ihnen nicht.

1850 wurde ein Arzt Hakim David, der als Talmudist einen Namen hatte, getauft; 1851 Ezekiel, Sohn eines der reichsten Juden, der hernach als Colporteur verwandt wurde. Der Oberrabbi veröffentlichte eine Schrift zur Widerlegung des christlichen Glaubens »Der gerächte Bund«. Dennoch gerieth dieser Oberrabbiner hernach in den Verdacht ein Freund der Mission zu sein, was ihm Absetzung und Gefängniss zuzog. Als Sternschuss seiner Gesundheit wegen Bagdad verlassen musste, folgte

ihm J. H. Brühl. Sterns unermüdlichem Eifer gelang es das Neue Testament in die Häuser vieler Juden zu bringen, und im Lande entstanden mehrfach kleine Gemeinschaften, die sich zur Betrachtung des göttlichen Wortes versammelten. Aber seine Gesundheit nöthigte 1852 Stern Bagdad zu verlassen, und Brühl blieb jetzt allein zurück. Auch er bereiste Persien und Kurdistan, hatte aber stets auf seinem Missionsfelde mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen. So verwandte ein reicher Jude in Bagdad einen grossen Theil seines Einkommens dazu, die Polizei zu bestechen, dass sie gegen Juden, die zu fragen begannen, einschritt. Trotzdem erhielt man die Station noch eine Weile und sandte 1856 J. M. Eppstein dem Missionar Brühl zu Hilfe nach Bagdad. 1861 wurde eine Schule eröffnet, Eppstein begann eine ärztliche Mission; ein Arbeitshaus wurde für die in den Unterricht tretenden Juden geschaffen, von denen auch einige wenige getauft wurden, und Gottesdienst in hebräischer und englischer Sprache gehalten. Eppstein übersetzte auch Traktate in das Jüdisch-Arabische. 1866 aber beschloss die Gesellschaft wegen der Schwierigkeit des Werks die Mission in Bagdad aufzuheben. Die Zeit für dieselbe war noch nicht gekommen, zumal nicht die Möglichkeit vorlag, den Uebertretenden die bürgerliche Existenz am Orte zu erhalten und sie in Verbindung mit einer christlichen Gemeinde zu bringen oder sie zu einer solchen zusammenzuschliessen. Da das alles aber längst zu Tage getreten war, muss das zu lange Verweilen der Londoner in Bagdad durchaus als ein Fehler bezeichnet werden. Blosse Proselytenmacherei kann nie der Zweck der Mission sein.

1869 wurde in Damaskus Rev. E. B. Frankel angestellt. Die Stadt zählte etwa 6000 Juden, ebenso lebten in der Umgegend solche. Auch dort hatten die Missionare einen schweren Stand, aber so schlimm wie in Bagdad lagen hier die Verhältnisse nicht. Die Macht der Rabbinen ist in Damaskus nicht mehr die frühere, desto fester aber der Zusammenhang der Familien unter einander. Auch hier hat bereits der moderne Unglaube Einzug zu halten begonnen. Die Missionare aber wollte man sich abschütteln, und so wurde z. B. einmal an die Büchniederlage derselben Feuer angelegt. Mit dieser Nieder-

lage hat man ein Heim für Katechumenen und eine Abendschule verbunden. Bald geschahen auch einige Taufen, mehrere der Unterrichteten traten zur griechischen Kirche über. Unter den Täuflingen des Jahres 1872 war ein Arzt, der seitdem seine ganze Praxis unter den Juden verlor. Als Frankel durch seine Gesundheit genöthigt wurde, die Stadt zu verlassen, folgte ihm M. Rosenthal, der seiner Zeit von Ewald in London getauft worden war; diesem folgte H. C. Reichardt, ein Neffe des älteren, später Rev. C. P. Sherman und endlich Rev. J. F. Segall. Die Lage der Proselyten war vielfach eine sehr ernste, gewöhnlich mussten sie die Stadt verlassen. Einer der Katechumenen, David Harari, wurde dann in Beirut von den Schotten getauft und Lehrer an einer Missionsschule. Das Werk in Damaskus war bisher kein verheissungsreiches, und man sieht auch noch nicht, auf welches Fundament man daselbst die Mission stellen will.

γ. Persien*).

In Persien wohnen etwa 20000 Juden und zwar in bestimmten Gegenden des Landes. Alle sprechen die Landessprache, viele verstehn auch das Hebräische. Sie befinden sich in ungemein gedrückter Lage, noch in den 70er Jahren wurde ein Jude in Hamadan lebendig verbrannt. Noch viel verachteter als in der Asiatischen Türkei, sind sie fast rechtlos und den Quälereien und Erpressungen der Beamten unaufhörlich ausgesetzt. Am ehesten kommen ihnen noch ihre ärztlichen Kenntnisse zu Statten: fast alle Aerzte und Apotheker des Landes sind Juden. Unbedingt herrscht unter ihnen der Talmudismus, und Abweichungen von demselben dulden die Rabbinen nicht. Zuerst besuchten sie Stern und Brühl von Bagdad aus 1846. Im Jahre 1847 nahm Stern in Ispahan seinen Wohnsitz. Infolge der Feindschaft des Gouverneurs und der politischen Verwirrungen konnte er dort aber nur ein Jahr bleiben. Stern hat diese Zeit jedoch wohl benutzt und das Neue Testament und M'Cauls »Wahren Israeliten« reichlich unter die Juden gebracht. Als er später wieder Persien besuchte,

---

*) Dibre Emeth 1881—83. Freund Israels 1886, Nr. 1, 9, 13.

fand er diese Bücher im Besitz vieler Juden. Diese Reisen wiederholten sich 1866. Die von der Mission verbreiteten Schriften wurden auch von den Juden fleissig gelesen, und insbesondere bildete sich ein Kreis, den die Lektüre derselben verband. Das trug ihnen aber die Feindschaft der übrigen Juden ein, und man beschuldigte sie sogar beim Schah politische Verbrecher zu sein, kam aber damit nicht zum Ziel. Später trat Rev. Robert Bruce von der Church Missionary Society zu Ispahan in Verbindung mit ihnen und wurde bei den Juden sehr beliebt, als er sie beim Ausbruch einer Hungersnoth nach Kräften unterstützte. Später wandten sich mehrere nach der Wahrheit fragende Juden in Hamadan brieflich an ihn und baten besonders um die Zusendung eines Missionars. Bruce schickte den Brief nach London, die Gesellschaft aber konnte dem Wunsche der Briefsteller damals nicht willfahren. Deshalb wandte Bruce sich an die Bibelgesellschaft, und diese sandte ihn nach Hamadan, um die Lage dort zu untersuchen. Seine Erfahrungen daselbst hat er der Bibelgesellschaft 1880 mitgetheilt. Er fand etwa 3000 Juden in der Stadt. Unter denselben war Hesekiel Chajim, Sohn eines der reichsten und angesehensten Juden, 1875 durch das Lesen des Alten Testamentes zu der Erkenntniss gekommen, dass der Messias gekommen und zur Zeit des zweiten Tempels getödtet worden sei. In Dr. Aga Jan, der aus priesterlichem Geschlecht war, fand er einen Gesinnungsgenossen. Beide erlangten dann ein Neues Testament und wurden durch das Lesen desselben an Jesum gläubig. Ihren Glauben bekannten sie auch vor den Juden, und ihnen fielen Dr. Elijahu mit zwei Söhnen, ein altes Oberhaupt der Juden, Dr. Moses, Dr. Rachamim, ein jüngerer Bruder des Chajim mit Namen Salomo und ein Ladenhalter Rubini zu. Der Vater Chajims enterbte beide Söhne, und jetzt brach eine allgemeine Verfolgung über die Gläubigen und ihre Freunde aus. Die oben Genannten wurden furchtbar misshandelt und beraubt, blieben aber fest. Im Oktober 1878 taufte der amerikanische Missionar J. Bassett während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts in Hamadan Chajim, Rachamim und Moses; eine Woche nach diesen wurden Aga Jan und Jair vom armenischen Pastor in Hamadan getauft. Die Behörden liessen sich aber von den

Juden bestechen, und den Bekehrten wurde befohlen ihre Häuser im Judenviertel zu verkaufen, in andere Viertel zu ziehn und jeden Verkehr mit den Juden aufzugeben.

Neben den fünf Getauften gab es 1880 noch 55 Juden, welche den protestantischen Gottesdienst besuchten, und 1881 schickte ihnen nun auf wiederholtes Bitten die Londoner Gesellschaft ihren trefflichen Missionar J. Lotka, um zunächst zwei bis drei Jahre in jenem Lande zu wirken. Er fand in Hamadan zehn Proselyten vor, die ihrem Christennamen Ehre machten. Andere Juden versammelten sich mit ihnen Sonnabends und Sonntags zur Betrachtung des göttlichen Wortes in einem ihnen von den Amerikanern zur Verfügung gestellten Zimmer, während etwa zehn Kinder Unterricht erhielten. Lotka taufte sechs der bereits angeregten Juden. Die Lage der Proselyten aber blieb eine überaus traurige. Der Staat betrachtete sie als Juden und diese hassten sie wegen ihres Uebertritts. Im Juli 1882 kam es zu einer neuen Verfolgung. Durch die Juden aufgestachelt, wurden die Bekehrten von der Behörde misshandelt, erhielten die Bastonade, wurden beraubt und ins Gefängniss geworfen. Schliesslich wurde jeder Besuch eines christlichen Gottesdienstes bestraft. Um sie nicht in Lebensgefahr zu bringen, stellte Lotka seine Gottesdienste ein und kehrte 1886 nach England zurück. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo ein Missionar im Lande arbeiten durfte; aber deutlich genug hatte es sich gezeigt, dass es unter den persischen Juden viele empfängliche Gemüther gab. Die jüdische Zeitschrift »Der Israelit« berichtet dann aus dem Jahre 1888, dass die Amerikaner in Hamadan eine schöne Synagoge für Juden, welche sich zum Christenthum bekennten, gebaut hätten, in der das jüdische Gebetbuch mit christlichen Veränderungen gebraucht würde, während in einer Schule der Amerikaner auch jüdische Kinder unterrichtet würden.

Somit ist denn die Bewegung doch nicht zum Stillstand gekommen. Seit 1887 hat auch die Londoner Gesellschaft wieder die Arbeit in Persien aufgenommen und zwar durch den eingeborenen Proselyten M. Norollah. Derselbe gehört zu denen, welche in der letzten Verfolgung besonders schwer zu leiden hatten. Eine Zeitlang in Mogador angestellt, hatte er von

dort aus den Zusammenhang mit den jüdischen Brüdern in Persien brieflich aufrecht erhalten und durfte bald nach seiner Rückkehr seinen ältesten Bruder, einen Arzt und dessen Sohn übertreten sehn. Er hat in Teheran ein Buchlager und eine Sonntagschule eröffnet und macht im Lande Missionsreisen. Die kleine Proselytenzahl in Hamadan ist treu geblieben und wird jetzt von Norollah, so gut es geht, gepflegt. Sonst schliessen sich die Bekehrten verständigerweise der amerikanischen Mission an. Der Proselyt Hesekiel Chajim arbeitet in Hamadań sehr treu. Das Richtigste wäre, wenn die Proselyten auch ferner Glieder der durch die Amerikaner gegründeten armenischen Gemeinden würden, die eine gesunde evangelische Kirche des Landes zu werden versprechen. Die Londoner Gesellschaft muss es durchaus vermeiden, neben diesen armenischen Gemeinden in der Luft schwebende Proselytenhäuflein zu bilden.

δ. Ostindien. China.

Auf Ostindien war die Londoner Gesellschaft zuerst durch einen Bericht des Dr. Claudius Buchanan hingewiesen worden. Ein Jude Jakob Levi kam aus Smyrna nach Calcutta und hörte dort einen Prediger, der im Dienst der Church Society stand. Die Beweise desselben für die Messianität Christi aus dem Neuen Testament ärgerten ihn und er beschloss das Buch zu widerlegen, übersetzte es zu diesem Zwecke ins Hebräische, wurde aber unter dieser Arbeit selbst von der Wahrheit überwunden, predigte dann Juden, Muhammedanern und Christen, starb aber nach kurzer Zeit. Diese Uebersetzung gab hernach den Anstoss zur ersten Londoner Uebersetzung.

So wurde die Aufmerksamkeit der Londoner auf Indien gelenkt. Es erschienen nun Berichte über die Juden in Cochin auf der Küste von Malabar schon im »Expositor« 1816. Dort lebten von Uralters her zwei Arten von Juden, eingewanderte und solche, die ursprüngliche Landesbewohner waren. Die Zahl der Juden Ostindiens ist nicht gross. Man unterscheidet drei Gruppen derselben: die Beni Israel in der Präsidentschaft Bombay, jetzt etwa 5300, die weissen Juden in Travankore und Cochin, nur 300 Seelen, und die schwarzen

Juden in Cochin, letztere aus einer Vermischung von Juden und Negern stammend. Vom Talmud sind sie wenig berührt, dagegen hat das sephardische Gebetbuch bei ihnen Eingang gefunden; ihre Umgebung aber beeinflusst auch ihre religiöse Stellung. 1819 nun sandte die Gesellschaft Neue Testamente und Traktate an Rev. Thompson in Calcutta und an Thomas Jarrett, Esq. in Madras. Aus Madras aber wird 1818 die Taufe eines Michael Sargon berichtet. Derselbe war 1795 in Cochin geboren und kam später zu Jarrett nach Madras, durch den er christlich angeregt wurde. Besonders führte es ihn zum Nachdenken, als er von Jarrett das hebräische Evangelium Matthäi zum Drucken erhielt. Die Seinen suchten ihn vergeblich zurückzuhalten; 1818 wurde er durch Rev. W. A. Keating getauft. Sargon sprach verschiedene Sprachen Indiens und Europas und wurde zunächst zum Drucken von Schriften für Juden verwandt. 1821 bildete sich dann in Madras ein Comité, das sich die Unterstützung der Londoner zur Aufgabe machte und besonders zur Errichtung einer Missionsschule aufforderte, nachdem die Amerikaner schon den Versuch mit einer solchen gemacht hatten. Die Londoner Gesellschaft erklärte sich bereit Sargon nach genügender Vorbereitung als Missionsarbeiter zu verwenden. 1821 trat derselbe dann in das Werk ein, zu dessen Erhaltung die Madraser Gesellschaft ganz ansehnliche Summen aufbrachte, und zwei Schulen wurden errichtet. Die schwarzen Juden verboten den Ihrigen bei Strafe des Bannes Kinder in die Schule zu schicken, die weissen Juden waren weniger feindselig; 70 jüdische Kinder besuchten die Schulen. Sargon verbreitete überdem christliche Schriften unter den Juden und besuchte sie auch im Innern des Landes. Die Madraser Gesellschaft stellte ihm dann einen englischen Gehilfen zur Seite, und im Sommer 1823 besuchten 109 Kinder die Schulen. Den Erwachsenen das Evangelium recht nahe zu bringen, reichten Sargons Fähigkeiten nicht zu, und einen Missionar nach Indien zu senden sah sich die Gesellschaft ausser Stande. 1826 errichtete Sargon auch in Bombay eine Schule, und die Madras-Gesellschaft stellte als Arbeiter Abraham Sargon, einen gleichfalls bekehrten Bruder Michaels, an. 1828 geschah die Taufe dreier Juden, unter ihnen Joseph Mizrai, der ein Sohn

des Juden war, welcher Dr. Buchanan nach Calcutta begleitet hatte. 1831 bildete sich eine Hilfsgesellschaft in Calcutta, die den Proselyten Jacob Samuel als Missionsarbeiter anstellte. Auch hier wurden Schulen errichtet und die Juden besucht. Nach 1831 aber finden wir in den Londoner Berichten keine Erwähnung des Werks in Ostindien mehr; nur die Schottische Freikirche wirkte dort weiter. Die »Allgemeine Zeitschrift des Judenthums« 1890, Nr. 25 (Umschlag) erwähnt auch Sargon und seine damalige Thätigkeit und fügt betreffs der Beni Israel hinzu, dass es in späterer Zeit der Mission gelungen sei, viele von ihnen zu gewinnen.

1848 wurde dann die Gesellschaft ersucht, Missionare zu den Juden in China zu senden. Miss Cook in Cheltenham überreichte ihr zu diesem Zweck eine angemessene Summe. James Finn, der britische Consul in Jerusalem und Verfasser einer Schrift: »The Jews in China«, überbrachte dem Comité Nachrichten des britischen Consuls aus Amoy, welche das Vorhandensein einer jüdischen Gemeinde in Kaefunghoo, Provinz Honan am Gelben Fluss, feststellten, und der Bischof von Victoria bot bekehrte Chinesen zur Arbeit unter den Juden Chinas an. 1850 gingen denn auch zwei solche dorthin und fanden an dem erwähnten Orte nicht mehr als 200, meistens sehr arme Juden. Ihre Synagoge war verfallen, und von einem Messias wussten sie nichts, die Beschneidung wurde nicht mehr geübt und das Hebräische war ihnen unbekannt geworden; doch waren hebräische Manuskripte vorhanden, welche die Abgesandten kauften. Die Reise der beiden wurde im nächsten Jahre wiederholt, und aufs Neue wurden Schriften erstanden. Zwei junge Juden gingen mit ihnen nach Hongkong, kehrten dann aber wieder zurück. Seitdem ist in der Angelegenheit der chinesischen Juden nichts weiter geschehn.

Reisen, welche Dr. Wolff zu den Juden in ganz Mittelasien und H. Stern in Arabien machten, ergaben, dass die Zeit der Mission in jenen Gegenden noch nicht gekommen war. Thatsächlich aber hat die Londoner Gesellschaft fast überall in Asien den Versuch gemacht den Juden das Evangelium zu bringen, und auch hier wieder tritt es uns entgegen, dass dieselbe allerdings mit grossem Eifer an der Erfüllung ihrer Auf-

gabe im weitesten Umfange festgehalten hat; das bleibt ein schöner Ruhm derselben, auch wenn sie sich vielfach in ihrem Vorgehn vergriffen hat. Mannigfach ähnliche Verhältnisse begegnen uns auf dem afrikanischen Boden, den die Gesellschaft gleichfalls in Angriff genommen hat.

1. Afrika.

In Afrika hat die Gesellschaft unter den am Nordrande dieses Erdtheils und in Abessinien wohnenden Juden gearbeitet.

α. Aegypten.

Nachdem vorübergehend Missionare besonders aus Palästina Aegypten besucht hatten, wurde seine Hauptstadt Cairo 1847 besetzt. Hier wohnten damals 5000 ziemlich wohlhabende Juden, unter ihnen 50—60 karaitische Familien, die übrigen orientalische und europäische Juden aus den verschiedensten Ländern; letztere und erstere standen einander feindlich gegenüber. Die ägyptischen Juden galten den eingewanderten europäischen als ungebildet und abergläubisch, die europäischen den anderen als ungläubig. Der Talmud hatte unter ihnen nicht viel Ansehn, und je länger desto mehr fasste eine grosse religiöse Gleichgiltigkeit unter ihnen Platz.

Hierher nun wurden C. L. Luria und J. B. Goldberg gesandt. Sie verbreiteten sogleich viele Schriften und besonders M'Cauls »Wahren Israeliten«, gegen welches Buch der Bann von den Rabbinen ausgesprochen wurde. Goldberg musste gesundheitshalber bald die Stadt verlassen, und Luria blieb allein zurück; derselbe suchte aber treulich die Juden des ganzen Landes auf. 1850 wurde in Cairo eine Missionsschule errichtet, die anfangs grossem Widerstand der Rabbinen begegnete, hernach aber eine stets wachsende Zahl von Kindern aufnehmen konnte. 1851 geschah die erste Taufe, die eines Vaters und seiner drei Kinder, der aber dann nach Jerusalem verzog. Andere in der Stadt bereits vorhandene Proselyten gelang es zu einem Kreise zu verbinden. Juden aus Arabien, die Cairo besuchten, versorgte Luria mit Bibeln und Neuen Testamenten und schickte ihnen dann weitere Exemplare nach, was auch noch wiederholt auf Ansuchen von Juden aus Arabien her gegeschah. Nach und nach gestaltete sich das Verhältniss von

Luria selbst zu den Rabbinen freundlich, und von eigentlichem Fanatismus war nie in Cairo die Rede. Auch in Alexandria fand er gute Aufnahme, das jüngere Geschlecht daselbst traf er bereits dem Unglauben verfallen. In dieser Zeit fingen dort auch die Amerikaner und Schotten zu missioniren an.

1855 trat H. C. Reichardt an die Stelle von Luria. Eine von ihm eröffnete Mädchenschule zählte sogleich 55 Kinder, 1861 sogar 128. Ueberflüssiger Weise erhöhte man noch die Zahl der Missionsarbeiter. Eine in Cairo unter dem Proselyten Schufami errichtete Bibelniederlage übte grosse Anziehungskraft aus und bot reiche Gelegenheit zum Verkehr mit den Juden. 1861 eröffnete Reichardt einen von Juden, Christen und Muhammedanern besuchten arabischen Gottesdienst. 1862 vollzog er seine erste Taufe an einem Juden aus Saloniki, dem aber seine Familie nicht folgte. 1864 wurde Reichardt versetzt. Bis dahin hatte die Mission in Aegypten keine besondere Energie entfaltet. Nach kurzem Aufenthalt von Rev. B. W. Wright in Cairo erhielt man dort nur die Bibelniederlage und liess 1867 auch diese eingehn. 1871 wurde die Mission durch H. C. Reichardt in Alexandria neu eröffnet. Diese Stadt mit ihren 10000 Juden hätte von vorn herein die eigentliche Missionsstation werden sollen. Das Handelsinteresse führt hier fortwährend viele Juden hin. Die Zustände unter den Juden Alexandrias sind die von Cairo, aber in noch gesteigertem Grade. 1874 wurde Reichardt wieder abgerufen. Neuerdings soll Aegypten wieder besetzt werden. Der Versuch Reichardts, durch Flugblätter, die arabische Christen unter ihnen vertheilten, die Juden zu erreichen, ist vielfach gelungen. Das hätte die Mission in Alexandria und Cairo darauf hinweisen sollen, dass sie ihr Werk in Verbindung mit den Evangelischen des Landes treiben musste, um dasselbe aus seiner Isolirung herauszureissen und den Proselyten an den bestehenden Gemeinden einen Halt zu geben; aber wie an vielen Orten hat man auch hier dies versäumt.

β. Nordafrikanische Länder.

Der britische Kaplan von Livorno richtete die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zuerst auf die nordafrikanischen Juden,

die in jener Stadt vielfach verkehrten und an die er häufig Bibeln verkauft hatte. Nicolayson und Ferman, die sich 1830 in Malta aufhielten, empfingen deshalb den Auftrag Tunis, Tripolis und Algier zu besuchen, und dies geschah zweimal. Nicolayson schilderte die Zustände der Juden als überaus traurige, ermuthigte aber die Gesellschaft das Werk trotzdem zu beginnen. So wurde denn 1831 F. C. Ewald nach Tunis gesandt, in dessen Gebiet zahlreiche Juden wohnten. Ewald schätzte die Juden der Stadt auf 40000, die der Regentschaft auf 130000. Die Juden von Nord-Afrika (Moghrabim) sprechen arabisch, kleiden sich ähnlich wie die Muhammedaner und leben ungefähr wie diese. Ewald fand die Juden so vor, wie Nicolayson es beschrieben hatte, wollte sie aber »mit den Augen des grossen Missionars ansehn, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist«. Als man auf dem Zollhause seine Bibeln und Schriften sah und ihm sagte, er habe den schlechtesten Theil der Welt für seine guten Absichten auserwählt, antwortete er: »Die Bibel hat schon grosse Dinge gethan, und ich glaube, der Herr wird sie auch in diesem Lande segnen.« So ging er denn unter die Juden. Er fand sie und besonders die Frauen so unwissend wie sonst nirgends, meistens konnten letztere noch nicht einmal lesen. Erst seit der französischen Besetzung von Algier und Tunis ist unter den Juden der grösseren Städte eine bemerkenswerthe Veränderung wahrzunehmen; in Algier haben sie seit 1870 sogar durch ihren Glaubensgenossen Crémieux das französische Bürgerrecht erhalten, was allerdings zu vielen Conflikten mit der muhammedanischen Bevölkerung geführt hat.

Die grosse Masse der Juden Nord-Afrikas ist noch orthodox, aber die modernen Ideen halten auch unter ihnen Einzug. Die Rabbinen haben immer noch eine grosse Macht, aber doch ist dieselbe nicht mehr so unbeschränkt wie früher.

Ewald nun ging frisch und fröhlich an das Werk. Er verkaufte sogleich eine grosse Anzahl heiliger Schriften und löste für dieselben 1460 Mark. Auch liess er sich es angelegen sein die in der Stadt wohnenden Evangelischen zu sammeln, um für die Juden und Proselyten an einer christlichen Gemeinde einen Halt zu gewinnen. Nur sah er sich anfangs durch Krank-

heit in seiner Arbeit vielfach behindert. 1835 unternahm er eine Reise nach Tripolis und verkündigte dort Tausenden von Juden das Evangelium. 1836 kehrte er zum Empfang der Ordination nach London zurück; indessen blieb J. Richardson an seiner Stelle zurück. Das Jahr darauf finden wir ihn wieder in Tunis. Als sich eine Anzahl wahrheitsbegieriger Juden um ihn sammelte, erregte dies die Rabbinen ungemein. Einer der Katechumenen wurde von seinen Verwandten so furchtbar geschlagen, dass er starb; ein anderer, den er taufen wollte, wurde einige Tage zuvor mit Frau und Kindern durch Räuber ermordet. Da wurde es sogleich klar, dass, wenn Juden von Tunis Christen werden wollten, sie nach Europa geschafft werden mussten. 1838 erhielt Ewald Unterstützung durch N. Davis. Weithin nach Aegypten, Tripolis, Algier und Marokko aber verbreitete er jetzt Bibeln, welche von den Juden trotz ihrer Armuth gekauft wurden. Der hervorstechendste Zug in dem ganzen nordafrikanischen Missionswerke ist auch bisher die ungemeine Verbreitung der Bibel, die Willigkeit der Juden sie zu kaufen und ihre Kinder in die Missionsschulen zu schicken geblieben.

Da Ewalds Gesundheitszustand sein längeres Verbleiben in Tunis nicht gestattete, wurde der Proselyt H. London dahin gesandt; doch starb derselbe bald an diesem Ort. Ewald begab sich nach Livorno; einen aus dieser Stadt stammenden früheren Rabbiner Kastenbaum, den er in Tunis getauft hatte, nahm er mit sich dorthin, denn in Tunis war es zu schwer Proselyten zu erhalten. Erst 1853 wurde dieses wieder durch E. Page besetzt; auch ihm stellten sich die früheren Schwierigkeiten hindernd entgegen. Eine Missionsschule hatte stets mit der Existenz zu kämpfen, und Page starb bereits 1856. Nun wurde 1860 Missionar Fenner dorthin gesandt. Ihm gelang es besser mit den Schulen, auch in Susa konnte er eine solche errichten. Von 1861—68 besuchten 335 Knaben, von 1862 bis 1868 sogar 614 Mädchen die Schulen. Für die etwa 30 Proselyten in Tunis eröffnete er einen Gottesdienst, den auch Katholiken besuchten, von denen einige Fenners Unterricht erbaten. Allgemach vergrösserte sich die Gemeinde in Tunis und wurde der Stützpunkt für das dortige Missionswerk. 1862

vollzog Fenner seine erste Taufe an einem Juden, der bereits durch den Missionar Ben Oliel daselbst etliche Jahre zuvor gute Eindrücke erhalten hatte. Auch eine zweite Taufe geschah; dass aber diese Proselyten ausser Stande waren in Tunis ihr Brot zu erwerben, schreckte andere fragende Juden ab. 1866 berichtet Fenner, dass es nur einem Proselyten gelungen sei sich in Tunis zu halten. Die etwa 30000 Seelen zählende Judenschaft der Stadt wusste eben ihre Macht zum Unheil aller Uebertretenden zu gebrauchen. Fenner musste so stets eine Saat auf Hoffnung thun. Besonders verbreitete er viele Flugblätter und Schriften, die auch einen grossen Leserkreis fanden. Der Einfluss dieser Schriften war denn auch allmählich zu verspüren. Von den 70er Jahren an wurde die Lästerung der Person Jesu seltener, und viele Juden zeigten sich zugänglicher. Ende 1874 starb Fenner, eben noch mit der Ausgabe eines Flugblattes beschäftigt. Er war ein frommer Mann und hat mit grossem Eifer gearbeitet, viele Frucht von seiner Arbeit hat er aber noch nicht sehn dürfen. Ihm folgte E. B. Frankel, der die gesammte Arbeit des Vorgängers aufnahm und eine evangelische Gemeinde von 120 Seelen vorfand. Rev. E. U. Shepherd wurde sein Gehilfe. Von 1862—78 haben die Schule in Tunis 1600 Knaben und 960 Mädchen besucht; 1879 waren in derselben sogar 168 Knaben und 305 Mädchen zu finden. 1885, wo H. C. Reichardt in Tunis stand, wagte es ein verheirateter Mann sich taufen zu lassen. Seitdem sich der Einfluss der Franzosen in Tunis geltend macht, scheint überhaupt die Macht des früheren religiösen Systems gebrochen zu werden, an dessen Stelle aber nicht ein religiöses Fragen, sondern religiöse Gleichgiltigkeit zu treten, zumal auch die nach modernen Grundsätzen neu errichteten jüdischen Schulen ohne religiösen Unterricht sind. Die Schulen der Mission haben seitdem an Kinderzahl verloren, werden aber immer noch von etwa 200 besucht. Tunis ist bisher ein überaus harter Boden gewesen. Jetzt, seitdem Rev. F. Flad daselbst wirkt, scheint sich eine gewisse Besserung auf dem Missionsfelde vorzubereiten.

1844 wurde A. Levi nach Marokko gesandt. Auch in Marokko leben zahlreiche Juden, zumeist Handwerker und Handelsleute; das Bankgeschäft liegt ganz in ihren Händen, und

die Regierung verwendet sie bei allen ihren finanziellen Unternehmungen. In ihren eigenen Angelegenheiten haben sie auch ihre eigenen Richter, leben sonst aber in sehr entwürdigenden Verhältnissen. Beim Vorübergehen vor muhammedanischen Heiligthümern müssen sie die Schuhe ausziehn, dürfen nur eine bestimmte Kleidung tragen, auf keinem Pferde reiten, in den Städten überhaupt nicht reiten und sind beständig Misshandlungen ausgesetzt. Dabei sind sie sehr abergläubisch und religiös verkümmert. Levi fand in Mogador gute Aufnahme unter ihnen und verbreitete trotz der Bannflüche der Rabbinen viele Schriften in ihrer Mitte. Der Krieg zwischen Marokko und Frankreich hinderte dann Levis Arbeit sehr, und er musste schliesslich nach Tanger gehn, wo er eine ziemlich wohlhabende jüdische Bevölkerung vorfand und von wo aus er Missionsreisen ins Land machte. Besonders arbeitete er in Oran, wo aber die von ihm verbreiteten Schriften auf das Gebot der Rabbinen denselben ausgeliefert wurden. 1846 bereits trat Levi in ein anderes Amt ein. 1850 kam dann H. A. Markheim nach Oran, das Jahr darauf nach Tanger. Juden die Taufe zu ertheilen erwies sich als eine Unmöglichkeit; er musste sich auf mündliche Bezeugung des Worts und auf Schriftenvertheilung beschränken. Später wurde Mogador neu besetzt.

Auch in Algier wurde indessen die Arbeit aufgenommen. Nachdem kurze Zeit hindurch Bona besetzt war, sandte man den tüchtigen J. B. Ginsburg, später Crighton Ginsburg*) genannt, nach Algier, wo es damals 25 000 Juden gab. Derselbe ist in Russland geboren. Früh wurde er am Talmud irre. Mehrere andere junge Juden hatten wie er gehört, dass es in England eine jüdische Sekte gäbe, welche nur an der Bibel festhielte. Dieselben schlossen sich zusammen und machten sich dann heimlich auf, über die Dwina setzend, um nach England zu kommen, wurden aber mit Gewalt zurückgebracht und hart bestraft. Nach seines Vaters Tode suchte er vergeblich in Wilna, Berditschew und Kiew unter vielen Bussübungen seinen jüdischen Glauben wieder zu befestigen. Er kam dann nach Berlin und wurde dort mit Schwarz und Biesenthal bekannt;

*) Jew. Int. 1891, 3, 18.

letzterer besonders machte auf ihn einen grossen Eindruck. Er floh dann förmlich vor ihm nach Hamburg und Frankfurt a. M. und kam später zu J. P. Goldberg, durch den er 1847 in Strassburg zur Taufe geführt wurde. Er studirte auf Kosten der Britischen Gesellschaft Theologie, trat dann in ihren Dienst und 1856 in den der Londoner Gesellschaft, die ihn zuerst in Europa beschäftigte und dann in Afrika. Ginsburg nahm hier seinen Sitz zunächst in Constantine. Unter dem Schutze einer christlichen Regierung hat er und hat die Mission überhaupt unter allen muhammedanischen Gebieten in Algier es am leichtesten gehabt. Ginsburg durfte ungehindert überall im Lande das Evangelium verkündigen und that dies bis in die Oasen der Sahara hinein, in denen der Talmudismus nur geringe Macht hat, und wo der Missionar selbst in den Synagogen zu den Juden sprechen durfte. Ginsburg besuchte auch wiederholt die Juden in der Grossen Kabile, die gar kein Hebräisch kennen, sondern Berberisch sprechen. 1859 vollzog er die erste Taufe und errichtete Schulen. Auch wurden die Anfänge der Errichtung eines Heim gemacht, in dem die Aufgenommenen unterrichtet und zur Arbeit angehalten werden sollten. 1864 verlegte Ginsburg seinen Wohnsitz nach der Hauptstadt Algier, in der 10000 und in deren Umgegend noch viele Juden lebten. Die Verhältnisse waren hier viel günstiger, und sogleich wurden hier vier Juden getauft.

Besonders konnte sich Ginsburg an die britische Gemeinde der Stadt anlehnen, an der er auch vielfach zu amtiren hatte. Alsbald schritt er zur Errichtung eines Heim und mehrerer Schulen, die wohl gediehen. 1866 zählte die Mädchenschule sogar 500 Kinder, und das trotz der Warnung des jüdischen Consistoriums. Ginsburg predigte sonntäglich in englischer, französischer und hebräischer Sprache. Die Gemeinde unterstützte sein Missionswerk treulich, und verhältnissmässig zahlreiche Taufen geschahen. 1872 wurde ein kleines Heim für jüdische Kinder errichtet, deren Eltern eine christliche Erziehung derselben gestatteten. 1875 aber wurde, ohne dass die Gründe dafür ersichtlich sind, die Mission in Algier aufgehoben. Ginsburg hatte daselbst hinreichend Eingang gefunden, über 40 Juden getauft und an der evan-

gelischen Gemeinde einen sicheren Stützpunkt für sein Werk gewonnen.

1875 wurde Ginsburg nach Mogador versetzt. Sein Mitarbeiter hier wurde Salomon Darmon (Jew. Int. 1879, 121). Derselbe ist 1850 in Algier geboren. Ginsburg lernte ihn in Constantine kennen, wo er auch mit den Geschwistern Darmons verkehrte. Salomon wurde in das Collegium zu Constantine gethan und blieb dort, als Ginsburg nach Algier versetzt wurde, unter christlichem Einfluss, siedelte aber später mit seiner Familie nach Algier über. Schon lange hatte er mit sich gekämpft, ob er nicht Christ werden müsse; erst in seinem 20. Jahre aber eröffnete er sich seiner Schwester. Als die Mutter merkte, was in ihrem Sohne vorging, sollte er mit einer sehr reichen Cousine verheirathet werden; er wies aber dieses Anerbieten ab und trat nun mit einem offenen Bekenntniss heraus. 1872 taufte ihn Ginsburg. Wegen seiner Frömmigkeit und seiner Gaben empfahl ihn letzterer der Gesellschaft zur Anstellung, und 1875 wurde er in den Missionsdienst aufgenommen. Er entfaltete in demselben grossen Eifer und suchte, ohne Strapazen und Gefahren zu scheuen, die Juden überall im Lande auf. Mehrere Juden sind denn auch seinem Rufe gefolgt. Eine jüdische Wittwe, die zuerst erklärt hatte, Engel vom Himmel würden sie nicht überzeugen, konnte das von Darmon gehörte Zeugniss nicht vergessen, kam nach Mogador, wurde getauft und später Darmons Gattin. In seinem Amte rieb er sich auf und starb, erst 29 Jahre alt, 1879.

Die Rabbinen erkannten bald die Gefahr, die ihnen mit dem Wiedereintreten der Mission in Mogador und Marokko drohte. Jeder Verkehr mit den Missionaren wurde bei Strafe des Bannes untersagt, und einige Zeit hindurch wurde dann auch der Missionsbau (Mizpeh) von Juden nicht betreten. Aber das währte nicht lange. Schriftenverbreitung geschah in grossem Umfange, Schulen für Knaben, Mädchen und Erwachsene und eine ärztliche Mission wurden eröffnet, und das Wort kehrte nicht leer zurück. 1876 geschahen schon drei Taufen, zwei derselben waren insbesondere eine Frucht der Thätigkeit Darmons. Auch ein französischer und ein englischer Gottesdienst wurden sogleich eingeführt. 1877 fühlten sich die Juden

durch das Wirken der Mission so beunruhigt, dass sie in einer grossen Prozession zum Palaste des Sultans zogen, um die Vertreibung der Missionare zu erbitten. Ehe die Antwort erfolgte, sprachen sie den Bann über jeden aus, der mit den Missionaren verkehren würde. Die Schulen wurden infolgedessen von Kindern leer und mussten geschlossen werden. Der Sultan gab keine Antwort, trat aber auch den Juden nicht entgegen. Die Proselyten mussten in das Missionsquartier ziehn, weil sie sonst ihres Lebens nicht sicher waren. Später wurden die Schulen wieder aufgethan, aber zunächst nur von wenigen Kindern besucht. Am meisten empörten sich viele Juden dagegen, dass auch die ärztliche Hilfe der Missionare zu erbitten bei Strafe des Bannes untersagt worden war. Hier durchbrach man zuerst die gezogenen Schranken, und trotz alles Aufruhrs wurden sieben Personen getauft. Seit der Eröffnung der Mission in Mogador Ende 1875 waren Ende 1877 getauft sieben Männer, vier Frauen und zehn Kinder, einige derselben wurden aus der Stadt vertrieben.

Die feindselige Stimmung gegen die Mission hielt nicht lange an, besonders als beim Ausbruch einer Hungersnoth die Missionare alles Mögliche zu deren Linderung thaten, und wieder konnten zwei Personen getauft werden. Dann brach aber für die Mission eine neue Noth von einer andern Seite her an. Man wusste den französischen Consul zu bestimmen, dass er sich gegen die Mission erhob. Der Missionsgehilfe Job Dahan wurde unter den nichtigsten Gründen ins Gefängniss geworfen, allen andern Arbeitern aber befohlen Mogador zu verlassen und ihnen vieles von ihrem Eigenthum geraubt. Der englische Consul verweigerte die von Ginsburg erbetene Hilfe, und das Eintreten des Londoner Comités hatte keinen Erfolg. Die Proselyten wurden misshandelt und ins Gefängniss geworfen. Als die Juden sahen, dass die Mission ohne Schutz war, gingen sie weiter. Ihre Behörden schlossen die Thore des Judenviertels (Mellach), damit keins ihrer Kinder das Missionshaus besuchte; viele brachen trotzdem durch, wurden ergriffen, geschlagen oder ins Gefängniss gethan; ähnliches traf die Eltern, welche ihre Kinder nicht genügend zurückgehalten hatten. Eine alte an der Schule dienende Jüdin (Ramo) wurde misshandelt und gefangen

gesetzt; trotzdem suchten Schaaren von Juden die Missionare auf. Da geschah ein offener Angriff auf das Schulgebäude, wobei ein Lehrer und mehrere der in der Schule Anwesenden durch Steinwürfe verwundet wurden. Und um allem die Krone aufzusetzen, verklagten die Juden noch die Missionare beim Sultan und bei den Consuln als Friedensstörer und wegen gewaltsamen Angriffs auf die Juden. Die Missionsgehilfen Zerbib und Mirkowitsch wurden ins Gefängniss gelegt und nach fünf Tagen mit dem Befehl nie wiederzukehren aus dem Lande verbannt. Ginsburg wurde vom britischen Consul eröffnet, dass er als geborener Jude keinen Anspruch auf britischen Schutz habe. Da nahm sich der spanische Consul seiner an und schützte seine Person, das Missionshaus aber blieb geschlossen. Ginsburg sollte sich vor einem Gerichte der Eingeborenen in Tanger stellen, er erschien aber nicht vor demselben, sondern schiffte sich nach London ein, und jetzt schickte die Gesellschaft einen geborenen Engländer Rev. E. S. Shepherd nach Mogador zur Uebernahme des dortigen Werks. Während der ganzen Verfolgungszeit waren täglich 60—90 Knaben und 40—50 Mädchen allen Misshandlungen zum Trotz in die Schule gewandert und die Zahl der Katechumenen nie so gross gewesen; acht derselben wurden auch öffentlich am 31. August 1879 unmittelbar vor der Abreise Ginsburgs getauft.

Als der vertriebene Lehrer am 24. Dezember zurückkehrte, wurde er mit Jubel empfangen, und es hatte sich gezeigt, dass das Werk der Missionsarbeiter Wurzel gefasst hatte, so dass auch Verfolgungen es nicht zerstören konnten. Shepherd fand, dass allerdings einige junge Proselyten es noch nicht recht verstanden, sich mit angestrengter Arbeit genügend zu ernähren, bekannte aber von anderen Proselyten, dass sie eine Zierde jeder Gemeinde sein würden. Später ging er nach Tunis. Ginsburg wurde bis zur Regelung seiner Verhältnisse nach Marseille gesandt und von dort aus nach Aegypten. Unterdessen erholte sich die Mission in Mogador wieder, die Schulen hatten bald ihre alte Schülerzahl, und Ginsburg leitete von der Ferne aus die Station. 1882 konnte er dann zurückkehren und wurde ruhig aufgenommen. Er setzte sein Werk sogleich mit dem früheren Eifer fort, machte weite Reisen und fand

überall bei den Juden Eingang. Auch verschiedene Taufen geschahen, unter denselben die eines jungen Mannes, der wegen seines Verkehrs mit den Missionaren ins Gefängniss geworfen worden war, und die früherer Zöglinge der Missionsschule, im Ganzen acht Personen. Die Rabbinen selbst besuchten sogar den hebräischen Missionsgottesdienst, und die kleine Kirche konnte oft die Erschienenen nicht fassen. Die Erwachsenenschule wurde von 52 Personen besucht. Von 1875—85 wurden 40 Erwachsene und 20 Kinder getauft, über 10 000 Bibeln verkauft und Tausende von Bibeln und Schriften umsonst vertheilt. Vergeblich sprachen die Rabbinen wiederholt den Bann aus; doch musste man auch die traurige Erfahrung machen, dass zwei Proselyten unter den Verfolgungen, die sie trafen, weich wurden und wieder die Synagoge besuchten. Ueberhaupt brachen immer von Neuem Verfolgungen aus; auch Lehrer und Lehrerinnen mussten ins Gefängniss wandern, und Ginsburg war wieder für einige Zeit genöthigt vom Platze zu weichen. Diesmal aber trat auf Bitten der Gesellschaft die französische Regierung ein, und die Gefangenen wurden befreit. Ginsburg hatte mit grossem Erfolg gearbeitet. Als er Mogador verliess, konnte er auf 188 Getaufte zurückblicken, die er hier und auf seinen andern Arbeitsfeldern selbst in die Kirche aufgenommen hatte. Man übertrug ihm nun 1886 die Leitung des Werks in Constantinopel, und der Proselyt T. E. Zerbib aus Constantine trat an die Spitze der Mission in Mogador. Dieser entfaltete denn auch den regsten Eifer und besuchte die Juden bis zum Atlas; die Schulen aber, mit Ausnahme der für Erwachsene, wurden geschlossen.

In diesem Jahre 1886 starb auch die alte Hannah Harusch, genannt Ramo*). Nach den vorhandenen Registern war sie 102 Jahre alt geworden, als sie die Bekanntschaft der Missionare machte, und wäre also 113 Jahre alt geworden. Sie galt, so lange sie noch Jüdin war, als eine fromme Frau. 1875 trat sie in das Missionshaus ein und wurde Dienerin der Missionsschule. Diese Arbeit konnte sie trotz ihres hohen Alters noch gut leisten. Den Kindern zuhörend bekam sie die ersten Eindrücke

*) Jew. Int. Nov. 1885, 65; 1886, 91.

vom Evangelium, und was sie hörte, theilte sie dann andern mit. Dafür hatte sie die schlimmsten Misshandlungen zu erdulden und wurde ins Gefängniss geworfen. 1885 wurde sie öffentlich getauft, bis in die Nacht hinein sang sie an ihrem Tauftage Psalmen. Die stets sich wiederholenden Misshandlungen nöthigten sie aus dem Judenviertel ins Missionshaus zu ziehn. Um aber den Juden den Heiland zu verkündigen, kehrte sie später wieder ins Judenviertel zurück. In ihrer letzten Krankheit und fast bis zu ihrer Todesstunde quälten sie die Rabbinen wieder Jüdin zu werden, aber sie blieb fest. Als die Nachricht von ihrem Tode eintraf, entstand unter den Juden von Mogador ein grosser Streit darüber, ob sie mit Ehren beerdigt oder ihr Leichnam ins Meer geworfen werden solle. Die Missionare aber forderten, dass man ihnen den Leichnam überlasse, und nach langem Streit konnte derselbe auch christlich bestattet werden.

γ. Abessinien*).

Abessinien besitzt seit alters eine zahlreiche jüdische Bevölkerung, die Falascha, d. h. Vertriebene, ein Name, der beweist, dass sie als Flüchtlinge in das Land gekommen sind. Die Sage der Christen und Juden in Abessinien stellt letztere als Nachkommen eines unehelichen Sohnes der Königin von Arabien und des Salomo dar, den dieser Menelek genannt habe und der dann König von Abessinien geworden sei, wohin er mit jüdischen Auswanderern gekommen wäre, die daselbst den jüdischen Gottesdienst eingerichtet und die echte Bundeslade Moses mit sich gebracht hätten. Sonst behaupten die Falaschas, dass sie Nachkommen der in die babylonische oder in die römische Gefangenschaft geführten Juden seien. Da sie den Talmudismus nicht kennen, müssen sie jedesfalls von Juden aus der Zeit vor der letzten Auflösung des jüdischen

*) H. A. Stern, Wanderings among the Falashas, London 1862. || Biography of H. A. Stern, London 1886, S. 139 ff. || An account of a missionary tour to the Falashas, London 1861. || J. M. Flad, Kurze Schilderung der abessinischen Juden, Kornthal 1869, dasselbe englisch, Basel 1866. || Letters from the captives in Abyssinia, London 1865. || J. M. Flad, Zwölf Jahre in Abessinien, 2. Aufl., Leipzig 1887. || Samuel Gobat, sein Leben und Wirken, Basel 1884.

Staates abstammen. Als Frumentius das Christenthum nach Abessinien brachte, fand er dort schon Juden vor, welche den Orit, d. h. die fünf Bücher Moses und die ersten Geschichtsbücher des Alten Testamentes besassen, die Propheten dagegen nicht kannten; auch ein Beweis dafür, dass ihre Verbindung mit den Juden schon früh unterbrochen ist. Der Dienst, welchen sie der Göttin des Sabbaths Sanbat leisten, erinnert an die Königin des Himmels in den Büchern Richter, Samuelis und Könige.

Doch sind die Falascha nicht ursprünglich echte Juden. Ihre braune Hautfarbe weist darauf hin, dass sie vielmehr von Eingeborenen Abessiniens abstammen. Ihre ersten Wohnsitze hatten sie in der Provinz Quora, von wo aus sie sich weiter verbreitet haben, so dass man sie jetzt in 14 Provinzen westlich vom Flusse Taccasie findet. Sie wohnen meistens in Dörfern oder in besonderen Vierteln an Orten, wo auch Christen leben, ihre Mönche nur in Falascha-Dörfern. Ihre Zahl wird auf 150—200 000 geschätzt; sie sind Handwerker, selten Kaufleute. Beide Geschlechter werden bei ihnen wie bei den abessinischen Christen beschnitten, die Erstgeburt wird ausgelöst. Sehr streng sind ihre Speise- und Reinigungsgesetze. Eine merkwürdige Erscheinung unter ihnen sind ihre Mönche, die bei der Aufnahme castrirt werden. Gegen das Evangelium sind diese und zumeist auch die Priester in ihrer Selbstgerechtigkeit sehr unempfänglich. Selten kommen auch Nonnen vor. An der Spitze der Mönche steht ein geistliches Oberhaupt. Die Priester erhalten von den Mönchen das Recht gottesdienstliche Handlungen zu verrichten. Die Priester heirathen, aber nur einmal. Neben diesen giebt es Gelehrte, Debtera genannt, welche die Priester in den Synagogen unterstützen und zum Theil Knaben unterrichten. Auch Propheten stehn hier und da unter den Falascha auf, neben ihnen Zauberer, die grossen Zuspruch finden. Der Gottesdienst in der Synagoge (Mesgid) besteht aus dem Hersagen auswendig gelernter Gebete und dem Absingen von Psalmen und Liedern, die von Musik und Tanz begleitet werden. Sehr streng sind die Fasten. Ausser dem Orit besitzen die Falascha religiöse Bücher in der äthiopischen Sprache, seit 1856 auch die amharische Bibel. Ihre Feste sind

meistens die des Alten Testamentes, auch werden blutige Opfer dargebracht, neben den alttestamentlichen auch andere, z. B. das Todtenopfer.

Ein evangelisches Missionsfeld ist Abessinien zuerst durch Bischof Gobat geworden. 1854 wurden von ihm sechs Crischona-Brüder bestimmt als Laienmissionare nach Abessinien zu gehn. Dr. Krapf sollte den König des Landes fragen, ob er den sechs Boten gestatten wolle Schulen in seinem Lande aufzuthun und die Leute im Evangelium zu unterrichten. Dem Dr. Krapf wurde Martin Flad beigegeben. Letzterer ist der eigentliche Vater der Falaschamission geworden und hat im Dienste derselben ein überaus bewegtes Leben geführt.

Martin Flad ist 1831 von einfachen Bauersleuten in Württemberg geboren, der vierte von acht Geschwistern. Bis zur Confirmation trieb er Landbau, aber ohne Freude an demselben zu haben; doch ist diese Thätigkeit für sein späteres Leben wichtig geworden. Er besuchte die Dorfschule, wo damals seine Begabung noch nicht an das Licht trat; doch las er ganz besonders die Bibel und Missionsschriften. Von früh auf wünschte er Prediger zu werden und trieb das Predigen überall, so dass ihn seine Muttter dafür schalt. Ein kleines Missionslied »Klagelied der schwarzen Weiber an ihre weissen Brüder und Schwestern«, dem zehnjährigen Knaben auf der Strasse von einem Unbekannten dargereicht, grub sich tief in sein Herz ein, und von dem Tage an hat ihn der Gedanke nicht verlassen, dass er Missionar werden müsse. Er bekannte sein Geheimniss der Mutter; diese aber sagte ihm, er müsse zuerst selbst von Gott gelehrt sein, ehe er andere lehren könne. Das dämpfte jedoch seinen Eifer nicht, und Monate lang las er jeden Tag das Blatt, das er auch bis zu dieser Stunde aufbewahrt hat. Später wurde er gleichgiltiger gegen Glaubenssachen und vergass dann auch die Mission. Als dann aber sein Vater starb, fand er unter dessen Papieren seinen Traktat wieder, las ihn und fing an Gott zu bitten, er wolle ihn stärken, damit er einmal sein Leben der Mission widmen könne. Zunächst jedoch sah es nicht danach aus, als sollte es dahin kommen. Am Landbau hatte er so wenig Freude, dass ihm die Mutter einmal zurief: »Ich wollte, du wärest, wo der Pfeffer wächst.«

Als er 1858 von Abessinien zurückkehrte, erinnerte ihn seine Mutter daran, dass jener Wunsch wörtlich in Erfüllung gegangen sei. Die Mutter gab ihn dann bei einem Sattler in die Lehre, und bei demselben brachte er drei harte Jahre zu; er wurde aber ein tüchtiger Sattler und sein Gesellenstück sehr gelobt. Im späteren Leben kam es ihm recht zu statten, dass er es gelernt hatte, sich mit seinen Händen zu helfen. 1848 kehrte er in die Heimath zurück. In diesem Jahre geschah auch seine Erweckung, und nun erwachte in ihm wieder der Wunsch Missionar zu werden. Er meldete sich in der Crischona, erhielt aber die Antwort, dass er noch zu jung sei und warten müsse. 1849 ging er auf die Wanderschaft und arbeitete in Winterthur, 1850 wurde er auf die Crischona berufen. Dort blieb er drei Jahre unter den armseligsten Verhältnissen, war Bäcker, Koch, Sattler und Buchbinder und hatte sehr wenig Zeit zu studiren. 1853 wurde er für Abessinien bestimmt, zunächst aber als Reiseprediger an den Bodensee versetzt und lebte hier in anspannendster Thätigkeit: im Winter musste er oft durch tiefen Schnee zu den Erbauungsstunden wandern. 1854 brach er dann über Marseille nach Jerusalem auf, durch den Eigensinn des Hausvaters von Crischona genöthigt, die Reise auf einem alten Segelschiffe zu machen.

Im Dezember des Jahres langte er in Jerusalem an, und hier traf ihn die Bestimmung Dr. Krapf nach Abessinien zu begleiten. Beide erhielten vom Könige Theodoros die Erlaubniss Handwerker in das Land zu führen, und der Bischof Abuna Salma gestattete es, dass nichtordinirte Missionare nach Abessinien kämen, die Leute im Worte Gottes zu unterrichten und Bibeln zu verbreiten. Mit dieser Antwort kehrten beide nach Jerusalem zurück, Dr. Krapf aber musste krankheitshalber wieder nach Deutschland gehn. Im November 1855 brachen dann vier Brüder Bender, Mayer, Kienzlin und Flad nach Abessinien auf, mit sich 14 Kamellasten äthiopischer und amharischer Bibeln führend. Die Reise ging durch Gegenden, in denen die Cholera wüthete, und sie litten auf derselben grosse Entbehrungen. Flad eilte voraus, bat den König um Hilfe, und dieser liess die Missionare mit ihrem Gepäck auf königliche Kosten in das Land bringen.

In Abessinien lernten dann die Missionare amharisch, verbreiteten die Bibel und verkündigten grossen Schaaren das Evangelium. Von 1856—58 hatten sie ihren Wohnsitz in Gondar, und dort geschah ihre erste Berührung mit den Falascha, die sich sehr zugänglich zeigten, so dass mit der Errichtung einer Schule in dem Dorfe Awora vorgegangen werden konnte. Im August 1857 aber erkrankte Flad an einem Zahngeschwür, das aller Heilversuche spottete; er musste deshalb zurück und kam nach dreimonatlicher Reise in Cairo an. Dort sagte ihm ein europäischer Arzt, er müsse sich in Paris den Backenknochen ausnehmen lassen, sonst sei er verloren. Da rief Flad den Herrn auf den Knieen um seine Genesung an und erwachte am folgenden Morgen von seinem Uebel vollständig geheilt. Von Cairo ging er nach Jerusalem und begleitete dann den Bischof Gobat nach Deutschland. Ende 1858 kehrte er nach Jerusalem zurück, lernte dort die Kaiserswerther Diakonisse Pauline Keller kennen und wurde mit ihr ehelich verbunden. Er hatte in ihr eine völlig ebenbürtige Gefährtin gefunden. Gleich darnach brachen sie nach Abessinien auf. In Alexandria schlossen sich ihnen die Crischona-Brüder Waldmeyer und Saalmüller und Büchsenmacher Schroth und Sohn an. Flad nahm 33 Kamelladungen amharischer Bibeln mit, machte aber die Reise theilweise auf dem Nil.

In Abessinien lebten die Brüder in sehr ärmlichen Verhältnissen, entfalteten jedoch eine reichgesegnete Thätigkeit. So lange die erste Königin und der englische Offizier Bell am Hofe des Königs lebten, liess sich alles sehr gut an; es wurde aber anders, als beide starben und der König in eine neue Ehe trat. Seit 1860 brauchte der König die Brüder nur noch dazu, Kanonen und Patronen anzufertigen, und überhäufte sie mit Arbeit bis zum Erliegen. Der katholische Franzose Bardel übte auf den König damals den schlechtesten Einfluss aus, und er besonders trägt die Schuld an dieser Wandlung zum Schlimmen.

1859 kam H. A. Stern, begleitet von Bronkhorst, im Dienst der Londoner Gesellschaft nach Abessinien, um unter den Falascha zu missioniren. Er lebte mit den Crischona-Brüdern zusammen; dass er aber viele Photographieen aufnahm, machte

ihn dem Könige und Volke verdächtig. Flad begleitete ihn, da er der Landessprache noch unkundig war, unter die Falascha. Stern hatte vom Könige und vom Bischofe, dem Abuna, die Erlaubniss unter den Falascha zu missioniren mit der Bedingung erhalten, dass die Taufen in der abessinischen Kirche geschehn sollten; ein Umstand, der hernach zu vielen Streitigkeiten führte. Ueberall aber, wohin die Missionare kamen, fanden sie bei den Falascha Gehör; auch fanden die von Flad mitgenommenen Bücher reissenden Absatz. Stern ging dann nach London mit Rosenthal 1862 zurück, während Bronkhorst aus der Mission trat. Mit letzterem und Cornelius Josephsohn hatte Flad die erste Station in Kobula bei Djenda, Provinz Dembea, gegründet. Flad war nämlich auf Sterns Veranlassung zunächst für ein Jahr in den Londoner Dienst getreten und wurde dann vom Bischof Gobat völlig an dieselbe abgegeben.

Die Verkündigung des Evangeliums unter den Falascha rief eine ungemeine Bewegung unter denselben hervor. Viele klagten ihre Mönche an, dass dieselben sie bisher in der Finsterniss erhalten hätten; darauf belegten jene alle Falascha, die mit der Mission verkehrten, mit dem Banne, sie wurden dann aber genöthigt denselben wieder aufzuheben. Flad und seine Gehilfen eröffneten auch neun Missionsschulen. Von den Erwachsenen wären jetzt schon viele gern übergetreten; jedoch schreckten sie vor der Aufnahme in die traurige abessinische Kirche zurück. Dennoch wurden am 21. Juli 1862 die ersten 22 Falascha getauft und am 4. August 14 andere, unter ihnen auch ganze Familien, besonders aber Jünglinge, die nun zu Schullehrern herangebildet werden sollten. Drei der Bekehrten waren zwischen 50 und 60 Jahre. Vor der Auflösung der Mission wurden noch 24 andere getauft. Einige der Proselyten waren heftig verfolgt worden, hatten aber mit ihren Gegnern vor dem Könige gestritten, dem ihr Auftreten sehr gefiel.

Unter den Getauften befand sich Debtera Wolde Paulus Beru. Letzterer ist der erstgeborene Sohn frommer, angesehener Falascha. Als Knabe besuchte er die abessinische Schule und lernte dort die äthiopischen Psalmen auswendig. Dann wurde er Weber, verheirathete sich jung und nahm nach dem Tode

des Vaters die Mutter und jüngeren Brüder zu sich. Wegen seines Wissens war er unter den Falascha sehr geschätzt; 1860 lernte er Stern und Flad in Djenda kennen. Dort war er der Führer der Kämpfer gegen die Mission. Als sich Flad und Bronkhorst in Djenda niederliessen, fand sich Beru fast täglich bei ihnen ein, stritt heftig gegen sie, legte aber grosse Ehrfurcht gegen das Wort Gottes an den Tag. Zuletzt fühlte er sich denn auch durch die Schrift überwunden und bekannte dies öffentlich in der Synagoge am Schluss des Gottesdienstes. Das erregte einen furchtbaren Aufruhr: die Priester nannten ihn einen Irrsinnigen, Weiber rauften ihre Haare aus und warfen Staub auf ihre Häupter, und die grossen Haufen trieben ihn mit seinen Genossen aus der Synagoge. Einige Tage darauf erschienen bei ihm 30 Priester und erklärten, dass, wenn er und seine Genossen nicht binnen vier Tagen widerriefen, sie aus der Welt geschafft werden würden; denn, träten sie über, dann würden ihnen Hunderte folgen. An Flad fand er einen Halt, schwebte aber stets in der Gefahr vergiftet zu werden und verfiel dann in eine tödtliche Krankheit, von der er jedoch genas. Seit seiner Taufe hat er sich als treuen Christen bewiesen und unerschrocken Hohen wie Niederen die Wahrheit bezeugt. Er setzte sein Weberhandwerk fort, studirte aber auch fleissig weiter und fand vielen Eingang unter den Falascha. Unerschrocken bekannte er auf dem Richtplatze am 7. Oktober 1863 vor dem König Theodoros seinen Glauben und seine Treue gegen die Missionare; der König liess ihn darauf frei. Nach der Befreiung der Missionare, und als dieselben Abessinien verlassen mussten, setzte er aus eigenem Triebe das Missionswerk fort, während er gleichzeitig seine Weberei weiter betrieb, und errichtete eine Schule. Später trat er an die Spitze der einheimischen Missionare und hat sich stets als demüthiger und erprobter Jünger Jesu bewährt.

Die Crischona-Brüder Staiger und Brandeis, welche im Dienst der Schottischen Mission standen, gründeten 1862 eine Station in Darna, unweit Djenda, und obgleich sie nur kurze Zeit dort wirken konnten, hatten auch sie reichen Erfolg; noch während ihrer Gefangenschaft durften sie mehrere Falascha taufen, die ihnen auch treu zur Seite standen. Aber die

abessinischen Priester verklagten die Missionare, dass sie die Falascha, obgleich sie dieselben in den Kirchen des Landes tauften, zu Protestanten machten, und dass Flad sie mit Gewalt zu Christen machen wolle. Flad wurde vor den König gefordert, begab sich mit sieben bekehrten Falascha zu ihm, und dieser hörte beide Theile an. Darauf entschied er zu Gunsten der Proselyten und erlaubte den Missionaren die Falascha weiter zu unterrichten.

In dieser Zeit langte der englische Consul Cameron beim Könige an und mit ihm der Franzose Bardel. Der König übergab Cameron bei seiner Rückkehr einen Brief an die Königin Victoria, hernach aber auch Bardel, der sich mit Cameron überworfen hatte, einen Brief an Kaiser Napoleon. Mittlerweile trafen Stern und Rosenthal aus England wieder ein und wurden gut aufgenommen. Stern bereiste dann auch mehrere Provinzen, photographirte aber leider wieder auf seinen Reisen. Unterdess wurde der König immer grausamer in seinem Lande. Cameron, der jetzt ohne Brief der Königin Victoria zurückkehrte, wurde nicht sehr gnädig aufgenommen, und auch gegen die Mission wandelte sich die Stimmung des Königs. Nun aber kam Bardel mit einem Briefe Napoleons zurück, der jedoch Theodoros auch nicht befriedigte; immerhin konnte Bardel sicher nach Massowah gelangen. Zu dem durch das alles gereizten Könige kam in diesen Tagen Stern mit zwei Dienern. Der König war böse, dass Stern die Landessprache nicht sprechen konnte, und liess die Diener schlagen. Stern wurde dadurch erregt und biss sich in seiner inneren Bewegung in die Finger. Das bedeutet aber in Abessinien Rache, und darüber wurde nun der König so aufgebracht, dass er auch Stern schlagen liess. Die Diener starben noch in derselben Nacht; Stern blieb schwer verwundet erhalten. Am rechten Arm an einen Soldaten gefesselt, wurde er vom König mit nach Gondar geschleppt, Flad aber durfte Stern pflegen. Doch verschlimmerte sich die Stimmung des Königs gegen Stern und Rosenthal immer mehr, weil ihm gesagt worden war, dieselben hätten brieflich über ihn ungünstig nach London berichtet. Schliesslich wurden der englische Consul, Flad, Staiger und Brandeis auch gefangen genommen und gekettet; besonders

viel aber hatte die leidende Frau Flad mit ihren zwei Kindern auszustehn. Fast alles wurde den Missionaren geraubt, Frau Flad zumal litt bittere Noth und wurde von ihrem Manne getrennt; beide Ehegatten erfuhren nichts von einander. Endlich wurde auch Flad ins Lager gebracht, und über Stern und Rosenthal wurde wegen der Beleidigung des Königs in ihren Briefen grosses Gericht gehalten; doch schien sich der König noch einmal besänftigen lassen zu wollen. Aber gerade in diesen Tagen kam ein junger Engländer mit Briefen an den Consul, die wieder kein Schreiben der Königin für den König enthielten. Ausserdem reizte Bardel, dem, wenn er den englischen Einfluss bräche, ein Consulat versprochen war, beständig gegen die Engländer und brachte es dahin, dass alle in ihren Ketten blieben; zum Lohn seiner Ungerechtigkeit ist er später selbst ins Gefängniss geworfen worden. Bardel war ein Werkzeug der Jesuiten und machte noch während der Gefangenschaft der Missionare alle besseren Stimmungen des Königs zu Schanden: er war sein böser Geist.

Viereinhalb Jahre dauerte die Gefangenschaft, und dieselbe zerstörte auch die blühende Falaschamission. Dennoch wurde die Gefangenschaft der Missionare für manche in ihrer Umgebung ein Segen. Drei Katholiken und mehrere eingeborene Wächter bekehrten sich während derselben. In dieser ganzen Zeit aber waren die Missionare öfters in Gefahr aufs Grausamste hingeschlachtet zu werden, besonders Stern hat entsetzlich gelitten. Schliesslich wurden alle mit Ausnahme der Frauen und Kinder in schwere Ketten gelegt. Vom Ungeziefer wurden sie förmlich verzehrt. Zu Zeiten waren sie dem Verhungern nahe, aber immer wieder wurde ihnen wunderbar geholfen. Auf die Bitte der dreieinhalbjährigen Anna Flad wurde dann den Gefangenen erlaubt am Tage ihre Familie zu sehen. Später wurden die Deutschen von den Ketten befreit und nach Gaffat gebracht. Staiger und Brandeis benutzten diese Zeit an der Schule zu arbeiten, Flad mehrere Schriften ins Amharische zu übersetzen und sich den Proselyten zu widmen, die ihm gefolgt waren; die meisten waren zerstreut, alle bis auf einen aber sind treu geblieben. Jetzt wussten auch Flad und die anderen Missionare von Gaffat aus unter grossen Gefahren für

die treuen Boten Briefe nach Europa zu schaffen. Indessen sollte Stern durchaus dem Könige bekennen, dass er über ihn Schlimmes nach Europa berichtet habe. Als er das nicht konnte, wurden er, Cameron, Rosenthal, Bardel und ein anderer gefoltert, und die Folterung wurde am nächsten Tage wiederholt, worauf dann Stern Einiges, was der König zu hören wünschte, aussagte. Die Folge der Folterung Sterns war, dass er einige Zeit im Geiste verwirrt war. Schliesslich schleppte der König die Gefangenen nach der Festung Magdala. In der äussersten Noth langten hier Geld und Bekleidungsgegenstände und Lebensmittel aus London und Berlin an. In Magdala wurden allen schwere Ketten angelegt; dennoch missionirten Stern und Rosenthal treulich unter den anderen Gefangenen und den Soldaten der Festung. Im Juni 1864 kamen der englische Abgesandte Rassam und einige andere mit Geschenken und einem Briefe der Königin von England in Massowah an; aber erst Ende 1865 gestattete der König dem Gesandten zu ihm zu kommen. Als Rassam im Januar 1866 bei Theodoros eintraf, wurden zuerst die Gefangenen frei gegeben. Bardel aber wurde wieder zum Verräther, und die bereits Abgereisten wurden aufs Neue ins Gefängniss zurückgebracht, mit ihnen auch Rassam. Der König wollte sie nur frei geben, wenn ihm die englische Regierung Handwerker und Werkzeuge sendete. Flad sollte dies der englischen Regierung in London vermelden, inzwischen wurden seine Frau und Kinder als Geiseln zurückbehalten. Am 21. April 1866 brach Flad auf und kam am 8. Juli in England an.

Indessen hatten die Gefangenen die schlimmsten Tage. Bardels Treulosigkeit erschwerte ihnen noch stets ihre Lage, und die Raserei des Königs kannte keine Grenzen mehr. In London aber lief ein Brief Rassams ein, dass sich alle Gefangenen in Ketten auf der Festung Magdala befänden. Flad wurde nun mit einem eigenhändigen Briefe der Königin zurückgesandt, in dem dieselbe Freigebung der Gefangenen forderte, in welchem Falle der König die gewünschten Handwerker erhalten sollte. Diesen Brief sandte Flad durch Boten voraus und folgte dann selbst nach. Der König aber war entschlossen nicht nachzugeben. Flad wurde nicht freundlich empfangen. Theo-

doros fuhr fort entsetzliche Grausamkeiten gegen seine Unterthanen zu verüben und zog im April 1868 mit seinem Heere nach Magdala. Gegen dieses nun wurde ein englisches Heer unter Lord Napier gesandt, und jetzt begannen die schlimmsten Tage für die Gefangenen; keine Stunde waren diese nun ihres Lebens sicher. Am Ostermorgen wurde jedoch Magdala von den Engländern gestürmt, Theodoros gab sich selbst den Tod, und die Gefangenen kehrten nach Europa zurück.

Während der Gefangenschaft der Missionare hatten die Proselyten nicht aufgehört unter den Falascha zu wirken; besonders Beru, Kendy Fanta und T. Jasu thaten alles, um das Evangelium unter ihre Leute zu bringen. Zwei alte Oheime von Beru, mit Namen Abba Tadla und Abba Goschu, gingen nach Djenda und predigten dort das Evangelium. Die Folge waren manche Taufen. Flad hatte bei seiner Rückreise grosse Packete der biblischen Geschichte mitgenommen und liess diese im Lande zurück. Rosenthal trat von der Mission ab, Stern trat in ein anderes Arbeitsfeld ein; Flad aber erhielt von Kornthal in Würtemberg aus, wo er stationirt wurde, den Zusammenhang mit Abessinien aufrecht. Die Gesellschaft und Flad nahmen beide die rechte christliche Stellung zur abessinischen Mission ein, beide waren entschlossen dieselbe trotz aller Opfer nicht aufzugeben. Flad fuhr einstweilen fort Missionsschriften in amharischer Sprache für Abessinien vorzubereiten, sandte auch 1869 solche in grosser Zahl nach Aegypten und blieb im Briefwechsel mit den bekehrten Falascha.

Die Mission selbst wurde durch die eingeborenen Arbeiter fortgesetzt. An die Spitze derselben stellte Flad den damals 34jährigen Wolde Paulus Beru, der sich durch seinen Wandel und seine Gaben vor allen auszeichnete. Derselbe erhielt als Missionsleiter ein Gehalt von 420 Mark. Sein Gehilfe war Kendy Fanta, etwa 44 Jahre alt. Beide verkündigten das Evangelium Juden und Christen. 1869 geschahen vier Taufen unter den Falascha und Missionsreisen in dem freilich von inneren Unruhen noch tief erregten Lande. 1870 reiste dann Flad an die Grenze des Landes, um sich mit den eingeborenen Arbeitern zu berathen. Während seines anderthalbmonatlichen Aufenthalts in Mattamma besuchten ihn ganze Schaaren aus

Abessinien und baten ihn um Schriften, die ihnen während der Kriegsjahre 1866—68 verloren gegangen waren. Flad vertheilte selbst fast 11 500 Bücher und Traktate und liess Beru über 3000 zurück. Von den Proselyten hörte er, dass sie schwer zu leiden hatten; viele mussten aus der Heimath in unzugängliche Wälder flüchten. Zwei von Herzen bekehrte abessinische Priester, die Flad in Mattamma besuchten, stellte dieser als Lehrer mit einem Gehalt von jährlich 50 Mark an. Beru berichtete von fünf neuen Taufen. Flad nahm dann sieben junge Abessinier mit sich, um dieselben auf Crischona für den Missionsdienst in ihrem Lande vorbereiten zu lassen. Für vier derselben gewährten christliche Freunde in England die Mittel. Alle machten auf die christliche Umgebung den besten Eindruck, und man freute sich über ihr inneres Leben. Beru sandte 1871 wieder gute Nachricht. Die angestellten Arbeiter durchzogen die Falaschagegenden, vertheilten viele Schriften und verkündigten das Evangelium. Wieder wurden drei Personen getauft und etliche Kinder in Schulen unterrichtet. Flad verfasste indessen neue amharische Traktate und gab eine neu revidirte Auflage der amharischen Bibel heraus.

Die abessinischen Zöglinge aber konnten das Klima nicht vertragen. Hailu Wosan starb an der Schwindsucht 1872*). Derselbe war 1855 in Sakalt geboren, sein Vater, ein Landmann, starb als er 10 Jahre alt war. Das Vieh seiner Mutter hütend, wurde er eines Tages von den Soldaten des Königs Theodoros ergriffen und von ihnen gezwungen sie zu seinem Hause zu führen. Dann nahmen sie ihn und seine Schwester als Gefangene mit sich und gaben beide erst nach sechsmonatlichem Hin- und Herwandern frei. In Gaffat nahm ihn Waldmeyer in sein Haus und Schule, und dort lernte er das Wort Gottes. Er begleitete dann auch Waldmeyer nach Magdala und blieb bei ihm bis zu seiner Befreiung. Dieser brachte ihn dann in das Syrische Waisenhaus zu Jerusalem; Flad aber berief ihn in die Crischona, wo er sich die Zufriedenheit aller seiner Lehrer erwarb. Herzlich für seine Wohlthäter und sein Land betend ging er heim.

*) Jew. Int. 1872, 227.

Samany nahm Flad wegen geschwächter Gesundheit in sein Haus. Sanbatu und Desta Gobau litten gleichfalls auf der Anstalt viel; am besten hielten es Agasche und Michael Argawy aus. Letzterer ist in Dembea in einer Zeit geboren, als ein schwerer Krieg zu Ende ging; sein Name heisst denn auch: »Er hat es zum Frieden gebracht.« Während der Gefangenschaft übte er gegen Flad und dessen Familie die treueste Liebe. Als sie dem Verhungern nahe waren, brachte er Flad vier abessinische Thaler, welche ihm ein Fremder für denselben gegeben hatte. Von den Soldaten hatte er viele Misshandlungen zu leiden, weil er denselben die Schätze der Missionare zeigen sollte. Oft, wenn die Gefangenen nichts mehr zu essen hatten, brachte er ihnen Speise herzu. Er war seiner Zeit mit seinem Vater Habtu nach Jerusalem gekommen, der dort einige Jahre bei Nicolayson als Koch gedient hat. 1855 kehrte Habtu mit Flad nach Abessinien zurück und übergab ihm daselbst seinen fünfjährigen Sohn zur Erziehung. 1858 nahm Flad denselben ganz in sein Haus. Er legte schöne Gaben und grosse Geschicklichkeit an den Tag. 1866 nahm ihn Flad auf seiner Reise zur Königin von England mit sich. Er kam nun in die Erziehungsanstalt Pilgerhütte bei Heidelberg, lernte dort ein Jahr Deutsch und gewann in der Anstalt vieler Herzen. Von 1868—73 war er auf Crischona, musste dann aber des Klimas wegen in die Heimath zurückkehren.

Aus Abessinien kam nun die Nachricht, dass alle Schriften vertheilt und fünf Falascha, unter ihnen zwei Debtera, getauft worden seien. Der Briefverkehr war ein sehr beschwerlicher: er wurde durch Boten, die, grossen Gefahren dabei ausgesetzt, an die Küste gingen, vermittelt. Im Oktober 1873 aber brach Flad auf, um seine eingeborenen Zöglinge nach vollendetem Studium in die Heimath zurückzubringen. Flad wurde vom ägyptischen Vicekönige sehr freundlich aufgenommen und vielfältig unterstützt. Er gab ihm freie Fahrt nach Massowah und Kamele für seine weitere Reise. Im Januar 1874 traf Flad mit den jungen Missionszöglingen in Kassala ein, die keine Gefahr des Wegs gescheut hatten. Aus Massowah sandte Flad einen Boten zu König Johannes, der ihm mittheilen sollte, dass er nach Mattamma gehn wolle, und um die Erlaubniss die

Mission wieder aufrichten zu dürfen bat. Als die Ankunft Flads in Mattamma bekannt wurde, kamen viele Proselyten und Verwandte der Missionszöglinge dorthin, und das Evangelium wurde daselbst reichlich gepredigt. Endlich kam ein Brief des Königs und eine Antwort vom Bischof Athanasius. Flad würde, weil er einen Brief der britischen Regierung hatte, erlaubt in das Land zu kommen und dann vom Könige und Bischofe freundlich empfangen. Letzterer aber erklärte, er werde die Missionare nur so lange dulden, als sie die Falascha in der heimischen Kirche tauften; eine protestantische Kirche werde er nicht dulden. Dagegen erlaubte er die Errichtung von Missionsstationen auch in Dagusa und Assesso. Nach Dagusa kamen Liena und Alamy, nach Assesso Agasche, Samany und Debtera Gebra Egsiabher; letzterer, ein sehr gelehrter Abessinier, war drei Jahre zuvor getauft. Den Missionaren versprach er Befreiung von allen kirchlichen Abgaben. Auch der König, bei dem Flad Audienz hatte, bewilligte, dass die Mission fortginge, aber unter der Bedingung der Aufnahme der Proselyten in die abessinische Kirche. Auch sollte Flad nicht im Lande bleiben; denn der König fürchtete durch die Anwesenheit der Fremden Verwicklungen wie unter Theodoros; nur Eingeborene sollten die Mission fortführen.

Flad hatte bei diesem Besuch des Landes manche Freude. Einer seiner erbittertsten Feinde von ehemals, Aaron Wazy, ein etwa 60jähriger Mann, war inzwischen mit Frau und acht Kindern getauft, die Frau war damals bereits verstorben. Vor ihrem Tode liess sie alle ihre Verwandten zu sich kommen und rief ihnen zu: »Allein durch Jesum Christum könnt ihr selig werden.« Die Folge war, dass ihre Kinder den Unterricht erbaten und getauft wurden. Und ähnliche Erfahrungen machte Flad mehrfach. Am 26. Juni 1875 langte er wieder in Kornthal an, voller Hoffnung für die abessinische Mission, die auch thatsächlich kaum ihresgleichen im Gebiet der Judenmission hat. Denn unter den dortigen Proselyten giebt es viele wahrhaftig bekehrte Leute, die für ihren Herrn die grössten Opfer gebracht und die furchtbarsten Leiden ausgestanden haben. Die Zahl der getauften Falascha betrug damals einschliesslich der Kinder 212, fast alle Weber. Die Schulen waren unter

M. Argawy, das ganze Werk unter Beru gestellt. Kein Proselyt fällt der Mission zur Last, da alle von Jugend auf ein sie völlig ernährendes Handwerk treiben.

Die einheimischen Missionare gingen mit grossem Eifer an das Werk. 1875 standen acht Missionsgehilfen im Dienst, alle mit einer Ausnahme bekehrte Falascha. Im Lande herrschten auch unter der Regierung des Königs Johannes fortwährend Unruhen, Kämpfe und grosse Unsicherheit, so dass die Missionare mehrfach in Lebensgefahr geriethen. In dem genannten Jahre fanden fünf Taufen statt, darunter an einem Bruder Agasches und an zwei Schwestern Samanys. Immer sichtbarer wurde auch der Einfluss der Mission auf die eingeborenen Christen und selbst auf viele Priester derselben, so dass eine Anklage auf Ketzerei 1876 gegen die Missionare erging. Das Werk aber schritt vorwärts; 1876 geschahen nicht weniger als 64 Taufen, aber in diesem Jahre starb auch Samany.

Samany*) ist in Assesso geboren. Frühe hat er seinen Vater verloren, einen armen Weber. Die Eltern hatten ihn gottesfürchtig erzogen. Wegen seiner Armuth musste er schon mit zehn Jahren Weber werden und fast die ganze Sorge für sein Haus tragen. Nach Djenda übergesiedelt, besuchte er die Schule von Beru und schon mit zwölf Jahren forschte er fleissig in der Bibel. Durch Beru kam er zu Flad und meldete sich später zum Taufunterricht. Mutter und Verwandte suchten ihn zurückzuhalten; er konnte ihnen nur sagen, dass er in aller Liebe für sie weiter sorgen wolle, aber in diesem Stück nicht nachgeben könne. Flad unterrichtete ihn dann mit Argawy und zwei anderen besonders, um sie zu Lehrern heranzubilden. In den Freistunden webte er, um seiner Familie den Unterhalt zu verschaffen. Das hatte den Erfolg, dass zwei seiner Geschwister, unter ihnen Sanbatu, sich zum Taufunterricht meldeten. Samany nahm es sehr ernst mit dem Christenthum. Bis zur Gefangennahme der Missionare blieb er bei den Missionaren, dann ging er zu dem noch nicht gefangen gesetzten Waldmeyer. Als aber die englische Expedition kam, war er verschwunden; er war an die Küste gegangen, um sich dort zum Dienste anzubieten.

---

*) Dibre Emeth 1881, 181.

Ehe das englische Heer ankam, traf ihn der jüdische Gelehrte Halévy. Derselbe versuchte ihn und seinen Gefährten Petrus zum Abfall und zur Uebersiedelung nach Paris zu bewegen, gleichzeitig gab er ihnen einiges Handgeld. In ihre Hütte zurückgekehrt, wurden die Jünglinge sich erst dessen bewusst, was Halévy von ihnen gewollt hatte. Sogleich am Morgen gingen sie deshalb zu ihm, und da er die Rücknahme des Geldes verweigerte, warfen sie es vor seinen Augen in das Meer, obgleich sie nun Hunger leiden mussten. Sie gingen dann nach Magdala und später mit Flad nach Europa. Da Samany das Klima auf Crischona nicht vertragen konnte, nahm ihn Flad zu sich nach Kornthal. Zurückgekehrt hat Samany die Schule in Assesso treu geleitet und vielen Erwachsenen das Evangelium verkündigt, von denen auch nicht wenige durch ihn gewonnen wurden; einmal wurden 16 getauft, die durch seine und Agasches Predigten überzeugt worden waren. Noch auf seinem Krankenlager predigte er den Falascha. Schon früher hatte er sich seinen Sarg anfertigen lassen; diesen liess er jetzt seinem Bett gegenüberstellen und starb dann mit den Worten: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.«

1878 am 8. und 13. Dezember starben auch die alten bewährten Missionsarbeiter Abba Tadla und Abba Goschu, einfältige und entschiedene Christen. Sie waren leibliche Brüder und gehörten zu den Erstlingen der Gläubigen aus den Falascha, an einem Sonntage 1861 wurden sie mit 20 anderen getauft. Seit 1870 waren sie Gemeindeälteste, seit 1872 Evangelisten. Tadla hatte ein erregbares Temperament. Einmal erzählte er, dass er, wenn er erzürnt werde, die Zähne fest zusammenbeisse und den Mund nicht eher aufthue, als bis es drinnen ausgekocht habe. Er ist hernach über seine Heftigkeit stets mehr Herr geworden. 60 Jahre alt, fing er an zu buchstabiren, um »das süsse Wort Gottes« lesen zu können. Als ihm Flad einmal sagte: »Aber, alter Tadla, du bringst die 247 Buchstaben nicht mehr in deinen alten Kopf hinein,« antwortete er: »In meinem Kopf war bisher so viel Böses, sollte nicht auch so viel Gutes drin Platz haben?« In kurzer Zeit brachte er es denn auch zum fliessenden Lesen, und die Bibel war nun sein grösster Schatz. Wenn Rebellen kamen, war die Bibel das Erste, das

er in Sicherheit brachte (Dibre Emeth 1878, 43). Ebenso starb der jüngere Agasche in Djenda (Dibre Emeth 1882, 69). Er ist Ende der 40er Jahre geboren und war das erste Kind seiner Eltern. Seine Mutter starb bald; der Vater überliess ihn dann der Grossmutter, weil er selbst fortan als Einsiedler leben wollte. Die Grossmutter erzog ihn streng in jüdischer Gottesfurcht. Da sie ihn zum Priester machen wollte, musste er früh den äthiopischen Psalter lernen. Als auch die Grossmutter starb, nahm ihn ein Oheim mütterlicherseits zu sich, um ihn das Zimmermannshandwerk lernen zu lassen. Um diese Zeit (1860) begannen Flad und Bronkhorst ihre Missionsthätigkeit in Djenda. Auch Agasche wohnte heimlich den Gottesdiensten und Kinderkatechisationen bei. Dabei lernte er Samany kennen, und beide wurden Freunde wie David und Jonathan. Durch Samany erlangte er auch eine amharische Bibel von den Missionaren; in der Freude darüber küsste er ihnen die Füsse. Jetzt lebte und webte er in der Bibel. Der Oheim beschwerte sich über sein vieles Bibellesen bei Flad, 1874 aber wurde er selbst durch den Missionar zum Herrn geführt und mit seiner Familie getauft. Agasche erhielt mit 21 andern 1862 die Taufe. Den Tag vorher wollten ihn seine Verwandten durch Misshandlungen von seinem Entschlusse abbringen; aber er floh am Abend zu Flad und blieb nun ein Glied der Familie desselben. Fleissig studirte er jetzt mit Samany, Argawy, Johannes und Petrus, die, sich unbemerkt glaubend, oft des Nachts Betstunden hielten. Auf einer Missionsreise wollte er einmal, Flads Warnung nicht achtend, den abessinischen Nil durchschwimmen; der Strom aber riss ihn mit sich und nur mit grosser Mühe wurde er gerettet. Während der Gefangenschaft diente er den Missionaren so gut er konnte, schleppte Lebensmittel herbei und stillte manches Mal den Hunger der Gefangenen. Nach der Befreiung der Missionare blieb er in Kairo, bat aber dann Flad brieflich ihn aus diesem Sodom zu rufen, wo er nach Leib und Seele zu Grunde zu gehn fürchte. Er wurde auch nach Crischona berufen und ertrug das Klima ganz gut. Das viele Lernen wollte ihm nicht behagen, aber, was er fasste, hielt er fest. Von ganzem Herzen war er abessinischer Patriot. 1873 kehrte er mit Flad nach

seinem Vaterlande zurück. Dort gründete er mit Samany die Station Assesso und wirkte in der Schule, im Gottesdienst und auf Missionsreisen in unverdrossener Treue. Sein Wort fand auch Eingang; etliche seiner Verwandten wurden bekehrt und getauft, an einem Sonntage erhielten 10 Falascha die Taufe. Vor Hoch und Niedrig, selbst vor dem Könige legte er unerschrocken sein Bekenntniss ab und war voll des heissen Verlangens, sein ganzes Volk möchte das Evangelium annehmen. Als Samany starb, ergriff auch ihn die Sehnsucht nach der oberen Heimath mit grosser Macht, und sein Wunsch wurde bald erfüllt. Beim Besuch eines Kranken wurde er angesteckt und starb 1877; seine Gebeine wurden neben die Samanys gelegt.

1876 forderte der Vicekönig von Aegypten Flad auf, in seinem Namen den König von Abessinien aufzusuchen, um denselben zu einer versöhnlichen Politik Aegypten gegenüber zu bestimmen; der Plan wurde aber aufgegeben, als bald darauf das ägyptische Heer vom abessinischen geschlagen wurde. Der Vicekönig wollte nun Flad zum Gouverneur über das an Abessinien grenzende südliche Aegypten machen, aber der treue, demüthige Missionar lehnte dieses Anerbieten ab: er wollte kein Grosser der Erde werden, sondern sah seine Lebensarbeit darin, im armen Dienst des Evangeliums unter den Falascha zu arbeiten.

1877 konnten 18 ganze Familien und zwei Jünglinge, im Ganzen 94 Falascha getauft werden; die Proselyten aber litten unter den unruhigen politischen Verhältnissen viele Noth und wurden von den Soldaten wiederholt ausgeplündert. Im Februar 1878 kam zu ihnen Desta Gobau, ein Mohr aus Abessinien, der auf Crischona ausgebildet worden war. Derselbe übernahm die Station Assesso und hatte dort unter den Schrecken einer Hungersnoth und der Pest ein schweres Amt. Seit 1881 arbeitete Gobau allein unter den Christen in Godscham. Auf der Station Alafa wirkten die Priester Abba Elias und Abba Teesasu, in Dagusa wirkte Debtera Alame. Als Flad 1870 mit vielen Schriften dorthin kam, fielen solche auch in Alames Hände; diese Schriften verwickelten ihn zwei Jahre lang in heftige innere Kämpfe, bis er zu Beru ging und in Disputationen mit demselben endlich überwunden sich taufen liess.

1879 bereitete König Johannes der Mission viele Noth. Durch Jesuiten aufgestachelt, liess er überall in den Häusern Nachforschungen nach Bibeln und Schriften der Mission halten und dieselben zerstören. Diejenigen, bei welchen solche Schriften, nachdem der Befehl sie auszuliefern gegeben war, noch vorgefunden wurden, legte man in Ketten und legte auf ihre Besitzungen Beschlag. Trotz alles dessen arbeiteten die Missionare weiter, und in Assesso und Djenda wurden 17 Falascha getauft. Zur Stärkung der eingeborenen Arbeiter ging dann aber im November 1880 Flad an die Küste Abessiniens, wo er mit ihnen zusammentraf; das Innere des Landes durfte er nicht betreten. Beim Vicekönig von Aegypten hatte er Audienz, derselbe versprach ihm jede Förderung für seine Reise und hielt Wort. Mit vielen Schriften versehn, machte Flad seine Reise zu Schiff und auf Kamelen, am 22. Dezember langte er in Kassala an. König Johannes hatte seinen Unterthanen inzwischen verboten über die Grenze zu gehn, auch ein Brief Flads an denselben hatte keinen Erfolg. So musste Flad zurückkehren, ohne, mit Ausnahme Gobaus, die Brüder gesehn zu haben; die Schriften dagegen liess der König selbst in das Land herein holen. Bis dahin aber waren 800 Falascha getauft worden. Die eingeborenen Missionare fühlten sich denn auch durchaus nicht entmuthigt, sondern, mit neuen Schriften ausgestattet, gingen sie wieder rüstig ans Werk. 1881 wurden wieder 34 Falascha getauft, 1884 33 Taufen gemeldet; die ganze Zahl der Proselyten belief sich damals nach Argawys Berichten zwischen 8—900. Dieselben führen in Abessinien den Namen »Die Kinder Flads«. Die drei Schulen waren von etwa 70 Kindern besucht, Schulunterricht war in Abessinien noch wenig geschätzt. 1885 besuchte Argawy Europa und besonders Flad in Kornthal; im Dezember des Jahres kehrte er mit vielen Schriften zurück. Seitdem liefen lange Zeit keine Nachrichten von den abessinischen Missionaren ein; bei den unaufhörlichen Kriegen konnten keine Boten bis an die Küste gelangen. Flad vollendete unterdessen für die Britische Bibelgesellschaft seine Revision der amharischen Bibelübersetzung und andere amharische Schriften. Bücher wurden noch stets nach Abessinien gesandt.

Nach den inneren Unruhen brach ein Krieg Abessiniens mit Italien aus. König Johannes wüthete während dieser Jahre fast noch grausamer als Theodoros; in einem Kriege mit den Derwischen aber verlor er sein Leben. König Menelek ist seitdem in den Besitz der Macht über fast ganz Abessinien gelangt und hat freundliche Beziehungen mit Italien angeknüpft. Endlich nach dreijähriger Unterbrechung erhielt Flad einen Brief aus Mkullo unter dem 14. März 1889 von Argawy. Derselbe theilte mit, dass König Johannes allen brieflichen Verkehr mit dem Auslande verboten hatte, dass aber alle Missionsarbeiter noch am Leben seien, und er mit Fanta David nach Mkullo gewandert sei, um Nachricht nach Europa zu senden. Sogleich nach seiner Rückkehr sei er verklagt worden, ohne Erlaubniss nach Europa gegangen zu sein. Er habe auch ehrlich bekannt, dass er seinen geistlichen Vater Flad aufsuchen wollte. Ferner sei er angeklagt worden, Protestant, Feind der Jungfrau Maria und der Heiligen zu sein, und sei dann, vom Gouverneur von Gondar verurtheilt, in ein Gefängniss geworfen worden, wo er von Ratten und Ungeziefer furchtbar zu leiden gehabt hätte, zumal ihm alle Kleider genommen waren. Vierzehn Tage musste er, von Kälte und Hunger fast verzehrt, in jenem Loche zubringen. Endlich liess ihn der Gouverneur auf Bitten von Beru und Sanbatu los. Dann ging er mit ihnen nach Djenda, und dort versammelten sich um ihn die Proselyten aus verschiedenen Theilen des Landes.

Darauf geschah der Einfall der Derwische, bei dem viele Proselyten ihr Leben verloren, während andere als Sklaven nach Mattamma verkauft wurden. Das Elend, welches jene Fanatiker angestiftet haben, spottet jeder Beschreibung. Die Derwische liessen ihnen nur die Wahl, Muhammedaner zu werden oder zu sterben; aber alle blieben treu. Dabei kam ein Fall ganz ähnlich dem 2. Maccab. 7 erzählten vor. Ein Mann, der eine Frau und acht Söhne hatte, wurde vor die Wahl gestellt, Muhammedaner zu werden oder mit den Seinen zu sterben. Alle weigerten sich von ihrem Glauben abzufallen. Da wurden die Kinder eins nach dem andern vor den Augen der Eltern hingeschlachtet, aber keins wankte; zuletzt wurde der Vater unter entsetzlichen Greueln getödtet. In den Ver-

folgungen ist die Zahl der bereits auf 900 gestiegenen Proselyten unter den Falascha auf 100 Familien zusammengeschmolzen.

Gegenwärtig sind die Aussichten für die Mission etwas bessere. König Menelek legt Werth auf die Freundschaft Italiens und sucht die Verbindung mit Europa so sehr, wie die früheren Herrscher sie gemieden haben. Im Februar 1890 hat dann Flad mit Erlaubniss der Londoner Gesellschaft die Küste von Abessinien besucht und die zu ihm gekommenen eingeborenen Missionare neu gestärkt. Beru aber ist in demselben Jahre gestorben; er hat nur ein Alter von 57 Jahren erreicht und war das eigentliche Haupt der eingeborenen Missionare. Eine furchtbare Hungersnoth ist dann im Laufe des Jahres 1890 ausgebrochen, der nicht weniger als 177 der Proselyten erlegen sind. Aber auch in dieser Heimsuchung haben sie Stand gehalten. Ueberhaupt bietet die Falaschamission ein ergreifendes Bild dar. Hier findet das Evangelium viel zugänglichere Juden als sonst irgendwo. Der Wahrheitssinn, welchen der Rabbinismus in den Juden gar zu sehr erstickt hat, ist den vom Talmud unberührten Falascha in höherem Masse erhalten geblieben, und dazu sind sie nicht in die Stricke des Schachers gerathen. Weil sie überdem in weit grösserem Grade an der Religion des Alten Testamentes festhielten, haben sie sich auch für das volle Schriftzeugniss viel zugänglicher erwiesen. An der einmal erfassten Wahrheit aber haben die Falascha unter den schwersten Proben und furchtbarsten Verfolgungen festgehalten. Ihre Geschichte ist die eines fortgesetzten Martyriums; aber hier sind Charaktere gezeitigt worden, welche der Kirche aller Zeiten zur Ehre gereichen werden. Mit so grosser Freude, wie auf das abessinische Missionsfeld, vermag die Londoner Gesellschaft auf kein anderes, das sie betreten hat, zu blicken, und für dasselbe mit erhöhtem Eifer einzutreten wird eine ihrer grössten Pflichten sein; gegenwärtig werden für dasselbe kaum 100 Lstrl. oder 2000 Mark aufgewandt.

3. Die Londoner Mission im Allgemeinen.

Auf die literarische Arbeit der Londoner Gesellschaft ist schon in ihren einzelnen Missionsgebieten hingewiesen worden. Von ihren Publikationen verdienen an erster Stelle Beachtung die hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes und M'Cauls »Wahrer Israelit«. In früherer Zeit war die Gesellschaft literarisch fruchtbarer als jetzt. Die früheren Schriften wenden sich an talmudisch gesinnte Juden und sind daher gegenwärtig nur wenig zu brauchen, standen aber auch damals nur vereinzelt auf der Höhe ihrer Aufgabe, vielfach verloren sie sich in eine kleinliche Beweisführung. Für die modernen Juden geeignete Schriften sind nur in kleiner Zahl vorhanden, und keine derselben kann sich mit dem auf die rabbinischen Juden berechneten »Wahren Israeliten« messen. Heute sind die allermeisten Traktate der Gesellschaft veraltet. Die Schriften derselben sind gewöhnlich in verschiedenen Sprachen erschienen; herausgegeben sind solche in englischer, holländischer, deutscher, jüdisch-deutscher, hebräischer, polnischer, jüdisch-polnischer, italienischer, französischer und jüdisch-spanischer Sprache. M'Cauls Schriften und die Traktate von A. Saphir: »Wer ist ein Jude?«, »Wer ist der Apostat?« sind in fast allen oben angegebenen Sprachen erschienen. Am besten thäte die Gesellschaft, wenn sie hervorragende Schriften aus der allgemeinen Literatur über religiöse Fragen unter den Juden der Gegenwart verbreitete. Die Anzahl der jährlich umgesetzten Schriften ist sehr bedeutend, während der letzten Zeit gewöhnlich 3800 Bibeln, 4700 Neue Testamente, 50 000 Traktate und über 100 000 Nummern von Zeitschriften.

Gegenwärtig wirken im Dienst der Gesellschaft ausser ihren Sekretären und sonstigen Beamten 25 ordinirte, 28 nicht ordinirte Missionare, 45 Colporteure und Gehilfen, 43 Lehrer und Lehrerinnen; auf 36 Stationen 143 Personen, unter ihnen 89 Proselyten. Von diesen stehn in England 30, in Holland 3, in Deutschland 14, in Oesterreich-Ungarn 3, in Russland 5, in Frankreich 2, in Italien 2, in Rumänien 10, in der Europäischen Türkei 11, in der Asiatischen Türkei 38, in Afrika 25. Die Zahl der durch die Mission bisher Getauften beläuft sich

auf über 4700. Doch würde es ein grosser Irrthum sein, wenn man in dieser Zahl die ganze Summe der infolge des Londoner Werks zum Christenthum übergetretenen Juden erkennen wollte; eine sehr grosse Anzahl der durch Londoner Missionare Angeregten ist anderweitig getauft worden.

Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen in den ersten sieben Jahren durchschnittlich über 8500 Lstrl.; von 1817—23 = 9100, von 1824—30 = 13 100, von 1831—37 = 12 600, von 1838—44 = 22 500, von 1845—51 = 28 000, von 1852 bis 1858 = 30 500, von 1859—65 = 34 000, von 1866—72 = 34 000, von 1873—79 = 36 700 und in den letzten Zeiten = 37 000 Lstrl. Seit einigen Jahren gehn die Einnahmen entschieden zurück, sie betrugen in den letzten Jahren nur 34 000, 1889—90 = 35 600; der höchste Betrag 1883 waren 41 400 Lstrl. Daneben bestehn besondere Fonds für Jerusalem und Palästina, für Rom, für Wittwen und Missionare im Ruhestand und ein Reservefonds von etwa 24 500 Lstr. Die finanzielle Lage der Gesellschaft ist also eine günstige; doch hat dieselbe in diesem wie in anderen Punkten ihre Höhe überschritten. Man kann nicht leugnen, dass im Allgemeinen das Vertrauen zu der Gesellschaft in London etwas abgenommen hat. Manches hierzu mag ein Artikel der »Westminster Review« (Jan. 1885) beigetragen haben, welcher die ganze Geschichte der Gesellschaft durchging und sie aufs heftigste angriff. Derselbe liess an ihr nichts Gutes, warf ihr Vergeudung des ihr anvertrauten Geldes, Mangel an Verständniss für die Juden, absolute Erfolglosigkeit vor und erklärte fast alle ihre Proselyten für Heuchler. Er schüttete so das Kind mit dem Bade aus, machte aber auf weitere Kreise in England doch Eindruck. Jedesfalls war die Gesellschaft früher populärer, und der Kreis ihrer Freunde ist kleiner geworden. Die wirklichen Schäden aber werden damit nicht geheilt, dass man alles Kranke übertreibt und das Gesunde übersieht.

Eine ernstere Beurtheilung haben die Londoner und die andern Missionen Grossbritanniens durch einen judenchristlichen Beobachter in »Nathanael« 1888, 101—118, vgl. 186 erfahren; doch ganz unparteiisch ist auch er nicht. Er hebt hervor, dass die Missionare fast nur die ärmeren Juden erreichen, be-

hauptet aber nicht, dass die Missionare hier ihre Pflicht versäumt hätten, und sollte deshalb den Unterschied von Arm und Reich nicht zu einem Gegenstand des Tadels werden lassen. Besonders bedenklich sind ihm die vielen Wohlthätigkeitsanstalten der Mission, bei denen Juden ein Unterkommen oder Unterstützung finden; denn diese Wohlthätigkeit müsse Heuchelei gross ziehen. Gewiss wird auch die Wohlthätigkeit der Mission mannigfach missbraucht, wie alle Wohlthaten Gottes und Christi unendlich oft missbraucht worden sind und noch heute missbraucht werden. Aber die Noth ist doch vorhanden, dass viele Juden über den Fragen des Glaubens in äussere Bedrängniss kommen, und eben deshalb wäre es Unbarmherzigkeit sie derselben hilflos preiszugeben. Der Verfasser des Artikels zeigt keinen anderen Weg für die Uebung der Barmherzigkeit an und geht bei den vielen Zeugnissen aufrichtiger Proselyten vorüber, die in solchen Wohlthätigkeitsanstalten und durch die Wohlthätigkeitsbemühungen der Mission zur Erfahrung des Heils in Christo gelangt sind. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass die Art, wie von der Mission diese Wohlthätigkeit bis heute ausgeübt worden ist, in nicht wenigen Fällen eine tadelnswerthe gewesen ist; aber der Missbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Dass ferner von den auf den Missionsgebieten verwandten Arbeitern eine Anzahl ihrer Aufgabe nicht gewachsen oder für das Werk nicht tauglich waren, ist zuzugeben. Manche Gesellschaften Grossbritanniens haben besonders darin gefehlt, dass sie nicht selten innerlich ganz unbefestigte Proselyten in das schwierige Arbeitsfeld gesandt haben. Auch wird hervorgehoben werden müssen, was vorher bereits im Einzelnen angedeutet war, dass viele Gesellschaften und Missionare sehr wenig Verständniss für die Eigenart der Länder und Völker, in deren Mitte sie ihr Werk treiben, besitzen und es versäumen die Proselyten wie die Mission da, wo eine evangelische Kirche vorhanden ist, in Zusammenhang mit derselben, die sie doch tragen sollte, zu bringen. Der Eifer der Londoner Gesellschaft ist eben ein sehr löblicher, aber ihr Missionsverständniss steht nicht im gleichen Verhältniss zu ihrem Eifer. Viele der Proselyten unter den Missionaren sind überdem nicht bloss selbst anglisirt, sondern suchen auch die

Proselyten in englisches Wesen hineinzubilden. Das alles soll jedoch das Verdienst der Londoner und Grossbritanniens überhaupt nicht vergessen machen. Die Londoner Gesellschaft hat erst wieder die evangelische Christenheit auf die Juden achten gelehrt und ihr das Beispiel treuester und weitgreifendster Arbeit gegeben. Was in der Kirche an Erkenntniss von einer Missionspflicht gegen die Juden jetzt vorhanden ist, schreibt sich an erster Stelle dem Vorgehn der Londoner Gesellschaft zu. — Das Zeugniss der Juden gegen sie aufzurufen, ist eine gewagte Sache, denn dies Zeugniss geschieht vom blindesten Parteistandpunkte aus. Und führt man die geringen Ergebnisse ihres Wirkens gegen die Londoner ins Feld, so wird jeder mit der Sache Vertraute wissen, dass die nicht übergrosse Zahl ihrer Taufen nicht der rechte Maassstab für die Beurtheilung ist. Das Wichtigste an ihrer Arbeit und der ihr verwandten Gesellschaften ist vielmehr, dass nun den Juden allenthalben das Zeugniss von der Nothwendigkeit ihrer Bekehrung entgegenkommt, und dass eine Missionsluft in der evangelischen Christenheit rings um sie entsteht, die wachsende Schaaren derselben innerlichst berührt und viele zu neuem Leben bringt. Hierzu aber hat die Londoner Mission ein Erhebliches beigetragen.

B. Die Britische Gesellschaft*).

a. Grossbritannien.

Unter den Dissenters und ihnen freundlich gesinnten Mitgliedern der englischen Staatskirche regte sich der Wunsch die Mission ohne Anlehnung an die letztgenannte Kirche zu treiben, in deren Rahmen für sie wenig Raum zu finden war. Ein Geschenk der Generalversammlung der Kirche von Schottland im Betrage von 100 Lstrl., durch die Prediger Robert Mc Cheyne, Horatius und Andrew Bonar überreicht, gab dann Freunden Israels in England, die nicht zur Staatskirche gehörten, den Anstoss ein Werk unter den Juden zu beginnen. Am 7. Nov. 1842 geschah die Gründung der »British Society for propagation of the gospel

*) Jewish Herald seit 1846.

among the Jews« in der Sakristei der Schottischen Nationalkirche des Dr. Hamilton in Regent Square. Zu den Gründern der Gesellschaft gehörten ausser den drei schon erwähnten: Dr. Burder, Ridley A. Hershell, Dr. James Hamilton, Bennet, Bunting, Raffles, Wardlaw, Dr. Joseph Fletcher, Dr. E. Henderson, Mr. George Yonge. Präsident war längere Zeit Sir Culling Eardley, ein Nachkomme des reichen Juden Sampson Gideon, dessen Familie im Anfange des Jahrhunderts zum Christenthum übertrat; er starb 1863.

Mehrere der genannten Männer begegnen uns noch öfter in der Geschichte der Gesellschaft; so Rev. Dr. Henderson, von dem »Lectures on the Jews« 1851 erschienen, Vorträge, die er gemeinschaftlich mit Bennet, Burder und J. Harris gehalten hat; ausserdem Vorlesungen »on the Mission of the Jews« und »Scriptural selections«, die englisch, holländisch, deutsch und hebräisch erschienen sind. Er starb als Ehrensekretär der Gesellschaft 1858. Der erste eigentliche Sekretär war George Yonge. Derselbe hat sich mit besonderer Lebhaftigkeit gegen Edward Swaine gewandt, welcher die Rückkehr der Juden nach Palästina leugnete. Prediger der Kirche in New Court 1823, wurde er schon früh für die Judenmission erwärmt und schrieb Aufsätze für dieselbe im »Evangelical Magazine«. Er besonders hat den Anlass zu jener Versammlung in der Kirche des Dr. Hamilton gegeben. Von James Bennet erschien »The present condition of the Jews«.

Vielleicht die hervorragendste Persönlichkeit der Britischen Gesellschaft ist aber der Proselyt Ridley Haim Hershell*). Derselbe war der dritte von fünf Söhnen eines Juden in dem posenschen Städtchen Strzelno, geboren den 7. April 1807. Damals hatten die Franzosen ein Lager nahe der Stadt aufgeschlagen, und bei ihrem Herannahen waren fast alle Einwohner geflohen. Der Vater war bei der Geburt des Sohnes gerade in Warschau abwesend; die ersten Tage des Kindes aber waren äusserst gefährdet, denn in das Zimmer, wo seine Mutter mit

---

*) Seine Selbstbiographie in Jewish Witnesses, that Jesus is the Christ, London 1848 Nr. 1. Jew. Herald 1848, 3. Jew. Jnt. 1864, 152. Friedensbote 1864, 85, 94. Dibre Emeth 1884, 50. Freund Israels 1869, 209; 1886, 125, 152; 1887, 7. Saat a. H. 1865, II, 19.

ihm im Bette lag, drang eine Kanonenkugel. Der Knabe zeigte früh grosse Neigung zum Studiren, aber auch einen sehr starken Willen. Er hatte sich vorgenommen Rabbi zu werden und wollte sein Ziel nun um jeden Preis erreichen. Ohne deshalb die Eltern, welche ihm im Wege gestanden hätten, zu fragen, verliess er, erst elf Jahre alt, ihr Haus und ist seitdem auch von ihnen nie mehr ganz abhängig gewesen. Nach vielen Gefahren, er fiel z. B. einmal einer Räuberbande in die Hände, der er sich klug zu entwinden wusste, kam er an den Ort, den zu erreichen er sich vorgenommen hatte, nahm hier Unterricht und unterrichtete selbst zwei Kinder. Nach zwei Jahren kehrte er für kurze Zeit zu den Eltern zurück, begab sich aber mit 14 Jahren zu dem chassidischen Rabbi Aron an den Wohnort seines Grossvaters Hillel. Hier studirte er zwei Jahre eifrig nach chassidischer Weise, musste dann aber krankheitshalber wieder zu den Eltern zurückkehren. Die Verlassenheit Israels drückte ihn in dieser Zeit tief, und in vielen schlaflosen Nächten suchte er sein Gemüth durch Gebet zu beruhigen. Durch einen polnischen Rabbi ermahnt von diesem unnützen Wege abzutreten, ging er nach Berlin, und dort wurde sein Glaube durch den neuen Geist, der ihn allenthalben umgab, erschüttert; doch kam er deshalb in keiner Weise dem Christenthum näher, vielmehr empörte ihn der Uebertritt eines Bekannten. Er verliess denn auch jetzt Berlin, weil es ihm zu gefährlich erschien, und ging 1825 nach Hamburg. Unterwegs nahm ihn ein Herr auf seinen Wagen auf und fand ein solches Wohlgefallen an ihm, dass er ihm Empfehlungsbriefe nach London, wohin er gehn wollte, gab. Doch wanderte er zunächst noch hin und her, von London wieder nach Berlin und dann nach Paris, wo er ein lustiges Leben führte. Da starb seine Mutter, und hiervon erschüttert kam er in grosse Unruhe über sich selbst, die auch Almosen und Gebet nicht bannten. Bei einem Kauf in einem Laden las er damals aber in dem Umschlagspapier die Seligpreisungen von Matth. 5. Er wusste nicht, dass sie aus dem Neuen Testament stammten, hätte aber das Buch, welches solche Aussprüche enthielt, gern besessen. Wenige Tage darauf sah er bei einem Freunde ein Neues Testament und fand beim Durchblättern desselben Matth. 5. Er lieh sich nun

das Buch und las es eifrig, stiess sich aber an dem Namen Jesus in demselben. Innerlich durch das Neue Testament trotzdem erregt, beschloss er das Alte Testament zu lesen, fand nun aber, dass in beiden derselbe Geist herrsche, und Jesus wohl der verheissene Messias sein könne. Nach langen Kämpfen überwand er sich denn endlich, im Namen Jesu um die Ruhe seiner Seele zu beten, und wurde jetzt stiller. Schon früher hatte er sich einmal in Paris an den dortigen Erzbischof mit der Bitte um Unterricht gewandt, aber weder bei diesem noch bei einem Jesuiten das Gesuchte gefunden. Seine Verwandten hatten jedoch von der Sache gehört und ihm alle Unterstützung entzogen. Er gerieth so in die äusserste Noth, fand aber in dieser Zeit einen alten Brief aus London vor, in dem ihn sein früherer Wirth daselbst an eine christliche Dame in Paris empfahl. Diese suchte er auf, wurde liebevoll aufgenommen und gelangte zu dem Vertrauen, dass er die rechte Hilfe im christlichen Glauben finden werde. Mit 250 Francs von jener Dame versehn, ging er dann nach England und trat dort 1828 in das Inquirers' Home der Londoner Gesellschaft ein, das damals unter der Leitung des Proselyten Erasmus Simon stand. Durch diesen gelangte er zu voller Klarheit. Dagegen hatte er schwere Kämpfe mit einigen seiner früheren Gefährten zu bestehn, deren einer ihm sogar nach dem Leben stand. Doch schreckte ihn das nicht ab, und am 14. April 1830 wurde er mit andern Pfleglingen des Home getauft; von einem Pathen Rev. Henr. Colborne Ridley nahm er den Namen Ridley an. Er sollte nun Prediger der Episcopal-Kirche werden, konnte dies aber aus gewissen Bedenken nicht und blieb einstweilen im Home mit einfacher Arbeit und einiger Missionsthätigkeit unter den Juden beschäftigt. 1831 verheirathete er sich mit einer Tochter des Kaufmanns Mowbray in Leith, die ihm treulich beistand, als er bald darauf selbst ein Asyl für Juden in Woolwich gründete. Hier fanden in anderthalb Jahren mehr als 100 Juden Aufnahme. Ein von seiner Frau an den Schwiegervater in Strzelno geschriebener Brief bahnte in dieser Zeit die Versöhnung ihres Mannes mit seinen Verwandten an, und dies veranlasste ihn zu einer Reise unter den Juden des Festlandes. Er gab dann »A brief sketch of the present state and the future

expectations of the Jews« heraus, welche Schrift englisch, deutsch und französisch erschien und auch vom American Congregational Board abgedruckt ist. Hierauf musste er sich als Lehrer des Hebräischen und Deutschen mühsam durchschlagen, wirkte aber geistlich weiter, so besonders 1834 in einem Kleinkinderschullokal an Arbeitern und Arbeiterinnen. 1835 lehnte er eine Predigerstelle in Schottland ab, um in der Innern Mission in einem kleinen Dorfe Leigh an der Themse zu arbeiten, wo er in grossem Segen stand. Später finden wir ihn in Brampton Huntingtonshire. Als er dasselbe nach zwei Jahren verliess, erhielt er eine Bibel und ein Gebetbuch, die aus einer Pfennigsammlung von 700 armen Fischern erstanden wurden. 1838 fing er in Foundershall Kapelle in Lothbury des Sonntag Nachmittags zu predigen an. Auch viele Juden hörten ihn damals und sprachen ihn dann um Hilfe an. Aus weiter Ferne selbst wurden ihm Juden zugeschickt, dass er sich ihrer annähme. Die Arbeit wollte ihn fast erdrücken; doch entzog er sich derselben nicht. Nach einer zweiten Reise unter den festländischen Juden errichtete er 1841 einen jüdischen Unterstützungsfond, der in vier Jahren sieben Personen die Uebersiedelung nach Amerika und 40 die Rückkehr nach dem Festlande ermöglichte, 75 in Geschäften und 50 gelegentlich unterstützte. In dieser Zeit eröffnete er auch ein Asyl, das Hunderte von Juden aufgenommen hat.

Hershell war dann lebhaft an der Gründung der Britischen Gesellschaft betheiligt und in ihren ersten Jahren recht eigentlich die Seele derselben. Von einer Reise nach Palästina zurückgekehrt, gab er eine Zeitschrift »Voice of Israel« heraus, die als Organ gegenseitiger Mittheilungen für Proselyten und ihres Zeugnisses an die Juden dienen sollte, von 1844—47; seine Frau half ihm in dieser Arbeit. Seine Reise beschrieb er in »A visit to my fatherland«, auch deutsch 1846 in Basel erschienen. 1845 erhielt er als Zeichen der Anerkennung von 60 Proselyten aus allen Theilen der Welt eine Polyglottbibel in acht Sprachen. Unter diesen Proselyten befanden sich z. B. die von ihm getauften Missionare Ehrlich und D. Fürst. Auf die Bitte der amerikanischen Gesellschaft zur Verbesserung der Lage der Juden machte er eine Reise nach Amerika und regte dort für Judenmission an.

In der Chadwell Street Kapelle (Islington), in die er schon 1839 übergesiedelt war, predigte er dann 16 Jahre unter einer armen Bevölkerung, musste aber, weil die Kapelle die Hörer nicht fassen konnte, später ein anderes Gotteshaus suchen. Durch Mithilfe von Sir Culling Eardley gelang es ihm einen grossen Miethsstall im Westen Londons zu erstehn, und hier wurde 1845 der Grundstein zur Trinitatis-Kapelle gelegt, die 1846 eröffnet werden konnte. An die Kapelle schloss sich ein Asyl für Juden an, eine von vielen Kindern besuchte Sonntagsschule und andere Einrichtungen wohlthätigen Charakters. Hier arbeitete Hershell 20 Jahre lang. 1853 starb seine Frau. Einige Monate später machte er eine zweite Reise nach Palästina. In Paris bewegte er Monod, Grandpierre und andere zur Gründung eines Vereins für Verbreitung von Traktaten und Predigten, der einem von ihm 1851 in England gestifteten ähnlich war; derselbe hat dann 1855 bei der Weltausstellung gute Dienste geleistet. In Palästina rief er eine Musterfarm für bekehrte Proselyten ins Leben, die aber nur einige Jahre bestand. 1855 heirathete er Fräulein Fuller Maitland und wirkte mit ungeschwächter Kraft fort. Besonders suchte er auch das Judenmissionswerk der Britischen Gesellschaft in Italien zu organisiren, kam aber von dort erkrankt nach England zurück und starb am 14. Mai 1864. Ein unermesslicher Leichenzug begleitete ihn zu Grabe, unter den Leidtragenden auch 300 Polizeibeamte, denen er wöchentlich eine Bibelstunde gehalten hatte. Von Schriften Hershells sind noch zu nennen: »Reasons, why J a Jew have become a catholic and not a Roman catholic«, »Psalm and hymns for congregational worship«. Sein Sohn Sir Farrar Hershell ist 1886 zum Lord High Chancellor von England ernannt worden. Derselbe ist 1837 geboren, studirte in London und Bonn, begann 1860 die praktische juristische Laufbahn, wurde 1872 Queen's Counsel und Bencher of Lincolns' Inn und Examinator des Common Law an der Universität London, 1874 Parlamentsmitglied und 1880—85 Sollicitor General.

Auch Brüder von Ridley Hershell sind zum Christenthum übergetreten. So Rev. David Abraham Hershell, Prediger in Brixton, später an der Loughboropark Congregational Kirche. Derselbe, von seinem Bruder als Jude nach Basel geschickt,

wurde dort 1845 getauft. Rev. Louis Hershell, der zwölf Jahre Deputationsmitglied der Britischen Gesellschaft war, ist Prediger in Wave und später von Peckham Rye in London gewesen. Er starb 1890. Victor Hershell wurde 1846 in der siebenten Presbyterianischen Kirche, Penn's Square, Philadelphia getauft und hernach dort Prediger. Auch die andern zwei Brüder sind getauft und Prediger geworden.

Unter denen, welche besonders durch den Einfluss von Ridley Hershell für das Evangelium gewonnen wurden, ist der Advokat Hermann Liebstein zu nennen.*) Derselbe ist 1829 in Lemberg geboren; seine Eltern gehörten zu den aufgeklärten Juden, die eben deshalb auch den Sohn auf höhere Schulen sandten. Er ging dann nach Bukarest und musste später, weil er den ungarischen Revolutionskrieg mitgemacht hatte, flüchten. Indessen völliger Rationalist geworden, kam er nach Constantinopel. Hier wurde er mit Missionar Schaufler bekannt und las das Neue Testament, welches ihn wohlthätig berührte. In dieser Gemüthsverfassung beschloss er nach England zu gehn und bekam auf der Reise einen tiefen Eindruck durch den Heldenmuth eines frommen Kapitäns, der im furchtbarsten Sturm die grösste Gemüthsruhe bewahrte. In England kam er unter den Einfluss von Hershell und Edersheim. Jesaia 53 entschied schliesslich bei ihm, 1851 wurde er getauft. Fortan war er eifrig bemüht die erkannte Wahrheit auch andern zu verkündigen, und nachdem er sich verheirathet hatte, liess er sich als Missionar unter den Ausländern in Liverpool anstellen. Aber der Vorwurf, dass er doch nur für Bezahlung predige, bestimmte ihn einen unabhängigen Beruf zu suchen, in dem er äusserlich ganz frei das Wort verkündigen könnte. So trat er in ein Geschäft ein, studirte aber zugleich Jura und wurde 1858 Advokat; als solcher hat er sich den Ruf strengster Gewissenhaftigkeit erworben. Mit grossem Eifer wirkte er zugleich für allerlei christliche Zwecke und gehörte auch zum Vorstande der Britischen Gesellschaft. Er war ein eifriger Bibelforscher und hielt auch Bibelstunden, von denen ein Zuhörer »Aus-

---

*) Jew. Herald 1882, 97, 109, Dibre Emeth 1883, 29.

legende Bemerkungen über die Offenbarung Johannis« veröffentlicht hat; er starb 1882.

Zum Comité der Gesellschaft gehörte auch der treffliche Proselyt Rev. W. C. Rosedale, dessen Sohn Rev. E. G. Rosedale gegenwärtig auch unter den Juden in Spitalfields, London arbeitet. — Ein bemerkenswerther Mann ist Dr. M. Laseron aus Deutschland. Derselbe hat zuerst das Seminar der Britischen Gesellschaft besucht und später ein Diakonissenhaus in London gestiftet, das den Namen »Evangelical Protestant Diaconesses' Institution and Hospital« führt, ein aus englischem Boden erwachsenes Diakonissenhaus, während das ältere Londoner Haus eine deutsche Schöpfung ist. Im serbischen Kriege haben die Schwestern besonders Treffliches geleistet. Zwei derselben stehen auch an dem Hospital der Londoner Gesellschaft zu Jerusalem.

Sekretär der Gesellschaft war seit 1867 Rev. John Gill, jetzt ist es Rev. John Dunlop. Die Gesellschaft erhielt auch einige Zeit ein Colleg zur Heranbildung von Missionaren. Als Lehrer wirkten an demselben Rev. Josiah Miller, J. M. Charlton und Rev. B. Davidson*). 1853 wurde es der grossen Kosten wegen aufgehoben, es hat auch keine besondere Bedeutung gehabt. Davidson stammte aus Posen, verliess seine Heimath, ging nach England und traf dort unerwartet seinen Jugendfreund Ridley Hershell wieder. Von da ab arbeiteten beide Hand in Hand. 1843 gehörten sie zu den ersten in einer Vereinigung von Proselyten, die in London monatliche Gebetsstunden hielten. 1845 unterrichtete Davidson Taufkandidaten der Gesellschaft und wurde dann Professor des Missionscollegs. Die Kosten für die Erhaltung der Taufkandidaten brachte Hershell auf, da die Gesellschaft grundsätzlich für solche keine Mittel gewährte. Literarisch machte sich Davidson mehrfach bekannt. So gab er heraus »Analytical Hebrew Lexicon« und eine neue Ausgabe von Gesenius' »Hebräischer Grammatik« in englischer Sprache, war an »Voice of Israel« betheiligt und hinterliess ein Manuskript einer »Hebrew Concordance«, welche die Fürstsche ergänzen sollte. Nach Aufhebung des Collegs besuchte er wiederholt Stationen der Gesellschaft und stattete

---

*) Jew. Herald 1871, 189.

dann Bericht ab. In Bordeaux gelang es ihm unter den dortigen Evangelischen eine Societé d'amis d'Israël ins Leben zu rufen, die einige Zeit bestand. Seit 1866 arbeitete er unter den Juden in Wien, wo er besonders mit Studirenden viel verkehrte. 1871 übernahm er die Leitung des Heims der Gesellschaft in Leyton, starb aber in demselben Jahre und wurde von seinem Freunde Hershell beerdigt; er war ein frommer Mann, der sein Werk mit rechtem Ernst trieb.

Das erwähnte »Home and Orphanage«, 1870 errichtet, sollte alte arme Proselyten und Waisen aufnehmen. An die Spitze desselben wurde Dr. Koppel, früher in Salem bei Bromberg, gestellt. Für die Errichtung desselben waren 3000 Lstrl. eingekommen, die als Anzahlung für das erworbene Haus angelegt wurden. Koppel trat bald von der Anstalt zurück, da seine Missionsgrundsätze andere als die der Britischen Gesellschaft waren. Nach Davidsons Tode verlegte man 1873 das Haus nach London, 28 Alfred Place, Bedford Square. 1872 war bereits der frühere Missionar in Algier Rev. J. Lowitz als Vorsteher berufen worden. Derselbe bewohnte das Haus mit acht Insassen, die Waisenanstalt wurde aus Mangel an Mitteln aufgegeben. Von da ab fanden manche Proselyten und Katechumenen im Hause Aufnahme, ebenso fanden daselbst wiederholt Taufen statt. 1874 aber wurde das Haus aufs Neue wegen Mangels an Mitteln geschlossen. Dagegen bestand ein Home weiter fort, in das Kinder aufgenommen wurden, und ein »House of call« im Osten Londons (Whitechapel), wo Juden einkehren und sich mit Missionaren besprechen konnten. 1873 trat Rev. John Wilkinson, damals Missionar der Gesellschaft, mit dem Vorschlag hervor, ein »Home for aged Christian Israelites« zu gründen und überwies sofort 230 Lstrl., die er zu diesem Zwecke gesammelt hatte. 1875 kam es zur Errichtung eines solchen Hauses, das noch fortbesteht. Das Home für Kinder ist wieder eingegangen; das House of call besteht in anderer Form im Missionshause, Church Street, Spitalfields, fort. In demselben wird auch eine Näh- und eine Abendschule erhalten, ebenso werden daselbst ärztlicher Rath und Gaben für Dürftige ertheilt. Hierfür besteht ein »Temporal Relief Fund« neben der Gesellschaftskasse, dessen Einnahmen aber nur geringe sind. Die

häufige Schliessung und Wiedereröffnung ihrer Wohlthätigkeitsanstalten erklärt die Gesellschaft daraus, dass sie zuerst das Evangelium verbreiten müsse und nur beim Vorhandensein grösserer Mittel auch Wohlthätigkeit üben dürfe. Aber der Vorwurf kann ihr nicht erspart bleiben, dass sie in ihren Wohlthätigkeitsunternehmungen mehrfach recht unbedacht zu Werke gegangen ist. Eine Reihe von Hilfsgesellschaften in England unterstützt die Muttergesellschaft, ebenso wie dies bei der Londoner Gesellschaft der Fall ist.

a. England.

1842 beschäftigte die Gesellschaft als ersten Missionar in England den Proselyten Israel Naphthali. Er arbeitete besonders in Manchester und berichtet dort 1856 von 23 Proselyten als einer Frucht seiner Thätigkeit; 1870 heisst es, dass durch ihn über 50 Juden der Kirche zugeführt worden seien. Zu seinen Täuflingen gehört der nachmalige Missionar Aaron Sternberg, getauft 1861. Er selbst starb 1886 im Home für alte Israeliten, fast 86 Jahre alt; er war ein treuer, einfacher Christ gewesen.

1845 waren die Stationen der Gesellschaft London, Manchester und Bristol mit sieben Arbeitern. 1847 war deren Zahl auf 13 gestiegen, unter denen sich acht in London befanden; neue Posten waren in Süd Wales und in Sommersetshire eröffnet. Alle Missionare waren Proselyten; ihre Zahl wechselte in den nächsten Jahren. 1850 wurden durch die Gesellschaft in England fünf Personen getauft.

Im Dienste der Gesellschaft stand sodann Philipp Jaffe*). Derselbe war der Sohn des Rabbiners Bär Jaffe in Gnesen und dort 1824 geboren. Der Vater erzog den Sohn streng orthodox, und dieser sog einen solchen Hass gegen das Christenthum in sich ein, dass er auf der Schule in Brieg (Schlesien) sich weigerte den Namen Jesu an einer Stelle, die er vorlesen musste, vorzulesen. Der Vater schickte ihn später zu Verwandten nach Wales in ein kaufmännisches Geschäft, an dem er aber wenig Geschmack fand. Er lernte in dieser Zeit eine christliche Dame kennen, die ihm ein Neues Testament gab;

---

*) Jew. Herald 1888, 21.

das las er heimlich und fing nun an zu fragen, was schliesslich zu seiner Taufe führte. Er wollte dann Lehrer werden, seine Freunde aber bestimmten ihn an das Predigtamt zu denken. Er studirte auf einem College in London und wurde durch Rev. Sherman in Gegenwart des Sekretär Yonge ordinirt. 26 Jahre alt trat er in den Dienst der Britischen Gesellschaft und blieb bei ihr bis an sein Lebensende. Zuerst wirkte er in Bristol und Birmingham, an letzterem Ort als congregationalistischer Pastor und Missionar. Dann wurde er nach Deutschland gesandt, wo wir ihm noch begegnen werden. Darauf brachte er einige Zeit in Portsmouth zu, wo er einige Juden zur Erkenntniss Christi führte. Später kehrte er nach Deutschland zurück, vgl. S. 266. Der hervorragendste unter den durch ihn in England gewonnenen Juden ist Dr. Koppel s. S. 267.

In Devonshire stand Rev. A. D. Salmon, gleichfalls ein Proselyt*). Derselbe ist durch Rev. Howe von der Londoner Mission getauft worden. Er richtete ein Schriftchen an die Juden: »The promised prophet«, in welchem er sie auf Grund von 5. Mose 18, 18 zur Anerkennung Christi auffordert. Später wanderte er nach Tahiti aus und heirathete daselbst Huruata, eine Cousine der Königin Pomare, bekleidete ansehnliche Aemter auf der Insel und beförderte einen freundlichen Verkehr zwischen Eingeborenen und Europäern, wie er denn auch die französische Mission lebhaft unterstützte. Er starb 1866.

Von einer ganzen Anzahl der in England arbeitenden Missionare ist nichts Besonderes mitzutheilen; erwähnt mag der im Missionskolleg unterrichtete Proselyt William Brunner werden, der besonders in England gewirkt hat; ebenso der Proselyt Alexander Gellert, der zuerst in London, später in Rumänien stand und 1870 starb. C. D. Ginsburg, auch ein Proselyt (s. S. 129), war nicht ohne Erfolg in England thätig. Durch ihn wurden der Rabbi Dr. Mayer aus Glasgow und dessen Frau 1860 gewonnen. 1864 gab er heraus »The Essenes, their history and doctrines«. Dr. Mayer wurde noch im Jahre seiner Taufe angestellt, Vorlesungen über Judenthum und Christenthum in London zu halten und auch sonst daselbst zu missioniren. Das Jahr darauf

---

*) Jew. Herald 1867, 242.

gelang es Mayer einen Schwager und zwei Schwägerinnen zur Taufe zu führen, er ging dann nach Italien.

Alexander Fürst aus Pommern besuchte eine christliche Schule, deren frommer Lehrer ihm manche Vorurtheile gegen das Christenthum benahm. 14 Jahre alt hörte er den Missionar Moritz an seinem Ort und erhielt von ihm eine Bibel, besonders aber wirkte an seinem Herzen ein ihm vom Missionar Hartmann geschenkter Traktat. Er besuchte dann das Lehrerseminar in Schneidemühl (Posen) und wurde Lehrer in dieser Stadt. Damals selbst ohne Religion, lernte er den Prediger Czersky kennen, mit dem er über Glaubenssachen viel sprach; dadurch bei den Juden in Verdacht gekommen, verliess er die Stadt. Czersky rieth ihm nach England zu gehn und schrieb seinethalben selbst an R. Hershell, zu dem Fürst sich denn auch begab. 1855 in das Home aufgenommen, wurde er 1856 getauft, hernach Missionar der Britischen Gesellschaft und wirkte dann zunächst in England, wo er manche Juden zur Entscheidung führte; über sein anderweitiges Wirken S. 267.

Ein hervorragender Mann ist Rev. John Wilkinson, der lange als Missionar der Briten arbeitete, einer der wenigen ihrer Arbeiter, die nicht Proselyten waren. Hier soll nur über das von ihm in Verbindung mit der Britischen Gesellschaft Geleistete berichtet werden. Er war als Jüngling Kaufmann und gelangte in dieser Zeit zum lebendigen Glauben. 1851 fragte ihn ein Freund, was er von der Judenmission halte. Er erklärte, dass er dieselbe für ein schweres Werk ansähe, aber folgen würde, wenn Gott ihn in dasselbe riefe; denn er liebe es Schwierigkeiten zu überwinden, wenn ihm Gnade hierzu verheissen sei. Von dieser Zeit an blieb ihm der Gedanke: »Das ist dein Feld«. Er bot sich dann der Britischen Gesellschaft an, wurde auf ihrem Collegium ausgebildet und stand 25 Jahre in ihrem Dienst, bis 1876. Im Jahre 1851 finden wir ihn die Britische Gesellschaft überall in England vertreten und viele für dieselbe erwärmen, zugleich aber die Juden allenthalben aufsuchen. Es wurde ihm denn auch vor vielen ein Eingang bei denselben gegeben, und die Gesellschaft dankt ihm die Entstehung des Asyls für alte Israeliten. Unter den von ihm gewonnenen Proselyten sei Samuel T. Green erwähnt. Derselbe

stammte aus Polen und wurde Schneider. Als er Soldat werden sollte, verliess er die Heimath und kam 1855 nach England, wo ihn Wilkinson 1859 taufte. Er ging dann nach New-York und 1861 nach Sydney in Australien, wo er auch den Juden vielfach das Evangelium verkündigte. Durch Rev. J. C. W. Deane bewogen in Ipswich weiteren Unterricht zu nehmen, besuchte er das College der Congregationalisten in Sydney und wurde Pastor in Australien, wo wir seiner noch Erwähnung zu thun haben. Auch der nachmalige Missionar Aaron Matthews ist durch Wilkinson zur Erkenntniss Christi gelangt. Einmal wurde es Wilkinson gegeben einen Israeliten auf dem Sterbebette zu taufen, und noch viele andere sind durch ihn für die Wahrheit gewonnen worden.

Aaron Matthews lebte in Hamburg, kam nach England, wurde getauft, studirte dann, wurde 1867 in London, darauf in Liverpool als Missionar verwandt und taufte dort neun Juden, von denen einer auch als Missionar der Gesellschaft angestellt worden ist. 1871 trat er mit Koppel für einige Zeit aus der Gesellschaft, trat später aber wieder in ihre Dienste; unter den von ihm gewonnenen Proselyten ist die angesehene Familie Pollock in Liverpool zu nennen.

Wegen seiner literarischen Leistungen verdient J. E. Salkinson Erwähnung. Früher Tutor am Collegium der Gesellschaft, blieb er auch nach Aufhebung desselben in ihrem Dienst. Er lieferte eine hebräische Uebersetzung der amerikanischen Schrift »Philosophy of the plan of salvation« unter dem Titel »Sod Hajeschua« 1859, dann 1871 eine solche von Miltons »Verlorenem Paradiese« und 1878 von Tiedges »Urania«. Nach seinem Tode erschien aus seinen Manuskripten 1885 eine hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes in der Trinitarian Bibelgesellschaft, zwei Auflagen in 120 000 Exemplaren, von denen ein reicher Schotte sogleich 100 000 angekauft hat, um dieselben überall vertheilen zu lassen, was denn auch geschehn ist. J. Wilkinson hat diese Vertheilung durch seine Missionare in den verschiedensten Ländern vollzogen. Salkinson hat für seine Uebersetzung streng am klassischen Hebräisch festgehalten, Delitzsch berücksichtigt auch das rabbinische. Salkinsons Uebersetzung bedarf noch vieler Verbesserungen. Er starb 1883,

nachdem er zuvor als Missionar in Pressburg und Wien gestanden hatte.

Zu den tüchtigeren Missionaren der Gesellschaft gehört Josef Philipp Cohen*). Derselbe, in Preussen geboren, ging dann auf Wunsch seiner Mutter nach England, um dort einen Vetter aufzusuchen. Da derselbe aber inzwischen nach Amerika übergesiedelt war, sah sich Cohen zur Errichtung eines eigenen Geschäfts genöthigt, das ihm jedoch bei seiner geringen Kenntniss der Landessprache wenig einbrachte. Ein Theilnehmer, mit dem er sich hernach verband, betrog ihn. Durch einen Missionar wurde er zum Bibellesen bestimmt, und Jesaia 53 beschäftigte ihn vielfach. Er erhielt sich jetzt als Verkäufer kleiner Waaren auf dem Lande, wurde aber, weil er keinen Erlaubnissschein gelöst hatte, gefangen gesetzt. Als er wieder frei geworden, beschäftigte ihn sein Bruder; aber derselbe nahm an seinem Bibellesen Anstoss, weil dieses schon viele Juden um ihren Verstand und zum Christenthum gebracht habe. Er musste wieder gehn und war jetzt ganz verlassen. In Swansea fand er endlich einen Landsmann, der sich seiner annahm. Am Versöhntage las er Leviticus 17, 11: »Im Blut ist die Versöhnung für die Seele« und schloss daraus, dass Opfer in Jerusalem dargebracht werden müssten. Andere alttestamentliche Stellen aber belehrten ihn, dass Gott sein Angesicht von vielen ihm dargebrachten Thieropfern abgewandt habe. So suchte er nun die Lösung dieses Widerspruchs. Um sie zu finden, wollte er den Proselyten, der ihm die Bibel zu lesen gerathen hatte, befragen, aber derselbe wohnte weit entfernt von Swansea. Durch eine Dame der Stadt kam er jedoch zu einem christlichen Prediger, der ihn bat das Neue Testament zu lesen. Der erste Spruch, den er hier aufschlug, war: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken«. Das zog ihn an, er las weiter, erkannte endlich Jesum als seinen Heiland und wurde 1845 getauft. Später trat er in den Dienst der Briten; anfangs wirkte er im Auslande, dann in England mit gutem Erfolge. 1873 aber verliess er die

---

*) The sweetness of Christianity, a narrative of J. P. Cohen, a converted Jew. London 1845.

Gesellschaft, weil er eine zu grosse Selbständigkeit in seinem Berufe verlangte.

Eine Frucht der britischen Mission ist John Alexander, 1800 geboren und hernach ein eifriger Förderer der Gesellschaft. Er hat viele Jahre den Bibelverkauf in Cristal Palace zu London geleitet und 1870 die Verbreitung der Bibel unter den Soldaten auf dem Kriegsschauplatze übernommen, ausserdem aber recht lehrreiche Artikel über das Missionswesen geschrieben, so: »The Jews, their Past, Present and Future«, London 1870. Bei seinem Bibelverkauf predigte er auch den Juden das Evangelium, und dadurch wurde z. B. ein 20 jähriger Jude aus Algier bestimmt Christ zu werden.

Matthews Levi Mollis, schon II, 295 bei Holland genannt, trat hernach in den Dienst der Britischen Gesellschaft, deren Seminar er besucht hatte. Seit 1871 arbeitete er in England, zuerst in Manchester, dann in Leeds. An letzterem Orte errichtete er eine Arbeitsstätte für bekehrte Juden und Katechumenen, bei denen er wiederholt den ausgestreuten Samen aufgehn sah. Zu den von ihm Getauften gehört Philipp Peres aus Dünaburg, jetzt Missionar in Manchester. Theilweise als Arzt, theilweise als Vertreter der Gesellschaft in England hat bis 1851 der Proselyt Dr. M. Schulhoff bei der Britischen Gesellschaft gestanden. Derselbe war ein tüchtiger Arzt. 1854 erschien von ihm: »Notes on diseases in Turkey in reference to European troops and memoir of the remittant fever of the Levant«. Schulhoff hat später als Privatarzt gewirkt. Als ärztlicher Missionar wird in den 80 er Jahren der Proselyt E. O. C. Roeder genannt. Derselbe ist der erste unter denen, die in dem neuen Missionshause durch Miss. Nachim zur Erkenntniss der Wahrheit gebracht sind. Auf seinen Wanderungen war er nach Paris gekommen und hatte dort allen Glauben verloren, fühlte sich aber in diesem Zustande unglücklich. Als er nach London kam, wurde es ihm ganz klar, dass er keinen Gott habe; mit dem Judenthum zerfallen, besuchte er jetzt die Kirche, las das Neue Testament und konnte 1879 getauft werden.

Auf Deputationsreisen vertritt gegenwärtig mit vielem Geschick Isaak Levinsohn die Britische Gesellschaft in

England*) und missionirt zugleich unter den Juden. Derselbe ist in Polen geboren, sein Vater fastete jeden Montag und Donnerstag. Der Sohn sollte Rabbi werden, las aber neben dem Talmud mit Vorliebe die Bibel, wenn die Seinen schliefen. Darüber erwachte in ihm ein lebhaftes Sündenbewusstsein; er sehnte sich deshalb von den Seinen weg, unter denen er die Ruhe der Seele nicht fand, und erlangte es von seinem Vater, dass er ihm die Heimath zu verlassen gestattete. Nach Deutschland gekommen, litt er grosse Noth, und da er sich so doppelt unglücklich fühlte, wollte er sich das Leben nehmen. Doch schreckte er schliesslich davor zurück, wanderte weiter und kam nach England. Durch Dr. Stern gelangte er zur Erkenntniss dessen, was ihm fehlte. Als er davon den Seinen brieflich Mittheilung machte, warnten ihn dieselben in herzbrechenden Briefen vor Abfall; als er aber dennoch der Wahrheit die Ehre gab und sich taufen liess, sagten sie sich von ihm los. Später wurde er Prediger und machte dann im Auftrage der Gesellschaft eine Reise nach Palästina, um zu untersuchen, ob dieselbe hier eine Mission errichten könne. Bericht darüber giebt seine Schrift: »Peeps at Palestine and its people«, London 1885. Im Jahre 1888 wurde es ihm geschenkt, einen nach England gekommenen Bruder Hessel taufen zu dürfen; nach 17jähriger Trennung hatten beide einander getroffen. Dieser Bruder arbeitet jetzt im Dienst der Britischen Gesellschaft unter den Juden in Spitalfields, London.

Die Wittwe des 1874 in der Türkei gestorbenen Missionar Zuckerkandl, welche auch selbst Proselytin ist und 1850 in Pesth durch Rev. Wingate getauft wurde, unterrichtet seit einer Reihe von Jahren jüdische Frauen und Kinder im Londoner Missionshause. Sie übt auf viele Gemüther derselben einen heilsamen Einfluss aus. Bis 1883 waren durch ihre Bemühungen bereits 27 Taufen geschehn, jetzt beläuft sich deren Zahl auf etwa 40.

Gegenwärtig erhält die Gesellschaft folgende Stationen in England: London, Leeds und Cardiff, Manchester, Birmingham, Bristol und Nottingham mit elf Missionsagenten, die bis auf

---

*) The Story of J. L. a Polish Jew. London 1888.

Einen Proselyten sind; neben denselben eine Reihe unbezahlter Arbeiter. Die Erfolge aber sind viel kleiner als die der Londoner, auch wenn man die geringere Anzahl ihrer Arbeiter in Anschlag bringt; auf die Gründe dieser Erscheinungen wird später einzugehn sein.

b. Deutschland.

Ganz vorübergehend wurde zwischen 1846 und 1852 Holland besetzt, Frankfurt a. M. dagegen seit 1846 längere Zeit festgehalten. Dorthin ging Hermann Stern, über dessen Lebensgang früher berichtet worden ist (S. 106). Seine jüngste Tochter wurde 1847 in Strassburg durch Hausmeister getauft, und an demselben Tage empfingen in Frankfurt Sterns Frau, seine Töchter und sein Sohn die Taufe; letzterer verlor dadurch eine zwölf Jahre innegehabte Stelle. Sterns Zeugniss drang nicht wenigen ins Herz. 1849 taufte er fünf Personen, 1851 berichtet er von 33 zur Erkenntniss der Wahrheit gelangten Juden, lässt aber nicht erkennen, ob alle durch ihn und in Frankfurt gewonnen seien.

Unter den Getauften nennt er Jacob und Enoch Reiss mit ihren Frauen und acht Kindern, Dr. E. Robert und E. F. Gumpf. 1852 schreibt er, dass von den Juden, mit denen er in Verbindung gekommen, seit seiner Ankunft in Frankfurt 56, und im Jahre 1855, dass 86 getauft worden seien; doch wird wieder nicht ersichtlich, wie viele derselben eine Frucht seiner Arbeit waren; in seinen Angaben liegt stets etwas Schillerndes, und es sieht zuweilen aus, als sollten sie den Schein erwecken, als wolle er lauter Ergebnisse seiner Arbeit anführen. Auch die Angaben mancher anderen britischen Missionare müssen in dieser Beziehung mit der höchsten Vorsicht aufgenommen werden. Er starb 1861. Das Jahr vorher war W. Brunner, der seit 1855 in Deutschland arbeitete, nach Frankfurt gesandt worden, welcher dann hier und später in Heidelberg einige Zeit arbeitete, aber wenig Spuren seines Wirkens hinterliess. Sonst sind in Deutschland zeitweise Nürnberg, Frankfurt a. O., Mühlhausen i. E., Stettin, Bromberg, Breslau, Dresden, Königsberg, Cannstadt, Stuttgart und Hamburg besetzt worden; nicht selten fand hierbei ein unsicheres Hin- und Hertappen statt.

P. Jaffe kam 1853 nach Deutschland und wurde, nachdem er wieder eine Weile in England gewirkt hatte, 1857 nach Frankfurt a. O. gesandt. Er durfte in diesem Jahre einen jungen Mann taufen, in dessen Familie schon viel Uebertritte geschehn waren: von seinen Brüdern war einer Arzt, einer Beamter, einer katholischer Priester geworden. Ebenso taufte er in dem gleichen Jahre eine 83 jährige wohlhabende Jüdin und deren Tochter. Zwei Jahre darauf kam er nach Nürnberg, von dort meldete er 16 Taufen zwischen 1859—1883. Ende 1871 schleppten Juden mit Gewalt einen seiner Katechumenen auf die Eisenbahn, dann auf das Schiff und brachten ihn über Liverpool nach Amerika; aber von dort her liess dieser Mann Jaffe berichten, dass er sich nun in Amerika doch auf die Taufe vorbereite. 1884 wurde Jaffe nach Hamburg versetzt und starb dort 1887, 63 Jahre alt.

In Württemberg arbeitet einer der tüchtigsten und bewährtesten Missionare der Gesellschaft, der Proselyt P. E. Gottheil. Derselbe ist in Pinne (Posen) geboren und von seinen Grosseltern in Fraustadt (Posen) erzogen worden. 1849 trat er in den Dienst der Briten und kam zuerst nach Nürnberg, dann aber nach Württemberg, wo er theils in Cannstadt, theils in Stuttgart seine Station fand. 1852 durfte er das erste Mal einen Juden taufen, Emmanuel Augsburger*). Derselbe war ein Weber und blieb auch Handwerker, hat aber als solcher durch seine treuen Zeugnisse viel Gutes hin und her gestiftet. Durch Gottheil ist dann eine grössere Zahl von Juden für den Glauben gewonnen worden. So die Missionare J. Pick in Krakau, Karfunkel in Hamburg und J. Bahri, der nach jahrelanger Arbeit in der Londoner Mission und dann im englischen Kirchendienst, während dessen er zugleich in Verbindung mit der Parochial Mission stand, 43 Jahre alt 1889 starb. Vier andere haben theologische Collegien in Amerika besucht, einer ist Pastor in Nebraska, einer als Theolog in Basel ausgebildet worden, eine Jungfrau in den Diakonissendienst getreten. 1887 taufte er Moses Löwen, der jetzt Missionsarbeiter der Berliner Gesellschaft in Galizien ist und im Verein mit Lucky die

---

*) Jew. Herald 1853, 215; 1886, 3.

hebräische Zeitschrift »Eduth le Jisrael« in Lemberg herausgiebt. 1889 vollzog Gottheil die 16. Taufe eines Proselyten im Stuttgarter Diakonissenhause. Auch literarisch ist er thätig gewesen. Er schrieb 1863 einen Traktat: »Der Messias, Israels Hoffnung und aller Völker Verlangen« nach dem Alten Testament; derselbe ist auch englisch erschienen. Ferner »Mischan Lechem, Lebensbrot für Gottes Volk aus Gottes Wort« 1871, ein Spruchbuch für alle Tage des Jahres, hebräisch und deutsch; 1873 jüdisch-deutsch. Von 1850—58 gab er heraus »Blätter für die evangelische Mission unter Israel«. Gottheil zeichnet sich vor den allermeisten Missionaren der Briten durch Zuverlässigkeit, Nüchternheit und evangelischen Sinn aus und ist bei aller Liebe zu seinem Volk fern von dem fleischlichen Philosemitsimus, der besonders in der Britischen Gesellschaft grassirt. Wichtig ist sein Aufsatz »Die Arbeit an den Einzelnen«, Nathanael 1891, Heft 6.

Seit 1867 stand A. Fürst in Stettin bis 1871, wo er dann in die Mission der Freikirche von Schottland eintrat. Er hat schon während der früheren Zeit kenntnissreiche Artikel aus der Missionsgeschichte in »Saat auf Hoffnung« geschrieben und dafür 1876 von Giessen den Doktortitel erhalten.

Eine beachtenswerthe Erscheinung unter den Britischen Missionsarbeitern ist Dr. J. Koppel*) Derselbe ist in der Provinz Posen nahe der russischen Grenze 1830 geboren. Schon mit drei Jahren wurde er im Hebräischen unterrichtet. In der katholischen Schule, welche er dann besuchte, hatte er viel zu leiden und wurde deshalb voller Abscheu gegen das Christenthum. Als dann die Juden ihre Kinder von eigenen seminaristisch gebildeten Lehrern unterrichten lassen konnten, beschloss er selbst Lehrer zu werden. 1846 kam er auf das Seminar zu Bromberg und blieb da drei Jahre. Die Regierung stellte ihn hernach als Dolmetscher in einem Orte an der Grenze an, er hatte dort aber als Jude viel Spott zu erleiden; deshalb legte er sein Amt nieder und wurde Lehrer in einer andern Stadt. Doch wurde ihm hier der rabbinische Religionsunterricht immer widerwärtiger; denn er hatte inzwischen die Widersprüche

---

*) Saat a. H. Ostern 1866, 55, 115; 1868, 190. Jew. Herald 1869, 20. Freund Israels 1869, 169.

zwischen Bibel und Talmud erkannt. Dem Christenthum aber stand er deshalb durchaus noch nicht freundlicher gegenüber. Die Juden verfolgten ihn bald als Liberalen, so dass er sein Amt niederlegte und nach Berlin ging; aber auch hier fand er bei den moderngesinnten Rabbinen keinen Trost und er begann immer mehr am Judenthum zu zweifeln. Da hörte er von einem Dr. Jaffe in Berlin, dessen Bruder in England Christ geworden sei; den beschloss er aufzusuchen und trat dann in Unterricht bei Missionar Jaffe, der ihn auch zur Taufe brachte. 1860 trat er in den Dienst der Britischen Gesellschaft und arbeitete zunächst in England. Hier lernte er die Anstalten von Georg Müller in Bristol kennen und empfing von demselben tiefe Eindrücke, die ihm auch, als er dann nach Bordeaux und hernach in seine Heimath versetzt wurde, gegenwärtig blieben. Von Bromberg aus missionirte er unter den Juden. Im Mai 1860 wurden ihm ein Paar Stiefeln gestohlen. Der Verdacht fiel auf einige Bettelknaben. Er beobachtete dieselben, und ihr Elend erweckte in ihm den Entschluss etwas für sie zu thun. Nun schlug er dem Oberbürgermeister vor, dass er diese armen Kinder in Gottes Wort und weltlichen Dingen unterrichten wolle, die Stadt ihm aber hierfür ein Lokal gewähren möge. Die Stadtbehörde ging darauf ein, aber es fand sich kein passendes Lokal. Die Vorsteher des Bromberger Waisenhauses wurden neidisch und warnten vor Koppel als vor einem verkappten Irvingianer, der für diese Sekte Proselyten gewinnen wolle. Koppel liess sich dadurch nicht abschrecken und hatte die Genugthuung, dass sich inzwischen die Stadt der Armen besser annahm.

Sein Zeugniss aber fiel auch bei manchen Juden auf guten Boden, besonders bei Dr. Nathanael Immanuel Mossa*) Derselbe ist 1834 von einfachen, ziemlich eifrig jüdischen Eltern geboren, die aber doch ihr Geschäft des Verdienstes halber am Sabbath offen hielten. Der Knabe las gern in einer jüdisch-deutschen Bilderbibel, in der ihn die Geschichte Josephs besonders fesselte. Als er dann die christliche Schule besuchte, bewegte ihn die in derselben vernommene Leidensgeschichte Jesu und rührte

---

*) Dibre Emeth 1865, 142; Saat a. H. 1866, Ostern 55; 1880, 204.

ihn zu Thränen über die, welche Jesu so grosse Schmach angethan hatten. Die Erzählungen der Evangelien beschäftigten seine Phantasie, und mit seiner Schwester stellte er im Spiele die Auferweckung des Lazarus, den er für den armen Lazarus hielt, vor. Durch einen älteren jüdischen Schüler wurde er dann aber der Person Jesu entfremdet, so dass er in seiner deutschen Bibel den Namen Jesus mit Tinte oder Rothstein durchstrich. In den höheren Schulklassen lernte er das Christenthum nur durch den Geschichtsunterricht kennen. Vom christlichen Religionsunterricht wurde er damals ausgeschlossen, weil er in demselben gelacht haben sollte; thatsächlich hatte er dies nicht gethan. Inzwischen erhielt er hebräischen Unterricht und las manche biblische Bücher, die Propheten blieben ihm wie den meisten Juden fremd; er hatte aber von christlichen Mitschülern viel zu leiden. Dann wurde er durch Freunde auf freidenkerische Bahnen geführt, Lessings »Nathan« machte auf ihn den grössten Eindruck. Als Student der Medizin hörte er viele philosophische Vorlesungen und gerieth in den Materialismus; übrigens war er sonst ein tüchtiger Mediziner und wurde wegen seiner mikroskopischen Beobachtungen gelobt. Das Judenthum aber stiess ihn stets mehr ab: die jüdische Zweifelsucht erkannte er als einen Unterwühler aller göttlichen und menschlichen Ordnung, den jüdischen Handelsgeist verachtete er als unbändige Selbstsucht, die christliche Liebe dagegen erschien ihm als der rechte Leitstern des Lebens und in manchen Gedichten sprach er dies auch aus. In der Stadt seiner Eltern war ein Gefängniss, das auch jüdische Insassen barg; in demselben bat ihn einmal der Rabbi am Vorabend des Busssabbaths für ihn zu predigen. Er that es und predigte über: »Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist« und verwandte in seiner herzlichen Ansprache als bestes Beispiel der Umkehr die Geschichte des Neuen Testamentes vom verlorenen Sohne. Als er sich dann in einer anderen Stadt niederliess und dort der einzige Jude war, besuchte er die christliche Kirche, wohnte der Grundsteinlegung des Melanchthon-Denkmals in Wittenberg bei und erkannte die welterobernde Macht des Christenthums an, so vieles ihn auch in seiner Geschichte befremdete. In einer Predigerfamilie verspürte

er dann den Hauch des echten christlichen Geistes; sie war auch die erste, welche ihm persönlich etwas vom Evangelium nahe brachte. Er kam hernach wieder an einen andern Ort, wo eine Synagoge war; diese besuchte er, aber dieselbe liess ihn kalt. In dieser Zeit las er Römer C. 11 mit grosser Bewegung, tröstete sich jedoch damit, dass Israel ja jetzt noch blind bleiben müsse. Dann aber zog er nach Bromberg, hier hörte er Koppel und seine Auslegung von Jesaia 53 und nun brach er durch. Der ausbrechende Schleswig-Holsteinsche Krieg rief ihn zu den Waffen, zuvor aber liess er sich taufen. Auf Koppels Wunsch vollzog Bellson Ende 1863 seine Taufe in Berlin. Er wurde hernach Arzt in Bromberg, wo er Koppel in der Anstalt Salem treulich beistand, und hernach in Strassburg. Seine Gedichte in Saat a. H. legen eine treffliche dichterische Begabung an den Tag.

1863 wurde auch ein anderer Katechumene Koppels getauft: Benzion*). Derselbe ist in Hornoslaipolia, Gouvernement Kiew, 1839 geboren, wo ein bekannter chassidischer Rabbi wohnte. Benzions Vater war Lehrer der Kinder und Enkel jenes Rabbi, er selbst wurde mit diesen unterrichtet; als er dieselben aber überflügelte, wurde der Vater gezwungen ihn einem andern Lehrer zu übergeben. Mit diesem ging er einmal an einer russischen Kirche vorüber; seine Kameraden fingen an in der Nähe derselben 5. Mose 7, 26 herzusagen und dabei auszuspeien. Bei dem hierüber entstandenen Lärm hatte Benzion mehrere Figuren und auch ein Kreuz in den Sand gemalt. Ein auf ihn neidischer Vetter zeigte dies dem Lehrer an, der ihn dafür grausam misshandelte und dann hinter Schloss und Riegel setzte. Ahnungslos hatte Benzion das Kreuz in den Sand gezeichnet, von da ab trug er es im Herzen. Man hatte ihn fortan denn auch im Verdacht der heimlichen Neigung für das Christenthum. Benzion dachte jedoch noch nicht daran Christ zu werden, sondern studirte nur desto eifriger mit seinem Vater in den jüdischen Büchern. Der Vater aber hatte manche Gegner, die ihm sein grösseres Wissen nicht verzeihn konnten. Dieselben stellten ihm und dem Sohne nach, so dass der Vater

*) Rhein.-Westf. Blatt 1876, 2—5. Freund Israels 1877, 120.

genöthigt war, letzteren in eine andere Stadt zu einem Freunde zu bringen, bei dem er sich dann reiche Kenntnisse im Talmud und Hebräischen erwarb. Zwei Jahre später kam er zur Fortsetzung seiner Studien zum Vater zurück, der inzwischen Vorsteher eines Lehrhauses geworden war. Benzion las aber in dieser Zeit auch jüdische Bücher, die den Eiferern verdächtig waren. Einmal fand seine Feindin, die Frau des Rabbi, bei ihm Mendelssohns Bibelübersetzung. Die Folge war, dass der Vater seine Stelle verlor und die Mutter vor Schreck und Gram darüber starb; der Vater überlebte sie nicht lange, und noch einige nahe Verwandten starben ebenso schnell. Benzion hatte bereits vorher das elterliche Haus verlassen, wurde aber in den Bann gethan. Mit 13 Jahren hatte er zu wandern angefangen, von seinen Verlusten hörte er erst später. In seiner Noth kam er in einem Walde bei einer Kapelle vorüber, an der er eine Statue Marias und des Jesuskindes erblickte, über dem sich ein Kreuz erhob. Voll von dem Gedanken, dass er doch mit den Juden nicht mehr in Frieden leben könne, entblösste er vor der Statue sein Haupt und betete knieend, schlief dann in der Kapelle ein und wurde endlich von einem Bauern geweckt. Im Gespräch mit dem Manne erklärte er demselben, dass auch ihm die den Christen heilige Stätte heilig sei. Friedlich schieden beide von einander, ihm aber hatte ein Kreuz Beruhigung in seinem Gemüthe gebracht.

Fünf Jahre wanderte nun Benzion und kam dann nach Bardsczew, wo fast nur Juden wohnten. Hier sah er bei einem alten Manne zum ersten Male ein Neues Testament und las in demselben fleissig. Einem jüdischen Lehrer Jesaias Moses Lynder schloss er sein Herz auf und wurde durch ihn mit jungen jüdischen Leuten bekannt, die mit dem Judenthum zerfallen, aber auch auf manche Abwege gerathen waren. Fortgesetztes Bibelstudium dagegen bereitete ihm grosse Sorge, wie er im Gerichte Gottes bestehn solle. Lynder rieth ihm zu den Missionaren zu gehn, die glaubten, dass Jesus Gottes Sohn sei, im Uebrigen tüchtige Hebräer und bereit seien, die gut zu bezahlen, welche sich taufen liessen. Sie aufzusuchen brach er 1857 auf und kam nach vier Jahren nach Jassy, wo er dreimal an der Thüre des Missionars stand und sich doch nicht ent-

schliessen konnte einzutreten. Sechs Monate darnach kam Jesaia 53 von M'Caul in seine Hand, und aus demselben fiel ein erster Lichtstrahl in seine Seele. Später nahm er eine Lehrerstelle in Valia an der Donau an. Durch einen früheren Schuldiener der Missionare in Constantinopel erfuhr er hier manches über die Mission und wollte dieselbe jetzt um so mehr kennen lernen. Eine plötzlich ihn überfallende Lebensgefahr brachte ihn während dieser Zeit in grosse Sorge um sein ewiges Heil und, durch einen Geistlichen empfohlen, begab er sich nun zu Missionar Gellert in Ibraila. Hier hörte er vieles und las Biesenthals Commentare, konnte jedoch an dem Orte nicht bleiben und kam so nach Bukarest, wo er mit Zuckerkandl und Kleinhenn in Verbindung trat. Aber damals lag es ihm doch noch mehr an religiösem Wissen als an einer gewissen Herzenserfahrung, und so brach er wieder auf; er ging jetzt nach Deutschland. Nach allerlei seltsamen Erfahrungen traf er in Berlin ein. Dort traf er mit Koppel zusammen, und dieser nahm ihn als Erstling nach Bromberg mit. Hier begann nun an dem 23 jährigen eine Erziehung, die viele Geduld und Weisheit erforderte; 1863 aber konnte er durch Koppels Freund Bellson in Berlin getauft werden. Hier studirte er weiter bei Biesenthal, bezog 1864 zum Studium der Medizin die Universität Berlin, promovirte 1867 in Würzburg und wurde Assistenzarzt bei dem Homöopathen Lutze in Köthen, dann Arzt in London und 1874 Missionar der Britischen Gesellschaft.

Mossa und Benzion sind es dann gewesen, welche Koppel zur Fortsetzung des Bromberger Werks ermuthigten. Die Gelegenheit zu seiner Erweiterung fand sich von selbst. 1864 meldete sich eine jüdische Frau Krönig aus Nakel mit drei Kindern, die Koppel schon von früher her kannte, und bat für alle um die Taufe. Dieselbe geschah auch noch im Laufe des Jahres. Aus Rache klagten sie die Juden des Diebstahls an und wussten sie zuerst auch ins Gefängniss zu bringen; bald aber wurde sie als schuldlos entlassen. Die Kinder wurden einstweilen nach Neuzelle zur Erziehung gebracht, dann aber nahm sie der bisher noch unverheirathete Koppel wegen fortgesetzter Nachstellungen der Juden in sein Haus; der Knabe starb bald darauf. Ein Baumeister Cuno übernahm die Bekleidung

der von Koppel aufgenommenen Kinder und lud ihn mit denselben täglich an seinen Tisch. Eben derselbe führte im November 1864 Koppel einen missrathenen Knaben zu, und der Magistrat bezahlte für denselben monatlich zwei Thaler Kostgeld; die Zahl der Kinder stieg bald auf sieben, und diese wurden nun in die Pflege zweier wohlempfohlener Leute gebracht. Die Pflegeeltern aber waren ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und die Kinder erkrankten auch bei ihnen. Koppel nahm deshalb die Kinder wieder in sein Haus, Mossa heilte sie bald. Als Dienstboten waren im Hause Koppels eine bekehrte Jüdin und eine Katechumenin, die sich der Kinder treulich annahmen. Im Januar 1865 waren elf Kinder vorhanden, und nun entstand die Nothwendigkeit zu ihrer Unterbringung, da auch eine Miethswohnung nicht zu haben war, ein Haus zu erwerben. Für ein geeignetes Haus sollten 10 000 Thaler und in drei Monaten 3000 Thaler Anzahlung gegeben werden, aber es fehlten alle Mittel. Da bot ein christlicher Steinmetzmeister Koppel ein noch grösseres und besser gelegenes Grundstück an, das er ihm gegen Uebernahme der darauf haftenden Hypotheken überlassen wollte, und noch am Abend desselben Tages wurde dieses Grundstück erstanden. Im Glauben ging Koppel trotz der fehlenden Mittel frisch an das Werk, veränderte die vorhandenen und baute neue Gebäude. Da überwiesen ihm ein christlicher Kellner 200 Thaler und Dr. Mossa 225, und hiermit wurde der Anfang gemacht. Hernach gewährte Friedrich Wilhelm IV. 3000 Thaler als zinslose Hypothek, und es bildete sich eine Gesellschaft unter General Scheffer zur Unterstützung der Anstalt, die den Namen Salem erhielt. Das Haus aber sollte nicht bloss eine Anstalt für verlassene Kinder, sondern auch ein Asyl für Proselyten und jüdische Katechumenen sein. Mossa stand Koppel treu zur Seite. Koppels Bemühungen in England, wo er sich jetzt verheirathete, Geld zu erhalten, scheiterten; aber trotzdem baute er weiter, und vielfach flossen ihm von anderwärts Gaben zu. Anfang 1866 barg Salem 22 Waisen und drei jüdische Katechumenen; zugleich war es Sammelpunkt für einen Jünglings- und einen Mädchenverein. Im September 1866 zählte die Anstalt nicht weniger als 70 Personen, darunter vier Proselytenkinder und sieben jüdische

Katechumenen, unter letzteren die Jünglinge Lurja und Jedidja. Von ersterem war schon früher die Rede (S. 132). Als Jedidjas Eltern von seinem Aufenthalt in Bromberg hörten, eilten sie dahin und führten mit Hilfe der Polizei den noch unmündigen, weil noch nicht 21 Jahr alten, Sohn aus Salem. Als aber ihre Versuche ihn wieder zum Juden zu machen scheiterten, ergossen sie über ihn Verwünschungen und Flüche; er ertrug alles, doch war fortan seine Lebenskraft gebrochen. Als ihn dann die Eltern nach Polen mit sich zurücknehmen wollten, fand es sich, dass dieselben keinen Pass hatten, und so wurden sie als Ueberläufer festgenommen. Jedidja dagegen, welcher einen Zwangspass hatte, wurde frei und kam nach Warschau zu Ifland. Dort sah er Lurja wieder und am 22. November 1866 durfte er mit demselben nach Salem zurückkehren. Jedidja war ausserordentlich begabt und studirte in Salem fleissig, vor allem aber wuchs er in seinem geistlichen Leben. Indessen kränkelte er stets mehr, so dass ihn Koppel nach Berlin in das Krankenhaus Bethanien unter Begleitung von Lurja sandte. Nathanael Lurja wurde dort auch zur Freude Jedidjas durch Paulus Cassel getauft; er wurde dann Stubenmaler, kränkelte aber und welkte hin. Sein Freund Jedidja starb am 1. September 1867 im lebendigen Glauben, er selbst auch drei Jahre später am 13. März 1870 gleichfalls in Bethanien; beide sind auf dem Luisenkirchhof beerdigt.

1869 weiss Koppel von 35 Juden zu sagen, die durch die Anstalt Salem zur Erkenntniss Christi gelangt sind. Zu diesen gehört auch der Arzt Dr. Gabriel Benoly, gegenwärtig im Londoner Missionsdienst. Einer dieser Proselyten wurde auf merkwürdige Weise gewonnen. Er war gegen einen Fremden bei Lösung des Eisenbahnbillets sehr unhöflich gewesen und entschuldigte sich dann bei ihm im Wartesaale. Beide fuhren weiter; als aber der Beleidigte an seinem Ziel angekommen war, redete ihn ein junger Mann als Dr. Koppel an und erklärte ihm, dass ihn sein Reisegefährte auf den Missionar, mit dem er gefahren sei, aufmerksam gemacht habe. Dieser junge Mann war ein jüdischer Student. Beider Unterredung führte dazu, dass sich der Jüngling nach Salem begab und dort getauft wurde. Ein Edelmann, der diesen Jüngling kannte, hörte von

dieser Geschichte und bewirkte, dass sich der König und das königliche Haus für die Anstalt interessirten, so dass derselben die bereits erwähnte Summe bewilligt wurde. Auf wunderbaren Wegen flossen überhaupt Koppel die Mittel zu. So wurden ihm einmal aus England 2000 Thaler zur Anstellung eines Evangelisten auf drei Jahre gesandt, als er gerade diesen Plan erwog und nicht wusste, wie er denselben ausführen sollte. 1869 übergab aber Dr. Koppel, da das Werk in Salem seine Kräfte überstieg, dasselbe andern Händen und ging nach London zur Leitung des Heims der Britischen Gesellschaft, löste jedoch nach kurzer Zeit seine Verbindung mit derselben auf. Das Werk in Salem hat übrigens stets selbständig und ohne Anlehnung an die Britische Gesellschaft bestanden.

In Königsberg übernahm seit 1858 der daselbst als Prediger wirkende B. F. Jacobi auch die Stelle eines Missionars unter den Juden jener Stadt und Gegend. Die Verbindung der Mission mit dem pastoralen Amt erwies sich hier als eine heilsame; wie denn auch Koppel und Gottheil durch ihren engeren Anschluss an die evangelische Umgebung ihr Werk entschieden förderten, während den meisten Arbeitern der Briten dieser Zusammenhang zu ihrem grossen Schaden fehlt. 1873 berichtet Jacobi, dass er bisher zwölf Juden getauft habe, und die Zahl dieser Taufen hat sich seitdem vermehrt. Unter seinen eigenen Verwandten zählt er jetzt 20 Proselyten. 1875 taufte er ein junges Ehepaar Lichtenstein. Der Gatte war Bankier, hatte den Krieg 1870 mitgemacht und das Eiserne Kreuz erworben; aus derselben Familie taufte er dann noch mehrere Glieder. 1886 nahm er fünf Personen aus besseren Verhältnissen in die Kirche auf und in den letzten Jahren überhaupt eine Reihe von Personen in unabhängigen Umständen.

Berlin, Heidelberg, Hamburg, Dresden und Breslau sind auch theils längere, theils kürzere Zeit von der Britischen Gesellschaft besetzt worden. Das von diesen Stationen Berichtete ist theils nicht bedeutend, theils völlig undurchsichtig. Jetzt wirkt in Breslau der tüchtige Dworkowicz, von dem Gutes zu erwarten steht*). Leider hat man beschlossen ihn nach Berlin

*) Eine Aehrenlese im Thale Rephaim, Breslau 1890.

zu versetzen. Die Arbeit der Britischen Gesellschaft in Deutschland weist einige wohlthuende Züge auf, ist im Allgemeinen aber ohne besondere Bedeutung.

c. Frankreich.

In Frankreich haben die Briten eine Reihe von Jahren gearbeitet. J. Brunner hat in Paris von 1851 an 30 Jahre gestanden. 1869 konnte er auf 25 Proselyten blicken; nach dem Kriege scheint er schwerer Eingang bei den Juden gewonnen zu haben. Lyon und Bordeaux waren vorübergehend besetzt, Nancy durch W. Brunner, Marseille durch J. Cohen; der letztere hat sich als tüchtiger und begabter Missionar bewiesen. Eine schöne Frucht seiner Arbeit ist die Bekehrung von Lydia Montefiore, Tante des Moses Montefiore*). Unter seinen andern Proselyten sind zwei im Krimkriege verwundete Soldaten zu erwähnen, welche als gläubige Christen starben. Jetzt ist die Arbeit in Frankreich aufgegeben und ebenso die in der Schweiz, wo W. Brunner**) einige Zeit stationirt war. W. Brunner und zwei seiner Brüder sind Proselyten, Kinder wohlhabender jüdischer Eltern. Ihr Urgrossvater wurde über 90 Jahre alt und lebte als Patriarch in seiner Familie. W. Brunner ist 1822 in Brody geboren, kam nach dem Tode seiner Eltern nach England, hörte hier das Evangelium und wurde von Rev. Dr. Bailey, Principal of St. Adrian's College, getauft. Er studirte dann als erster Zögling auf dem Britischen Missionscolleg und trat darauf in den Dienst der Gesellschaft; er starb 1890.

d. Oesterreich.

Dass Oesterreich mit seiner grossen jüdischen Bevölkerung auch von der Britischen Gesellschaft ins Auge gefasst wurde, war ganz richtig. Hier hat nun einer ihrer tüchtigsten Missionare sein Arbeitsfeld erhalten, C. A. Schönberger. Derselbe hat seiner Zeit unter F. Delitzsch studirt, wirkte dann als Missionar der Schottischen Freikirche in Pesth und trat 1872 zu den Briten über. Zuerst wurde er von ihnen nach Prag gesandt.

---

*) Jew. Herald 1858, 130. Light at eventide, London 1858. The conversion of L. M., London.

**) Jew. Herald 1890, 139.

Bereits ein Jahr darauf durfte er einen jungen ungarischen Juden A. Venetianer, dessen Vater Rabbiner war, zur Taufe führen. Derselbe studirte dann in Grossbritannien und wurde 1879 Pastor in Pancsova (Ungarn), später in Triest und schrieb »Die evangelische reformirte Kirche Cristo Salvatore zu Triest, ein Beitrag zur Geschichte der Evangelischen in Triest«. Triest und Leipzig 1887. Von hier aus richtete er auch einen offenen Brief an den Rabbiner J. Lichtenstein in Tápió Szele »Zum Zeugniss«, Wien 1886, in welchem er denselben als bereits an der Pforte der christlichen Kirche stehend begrüsst; denn in seinem Enthusiasmus und stark ausgeprägten jüdisch-nationalen Bewusstsein fehlt es ihm an nüchterner Beurtheilung der Dinge. Später übernahm er ein Pfarramt in Rohrbach (Russland), von wo aus er Rabinowitz und seine Bewegung unterstützte. Leider trat auch hier der oben gerügte Fehler wieder zu Tage; denn er ergriff in sehr einseitiger Weise Partei bei den Differenzen, die zwischen Faltin und Rabinowitz entstanden. Dies zeigt seine Brochüre »In Kischineff bei Rabinowitz«, Wien 1888. Venetianer, sonst ein begabter Prediger, bedarf noch sehr der Ernüchterung und Klärung; er ist jetzt wieder nach Ungarn zurückgekehrt und Pastor in Uj-Sóvé.

1876 durfte Schönberger auch K. J. Gottlieb*) in die evangelische Kirche aufnehmen. G. ist in Sadagora (Bukowina), dem bekannten Sitz des chassidischen Rabbis und Wunderthäters geboren und streng orthodox erzogen worden. Sein Bruder, durch den er hernach zum Fragen nach Christo gekommen ist, unterrichtete ihn im Deutschen, obgleich es der Vater sehr ungern sah. Der Bruder selbst hatte das Deutsche durch einen Arzt gelernt, war dann nach Klausenburg auf das Gymnasium gegangen und hatte hierauf Medicin in Pesth studirt, wo er durch P. König von der Schottischen Freikirche zur Erkenntniss Christi kam. Mit 14 Jahren schickte der Vater den jüngeren Bruder auf die Schule nach Czernowitz und zwei Jahre später zum älteren Bruder nach Pesth. Bei diesem fand er eine hebräische und deutsche Bibel, die er fleissig las und die ihm der Bruder erklärte. Nach und nach wies er ihn hierbei auf

---

*) Jew. Herald 1876, 89.

Christum hin. Dann führte ihn ein jüdischer Traktat »Die Quelle des Heils« aus dem Jahre 1859, welcher die Erscheinung des Messias für das Jahr 1864 berechnete, zu weiterem Fragen. Dass Jesus der Messias sein könne, war hier ausdrücklich abgewiesen; doch glaubte Gottlieb gerade aus den angeführten Gründen das Gegentheil entnehmen zu müssen. Als er jetzt (1874) seinem Bruder das Herz eröffnete, erfuhr er zu seinem Erstaunen, dass derselbe bereits Christ war, und erhielt nun durch P. König und Hilfsprediger Wagner Unterricht; gleichzeitig wurde er an der Missionsschule als Lehrer des Hebräischen verwandt. Da er aber nur wenig Ungarisch sprach, konnte er an der Schule nicht angestellt werden, und so sandte ihn der Bruder zu Schönberger nach Prag, dessen Unterricht ihn zur völligen Klarheit brachte, so dass er durch ihn getauft werden konnte. Er wurde dann in Basel zum Lehrer herangebildet, arbeitete einige Zeit im Dienst der Briten und steht nun im Dienst der Berliner Gesellschaft, die den frommen und nüchternen Mann zuerst in Berlin wirken liess, jetzt aber in Jassy angestellt hat, wo er sein Amt treu ausrichtet.

Schönberger hielt in Prag auch öffentliche Vorlesungen über christliche Themata, welche zahlreich besucht wurden. 1867 wurde er in Stuttgart ordinirt. Ein Frucht seiner Arbeit ist auch C. Leitner, jetzt Lehrer der Missionsschule der Freien Schotten in Constantinopel. 1881 theilt Schönberger mit, dass er nach zehnjähriger Arbeit in Prag auf manche Proselyten zurückblicke; unter ihnen nennt er einen Pastor, einen Arzt, zwei Lehrer, zwei Kaufleute, einen Handwerker und andere, von denen keiner seine Hoffnungen getäuscht habe. 1883 nahm er eine ganze Kaufmannsfamilie von sechs Personen in die Kirche auf; die Angehörigen des Ehemanns waren bereits alle übergetreten. Den jungen N. Kameras aus Russland sandte er, nachdem er selbst ihn unterrichtet, zu Missionar Hefter in Frankfurt a. M., der ihn 1881 taufte und dann dem Missionsseminar in Barmen übergab. Nach beendigtem Studium auf demselben ist Kameras seit 1888 Gehilfe Schönbergers in Wien. War nun schon Schönbergers Arbeit in Prag eine erfolgreiche gewesen, so ist sie es in noch höherem Grade in Wien seit 1884. Bedauern muss man nur, dass auch er in der anti-

semitischen Bewegung zu sehr Partei ergriffen hat. Die verkehrteste Verherrlichung der Juden herrscht freilich so sehr in der Britischen Gesellschaft, dass sich nur wenige ihrer Arbeiter von derselben frei gehalten haben. Die antisemitische Bewegung aber und die von Rabinowitz haben auch unter den österreichischen Juden ein stärkeres Fragen erweckt, das sie dem Evangelium viel zugänglicher macht. Schönberger erhält jetzt von allen Seiten her Briefe von Juden mit Anfragen über religiöse Dinge und trat bald in reichen Verkehr mit Juden. Sogleich im ersten Jahre vollzog er in Wien eine Taufe. Ein grösserer Kreis von Juden in Galizien ist mit ihm in Verbindung getreten, ebenso Rabbiner Lichtenstein. 1885 traten zwei Brüder Schönbergers in Wien über, 1886 ein Vater mit zwei Kindern; überhaupt geschahen zehn Taufen im Jahre 1886, im Jahre 1889 sogar 15.

In Wien arbeitet auch Edward Weiss. Derselbe ist in den Donaufürstenthümern durch Dr. Zuckerkandl gewonnen und 1869 in der Gesellschaftsschule zu Rustschuk als Lehrer angestellt worden. Beim Ausbruch des türkischen Krieges musste dieselbe geschlossen werden, und Weiss kam nach Wien, wo damals J. Salkinson stand. Zwölf Jahre arbeitete er hier, und 30 seiner Katechumenen sind getauft worden; jetzt ist er nach Pressburg versetzt.

In Prag wurde 1872 Josef Pick*) dem Missionar Schönberger zu Hilfe gegeben. Derselbe stammt aus der bekannten Pickschen Familie. Er ist der Sohn des Abraham Pick aus Senftenberg in Böhmen, dessen älterer Bruder Israel Pick war. Durch letzteren hat er die ersten Anregungen empfangen, ist dann durch Edward gefördert und endlich 1866 durch Abr. Hershell, der ihn besuchte, zur Klarheit geführt worden, so dass er 1869 in Stuttgart mit seiner Frau getauft wurde. Die Tochter Catharina war bereits 1857 durch Edward in Breslau getauft worden, die Töchter Rosa und Philippine in Kaiserswerth durch Missionar Van Andel, Missionar der Freien Schotten; die Tochter Regina und der Sohn Josef erhielten 1878 in Kornthal die Taufe; die Töchter Charlotte und Therese in der

*) Nathanael 1885, 49.

Schweiz durch P. Bernoulli, Elisabeth durch P. Axenfeld in Cöln. Der Vater A. Pick ist als Agent der Britischen Gesellschaft in Lemberg thätig, seine treffliche Frau Josepha starb 1875. Einige seiner Töchter sind in den Dienst der Britischen Gesellschaft getreten. 1870 eröffnete Rosa eine Schule in Pressburg, die auch jüdische Kinder besuchten; dieselbe ging dann nach King Williamstown in Süd-Afrika, um dort eine Schule zu errichten, später wurde sie Leiterin des Rheinischen Missionsinstituts in Stellenbosch; ihre Schwester wurde ihre Nachfolgerin an dem ersteren Ort. Eine der Töchter hat einen deutschen Prediger in Yorktown, Süd-Australien, geheirathet. 1872 arbeitete Regina an der Missionsschule in Lemberg, deren Schülerinnen 1886 auf 86 gewachsen waren, unter ihnen 53 jüdische, welche Zahl dann aber infolge der Feindschaft der römischen Priester abnahm. 1879 hatte die Picksche Familie die Freude sieben ihrer Verwandten in Böhmen getauft zu sehn. 1886 erhielt Fräulein Pick in Lemberg die Nachricht, dass eine jüdische Familie in Bosnien und eine andere an der rumänischen Grenze, deren Kinder ihre Schule besucht hatten, zur evangelischen Kirche übergetreten seien. Eine andere ihrer Schülerinnen wurde im Strassburger Diakonissenhaus getauft, und aus Amerika kam die Nachricht vom Uebertritt des Vaters und eines Bruders einer ihrer früheren Schülerinnen, und ebenso erhielt 1886 eine solche in Breslau die Taufe.

e. Russland.

Einige Zeit hindurch unterstützten die Briten den Missionar P. Dworkowicz, der im Dienste der Baltischen Mission unter den Juden der russischen Ostseeprovinzen arbeitete. 1883 kam derselbe nach Warschau und durfte sogleich drei Juden taufen, während er mit vielen überall in Russland einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Auch die Bibel- und Traktatvertheilung war eine sehr lebhafte. 1884 geschah die Taufe von Max Christopher Arthuro aus Constantinopel, dessen Eltern und Geschwister gleichzeitg in Berlin getauft wurden; 1885 die eines früheren österreichischen Ingenieurs. Ueberhaupt fanden in diesem Jahre zehn Taufen statt und einige andere dazu noch auswärts. Im Oktober 1886 aber wurde Dworkowicz nach Breslau

versetzt (S. 275 Ende) und Polen aufgegeben: die Gründe hierfür sind nicht ersichtlich.

Längere Zeit dagegen hat man Odessa behauptet, das 60 000 Juden zählt. 1876 wurde Ben Zion dorthin als ärztlicher Missionar von Jassy her gesandt. Er fand besonders wegen seiner ärztlichen Tüchtigkeit vielen Eingang bei den Juden, und sein Zeugniss blieb nicht ohne Wirkung. Nicht wenige wurden zur Erkenntniss Christi gebracht; nur erlaubten die Verhältnisse zumeist nicht die Taufe in Odessa selbst, so dass diese gewöhnlich an anderen Orten geschah. Die Pastoren der deutschen und der presbyterianischen Kirche in Odessa aber unterstützten ihn treulich, und besonders Faltin taufte eine Anzahl seiner Katechumenen aus Jassy und Odessa: so Rudolf Veiler, der dann in Deutschland studirte, und Fräulein Finkelstein. 1878 konnte er bereits über sieben Taufen berichten und über ein merkwürdiges religiöses Fragen vieler Juden in Odessa und Umgegend. So fand er einmal in einem Walde in Podolien ein Dutzend Juden das Alte und Neue Testament und seine Briefe lesen, welche sie auf ihre Bitte, ihnen die Schrift zu erklären, von ihm erhalten hatten. Einige derselben, über dem Lesen der Schriften ertappt, waren arg misshandelt worden. Mehrere aus diesem Kreise haben sich dann nach Deutschland und nach Constantinopel begeben, um dort den Unterricht zu empfangen, während einer in Amerika Theologie studirt hat. Auch in Odessa wurden übrigens immer einige Taufen vollzogen. 1880 erhielt Ben Zion einen Brief aus einer jüdischen Gemeinde, der bat, den Schreibern einen Missionar zu ihrer Unterweisung im Christenthum zuzusenden. Auch viele jüdische Gelehrte suchten ihn auf, um sich mit ihm über ihre religiösen Fragen zu besprechen. Zu Zeiten wusste er nicht, wohin alle seine Katechumenen senden. Dann aber sehn wir ihn 1886 Odessa verlassen; aus welchem Grunde, wird nicht gesagt. Er arbeitete 1887 und 1888 noch in Constantinopel und drang auch dort in weitere jüdische Kreise ein, führte zwei junge Juden zur Taufe, wird aber später in den Berichten der Britischen Gesellschaft nicht mehr genannt; Odessa ist auch wieder aufgegeben.

Einige Wohlthäter der Gesellschaft setzten dieselbe 1886 in den Stand unter den 80 000 Juden von Wilna eine all-

gemeine und eine ärztliche Mission zu errichten. Georg Friedmann, der einige Jahre unter P. Faltin in Kischineff gearbeitet und später die Ordination in London erhalten hatte, und Dr. P. Frohwein, ein Sohn des P. Frohwein in Warschau, wurden dorthin gesandt und traten sofort mit den Juden in lebhaften Verkehr. Das Jahr darauf führten sie eine reiche Jüdin zur Taufe, ein Jahr später einen jüdischen Ehemann; andere wurden nach auswärts geschickt, um daselbst die Taufe zu erhalten. Die Pastoren halfen ihnen aufs Beste. Durch die deutsch-feindliche Strömung wurden sie aber 1889 vertrieben, durften jedoch 1890 wieder zurückkehren. Sie haben seitdem reichlich Schriften verbreitet und berichten über die Taufe von 13 Personen. Jedesfalls ist das dortige Missionsfeld ein ebenso arbeits- als verheissungsreiches, die evangelische Mission aber beständig mit Aufhebung bedroht, seitdem die griechische Kirche in Russland immer deutlicher auf die Vernichtung der evangelischen Kirche daselbst ausgeht.

f. Die Balkan-Halbinsel und Italien.

Im Jahre 1858 sandte die Gesellschaft Alexander Gellert nach Ibraila (Rumänien), wo derselbe hauptsächlich durch Unterricht zu wirken suchte; 1860 löste ihn der Lehrer G. Neumann ab. 1861 eröffnete dieser eine Schule in Tultscha, die anfangs etwa 20 Kinder besuchten; die Zahl derselben stieg dann auf 40; an den Abenden wurde auch Erwachsenen Unterricht ertheilt. Später leitete er eine Schule in Philippopel. Da aber die Rabbiner derselben feindlich waren, und die Israelitische Allianz eine Gegenschule errichtete, nahm dieselbe immer mehr ab. Gellert wirkte hernach in Galacz. Ohne Segensspuren blieb diese Schularbeit nicht. 1865 erhielt z. B. Neumann einen Brief aus Jerusalem von einem Proselyten, den die in der Tultschaer Schule empfangenen Eindrücke zu Christo geführt hatten. Auch in Rustschuk, wo Weiss stationirt war, und in Adrianopel, wo schliesslich Neumann stand, wurden später Missionsschulen erhalten. Gellert arbeitete aber auch unter den Erwachsenen: 1861 taufte er seinen Erstling, andere folgten; eine durch ihn für das Evangelium gewonnene Dame leitete dann eine von Juden und Christen besuchte Schule. Er starb 1870.

1871 wurde M. Nachim nach Galacz und später nach Botuschany gesandt. 1865 kamen nach Adrianopel der Arzt Dr. Zuckerkandl und Rev. Leopold Rosenberg. Zuckerkandl*) war in Pesth durch den schottischen Missionar Rev. W. Wingate bekehrt worden. Er war ein tüchtiger Arzt und ein sehr gebildeter Mann, der zehn Sprachen schrieb und sprach. 1866 trat er zuerst in den Dienst der Schottischen Freikirche und wirkte dann in Bukarest, Adrianopel und Rustschuk. Um seiner ärztlichen Tüchtigkeit willen wurde er viel in Anspruch genommen, liess es sich aber hierbei vor allem angelegen sein den Seelen das Beste zu bringen. Er hat denn auch mehrfach den Samen aufgehn und Frucht bringen sehn. 1874 starb er. Seine treffliche Wittwe hat hernach in England ein segensreiches Werk gethan (S. 264).

Rosenberg durfte 1866 den Erstling taufen, und auch in den folgenden Jahren geschahen wiederholt Taufen. Unter den Schrecken des russisch-türkischen Krieges hielten Rosenberg und der Lehrer Weiss treulich in Adrianopel aus und halfen vielen Unglücklichen, ebenso Nachim in Botuschany. 1882 taufte Rosenberg elf Juden, 1883 wieder neun und streut ununermüdlich den Samen des Evangeliums in Bulgarien weiter aus. Gegenwärtig ist überhaupt ein lebhafteres Fragen unter den Juden in Adrianopel erwacht, aber die nationale Bedeutung Jesu steht vielen über der religiösen.

Sonst ist in Europa einige Zeit noch Italien besetzt gewesen, wo einer der hervorragendsten Missionare der Gesellschaft, Hermann Philipp**), wirkte. Derselbe ist 1813 in Braunschweig geboren. Sein Vater war Rabbiner und zugleich Agent des Commissariats, die Mutter Tochter eines in London wohnenden Juden. Die Familie bestand aus nicht weniger als 20 Personen, Hermann war der jüngste Sohn; ein Bruder, unter dem Herzog von Braunschweig dienend, fiel in der Schlacht von Waterloo. H. Philipp studirte zuerst Medizin in Göttingen und Jena, trat dann aber bei der Artillerie ein; er war in dieser

---

*) Jew. Herald 1877, 37, 249. Rhein.-Westf. Blatt 1877, 41.

**) Jew. Herald 1882, 76, 85. Dibre Emeth 1882, 187. Friedensbote 1883, Nr. 9. Rhein.-Westf. Blatt 1883, Nr. 1, 2. The Free Church 1882, 79.

Zeit ein ausgelassener Mensch. 1831 wurde er bei der Truppenrevue in Kalisch dem Prinzen August als Depeschenüberbringer zugetheilt. Bei einer Revue in der Nähe von Brandenburg 1832 zog er sich und einem Kameraden einen viertägigen Stubenarrest zu. Da er glaubte, dass dies seiner weiteren Beförderung im Wege stehn würde, verliess er trotz des Abrathens seiner Vorgesetzten das preussische Heer. Inzwischen hatte er sein Vermögen durchgebracht, und nur durch Unterstützung seines Bruders gelang es ihm nach Rotterdam zu gehn, um von dort aus in Batavia holländische Kriegsdienste anzunehmen. Er strandete aber an der englischen Küste, und da er alles verloren hatte, suchte er seinen Oheim in England auf, durch den er eine Stelle als jüdischer Lehrer in Plymouth erhielt. Dem Judenthum hatte er sich nun zwar längst entfremdet, sich aber dennoch Achtung für die Religion und die Bibel insbesondere erhalten. In Plymouth las er mit grosser Aufmerksamkeit Jesaia 53 und Daniel 9. Ein alter polnischer Rabbi, den er über diese Capitel befragte, schrie ihn sofort als heimlichen Christen aus und darüber verlor er seine Stellung. Sein Londoner Onkel verschaffte ihm nun eine Stelle in einer Buchdruckerei, und hier wurde er mit einem presbyterianischen Prediger bekannt, der ihm jene Stellen des Alten Testamentes erklärte. Dieser Prediger versah ihn mit einem Empfehlungsschreiben an eine Famile Woodrow in Glasgow, die Israel besonders liebte. Im Verkehr mit derselben und mit dem Professor des Hebräischen am Neuen Collegium in Edinburgh John Duncan, kam er zu sicherer Erkenntniss und wurde 1839 von Dr. Moody Stuart getauft. 1841 trat er in den Dienst der Schottischen Mission und arbeitete zunächst mit Rev. Edward unter den Juden in der Moldau. Dort erkannte er, dass für die Mission im Osten der Besitz medizinischer Kenntnisse werthvoll sei, studirte deshalb noch Medizin in Edinburgh und ging 1850 als Missionar der Schotten nach Algier, 1852 nach Alexandria und hierauf nach Malta und Leipzig; 1860 aber trat er zur Britischen Gesellschaft über. In dieser Zeit erhielt er die Würde eines Magisters, später die eines Doctors der Theologie. Er wurde nun zunächst nach Jaffa gesandt, wo Juden zur Erlernung des Landbaues herangebildet werden

sollten, machte aber in den sechs Jahren dieser Thätigkeit die Erfahrung, dass dieser Versuch ein vergeblicher war. Zugleich predigte er jedoch überall in Palästina. Als 1868 die Cholera in Jaffa ausbrach, flohen die Behörden, und der Quarantänearzt war zu furchtsam die Kranken zu besuchen. Philipp aber trat vor den Riss, war Gouverneur, Polizei und Arzt zugleich unter den 25 000 Einwohnern der Stadt, und seinen Massregeln war es zu danken, dass sich bald die Todesfälle verminderten. In der Zwischenzeit war ihm 1862 seine Frau gestorben, die ihm sehr treu und auch literarisch zur Seite gestanden hatte. Sie schrieb: »Letters from Algier, a brief sketch of the city and its neighbourhood, religions and customs of the inhabitants«, 1853. Seine eigene Gesundheit aber litt so, dass er nach Livorno in Italien versetzt wurde, von wo er 1870 nach Rom ging, in das er mit den italienischen Truppen einzog. Er zuerst hat daselbst den evangelischen Glauben öffentlich verkündigt. Dort nun erwies er den Juden bei einer Ueberschwemmung des Tibers treue Hilfe und wurde von ihnen sehr geschätzt. Zwei Töchter halfen ihm in seiner Arbeit. Dieselben lehrten viele Jüdinnen sich selbst ihr Brot erwerben und versammelten 50—60 derselben zu Nähstunden. Seine Gottesdienste im Ghetto waren stets besucht, Uebertritte aber erlebte er nicht; ihm war nur die Aufgabe zugefallen, die ersten Vorarbeiten zu thun. 1883 starb er mitten in reichster Arbeit. Zu seinem Gedächtniss hat man beschlossen, wöchentlich im Ghetto einen Gottesdienst aller Evangelischen Roms zu halten.

Sein Nachfolger war A. Ben Oliel. Derselbe ging mit gleichem Eifer an das Werk, gewann einen Arzt, welcher die Juden umsonst behandelte, konnte eine kleine Dispensiranstalt errichten und ebenso ein kleines Heim, in das drei Katechumenen aufgenommen wurden. Auch ein Lesezimmer wurde in demselben eröffnet, und die Nähschule sowohl für jüdische Jungfrauen als für jüdische Frauen fortgesetzt; während zwei schottische Damen im Ghetto eine Schule für jüdische Mädchen errichteten. Im Dezember 1884 wurde dann der Erstling der Britischen Mission in Rom unter grosser Betheiligung der Evangelischen getauft, freilich kein italienischer Jude, sondern ein 34 Jahre alter Jude aus Lissa, Jacob Mark. Derselbe hatte das Gymnasium

besucht, war dann nach England gegangen, hatte auf einem Schiffe als Dolmetscher gedient, war aus grosser Gefahr bei einem Schiffbruche gerettet worden und gab hiernach das Seeleben auf. In England verheirathete er sich und wurde an einem Gasthause angestellt. 1883 starb seine Frau, seine zwei Kinder kamen nach Berlin, und er ging wieder in See. So kam er nach Rom, wo er Custos an der neuen presbyterianischen Kirche wurde. Hier kam er unter den Schall des Evangeliums, und wurde durch Ben Oliel dann zur rechten Erkenntniss geführt und von ihm getauft; mit ihm auch Isaak Markowicz. Derselbe ist 1861 in Warschau geboren, kam auf seiner Wanderung als Eisengiesser nach Rom und wurde hier von der Wahrheit ergriffen. Nach seiner Taufe ernährte er sich ausserhalb Roms von seinem Gewerbe, wurde aber zugleich als Traktatvertheiler gebraucht. An die Juden Roms richtete A. Ben Oliel 18 gedruckte Briefe, welche viele Leser fanden; auch hat er in Rom acht Vorträge herausgegeben: »The condition of the Jews; Religious condition of the Jews and Christians and their relative attitudes«, die eine fortlaufende Verherrlichung der Juden bilden. 1888 wurde er nach Jaffa versetzt und Rom als Station wieder aufgegeben.

g. Afrika.

In Afrika wirkte zuerst der ebengenannte Abraham Ben Oliel*). Derselbe ist 1826 in Tanger geboren und besuchte bis zu 15 Jahren jüdische Schulen. Dann ging er nach Gibraltar, wo er das Englische erlernte. Dort kam später ein Neues Testament in seine Hände, das er mit in seine Heimath nahm und gelegentlich las. Der Vater bemerkte dies, erhielt aber vom Sohne keine rechte Antwort auf die Frage, was für ein Buch das sei; den Sohn jedoch beschäftigte das Gelesene, und er wünschte, dass doch der Messias bereits gekommen sein möchte. Er machte Freunden Mittheilung über das Buch und hörte, dass es geschrieben sei Juden zu bekehren. Ein Onkel aber machte den Vater später aufmerksam, dass sein Sohn das Neue Testament lese, und darauf wurde es ihm genommen.

*) Jew. Herald 1848, 28.

Schriften, welche zu dieser Zeit ein Missionar in der Stadt verbreitete, wurden in der Synagoge verbrannt; Ben Oliel aber rettete einen der Traktate und las ihn eifrig. Mit 18 Jahren zog er wieder nach Gibraltar; dort hörte er von einer Abendschule der Wesleyaner, besuchte dieselbe und erhielt durch einen jungen Spanier ein Liederbuch. Von dem Umgange mit demselben liess er auch nicht ab, als er bewogen wurde die Schule zu verlassen. Er besuchte vielmehr die Bibelstunden am Freitag Abend, und nun begann das Licht in ihm aufzugehn. Der Vater schied sich jetzt von ihm in grossem Zorn, der Sohn aber kam nach England und wurde in der Britischen Mission am Weihnachtstage 1847 getauft. Bereits im Juli 1848 wurde er als Missionar nach Gibraltar zurückgesandt. Von dort aus bereiste er die Städte an der Küste von Algier und Tunis, letzteres wurde 1852 seine feste Station. Auf seine Familie gewann er einen solchen Einfluss, dass es ihm gelang den Vater, vier Brüder und zwei Schwestern zur Uebersiedelung nach Gibraltar zu bestimmen und Unterricht bei Missionar Lowitz zu nehmen. Noch in demselben Jahre wurde A. Ben Oliel in London ordinirt. Die Seinen durften nicht länger in Gibraltar bleiben und zogen nach Oran, später nach Bona. Ben Oliel bereiste indessen überall das Land und verbreitete viele Schriften. Als ihm aber die Gesellschaft nicht die Mittel zu einer Missionsschule gewährte, verliess er 1855 die Mission.

Lowitz setzte von Gibraltar aus das Werk fort. Derselbe war 1851 nach Nord-Afrika gegangen, von wo aus er Gibraltar besuchte; 1854 finden wir ihn in Tanger, das Jahr darauf aber musste er dasselbe gesundheitshalber verlassen. Eine Frucht der Arbeit von A. Ben Oliel und von Lowitz war die Bekehrung des Maxwell Ben Oliel, des Bruders von Abraham. Derselbe studirte hernach Theologie in London, wurde 1856 als Judenmissionar nach Beirut gesandt und dann Prediger in England, wo er 1868 an St. Pauls' Addicombe stand. A. Ben Oliel war ein begabter und eifriger, aber sehr unruhiger Mann, der noch vielfach seinen Posten wechselte, so dass es zu verwundern ist, wie ihn die Gesellschaft immer wieder anstellen konnte.

1856 stand Lowitz wieder in Gibraltar und unterrichtete Chaim, einen anderen Bruder von A. Ben Oliel. 1859 wurde

er nach Algier versetzt, wo er sich an die englische Gemeinde anschloss, der er auch predigen durfte. Bis 1864 sind durch ihn daselbst fünf Juden getauft worden, die aber bis auf einen alle Algier verlassen mussten; einer dieser Proselyten hat dann das protestantische Colleg in Malta besucht. Wieder abgerufen, wurde Lowitz aufs Neue 1873 nach Algier gesandt; 1882 ging er nach ziemlich fruchtloser Arbeit zur Bibelgesellschaft über und steht als Bibelagent noch in Algier.

1859 finden wir A. Ben Oliel wieder im Dienst der Briten in Oran, von wo aus er auch einen Colporteur nach Marokko sandte. 1864 durfte er seine 1844 in Tanger geborene Schwester Rahel taufen und das Jahr darauf seinen jüngsten Bruder, den er auf das Malta Colleg schickte; 1865 zerfiel er wieder mit der Mission und verliess sie. Trotzdem stellte ihn dieselbe 1866 aufs Neue in Oran an. 1867 erhielt sein Bruder Moses mit drei Kindern durch Missionar Ginsburg in Algier die Taufe. 1870 verliess A. Ben Oliel wieder den Missionsposten, um in Spanien bei den unirten Presbyterianern einzutreten. Während dieser Zeit taufte er Jerome Toledano in Cadix. Derselbe hatte seine ersten Eindrücke in Oran empfangen, musste dann fliehn, betheiligte sich an dem Feldzuge der Engländer gegen Abessinien, arbeitete dann am Suez-Canal und kam über Oran nach Cadix. Nach dieser Zeit stellten die Briten ihn wieder in Rom an und 1888 in Jaffa.

h. Asien.

In Asien hat die Gesellschaft nur vorübergehend gearbeitet. Jaffa war bereits erwähnt. Dort stand 1847 zuerst Miss. Manning, der 1851 nach Beirut kam. In letzterer Stadt gründete er eine Schule, die viele Kinder sammelte, neben der auch eine solche für Erwachsene bestand. Zu seiner Unterstützung erhielt er 1856 Maxwell Ben Oliel, aber schon 1857 wurde Beirut aufgegeben. Dasselbe geschah mit Smyrna. Ueberflüssigerweise hat man nun wieder Jaffa besetzt: Palästina hat bereits genug Missionsarbeiter.

Die Literatur der Britischen Gesellschaft bietet nichts Bedeutendes; ihr Blatt »The Jewish Herald« seit 1846 kann nur mit grosser Vorsicht benutzt werden. Die Einnahmen der

Gesellschaft betrugen 1845 = 1100 Lstrl., stiegen seit 1849 auf über 4000, in den 50er Jahren auf über 5000, in den 60er Jahren auf 7000, in den 70er Jahren auf 7500; dann ging es sehr auf und ab, 1880 stieg die Einnahme auf über 10000 Lstrl.; seitdem hat sie sich auf über 8000 gehalten, ist jüngst aber wieder zurückgegangen.

Die Stationen der Gesellschaft sind gegenwärtig: London, Leeds, Cardiff, Manchester, Birmingham, Bristol, Nottingham in England. Die »Scotish Home Mission to the Jews«, über die später zu berichten ist, hat sich ihr angeschlossen. In Deutschland: Königsberg, Hamburg, Breslau (vgl. S. 275 Ende), Dresden, Stuttgart; in Oesterreich: Wien und Lemberg; in Russland: Wilna; in der Türkei: Adrianopel, und in Palästina: Jaffa.

Die Britische Gesellschaft hat von Anfang an ihr Werk mit grossem Eifer und Enthusiasmus getrieben, aber sich vielfach in ihrem Wirken selbst gehindert und geschadet. Es fällt sofort in die Augen, dass sie bei der Wahl ihrer Stationen zu viel hin und her getappt hat. Heute steht sie nicht mehr in Frankreich, der Schweiz, Italien und Afrika; auch in Russland hat sie wichtige Posten aufgegeben. Sie erhält dann aber wieder Stationen in Gegenden, welche sie ruhig Andern überlassen könnte, und versäumt darüber bedeutendere Gebiete zu betreten. Viel zu viele ihrer Missionare arbeiten in England und Deutschland, viel zu wenige in den grossen Slavengebieten. Ferner schweben die meisten ihrer Missionare an ihren Orten in der Luft; denn dieselben suchen nur selten Anschluss an die sie umgebenden evangelischen Kirchen. Wo dies der Fall gewesen ist, wie zum Theil in Stuttgart und Russland, hat dies der Mission zum grössten Vortheil gereicht. Dass in der Britischen Gesellschaft so wenig Verständniss für die Bedürfnisse der Mission zu finden ist, hat aber nicht an erster Stelle seinen Grund in kirchlicher Engherzigkeit ihrer englischen Mitglieder, sondern in dem Umstande, dass ihre Missionare fast ausnahmslos Proselyten sind, die es gewöhnlich lieben Engländer zu sein und kein Verständniss für das Volk, die Geschichte und Kirche des Landes besitzen, in dem sie arbeiten. Hand in Hand geht damit eine oft jedes Maass übersteigende Verherrlichung alles Jüdischen, so dass man sich immer wieder

fragen muss, was denn eigentlich die Mission bei Leuten will, welche oft fast als die Muster aller Tugenden dargestellt werden. Unbesehens wird dann auch überall für die Juden und gegen alle, die über sie Beschwerde führen, Partei genommen. Wo irgend der Versuch gemacht wird, dem unheilvollen Einfluss der Juden Schranken zu ziehn, wird in der Britischen Mission sofort von Verfolgung der Juden geredet, und dadurch werden letztere nur in ihrer Verhärtung, in ihrem pharisäischen Stolze und in ihrer Anmassung gestärkt. Deshalb ist es auch kein Wunder, dass die Erfolge der Britischen Gesellschaft im Vergleich zu ihrer Grösse verhältnissmässig spärliche sind, wenn auch einzelne tüchtige Missionare mehr geleistet haben. Nach den Berichten in dem Blatte der Gesellschaft »Jewish Herald« und nach den öffentlichen Ansprachen ihrer Vertreter sind die Erfolge dagegen überaus bedeutende; in den pomphaftesten Ausdrücken wird hier überall von denselben geredet, und oft werden staunenswerthe Zahlen von Bekehrungen angeführt. Die Sache ist endlich ein öffentliches Aergerniss geworden, und der Missionar Rev. Aaron Matthews hat sich ein Verdienst dadurch erworben, dass er einmal auf diesen wunden Punkt die Hand gelegt hat. Die Britische Gesellschaft muss den Muth zu einer ernsten Einkehr in sich selbst gewinnen, wenn sie das ihr anvertraute Werk zum Segen ausführen und der christlichen Sache nicht schaden will.

C. Kleinere Gesellschaften und allgemeine Missionsbemühungen.

1. Die Parochial Mission*).

In der englischen Kirche wurde es vielfach als ein Mangel empfunden, dass die Kirche die Verkündigung des Evangeliums an die Juden nicht selbst übte, sondern sie den Gesellschaften überliess. Mehrfach kam der Gedanke zum Ausdruck, dass die Prediger der Kirche von England die Pflicht hätten sich

*) Parochial Mission to the Jews, Reports.

der Juden in ihren Parochien anzunehmen, und dass man denen, welche hierzu bereit wären, darin behilflich sein müsste. Infolge einer Anregung des Dean of Lichfield Edward Bikersteth 1876 auf einer Repräsentantenversammlung von Geistlichen und Laien beschloss man demnach einen Fonds zu gründen, um die überall in den Parochien Englands zerstreuten Juden durch die Prediger derselben zu erreichen. Pastoren, welche an den Juden ihres Kirchspiels arbeiten wollten, sollten unterstützt und Theologen herangebildet werden, welche sich als Hilfsgeistliche des Pfarrers der Juden in seiner Gemeinde annehmen könnten. Man war überzeugt, dass die Juden eine so von der kirchlichen Autorität getragene Missionsthätigkeit sich eher gefallen lassen würden als die von Privaten geübte, und dass die Arbeit selbst auf diese Weise gründlicher und systematischer getrieben werden könnte. Zugleich sprach man die Hoffnung aus, dass die Kirche von England selbst nach und nach diese Arbeit auf ihre Schultern nehmen und sie in ihre Gesammtthätigkeit eingliedern werde. Der Erzbischof von Canterbury liess sich auch gewinnen, Patron dieser Mission zu werden, und 1888 gehörten 23 der Bischöfe zu den Patronen der Parochial Mission, während freilich der Londoner Mission 53 Bischöfe angehören; die Mission der Kirche selbst ist die Parochial Mission bisher denn auch noch nicht geworden Ohne Bewilligung des Bischofs wird aber kein in dieser Missionsthätigkeit arbeitender Prediger als Curate angestellt. 1880 wurde an alle Dekanate in England und Wales ein Anschreiben mit der Bitte sich der Parochial Mission anzuschliessen gesandt, und infolge der durch dieselbe gegebenen Anregung wird in vielen Kirchspielen am Charfreitage eine Collekte für das Werk an den Juden gesammelt. Auch der Metropolitan von Australien, der Bischof Dr. Barry von Sydney, trat der Mission bei, und durch Rev. J. H. Lord, der als Prediger für Christen und Juden nach Ostindien geschickt wurde, ist dort gleichfalls eine Verbindung mit diesem Unternehmen erreicht worden.

Der erste Curate der Mission, welcher einem Parochialpfarrer beigegeben wurde, war Rev. James Henry Lord, ein Sohn des früheren Londoner Missionars. Fünf Jahre arbeitete er unter den Juden der Pfarrei St. Olave's, Bethnal Green,

London, besuchte sie fleissig, veranstaltete für sie Gottesdienste und errichtete Bibel- und Abendschulen. Ehe er nach Indien ging, schrieb er eine Schrift: »The right attitude and action of the Church towards the Jews«, 1882, die er mit einer Vorrede aus Port Said versah. Er besprach hier zunächst die Prinzipien der Evangelisationsarbeit unter den Juden, dann auch die nöthige Vorbereitung für die, welche das Werk treiben wollten, und brachte allerlei Mittheilung über die Juden, um endlich die Art der Missionsthätigkeit, welche die Parochial Mission übt, als die aussichtsvollste darzustellen. Lord ist dann Prediger in Umarkhadi, Präsidentschaft Bombay, geworden, wo er zugleich unter den Beni Israel wirkt. Er und andere haben daselbst gut besuchte Vorträge gehalten, die auch gedruckt verbreitet wurden, und ist in unermüdlichen Verkehr mit den Juden getreten. 1890 übersandte Lord der Londoner Mission eine Uebersetzung von M'Cauls Jesaia 53 in die Marathi-Sprache. Die Gesellschaft Johannes Evangelist in der Präsidentschaft Bombay ist der Parochial Mission beigetreten.

Als Zweiter wirkte in dieser Mission Rev. A. H. Finn, ein Sohn des englischen Consuls in Jerusalem und Enkel M'Cauls; er war der Parochie St. Thomas in Leeds zwei Jahre zugetheilt. Ein tüchtiger Mann ist der Proselyt Rev. Michael Rosenthal in St. Paul's im Osten Londons. Nicht weniger als 130 Juden besuchten ziemlich regelmässig seine Bibelstunden, und viele erbaten den christlichen Unterricht, von denen in einem Jahre je sechs Männer, Frauen und Kinder getauft wurden, mehrere auch an andern Orten. Seit der Eröffnung der Mission in der Parochie bis 1882 hat Rosenthal daselbst 61 Erwachsene und 39 jüdische Kinder getauft, 86 Proselyten aber zur Confirmation geführt; allerdings ein ausserordentlicher Erfolg. In der Gemeinde ist ein Missionshaus erbaut, welches den Mittelpunkt aller Thätigkeit bildet. Von den bis 1883 Getauften sind drei in den Missionsdienst eingetreten, zwei Laienarbeiter geworden, fünf Lehrer, einer Bildhauer, einer Photograph, vier Commis, sechs Reisende, einer Ornamentenbereiter, sechs Ladenhalter, drei Schmiede, vier Schuhmacher, einer Zimmermann, einer Schirmmacher, einer Schreiner und einer Eisengiesser. Das Jahr darauf ist die Zahl der erwachsenen Getauften auf 97, die der

Kinder auf 68, der Confirmirten auf 140 gestiegen. Als einmal in diesem Jahre öffentlich in der Kirche sechs Erwachsene getauft wurden, waren gegen 1000 Juden zugegen. Einige waren erschienen, um die Handlung zu stören, aber sie unterliessen es doch. Das nächste Jahr zählte Rosenthal 117 erwachsene Getaufte und 76 Kinder. Für die bedürftigen Proselyten gab er sich Mühe Mittel zu gewinnen, um sie unterstützen zu können, bis sie selbständig ihr Brot erwerben könnten. Ein Jahr später nahm er eine andere Berufsstellung an. Sein Pastor S. J. Stone schreibt mit höchster Anerkennung über die von ihm gethane Arbeit. Seine Neigung aber hat ihn der romanisirenden Partei in der englischen Kirche nahe geführt, und so wird berichtet, dass er eine Art Proselytenorden gestiftet habe, eine Hebrew Guild, die sich zu gemeinsamer Andacht an bestimmten Tagen und Stunden, zu gemeinsamer Abendmahlsfeier und gemeinsamer Arbeit am Reiche Gottes unter ihm als ihrem Superior zusammenfindet. Jedesfalls ist M. Rosenthal sonst ein ebenso tüchtiger als begabter Mann.

Der Proselyt Rev. A. E. Suffrin aus Rumänien, 1873 getauft und dann durch die Parochial Mission ausgebildet, wirkte seit 1883 als Curate der Christuskirche Watney Street, St. George's, Ost-London, wo die grösste Zahl der hauptstädtischen und eingewanderten Juden wohnt, die fast alle deutsch sprechen. Sein Pfarrer W. P. Jay theilt mit, dass Suffrin viele Juden zum Hören der Predigt gebracht habe. Auch er durfte manche zur Taufe führen. 1886 arbeitete er in St. Andrew's, Hoxton.

Rev. J. P. Massiah wirkte 1883 als Curate in Holy Trinity, Stepney, unter den Juden von Ost-London und nahm einige derselben in die Kirche auf. Ihm folgte 1884 Rev. George Margoliouth in derselben Parochie, nachdem er bereits 1881 in Leeds der Gehilfe von A. H. Finn gewesen war. Unter anderen taufte er einen Lehrer des Französischen und lud in einem offenen Briefe die Juden herzlich ein in der Schrift zu forschen. 1885 wurde er dann als organisirender Sekretär der Parochial Mission angestellt, in welchem Amte ihm Rev. John Schor folgte. Margoliouth drängte zur Herstellung einer juden-christlichen Gemeinde in England.

Rev. W. H. Caplan, aus Deutschland stammend und schon

als junger Mann getauft, war von der Parochial Mission vorgebildet worden und arbeitet nunmehr unter den gebildeteren Juden im westlichen Centrum von London, die sich aber vielfach als religiös sehr gleichgültig und unzugänglich erweisen. 1886 wurde Rev. A. W. Schapira als Curate angestellt und durfte schon in diesem Jahre einen 65 jährigen Juden in unabhängigen Verhältnissen taufen und seitdem hat er noch manche Taufen vollzogen.

Augenblicklich beschäftigt die Parochial Misson zehn Arbeiter, ihre Einnahmen betrugen sonst etwa 850 Lstrl., 1880 = 1170; Canada unterstützt jetzt auch das Unternehmen. Infolge der durch Bischof Blyth von Jerusalem gegebenen Anregung ist ein besonderer Fonds für die Mission in Alexandria errichtet worden; denn die Parochial Mission beabsichtigt aus dem Rahmen der Missionsthätigkeit, welchen sie sich sonst grundsätzlich selbst gezogen hatte, herauszutreten.

Mit besonderer Wärme ist man ihr innerhalb der englischen Kirche nicht entgegengekommen, wie dies schon die Einnahmen derselben beweisen; mehrfach steht sie auch in dem Verdacht, dass sie die romanisirende Richtung in die Mission einführen wolle. Ihre Arbeiter sind Curates, also jüngere Geistliche, die der Natur der Sache nach in ihrer Stellung gewöhnlich nicht lange bleiben und oft auch nicht besondere Erfahrung haben. Zu loben dagegen ist das Prinzip, dass die Gemeinden ihre geistliche Sorge auf die Juden in ihrer Mitte richten und dass die Katechumenen wie die Proselyten von vorn herein der Pflege des pastoralen Amtes übergeben werden sollen.

2. Die Presbyterianer Englands.

Die Reformed Presbyterian Church in England hat seit 1846 Judenmission in London getrieben. So weit die Berichte vorliegen, hat Dr. Cunningham dies bis 1856 daselbst gethan. Derselbe schrieb auch 1852: »Hamaleach Hagoel, The Angel the Redeemer«, eine Auslegung von 1. Mose 48, 15 f., um darzulegen, dass dieser Engel Jesus Christus sei. Weitere Nachrichten fehlen.

Die Kirche der Presbyterianer von England hat als Kirche

seit 1871 auch die Judenmission aufgenommen (The Presbyterian Messenger). Sie stellte damals den Missionar Theodor Meyer, bisher bei der Schottischen Freikirche, an. Derselbe war früher Rabbiner in Mecklenburg gewesen, zog dann nach Berlin und kam daselbst mit Professor Hengstenberg und Dr. Schwartz von der Schottischen Freikirche in Verbindung; von letzterem wurde er auch getauft. Seine Arbeit in letztgenannter Mission ist noch hernach zu erwähnen. Die Presbyterianer Englands gewannen in ihm einen tüchtigen Mann, der sein Werk mit grosser Liebe für sein Volk und mit Nüchternheit treibt und sich von der unter den heutigen Proselyten vielfach herrschenden Judenvergötterung frei gehalten, dabei aber guten Eingang unter den Juden gefunden hat.

Leiter des Missionswerks im Namen der Kirche ist Rev. Dr. Edmund. Die englischen Presbyterianer beschränken sich auf die Juden Englands und wirken in London und von dort aus. Gehilfe Meyers war seit 1877 der Proselyt Caplan aus den russischen Ostseeprovinzen. Derselbe hatte dort von einem Freunde ein Neues Testament erhalten, fing an sich dem Evangelium zu nähern, ging deshalb nach England und wurde hier getauft. Angefangen hat diese Mission in einer Lumpenschule, worauf später ein Gebäude in Whitechapel, Ost-London, erstanden wurde. Das Zeugniss Meyers erweckte viele Juden. In zehn Jahren bis 1881 sind 40 Juden getauft worden, von denen einige Prediger, Missionare und Evangelisten geworden sind. 1883 trat an die Stelle von Caplan als Gehilfe der Proselyt Mark Polan, während unter den Beförderern des Werks besonders der Proselyt Dr. Senff genannt wird. Unter den Getauften des Jahres 1883 war auch ein Neffe des Juden, der in Amsterdam auf Schwartz den Mordanfall gemacht hat. Ende 1884 war die Zahl der durch Meyer Getauften auf 50 gestiegen, 1886 kamen 17 Taufen hinzu. Aus Russland und Nordafrika kamen an Meyer Briefe mit der dringenden Bitte um hebräische Neue Testamente. Juden, welche mit ihm in London verkehrten, hatten solche von ihm erhalten und dieselben in jene Länder mitgebracht. Viele der von Meyer Angeregten sind anderwärts getauft worden.

1884 wurde auch beschlossen mit der United Presbyterian

Church in Schottland gemeinsam eine Mission in Palästina zu errichten und die Free Church von Schottland zum Anschluss an dieses Werk aufzufordern. Als letzteres nicht gelang, haben die zwei erstgenannten Kirchen Marokko ins Auge gefasst und 1885 Dr. Kerr als Missionsarzt nach Rabat gesandt. Die United Presbyterian Church von Schottland setzte die Summe von 250 Lstrl. für das Werk aus und sandte zwei für den Krankendienst ausgebildete Damen nach Rom, um dort unter Leitung des Dr. Young unter den Juden zu arbeiten. Man hat damit keinen richtigen Schritt gethan. Sitz der Missionsleitung der letztgenannten Kirche ist Winburgh, berichtet wird über das Werk in ihrem »Missionary Record«.

3. Die Mildmay Mission*).

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist die Mission des Rev. John Wilkinson. Nachdem derselbe 25 Jahre bei den Briten gestanden hatte, genügte ihm ihre Art und Weise des Missionirens nicht mehr, weil ihm dieselbe nicht genug direkte Missionsarbeit zu sein schien. Als 1878 wieder die orientalische Frage auf der Tagesordnung stand, war Wilkinson überzeugt, dass jetzt die Wiederherstellung der Juden als Volk in Palästina nahe bevorstehe. Um so mehr fiel es ihm aufs Herz, dass viele Juden in Grossbritannien noch nicht vom Evangelium erreicht wären; die bestehenden Judenmissionen hatten nach seiner Meinung hierzu nicht genug gethan. So sollten die Juden denn nach Canaan nicht zurückkehren, ohne vorher das Evangelium gehört zu haben. Mit seiner Voraussetzung, dass man im Inselreiche die Juden zu wenig direkt mit der Botschaft Christi aufsuche, hatte freilich Wilkinson nur theilweise Recht: denn die wohlhabenden Juden schliessen sich streng gegen die Mission ab, und diesen kommt viel eher das Zeugniss der bestehenden Kirchen und einzelner gläubiger Christen als das der Missionare nahe. Immerhin war das Bestreben, recht viele Juden unter den Schall des Wortes zu bringen, ein

---

*) The Lord's leading in the origin and growth of the Mildmay mission to the Jews. Report, London. || Service for the King, ein Monatsblatt (die Artikel unter der Ueberschrift: Trusting and Toiling).

lobenswerthes. Der andere Gedanke dagegen, welcher sich bei Errichtung dieser Mission in den Vordergrund drängte, der an die demnächstige Rückkehr der Juden, war ein wenig nüchterner. Doch ist Wilkinson durch denselben zu grossem Eifer angespornt und mit einem hohen Gefühl der Verantwortlichkeit erfüllt worden; allerdings aber hat derselbe auch seinen Unternehmungen den Stempel grosser Hast aufgedrückt und oft eine nüchterne Ueberlegung nicht aufkommen lassen.

1876 trat also Wilkinson mit Aufopferung eines Gehalts von 350 Lstrl. aus der Britischen Gesellschaft aus und beschloss sich selbst wie sein Werk ganz der Fürsorge des Herrn zu überlassen. Er hatte schon oft den bekannten Rev. William Pennfather darauf hingewiesen, dass er mit seiner Conference Hall auch Judenmission verbinden müsse, und wenn er dieselbe beginne, der Herr ihm gewiss jährlich 1000 Lstrl. senden werde. Pennfather antwortete ihm endlich, dass er dies thun wollte, wenn Wilkinson die Leitung der Sache in die Hand nähme; aber ehe noch Wilkinson den Muth hierzu gewann, starb Pennfather. 1876 nun wurde die Mildmay Mission errichtet im Anschluss an die Conference Hall, unter Zustimmung von Frau Pennfather und des Direktors der Halle Capt. Moreton. Für drei Jahre war anderweitig Wilkinsons Einkommen gesichert, so dass er kein Gehalt annahm. Und hier sogleich trat ein hervorstechender Zug in Wilkinsons Wesen zu Tage: das unbedingte Vertrauen, dass Gott ihn im Gebete seinen heiligen Willen erfahren lassen werde. Wenn er eine erbetene Gabe erhielt, ging er vor; wenn dies nicht geschah, trat er zurück oder wartete. »Sage es dem Herrn und seinem Volk« wurden die leitenden Grundsätze seines Wirkens, und man muss sagen, dass sein ganzes Missionswerk eine fortlaufende Kette von Gebetserhörungen aufweist. Allerdings erblickt er aber in seinen Gebetserhörungen auch die göttliche Anerkennung für die einzelnen von ihm gethanen Schritte, und ist darüber der Gefahr erlegen, die verfolgten Ziele und die bei denselben eingeschlagenen Wege recht oft mit einander zu verwechseln.

Die für die drei ersten Jahre erbetene Summe von jährlich 1000 Lstrl. kam ein: das erste Jahr in 365 Tagen, das zweite

in 365, das dritte in 363; noch im letzten Augenblick erhielt er stets das Fehlende. Als das Werk wuchs, erbat er im vierten Jahre 2000 Lstrl., und einen Tag vor Ablauf des Jahres waren sie eingelaufen. Auch für seine Person ist ihm, obgleich er kein Gehalt bezieht und Niemand für sich angegangen hat, stets das Nöthige zu Theil geworden.

Er bat dann den Herrn um Mitarbeiter und diese sind ihm gleichfalls gegeben worden, ihre Zahl ist stetig gewachsen. Auch an ermuthigenden Erfahrungen im eigentlichen Missionswerke fehlte es nicht. Ein nach langen Kämpfen bekehrter Jude hatte in seiner Frau eine erbitterte Gegnerin des Evangeliums, zuletzt aber wurde sie bekehrt und mit ihrer ganzen Familie getauft. Der Mann zeigte Tüchtigkeit zum Missionswerk; die Mission, an welche er von Wilkinson empfohlen wurde, aber wies ihn wegen Mangels an Mitteln ab. Da bat Wilkinson den Herrn um 50 Lstrl., damit er diesen Mann in ein Missionscolleg senden könne, und es kamen 300 Lstrl. ein: der ganze Betrag, welchen die Ausbildung des Mannes kostete. Derselbe wurde dann in der Innern Mission angestellt und wirkt in derselben mit grossem Segen. Eine ähnliche Gebetserhörung war das Heim für alte Proselyten, das in Verbindung mit der Britischen Gesellschaft errichtet wurde. Aehnlich ging es als Moody und Sankey nach London kamen. Wilkinson wünschte, dass dieselben auch die Juden versammelten. Da wurden ihm 15 000 Einladungskarten für Juden geschenkt, und der Geber derselben erbot sich auch zur Vertheilung derselben unter den Juden.

Sein Werk in London nun begann Wilkinson mit Strassenpredigten im Osten der Stadt; dann wurden Ansprachen in zwei Zimmern und Abendschulen für jüdische Kinder gehalten, für Frauen auch eine Nähschule. Wilkinson hatte gebetet, dass ihm 25 Jüdinnen für letztere geschenkt werden möchten, und dieselben kamen; er betete dann um 50, 75, 100, immer mit dem gleichen Erfolge, bis die Zimmer sie nicht mehr fassen konnten; diese Zimmer wurden übrigens auch als Leseräume für Juden benutzt. Es folgte 1876 eine Abendschule für Kinder unter Leitung christlicher Damen. Seine eigene Frau wurde sein Sekretär und leitete das Werk der Bibelfrauen und die

Vertheilung von Kleidern an die Armen. 1877 erkärte ihm der Arzt an dem Heim der Briten, dass er jetzt ganz in den Dienst des Herrn treten wolle. Wilkinson bat vereint mit jenem Manne, dass, wenn er eine ärztliche Mission beginnen solle, der Herr ihm hierfür 500 Lstrl. geben wolle, und die Summe war bald vorhanden. 1880 wurde dann die ärztliche Mission in Hooper Square eröffnet; an derselben arbeiten jetzt zwei Aerzte, zwei Apotheker und zwei Diakonissen. Zweimal musste das Hospital wegen Mangels an Raum verlegt werden und befindet sich seit 1877 in Aldgate unter Leitung des Dr. Dixon. Auch für Genesende ist 1884 ein Heim errichtet worden; der erste in dasselbe aufgenommene Jude wurde Christ, und ihm sind andere gefolgt.

Bald wurde auch die Reisemission ins Leben gerufen, und die Boten Wilkinsons gingen überall hin, wo im Königreiche Juden wohnten. An den Fenstern ihres Logis stellten sie grosse Plakate mit dem 53 Cap. Jesaia hebräisch auf und zogen so viele Juden herbei. Die ersten Boten waren die Proselyten James Adler und Jacob Halbmillion. Zwei Bibelfrauen suchten jüdische Frauen in ihren Häusern auf, acht Damen leisteten Beistand im Krankenhause, drei Herren halfen in der Verkündigung des Evangeliums unter den Juden. 1887 standen 17 Personen in dem Werke, von denen elf umsonst arbeiteten. Wilkinson selbst reist sehr viel und predigt unter Juden und Christen; er unterstützt auch die Mission in Jerusalem. 1880 geschahen 15 Taufen und wurden die ersten Vorbereitungen zur Errichtung des Heims getroffen, das Katechumenen und Proselyten Beschäftigung gewähren soll. 1882 kam eine Druckerei dazu, die dem gleichen Zwecke dient. Die Einnahmen Wilkinsons betrugen 1880 über 2300 Lstrl. 1882 trat zu den zwei bisher verwandten Missionaren der Proselyt Barnett, auch er wie Baron eine Frucht dieser Mission; letzterer ist durch eine Ansprache Wilkinsons in Hull angeregt worden, sich zu demselben in den Unterricht zu begeben und hat dann unter Andrew Bonar in Glasgow studirt. In dieser Stadt fand Wilkinson auch mehrere Mithelfer an seinem Werke, und zwei Juden wurden daselbst getauft. Die Zahl der Getauften der Mildmay Mission betrug 58 im Jahre 1882, die Einnahme über 5000 Lstrl.

An dem 1883 eröffneten Hause für Genesende befand sich eine Proselytin Miss Cohen als Diakonisse. 1885 wurde dieselbe nach Jaffa gesandt. Baron wurde, um das Land zu durchreisen, von Glasgow abgerufen; ein dort arbeitender Missionar dagegen sollte unter der Leitung der Missionsfreunde jener Stadt stehn. Von den in das Heim Aufgenommenen wurden 1883 fünf getauft, überhaupt aber geschahen in diesem Jahre 16 Taufen. Für das Heim und die Schule für arme jüdische Kinder wurde 1884 ein eigenes Grundstück erworben und über das Heim eine Diakonisse gesetzt. An dem Tage, wo er den Herrn über die Mittel für das Heim gebeten hatte, sandte ihm eine Dame 1350 Lstrl. zu; das neue Heim selbst wurde 1885 eröffnet.

Bis Ende 1884 hatten 78 Taufen stattgefunden. Rabinowitz wurde reichlich unterstützt und durch Wilkinson ganz besonders ermuthigt. Die Missionare waren viel auf Reisen, mussten aber ebenso wie bei den andern Gesellschaften erfahren, dass sie keinen Zugang zu den reicheren Juden fanden, denen nun ebenso auch nur, wie dies andere Missionen thun, allerlei Schriften durch die Post zugesandt werden. In der Art seines Wirkens auf die Juden hält sich Wilkinson von methodistischem Wesen nicht frei. So forderte er bei einer grossen Versammlung die von ihm bewirtheten Juden auf, es möchten die unter ihnen, welche fühlten, dass sie an Jesum als an ihren Messias glauben könnten, die Hand erheben, und als eine Anzahl derselben das that, rechnete er ihnen dies als ein öffentliches Zeugniss für Christum an.

1885 wurden drei Diakonissen ausgesandt, eine nach Jaffa, eine zweite nach Malta, eine dritte in eine Stadt Englands. Vom Auslande liefen auch ansehnliche Gaben ein: so aus Amerika, Indien, Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, Deutschland, Australien und sogar von den Bassutos in Afrika. Rabinowitz erhielt 325 Lstrl. und viele Alte und Neue Testamente. Da man die Juden im Inselreiche, so weit sie erreichbar waren, besucht hatte, sollte jetzt die Botschaft auch zu den Juden in andern Ländern getragen werden. Insbesondere erwachte der Plan, das hebräische Neue Testament von Salkinson überall unter den Juden zu verbreiten. Wilkinson fasste den Gedanken 100000 Exemplare desselben von der Trinitarian-Bibelgesellschaft

zu erstehn und dann dieselben durch seine Missionare unter den Juden auszutheilen; dieselben kosteten aber 5000 Lstrl. Drei Jahre nun hatte Wilkinson diese Sache Gott im Gebete vorgetragen und als Zeichen seines Wohlgefallens an der Mildmay Mission 3000 Lstrl. in einer Gabe erbeten. Auf sein Vorhaben wies er in der Februar-Nummer von »Service for the King« hin. Bald darauf kam aus Schottland eine Anweisung von 3000 Lstrl. von einem reichen Herrn, und nach nicht langer Zeit waren die 5000 Lstrl. vollständig vorhanden. Sofort nun wurden Baron und Barnett zur Verbreitung der Neuen Testamente ausgesandt. 1886 gingen sie nach Posen und West-Preussen, ihrer Heimath, 1887 nach Oesterreich und Ungarn und erhielten in demselben Jahre die Erlaubniss der russischen Regierung Russland zu bereisen. Gurland, der selbst eine Unterstützung von Wilkinson erhält, damit er die Missionssache in Russland fördere, bereitete ihnen den Weg, indem er einen gedruckten Brief aussandte, welcher überall in Russland für sie Theilnahme erweckte. Die Missionare theilten nun die Neuen Testamente allenthalben massenhaft aus; die Juden aber liessen sich Tausende derselben geben, um sie zu verbrennen. Wilkinson tröstete sich damit, dass doch manches Samenkorn ausgestreut sei, liess sich aber durch diese Erfahrung nicht zu einer nüchternen Betreibung des Missionswerks bestimmen. Andere, die ihm zur Hilfe eilten, haben die Sache verständiger getrieben. Unter Dr. Althausen, dem Proselyten Meier, dem ein hebräisches Neues Testament zum Segen geworden war, und Rev. Meyersohn wurden in Wilna, Minsk, Kiew und Riga Bibelniederlagen eröffnet, von denen aus nun diese Neuen Testamente verbreitet werden. Indessen zogen die Missionare Wilkinsons mit ihren Testamenten auch nach Nord-Afrika und Rumänien; viele einzelne Exemplare wurden in alle Welt geschickt, 2000 z. B. an Rabbiner. Wilkinson hat unlängst das Geld für die Anschaffung von weiteren 100 000 Neuen Testamenten erhalten. 20 000 Exemplare der Evangelien und Episteln sind nach einer Uebersetzung Adlers in jüdisch-polnischer Sprache von der Trinitarian-Gesellschaft gedruckt und verbreitet worden; die Kosten 160 Lstrl. trug ein Freund. Ohne jeden Segen ist ja das Werk dieser Bibelverbreitung nicht gewesen, aber im

Allgemeinen hat man hier Eifer mit Unverstand bewiesen. Jacob Halbmillion erkrankte auf seiner Reise zur Verbreitung des Neuen Testamentes in Nord-Afrika, die ihn bis zu den Kabylen, Tanger und Teheran führte, und starb 1888 in Marokko.

Ende 1886 und Anfang 1887 weilte Rabinowitz bei Wilkinson, und in Glasgow bildete sich ein Verein zur Unterstützung dieses Proselyten. Die Zahl der Taufen belief sich in der Mildmay Mission bis Ende 1887 auf mehr als 100. Die jetzt jährlich nöthige Summe von 5000 Lstrl. ist stets eingekommen. 1888 wurden die Druckerei und das Heim von einander getrennt; erstere sollte sich ganz selbst erhalten, letzteres als rein religiöses Institut fortbestehn. Zugleich entstand der Plan der Errichtung einer grossen Missions-Centralhalle im Osten Londons, weil die Missionsinstitute zu weit aus einander lagen. Das Werk hat ja in zwölf Jahren einen grossen Umfang gewonnen. 26 Arbeiter sind in demselben thätig. Ausser allen schon erwähnten Anstalten besteht auch ein Geschäft zur Anfertigung von Holzwaaren, um arme Juden zu erhalten. In den bisherigen Räumen finden die Hörer nicht mehr Platz, für die ärztliche Mission sind grössere Räume ebenso nöthig; eine Centralhalle soll da den gewachsenen Bedürfnissen Abhilfe leisten. Nur das Haus für Genesende, das Heim für wahrheitsforschende Juden und das für Kinder denkt man an ihrem Platze zu lassen. Ein Circular fordert auf, für das neue Unternehmen die Mittel zu bieten. In dem neuen Bau sollen ein Hospital mit zehn bis zwölf Betten unter einem Arzt und einer Diakonisse, sowie Zimmer für alle möglichen Versammlungen und Unterrichtszwecke errichtet werden. Mit 10 000 Lstrl. glaubt man das Ganze herstellen zu können. Ein Freund hat die ersten 1000 Lstrl. gegeben, ein anderer die letzten 1000 versprochen, andere Gaben sind auch bereits eingelaufen. In Breslau erhält eine Miss Sargisson, welche dort englischen Unterricht an Juden und Christen ertheilt, 25 Lstrl. Unterstützung, um unter Juden Mission zu treiben; eine etwas seltsame Sache.

Auch literarisch ist Wilkinson sehr rührig. Er hat geschrieben: «The Jew in relation to the evangelization of the world. The first ripe fig«, Uebersetzung hebräischer Artikel von Rabinowitz, veranstaltet durch J. Adler, und Bericht von

Wilkinson über seinen Verkehr mit Rabinowitz in Berlin und Leipzig. »The ten tribes, where are they not? and where are they?«. »Points and passages on Jewish subjects«, Vorlesungen. »Israel and God's purpose concerning them«; »Tracts for Jews«, welche die Dreieinigkeit, Versöhnung u. s. w. behandeln. »The world wide distribution of the word of God«. »The second advent of our Lord, 1) how, when and where, 2) in its relation to the church, 3) to the Jews, 4) to the world«. Die Wiederkunft Christi beschäftigt Wilkinson in besonderem Maasse. »Israel my glory«; »Israel's mission and mission to Israel« in 12 Capiteln. Aus letzterer Schrift lernt man Wilkinson am besten kennen. Er führt aus, dass Israels nationale Erwählung bleibe und durch Christus nur bestätigt sei, geht dann über auf die Verwerfung Israels, deren Ursachen, Folgen und Dauer, die Wiederherstellung Israels, die Zeit seiner Noth, die Stellung und Mission des Volks im 1000 jährigen Reich, in dem Christus den Thron Davids einnimmt, spricht sich über die 10 Stämme aus, über die Stellung der Juden in der gegenwärtigen Zeit des Reiches Gottes, über Irrthümer der Christen in diesem Punkte, widerlegt jüdische Einwürfe gegen Christus, geht dann auf die Mission über, auf Gebetserhörungen in derselben, führt an die Vertheilung, die Zahl der Juden, ihre politische, sociale und religiöse Stellung und schildert endlich ihr Verhältniss zum Christenthum.

Die Kraft des Glaubens ihres Schöpfers, des Rev. J. Wilkinson, trägt die Mildmay Mission. Sie ist ein lebendiger Beweis dafür, dass dem Glauben viele Dinge möglich sind und dass er durch die grössten Schwierigkeiten bricht. Dies ist der Lichtpunkt in diesem Judenmissionswerke, und für die ganze Arbeit an Israel kann der Blick auf Wilkinsons Vorgehen ermuthigen. Aber die eigene Zuthat zu dem Gotteswerke des Glaubens, der in Wilkinson lebt, droht auch seiner Mission Gefahr. Wenn sich nun die Berechnungen des Endes, die ihn jetzt zu seinem hastigen Vorwärtstreiben drängen, als falsch herausstellen, dann ist sein ganzes Unternehmen in Gefahr zu erlahmen, oder dann muss es zu einer noch grösseren Ueberspannung jenes Hastens und Eilens kommen, das uns jetzt schon in demselben entgegentritt. Auch ohne es zu wollen,

kann diese Mission überdem leicht in viele Selbsttäuschung gerathen; selbst gesund werden und gesund wirken wird sie dagegen, wenn der Trieb, möglichst vielen zum Heile zu verhelfen, immer mehr die treibende Kraft in ihr wird. An Rührigkeit und an Zuversicht zu dem Siege des Evangeliums über die Juden übertrifft schon heute die Mildmay Mission alle anderen.

4. Kleinere englische Gesellschaften.

Eine Privatmission wie die von Wilkinson ist auch die sogenannte Barbican Mission, getrieben durch den früheren Londoner Missionar Rev. P. J. Warschawski; sie trägt ihren Namen von dessen Wohnsitz im nordwestlichen Stadttheil Londons, Barbican House; die Missionsräumlichkeiten befinden sich im östlichen Centrum der Stadt, in Albion Hall. Warschawski hat 1880 dieses eigene Missionswerk aufgerichtet, reiche Beiträge setzten ihn hierzu in den Stand: 1888 nahm er etwa 800 Lstrl. ein. Seine Frau und eine Proselytin unterstützten ihn in dem Dienste an den jüdischen Frauen und Mädchen, für das Werk nach aussen verwandte er einen Missionsgehilfen. Täglich werden Juden besucht und Schriften unter ihnen vertheilt, Predigten und Vorträge in englischer, deutscher und hebräischer Sprache gehalten und Katechumenen Unterricht gegeben. Sein Gesundheitszustand nöthigt jetzt aber Warschawski seine Arbeit einzustellen, die auch thatsächlich durchaus in der Luft schwebte und dazu ohne Bedeutung war. Es ist ein Unding, Juden an Personen zu ketten, die jeden Augenblick ihr Werk einstellen können. Warschawski war übrigens nach seinem Austritt aus der Londoner Mission Professor der hebräischen und deutschen Literatur in London und schrieb: »The Jews, their past, present and future«, und »Progressive Hebrew course and music of the Bible«.

Die Londoner City Mission unterhält seit Jahren etliche Missionare, die unter den Juden der Stadt wirken, 1886 deren vier; noch zwei andere sollten dazu angestellt werden. Die religiös Angeregten werden dann Predigern der Stadt übergeben, welche schon manche auf diesem Wege Gewonnene getauft haben.

5. Die Kirche von Schottland*).

Im Londoner Bericht von 1819 wird eine Edinburgh Missionary Society, welche nicht mit der Judenmissionsgesellschaft verwechselt werden darf, genannt, deren Missionare mit den Juden in Astrachan verkehrten. Ziemlich gleichzeitig entstanden in Schottland aber auch zwei Judenmissionsvereine. Am 3. Juli 1818 war in Glasgow eine Versammlung unter Vorsitz von Wm. Cunningham aus Lainshaw abgehalten worden, der Leigh Richmond von der Londoner Gesellchaft beiwohnte. Hier wurde die Errichtung einer selbständigen Gesellschaft beschlossen, die dann am 8. Januar 1819 ins Leben trat und sich »The Glasgow Society for promoting Christianity among the Jews« nannte. Man beschloss Schriften zu verbreiten, jüdische Kinder zu erziehn und die Mission im In- und Auslande zu unterstützen. Ueber die Thätigkeit der Gesellschaft ist nur weniges zu finden gewesen; seit 1827 unterstützte sie die Posener Mission und erhielt damals zusammen mit der Londoner Gesellschaft einen Missionar in Glasgow. Im Juni 1818 hatte sich nämlich, durch den Bibelagenten Pinkerton angeregt, auch in Edinburgh eine Gesellschaft gebildet: »The Edinburgh Society for promoting u. s. w.« Das Jahr darauf wurde Joseph Davis in Edinburgh getauft, der aus Polen herüber gekommen war. Man hat denselben dann als Missionar ausbilden lassen, und wir werden ihn als solchen noch antreffen. Schon damals dachte man an eine Mission in Polen und Deutschland. 1820 sandte dann die Gesellschaft die Missionare Betzner, welchen Dekan Herwig in Esslingen zum Missionswerk vorbereitet hatte, und Saltet nach Odessa. Dieselben verkündigten dort unter ungeheurem Zulauf den Juden das Evangelium und verbreiteten, selbst von griechischen Christen hierin unterstützt, viele Bibeln und Schriften, mit ihnen auch die Bibelagenten Dr. Paterson und Dr. Henderson. 1822 finden wir Betzner und Gerike, der einige Zeit in Berlin gestanden hatte, hernach auch Moritz als Missionare in Berditschew und Umgegend reich beschäftigt. Zu den durch diese Angeregten gehörten die aus der Geschichte

*) The Church of Scotland. Missionary Record.

der Berliner Mission bekannten Goldberg und Samson. Später treffen wir Gerike und Saltet in Kurland, und auch dort hörten ihnen Schaaren von Juden zu. Gerike aber war mit seiner Arbeit unzufrieden und verliess sie; auch Betzner trat dann ab und war 1826 Pastor bei Stuttgart.

Seit 1832 beschäftigte die Gesellschaft im Verein mit der Glasgower den Proselyten Cerf als Missionar, der nun auch in Glasgow und Edinburgh arbeitete und viele Bibeln und Traktate unter den Juden verbreitete. 1836 erliess sie durch die Feder von Dr. A. A. Bonar einen Aufruf an das christliche Publikum, sich der Juden, von denen damals 20 Familien in Edinburgh wohnten, in geistlicher Weise anzunehmen. 1838 richtete die Gesellschaft, noch unter dem Präsidium von Wm. Cunningham stehend, ein Schreiben an die General-Versammlung der Kirche von Schottland, in welchem sie dieselbe bat sich der Juden zu erinnern. Infolge dessen wurden 1839 Dr. Blaik, Dr. Keith, Robert Murray M'Cheyne und Andrew A. Bonar ausgesandt, um die Zustände der Juden des Festlandes, der Türkei und Palästinas zu untersuchen und dann Vorschläge über das zu erwählende Arbeitsfeld zu machen. Dieselben kehrten im November 1839 zurück und überreichten der General-Versammlung 1840 ihren Bericht (Jew. Int. 1840, 297), der die Verhältnisse der Juden klar darlegte, Aussendung von Missionaren, die zum Theil Nationalchristen, zum Theil Proselyten sein sollten, die Errichtung von Schulen, ärztlichen Missionen und Schriftenvertheilung empfahl, aber auch betonte, dass man die Proselyten sogleich mit der christlichen Gemeinde in Verbindung bringen müsse, damit sie zu einem christlichen Leben erzogen würden. Als geeignete Missionsfelder wurden die Moldau, Wallachei und Ungarn bezeichnet. Der Bericht fand Zustimmung, und von jetzt ab übernahm die Versammlung die Mission als Sache der Kirche. Jassy, Pesth und Constantinopel sollten besetzt werden. 1841 liess die Kirche einen Aufruf an die Juden ergehn, der 1842 auch deutsch (Basel) gedruckt ist. 1842 ermächtigte die Versammlung das Comité, wenn es räthlich erscheinen sollte, auch in London eine Station zu errichten; doch erkannte man es als besser an, dass eine der dort bestehenden Kirchen das Werk daselbst aufnähme,

und die Folge der gegebenen Anregung war die Gründung der Britischen Gesellschaft.

Da trat 1843 der Riss in der Schottischen Kirche ein, welcher sie in zwei Theile zerspaltete: die Kirche von Schottland und die Frei-Kirche. Die bisherigen Missionare schlossen sich alle der letzteren an, und erst das Jahr darauf 1844 war die Nationalkirche im Stande, das Judenmissionswerk wieder aufzunehmen. Sie stellte für dasselbe ein Actionscomité an, dem ein Einberufer (Convener), zuerst ein Professor Alexander F. Mitchell von St. Andrews vorstand, hernach H. W. Smith und Rev. John Alisson.

Die anfangs betretenen Arbeitsfelder wurden alle nach einander aufgegeben, dauernd aber die Türkei und Aegypten innegehalten; man hatte zuerst nicht nach einem klaren Plane gearbeitet.

Als erster Missionar wirkte der Proselyt Rev. Jacob Samuel, welcher 1830 von Glasgow nach Calcutta gegangen war und 14 Jahre den Juden in Indien, Arabien und Persien das Evangelium verkündigt hatte. Nach Tunis wurde der Proselyt Rev. Nathan Davis gesandt, der unter den dortigen Juden viel Fragen erweckte; auch Taufen geschahen. Das erregte nun die Juden so sehr gegen den Missionar, dass derselbe nach Schottland ging, um die Rathsamkeit der Fortsetzung seines Werkes in Tunis zu besprechen. Man hielt es für besser, ihn 1848 nach Gibraltar zu senden; 1850 aber wurde Gibraltar aufgegeben und Davis nach London versetzt.

Auch Cochin (Indien) wurde in Angriff genommen. Hier arbeitete Rev. Laseron. Derselbe stammte aus Deutschland und kam nach längerem Aufenthalt in Berlin, Mecklenburg und Altona nach Edinburgh, wo er sich als Lehrer des Deutschen und Hebräischen sein Brot erwarb. Er unterrichtete auch christliche Kinder, die ihn dann in schwerer Krankheit besuchten, und aus deren Munde zuerst das göttliche Wort sein Herz traf. Später getauft, wurde er 1844 nach Cochin gesandt. Hier unterrichtete er besonders jüdische Kinder; gleichzeitig wurden auch Heidenmissionsschulen, welche jüdische Kinder aufnahmen, von den Schotten unterstützt. 1852 wurden diese

Schulen von 16 weissen Juden, 112 schwarzen Juden und 24 jüdischen Mädchen besucht. Die Mission in Cochin wurde bis 1857 aufrecht erhalten, und dann ihr damaliger Missionar Dr. Yule nach Alexandria versetzt. Laseron beschränkte sich übrigens nicht auf die Juden, sondern unterrichtete und taufte auch Heiden, 1849 auch einen Juden Jehil Benjamin; 1855 wurde er zurückgerufen, da er mit seinem Collegen in schweren Streit gerathen war.

Verkehrterweise sandte man 1848 einen Missionar Douglas nach London, eröffnete eine Capelle daselbst, schloss sie 1850 und zog 1854 wieder den Missionar zurück. — Jetzt wandte man sich nach Deutschland. Hierher wurde 1847 G. F. Sutter, früher Baseler Heidenmissionar in Indien, geschickt. Er kam nach Karlsruhe in Baden, eine Dame half ihm unter den jüdischen Frauen wirken. Einige Juden kamen durch ihn zum Glauben; einer derselben trat in das Schullehrerseminar seines Schwiegervaters Stern in Karlsruhe ein. Auch der nachmalige Pastor J. F. N. Wolf in Jackson, Michigan, ist durch Sutter bekehrt worden. Durch Heranbildung von Missionsarbeitern im Orient hat sich Sutter ein Verdienst erworben. 1865 starb er. Kurze Zeit war auch seit 1850 R. J. C. Lehner in Darmstadt beschäftigt; ihm stand gleichfalls eine Dame als Missionsgehilfin zur Seite; 1858 starb er. An seine Stelle trat J. W. Marcussohn, der aber nur kurze Zeit an jenem Ort stand. Seit 1851 finden wir Douglas in Würzburg, und seit 1852 Pastor Rudolf Stern, einen Sohn des Seminardirektors in Speier. 1856 zog sich die Gesellschaft aber vom deutschen Boden zurück; denn sie erkannte, dass für sie hier keine rechte Aufgabe zu erfüllen sei. Im Bericht von 1889 wird selbst bekannt, dass die früheren Unternehmungen nur Experimente waren.

Von jetzt ab beschränkte man sich auf die Türkei, Asien und Aegypten; von Jerusalem sah man verständigerweise ab. Um den Juden und Proselyten einen Halt zu bieten, beschloss man aber in den neuen muhammedanischen Gebieten protestantische Gemeinden aus den eingeborenen Christen zu bilden und deshalb mit der Judenmission eine Mission an jenen zu verbinden. Hier kann nur über die Thätigkeit an den Juden berichtet werden; von vorn herein aber ist zu bemerken, dass thatsächlich

die Arbeit an den Juden weit hinter der an den eingeborenen Christen zurücktrat.

Zum Eintritt in jene Gebiete ist die Schottische Kirche durch den Beschluss des »American Board for foreign missions« dieselben zu verlassen, 1856 nach dem Krim-Kriege gekommen. So wurden nun nach Verhandlungen mit den Amerikanern 1856 Saloniki und Smyrna besetzt. Zwei ihrer Laienagenten traten in die Schottische Mission ein. Marcussohn kam nach Constantinopel; auch Alexandria und Beirut wurden besetzt. Missionar Rev. Abraham Ben Oliel, bisher Britischer Missionar, wurde nach Smyrna gesandt.

Auf den Stationen wurden sonntägliche Gottesdienste eingerichtet, in Saloniki wurde auch eine Knabenschule eröffnet. Hier geschahen bald mehrere Taufen; die Pflege der Bekehrten wurde besonders dem Proselyten Rosenberg anvertraut; als Prediger wurde Rev. Peter Crosbie, als Arzt Dr. Wolse angestellt. Die Juden wurden auch in der Umgegend besucht, ebenso die Griechen, an denen zumal Marcussohn besonders von Cassandra aus arbeitete. Traktate wurden ins Griechische übersetzt, so »The Sum of saving Knowledge« und »Confession of faith«, M'Cauls »Old Paths« ins Jüdisch-Spanische; mit den deutsch redenden Juden verkehrte Lehrer Schillinger, der 1860 starb, und in dessen Schule sich neben andern Kindern auch 52 jüdische befanden. Vergeblich sprachen die Rabbinen den Bann über alle aus, die mit der Mission in Verbindung träten. Ein Colporteur Joschua durchreiste Syrien und Theile Klein-Asiens. Uebertritte in Saloniki selbst waren sehr erschwert, da den Täuflingen grosse Gefahren drohten. In Cassandra wirkten 1860 die beiden Chrischona-Brüder Braendle und C. Hofheinz, der aber das Klima nicht ertragen konnte. Monastir wurde 1863 als Aussenstation durch Stober besetzt. Noch öfter wechselten die Arbeiter; 1885 wirkten dort Crosbie und zwei Lehrer an einer Mädchenschule, die 245 jüdische Mädchen besuchten. Rechten Eingang hat sonst die Mission unter den Juden in Saloniki nicht gefunden.

In Smyrna wurde gleichfalls ein jüdisch-spanischer Gottesdienst durch A. Ben Oliel eingerichtet, und schon 1858 geschahen mehrere Taufen; eine Knaben-, eine Mädchenschule

und ein Bücherladen gehörten zu den frühesten Schöpfungen in dieser Stadt. Auf den unruhigen A. Ben Oliel folgte Rev. G. Coull; die Mission beschloss jetzt weniger Proselyten in ihrem Dienst anzustellen. Leopold Rosenberg wurde der Gehilfe von Coull, ausserdem einige Eingeborene; auf Rosenberg folgte G. A. Späth vom Karlsruher Seminar, der später Prediger wurde. Als Aussenstation wurde Voorla erhalten, und in mehreren Städten Klein-Asiens geschah die Verkündigung des Evangeliums auf Missionsreisen. Coull übersetzte den Traktat »James' anxious inquirer« ins Jüdisch-Spanische und mit Hilfe des Laienagenten Ulysses Kynegos »Prayers for social and family worship« ins Neugriechische. 1861 fand wieder eine Taufe statt, und im Laufe der nächsten Jahre wurden einige der früheren Kinder der Missionsschule in Smyrna und auswärts getauft. Ein junger Proselyt Bochor Segura wurde 1868 nach Neufchâtel zur Ausbildung für den Dienst der Kirche gesandt, dann 1871 in Smyrna an der Schule angestellt und später in Constantinopel. Im Laufe des Jahres 1875 erhielt Smyrna, wo nun neben Späth auch Rev. D. B. Spence wirkte, eigene Missionsgebäude. Vor seinem Abgange nach Constantinopel 1879 taufte Spence einen Juden Isaak Schaut. In demselben Jahre starb der erste der durch Späth bekehrten Proselyten Wolf, 1880 erhielt ein durch Späth gewonnener Lehrer die Taufe. In demselben Jahre traten eine Familie von vier Personen und zwei junge Leute über. 1882 starb Späth, der zu den tüchtigeren Arbeitern der Schotten gehört hat. Gegenwärtig stehn in Smyrna Rev. James Murray, Melitz und Kynegos. An Proselyten stehn in Verbindung mit der dortigen Mission acht Communikanten und mehrere Kinder; in der Schule befinden sich 410 Kinder, darunter 160 jüdische. Seit 1881 besteht hier auch eine ärztliche Mission, welche von dem Proselyten Dr. L. Prinski Scott geleitet wird und die über ein Hospital verfügt. Scott stammt aus Polen, kam nach Schottland, studirte in Edinburgh und arbeitete früher in der Medical Mission daselbst.

Alexandria besetzte die Schottische Mission erst, als die Glasgower Gesellschaft dasselbe aufgab 1858. Sie schickte Rev. J. W. Yule dorthin. Dieser richtete dort sogleich Gottesdienste für Christen und Juden ein, bald auch eine Missions-

schule. Durch das Mittel einer Bibelniederlage kam man in vielen Verkehr mit Juden, Griechen und Italienern. Yule errichtete eine höhere Knabenschule, später auch eine Mädchenschule; von der britischen Regierung war er zugleich als Consulatscaplan angestellt. Der Vicekönig schenkte 1861 der Mission ein grosses Grundstück, um auf demselben Bauten für ihre Zwecke zu errichten. 1866 wurde mit dem Bau der Missionsgebäude und einer Schule begonnen, 1867 konnten sie in Gebrauch genommen werden. Die Arbeiter wechselten vielfach. Yule legte 1879 sein Amt nieder; jetzt steht in Alexandria Rev. William Kean und neben ihm Hugh Duncan. Im Laufe der Zeit sind einige wenige Juden getauft worden; 260 Knaben besuchen die Schule, darunter 103 jüdische, und 233 Mädchen, unter ihnen 167 jüdische.

1862 kamen die Presbyterianer von Canada und die Schotten überein, eine Mission in Beirut zu erhalten. Die Canadier sollten den Missionar stellen, die Schotten einen Theil seines Gehaltes zahlen. Rev. James Robertson wurde nun nach Beirut gesandt. Er sammelte dort Briten und Amerikaner zu einer Gemeinde, der er sonntäglich Gottesdienste und für deren Kinder er Sonntagschule hielt. Im jüdischen Viertel eröffnete er eine Schule für Knaben und Mädchen, die trotz der Feindschaft der Rabbinen fortbestand. Mit dem »American Board for foreign missions« wurde gemeinsam eine Kirche erbaut; letztere und nicht mehr die Canadier scheinen seitdem das schottische Werk in Beirut zu unterstützen. Robertson taufte 1872 einen Missionsschüler David Harari, der dann Lehrer in Beirut wurde. An Robertsons Stelle trat 1875 Rev. W. F. Scott, der 1878 zwei Juden taufte. An die Spitze der Beiruter Mission trat später Rev. George M. Mackie, neben dem Staiger und etliche Lehrer stehn; die Schule wird von 590 Kindern besucht.

1859 beschloss die Schottische Kirche auf den Vorschlag des Missionar Sutter vier Zöglinge der Chrischona bei Basel als Laienarbeiter in Macedonien und Abessinien anzustellen. Staiger und Brandeis, letzterer ein Proselyt, wurden für Abessinien bestimmt, der politischen Verhältnisse wegen aber zuerst in Alexandria zurückgehalten, wo sie unter den Juden und Seeleuten arbeiteten. 1862 brachen sie nach Abessinien auf und

kamen zuerst nach Kartum; dort erhielten sie vom Könige Theodoros Erlaubniss nach Abessinien zu kommen. Missionar Flad war ihnen bei ihrer Ansiedelung behilflich. 1863 errichteten sie acht Schulen unter eingeborenen Lehrern, und zwei hielten sie in ihren eigenen Häusern ab; auch hatten sie 23 Personen im Taufunterricht. Als Missionar Stern gefangen gesetzt wurde, brachen auch für sie böse Tage an; sie wurden gleichfalls einige Zeit gefangen gesetzt, dann für eine Weile befreit und konnten in dieser Zeit eine Familie von fünf Personen taufen. Aber später wurden sie aufs Neue und in strengere Gefangenschaft gebracht, besonders seitdem Staiger und Brandeis einen Fluchtversuch gemacht hatten; sie wurden verrathen und von da ab in Ketten gelegt. 1868 wurden sie mit den übrigen Gefangenen befreit, Abessinien aber ist seitdem aufgegeben.

1859 entschloss sich die Schottische Kirche auf Bitten der Amerikaner auch Constantinopel zu besetzen; da bereits die Londoner und die Freien Schotten dort waren, hätte sie dies nicht thun sollen. Rev. J. W. Marcussohn, dessen Gesundheit sich in Deutschland gekräftigt hatte, wurde dorthin gesandt, arbeitete daselbst bis 1862 und ging dann nach Amerika; neben ihm standen Robert Scott und ein griechischer Laienagent. Sie nahmen ihren Sitz zuerst in Balat, das 2000 Juden zählte, unter denen noch kein Missionar wohnte. Die Juden waren anfangs sehr unzugänglich, und die Missionsschule wurde zersprengt. So wurde nun die Mission nach Haskioi verlegt, von der hier errichteten Schule hielten sich die Juden ziemlich fern. Marcussohn errichtete nun eine andere in Ortakioi, die auch nicht lange bestand. 1861 wurde Rev. Christie nach Constantinopel versetzt, James Robertson an Stelle von Scott Lehrer und Evangelist, später folgten Rev. W. M. Brown und D. B. Spence. Jetzt gingen die Schulen besser vorwärts, auch Mädchenschulen wurden errichtet. Die Schottische Mission hat überhaupt ihren Schwerpunkt in die Schularbeit verlegt. Christie übersetzte Leslie's »Method with the Jews« in das Jüdisch-Spanische und revidirte im Auftrage des American Bible Board die jüdisch-spanische Uebersetzung des Alten Testamentes, später auch des Neuen Testamentes; diese Revision war eigentlich eine neue Uebersetzung aus dem Grundtext. 1868 wurden

ihm Staiger, Israel Melitz und sein Sohn Abraham Christie zu Hilfe gegeben. Brandeis blieb bis 1875, wo er in die Dienste der Chrischona zurücktrat. 1869 wurde Abraham Pilo getauft, der als Colporteur der Britischen Bibelgesellschaft in Klein-Asien verwandt wurde. 1871 sind auch neuerrichtete Missionsgebäude dem Gebrauch übergeben worden. 1875 wurde Dr. Segura als Missionsarzt angestellt. In der Pflege der Mission standen 1889 überhaupt 22 Proselyten, unter ihnen sieben Abendmahlsgenossen; die Missionsschulen sind von 201, fast durchweg jüdischen Kindern besucht.

Ein Damenverein für die Erziehung des weiblichen Geschlechts in Edinburgh und Glasgow unterstützt das Schulwesen der Mission und steht in beständiger Verbindung mit den Lehrern und Lehrerinnen derselben. In Edinburgh gewährt die Kirche von Schottland auch dem Rev. John Blumenreich für sein Werk unter den Juden in jener Stadt und in Leith Beihilfe. Die Einnahmen beliefen sich in den 50er Jahren auf über 3000 Lstrl., 1874 auf 6600 Lstrl. Als Missionare hat man immer mehr schottische Christen angestellt. Die Schulen waren 1877 von 1733 Kindern, darunter 525 jüdischen, besucht; seitdem ist diese Zahl ziemlich gleich geblieben. Ein erheblicher Mangel des Werks der Schottischen Kirche ist, dass hier die direkte Missionsthätigkeit zu sehr in den Hintergrund tritt, und ihr vielfach der frische, vorwärts strebende Missionsgeist fehlt. Kein Wunder denn auch, dass sich die Juden ihr gegenüber zu wenig zur Entscheidung gedrängt fühlen. Das Zeugniss an die Juden muss hier entschieden kräftiger geschehn und den Juden in weit bestimmterer und direkterer Weise entgegengebracht werden.

6. Die freie Kirche von Schottland*).

Die Schottische Frei-Kirche hat von ihrem Entstehen ab Judenmission getrieben, ein selten dastehender Fall in der Kirchengeschichte. Dass hier die Mission stets einen ausgeprägt

*) Free Church of Scotland, eine monatlich erscheinende Zeitschrift. Jahresberichte über das Missionswerk.

kirchlichen Charakter getragen hat, ist ihr auch zu Gute gekommen; während andererseits die Versuche, die eigenen kirchlichen Verhältnisse auf fremden Boden zu verpflanzen, dem Werke schadeten. Ein Comité, an dessen Spitze ein Convener und ein Sekretär stehn, leitet die Mission im Namen der Kirche. Die Kosten derselben werden durch freiwillige Gaben aufgebracht. In den 50er Jahren betrugen dieselben durchschnittlich über 3000 Lstrl., in den 60er Jahren ebensoviel, in den 70er Jahren stiegen sie allgemach auf über 5000, in den 80er Jahren zeigen sie grosse Unregelmässigkeit auf; 1887 wurde der höchste Betrag mit 17 300 Lstrl. erreicht.

Unter die Personen, welche in der Frei-Kirche für die Mission besonders wichtig geworden sind, zählt zunächst D. Alexander Keith*), Sohn des Predigers Keith zu Keith Hall und Tullialan, Aberdeenshire. Er ist 1791 geboren. 1816 wurde er Prediger von St. Cyrus Forfarshire. Hier beschäftigte er sich viel mit der Erfüllung der Prophezeiungen, wozu er durch Humes Behauptung, dass dieselben nicht erfüllt worden seien, veranlasst wurde. Das Ergebniss war seine Schrift: »Evidence of the truth of the Christian religion, derived from the literal fulfilment of prophecies« 1823, die viele Auflagen und Uebersetzungen erlebte. Andere Werke ähnlichen Inhalts folgten, so »Signs of the times, the history and destiny of the world and the church«; »The Harmony of prophecy«. Freilich beging er hier auch den Irrthum in bestimmten Zeitereignissen der Geschichte und Gegenwart die Erfüllung der noch ausstehenden Weissagungen zu erblicken. Sein Studium hatte ihn hauptsächlich auf die Zukunft Israels geführt, und man sah ihn als besonders geeignet an, die ersten Schritte für die Errichtung einer kirchlichen Mission in Schottland zu thun. So war er nun Mitglied jener S. 306 erwähnten Deputation, welche die rechten Missionsfelder aussuchen sollte. 1844 bereiste er auch Palästina, widerrieth aber verständigerweise die Errichtung einer Mission hierselbst und schlug Pesth vor. Er war auch Vorsitzender des Missionscomités sowohl vor als nach der Trennung der Kirchen. Seine Gesundheit nöthigte ihn später

---

*) Free Church 1880, 110. Isr. Watchman 1880, 119.

das Pfarramt niederzulegen, und so widmete er sich ganz literarischen Studien. Er starb 1880.

Ebenso verdient ein anderes Mitglied jener Deputation: Robert Murray M'Cheyne genannt zu werden.*) Derselbe ist 1813 in Edinburgh geboren. Der Tod eines geliebten Bruders wurde für sein inneres Leben zur Entscheidung. Er war ein gern gehörter Prediger und viel gelesener theologischer Schriftsteller; besonders seine »Pastoralen Briefe« fanden grosse Beachtung. In weiten Kreisen der Schottischen Kirche hat er die Aufmerksamkeit auf die Juden gelenkt und ebenso unter den Dissenters in England. Vor allen geschah dies durch den Traktat »Our duty to Israel«. Ueber seine Erlebnisse auf der Deputationsreise liess er »Narrative of a mission of inquiring to the Jews« erscheinen. Die Versammlung, welche die Gründung der Britischen Gesellschaft zur Folge hatte, eröffnete er. Er starb 1845.

Endlich ist zu nennen Rev. Dr. th. A. N. Somerville**). Derselbe ist 1813 in Glasgow geboren, war ein Freund von M'Cheyne und wurde schon 1837 Prediger in Glasgow, trat zur Freikirche über und sammelte eine Gemeinde in Glasgow, welche ihm dort eine Kirche erbaute. Wegen seiner Gabe missionirend zu wirken wurde er später nach Canada, dem Orient und Amerika, Indien und andern Gegenden gesandt. Schliesslich legte er das Pfarramt ganz nieder und widmete sich völlig der Evangelisation, die ihn nach Australien, Frankreich, Italien, Deutschland, Russland, Süd-Afrika, Griechenland, Klein-Asien und der Türkei führte. 1886 ward ihm die Anerkennung, dass er Moderator der Frei-Kirche wurde, und darauf besuchte er wieder einige Länder. Vielfach hat er sich dabei an die Juden gewandt; eine in Berlin gehaltene Ansprache »Judenthum und Christenthum« hat Delitzsch ausser in Saat a. H. 1882, 72 besonders herausgegeben. Einer Ansprache in Wien: »Was verdankt das Christenthum den Juden?« hat eine grosse jüdische Zuhörerschaft beigewohnt. Nicht wenige Juden

---

*) Memoir and remains of the Rev. R. M. A. M'Ch. von Rev. Andrew A. Bonar, London 1845. Jew. Herald 1846, 8.

**) The Presbyt. Messenger 1889, Nr. 1. Jew. Herald 1889, 210.

haben denn auch von seinen Ansprachen einen Segen mitgenommen, und viele Christen hat er für die Judenmission erwärmt.

Auch Horatius und Andrew Bonar haben das Missionswerk in der Frei-Kirche im besonderen Maasse gefördert; beide haben zur Errichtung der Britischen Gesellschaft geholfen. Andrew war in den ersten Jahren der Mission in Constantinopel daselbst thätig. Unter den Conveners wird mit besonderem Dank der Name von D. A. Moody Stuart genannt, dessen Enthusiasmus immer wieder den Muth der Kirche für die Judenmission entflammte.

a. Jassy und Lemberg.

1841 waren von der damals noch ungetheilten Kirche Rev. Daniel Edward und der bereits früher erwähnte Hermann Philipp nach der Moldau gesandt worden; Station war Jassy. Dort begannen die Missionare, Edward dazu von seiner Frau treulich unterstützt*), eifrig ihre Arbeit. Die Juden waren äusserst erregt, und in der Verfolgung, welche sich gegen die Mission erhob, hielten viele der Katechumenen nicht Stand, andere fielen geradeswegs ab. 1848 verliess Edward Jassy, es blieben aber 29 Proselyten zurück, und die dann eintretende Mission der Londoner fand das Feld schon zubereitet. Zu den durch Edward in Jassy Angeregten gehörte C. S. Newman, der Edward folgte, als derselbe 1843 Constantinopel besuchte. Dort traf N. den Dr. Wilson an, der auf der Rückreise von Indien begriffen war, und wurde von diesem getauft. Zwei Jahre später kehrte er nach Jassy zurück und unterstützte dort treulich Edward und Philipp. 1848 kam er nach Glasgow und studirte auf dem dortigen Normal College. Dr. John Bonar erklärte: »Dieser junge Mann hat alle meine Vorurtheile gegen Proselyten überwunden.« Einige Zeite unterstützte er dann Dr. Thompson von der Frei-Schottischen Mission in Constantinopel an der Schule; später trat er daselbst in den Londoner Dienst.

Die Frei-Kirche gab 1848 Jassy auf. Edward siedelte

---

*) Katharina Edward. Aus dem Englischen, Halle 1869.

nach Lemberg über. Die Versammlungen, welche er hier veranstaltete, wurden selbst von Katholiken zahlreich besucht, so dass der katholische Klerus seine Entfernung bewirkte. Als er am 17. Dezember 1851 Lemberg verlassen musste, nahm ihn die verwittwete Palatinin von Ungarn in ihr Haus auf, vermochte aber nur zur bewirken, dass er nach Lemberg zurückkehren durfte, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Edward kam von dort nach Breslau, wo er auch seitdem blieb.

1857 wurde Th. Meyer in die Donaufürstenthümer gesandt und die Mission in Galatz wieder aufgenommen. Seine Arbeit hatte dort wenig Erfolg, und 1861 wurde er abgerufen. 1880 ist dann noch einmal Jassy durch E. Bassin probeweise besetzt worden. Derselbe trat sogleich in lebhaften Verkehr mit vielen Juden, hielt Vorlesungen und Bibelstunden, eröffnete Lesezimmer und hatte trotz aller Warnungen der Rabbinen einen grossen Zulauf. Während des Winters 1881 wurde er zu seiner eigenen weiteren Ausbildung nach Edinburgh gerufen und hielt dort zugleich Missionsvorträge. Weil er sich in den Donaufürstenthümern vor russischen Nachstellungen nicht sicher fühlte, kehrte er dahin nicht zurück, und die dortige Mission wurde aufgegeben. E. Bassin, der überhaupt noch sehr der Klärung bedarf, hatte sich in Jassy mit grossen Plänen getragen. Er wollte eine Ansiedlung von Juden in Palästina bewirken und so die nationale Wiederherstellung Israels anbahnen. In diesem Sinne hat er auch eine Brochure in Jassy verfasst: »Die Judenfrage und die zu ihrer Lösung vorgeschlagenen Mittel«, 1881. Ebenso gab er heraus: »The Passover celebrated now by the Jews«, Edinburgh 1881; »The modern Hebrew, and the Hebrew Christian«, London 1882. Vgl. hernach S. 333 ff.

b. Breslau.

In Breslau wirkte bereits der Proselyt Cerf, der von der Schottischen Staatskirche zur Frei-Kirche übergetreten war. Derselbe war ein ernster, geheiligter Mann, der manchen Juden zum Segen geworden ist, z. B. ist der spätere Londoner Missionar Romann durch ihn bekehrt worden, ebenso ein jüdischer Lehrer Lehner, der später (1851) Missionar der Kirche von Schottland in Darmstadt war. Edward stand auch hier

seine Gattin treulich bei, dieselbe aber starb schon 1861. Edward bezeugte den Juden das Evangelium mit grosser Kraft und hat auch einige zur Entscheidung geführt. Er ist von der in der Mission sonst so vielfach herrschenden Krankheit der Judenvergötterung völlig frei, wie denn überhaupt unter den Missionaren der Frei-Kirche von diesem Uebel am wenigsten zu verspüren ist. Leider aber hat Edward seine tüchtige Thätigkeit dadurch beeinträchtigt, dass er statt sich mit aller Macht auf die Judenmission zu legen, es für nöthig ansah, die Deutschen zu bekehren und für sie eine neue Kirche aufzurichten, die er unter dem Namen »Freie evangelisch-deutsche Kirche« ins Leben rief. Dieselbe hat es nur zu einer verschwindenden Anzahl von Anhängern gebracht. Die deutsch-lutherische Kirche sieht er fast nur als ein grosses Uebel an. Edward hatte um so weniger Veranlassung zu einer neuen Kirchenbildung, als ihm die reformirte Gemeinde in Breslau den Gebrauch ihrer Kirche für seine Gottesdienste einräumte.

Sonst verdient Edward manche Anerkennung. Im zweiten Jahr seiner Breslauer Thätigkeit durfte er einen der bemerkenswerthesten Proselyten unserer Tage Israel Pick taufen*), einen Bruder des bereits in der Britischen Mission erwähnten Pick. Derselbe fühlte sich schon als Kind von Herzen zu Gott gezogen und war von früh auf vielen unverständlich. Um den beständigen Zusammenstoss mit andern zu vermeiden, passte er sich dann seiner Umgebung an, obgleich ihn dieselbe anwiderte. Daraus entwickelte sich ein tiefer Zwiespalt seines Wesens, dessen Spuren sich auch noch in seinen späteren Jahren zeigten. Acht Jahre alt, kam er auf ein Dorf und wurde hier anderthalb Jahr mit andern Kindern unterrichtet; dies war die glücklichste Zeit seines Lebens. Er kam dann zu einem blind dem Talmudismus anhangenden Rabbi, unter dessen Erziehung sein Inneres unsäglich litt. Jetzt aber gerieth er auch auf die Bahn des Lasters, auf der er in völlige Verzweiflung versank. Allmählich verbannte er jeden Gedanken an Gott aus seiner Seele und wurde Pantheist. 1844 kam er als Haus-

---

*) Free Church Report 1854. Friedensbote 1879, 82. Jew. Int. 1854, 302. Israel Pick von F. Delitzsch, 2. Aufl., Erlangen 1885.

lehrer in ein Branntweinhaus, wurde hier aber entlassen, als er sich gegen die Verwüstungen aussprach, die der Branntwein anrichtete. Innerlich unglücklich durchwanderte er Böhmen, Mähren und Ungarn zu Fuss. Dabei erfüllte ein heisser Freiheitsdurst seine Seele; in seinem 14. Jahre schon flammte der Gedanke in ihm auf, das jüdische Reich wiederherzustellen. Als 1848 die Revolution kam, stürzte er sich in dieselbe, wollte damals alles umgestalten, erkannte aber bald, dass dies unmöglich sei, und, an allem irre geworden, wurde er in der Noth Journalist in Wien. Von da kam er nach Bukarest, um dort als Lehrer und Prediger an einer jüdischen Gemeinde zu wirken. Bald erkannte er den inneren Tod seiner Gemeinde und seine eigene innere Leere, aber die Hilfe fand er noch nicht. Er glaubte im Christenthum auch für die Juden das System gefunden zu haben, welches alles besser machen werde, aber er fasste dasselbe eben nur als ein anderes religiöses System auf; der gekreuzigte Christus war ihm noch durchaus zuwider, und so trug er sich mit dem abenteuerlichen Gedanken eine mosaisch-christliche Kirche zu gründen. Er schrieb deshalb an mehrere Missionare, fand aber natürlich bei ihnen für seine Pläne kein Gehör. Ihre Worte, die ihn ernstlich auf das hinwiesen, was ihm fehlte, fanden bei ihm keinen Eingang; aber mit dem Judenthum fühlte er sich so zerfallen, dass er seinen Posten aufgab. Er wandte sich nach Amsterdam und liess von dort 1853 einen Brief an seine Glaubensgenossen ergehn, in welchem er sie zur Annahme seiner Form des Christenthums aufforderte. Indessen wurde er in Berlin ohne Zuthun eines Menschen von der christlichen Wahrheit tiefer ergriffen, kam jetzt nach Hamburg und bat dort Dr. Craig um die Taufe, die ihm dieser jedoch nicht sogleich ertheilen wollte. Durch Familienverhältnisse nach Breslau geführt, wandte sich dort Pick an Edward, und durch ihn ist er am 1. Januar 1854 getauft worden. Bei dieser Gelegenheit richtete er: »Ein Wort an mein Volk: Israel hat eine Idee zu tragen, die letzte Lüge der sterbenden Synagoge«, Breslau 1854, aus der fast ein prophetischer Geist herausklingt. Noch andere Schriften liess er ausgehn, so: »Der Stern aus Jakob«, in der er auch seine eigene Entwickelung beschrieb, Barmen 1856. Sodann: »Die sterbende Jüdin im Gitschiner

Spital«, in welcher er die ganze Trostlosigkeit des Judenthums aus seinem Unvermögen, Sterbenden etwas zu bieten, darstellt; die »Kol Nidre Nacht«; »Ist kein Arzt da?« oder »Israel und dessen Propheten« (Saat a. H. 1890, 226). Alle diese Schriften sind von einem ungewöhnlichen Geiste getragen. Aber in ruhigen Bahnen liess Pick sich nicht dahinführen. Jetzt erfüllte ihn ganz der Gedanke an die nationale Wiederherstellung Israels, und zur Verwirklichung derselben begab er sich nach Palästina. Er war hier von einem kleinen Kreise gleichgesinnter Proselyten umgeben, die sich Ameniten nannten, um mit diesem Namen ihren Glauben an die Israel gegebenen Verheissungen auszuprechen. Dort aber ist Pick 1859 verschollen; über seinen Tod weiss man nichts Sicheres, nur allerlei Vermuthungen sind über denselben ausgesprochen worden. Wie ein Meteor stieg Pick auf und verschwand er. Dass er sich nicht einfach in die christliche Zucht und Ordnung begab, hat ihn trotz seiner grossen Gaben darum gebracht, recht fruchtbar für andere zu werden.

Edward hat seine Arbeit in Breslau unermüdlich fortgesetzt. Er predigte daselbst und gab wiederholt Traktate heraus; für sein Werk unter den Frauen unterstützten ihn auch schottische Frauenvereine. Verschiedene Laienarbeiter berief er zeitweise zu seiner Hilfe, auf die Dauer aber blieb keiner bei ihm. So war der Londoner Missionar Romann zu seiner Gemeinde übergetreten und hatte mit ihm gearbeitet, konnte es aber nicht lange bei ihm ertragen und kehrte zu seiner alten Gesellschaft zurück. Unter den Juden fand er in Breslau nicht vielen Eingang, selten gelangte einer derselben durch ihn zur Bekehrung. 1879 trat ein älteres Ehepaar Löwi und Frau aus Neustadt in Schlesien nach langem Forschen über; Frau Löwi starb wenige Monate nach ihrer Taufe, der Ehemann 1886. Ein Neffe folgte später ihrem Beispiele. Eine wohlhabende Familie Veit aus Bistritz in Böhmen, hernach in Reichenau, war eigentlich eine Frucht der Arbeit von Moody in Prag, Edward vollzog nur die Taufe. Einige, die durch Edward ihre ersten Eindrücke empfangen hatten, wurden dann anderwärts getauft: so der jetzige Methodistenprediger in Amerika, J. H. Wallfisch, der 1880 Christ wurde. Wallfisch,

der auch einige Zeit unter Edward in Breslau gearbeitet hat, will jetzt nach Europa zurückkehren. Ein durch Edward Getaufter, Horwitz, ist jetzt Prediger, ein anderer H. Warszawiak gesegneter Judenmissionar, beide in Amerika. Auch die Juden können es übrigens nicht verstehn, dass sie das Judenthum verlassen sollen, um im Christenthum der Sekte eines Fremden anzugehören.

c. Pesth*).

Viel bedeutsamer ist das Werk der Frei-Kirche in Ungarn, besonders in Pesth. Wunderbare Umstände haben zur Errichtung dieser Mission geführt. 1839 residirte in Pesth Erzherzog Josef als Palatin von Ungarn und dessen Gemahlin Maria Dorothea, eine württembergische Prinzessin. Diese betete sieben Jahre lang um das geistliche Wohl Ungarns und besonders, dass ein Bote des Evangeliums in das Land komme, um den erschlafften Protestanten das Evangelium recht zu verkündigen. Im Jahre 1839 nun erwachte sie 14 Nächte hindurch in derselben Stunde und war besorgt, was dies zu bedeuten habe. Da wurde ihr gemeldet, dass ein englischer Geistlicher, Dr. Alexander Keith, im Gasthause sterbend liege, und sogleich wusste sie, dass es dies war, was ihr begegnen sollte. Sie besuchte den Kranken, sorgte für ihn und wartete ihn mit eigenen Händen. Dr. Keith befand sich mit dem gelehrten Linguisten Dr. Blaik auf der Rückreise von der im Auftrage der Schottischen Kirche unternommenen Reise zur Erforschung der Zustände unter den festländischen Juden. Die Abgesandten hatten Ungarn nicht bereisen wollen, weil die politischen Zustände daselbst den Gedanken an eine Mission in diesem Lande auszuschliessen schienen; aber Gottes Fügung liess zwei derselben, Keith und Blaik die Donaufahrt auf der Rückreise erwählen, während die übrigen auf einem andern Wege zurückkehrten. In Pesth drei Tage auf den Dampfer wartend, kamen sie mit Juden in Berührung und liessen, um diesen Verkehr

*) Sunday at Home, Nov. und Dec. 1866. || A. Keith, The origin of the mission to the Jews at Pesth, April 1866. || The Gospel in Hungary 1866, Glasgow. Ein Lichtpunkt im Ungarlande in Echo aus der Heimath und Fremde VI, 5. Saat a. H. 1867, 157; 1868, 229.

weiter zu pflegen, ihre Billets im Stich. Als sie abreisen wollten, erkrankte Keith tödlich. Unter der sorgsamen Pflege der Erzherzogin aber genas er, und als sie von dem Zweck der Reise der beiden hörte, forderte sie dieselben auf, in der Heimath zu sagen, man solle ruhig Missionare nach Pesth senden, sie werde dieselben schützen. Keith blieb seiner Gesundheit wegen denn auch noch sechs Monate, Blaik kehrte zurück. 1841 wurde dann D. Duncan, hernach Professor des Hebräischen am Freikirchlichen Colleg, mit dem Candidaten Robert Smith und dem Studenten der Theologie Herman Allan, der das Jahr darauf ordinirt wurde, nach Pesth gesandt; später kamen andere. Duncan kehrte bereits 1843 zurück, Allan und Schwartz gingen nach Constantinopel; Wingate und R. Smith blieben in Pesth, wo sie auch nach der Trennung beider Kirchen als Missionare der Frei-Kirche bis zur Vertreibung 1852 blieben. Sie lebten sich in Pesth bald ein, und die Regierung legte ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg, zumal die von derselben zum Bau der Brücke über die Donau herangezogenen englischen Arbeiter Gottesdienst und Prediger nöthig hatten. Für diese nun richtete man zunächst einen Gottesdienst ein, und derselbe wurde auch von vielen andern besucht. Die Besucher aus Ungarn kamen der Sprache wegen, aber manche fanden hierbei ihren Heiland. Der Same des Wortes wurde auch sonst reichlich ausgestreut.

1842 erhielten die Missionare Besuche von auswärts, so von Dr. Barth aus Calw. Mit diesen hielten sie Gebetsversammlungen ab, und von da an wurde auch ein Gottesdienst in deutscher Sprache eröffnet, dem viele Juden beiwohnten. Nun wurden die Häuser der Missionare oft vom Morgen bis zum Abend nicht leer. Einige 30 traten in regelmässigen Unterricht, und auch manche Christen wurden erweckt. Unter diesen Personen befanden sich zwei Studenten der Medicin, ein Jude und ein Protestant. Der Jude war sehr leidend; doch das hinderte ihn nicht von seinem Krankenbette aus eine christliche Schule zu leiten; er siechte aber hin und starb im Glauben. Sein Freund studirte nach langen Kämpfen Theologie, wurde dann aber auf der Universität in Pressburg ungläubig und fiel in der Revolution bei Kesckemet.

Um dieselbe Zeit bekehrte sich eine wohlhabende irische Familie, die sich in Pressburg niedergelassen hatte, infolge der Predigt der Missionare; ein Glied derselben wurde später Prediger der Kirche von England. Diese Bekehrung machte auf viele Juden einen grossen Eindruck, einen noch tieferen aber die Bekehrung einer jüdischen Familie. In Pesth gehörte damals zu den geachtetsten Familien der Bruder des Wiener Schriftstellers Saphir. Das von ihm gegründete Lehrerseminar galt im Lande als eine Musteranstalt. Mit ihm kam seine ganze Familie, die Frau, zwei Söhne und drei Töchter zur Erkenntniss Christi. Die Rede, welche er bei seiner Taufe hielt, wurde von einer grossen Judenschaar angehört; die Magd des Hauses wurde durch diese Taufe so bewegt, dass sie später auch Christin wurde. Eine grosse Bewegung ergriff Juden und Christen; in wenigen Monaten waren 20 Seelen zum Glauben gekommen und viele Schlummernde zu neuem Leben erweckt. Die kleine Gemeinde aber war innerlich eng verbunden, und von Zeit zu Zeit geschahen neue Uebertritte. Zur weiteren Förderung des Werks wurde jetzt auch eine Missionsschule errichtet. Saphirs ältester Sohn gab sein medizinisches Studium auf und bildete sich unter dem Seminardirektor Stern in Karlsruhe zum Lehrer aus. Jedoch kaum zurückgekehrt, erkrankte er und starb nach langem Krankenlager. Aber noch an seinem Krankenlager unterrichtete er etwa 20 jüdische Kinder. Sein Zustand besserte sich sogar zeitweise, und er konnte in einem grossen Lokal zuletzt 100 Kinder unterrichten. Das ganze Werk aber erregte die höchste Aufmerksamkeit der Juden. Um dasselbe noch weiter zu fördern, wurden sechs der begabtesten Proselyten ausgewählt, als Evangelisten für ihre Brüder vorbereitet zu werden. Nach zwei Jahren war ihre Vorbereitung beendigt. Da brach der furchtbare Aufstand in Galizien aus. Der Erzherzog erkannte, dass nur Gottes Wort so entsetzliche Bewegungen verhindern könne; und als ihn seine Gemahlin fragte, ob er Evangelisten, welche das Wort Gottes unter dem Volke verbreiteten, beschützen würde, versprach er dies gern. So durchzogen dieselben nun in aller Stille das Land, verbreiteten Tausende von Bibeln und Traktaten und riefen eine gewaltige Bewegung unter den Juden hervor. Die Mission

selbst trat in Verbindung mit den evangelischen Pastoren des Landes, und es kam zu wöchentlichen Pastoralconferenzen, die so lange bestanden, als die Mission in Ungarn geduldet war. Die ungarischen Pastoren standen auch hernach treu zur Mission und haben es besonders bewirkt, dass später das Werk wieder aufgenommen werden durfte. Der fromme Erzherzog Josef aber starb 1847 im Glauben an das alleinige Verdienst Christi.

Das Jahr darauf brach die Revolution in Ungarn aus. Bei der Beschiessung von Pesth zündete eine Bombe auch im Hause des Missionar Smith. Unter den Schrecken des Krieges aber erwachte in vielen Herzen ein Hunger nach dem Worte des Herrn, und die durch den Krieg unterbrochene Mission konnte 1849 mit neuer Kraft wieder aufgenommen werden. Trotz der Verluste, welche alle in diesen Zeitläufen erlitten hatten, wurden den Boten grosse Mengen von Bibeln abgekauft. Aber die österreichische Regierung beschloss jetzt auch den Geist der Wiederunterworfenen zu knechten und übergab deshalb das ganze Erziehungswesen den Jesuiten. Ueberall wurden die Evangelischen gemaassregelt, und so traf denn schliesslich auch die Mission der Zorn der Regierung. Anfangs 1852 erhielt sie den Befehl binnen 14 Tagen den Kaiserstaat zu verlassen. Kein Protest half. Auch dass Frau Wingate soeben entbunden war und ein Töchterlein von Smith krank, wurde nicht geachtet. Die Kapelle wurde sogleich auf Regierungsbefehl geschlossen, und nur einzeln konnten die Missionare von den vielen, mit denen sie verbunden waren, Abschied nehmen. Erzherzogin Dorothea wurde auch abgerufen und in Wien auf Schritt und Tritt von Spionen überwacht; sie trug aber die evangelische Kirche Ungarns bis zu ihrem letzten Athemzuge auf dem Herzen, und in Wien protestirte sie ohne Scheu gegen die Gewalt, welche dieser Kirche angethan wurde. 1855 starb sie in Pesth, wo sie auch begraben ist. Von da ab verbot das Hausgesetz Verheirathungen mit evangelischen Prinzessinen. So kam das Pesther Missionswerk fürs Erste zu seinem Abschluss.

Von den in dem ersten Zeitraume übergetretenen Juden war schon auf die Familie Saphir hingewiesen. Der Vater S. Saphir verwandte nach seiner Bekehrung alle seine Gaben und Kräfte im Dienst der Judenmission. Sein geistliches Leben

reifte immer mehr, 1864 starb er im 84. Lebensjahre. Während der Zeit, wo die Missionare von Ungarn fern waren, führte er die Schule fort und erhielt so den Anknüpfungspunkt für das fernere Werk. Ausser dem früh verstorbenen Sohne Philipp wurde mit dem Vater 1843 der 12jährige Adolf getauft*). Ganz selbständig erwachte in ihm der Wunsch Christ zu werden. Er hatte in einer Versammlung Dr. Schwartz über Jesaia 53 sprechen hören und kam aus derselben mit der Ueberzeugung, dass der Mensch nur aus Gnaden selig werden könne. Während er dann mit den Familiengliedern zu Tische sass, rief er plötzlich aus: »Ich habe den Messias gefunden.« Alle brachen in ein Gelächter aus; er aber stand von seinem Platze auf, holte eine Bibel und wiederholte, was er Tags vorher von Schwartz gehört hatte. Der Knabe hatte schon früher grosse Seelenkämpfe gehabt. Er war zu einem Rabbi gegangen und hatte ihn gefragt, wie er Vergebung der Sünden erlangen könne; die Reue aber, auf welche dieser ihn verwies, hatte ihm keinen Trost gebracht. Als er dann in der Bibliothek des Vaters ein Buch fand: »Immanuel, Gott mit uns«, rief er aus: »Wenn das wahr wäre, dass Gott in der Gestalt eines Menschen erschiene, welch' ein Segen wäre das!« So innerlich angeregt, hatte er das Wort des Missionars gehört und dasselbe fand nun bei ihm reichen Eingang; er ist dann durch Wingate getauft worden. Hierauf studirte er Theologie in Berlin und Glasgow, besuchte die presbyterianische Predigerschule in Edinburgh und wurde 1854 in seinem 23. Jahre ordinirt. Zwei Jahre arbeitete er als Missionar unter den deutschen Juden in Hamburg und Glasgow. In dieser Zeit verfasste er eine Reihe von Traktaten für Juden, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Damals trug er sich mit dem Gedanken an eine jüdische Nationalkirche, war aber nüchtern genug sich nicht zu vergeblichen Experimenten hinreissen zu lassen. Er wurde dann presbyterianischer Prediger in South Shields und nach drei Jahren in Greenwich, wo er zwölf Jahre blieb, zuletzt in London. Später zählte er zu den bedeutendsten Predigern Englands und hat den Titel eines

---

*) Freund Israels, Baltimore 1889, 2. Jewish Witnesses, S. 34, London 1848. Saat a. H. 1875, 49; 1878, 149. Nathanael 1891, Heft 3.

Doktors der Theologie wohl verdient. Durch seine Schriften, besonders durch seine Bibelerklärungen ist er auch weithin bekannt geworden. Er besass in hohem Grade die Gabe den engen Zusammenhang von Altem und Neuem Testament und ihre Einheit in Christo aufzuzeigen. Bekannt sind die Schriften: »The hidden life«; »The Lord's prayer«; »Christ and the scriptures«; »Israel's Present and Future«; »All Israel shall be saved«. Die letzten drei sind auch deutsch übersetzt und werden sehr zahlreich in Ungarn verbreitet. Diese Schriften zeigen auch, wie warm fort und fort sein Herz für Israels Bekehrung schlug; ebenso seine Traktate: »Wer ist ein Jude?«; »Wer ist der Apostat«, die zu den besten zählen, welche jetzt die Mission verbreitet. Saphir gehörte auch zu den besonderen Beförderern der Britischen Mission; er starb am 4. April 1891.

1847 erhielt in Pesth auch der angesehene Israelit Fauber aus Gran die Taufe, und 1848 starb der von den Missionaren getaufte Rabbi Hirach. Einer der hervorragendsten Proselyten der Pesther Mission ist Alfred Edersheim*), später Doktor der Theologie von Edinburgh und der Philosophie von Kiel. Er ist 1825 als Sohn eines Bankiers in Wien geboren, wo er dann auch jüdische Theologie studirte. 1842 setzte er sein Studium in Pesth fort und stand dort unter der Leitung des Dr. Porgos. Ungemein begabt, wurde er, als Crémieux Wien besuchte, beauftragt, denselben in der Synagoge mit einer Ansprache zu begrüssen, und er gefiel Crémieux so gut, dass derselbe seinem Vater anbot ihn mit sich nach Paris zu nehmen und für sein Leben zu versorgen. Der Vater aber schlug das Anerbieten ab. Als dann Dr. Porgos für einen Monat nach Padua ging, um sich dort das Doktordiplom zu holen, übergab ihn derselbe dem ihm wohlbekannten Missionar Wingate, zu dem er das Vertrauen hatte, dass er sich seiner wohl annehmen werde. Im Umgange mit Wingate aber kam Edersheim zur Erkenntniss Christi, wurde getauft und ging später mit A. Saphir nach Edinburgh, um Theologie zu studiren. Es gelang aber nur mit vieler Mühe, ihm einen Pass zu verschaffen, und allein dadurch, dass der gerade durch Pesth reisende Dr. Wilson ihn

---

*) Jew. Int. 1889, 70. Jew. Herald 1889, 80. Hope Israels 1889, Nov.

als Sekretär annahm. Hernach war er Missionar der Freien Kirche in Jassy und bediente dann von 1853—75 verschiedene Gemeinden, besonders Torquay. Nach dieser Zeit trat er zur englischen Staatskirche über, deren Ordination er 1875 empfing, war bis 1883 Vikar in Lodero (Dorset), wirkte seit 1884 in Oxford als Universitätsprediger und hielt Vorlesungen. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller; besonders bekannt ist von ihm: »The life and the times of Jesus the Messiah« 1883, in welchem Buche er eine grosse Bekanntschaft mit der jüdischen Literatur an den Tag legt. Sodann: »History of the Jewish nation after the destruction of Jerusalem« 1867; »The temple, its ministry and services« 1875; »Bible History«, 9 Bände; »Prophecy and history in relation to the Messiah« 1880—84; »Law and Polity of the Jews« 1883. Auch betheiligte er sich an Speaker's »Commentary on the Apocrypha« und zahlreichen Zeitschriften. Von 1877—83 gab er die Zeitschrift »The prophetic News and Israel's Watchman« heraus, die allerdings einen ungesund chiliastischen Geist athmete. 1889 starb er in Mentone. Vgl. noch »Tohu-va-vohu, a collection of fragmentary thoughts and criticisms«, London 1890.

Zu den Pesther Proselyten der ersten Zeit gehört auch Gideon R. Lederer*). Derselbe ist 1804 in Pesth geboren; sein Vater war Rabbiner, und der Sohn wurde zu dem gleichen Amte ausgebildet, übernahm auch ein Rabbinat, zerfiel dann aber mit dem Talmud und legte sein Amt nieder. Durch die Predigt der Schotten gewonnen, wurde er dann Laienmissionar derselben in Ungarn, musste aber auch weichen, als die Mission aufgehoben wurde. 1853 siedelte er nach London über und später nach New-York, wo wir ihm noch begegnen werden. Auf den tüchtigen Missionar Tomory, der gleichfalls eine Frucht dieser Mission ist, wird bei Constantinopel einzugehn sein, wohin er gesandt wurde, nachdem er seine Ausbildung in Edinburgh erhalten hatte.

Als die Missionare vertrieben waren, versuchte man die Mission in Pesth ganz auszurotten. Die blühende Missionsschule von Philipp Saphir wurde unter strenge Staatsaufsicht

*) Israel's Watchman 1879, 155.

gestellt, ein Vorrath von Bibeln mit Beschlag belegt und in der Papiermühle zerstampft, weitere Bibelverbreitung verboten; Colporteure, die Bibeln verbreiteten, wurden gefangen gesetzt. Aber die kleine Gemeinde in Pesth blieb treu. Superintendent Török von der ungarischen reformirten Kirche sicherte den Fortbestand der Missionsschule, indem er sie in Verbindung mit seiner Gemeinde brachte. Der sinkende Muth wurde dann neu belebt, als der Holländer van Andel, der später in Prag stand, nach Pesth kam. Derselbe sammelte 1854 die noch vorhandenen zehn Proselyten um sich und hielt gut besuchte Gottesdienste ab. 1860 fanden auch wieder drei Taufen statt; unter den Getauften befand sich ein früherer Lehrer und ein früherer Schüler der Missionsschule. Lederer theilte 1860 mit, dass durch ihn bis dahin bereits 27 Juden und Jüdinnen der christlichen Kirche zugeführt seien. Van Andel organisirte die Gemeinde, der sich auch eine Anzahl reformirter Christen anschloss, aufs Neue, und dieselbe schloss sich als Filial der Gemeinde Töröks an; wie denn überhaupt die Schotten von Anfang an in Pesth auf eine möglichst enge Verbindung mit der reformirten Landeskirche bedacht waren. 1863 folgte auf van Andel Pastor Rudolf König, bisher Missionar in Constantinopel. Er wurde der Prediger der Gemeinde, während Rev. Andrew Moody die Leitung der Missionsschule erhielt und König in der Missionsarbeit zur Seite trat. Als Moody nach Pesth kam, zählte die Schule 352 Kinder. Vergrössert und in neues Lokal verlegt, hatte sie dann sechs Klassen. Moody hielt einen gut besuchten englischen Gottesdienst, die deutsche Gemeinde unter König zählte 300 Glieder. Zur Beförderung der Mission wurde der »Glaubensherold« herausgegeben, damals das einzige evangelische Blatt Ungarns, und dasselbe that viel für die innere Stärkung des ungarischen Protestantismus. König begann überdem wieder mit Veröffentlichungen und Uebersetzungen von Traktaten in ungarischer und slavischer Sprache; wie denn überhaupt die Schottische Mission ein Hauptverdienst an der Verbreitung guter religiöser Literatur und der Bibel in Ungarn hat.

Wie sehr sich die Zeit geändert hatte, bewies auch der Umstand, dass P. König 1866 eine Audienz bei Kaiser Franz

Josef hatte, dem er sein Anliegen, die Erwerbung eines Platzes für eine neue Kirche und Schule, vortrug. Die Gemeinde hatte sich innerlich und äusserlich sehr gehoben und fortlaufend für den Kirchbau gesammelt. Ein Armen-, ein Frauen-, ein Jünglings- und ein Missions-Verein in ihrer Mitte trugen viel dazu bei, dass ein frisches Leben in ihr waltete; die Judenmission war Gemeindesache. Am 1. Januar 1866 wurde auch ein Diakonissenkrankenhaus Bethesda, eine Schöpfung von König, eröffnet, das erste evangelische Krankenhaus in österreichischen Landen. Die fortwährenden Bekehrungsversuche an evangelischen Kranken in katholischen Anstalten hatten zur Errichtung einer evangelischen gedrängt. Eine Freundin des Diakonissenwerks hatte 1868 unter der Bedingung, sogleich an das Werk zu gehn, 1100 fl. geschenkt. Ein trefflicher Arzt, Dr. Bakody, welcher schon bis dahin die armen Kranken der Gemeinde unentgeltlich behandelt hatte, kaufte ein Haus, vermiethete es sehr billig an die Gemeinde, gab ausserdem 1000 fl. zur Gründung eines ungarischen Freibettes und stellte seine ärztlichen Dienste zur Verfügung. Da erwachte nun die Theilnahme auf vielen Seiten, und es kam eine grosse Menge von Gaben und Geschenken ein; zwei Schwestern arbeiteten im Hause und dasselbe war stets überfüllt. Im Militärkrankenhause wirkte König 1866 voll Eifers unter den verwundeten Soldaten und fand bei ihnen schönen Eingang. Die politische Freiheit, welche Ungarn nach dem Kriege erhielt, räumte alle noch der Mission entgegenstehenden Hindernisse hinweg.

Jetzt wurde auch der mit seiner Frau 1865 getaufte Lipner als Colporteur angestellt und Schönberger nach vollendetem Studium in Pesth und Basel als Evangelist unter der ungarischen Bevölkerung, das Jahr darauf als Missionsmitarbeiter in Pesth; während W. Fröhlich an seine Stelle als Evangelist trat. Fröhlich ist selbst ein Proselyt der Pesther Mission. Einige seiner Kinder gelangten zu besseren Stellungen: sein Sohn Dr. Robert wurde Professor an einem Gymnasium; Dr. Isidor Professor an der Universität in Pesth und Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; Philipp Ingenieur. Wie stark die Schriftenverbreitung der Mission war, zeigt das Jahr 1867, wo über 10 000 Neue Testamente und Bibeln und

über 75 000 Bücher und Traktate umgesetzt wurden. 1869 war die Gemeinde auf 600 Seelen gestiegen, die Zahl der Schulkinder auf 500, und an Bethesda wurde als Arzt der Proselyt Dr. A. Lipner angestellt, dessen Vetter, Hermann Lipner, auch mit seiner ganzen Familie 1885 getauft wurde. 1875 trat der Hauptlehrer Mestitz über, der seit 1852 mit der Mission in Verbindung gestanden hatte; er hat hernach in der Pesther Mission als Missionsgehilfe gearbeitet und in einem »Nothruf an das jüdische Volk« seine Volksgenossen zu Christo zu kommen eingeladen. Ein anderer Proselyt Riedel wurde als Colporteur verwandt. 1878 wurde die neue Kirche in Pesth eingeweiht, in der deutsch und englisch und einmal des Monats französisch gepredigt wird; der Schule ist jetzt von der ungarischen Regierung die magyarische Sprache aufgedrängt.

Unter den 1879 Getauften befand sich ein Maler Porges aus Trautenau, der dann in seiner Kunst in Pesth unterrichtete, später aber von der Regierung eine Stelle als Lehrer der Malerei und des Zeichnens in Böhmen erhielt. 1881 starb Alexander Neumann, der in der ersten Zeit der Mission bekehrt wurde. Er stammte aus Pesth, wurde dann Lehrer in Vucovar und trat 1845 über. Er wirkte zuerst an der Missionsschule in Pesth und später als Evangelist im Lande. Mit ausserordentlicher Treue arbeitend, wurde er vielen Juden zum Segen.

In letzter Zeit haben sich auch die Fälle gemehrt, dass frühere Besucher der Missionsschule Christen wurden. Die Colportage wird jetzt durch 14 Männer betrieben. 1882 trat die alte Frau Gerstl über, der bereits ihre ganze Familie vorausgegangen war. 1882 starb der 1844 geborene Dr. Alexander Gottlieb in Haraszti bei Pesth*). Er stammt aus Sadagóra in der Bukowina von früher wohlhabenden Eltern; König hat ihn als Studenten der Medizin 1870 getauft. Er war ein aufrichtiger Christ, den aber die furchtbaren Kämpfe, welche er zu bestehn hatte, früh aufgerieben haben. 1883 starb Superintendent Török, dem die Mission von ihrem Anfange an viel zu danken hat, der sie in den schlimmsten Zeiten vertheidigt und mit der

*) Saat a. H. 1890, 240.

reformirten Kirche des Landes eng verbunden hat. 1883 wurde der Anfang zu einem Heim für Waisen gemacht. Moody trat in lebhafte Verbindung mit Rabbiner Lichtenstein in Tápio Szele, die er noch heute aufrecht erhält. König ist jetzt pensionirt.

Das Pesther Werk befindet sich in einem blühenden Zustande. Hat gleich die Zahl der Taufen gegen die erste Zeit erheblich abgenommen, so ist doch der Einfluss dieser Mission ein sehr weitgreifender. Durch ihre Verbindung mit der Kirche des Landes hat sie höchst segensreich auf dieselbe eingewirkt und auch das Interesse für die Judenmission in derselben geweckt. Nicht wenige Pastoren arbeiten jetzt unter den Juden ihrer Gemeinden. Durch ihre Bibel- und Schriftenverbreitung, ihre Evangelisation, ihr Diakonissenhaus und ihre Schulthätigkeit hat die Mission den grössten Einfluss auf die Juden und Protestanten Ungarns gewonnen. Die Judenmission wird daher wohl fast nirgends so sehr als eine segensreiche Sache erkannt, wie in Ungarn.

d. Constantinopel.

Constantinopel war eine der drei zuerst von den Schotten besetzten Stationen und ging bei der Trennung in die Hände der Frei-Kirche über. Die ersten Einrichtungen geschahen hierselbst durch Dr. Schwartz, dem Rev. Alexander Thomson und Denniston folgten; letzterer blieb wegen Erkrankung nur kurze Zeit; neben ihnen auch Rev. W. Owen Allan. Man ertheilte zuerst Unterricht an Stiefelputzer und ging dann weiter vorwärts. Auch hier ergriff die Juden bald eine grosse Erregung: viele fingen an zu fragen, die andern wurden desto feindseliger. Als sich 1846 ein junges Mädchen zum Gottesdienste begab, wurde sie von den Juden überfallen und als Wahnsinnige weggeschleppt. Erst durch das Eintreten des britischen Gesandten wurde sie befreit und dann getauft. In demselben Jahre erhielt Rosenthal die Taufe, der später ein gutes Geschäft in Constantinopel hatte. Einer seiner Söhne hat in Berlin studirt und ist als Pastor nach Amerika ausgesandt worden. An einem Abendmahl im September des Jahres nahmen neun Proselyten Theil, alle eine Frucht der Mission. Thomson übersetzte den Brief der schottischen Kirchenversammlung an die Juden, der

viel verbreitet, oft auch von den Juden verbrannt wurde; andere Traktate folgten. Seit 1850 wirkten in Constantinopel Thomson und König; der Proselyt C. S. Newman unterrichtete an einer italienischen Knaben- und Mädchenschule; gesundheitshalber legte er 1855 sein Amt nieder, trat aber später in den Londoner Dienst. Eine deutsche Schule wurde in eine italienisch-deutsche umgewandelt.

1853 trat auch Tomory in das Werk ein. Von den Proselyten der Mission war einer durch die Britische Bibelgesellschaft zur Revision der jüdischen Bibel angestellt; ein anderer Dr. M. Leitner wurde Missionsarzt, 1853 trat derselbe zur Londoner Gesellschaft über; ein dritter war Lehrer und Katechet beim »American Board of Jewish Mission« in Saloniki; ein vierter City-Missionar in London; ein fünfter Lehrer an der Londoner Missionsschule in Constantinopel; ein sechster Lehrer an der Schule der Frei - Kirche daselbst. Innerhalb zwölf Jahre waren mehr als 20 übergetreten. In der Revision der deutsch-hebräischen Bibel wurde König von Marcussohn unterstützt. 1855 wurde auch ein Grundstück erstanden, um auf demselben statt der Miethswohnungen eigene Gebäude zu errichten; die dadurch erwachsenen Kosten waren aber so bedeutende, dass die Mission zeitweise daran dachte Constantinopel aufzugeben. Die Zahl der Proselyten betrug 1856 14 Erwachsene und acht Kinder.

Sehr schwierig erwies sich die Arbeit unter den spanischen Juden in Haskioi. 1860 trat Thomson zur Bibelgesellschaft über und Tomory kam an seine Stelle. Die Schule für Mädchen unterstützten Damengesellschaften in Edinburgh, Glasgow und Aberdeen. Unter den 1862 Getauften befand sich Steinhardt, der hernach Stadtmissionar unter Juden und Christen in New-York wurde, dann studirte und seit 1871 eine Gemeinde von Schweizern in Fountain City, Wisconsin, bediente.

1864 wurde König nach Pesth versetzt, und die Mission beschränkte sich in Constantinopel auf Galata. Tomory errichtete hier ein Heim für jüngere, den Unterricht begehrende Juden. Bis 1870 haben in Galata, die Kinder der Proselyten nicht mitgerechnet, einige und 50 Taufen stattgefunden. 1873 wurden in Constantinopel neue Missionsgebäude mit über 40 Zimmern,

Wohnungen für die Missionare und Lehrer, Schulklassen und Kapelle eingerichtet. Tomory hatte dazu 4000 Lstrl. in Schottland gesammelt, 1000 Lstrl. blieben als Hypothek auf dem Gebäude stehn. Als Colporteur diente damals D. Landsmann, früher in Jerusalem. Die deutsche Schule zählte 130, die italienische Mädchenschule, welche hernach das Französische als Unterrichtssprache wählte, 60—70 Kinder.

Durch Landsmann insbesondere ist Elieser Bassin*), dessen Bekehrungsgeschichte eine der ergreifendsten der Gegenwart ist, zur Entscheidung gebracht worden. Bassin ist in Surowicz, Bezirk Mohilew in Russland, geboren. Seine wohlhabenden Eltern bestimmten ihn zum talmudischen Studium. Er wurde Schächter und heirathete die Tochter eines wohlhabenden Juden. Bei einem Besuche in der Rabbinerschule sagten ihm einige junge Leute, dass es in Constantinopel und selbst in Jerusalem von ihrer Religion abgefallene Juden gäbe, die aus den Schriften des Moses und der Propheten zu beweisen suchten, Jesus von Nazareth sei der Messias. Mit ihnen sich in Disputation einzulassen sei gefährlich, da sie über Künste verfügten, denen man nicht gewachsen sei. Die Sache ging Bassin im Kopfe herum, und endlich beschloss er selbst nach Constantinopel zu gehn, um diese Leute kennen zu lernen und sie ihres Irrthums zu überführen. Er übergab seine Frau der Obhut des Schwiegervaters und kam 1869 nach Constantinopel. Auch dort warnten ihn die Juden sich mit den Missionaren einzulassen; auf einen gerade vorübergehenden Proselyten Guttmann wiesen sie dabei als auf einen Meschummed hin. Bassin eilte diesem nach und hörte, dass er in der That Christ sei. Derselbe aber lud ihn ein ins Missionshaus zu kommen, wo er auf alle Fragen Antwort erhalten werde. So kam er zu Landsmann, der gerade krank zu Bette lag, trotzdem aber Bassin einzutreten bat. Sofort fragte ihn dieser, warum er abgefallen sei, und predigte ihm aus dem Talmud. Landsmann erklärte ihm, dass der christliche Glaube der des Alten Testamentes sei, erregte aber dadurch den

---

*) Rhein.-Westf. Blatt 1875, Nr. 2, 3; 1884, Nr. 5, 6. Freund Israels 1884, 55. Friedensbote 1879, Nr. 11, 12. Eliezer or Suffering for Christ von Charlotte Elizabeth Stern, London 1877. Saat a. H. 1878, 202. Vgl. oben S. 317.

äussersten Zorn seines Besuchers. Landsmann zeigte ihm darauf aus 2. Chron. 15, 3, dass Israel jetzt gar nicht mehr den wahren Gott habe, und diese Stelle machte den Frager betroffen. Landsmann wies ihn ferner darauf hin, dass Jehovah nach Jes. 8, 14 für Israel ein Stein des Anstosses und Aergernisses sei, und dass nach Jer. 5, 12 die Kinder Israel Jehovah verleugnen und sagen: er ist es nicht. Das aber hätten sie durch die Verwerfung Jesu gethan. — Die Folge war, dass Bassin fünf Tage lang wieder kam, und trotz der Krankheit von Landsmann die langwierigsten und heftigsten Disputationen stattfanden. Bassin schien innerlich schon beunruhigt, und Landsmann ertrug desto geduldiger alle Lästerungen desselben über Jesus und Maria. Am Freitage hatte von Neuem ein langes Gespräch stattgefunden; am Abende aber kam Bassin wieder und erklärte sich unter Thränen für überwunden: er müsse von seinen Brüdern, die kein Sabbathsopfer mehr hätten, wie aus Sodom ausgehn. Blind geboren und bisher verführt, wolle er nun sehend werden. Er bat deshalb um Aufnahme in das Missionshaus, und dieselbe wurde ihm gewährt. Nach drei Monaten fand seine Taufe öffentlich statt. Bei derselben wies er die anwesenden Juden in einer Ansprache auf Jesum hin; diese verhielten sich still, gingen aber voll Zornes aus dem Gotteshause. Die Aufregung über diese Taufe war unter den Juden so gross, dass sich die Missionare Tage lang nicht auf den Strassen sehn lassen durften. Bassin, der sich heraus wagte, wurde misshandelt, und das wiederholte sich, als er immer wieder den Versuch machte den Juden draussen Jesum zu verkündigen. Bassin hatte auch seiner Frau und dem Rabbiner in Mohilew, von dem er das Schächterdiplom erhalten hatte, die Gründe seines Uebertritts brieflich mitgetheilt. Sein Schwiegervater und die Juden der Heimath beschlossen deshalb sich an ihm zu rächen. Neun Monate nach der Taufe erschien der Schwiegervater in Constantinopel und bat Bassin mit ihm zurückzukehren oder sich von seiner Frau zu scheiden. Als er dies nicht erreichte, erschien er mit mehreren Juden beim russischen Generalconsul und gab an, dass Bassin Deserteur sei. Die Sache war eine Lüge, denn Bassin war nie Soldat gewesen; der bestochene Consul aber liess Bassin ins Gefängniss

werfen. Kein Christ durfte ihn besuchen, die Juden dagegen durften, so oft sie wollten, bei ihm eintreten und ihn quälen. Der Consul versprach ihm darauf die Freiheit, wenn er sich von seiner Frau scheide; Bassin wies dies jedoch standhaft ab und redete vielmehr dem Consul ins Gewissen. Zum Lohn dafür schickte ihn der Consul in Ketten nach Russland; eine gläubige Christin, Katharina Schrei, begleitete ihn, um ihn zu trösten, auf der Seereise nach Odessa. Auch in Odessa pflegte sie ihn mit Erlaubniss des Gouverneurs. Die Rabbinen in Odessa dagegen machten vergebliche Versuche, ihn zum Rücktritt oder zur Herausgabe des Scheidebriefs zu bewegen. Durch neue Bestechung bewirkten es dann die Juden, dass er nach seiner Heimath gebracht wurde. Des Winters wegen musste er zu Fuss wandern und das vier Monate lang; unterwegs wurde er von den russischen Mitgefangenen als Jude verflucht. In Mohilew kam er wegen Erkrankung ins Hospital; hier besuchte ihn Pastor Busch, der durch Dalton von ihm gehört hatte, und erquickte ihn an Seele und Leib. Unterdessen wurde seine Unschuld offenbar und er entlassen. Er predigte nun Christum frei öffentlich, und viele Talmudstudenten kamen zu ihm. Die Juden fürchteten, er werde sie abtrünnig machen, und versuchten ihn deshalb im Dnieper zu ertränken; zwei gerade des Wegs kommende Popen retteten ihn noch im letzten Augenblick. Durch erneute Bestechung aber wussten die Juden seine Einreihung ins Militär zu bewirken; er wurde jetzt nicht wegen Desertion, sondern als tauglich zum Soldaten in die Armee eingestellt. Die Frei-Kirche bot dem Kriegsministerium 2000 Rubel für die Stellung eines Ersatzmannes, aber das Anerbieten wurde nicht angenommen. Auf anderweitige Fürsprache erfolgte die Erklärung, dass Bassin gerade als Soldat am besten vor den Juden gesichert sei, und der lutherische Kriegsminister gab ihm ausdrücklich die Erlaubniss im Soldatenrock Judenmission zu treiben. Dann versetzte ihn der Kriegsminister Graf Schuwalow sogar zu diesem Zwecke nach Warschau, wo er in der kaiserlichen Apotheke täglich nur fünf Stunden arbeitete und sonst thun konnte, was ihm beliebte. Er suchte denn auch die Juden unermüdlich auf und erhielt von Landsmann grosse Massen von Bibeln und Traktaten, die ihm auf

Befehl des Kriegsministers frei zugingen. Er erhielt selbst ohne sein Ersuchen einen Urlaub auf vier Monate mit dem Bescheide, in den grössten Städten des Reichs den Juden das Evangelium zu verkündigen, dazu freie Fahrt und Reisegeld. Im Soldatenrock zog er so missionirend umher, und die Juden wagten ihm nichts zu thun. Während seines dreijährigen Aufenthalts in Warschau erhielt er noch einige Male einen solchen Urlaub. Die Juden hatten gerade dadurch, dass sie Bassin in den Soldatendienst gebracht hatten, der Sache des Evangeliums am meisten dienen müssen. Nach drei Jahren wurde er nach Petersburg berufen. Dort trat er mit den evangelischen Kirchen vielfach in Verbindung. Endlich erhielt er Erlaubniss zum Besuche seiner Frau in Mohilew; als er aber dahin kam, war sie todt. Der Schwiegervater erzählte, leider habe sie sterbend ausgerufen: »Herr Jesu, errette meine Seele.« Aus dem Dienst entlassen, ging dann Bassin nach Grossbritannien und wurde von der Frei-Kirche als Missionar nach Jassy gesandt. Später wird noch weiter über ihn zu berichten sein.

Von den in Constantinopel Getauften waren bis 1873 zwei Judenmissionare, mehrere Lehrer in verschiedenen Ländern, Mediziner, andere angesehene Kaufleute geworden, aber nur wenige in Constantinopel verblieben. Viele der in der türkischen Hauptstadt Angeregten sind auswärts getauft worden; die Zahl der bisher Getauften war auf 70 gestiegen, meistens jüngere Leute. Seit dem Einzuge in das neue Missionshaus konnte die Arbeit viel kräftiger aufgenommen werden. In vier Jahren wurden 23 Personen getauft; von diesen studirte Sage in Neufchâtel Theologie; J. Bechar und Hermann Huber traten in die Chrischona ein; Isaak Neumann wirkte an der Constantinopeler Schule, später als Stadtmissionar in Neufchâtel; Blumenkranz wurde Lehrer, neben ihm auch Esther Cohen; der Proselyt Selinger war in der Bibelniederlage angestellt. Auch ein kleines Heim für hilflose Mädchen wurde errichtet, das jetzt bereits 24 Zöglinge enthält; sechs derselben sind Christen geworden, wie sich denn überhaupt unter den Getauften eine ganze Zahl früherer Schulbesucher befindet. Eine ärztliche Mission mit einer Dispensiranstalt wurde unter Leitung des Proselyten

Dr. Samuel Rosenberg eröffnet und von den Juden stark benutzt. Dr. Rosenberg ging dann als Arzt mit General Hicks nach dem Sudan, wo er fiel. Er hatte bestimmt, dass die Mission, weil sie ihn hatte studiren lassen, aus seinem Nachlasse 190 Lstrl. erhielte. Ihm folgte als Arzt Rev. Dr. Hannington, über die Schule wurde Rev. Jos. Henderson gesetzt. H. C. Leitner rief einen Proselytenverein ins Leben, der sich die Verbesserung der schwierigen socialen Lage der Proselyten zur Aufgabe machte*), aber nur kurze Zeit bestand. Von 1865 bis 1881 wurden 65 Erwachsene mit ihren Kindern getauft; die Zahl der Taufen mehrt sich sichtlich, und das ganze Werk in Constantinopel gedeiht. Man hofft jetzt auch die Proselyten mehr in der Stadt erhalten zu können.

e. Amsterdam*).

Einer der hervorragendsten Missionare der neueren Judenmission ist Carl Schwartz. Derselbe, 1817 in Meseritz (Posen) geboren, besuchte Gymnasium und Universität, um Rabbiner zu werden. Während seines Studiums in Berlin kam er zur Erkenntniss Christi und wurde 1837 daselbst getauft. Trotz grosser Dürftigkeit entschloss er sich nun Theologie zu studiren, ging nach Halle, hörte hier besonders Tholuck, Müller, Gesenius und den Philosophen Erdmann, in Berlin Neander, Hengstenberg und Twesten. Bei seiner grossen Geistesschärfe und Beredsamkeit fasste er den Plan die akademische Laufbahn einzuschlagen, aber sein Beruf war ein anderer. Im Berliner Heidenmissionshause unterrichtete er die Zöglinge in fremden Sprachen; eine christliche Frau aber fragte ihn hier, ob er nicht an sein eigen Fleisch und Blut denken wolle, und dies Wort wurde für sein Leben entscheidend. Er bot der Londoner Gesellschaft seine Dienste an und wurde von ihr nach Constantinopel als Missionar gesandt. Auf dem Wege dahin kam er durch Pesth. Hier wurde er von den Schotten aufgefordert unter

*) Saat a. H. 1887, 94.

**) Ter Gedachtnis aan Dr. Schwartz, Amsterdam 1871 von A. Saphir und nach Mittheilungen von Dr. Capadose. Rh.-Westf. Blatt 1874, Nov., Dez. Loof den Namen des Heeren, Nijmegen 1886, S. 20.

den Juden ihrer Stadt zu wirken, und das that er mit Bewilligung seiner Gesellschaft. Seine Vorträge über Moses und die Propheten wurden von grossen Schaaren von Juden besucht. A. Saphir erhielt durch einen Vortrag über Jes. 53 den entscheidenden Eindruck für das Leben; er heirathete später eine Schwester desselben. Schwartz wäre gern ganz in Pesth geblieben, aber die Gesellschaft wies ihn nach Constantinopel. 1842 kam er dorthin, blieb hier ein Jahr und wirkte besonders durch seine Abendauslegungen der Propheten. Unter den Zuhörern befand sich ein junger Mann, der später in Woodstock, Illinois, evangelischer Prediger geworden ist. Ebenso haben diese Vorträge den nachmaligen Missionar Matthäus Levi Mollis zum Fragen gebracht, der dann in Jerusalem getauft wurde, um 1865 mit Schwartz in Amsterdam als Missionar zusammenzutreffen. Durch die in Pesth mit den Schotten verlebte Zeit hatte sich Schwartz aber so sehr zu denselben gezogen gefühlt, dass er 1843 zu ihnen übertrat und dann von ihnen nach Berlin gesandt wurde. Dort blieb er fünf Jahre (so lange hat die Frei-Kirche in Berlin gearbeitet) und nahm sich daselbst besonders der Proselyten an, die er öfters versammelte, während er die Christen durch Predigten an den Sonntagabenden für die Judenmission interessirte. Hier wurden nun durch ihn manche Juden gewonnen, zumal der S. 295 erwähnte Th. Meyer. 1849 begab sich Schwartz nach Prag, und als ihm dort die Eröffnung einer Mission verweigert wurde, nach Amsterdam.

In Amsterdam trat er mit da Costa, Capadose und andern evangelischen Christen der Stadt wie des Landes in sehr enge Verbindung, während dies Pauli von der Londoner Gesellschaft wegen seines schroff anglikanischen Wesens weniger gelang. In Amsterdam und Holland aber entfaltete er ein tief greifendes, für Christen und Juden höchst segensreiches Werk; das Erwachen des Missionsinteresses in Holland selbst ist vor allen andern ihm zu danken. Bald trat er öffentlich auf, das erste Mal Sonnabend, den 25. Januar 1850, in der Persianischen Kirche mit deutscher Predigt. Auch Juden wohnten diesen Sonnabendgottesdiensten bei. Daneben wurde eine Missionsliteratur geschaffen, 36 Traktate erschienen bis 1853. Auch die Vorträge wurden von Juden gut besucht, hernach aber

wurden dieselben an ihrem Besuch gewaltsam gehindert. Schwartz sah sich dann genöthigt die Predigten Sonntags zu halten. 1853 schenkte ihm eine fromme holländische Dame, welche durch ihn vielen Segen erfahren hatte, Frau Zeelt, in der Mitte der Stadt ein Gebäude, in welchem sich eine Kirche befand und fünf Zimmer zu vielfältigem Gebrauch. Das Ganze wurde der Frei-Kirche überwiesen. Hier waren schon früher Vorlesungen gehalten und ein Missionsseminar zur Heranbildung von Evangelisten 1852 eröffnet worden, die theils unter den Juden, theils unter den Christen des Landes arbeiten sollten. Als der Raum für die Predigten zu eng wurde, kaufte man ein früheres französisches Theater und wandelte dies in eine Kirche mit 1500 Sitzplätzen um. Daran schloss sich nun die Bildung einer Gemeinde, und besonders sammelten sich zu derselben die durch Schwartz getauften Proselyten. Da der parochiale Zusammenhang in Amsterdam ein sehr loser ist, konnte Schwartz, ohne die Kirche des Landes zu schädigen, leicht in dieser Weise vorgehn. An dem Missionsseminar wirkten van Berkhout, van Loon, Smith und andere als Lehrer. Von dieser Anstalt ist viel Segen auf Holland ausgegangen; sie bestand bis 1861, wo die Frei-Kirche sich nicht mehr im Stande sah den bisher geleisteten Beitrag für diese mehr indirekte Missionsarbeit weiter zu zahlen, während die holländische Kirche sie nicht anerkennen wollte.

Gegen die Zeitungsangriffe der Juden auf die Mission sah es Schwartz als nothwendig an ein öffentliches Organ zu schaffen. Da Costa und Capadose ermuthigten ihn hierzu, und so erschien im Oktober 1850 »De Heraut, een stem over en tot Israel«, an dem sich tüchtige Männer betheiligten. Die leitenden Artikel bestanden 1852 in einer Auslegung der 52 Paraschen aus den fünf Büchern Moses, 1853 aus den 52 Haphtaren der Propheten, 1854 aus Artikeln über die Person und das Werk des Messias nach dem Alten Testament. Diese Arbeiten wurden dann auch als besondere Traktate unter den Juden verbreitet, und das Blatt wurde allen Rabbinern Hollands gesandt. Die Juden selbst sahen sich genöthigt regelmässiger Predigten zu halten und dem Unterricht der Kinder in den ärmeren und mittleren Klassen grössere Sorge zuzuwenden.

Unter den im Jahre 1855 Getauften ist M. S. Bromet zu nennen, der nach seinem Uebertritt viele Misshandlungen der Juden zu erleiden hatte und später eine Anzahl von Schriften erscheinen liess. So: »De wederkomst en de regeering van den Heere Jezus Christus«; »Kort overzicht van eenige gelijkenissen des Heeren«; »De erste opstanding in verband met de wederkomst des Heeren»; »Het national herstel en de bekeering van Israel«; »Elischoa (God is mijn heil)«. Amst. Doet. 1874—76.

Da die früheren Räumlichkeiten theils zu klein waren, theils der Mission nicht als Eigenthum gehörten, wurde eine eigene Missionskirche gebaut und 1856 eingeweiht; sie führt den Namen »St. Pauls-Kirche«, gewöhnlich aber wird sie »Schottische Missionskirche« genannt. Bis dahin waren dreissig Erwachsene und zehn Kinder getauft worden. Mit den Proselyten las Schwartz am Donnerstag Abend den Römer-Brief. In dieser Zeit starb ihm seine erste Frau M. Dorothea Saphir; ein Sohn Alexander aus dieser Ehe ist Prediger in London, Gottlieb Philolog geworden. Später heirathete er Fräulein Cornelia van Vollenhoven, die Schwester des Bürgermeisters von Amsterdam; durch die vier Kinder aus dieser Ehe wurde er noch enger mit Holland verbunden. Er regte auch die Herausgabe der Judenmissionsblätter »De Hope Israels« und »De Ladder Jacobs« an und die Stiftung der »Nederlandsche Vereeniging voor Israel«, war aber auch an der Gründung einer Heidenmissionsgesellschaft betheiligt. An den Samstagabenden hielt er Vorlesungen für Arbeiter, welche zuweilen von 500—700 Personen besucht waren, und wirkte eifrig für die Evangelisation Spaniens.

Das Werk an Israel aber blieb ihm das theuerste. In »De Heraut«, bald das gelesenste Blatt Hollands, trat er überall für die Judenmission ein, und die Schottische Missionskirche war lange der Mittelpunkt für die Missionsthätigkeit unter Juden, Christen und Heiden. Freilich fand er auch vielen Widerspruch; er galt grossen Schaaren stets als Fremdling und hatte den besonderen Zorn der Juden gegen sich geweckt. In das Judenviertel durfte er nicht gehn, und Juden, welche den Unterricht genossen, konnten in demselben nicht länger bleiben. Als er

Sonntag, den 1. August 1858 die Kanzel bestieg, um einer grossen Gemeinde zu predigen, schlich ihm ein junger Jude nach und stiess ihm einen Dolch in seine linke Schulter. Ohnmächtig brach er zusammen, und eine lange Krankheit folgte, von der er aber genas. Der Attentäter wollte sich dafür rächen, dass ein Christ in der Synagoge Traktate vertheilt hatte. Die jüdischen Blätter hatten für diese That nur Worte des Hohns und riefen Schwartz zu, er solle einsehn, dass er sich mit seinem Beginnen lediglich Gefahren zuzöge, und seine Thätigkeit deshalb einstellen. Schwartz liess sich nicht irre machen und besuchte den Verbrecher im Gefängniss, in das er für seine That auf zwölf Jahre kam. Der von Schwartz ausgestreute Same aber ging mannigfach auf. Eine Jüdin aus guten Verhältnissen liess den Missionar an ihr Krankenbett rufen und wurde bekehrt und durch sie ihr Bruder (Bremer) sammt Frau zum ernsten Fragen gebracht. Die Frau desselben starb 1861 im Glauben an Christum; ihr Mann liess sich in Jerusalem taufen, als ein Brief an die Rabbinen in Amsterdam, der bat, ihm die Falschheit des Christenglaubens darzuthun, ohne Antwort geblieben war. Ein Täufling des Jahres 1860 wurde im Seminar zum Evangelisten ausgebildet. Ein Colporteur wurde beauftragt den Proselyten geistliche Hilfe zu bieten, während ein Damenverein in Aberdeen die Mittel darbot, um unter den jüdischen Frauen zu wirken. 1864 aber ging Schwartz nach London, weil er sich nach einem festen Pfarramt sehnte. Er wurde dort Prediger einer freien Gemeinde, erhielt aber seine Verbindung mit der Judenmission stets aufrecht. Im Interesse derselben gab er das Blatt »Scattered Nation« heraus, antwortete dem jüdischen Schriftsteller Deutsch auf seine Verherrlichung des Talmud in der Schrift: »What is the Talmud?« und redigirte noch von England aus die holländische Zeitschrift. In London errichtete er ein Jewish Home für junge Juden aus der Fremde, die ein Handwerk lernen oder sonst sich ausbilden wollten. Ferner stiftete er eine »Hebrew Christian Alliance«, damit dieselbe den Christen ein Zeugniss von der Hoffnung Israels und ein Halt für die nach Wahrheit fragenden Juden werde. Diese Hoffnung war freilich eine überschwängliche, wie denn überhaupt Schwartz in seinem Enthusiasmus oft vor der

Zeit die grössten Erfolge erwartete. Später wirkte er mit Rev. Scott an einer von ihnen in Palace Gardens gekauften Kapelle, auf welche er die Ueberschrift seines Blattes »De Heraut« setzte: »Jesus Christus das Haupt der Gemeinde, der König der Juden.«

Vom Comité der Frei-Kirche erhielt er jährlich den Auftrag Reisepredigten unter Juden und Christen zu halten. Als er 1870 eben nach Deutschland und Ungarn aufbrechen wollte, brach der deutsch-französische Krieg aus, und so wandte er sich nach Holland. Dort durfte er die Früchte seiner früheren Arbeit sehn und predigte zwei Mal in der Missionskirche, das zweite Mal über Jes. 40, 1: »Tröstet, tröstet mein Volk.« Seine letzten Worte waren: »Der Botschafter geht, aber die Botschaft bleibt.« Es war die letzte Predigt, die er überhaupt gehalten hat. Erquickt durch alles in Holland Erlebte, kehrte er nach London zurück und setzte sich sogleich wieder an die Arbeit. Da, während er einen Artikel für seine Zeitschrift schrieb, traf ihn ein Herzschlag; er kniete zum Gebet nieder und entschlief am 24. August 1870. Vielen hat er zum Glauben geholfen; 135 Juden sind durch ihn in Holland und England getauft worden, von denen viele selbst Missionare oder Lehrer geworden sind. Sein Name bleibt in der Geschichte der Kirche Hollands und der Judenmission gleichermaassen eingeschrieben.

Amsterdam blieb nach dem Abgange von Schwartz eine Zeit lang unbesetzt; 1867 aber wurde Theodor Meyer von Ancona, das sich als kein geeigneter Missionsplatz erwiesen hatte, dorthin versetzt. 1866 hatte eine Deputation der Frei-Kirche Amsterdam besucht und mit einem Prediger verhandelt, der dann dort die Predigten hielt, während der Proselyt Brilliant als Missionsgehilfe unter den Juden arbeitete. Schwartz führte selbst seinen Nachfolger ein, der aber mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; denn er beherrschte nicht genügend das Holländische, und der Nachfolger von Schwartz zu sein, war eine schwere Sache. Doch arbeitete er treu und sammelte die Proselyten um sich, von denen sich zuweilen 50 bei ihm zusammenfanden. Man rief dann 1872 Meyer von dem ihm wenig zusagenden Amsterdam ab und liess A. van Andel an seine Stelle treten. Dieser fand unter den Juden Eingang, bewährte

sich aber nicht und musste entlassen werden. Von 1878 ab wurde die Mission zeitweilig aufgegeben. Holländische Evangelisten nur predigten in der Missionskirche und verkehrten mit den Proselyten; gleichzeitig wurde einer holländischen Gesellschaft für die Ausbildung positiver Pastoren der Gebrauch der Gebäude gestattet. Als dieselbe dann 1884 eigene Gebäude erwarb, wurde 1885 der Missionar Dr. Fürst von Prag nach Amsterdam versetzt. Seinen Bibelstunden wohnten zeitweise 50—70 Proselyten bei. Ein von ihm getaufter Jude, Paul M. Stork aus Hamburg, wurde auf Kosten der Frei-Kirche in Edinburgh als Arzt ausgebildet. Fürst wurde dann aber angeklagt in seinen Predigten von der evangelischen Lehre abzuweichen und legte unter den darüber entstandenen Schwierigkeiten 1888 sein Amt nieder. Jetzt benutzt die Niederländische Gesellschaft das Missionsgebäude, während zwei Boten derselben, Korff und Van Os, gleichzeitig für die Schotten mitarbeiten. Seit dem Abgange von Schwartz hat die früher frisch aufstrebende Mission der Schotten in Amsterdam stets ausserordentlich gekränkelt; das Beste wäre es, die Frei-Kirche überliesse das Werk ganz den Niederländern.

f. Andere Stationen.

Andere Stationen hat die Frei-Kirche erst kurz besetzt oder wieder aufgegeben. 1861 war Th. Meyer nach Oesterreich gesandt worden, daselbst eine Mission zu eröffnen. Kurze Zeit hielt er sich in Wien auf, wo sich ein junger Mann infolge seines Zeugnisses später taufen liess. Von da ging er nach Prag. Dort hatte wohl der frühere Fanatismus der Juden aufgehört, aber Meyer war durch die Polizei auf Schritt und Tritt bewacht. Dagegen gelang es ihm mit den evangelischen Pastoren in reichen Verkehr zu treten und eine gewisse Verbindung der Reformirten in Böhmen mit der Frei-Kirche herzustellen. Letztere überwies eine bestimmte Summe für die Ausbildung reformirter Studenten Böhmens und Ungarns auf ihren Collegien und hat jenen Ländern eine Reihe gläubiger Pastoren geliefert. Auch der spätere Professor der Theologie F. Balaghi in Ungarn gehört zu diesen Studirenden. Derselbe hat auch einige Zeit die Sache des Evangeliums in Ungarn treu verfochten, ist dann

aber auf protestantenvereinliche Abwege gerathen. Bessere Erfahrung hat die Frei-Kirche mit zwei anderen dieser Studenten gemacht, Cziski und Bethländi, die hernach Professoren der Theologie in Debreczin geworden sind. Diese früheren Studenten der freischottischen Collegien gehören meistens zu den treusten Verkündigern des Evangeliums in Böhmen und Ungarn und sind gewöhnlich Förderer der Judenmission. Durch Colporteure lässt die Frei-Kirche auch gesunde Literatur in Böhmen unter Juden und Christen verbreiten.

1865 wurde Van Andel nach Prag gesandt, wo er zwei Schwestern Pick taufte und einen Mann, der hernach Colporteur wurde. 1870 wurde Schönberger sein Gehilfe und eine Missionsschule errichtet. Diese übernahm Van Andels Nachfolger 1872, der von Pesth nach Prag versetzte A. Moody; sie zählte damals 300 jüdische Kinder. Schönberger verliess die Gesellschaft, weil er sich nach direkter Missionsarbeit sehnte, statt hauptsächlich an einer Schule verwandt zu werden; während Fürst von den Briten zur Frei-Kirche überging und nun nach Prag gesandt wurde. Unter den in dieser Zeit Getauften ist D. Levy zu nennen, der, durch die schottischen Freunde unterstützt, Arzt wurde. Später wirkte Rev. O. Allan in Prag, die Schule ging an eine englische Dame über. J. Gottlieb wurde dann Missionsgehilfe, trat aber 1886 in den Dienst der Berliner Gesellschaft. Prag wurde aufgegeben. Unter den Juden hat hier die Schottische Mission wenig erreicht, dagegen unter den Christen Gutes gestiftet und das Interesse der Evangelischen Böhmens auch für die Juden geweckt.

Ein entschiedener Missgriff war die Besetzung von Frankfurt a. M. von 1856—58, ebenso die von Ancona in den Jahren 1861—66. Auch dass Strassburg von 1877—83 zur Station gemacht wurde, war ein Fehler. Eine Frucht der letzteren Mission ist Georg Margoliouth, Student der Philologie und Neffe des Dr. Margoliouth, der dann nach England gesandt, dort getauft und ein treuer Prediger wurde.

Dass die Frei-Kirche auch eine Mission in dem hinreichend besetzten Palästina errichtete, kann man nicht loben. 1883 bereiste Dr. J. H. Wilson als Deputirter Palästina und schlug dann der Generalversammlung die Errichtung einer ärzt-

lichen Mission in Safed am Galiläischen Meere vor. Der junge Doktor David W. Torrance sollte dorthin gehn. Inzwischen erwies sich Safed als genügend versorgt, und nach einer neuen Untersuchungsreise von James Wells aus Glasgow wurde das von 3—5000 Juden bewohnte Tiberias als Station bestimmt; 1884 nahm auch Dr. Torrance daselbst seinen Aufenthalt. Der Glasgower Judenmissionsdamenverein eröffnete dort unter Leitung einer Miss Fenton, der eine eingeborene Lehrerin beigegeben wurde, eine Mädchenschule; während Wm. Ewing vom Glasgower College, nachdem er einige Zeit das Leipziger Seminar besucht hatte, als geistlicher Missionar 1888 nach Tiberias abging. Auch in Safed ist jetzt eine Missionsschule errichtet. Die Juden und die Eingeborenen lassen sich die ärztliche Hilfe gern gefallen, und da die Mission ein Boot besitzt, wird die ärztliche Hilfe überall an der Küste den Leidenden gebracht. Der dortige geistliche Boden aber ist ein sehr harter.

Seit einer Reihe von Jahren hat die Frei-Kirche auch einen jährlichen Beitrag von 100 Lstrl. zur Erhaltung der Missionsschule unter den Beni Israel in Ostindien gegeben. Die Mission dieser Kirche hat im Allgemeinen eine mit grosser Nüchternheit verbundene Rührigkeit ausgezeichnet, und wenn sie auch in der Wahl ihrer Personen und Stationen nicht immer glücklich gewesen ist, doch viel Gutes gestiftet. Dass sie in einigen Gegenden auch mit den evangelischen Landeskirchen in nahe Verbindung getreten ist und ihr geistliches Leben gefördert hat, gereicht ihr nur zum Lobe, und sie hat damit auch den Grund für eine bessere Zukunft der Judenmission in jenen Gegenden gelegt. Im Grossen und Ganzen gehört die Mission der Freien Schotten zu den besonders erfreulichen Erscheinungen innerhalb der Judenmission.

7. Die Schottische Gesellschaft.

1845 bildete sich eine Judenmissionsgesellschaft in Glasgow, die den Namen: »The Glasgow Christian Society on behalf of the Jews«, später »Scotish Society for Israel's conversion« oder »Glasgow Society of the friends of Israel« annahm, und gab ein Blatt dieses Namens heraus. Zunächst suchte sie Interesse

für ihre Sache durch Vorträge zu erwecken, von denen etliche erschienen, z. B.: »Goodwill to Israel« von Rev. John Macfarlane in Glasgow, London. Eigentlicher Zweck dieser Gesellschaft war, auch den nicht zur Staats- oder Freikirche Schottlands gehörigen Evangelischen Gelegenheit für die Uebung der Judenmission zu geben. An der Spitze der Gesellschaft stand Dr. King. Zuerst wurde Rev. James M'Conochie von der Reformed Presbyterian Church angestellt, als Missionar unter den Juden in Glasgow und Schottland zu wirken. Auf der Jahresversammlung 1850 wurde dann erklärt, dass man nun auch ins Ausland gehn und Algier besetzen könne. Der bereits S. 283 genannte Missionar Hermann Philipp sollte dort wirken, nachdem man ihn zuvor hatte Medicin studiren lassen. Im August 1850 ging er nach Tunis ab und konnte bereits 1851 einen Buchdrucker Krotoschin taufen. Philipp trat mit grossen Schaaren von Juden in Verkehr, verbreitete bis ins Innere des Landes hinein viele Schriften unter ihnen, predigte aber auch den Christen und selbst den Muhammedanern und fing an Traktate ins Arabische zu übersetzen. 1852 wurde ihm der Proselyt Rev. Benj. Weiss als Gehilfe beigegeben, der zuvor unter den Juden in Schottland gearbeitet hatte. Philipp selbst wurde 1853 nach Alexandria versetzt. Weiss taufte 1853 den Rabbi Mordecai Maimuny, der 1817 in Bona (Algier) geboren, Sohn eines wohlhabenden Goldschmieds war. 1823 siedelten die Eltern nach Tunis über. Dort raffte die Cholera in einer Woche die Mutter und vier Geschwister hinweg, nur der Vater und dieser Sohn blieben übrig. Der Vater verzog dann an einen andern Ort, Mordecai aber kam, 14 Jahre alt, wieder nach Tunis, um dort jüdische Studien zu betreiben. Der Vater heirathete wieder und zog mit seiner Frau nach Alexandria, später nach Jerusalem. Zuerst war er ein bitterer Feind des Evangeliums und hatte im Verkehr mit Missionar Ewald den Namen Jesu oft gelästert. Mehrere angeregte Juden wusste er von den Missionaren zu entfernen. In Jerusalem erregte ihn besonders das Wirken des Bischof Alexander; doch machte das sanftmüthige Wesen desselben auf ihn Eindruck, und er erhielt von ihm auch ein hebräisches Neues Testament. Als er dasselbe las, ging in ihm eine grosse Veränderung vor sich. Er be-

suchte Nicolayson und kam dem Evangelium immer näher. Seine Frau aber sah das alles mit grossem Zorn an; Maimuny verliess deshalb Jerusalem in der Hoffnung, dass seine Frau ausserhalb dieser Stadt milderer Gesinnung werden würde. Sechs Jahre wanderte er mit ihr durch Asien, Afrika und Europa, kehrte nach Jerusalem zurück, hatte viele Verfolgungen zu erleiden, musste Jerusalem wieder verlassen und kam nach Bona, später nach Algier und wurde endlich durch Weiss getauft. 1854 taufte derselbe auch einen Rabbi Schelomo.

In Hamburg wurde 1850 der Proselyt Johannes Elvin als Missionar angestellt, die politischen Verhältnisse aber hinderten seine Arbeit sehr. In den 50er Jahren hörte dann die Scotish Society auf als besondere Missionsgesellschaft zu wirken, und ihr Arbeitsfeld wurde theilweise durch die Kirche von Schottland besetzt.

8. Scotish Home Mission.

1885 schlossen sich Edinburgher Freunde der Judenmission zusammen, um den Juden Schottlands, unter denen weder die Staats- noch die Frei-Kirche missioniren, das Evangelium zu verkündigen. Es bestehen ein Comité in Edinburgh und eins in Glasgow. Sekretär ist Rev. Robert Henderson. E. Bassin wurde in demselben Jahre als Missionar angestellt. 1887 schloss sich die neugebildete Gesellschaft mit der Britischen zu gemeinsamem Wirken zusammen, trat aber 1889 von dieser Verbindung zurück. Bassin missionirt in Edinburgh, Dundee und an der Ostküste, während Rev. M. Nachim, bis dahin Britischer Missionar, sein Feld in Glasgow und an der Westküste erhielt. Bassin hält auch öffentliche Vorträge und Gebetsstunden und ertheilt erwachsenen Juden Unterricht in allerlei Wissenschaften. An Sonnabenden versammelt er jüdische Knaben und Mädchen. 1887 liess er eine Schrift erscheinen: «The modern Hebrew and Hebrew Christian«, in welcher er über jüdisches Leben und jüdische religiöse Anschauungen Mittheilungen macht, während er im zweiten Theile über sein eigenes Leben berichtet. Dr. Cath. J. Urquhart unterstützt die Mission durch ärztlichen Beistand an kranken Juden. Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen 1888 = 250 Lstrl.

9. Die Presbyterianer von Irland*).

Der Besuch des Rev. Robert M'Cheyne von Dundee in Belfast 1840, der als Deputirter der Kirche von Schottland die Assembly der Irischen Presbyterianer besuchte, gab dort den ersten Anstoss zur Inangriffnahme der Judenmission. Mitglieder der Kirche in Belfast richteten eine Denkschrift an die Versammlung zur Rechtfertigung der Bitte, dass eine Judenmission begonnen werde. 76 Lstrl. und eine goldene Uhr waren bereits für eine solche eingekommen. 1841 beschloss die Assembly das Werk anzufangen, und zugleich wurde eine allgemeine Collekte für dieselbe im September des Jahres angeordnet. Als Einberufer und erster Sekretär wurde Rev. David Hamilton erwählt. 1843 wurden schon 954 Lstrl. beigesteuert. Ueber das weitere Werk dieser Mission waren trotz aller Bemühungen nur unzusammenhängende Nachrichten zu erhalten. 1843 wurde Rev. William Graham nach Damaskus gesandt, aber dort bald vertrieben; er ging darauf nach Beirut und blieb daselbst fünf Jahre. 1846 finden wir Damaskus wieder besetzt, sind jedoch erst seit 1875 im Stande Einiges über die dortige Mission mitzutheilen. In diesem Jahre arbeitete daselbst Rev. W. Wright vereint mit Rev. John Crawford und Rev. Patterson von den American United Presbyterians. Die Hauptthätigkeit entfaltete man jedoch unter den eingeborenen Christen, und besonders durch Schulunterricht; die Judenmission trat jedesfalls hiergegen zurück. Die Amerikaner haben dann das Feld ganz den Iren überlassen.

Mehrere andere Missionsposten sind aufgegeben worden. So Venedig, wohin man Rev. W. Wallace 1875 für kurze Zeit sandte, und Bonn, wohin Rev. W. Graham 1850 kam. Es war von vornherein ein Fehler, letztere im Bereich des Rheinischen Vereins gelegene und von nur wenigen Juden bewohnte Stadt zu besetzen. Immerhin that Graham, was er konnte. Er interessirte manche Studenten für die Mission und betrieb eine umfangreiche Colportage unter Juden und Christen. 1860 eröffnete er eine Missionskirche, besuchte Palästina und Nord-

---

*) The Missionary Herald of the Presbyterian Church in Ireland.

Amerika und schrieb mehrere Traktate; sein englisch geschriebener Commentar zum Epheserbrief fand in Amerika viele Leser. 1883 starb er in Irland; Bonn ist seitdem mit Recht nicht mehr besetzt worden.

Ebenso verkehrt war es, dass man 1877 Rev. W. Johnston nach Berlin sandte; glücklicherweise rief man ihn bald wieder von dort hinweg. Derselbe war von Wien dahin geschickt worden. Dort hatte er seit 1875 ,wesentlich aber unter Christen, gewirkt. Leider folgte sein Nachfolger Rev. J. D. Pierie hierin seinem Beispiele. Als dieser 1883 Wien verliess, wurde dasselbe aufgegeben.

Etwas mehr den Missionscharakter trägt die in Hamburg und Altona gethane Arbeit. Hier stand zuerst seit 1845 Dr. Craig und fand auch Eingang unter den Juden. 1875 erstanden dort Baulichkeiten, welche den Mittelpunkt für das Werk der Missionare bildeten; Rev. J. C. Aston trat an die Spitze des Werkes. In Hamburg besass man nun eine Kirche, die Jerusalems-Kirche, und in Altona eine Kapelle. Leider schuf man auch hier besondere Gemeinden aus den Christen, die neben der Landeskirche bestehn, und vergeudete dafür einen sehr grossen Theil der Kraft. Man schickte unter die Christen auch Evangelisten aus: so den Proselyten T. David, der zumal das Holsteinische bereiste, T. H. Fedder und F. Schmidt. Immerhin wurden die Juden nicht ganz vergessen. 1877 wurde Arnold Frank getauft. Derselbe studirte dann auf dem College der Kirche in Belfast und ist seit 1884 in Altona als Missionar angestellt. Noch in Belfast gab er 1883 heraus: »The Jewish problem and its solution«, eine Arbeit, die freilich noch sehr die Jugend verräth. Frank ist in Ungarn geboren, kam später nach Hamburg und wurde hier für das Evangelium gewonnen. In den letzten Jahren haben mehrere Taufen stattgefunden, seit 1875 im Ganzen 22; einige der jungen Leute bereiten sich für das Predigtamt vor, während andere in den Dienst der Mission getreten sind.

Im Allgemeinen hat die Irische Mission zu wenig den Judenmissionscharakter getragen und ihren Schwerpunkt in die ihr eigentlich doch fremde Arbeit unter den Christen gelegt.

10. Hebrew Christian Prayer Union.

Ausser der Abrahamic Society, welche als ein Proselytenverein der Londoner Gesellschaft angesehn werden muss, ist eine Verbindung von Proselyten in Grossbritannien ins Leben gerufen worden, die darauf ausgeht ein Band um die zur evangelischen Kirche übergetretenen Juden aller Länder zu schlingen. Dieser Verein führt den Namen »Hebrew Christian Prayer Union« und hat Berichte herausgegeben, welche im Operative, Palestine Place, London erschienen sind. Bereits 1867 hatte, wie früher erwähnt (S. 341), Schwartz eine »Hebrew Christian Aliance« geschaffen, die aber später einging. Den Anstoss zur Neubildung einer solchen Vereinigung gab dann nicht ein Proselyt, sondern Rev. J. B. Baraclough, Vorsteher der Mission der Londoner Gesellschaft in London selbst. 1882 bildete sich nun diese Vereinigung unter dem angegebenen Namen und zwar in der Sacristei der Londoner Missionskapelle. Damals waren zwölf Proselyten anwesend; diese erwählten eine Commission, welche sogleich über ihren Kreis hinausgriff und besonders auch Dr. H. A. Stern und Dr. Lazeron an ihre Spitze stellte. Im Juli wurde eine grössere Versammlung veranstaltet und Stern zum Präsidenten der Vereinigung gewählt. Gemeinsame Gebetsstunden, mindestens viermal im Jahre, und brüderliche Zusammenkünfte sollten das Band zwischen den Proselyten bilden. Jeden Sonnabend sind ausserdem die Mitglieder verpflichtet für die Sache des Vereins zu beten. Am jüdischen Versöhntage wird auch eine Feier veranstaltet. Gegenstand des Gebets sind natürlich das geistliche Wohl Israels, die Judenmission und die Wiederbringung des Volks.

Im ersten Jahre betrug die Zahl der Mitglieder bereits 143. Unter denselben befanden sich 1885 35 Geistliche der Kirche von England, 18 Prediger anderer Kirchen, 53 Laienmissionare und 20 Studenten der Theologie. Ende 1886 hatten sich 393 Proselyten der Vereinigung angeschlossen, die ihre Sekretäre auch in Frankreich, Deutschland, Schweden, Russland, Rumänien, Türkei, Klein-Asien, Nord- und Süd-Amerika hat. Die Zahl der Mitglieder ist dann auf 536 gestiegen; unter ihnen befinden sich die Bischöfe Hellmuth und Schereschewski,

45 Geistliche der Kirche von England, 34 von andern Kirchen, 58 Laienmissionare, 23 Studenten der Theologie. Von bekannteren Proselyten seien genannt: die Prediger A. Saphir, Bachert, Adler, Bassin, Bendix, Ben Oliel, Bernstein, Brühl, Cassel, Dworkowicz, Eppstein, Freshman, Ginsburg, Gottheil, Gurland, Hefter, Hershell, Isaaks, Lotka, Lucky, Margoliouth, Matthews, Myers, Rabinowitz, Rosedale, Rosenthal, Schönberger, Tomory, Warschawski. Als ein Zeichen der Zeit ist diese Vereinigung beachtenswerth. Je mehr dieselbe die geistliche Stärkung ihrer Mitglieder zu ihrer Hauptaufgabe macht, desto gesegneter wird sie wirken. Sie zeigt aber auch, wie sich allmählich die Bausteine für ein christliches Israel mehren, und gewinnt auch hierdurch ihre Bedeutung.

11. Allgemeinere Missionsbemühungen.

Die Britische Bibelgesellschaft hat das Werk der Mission durch Herausgabe des hebräischen Neuen Testaments von Delitzsch und des Alten Testaments wie des Neuen Testaments in hebräischer, jüdisch-deutscher und jüdisch-spanischer Sprache wirksamst unterstützt. In ihren Berichten wird häufig auch von der Thätigkeit der Colporteure unter den Juden der verschiedensten Länder erzählt. Die Missionsgesellschaften in Grossbritannien aber haben die Augen der weitesten Kreise daselbst auf die Juden gerichtet, und vielfach begegnet man dort einem regen Eifer innerhalb der Gemeinden, den Juden das Evangelium nahe zu bringen. Zahlreich sind insbesondere die Predigten und Vorträge, welche zur Ueberzeugung der Juden gehalten und dann herausgegeben worden sind. Schon aus dem Jahre 1811 besitzen wir eine Predigt von Josef Kinghorn, die den Juden darthun will, dass Jesus seine Wunder nicht durch den geheimnissvollen Namen Gottes, wie unter ihnen vielfach geglaubt wird, vollbracht habe. Zeitweise wurden ganze Cyklen von Vorträgen gehalten. So 1843 von verschiedenen Predigern in Liverpool über die Bestimmung der Juden und in demselben Jahre zwölf Vorträge über die Ansprüche, welche das Volk der Juden nach der Schrift hat, oder 1848 wieder zwölf Vorträge über Israels Erlösung. Viele Ge-

dichte entstanden im Missionsinteresse und auch Sammlungen solcher sind veranstaltet worden, so 1828 »The Harp of Judah«.

Sehr zahlreich sind die Schriften, welche Missionszwecken dienen. 1805 richtete Charles Crawford in London »A Letter to the Hebrew nation«, um in gewinnendster Sprache den Juden darzuthun, dass Jesus der Messias sei. Ihm antwortete aber sehr erregt der Jude Salomon Bernett 1809 in: »The constancy of Israel«, dass die Juden nicht zur Strafe, sondern, damit ihre religiösen Principien der Welt erhalten blieben, zerstreut worden seien. 1816 schrieb John Allen: »Modern Judaism«, eine Darstellung des neueren Judenthums; Rev. Charles Jerram: »A treatise of the doctrine of atonement«, London 1828; M. A. S. Barber 1844: »Redemption in Israel«, Geschichte der Bekehrung einiger Juden in neuerer Zeit. Rev. Rob. Johnstone, Heidenmissionar in Madras, wies auf den Zusammenhang der Bekehrung von Heiden und Juden hin in: »The conversion of the Jews and its bearing on the conversion of the Gentiles«, Edinburgh 1853. Rev. H. S. M'Kee in Dublin gab 1864 den kleinen Katechismus von Westminster in hebräischer Uebersetzung unter dem Titel: »Sepher Hochmoth Hakaton« heraus. Bischof J. Ch. Ryle von Liverpool schrieb den Traktat: »Scattered and Gathered« in vier Abschnitten: die Bedeutung des Namens Israel, die gegenwärtige Lage Israels, die zukünftigen Aussichten desselben und die Pflicht der Kirche gegen Israel. Diese Schrift hat viele Auflagen erlebt und wird auch durch die Rheinisch-Westfälische Gesellschaft in deutscher Uebersetzung: »Israels Zerstreuung und Sammlung«, Bonn 1863, verbreitet. Von Rev. E. Tilney Basset, London 1870, liegt vor: »Search and see, a brief examination of certain messianic texts of the Old Test.«. Von Rev. E. Rushton Talbot ist die Judenfrage nach Röm. 11 behandelt: »The mystery of the Jew revealed by St. Paul in Rom 11«, London 1872. »The Jew, founded on fact« von Rev. C. G. Ashwin, London 1884, ist ein Gedicht, wie ein Jude zur Erkenntniss geführt wird. M. W. Strang: »The Jews, their past, present and future«, London, Glasgow 1885, wendet sich gegen die Versuche, die auf Israel lautenden Verheissungen des Alten Testamentes ohne Weiteres auf die christliche Kirche zu beziehn. Archdeacon Kaye schrieb

London 1887 über das Verhältniss des christlichen Predigtamtes zu den Juden: »The Christian ministry in relation to the Jews«, und Rev. George Lovely, London 1888: »The Jews now and hereafter«.

Geschichtliche Werke über die Juden sind nicht wenige erschienen. J. A. Huie: »History of the Jews«, Edinburgh 1841. Rev. James Bennet; »The present condition of the Jews«, 1848. Rev. J. W. Brooks: »A history of the Jews from the earliest times to the present day«, London 1874. Murray: »History of the Jews«, London 1874. Eine maasslose Verherrlichung der Juden treibt Bernard Cracroft in einer von Ludwig Klausner deutsch übersetzten Geschichte der Juden im westlichen Europa. Aehnliches gilt von George Elliot, welcher der jüdische Dr. David Kaufmann, Krotoschin 1877, ein literarisches Denkmal »George Elliot und das Judenthum« gesetzt hat. Im Roman »Deronda« hat jene Schriftstellerin die Juden und das Judenthum weit über die Christen und das Christenthum gestellt, ebenso in der von dem Juden Emil Lehmann, Hamburg 1880, übersetzten Schrift: »Die Juden und ihre Gegner«.

Mit besonderer Vorliebe hat man in Grossbritannien die letzten Dinge und die Zukunft Israels behandelt, zumeist aber ohne jede Nüchternheit und ohne biblisches Verständniss. Diese Krankheit hat sich aus der früheren Zeit fortgeerbt. Schon 1806 finden wir: »The restoration of the Jews, the crisis of all nations, to which is prefixed a brief history of the Jews from their first dispersion«. Dann 1817: »The fulfillment of prophecies« von J. Bicheno, London. In »Messiah's Kingdom« beschreibt John Bayford, London 1820, das sichtbare Regiment des Königs Christus und entwickelt dann aus der Schrift die Hoffnung Israels. William Hamilton lieferte: »A defence of the scripture doctrine concerning the second advent of Christ« und erklärte sich, eine seltene Erscheinung in England, scharf gegen das 1000jährige Reich. Wider ihn liess W. Cunninghame erscheinen: »The doctrine of the millenial advent and reign of the Messiah« 1829. In demselben Jahre erklärte sich gegen die nationale Wiederherstellung der Juden: »Objections to the doctrine of Israel's future restoration to Palestine and national preeminence«, zwölf Briefe, London. Desto eifriger

trat für dieselbe Begg ein in: »A connected view of some of the scriptural evidences of the Redeemer's speedy personal return and reign in earth«. Aehnlich: »The Hope of Israel, an exposition in a course of Advent sermons of Elijah, the conversion of Israel, the fall of Antichrist and the reign of the Messiah« von Rev. H. Girdlestone, London 1842; »The restoration of the Jews, the history, principles and bearings of the question«, Edinburgh 1861.

Die Zeitschrift »Christian Watchman and Prophetic News«, seit 1877 und zuerst unter der Leitung von Dr. Edersheim stehend, wurde ein besonderer Sprechsaal für diejenigen, welche die letzten Dinge und Israels Zukunft mit Vorliebe behandeln. Einige Aufsätze in dieser Zeitschrift sind lesenswerth, im Allgemeinen aber herrscht in ihr kein gesunder Geist. So wird z. B. unter dem Jesaia 19, 19 genannten Altar des Herrn die grosse Pyramide verstanden, und nach deren Zollen werden die Jahre der Weltgeschichte berechnet. Selbst eine eigene Schrift ist jener Pyramide in diesem Sinne gewidmet worden: »The Tower of Egypt or the Types and Chronology of the Great Pyramid«, von A. R. G., London 1884. Bis zum Ende der 80er Jahre sollte das Ende eintreten. Eine 1883 erschienene Schrift: »Seven reasons for believing the end may be in 1888«, setzt letzteres Jahr als Endjahr fest. »The Hours of God's judgment«, erschienen 1881, bestimmt als Zeit der Wiederkunft Christi die Jahre zwischen 1881—1889, andere Schriften auf 1896. Auch die Zeitschrift »The Christian Herald and Signs of our times« von Rev. M. Baxter geht ähnliche Wege. Vielfach werden Conferenzen über die zweite Ankunft Christi gehalten, welche in phantastischer Weise die Entwickelung der Dinge malen. Auf derselben Linie bewegen sich »Our Lord's Coming again, his Appearing and Reign« von Dr. Neatby, London 1878, und »Things which must shortly come to pass« von Rev. Nath. Stackey, London 1881. W. J. Christie hat eine Gesellschaft gestiftet, die den Namen »The Blessed Hope Union« führt; ihre Mitglieder vereinigen sich, um gemeinschaftlich die Wiederkunft Christi und die Herstellung Israels zu erwarten. Diese Union hat auch eine Zeitschrift ins Leben gerufen, welche ihre Sache vertritt: »Our Hope«. Derselben Art ist »The Kingdom

and the restoration«, London 1882, auch »Erchomena or things to come« von Lewis H. J. Tonna, London 1882.

Ueberaus thöricht ist das Unternehmen, die Engländer zu Nachkommen der zehn Stämme zu machen. Mehrere Zeitschriften sind dem Nachweise dessen gewidmet. Von Schriften über den Gegenstand seien genannt: »Lectures on our Israelitish origin« von John Wilson, 450 Seiten! Diese Thorheit wird in England so ernst behandelt, dass z. B. Rev. R. Gascoyne, John Wilkinson und R. Cornall Gegenschriften gegen ihre Anhänger erlassen haben.

Auch die rabbinische Literatur hat Beachtung gefunden. Thom. Robinson verfasste: »The Evangelists and the Mischnah or illustrations of the four gospels drawn from Jewish traditions«, London 1859. W. H. Bennett: »The Mischna as illustrating the Gospels«, Cambridge 1884; letzterer ergreift entschieden Partei für die Pharisäer. »The Talmud and the New Testament«, Abdruck aus »Modern Review«, London 1883. Charles Taylor, »Sayings of Jewish fathers«, Cambridge 1877.

Die das Missionsinteresse vertretende Literatur trägt im Allgemeinen einen höchst einseitigen Charakter. Es fehlt oft an der genügenden Kritik, Nüchternheit und an ruhigem, sachlichem Urtheil. Viel Ungesundes stösst hier ab; anderseits findet man in ihr viele wohlthuende Wärme für den Gegenstand, und oft ist sie aus einem Herzensinteresse an den Juden geboren.

D. Proselyten in Grossbritannien.

Nicht bloss die Mission hat der Kirche zahlreiche Juden im Inselreiche zugeführt, sondern auch der Einfluss des allgemeinen christlichen und kirchlichen Lebens hat dies gethan. Die Meinung aber, dass nur ausländische und keine eingeborenen Juden in Grossbritannien Christen werden, ist durchaus falsch. Missionar Ewald berichtet 1866, dass er 20 englisch-jüdische Familien, aus 39 Seelen bestehend, und 29 einzelne englische Juden bisher getauft habe. Ein Proselyt, welcher Prediger geworden ist, schreibt in demselben Jahre, dass er

vor 40 Jahren Christ geworden sei; ihm seien dann sein Vater und seine Mutter mit ihren acht Kindern gefolgt, von seinen 79 Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits aber alle bis auf zehn übergetreten, vier unter ihnen Prediger der englischen Kirche geworden. 1887 schätzte »Jewish Herald« die Zahl der in England lebenden Proselyten auf 3000, eine Zahl, die wahrscheinlich zu gering angegeben ist, und diese Proselyten gehören allen Gesellschaftsklassen an. Besonders gross ist die Zahl der Proselyten, welche Prediger der Kirche von England geworden sind; 1836 waren acht derselben vorhanden, 1855 schon 104, jetzt über 200.

Unter den nicht in der Mission bisher genannten und auch zumeist nicht durch dieselbe gewonnenen Proselyten mögen hier genannt werden:

1. Theologen.

Rev. John Blumenreich*), 1824 in Schwerin geboren. Sein Vater ertrank, als er vier Jahre alt war, während die Mutter die Ostermahlzeit zubereitete. Mit 15 Jahren trat er als Lehrling in ein Berliner Geschäft ein, eignete sich aber nicht für die Kaufmannschaft und wurde deshalb einem christlichen Buchbinder übergeben, bei dem er drei wenig erfreuliche Jahre verlebte. Er wanderte dann als Geselle und trat in Solingen bei einem Meister ein. Derselbe war ein frommer Mann und bewog ihn einer Versammlung christlicher Freunde beizuwohnen. Von da ab war er bei diesen Stunden öfters zugegen, denn er fühlte sich hier vom Christenthum angezogen. In der Furcht Christ werden zu können, wollte er dann diese Stelle verlassen; doch that er es nicht, besuchte nun aber fleissig den jüdischen Gottesdienst. Er wurde jetzt Zeuge davon, wie niedrig viele Rabbinen und Juden von dem dachten, was ihm ein Heiliges war, und so wurde er wieder geneigter die christliche Wahrheit auf sich wirken zu lassen. Nach langen Kämpfen drang er auch durch und wurde am 24. December 1843 getauft. Als er dies den

*) The missionary, his trials and triumphs, Selbstbiographie, Edinburgh 1865, 4. Aufl. Saat a. H., Ostern 1870, 227, Michaelis 351. Dibre Emeth 1889, Nr. 10.

Seinigen mittheilte, sagten sich diese von ihm los; ihn aber trieb es den Juden das Evangelium zu verkündigen, und er ging deshalb 1844 nach England. In das Hebrew College der Londoner wurde er nicht aufgenommen, wohl aber in das Operative. Hier blieb er vier Jahre, und es ging ihm in der Anstalt gut. Aber jetzt drängte es ihn noch mächtiger zur Mission. Die Stadtmission konnte ihn nicht annehmen, weil er des Englischen nicht mächtig genug war; dagegen fand er als Arbeiter der Innern Mission in Leith Verwendung. Er wirkte hier unter den Armen, unterrichtete Kinder und hielt Bibelstunden. 1848 heirathete er. Da starb 1849 der Herr, der ihn aus seinen eigenen Mitteln angestellt hatte, und nun wurde er 1850 Stadtmissionar in Edinburgh. Er fand viele Zuhörer, auch unter Katholiken, hatte aber oft die übelste Behandlung zu dulden. Während dieser Zeit studirte er zugleich Theologie und schloss sich den Vereinigten Presbyterianern an; 1858 erhielt er auch nach bestandener Prüfung die Erlaubniss zum Predigen. 1860 durfte er seine Verwandten besuchen. In Edinburgh und Leith bediente er besonders die zahlreichen dortigen Deutschen. 1862 wurde er ordinirt und Pastor der deutschen Gemeinde; zugleich ist er Sekretär der Gesellschaft in Edinburgh, welche das Evangelium unter den ausländischen Juden, Seeleuten und Auswanderern verkündigen lässt, und hat bereits manche Juden für Christum gewonnen.

Ein treuer Freund der Mission und besonders der Londoner Gesellschaft ist Rev. James Cohen. Schon 1849 lesen wir in »Jew. Intelligence« eine Ansprache desselben an die Studenten im Hebrew College: später war er häufig ein Redner auf den Jahresfesten der Gesellschaft. 1871 begegnet er uns als Rektor von Whitechapel in London, später in Heston; er ist ein begabter Prediger. Rev. H. Herlitz war früher Insasse des Wanderers' Home der Londoner gewesen, hatte darauf das College derselben besucht und ist dann ein angesehener Pastor der Staatskirche in einer grossen Gemeinde geworden. Albert A. Isaaks, früher in Exeter, ist jetzt Prediger in Leicester und hat die treffliche Biographie von H. A. Stern geschrieben. Seit 1889 giebt er die Monatsschrift »The Everlasting Nation« heraus, welche das Hauptgewicht darauf legt, dass die Juden

noch als christliche Nation ihre Aufgabe vollenden müssen. In dieser Zeitschrift findet sich manches Lesbare, aber das Christliche tritt hier hinter dem Nationalen zurück, und auch sie scheint der Gefahr erliegen zu wollen, dass die Nation auf Kosten des Evangeliums verherrlicht wird. Rev. Alexander Levi aus Warschau ist ebenfalls Prediger in England geworden und unterstützt die Britische Gesellschaft lebhaft. Als tüchtiger Prediger ist auch Rev. Mocatta in England bekannt, und Dr. George Philipps hat sich den Ruf des bedeutendsten Erklärers des angelsächsischen Kirchenrechtes in England erworben.

2. Staats- und sonst hervorragende Männer.

Der Musiker Julius Benedict trat in Neapel zur evangelischen Kirche über und ging dann nach London. Er begründete die sogenannten Popularconcerte in der britischen Hauptstadt und schrieb viele Cantaten, die »Heilige Cäcilie« und andere. Die Königin machte ihn zum Ritter. John Braham, eigentlich Abraham*), geb. 1774, gest. 1856, stammt aus London und wurde früh Waise; er war dann Schüler des Synagogenchorleiters und Opernsängers Meyer Lion oder Leoni, der sein Verwandter war. Wegen seiner trefflichen Tenorstimme wurde er bald im Chor der Grossen Synagoge verwandt. Viele Juden interessirten sich für ihn und liessen ihn ausbilden; schon mit zehn Jahren sang er auf dem Theater. 1798 ging er nach Paris und gab dort trotz der Revolution viel besuchte Concerte. Dann begab er sich nach Italien, wo er sich weiter ausbildete und auch öffentlich auftrat. Nach London zurückgekehrt, wurde er der erste Sänger Englands, auch componirte er; besonders machte ihn sein Lied »Death of Nelson« ausserordentlich populär. Von seinem bedeutenden Vermögen baute er ein grosses Theater in London. Er selbst trat zum Christenthum über, und von seinen Kindern wurde eine Tochter Frances eine Countess Waldgrave, hernach Gattin des Lord Curlingford.

Zu den berühmtesten Proselyten der Gegenwart gehört

*) Meyer 3, 610. Peixotto 231.

die Familie Disraeli auch d'Israeli. Der Vater Isaak*) stammte aus einer jüdisch-spanischen Familie, welche nach England übersiedelte. Er war 1766 geboren und pflegte schon früh die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Er studirte ausser in England auch in Holland und Frankreich und schrieb später englische Gedichte; besonders erwarb er sich als Kenner der Literaturgeschichte einen Ruf. Zuerst wurde er bekannt durch seine »Curiosities of literature«, 1791, von denen noch mehrere Bände in späteren Jahren erschienen; ferner »Literary miscellanies«; »Quarrels of authors«; »Calamities of authors«. Seine Darstellung machte ihn beim englischen Publikum höchst beliebt; auch als politischer Schriftsteller trat er hervor und liess bald torystische Neigungen erkennen. So in »Commentaries of the life and reign of Charles I«, 5 Bände, 1828—31. Oxford ernannte ihn für dieses Werk zum Doktor der Rechte. 1841 erschienen drei Bände »Amenities of literature«. Seit er 1839 erblindete, half ihm seine Tochter in seiner literarischen Thätigkeit. Je länger desto weniger fühlte er sich von der Synagoge angezogen; trotzdem wurde er 1813 zum Vorsteher von Bevis Marks Synagoge gewählt, er lehnte aber dieses Amt ab. Dafür wurde er vom Vorstande zu einer Geldstrafe verurtheilt. Hieraus entspann sich ein langer Briefwechsel, der von seiner Seite mit aller Feinheit und in ehrenwerthester Weise, von Seiten der Synagoge mit besonderer Rohheit geführt wurde. Die Folge war, dass Disraeli 1817 seinen Austritt aus der Synagoge erklärte. Ihm folgte sein Schwager Josua George Basevi, ein bekannter Architekt. Disraeli schrieb dann später eine Schrift: »Geist des Judenthums«, deutsch, Stuttgart 1836. Dieselbe ist gewissermassen eine Rechtfertigung seines Uebertritts und will nachweisen, dass die Verwerfung der Theokratie und Ersetzung derselben durch menschliche Autoritäten der Grundschade Israels war. Dadurch seien die Juden das unleidlichste Volk auf Erden geworden und auf stets neue Abwege gerathen. Durch die Mission aber könnten die Juden nicht zur Wahrheit geführt werden, sondern nur durch die bürgerliche und politische Verschmelzung mit ihrer Umgebung. Er

*) Brockhaus 6, 556.

starb 1848 auf seinem Landsitze Bradenham House in Buckinghamshire. Seine Werke hat der Sohn herausgegeben, London 1849—51, 1862—63. Er war aus Ueberzeugung Christ geworden, aber seine Auffassung des Christenthums war eine rationalistische. Der Prediger, welcher ihn und die Seinigen in die Kirche aufnahm, war der als Dichter nicht unbekannte Samuel Rogers. Mit Disraeli traten über seine Frau, geboren 1777, seine Tochter Sarah, geboren 1802, die Söhne Benjamin geboren 1805, Ralph 1809 und James 1813.

Von diesen Kindern ist der hervorragendste Benjamin, der spätere Viscount Hughenden of Hughenden*). Der Vater hatte ihn für die Advokatur bestimmt, er wandte sich aber lieber der Literatur zu und schrieb 20 Jahre alt »Vivian Grey« 1825, »Contarini Fleming« 1832. Der Held ist in beiden Romanen ein begabter Knabe voll glühender Rachsucht und schrankenlosen Ehrgeizes —, Ideale, welche, wenn gleich in gemilderter Form, durch Disraelis ganzes Leben mit ihm gegangen sind. Im Roman »Coningsby« 1844 ist wieder der Ehrgeiz das Charakteristische an seinem Helden. Jedesmal aber ist die Darstellung eine glänzende und legt besonders eine lebhafte Einbildungskraft an den Tag. Nach einer Orientreise trat er in politischen Versammlungen auf und schloss sich der Liberalen Partei an, zumal in den Verhandlungen über die Reformbill. 1833 liess er eine Brochüre ausgehn: »What is he?« welche die Revolution verherrlicht. Das that er noch mehr in »Revolutionary epic«, London 1834, aber vergeblich bewarb er sich um einen Sitz im Parlament. Da schlug er sich plötzlich zu der andern Partei; denn er wollte um jeden Preis Erfolge erzielen, für diesen Zweck waren ihm alle Mittel recht. Er wurde auch 1837 für Maidstone gewählt und hier näherte er sich den Conservativen unter Peel. 1841 für Shrewsbury gewählt, bildete er mit Lord John Manners die Partei Jung-England, die er in

---

*) Mill, B. Disraeli, the author, orator and statesman, London 1863. Public life of the Earl of Beaconsfield, London 1874, von T. Hitchman. Lord B., a biography by T. P. O'Connor. Lord B.'s Letters 1831—52. Benjamin D. und W. Marr., in: Allgemeine Conservative Monatsschrift, Februar 1880. Lord B.'s Charakterbild von G. Brandes, Berlin 1879. Althaus, Englische Charakterbilder, 2 Bände, Berlin 1870.

vielen Aufsätzen vertrat. In seinen Schriften verherrlichte er das Mittelalter, vor allem aber die Juden; denn da sein erster Glaubenssatz die Bedeutung seiner eigenen Person war, musste auch der Stamm, dessen Glied er war, das Hervorragendste in der Welt sein. Seine Romane »Alroy« 1832, »Coningsby« 1844 und »Tancred« 1847 sollten seine Ideen über die Bedeutung der Juden entwickeln, und so stellte er den Satz auf: »All is race, there is no other truth.« Jesu Autorität beruht nach ihm auf seiner jüdischen Abstammung. Vom Christenthum sagt er: »Christianity is completed Judaism or is nothing. Christianity is Judaism for the multitude, but still is Judaism.« Die jüdische Rasse gilt ihm als das einzige Medium zwischen Gott und allen anderen: »Jesus wurde als Jude geboren, lebte als Jude und starb als Jude, wie es sich für einen Prinzen aus Davids Hause ziemt.« Von einem Sünderheilande wusste Disraelis nichts. Kaum ein Jude hat die Vergötterung der jüdischen Rasse so entsetzlich getrieben wie er, und den Tag des Heils erwartete er für die Welt in der Zeit, wo sie die jüdische Rasse ebenso vergöttern würde wie er selbst. Die römische Kirche hatte seine Sympathie, weil sie eine Jüdin als Himmelskönigin verehrt. Im Roman »Sibyl« 1845 sagt er: »Die römische Kirche ist die einzig noch vorhandene christliche Kirche.« Später aber, als die Uebertritte zum Katholicismus häufiger wurden, schrieb er gegen denselben den Roman »Lothair«. Sein Standpunkt ist alles, nur nicht der christliche. 1858 setzte er die Zulassung der Juden zum Unterhause durch. Als Peel zum Freihandel drängte, wurde er neben George Bentinck der lebhafteste Vertheidiger des Schutzzollsystems. Nach Bentincks Tode gelang es ihm, während man ihm bis dahin nur mit Widerstreben gefolgt war, die Führerschaft unter den Schutzzöllnern zu erlangen. Als 1852 das Whigministerium fiel, wurde er vom Earl of Derby als Schatzkanzler in sein Cabinet erwählt. Plötzlich sagte er sich jetzt vom Schutzsystem los, erwies sich aber für das Finanzministerium untauglich und musste dasselbe 1858 wieder mit dem Schatzkanzleramt vertauschen. Später bekämpfte er Gladstones Reformbill und wurde 1866 wieder Minister. Da schwenkte er aufs Neue; denn der Erfolg war ihm alles, Grundsätze waren ihm nichts, und brachte 1867 noch

radikalere Reformen als Gladstone ein. Nach Derbys Rücktritt wurde er 1868 selbst Premierminister, musste aber schon im Dezember des Jahres zurücktreten; er wurde jetzt Peer und zum Viscount Beaconsfield ernannt. Seit dem Tode von Derby 1869 war er der eigentliche Führer der Conservativen. 1874 wurde er wieder Minister, brachte mehrere Gesetze zur Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen ein und griff 1876 lebhaft die orientalische Frage auf. Im russisch-türkischen Kriege war er Russlands Gegner und hatte auf die Gestaltung des Friedensschlusses beim Berliner Congress 1878 grossen Einfluss. Er starb 1881 ohne Kinder. Erbe wurde sein Neffe Ralph Coningsby Disraeli. Beaconsfield war ein überaus begabter Mann, ein glänzender Schriftsteller, ein gewandter Staatsmann, aber kein Charakter und religiös haltlos. Sein entsetzlicher Ehrgeiz und eine förmliche Selbstvergötterung verdarben schliesslich alles an ihm.

Frederik Goldsmid hat sich in Indien und durch seine Arbeiten über dasselbe einen Namen erworben. George Joachim Göschen stammt aus jüdischer Familie und ist ein bekannter Parlamentarier in England geworden; er hat auch das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer bekleidet. A. Hanauer ist Sergeant-Major geworden. Auch das Parlamentsmitglied Labouchere wird unter den Proselyten angeführt; er soll als Jude Leubuscher geheissen haben. Proselyten sind auch die Parlamentsmitglieder Sir Julius Benedict, der Vetter von H. Heine, Bernal Osborne, Samuelson und Samuda. Von den angesehenen portugiesischen Familien traten über die Ximenes, die ähnlich wie Disraeli wegen Nichttheilnahme an den Satzungen der Synagogengemeinde in Strafe genommen werden sollten. Moses Ximenes wurde Ritter, Sir Moses Ximenes wurde High Sheriff. Ferner die bekannte Finanzfamilie Uzielli. Im Anfange des Jahrhunderts traten über Mordecai und Menasse Lopez; letzterer wurde 1805 Baronet und Parlamentsmitglied, er starb 1831 als Oberbeamter einer Grafschaft; ihm folgte sein Neffe Ralph Franco. Ebenso traten über die Jessuruns, Alvares und die Levys.

Dr. Leone Levi*) ist 1821 in Ancona geboren und von

---

*) Presbyt. Messenger 1888, Nov. 16. Meyer 17, 540.

seinen Eltern streng jüdisch erzogen werden. Der Vater hatte viele Noth in seinen geschäftlichen Unternehmungen; 1844 sandte ihn sein Bruder, der Leiter des Geschäfts geworden war, nach Liverpool, um dort ein Geschäft zu eröffnen. Bei einem Eisenkaufmann fand er freundliche Aufnahme; durch diesen veranlasst, fing er auch an den christlichen Unterricht zu besuchen, die Bibel und christliche Schriften zu lesen. Nach anfänglichem Gedeihen des Geschäfts ging es mit demselben zurück; eine Zeit lang begab er sich deshalb wieder in seine Heimath, hernach jedoch aufs Neue nach England. Unfälle im Geschäft veranlassten ihn 1849 einen Artikel im Liverpool Albion zu schreiben, in welchem er die Errichtung einer allgemeinen Handelskammer vorschlug, welche das Tribunal in allen Geschäftsangelegenheiten sein sollte. Von da ab wurde man auf ihn aufmerksam. Die Kammer trat ins Leben und Levi wurde ihr erster Sekretär. Er schrieb als solcher »Commercial Laws, their principles and administration« 1850—52, 4 Bände, ein auch auswärts viel gelesenes Buch. Die englische Merkantilgesetzgebung wurde durch seine Bemühungen sehr vereinfacht, und für die internationale Handelsgesetzgebung hat er die bedeutendsten Anregungen gegeben. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: »Waging and earnings of the working classes« 1867; »History of British commerce and of the economic progress of the British nation« 1863—70. Sein Amt führte ihn zuerst nach London, dann nach Edinburgh, wo er mit dem Verleger Clark und einigen Quäkern in enge Verbindung trat. Dann wurde ihm 1862 eine Stelle als Professor der politischen Oekonomie an King's College in London angeboten. Er galt als Autorität im internationalen und im Handelsrecht. 1859 wurde er Barrister in Lincoln's Inn, 1861 Doktor in Tübingen. Das Jahr seines Uebertritts ist nicht bekannt, er wurde aber von ganzem Herzen Christ und schloss sich den Presbyterianern an; bei vielen christlichen Werken betheiligte er sich eifrig und starb 1888.

Dr. Menser war früher Rabbiner gewesen und hat als Christ das Werk der Londoner Gesellschaft eifrig unterstützt. Sir Francis Palgrave galt als einer der hervorragendsten Kenner der alten Geschichte von England, die er beschrieben hat.

Marcus Sachs*) ist in Inowrazlaw (Posen) geboren und wurde in Berlin von einem Oheim erzogen, der ihn auf das Gymnasium sandte, auf dem er die klassischen Studien mit besonderer Vorliebe trieb. Als Student verlor er sich ganz in die französische Literatur, und Voltaire wurde sein Ideal. Ursprünglich hatte er Rabbi werden wollen, seine religiösen Ueberzeugungen aber liessen ihn dann davon abstehn. Er wollte nun Kaufmann werden, wurde aber wegen seiner Wahrhaftigkeit entlassen. So ging er denn 1842 nach England und später nach Schottland. Hier erlebte er die Spaltung innerhalb der Nationalkirche; er selbst wurde durch Prof. John Brown für das Christenthum und für die Frei-Kirche gewonnen. 1845 wurde er getauft. Das Schreiben an Brown, in welchem er die Taufe erbittet, nennt Delitzsch eine Perle der judenchristlichen Literatur. Nach beendigtem Theologiestudium wurde er Hilfslehrer und später Professor der semitischen Sprachen am College der Frei-Kirche in Aberdeen und war als Gelehrter wie als Christ gleich hoch geschätzt. Er starb 1874.

Ernst J. Türkheim**) aus England wurde zum jüdischen Lehrer herangebildet und in seinem 21. Jahre Hauptlehrer der jüdischen Schule zu West Hartlepool in London. Auch predigte er und mit solchem Erfolge, dass man ihn bat, ausschliesslich als Prediger zu wirken. Er studirte deshalb eifrig das Alte Testament und fing jetzt an ein streng jüdisches Leben zu führen, um das, was er werden wollte, auch ganz zu werden. Aber das Studium des Alten Testamentes und die Beschaffenheit des jüdischen Gottesdienstes liessen in ihm bald Zweifel am Judenthum erwachen. Ein Freund, dem er sich vertraute, gab ihm ein hebräisches Neues Testament zu lesen, das er am Bibelstand im Cristal-Palast gekauft hatte. Nun ganz am Judenthum irre geworden, verzichtete er auf sein Predigtamt und kehrte nach London zurück; auch eine Stellung als jüdischer Lehrer gab er bald auf. Seine Freunde wiesen ihn jetzt an Alexander vom Bibelstande, und durch diesen gelangte er zur Entscheidung; 1873 wurde er getauft.

---

*) M. S., In memoriam. Aberdeen 1872.

**) The Christian, Mai 1873, 15. Freund Israels 1874, Januar 403.

3. Frauen.

In der reichen Familie de Lissau wurde eine Tochter Emma auf wunderbaren Wegen zur Erkenntniss Christi geführt. Die Berichte hierüber aber waren nur theilweise zu erlangen und fehlten gerade über die Hauptpunkte. Es kann deshalb nur der Titel der bezüglichen Schriften genannt werden: »Sophie de Lissau, London 1827; »Emma de Lissau« 1828, französisch, Toul 1855; »Jew. Herald« 1889, Nr. 1 ff.; »Die Familie de Lissa«, Schnaase, Danzig 1829.

Frau Murray Vicars*), Ehefrau des Rev. Murray Vicars, der als Missionar der Londoner Gesellschaft in Bagdad stand, war Tochter eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns. Durch eine christliche Wärterin war sie zuerst auf das Christenthum hingewiesen worden. Ihr Vater war ein eifriger Jude; bei der Einweihung einer Synagoge erkältete er sich so, dass er in eine tödtliche Krankheit verfiel. Die Juden wagten es ihm nicht zu sagen, dass er sterben werde. Das machte die Tochter doppelt bedenklich. Als der Vater starb, beschäftigte sie der Gedanke noch mehr, warum ein frommer Jude vom Tode nichts hören dürfe und sie gelangte zur Erkenntniss Christi. Ihren Heiland bekannte sie dann einmal muthig vor einer grossen Zahl von Juden bei einer Gerichtsversammlung in Erbschaftsangelegenheiten. Als sie mit ihren Angehörigen auf das Alte Testament schwören sollte, rief sie laut: »Das Neue Testament für mich.« 1885 starb sie.

Aus der Rothschildschen Familie haben mehrere Töchter englische Lords geheirathet, deren Nachkommenschaft dann zur christlichen Kirche gehörte. Je höher die sociale Stellung der Juden in England ist, desto eher treten die Töchter in Mischehen, und deren Kinder werden gewöhnlich Christen, während diese Frauen selbst öfters Jüdinnen bleiben. Die Zahl solcher Mischehen ist in England keine kleine, ein Beweis, wie gleichgiltig viele auf jüdischer und christlicher Seite daselbst über die Religion denken; aber auch ein Beweis für die geringe Widerstandskraft besonders

*) Jew. Int. 1885, 120.

der höheren jüdischen Kreise in England gegen den Einfluss ihrer Umgebung.

E. Rückblick auf Grossbritannien.

Grossbritannien hat im Gebiete der Judenmission seine Pflicht durchaus gethan. Wie es in diesem Jahrhundert dieselbe erst wieder aufgenommen hat, so ist es hier auch die Führerin geblieben und von keinem andern übertroffen, ja nicht einmal annähernd erreicht worden. Unter den Juden des Inselreiches selbst wirken etwa 74 Missionsarbeiter, auf gegen 1500 Juden kommt also ein solcher. Noch mehr, wenn man gegenwärtig etwa 400 Arbeiter in der Judenmission kennt, so fallen nicht weniger als 310 auf britische Kirchen oder Gesellschaften, also über Dreiviertel der Gesammtzahl. Eben daher hat auch die Darstellung des von denselben getriebenen Werkes einen so breiten Umfang einnehmen müssen.

Nirgends findet sich eine so grosse Sympathie für die Juden wie in den christlichen Kreisen Grossbritanniens, nirgends ein so begeistertes Festhalten an den Verheissungen der Schrift für Israel, und nirgends eine so grosse Bereitschaft ihr Wohl zu fördern. Fast alle Abtheilungen der evangelischen Kirche des Landes sind hier nach und nach in die Arbeit eingetreten und dann auch in derselben verblieben. Diesen Vorzügen gegenüber stehn aber allerdings auch Mängel, die überall in dem vorher Berichteten zu Tage getreten sind: eine fleischliche Verherrlichung der unbekehrten Juden, die ihren Stolz und ihre Hartnäckigkeit noch vermehrt, und ein schmerzlicher Mangel an Verständniss für die evangelischen Kirchen der Völker, unter denen die Juden leben. Eben daher ist nicht selten das von Briten getriebene Werk mehr eine Proselytenmacherei als ein Missionswerk, das doch überall die Juden in die Gemeinschaft der Kirche und des christlichen Volks einzuführen bestrebt sein muss. Viele Zersplitterung herrscht in der Arbeit und vieles Experimentiren, das zum Verlassen so mancher Felder, die man betreten hat, führte; oft eine der Weisheit ermangelnde Behandlung der Proselyten und zu häufige oder zu frühe Verwendung

solcher im Judenmissionsdienst. Häufig tritt die Arbeit an den Juden hinter der an den Christen zurück und verliert zuweilen selbst ganz den Charakter eines Judenmissionswerkes.

Trotz dem ist das von den Briten Geleistete sehr beachtenswerth. Die vorliegenden Mittheilungen werden es gezeigt haben, dass es angesichts der Leistungen der Judenmission in Grossbritannien verkehrt ist, derselben Unfruchtbarkeit vorzuwerfen. Schon die unmittelbaren Erfolge sind beachtenswerth. Wenn z. B. im Inselreiche bei 100 000 jüdischen Bewohnern mindestens 3000 Proselyten vorhanden sind, also drei Prozent derselben sich der evangelischen Kirche zugewandt haben, so kann diese Thatsache nicht übersehen werden. Und wenn unter den Predigern des Evangeliums im Lande 200 bekehrte Juden sind, so muss man zugeben, dass in positivster Weise ein erheblicher Einfluss durch die Proselyten auf das britische Volk ausgeübt wird. Ebenso aber haben die Missionare der britischen Judenmission in den verschiedensten Ländern eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Juden für das Christenthum gewonnen, von denen manche für ihre Umgebung wichtig geworden sind. Besonders aber ist es der von Grossbritannien aus geübten Mission gelungen, unter den Juden in Europa, Asien, Afrika und zum Theil auch in Amerika und Australien das Alte und Neue Testament allenthalben zu verbreiten und eine Bekanntschaft mit der Bibel unter den Juden herbeizuführen, welche nie zuvor vorhanden war. Die Folge ist, dass sich die Anschauungen über den religiösen Gehalt des Christenthums weithin unter den Juden ausserordentlich geändert haben. Ebenso hat das geschriebene und das mündliche Zeugniss, welches diese ausgebreitete Mission allenthalben und unermüdlich unter den Juden abgelegt hat, dieselben viel tiefer beeinflusst, als diese selbst es wissen und zugeben. Kurz für den Abbruch des talmudischen Judenthums und für eine neue religiöse Grundlegung haben die Briten unter den Juden sehr Bedeutendes gethan; ihre Mission ist ein höchst wichtiger Faktor in dem jüdischen Leben unsers Jahrhunderts geworden.

Europa im Allgemeinen.

Am Schwierigsten in Europa ist die Arbeit unter den Juden in den romanisch-katholischen Ländern. Die Umgebung scheint hier den religiösen Sinn derselben fast erstickt zu haben. In den germanisch-evangelischen Ländern ist der Einfluss des Christenthums auf die Juden ein sehr bemerkenswerther. Nicht bloss sind in ihnen die Uebertritte ziemlich zahlreiche, sondern hier ist wohl auch die grösste Zahl von Uebertritten geistig hervorragender und das Christenthum mit religiöser Wärme erfassender Juden zu finden. Unter den Slaven haben sich die Juden durch ihre grossen, dicht zusammengedrängt wohnenden Massen am meisten ihre volkliche und religiöse Eigenart erhalten und zeigen sich hierselbst religiösen Fragen am zugänglichsten. Russland stellt sich aber einer religiösen Neubelebung derselben durch das Evangelium immer feindseliger entgegen. Unter den Muhammedanern sind sie allenthalben geistig ziemlich stumpf geworden: erst das Eindringen der europäischen Kultur weckt sie in diesen Gebieten wie in Europa, so ausserhalb desselben auf; ihr religiöses Verlangen aber erweist sich als ein wenig lebendiges.

Europa zählt jetzt etwa fünfeinhalb Million Juden. Ausser dem, was durch die direkte Thätigkeit der Kirchen oder einzelner Personen an den Juden geschieht, arbeiten hier unter denselben etwa 260 Missionsagenten, die 40 verschiedenen Gesellschaften angehören. Diese Missionsthätigkeit geschieht so gut wie ausschliesslich durch Angehörige europäischer Länder. Etwa 1 700 000 Mark werden jährlich in Europa für die direkte Missionsarbeit verwandt. Genügend besetzt sind die Gebiete der germanischen und romanischen Länder, nicht so die der slavischen; die muhammedanischen sind hinreichend in Angrift genommen.

II.

Die aussereuropäischen Länder.

1. Asien.

In Asien, dessen jüdische Bevölkerung 300 000 Seelen nicht übersteigt, sind Klein-Asien, Palästina, Persien und theilweise auch Ostindien die Missionsfelder. Etwa 80 Personen arbeiten auf denselben: In Jerusalem seit Alters die Londoner Gesellschaft und kurze Zeit auch das Hebrew Christian Work von Freshman in New-York, das aber bereits wieder von Palästina abgetreten ist. In Jaffa die Londoner und Briten, in Safed die Londoner, in Tiberias die Frei-Kirche von Schottland. Die Londoner könnten diese Arbeit mit ihren Kräften in Palästina allein verrichten, und es ist durchaus überflüssig, dass auch noch andere dahin gekommen sind. In Beirut arbeiten die Schotten, in Smyrna die Londoner und Schotten, in Damaskus die Londoner und Irischen Presbyterianer, in Persien die Londoner, in Ostindien die Frei-Kirche von Schotland. Aus Rangun in Birma wurde 1889 die Taufe eines 70 jährigen Juweliers berichtet, der nach langem Suchen durch die Lektüre des hebräischen Neuen Testamentes zum Frieden gekommen war. Die Juden von Central-Asien und Arabien sind wegen der politischen Verhältnisse noch nicht zu erreichen; unter den von Sibirien darf eigentliche Mission nicht getrieben werden.

2. Afrika.

In Afrika, das zwischen 350 000—400 000 Juden zählt, ist die Nordküste und Abessinien mit zusammen 30 Missionsagenten besetzt. In Tunis, Mogador und Abessinien stehn die Londoner, in Alexandria die Schotten, in Algier der Schwedische Missionsbund, in Rabat die englischen Presbyterianer und die Unirten Presbyterianer. Die Missionare der Brüdergemeine in Capland suchen seit 1886 das Interesse für die Judenmission unter den Kaffern und Hottentotten zu wecken; Beiträge werden an den Central-Verein in Leipzig gesandt. Unter den Bassutos sammeln die Missionare der Pariser Evangelischen Mission seit 1886 Gaben für die französische Judenmission. Die Holländer wirken mehrfach, wie bereits berichtet, unter den Juden im Caplande und in Süd-Afrika. Zu den Juden der Sahara und Inner-Afrikas kann die Mission noch nicht gelangen. In Afrika ist Abessinien das verheissungsvollste Missionsfeld, der Boden in den muhammedanischen Gebieten noch ein ziemlich harter.

3. Amerika.

Die jüdische Bevölkerung von Amerika ist im Wachsen begriffen. Canada zählt etwa 2500 Juden, die Nord-Amerikanische Union vielleicht 250 000 (andere Angaben schätzen die Zahl niedriger), und besonders aus Russland wandern fortwährend grosse Schaaren derselben ein. Mehrfach hat man den Versuch gemacht, jüdische Ackerbaucolonien zu gründen, bisher aber stets vergeblich; erst ganz neuerdings scheint es so, als ob man einen Erfolg in dieser Beziehung erzielen werde. In Mittel- und Süd-Amerika übersteigt ihre Zahl nicht 50 000, so dass sich die jüdische Gesammtbevölkerung Amerikas auf wenig mehr als 300 000 Seelen beläuft. In New-York sollen fast 100 000 Juden wohnen, eine grosse Anzahl wohnt auch in Philadelphia, San Francisco, Baltimore und Chicago. Dagegen giebt es nicht viele organisirte Gemeinden von Juden, 1881 waren nur 278 solche in Nord-Amerika vorhanden. Die polnisch-russischen Gemeinden hangen gewöhnlich der Orthodoxie an. Viel grössere Schaaren von Juden haben sich zu

Wohlthätigkeitsvereinen zusammengeschlossen, welche die Form von Orden oder Logen haben. Der Orden der Benê Berith zählte 1881 in 302 Logen 23 000 Mitglieder, der unabhängige Orden freier Söhne Israels 86 Logen mit über 8600 Gliedern, der Orden Kescher schel barzel 170 Logen mit 10 000 Gliedern, Improved Order freier Söhne Israels 44 Logen mit 2800 Gliedern.

In politischer Beziehung sind die Juden das ganze Jahrhundert hindurch den Christen gleich gestellt gewesen. Viele haben einflussreiche Staatsämter verwaltet, sind Gesandte der Union gewesen oder haben als Redakteure bedeutender Zeitungen grossen Einfluss ausgeübt. Die gesellschaftliche Stellung der Juden dagegen ist nicht die gleiche wie die politische: von der sogenannten besseren Gesellschaft sind sie meistens ausgeschlossen; viele Gasthöfe und Schulen nehmen keine Juden auf, weil sich sonst die andern Besucher von ihnen zurückziehn würden, und auch antisemitische Schriften, wie z. B. 1889 »Judas Iscariot« treten an die Oeffentlichkeit.

In religiöser Hinsicht weist das amerikanische Judenthum die höchste Zerfahrenheit auf. Die Orthodoxie erhält sich nur unter grösseren Schaaren von den aus Russland Eingewanderten, sonst feiert der Unglaube die grössten Siege. Die Prediger nennen sich zumeist nicht mehr Rabbiner, sondern Reverends oder Doktoren, und an die Stelle des Namens Synagoge ist gewöhnlich der »Tempel« getreten. Die Gottesdienste werden zumeist englisch gehalten, das Hebräische kommt nur in wenigen vor. Sängerchöre und Orgel sind eigentlich selbstverständlich, selten ist auch der Sonnabend durch den Sonntag ersetzt worden. Nur die Rasse bildet ein vereinigendes Band. Rabbiner Dr. Kohler in New-York erklärt, dass die Humanität alle Amerikaner mit einander verschmelzen müsse. Rabbiner Dr. F. Adler predigt: »Wir sehn, dass die alte Stellung, einem persönlichen Gott zu dienen, ganz unhaltbar geworden ist.« Rabbiner Dr. Krauskopf in Philadelphia: »Wir verwerfen den Glauben, dass die Bibel von Gott geschrieben wurde oder von Menschen unter Leitung eines Gottes. Wir verwerfen den Glauben an eine leibliche Auferstehung, die Paradiesesfreuden, die Prophetie, den biblischen Glauben, Riten, Ceremonien und Verordnungen, welche unser Leben weder veredeln noch heiligen.« Es darf

daher nicht Wunder nehmen, wenn Fälle vorkommen wie die, dass Unitarier in der Synagoge und Juden bei den Unitariern predigen. Gegen das positive Christenthum dagegen ist oft gerade das alle Schranken niederreissende Judenthum in Nord-Amerika voll der grössten Gehässigkeit. Das Aeusserste in Schmähungen desselben leisten z. B. Rabbiner Dr. Felsenthal, Chicago, in: »Die Proselytenfrage im Judenthum« 1878; Dr. M. Eisler: »Die Judenfrage in Deutschland«, New-York 1880, und Fr. Donner: »Das Judenthum der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika«, eine Bekehrungsgeschichte für die Herren Pastoren Stöcker u. s. w., 2. Aufl., Wien 1881.

Vereinzelte Missionsbemühungen begegnen uns schon früh in diesem Jahrhundert. Zunächst fand die Londoner Mission Freunde. Die Verfasserin der »History of the Jews« 1818 (deutsch 1819), Hannah Adams in Boston schickte wiederholt Beiträge nach London, die sie in Amerika gesammelt hatte. 1819 aber ordinirte der »Amerikan Board of Commissioners for foreign missions« die Missionare Parsons und Fisk für die Arbeit unter den Juden. 1823 finden wir Fisk und King in Palästina. Fisk starb 1825, King kehrte dann nach Amerika zurück. Sie haben dort nur kurze Zeit gearbeitet und den Londonern bei ihren ersten Schritten im Lande beigestanden, selbst aber das Werk schnell aufgegeben. Schon bei dieser Gelegenheit trat der eigentliche Charakterzug der amerikanischen Judenmission zu Tage: Die Arbeit wird mit Begeisterung aufgenommen, aber bald fallen gelassen, wenn sie nicht früh genug und nicht die hinreichend sichtbaren Früchte trägt. Für die stürmische und auf geduldiges Warten wenig angelegte amerikanische Eigenart scheint sich die Judenmission nicht besonders zu eignen.

Eine beachtenswerthe Anregung für die Judenmission in Amerika gab C. F. Frey. Als derselbe 1816 von England herüberkam, scheint er dort bereits eine »American Society for evangelizing the Jews« vorgefunden zu haben. An deren Stelle trat 1820 »The Society for ameliorating the condition of the Jews in New-York«. Die Berichte über diese Gesellschaft waren nicht zu erlangen, und nur auf dürftigen Notizen anderer Zeitschriften beruhen die wenigen hier über sie folgenden Mit-

theilungen. Zu den eifrigsten Beförderern der Gesellschaft gehörte Dr. Elias Boudinot aus New-Jersey, der auch Präsident der Bibelgesellschaft war und um 1817 in der Schrift: »The Star of the West« die Identität der Indianer und der zehn Stämme hatte beweisen wollen. Den Anstoss zur Bildung der neuen Gesellschaft gab Frey, der 1823 auch ihr Agent wurde. Durch einen Proselyten Dr. Marcus war er aufgefordert worden für die Ansiedelung judenchristlicher Familien in Amerika zu wirken. Auf seinen Rath fasste denn auch die neue Gesellschaft den Plan Katechumenen und Proselyten zum Landbau heranzubilden. Der Name der Gesellschaft deutete ja bereits darauf hin, dass dieselbe nicht bloss die religiöse Wiedergeburt der Juden, sondern auch die sociale Neugestaltung ihres Lebens bezweckte. Frey sammelte für den Landbauplan 15 000 Dollars, aber dann fand sich keine Verwerthung für das Geld; denn Katechumenen und Proselyten wollten keine rechten Ackerbürger werden. Wie schon S. 18 erwähnt, legte sich deshalb Frey jetzt besonders auf die Literatur und schrieb ein Werk: »Joseph und Benjamin«. Immerhin wurde ein Anfang mit der Colonisation gemacht. Dr. Boudinot hinterliess ein Legat für diese Zwecke, und es wurde ein Stück Land von 500 Morgen gekauft, auf dem ein steinernes Gebäude und eine Wassermühle erbaut wurden. Der Plan, den Missionar Marc in Frankfurt a. M. über diese Colonie zu setzen, kam nicht zur Ausführung. Zwischen den wenigen Proselyten, die zuerst die Colonie bezogen, entstanden sehr bald Streitigkeiten, und so ging dieselbe recht schnell ein. Ueberhaupt waltete ein Unstern über allen Unternehmungen der Gesellschaft. Chiliastische Streitigkeiten brachen in ihr aus und lähmten ihre Kraft. Anfangs freilich schien sie gewaltig aufblühn zu wollen. 1825 zählte sie 322 Hilfsgesellschaften und besass ein Blatt »The Missionary Herald« (Boston), später »Jewish Chronicle«. Als erster Agent wird S. N. Rowan genannt. Später hören wir, dass Missionar Johann Neander von der Bremerlehe-Gesellschaft zur amerikanischen Gesellschaft übertrat, in deren Dienst er einige Jahre stand, um dann als Missionar der Presbyterianer in New-York zu wirken. Gleichzeitig mit Neander arbeiteten die Proselyten Bonhomme und Bernheim. Ebenso war bei der Gesellschaft

drei Jahre lang Missionar Forrester thätig, der zahlreiche Schriften unter den Juden verbreitete. In einem Missionshause erhielten Katechumenen Unterricht. 1845 war an demselhen der Proselyt Rev. Dr. John Leopold Lichtenstein angestellt*).

Lichtenstein ist 1813 in Hechingen (Hohenzollern) geboren. Der Vater, ein Handelsmann, liess den Sohn die Talmudschule besuchen. Auf derselben zeichnete er sich besonders aus und wurde, erst 17 Jahre alt, schon als Lehrer in Habsheim (Elsass) angestellt, wo er mehrere Jahre blieb und sich ernstlich weiter bildete. 21 Jahre alt besuchte er die Eltern am Laubhüttenfeste. Auf der Rückreise brach der Postwagen, und um am Sabbath nicht zu reisen, hielt er sich den Sonnabend in Basel auf. Dort hörte er von Börling, der Christ geworden und in das Missionshaus eingetreten war. Um ihn zum alten Glauben zurückzuführen, besuchte er ihn, wurde im Gespräch aber selbst zu der Erkenntniss gebracht, dass Jesus der Messias sei, und bekannte dies nun auch vor den Juden. Da brachen Verfolgungen über ihn aus, und zuletzt war er seines Lebens nicht mehr sicher. Er ging deshalb nach Strassburg und wurde dort 1834 getauft; seinen Namen Johannes wandelte er nachmals in John um. Später bereitete er sich in Genf auf die Theologie vor, kehrte aber 1836 nach Strassburg zurück, um noch die obersten Klassen des Gymnasiums zu besuchen. 1839 bezog er die Universität Erlangen, wo ihn besonders Thiersch und Hofmann anzogen. 1841 ging er nach Berlin und blieb dort bis 1842; Hengstenberg und Neander hatten hier grossen Einfluss auf ihn. 1842 wurde er in Bayern von Dr. Harless ordinirt und trat dann in den Dienst der Strassburger Judenmission. 1845 folgte er dem Rufe der amerikanischen Gesellschaft, blieb aber bei derselben nur ein Jahr, da ihm ihre Regeln undurchführbar erschienen. Er wurde dann presbyterianischer Prediger und bediente die von ihm gegründete presbyterianische Gemeinde in Paterson, N. J. bis 1851, war von 1851—54 Pastor der deutschen Gemeinde und Professor der alten Sprachen in Albany, Ind.; von 1854—62 Prediger einer reformirten Gemeinde in Buffalo, N. Y.; von 1862—66 an der ersten deutsch-

---

*) Freund Israels von P. Werber 1883, Nr. 1. Saat a. H. 1883, 113.

reformirten Gemeinde in Cincinnati (Ohio) und dann bis zu seinem Tode 1882 Pastor der ersten deutschen Presbyterianergemeinde derselben Stadt. Er war ein sehr begabter Prediger und ein gelehrter Mann. Als Professor Büchner aus Deutschland herüberkam, materialistische Vorträge zu halten, hielt er Gegenvorträge, die gedruckt und viel gelesen wurden; ebenso wurden seine Vorträge über die Person Christi veröffentlicht.

Das Missionshaus, an dem Lichtenstein angestellt war, wurde bald aufgegeben. 1849 belief sich die Einnahme auf 3000 Dollars; »Jewish Chronicle« erschien in 2000 Exemplaren. 1850 arbeitete im Dienst der Gesellschaft der Proselyt Bernhard Steinthal in Philadelphia; ein Sohn Bernheims, der im Missionsdienst starb, wurde nach Süd-Carolina gesandt; der Proselyt Levy aus London und Amsden aus Vermont wirkten als Agenten; die Proselyten Steiner und Frank, welche theologische Seminare besucht hatten, sollten eintreten, Bonhomme ganz in Philadelphia und Steinthal in New-York verbleiben. Letzterer eröffnete eine Schule für jüdische Kinder. Vier Colporteure durchwanderten das Land. Präsident war damals Philipp Milledoler. In diesem Jahre werden drei Taufen berichtet. 1851 waren einige Missionsarbeiter und vier Colporteure angestellt, 1853 sogar neun und vier bis fünf Colporteure; 14 Juden wurden getauft, in den zwei Jahren vorher 15; viele der Bekehrten wurden in der Mission verwendet. Von den 29 Proselyten dieser drei Jahre wurden einer Missionar, zwei Colporteure, zwei Studenten der Theologie, einer Missionslehrer. Mittel zur Unterstützung von Proselyten hatte die Gesellschaft nicht; doch konnte man 1854 immerhin 18 Proselyten zu ihrem Lebensunterhalt verhelfen. Von da ab sind weitere Nachrichten nicht zu erlangen gewesen. Rev. Tris sagte vor kurzem, dass die Gesellschaft in einem elenden Zustande noch existirte und wenig Gutes leiste. In den 60er und 70er Jahren wird hier und da von ihrer kümmerlichen Existenz Erwähnung gethan; ihr Wirken scheint sich nach und nach auf Colportage beschränkt zu haben. Ein klares Bild von ihrer Thätigkeit hat man nie gewinnen können; pomphafte Verherrlichung ihrer Thaten kennzeichnen aber auch ihre Kundgebungen. Rev. A. Bernstein sagt, dass in Folge ihres vagen Charakters und der Unbestimmtheit ihrer Zwecke sowohl

unter dem Publikum als unter ihren eigenen Arbeitern bedauerliche Missverständnisse stattgefunden hätten (Friedensbote 1876, 174). Die Geschichte dieser ersten grösseren amerikanischen Missionsgesellschaft ist jedesfalls keine rühmliche.

Einen besseren Eindruck macht das Werk der Episcopalen, über das besonders ein gelegentlich erscheinendes Blatt dieser Kirche: »Gospel of the circumcision«, New-York berichtet. Auf der General-Versammlung in New-York 1841 wurde die Judenmissionsangelegenheit dem Hause der Deputirten vorgelegt. Das Beispiel der Kirche von England trieb zur Nacheiferung. Im Juni 1842 legte darauf der Board of Missions die Sache einer besonderen Commission unter dem Vorsitze des Bischof Doane von New-Jersey vor und trat in Verbindung mit der Londoner Gesellschaft. 1844 begann alsdann der Board of Missions die Arbeit und beschloss eine neue hebräische Uebersetzung des Common Prayer Book zu veranstalten. Dem Hause der Bischöfe wurde eine Bittschrift von Proselyten vorgelegt, welche die Anstellung eines Missionars und die Errichtung einer Missionskapelle begehrten. 1845 wurde denn auch Rev. J. P. Labagh als Missionar für die Juden in New-York angestellt. Die »Domestic Comittee« beschloss die Eröffnung einer Missionscapelle, und mehrere Bischöfe bewilligten eine Collekte am Charfreitage. Man kaufte die Erlöserkirche in New-York und begann am 1. Advent 1846 mit den Gottesdiensten. Juden besuchten dieselben, und unter den Communikanten der Kirche befanden sich mehrere Proselyten. Labagh blieb zweieinhalb Jahr. Ihm folgte im Dezember 1847 Rev. Thomas Cook bis Ende 1852. Jetzt aber erlahmte der Eifer, die Collekten wurden geringer, man trieb keine eigene Mission mehr, sondern unterstützte nur noch die Londoner. Auf der Generalversammlung 1859 aber legte Rev. C. Jacobi aus der Diöcese Connecticut eine Denkschrift über die Wiederaufnahme der Mission vor, und der Erfolg war, dass die »Church Mission to the Jews« ins Leben trat. Jacobi wurde der erste Missionar, andere folgten, und eine bis heute bestehende Missionsschule wurde eröffnet.

Im dritten Jahresbericht ist von 17 getauften Erwachsenen und von fünf getauften Kindern die Rede. Elf hätten die

Confirmation erhalten. Ein Missionar arbeitete in der Stadt, die Beiträge nahmen zu. 1863 fand Rev. B. Wright auf einer im Auftrag der Londoner Mission nach Amerika unternommenen Reise in New-York einen Missionar, einen Colporteur und eine von etwa 30 jüdischen Kindern besuchte Missionsschule der Episcopalen vor; Missionar war Rev. Wm. Wardlow. Im genannten Jahre wurden fünf Juden getauft, unter ihnen ein sehr gebildeter und wohlhabender Mann, der durch eine schwere Krankheit zur Entscheidung geführt worden war. 1872 hatten die Episcopalen Missionare auch in einigen grossen Städten des Ostens, Weiteres aber war über ihr damaliges Werk nicht zu erfahren.

Von 1877 ab nahm die Episcopal-Kirche als Kirche die Judenmission iu die Hand, und nach längeren Berathungen organisirte sich am 10. Januar 1878 eine »Church Society for promoting Christianity among the Jews« in Amerika. 1883 wurde sie als Hilfsgesellschaft der »Domestic and Foreign Missionary Society« anerkannt, der sie jährlich Bericht zu erstatten hat. Die Bischöfe stellten sich an die Spitze des Ganzen, und einem Comité wurde die Leitung der Mission übergeben. An die Pastoren ist die Aufforderung ergangen, sich der Juden in ihren Gemeinden anzunehmen, und viele haben dies gethan. Im zweiten Jahre des Bestehens des neuen Missionswerkes waren bereits 45 Geistliche in dieser Weise thätig. Neben ihnen aber wurden besondere Missionare beschäftigt, welche mit den Ortspastoren in enger Verbindung stehn. Missionsschulen wurden in grossen Städten errichtet, und eine ausgebreitete Schriftenvertheilung findet statt. 1880 sind über 100 000 Bibeln und Traktate vertheilt worden. Die Schule in New-York wurde von 85 Kindern besucht: zwei derselben sind getauft, zwei confirmirt worden; auch die Eltern eines der confirmirten Kinder wurden getauft. In New-York eröffnete man auch eine Industrie- und eine Sonntagsschule. Bedeutende Prediger hielten Vorträge, welche die Juden fleissig besuchten. Die Vorträge erschienen dann in öffentlichen Blättern und wurden von den Juden lebhaft besprochen.

Als Evangelist war in New-York der Proselyt Meyer Lerman thätig, der in London das Operative besucht und die Taufe

erhalten hatte. Derselbe hat 1885 auch in New-York eine »Hebrew Christian Brotherhood and Prayer Union« ins Leben gerufen, deren Sekretär er ist. Im ersten Jahre des Bestehens der neuen Episcopal Mission wurden in New-York neun Juden getauft. Neben Lerman arbeitete dort Rev. J. C. Fleischhacker. Letzterer ist in Deutschland geboren, auf Chrischona bei Basel ausgebildet und dann als Laienbruder ausgesandt worden. Er kam nach Amerika und wurde anfangs der 70er Jahre Hilfsprediger des Dr. Tyng in New-York an der St. George-Kirche. Dort predigte er deutsch und hatte besonders viele Proselyten zu Zuhörern. Später trat er in den Dienst der Episcopalen. In der Diöcese New-York wurden von andern Geistlichen noch vier Taufen angemeldet, aus Indiana durch Rev. Austin zwei. In St. Louis hielten der Bischof und angesehene Prediger Vorträge, welche die Juden gern hörten. Missionar war daselbst Rev. Chesnutt. In Jackson (Mississippi) hatte Rev. Tucker sieben Proselyten unter seinen Abendmahlsgenossen; im Ganzen wurden während des Jahres 22 Juden getauft.

1881 war Präsident der Mission der Bischof von New-York, neben ihm waren 49 Bischöfe Patrone. In den verschiedenen Staaten der Union wirkten 41 Lokalsekretäre, ausserdem ordinirte und nicht ordinirte Missionare und zwei Bibelfrauen. Aus 485 Gemeinden gingen 34000 Mark Beiträge ein; über 100 Juden empfingen in diesem Jahre die Taufe, in Louisville (Kentucky) allein 30 Personen. Im Immanuels-Missionshause zu New-York, das man aus einem Legat 1882 zu kaufen im Stande war, wurde eine Missionskapelle eröffnet, und hier hat seitdem regelmässiger Gottesdienst stattgefunden. An eigentlichen Missionsarbeitern waren 1882 vorhanden: acht ordinirte Prediger, ein Laienmissionar, sechs Lehrerinnen. Zwei neue Missionsschulen wurden errichtet. Die Zahl der an den Juden ihrer Kirchspiele arbeitenden Pastoren war auf 222 gestiegen, die Einnahme betrug 50000 Mark. Dagegen scheinen nur sechs Taufen vorgefallen zu sein. In dem Jahresberichte 1883 werden 270 mitarbeitende Pastoren an 261 Orten und 21 eigentliche Missionsarbeiter genannt. Die Gesammtzahl der durch die Mission der Kirche bisher Getauften war auf fast 600 gestiegen, die der mithelfenden Bischöfe auf 56. In diesem Jahre ging

auch die bisher noch bestehende »Protestant Episcopal Society« zu Philadelphia in die allgemeine Mission auf. Jene bestand schon längere Zeit. Aus einem Kapital bezog sie jährlich 2400 Mark Zinsen und ausserdem freie Beiträge. In ihrem Dienst hatte ein Rev. Neumann und nach dessen Tode der Proselyt Weintraub aus Tiberias gearbeitet, der vom Bischof Gobat getauft worden war; seine Frau stammte aus Talitha Kumi. 1884 hatten die Episcopalen 12 ordinirte, einen nicht ordinirten Missionar, 12 Lehrer und Lehrerinnen und 110 000 Mark Einnahmen. 15 Taufen werden erwähnt. Lerman traf in New-York mit 40 Proselyten zusammen. Der Jahresbericht von 1885—86 erwähnt eine Missionsschule in Baltimore unter Rev. A. M. Finkelstein, in Philadelphia unter Rev. V. E. F. Mamreoff, andere in Chicago, New-Orleans u. s. w. Nach dem Bericht von 1886—87 wurde das Werk in 254 Städten getrieben. In New-York steht die Mission nach einem neueren Bericht mit vielen Proselyten in Verbindung, von denen die meisten den mittleren Klassen angehören. Die Mission jener Stadt hat in den letzten Jahren nicht wenige Juden in die Kirche aufgenommen. Jetzt bestehen vier Missionshäuser in New-York, Philadelphia, Chicago, New-Orleans, Schulen mit über 400 Kindern, Sonntagsschulen und eine bedeutende Schriftenverbreitung. Nach dem Bericht von 1889 gehören über 700 Proselyten der Episcopal Kirche von Amerika an. Monatlich erscheint »Israel's Watchman« von Rev. Dr. Lewis de Lew in Baltimore seit 1888. De Lew, Dr. juris et theologiae, beschreibt seine Bekehrung in »Ben Onie«, Baltimore.

Von allen amerikanischen Missionsunternehmungen ist jedesfalls die der Episcopalen die beachtenswertheste. Hier ist die Mission Sache der Kirche, ihrer Pastoren und Gemeinden. In der richtigen Erkenntniss aber, dass die Pastoren dem Werke nicht die genügende Kraft schenken können, hat man denselben auch Berufsmissionare zur Seite gestellt. Dadurch jedoch, dass die Augen der Pastoren auf die Juden ihrer Kirchspiele gelenkt worden sind, wird eine viel grössere Zahl derselben, als es sonst der Fall wäre, auf das Evangelium hingewiesen und das Netz viel weiter über sie ausgebreitet. Die Judenmission, in die allgemeine kirchliche Thätigkeit eingereiht,

verliert auf diese Weise den fremdartigen Charakter, den sie sonst vielfach trägt, und dem Evangelio wird viel leichter bei den Juden der Eingang gebahnt. Es muss nun abgewartet werden, ob die Episcopalen Beständigkeit genug haben werden, in der bisher verfolgten Weise das Werk weiter fortzusetzen. Bisher hat sie und andere der Erfolg jedesfalls hierzu ermuthigen können.

Seit 1865 unterstützt der »American Board for foreign missions« die Schotten in Beirut, mit denen er gemeinsam eine Kirche erbaut hat, und deren Missionar er theilweise unterhält. Die American United Presbyterian Church hat mit den Irischen Presbyterianern in Damaskus gemeinschaftlich noch 1875 eine Mission erhalten. — 1870 wurde eine »American Christian Society for promoting Christianity among the Jews« in New-York ererrichtet. Präsident war Rev. J. C. H. Milligan, Sekretär Rev. A. C. Tris, welcher zu den Presbyterianern gehört und aus Holland nach Amerika gekommen ist. Jetzt ist derselbe Prediger in Albany, New-York. Er wurde 1869 auf seinen Vorschlag nach New-York gesandt, um dort Vorlesungen unter den Juden zu halten. Die Verhältnisse der alten amerikanischen Gesellschaft fand er so traurig vor, dass er von seinem Unternehmen abtreten wollte; aber das Erbarmen gegen Israel trieb ihn die Arbeit unter grossen Opfern aufzunehmen. Bis 1876 wirkte er in der begonnenen Weise, trat dann aber wegen geschwächter Gesundheit zurück. 1874 erschien von ihm in der amerikanischen Traktatgesellschaft ein Aufruf an die Kinder Israels, deutsch auch von Axenfeld in Barmen, hernach auch spanisch und 1885 jüdisch-deutsch. Der mit der rabbinischen Literatur bekannte Verfasser zeigt zuerst, dass die alte Religion Israels nicht mehr besteht, und darum kein Jude die Gewissheit der Versöhnung haben kann, und beantwortet dann die Einwände gegen das Christenthum. Ein Blatt des Vereins führte den Namen »The Star of Bethlehem«. Auch diese Mission besteht nicht mehr.

Vorübergehend war auch das Werk der »Baptist Society for the evangelization of the Jews«, die 1845 genannt wird. 1846 redigirte ihr Blatt C. F. Frey; ein Missionar wirkte in New-York und ein anderer in Indiana. Als City-Missionar begegnet

uns der aus Ungarn übergesiedelte G. R. Lederer von 1855 bis 1876 in New-York; er liess dort eine Zeitschrift »The Israelite indeed« seit 1857 erscheinen. Er war damals der einzige Judenmissionar in der Stadt und beschränkte sich nicht auf die literarische Thätigkeit im Missionsgebiete, sondern verkündigte den Juden auch mündlich das Evangelium. Einen jungen Juden, dem er 1857 die Wahrheit besonders ernst bezeugt hatte, traf er sechs Jahre später als Christen an. 1870 sah P. König aus Pesth bei einem Besuche in New-York den greisen Missionar von einem grossen Kreise gläubiger Proselyten umgeben. Später gab derselbe ein anderes Blatt »Nathaniel« heraus. Seine Hoffnung, die Rückkehr der Juden nach Palästina noch zu erleben, ging nicht in Erfüllung. Er starb 1879. Von seinen geistlichen Kindern sind mehrere Prediger geworden; der bekannteste unter denselben ist der Bischof der amerikanisch-protestantisch Bischöflichen Mission Schereschewsky in China. Dr. Joseph S. Schereschewsky*) stammt aus Polen. Lederer traf ihn eines Tages in den Strassen von New-York, wo er noch polnisch gekleidet in gebrochenem Englisch sich zur Einsetzung von Glasscheiben anbot. Schereschewsky hatte früher bessere Tage gesehn. Er hatte in Polen eine Rabbinerschule besucht, aber in der Heimath keine Ruhe gefunden. Unter dem fortgesetzten Verkehr mit Lederer fing dann die christliche Erkenntniss bei ihm zu keimen an, und an einem Passahabende, den er im Hause des Missionars mit verschiedenen Proselyten zubrachte, welche die Feier sonst ganz nach jüdischem Gebrauche begingen, aber bei dem Mahle den Namen Jesu anriefen, brach er zu voller Erkenntniss durch. Er wurde 1856 getauft, und da er bedeutendes Sprachtalent an den Tag legte, beschloss man ihn studiren zu lassen. So kam er in ein bischöfliches Seminar und wurde für den Missionsdienst ausgebildet. Man ordinirte ihn und schickte ihn nach China, wo er in Peking seine Station erhielt. Nach einem Jahre bereits beherrschte er die Mandarinensprache so völlig, dass ihn der amerikanische Gesandte als Dolmetscher anstellte. Bei seiner tüchtigen Kenntniss des Hebräischen war er aber auch im

*) Dibre Emeth 1874, 177. Saat a. H. 1875, 108.

Stande das Alte Testament in die Mandarinensprache zu übersetzen, womit er 1860 begann. Er hat die entsprechenden Wörter für Elohim und Jehovah gefunden, und ihm ist es zu danken, dass die Schrift in weite Kreise der Chinesen gelangte. Mit grösstem Eifer arbeitete er auf dem Missionsfelde; ein Anerbieten, in Amerika Erholung zu suchen, lehnte er ab. Als ihm während des amerikanischen Krieges kein Gehalt gezahlt werden konnte, blieb er dennoch auf seinem Posten und erwarb sich sein Brot durch Unterrichtgeben. Wo er irgend in China Juden erreichen konnte, brachte er auch ihnen das Evangelium; besonders den Juden im Innern des Reichs hat er Christum verkündigt. 1875 nahm er nach zweimaliger Ablehnung das Amt eines Missionsbischofs an.

Auch die Stadtmission in New-York treibt nun schon seit längerer Zeit die Judenmission daselbst. Sie hält regelmässige Gottesdienste ab, zum Theil in hebräischer Sprache, und vertheilt hebräische Traktate unter den Juden.

Die »American Tract Society« lässt unter den Juden in Castle Garden, New-York durch den Colporteur und Proselyten S. Goldstein Bibeln und Traktate vertheilen. Er ist der geeignete Mann unter den einwandernden Juden zu wirken, da er 13 Sprachen spricht. Von den Traktaten der Gesellschaft sei erwähnt: »Beweis aus den alttestamentlichen Propheten, dass der Messias schon gekommen und Jesus von Nazareth der verheissene Messias ist«.

Auch im Gebiete der Lutherischen Kirche treffen wir Missionsunternehmungen an. 1878 entstand in der Conferenz, einer Vereinigung norwegisch-dänischer Gemeinden, ein Missionsverein. In der Zeitschrift »Lutheranern og Missionsbladet« hatten Pastor J. G. Gjertsen und Professor Sven Rud. Gunnersen in Rochester zur Errichtung eines Missionsvereins aufgefordert. Derselbe trat dann auch mit mehreren Lokalvereinen ins Leben und führt den Namen »Zionsverein für Israel«. Das dänisch geschriebene Blatt »Lutheranern« berichtet über den Fortgang des Werks. Die Conferenz stellte Paul Theodor Ludwig Buszin als Pastor an. Derselbe, 1834 in Klecko (Posen) geboren, wurde in Sagard (Insel Rügen) 1856 durch P. Ockel getauft, dann Gehilfe am Stralsunder Rettungshaus, hierauf Zögling des

Berliner Missionshauses von 1860—62, später Lehrer in Hinter-Pommern und hierauf Pastor in Meredosia, Ill. 1880 aber stellte der Verein als Missionar den Proselyten und Candidaten der Theologie Th. C. Meyersohn an. Derselbe ist 1850 in Kurland geboren, wurde 1874 von Gurland in Mitau getauft, kam in das Berliner Missionshaus 1875 und wurde dort 1881 ordinirt. Von Gurland und Wangemann in Berlin empfohlen, wurde er von der Conferenz angestellt. Zuerst nach Palästina gesandt, erkannte er ganz richtig, dass der dortige Boden hinreichend bearbeitet sei, und bat daher, ihn in sein Vaterland Russland zu senden, wohin man ihn auch schickte, nachdem er zuvor noch in Kairo gearbeitet hatte. Ende 1882 kam er nach Petersburg und fand hier viele Unterstützung bei den Evangelischen. Nicht wenigen Juden wurde er zum Segen und unterrichtete eine erhebliche Anzahl derselben, welche dann die Pastoren der Stadt tauften. Mit Dr. Althausen vereint wirkte er besonders auch für die Vereinigung der Proselyten in der Stadt und für die Errichtung eines Proselytenheims. 1888 wurde er nach Minsk versetzt und arbeitet dort mit gleichem Eifer*). Die dicht gedrängte und religiös bewegte jüdische Bevölkerung bietet für sein Wirken einen trefflichen Boden; aber die russische Regierung tritt demselben allerdings überall hindernd entgegen. Die Einnahmen der Conferenz betrugen 1888 etwa 15 000 Mark.

In Verbindung mit dieser Mission steht jetzt auch Pastor P. Werber**), der früher in Pomeroy (Ohio) stand, nunmehr in Baltimore und seit 1888 das Missionsblatt »Der Freund Israels« in Monatsnummern herausgiebt. Paul Werber ist 1841 in Lithauen geboren, dann in Berlin getauft worden, hat dort das Johannis-Stift besucht und ist auf demselben zum Predigtamt in Amerika vorbereitet worden. Werbers Blatt wird regelmässig an etwa 1000 jüdische Familien gesandt, und manche seiner Artikel werden als Traktate verbreitet. Auch hat derselbe Juden unterrichtet und getauft.

Die Lutherische Emigrantenmission von New-York hat sich auch schon seit Jahrzehnten und bis heute der jüdischen Ein-

*) Nathanael 1891, Heft 1 u. 6.

**) Dibre Emeth 1876, 74.

wanderer angenommen. Die Synode der Lutherischen Kirchen von Ohio, Missouri und andern Staaten rief, durch Pastor Th. Buszin dazu angeregt, nach Verhandlungen der Delegirten der Synode in Fort Wayne 1883 eine Mission ins Leben. Sie berief den Missionar Daniel Landsmann, der zehn Jahre in Jerusalem und 17 in Constantinopel gestanden hatte, unter den Juden von New-York zu arbeiten. Die Einnahme der Mission betrug früher zwischen 6—8000 Mark, jetzt weniger. »Der Zeuge der Wahrheit für evangelisch-lutherische Gemeinden« und »Der Lutheraner« in New-York berichten über das Werk. In den letzten Jahren hat sich Landsmann darauf beschränken müssen, die Juden in ihren Häusern und in Wirthshäusern aufzusuchen; ausserdem vertheilt er Schriften. Einige Taufen haben stets stattgefunden.

In Chicago ist 1885 »The Hebrew Christian Work« begonnen. Die »Home Mission« der Lutherischen General-Synode in Baltimore beauftragte den Proselyten und Docenten am Theologischen Seminar in Chicago, Rev. S. D. Berger zugleich Judenmission zu treiben. An jedem Sonnabend Nachmittag 4 Uhr hielt derselbe öffentliche Predigten für Juden ab, anfangs unter vielem Widerspruch der Juden, die ihn sogar auf der Strasse mit Steinen und Schmutz bewarfen. Als er dann seine Stelle aufgab, hielt die Synode auch mit dem Missionswerk inne. Nun aber veranlasste Rev. Freshman aus New-York Glieder verschiedener Kirchgemeinschaften ein Comité zu bilden, zu dem unter anderen die Professoren Curtiss und Scott und Herr W. E. Blackstone gehören. Ein von diesem angestellter Proselyt Bernhard Angel missionirt unter den Juden. Man hat auch ein Lesezimmer für die Juden eröffnet, eine Sonntagsschule für jüdische Kinder und eine Industrieschule für jüdische Mädchen. Am Freitag wird eine Andachtsstunde für Proselyten gehalten. Die Einnahmen belaufen sich auf etwa 3000 Mark. Jahresberichte und »The Home Christian« berichten über das Werk.

Kurze Zeit übten auch die Deutschen Methodisten Judenmission. Ein Vortrag des Professor Schaub auf einer Conferenz von Methodistenpredigern in Colesbury, Jowa 1886, gab dazu Anlass. Es bildete sich ein Comité, dessen Sekretär der Proselyt Rev. J. H. Wallfisch in Galena, Ill., wurde. Wallfisch ist

1880 von Professor Cassel in Berlin getauft und war kurze Zeit in der Mission der Schottischen Freikirche thätig gewesen; nach Amerika ausgewandert, wurde er Prediger der bischöflichen Methodisten. Er bildete unter den Zöglingen des deutsch-englischen Colleges in Galena ein Institutum Judaicum. Später verliess er Galena und erhielt vom Milton College den Grad eines Dr. of music. Nach seinem Abgange erkaltete der Eifer, und das Werk ging ein.

Auch die Wesleyaner haben einen Anfang mit der Judenmission gemacht. Rev. Julius Magath, Professor am Emory College in Oxford (Georgia), der selbst Proselyt ist, wurde von der Nord Georgia-Konferenz beauftragt, als Judenmissionar in ihrem Namen zu arbeiten. 1886 liess er eine Zeitschrift: »The Hebrew Missionary« erscheinen, die 1888 den Namen: »The Hebrew Messenger« annahm, gegenwärtig aber nicht mehr fortgesetzt wird. Magath übersetzte auch eine Schrift des katholischen Proselyten M. M. Léman ins Englische: »Jesus before the Sanhedrin« 1887.

Besondere Energie entfaltet Rev. Jacob Freshman*), der in New-York eine Mission unter dem Namen »Hebrew Christian Work« ins Leben gerufen hat. Der Vater desselben, Karl Freshman (Jew. Herald 1875, 92), 1819 geboren, stammte aus Ungarn, war ein orthodoxer Jude und wanderte 1853 nach Canada aus. Er kam nach Quebec und wurde dort Rabbi, in welchem Amte er drei Jahre blieb. Das Neue Testament, welches er kennen lernte, gewann ihn, und alsbald legte er sein Amt nieder; dafür hatte er bittere Verfolgung zu leiden. Bei Rev. J. Elliott, Präsidenten der Montreal-Konferenz, trat er in den christlichen Unterricht und wurde von ihm in die Kirche der Methodisten aufgenommen. Seine ganze Familie, Frau, vier Söhne und drei Töchter, wurde mit ihm getauft. Auch zwei presbyterianische und ein congregationalistischer Prediger halfen die Taufe vollziehn. Bald darauf wurde er als Prediger angestellt, und ihm zuerst die Arbeit unter den Deutschen in der Provinz angewiesen. Neun Jahre blieb er in diesem Amt und wirkte in demselben mit grossem Segen an vielen Herzen. Darauf be-

*) The Hebrew Christian, New-York, Monatsschrift. Annual report.

diente er englisch sprechende Gemeinden. Seine Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit wurden damit belohnt, dass er zum Doktor der Theologie ernannt wurde. Auch einige Juden sind durch ihn zum Glauben gekommen. 1874 fiel er von einem Wagen so unglücklich, dass er 1875 an den Folgen dessen starb.

Sein Sohn Jacob, bisher methodistischer Prediger in Canada, kam 1881 nach New-York. Die grosse Menge der Juden, welche er dort vorfand, weckte in ihm den Trieb, denselben das Evangelium zu verkündigen. Drei Monate hielt er besondere Gottesdienste für Juden, die immer zahlreicher besucht wurden. Er kündigte darauf an, dass er eine judenchristliche Gemeinde bilden wolle, ein Gedanke, der bei den eigenthümlich gearteten Verhältnissen Amerikas nicht unberechtigt war; wiewohl eine derartige Gemeinde stets in der Gefahr steht eine persönliche Schöpfung zu bleiben, deren Dauerhaftigkeit eine sehr zweifelhafte ist. Freshman erklärte zur Bildung einer solchen Gemeinde schreiten zu wollen, wenn sich zehn männliche Glieder zusammenfänden. Am Neujahrstage 1882 konnte dies geschehn. Mehrere von ihm eingeladene Pastoren aus New-York und Brooklyn waren bei dem Eröffnungsgottesdienste zugegen. Freshman verlas als Glaubensbekenntniss der neuen Gemeinde das Apostolicum und die von der Evangelischen Allianz aufgestellten Glaubenssätze. Die Gemeinde stellte sich die Aufgabe, das Evangelium unter den Juden zu verbreiten. Sogleich wurden drei wöchentliche Gottesdienste und eine Sonntagsschule unter der Leitung seiner ihm treu zur Seite stehenden Frau eingerichtet. Die Versammlungen geschahen meist in Freshmans Hause. Aber die Christen zeigten wenig Theilnahme für das Werk; ein Besuch in England, wo er die grossen Missionsanstalten sah, ermuthigte ihn jedoch seine Sache fortzusetzen. Es gelang ihm ein Comité aus Mitgliedern verschiedener Kirchen zur Unterstützung seines Unternehmens zu bilden. Nun miethete er in einer öffentlichen Halle, Cooper Union, ein Zimmer, dessen Miethe ein Herr für ein Jahr zahlte; auch noch ein anderer Saal in 73 Allen Street kam hinzu. Bei den Gottesdiensten wurden die deutsche, englische und hebräische Sprache gebraucht. Die Juden suchten oft die Versammlungen zu stören, und es gab manche schmerzliche Auftritte. In dem

nämlichen Hause wurden auch eine Lesehalle und ein Zimmer für den Unterricht von Katechumenen gemiethet; ebenso wurde eine zweite Sonntagsschule in den Räumen eröffnet und mit der Traktatvertheilung begonnen. Von Anfang an geschahen einige Taufen. Im zweiten Jahre konnten schon drei Missionsgehilfen angestellt werden, und die Ausgabe betrug in demselben über 4000 Mark.

Freshmans treffliche Eigenschaften traten sogleich in dieser ersten Zeit seines Wirkens zu Tage: grosse Frische, Eifer und Muth, starkes Gottvertrauen und ungemeine Rührigkeit, aber daneben auch das echt amerikanische Hasten und viel Unweisheit. Besonders hat er in der Verwendung von Proselyten grosse Missgriffe gethan, und er war oft genöthigt mit den Missionsgehilfen zu wechseln. Das Amt derselben ist die Juden aufzusuchen und ihnen das Evangelium zu bringen. Die Proselyten versammelte er jeden Freitag Abend zur Gebetstunde in seiner Wohnung; übrigens aber schlossen sich auch Nichtproselyten seiner Gemeinde an. Bald schuf Freshman sich ein Monatsblatt »The Hebrew Christian«, das fortlaufend über sein Werk berichtet. Rev. Dr. M. J. Dennis, ein Proselyt, früher Missionar in Palästina, schloss sich ihm an und missionirte unter den Juden in Boston. 1884 geschahen durch Freshman elf Taufen, aber von seinen drei Mitarbeitern mussten zwei als unbewährte Leute entlassen werden. Oefters sah er sich in der Nothwendigkeit mit seinen Sälen zu wechseln, und das war dem Werke schädlich. Man erstand deshalb St. Marks' Place N. 17, bisher eine öffentliche Schule, 1885 und richtete es für die Missionszwecke ein. Auf den Kaufpreis von 20 000 Dollars konnte man zunächst nur eine Anzahlung von 5000 leisten, zu denen ein Herr W. E. Dodge 1000 und dessen Sohn, ein Prediger, 500 Dollars beigesteuert hatten. Am 11. Oktober 1885 wurde ein Eröffnungsgottesdienst gehalten, an dem ein methodistischer Bischof die erste Predigt hielt und verschiedene Kirchgemeinschaften sich betheiligten. Eine Woche hindurch fanden Versammlungen statt. In diesem Jahre beschäftigte Freshman wieder drei Missionsgehilfen, deren Zahl dann nach und nach bis auf zwölf stieg. 1886 wurden sieben Erwachsene getauft. Im nämlichen Jahre reiste Freshman nach

Europa und trat in Paris mit dem Proselyten Rev. Hirsch in Verbindung, der von ihm im Missionswerke unter den dortigen Juden unterstützt wird; auch in dieser Sache hat er es an der nöthigen Prüfung fehlen lassen. 1887 wurden wieder zehn Juden getauft. Die Zahl der von Freshman getauften Proselyten, welche Predigerseminare besuchten, war auf neun gestiegen; einer derselben wurde nach Chicago gesandt, um dort als Missionar zu arbeiten. Für die dortige Arbeit waren 3000 Mark eingekommen, und auch in jener Stadt ist ein Lesezimmer und eine Sonntagsschule eröffnet worden. In Philadelphia, Toronto und Montreal (Canada) wurden ebenso Stationen errichtet. Verkehrterweise beschloss Freshman auch in Palästina eine eigene Mission zu beginnen, wohin er 1889 reiste. Der erste von ihm dort angestellte Proselyt bewährte sich nicht; die seitdem daselbst Arbeitenden standen in haltloser Arbeit. Freshman hat das jetzt selbst eingesehn und seine Mission von dort zurückgezogen. Von den durch ihn Getauften sind einige bereits Pastoren amerikanischer Gemeinden; so Emil Lewy und Ignatius Hosea Lish, beide bei den Presbyterianern. Erfreulich bleibt es, dass, so viele Mängel auch Freshmans Werk zeigt, derselbe wirklich einmal vielen Juden Amerikas das Evangelium nahe bringt.

Eine judenchristliche Brüderschaft, die sich 1867 in New-York und 1868 in Chicago bildete und Rev. J. Lotka als Missionar anstellte, ist bald wieder eingegangen. Präsident derselben in Chicago war der Proselyt W. W. Harscha. Rev. C. T. Lucky, ein mit dem Talmud sehr bekannter Mann, wurde von dem separirt lutherischen Pastor Pohlmann in New-York ordinirt. Er ging dann nach Galizien, um dort unter den Juden zu wirken, und ist auch gegenwärtig wieder dort thätig. 1887 begann er in Alfred Centre bei New-York eine judenchristliche hebräische Zeitschrift »Eduth le-Israel« herauszugeben, welche nach einer Unterbrechung in Lemberg fortgesetzt wird, und zwar nunmehr auf Kosten der Berliner Gesellschaft. Redakteur derselben ist seitdem M. Löwen, Lucky aber ihr wichtigster Mitarbeiter. Letzterer ist ein sehr eifriger und begabter Missionar, aber ganz in den nationaljüdischen Ideen befangen, die auch Friedländer in sich aufgenommen hatte. Friedländer schrieb,

nachdem er sich in Amerika niedergelassen hatte, daselbst das Blatt: »The Peculiar People«, welches den nationaljüdischen Standpunkt mit aller Einseitigkeit vertrat. Ihm erschien es jetzt als die wichtigste Aufgabe, unter den Juden das nationale Bewusstsein zu wecken. Wohl sollten die Juden Jesum als ihren Messias erkennen, aber die religiöse Verschiedenheit sollte ihnen gegen ihre nationale Zusammengehörigkeit zurücktreten. Eben deshalb hielt er jetzt die Mission, welche die Juden der allgemeinen christlichen Kirche zuzuführen bestrebt ist und sie aus dem nationalen Zusammenhange herausführt, für ein grosses Uebel. Ueber dem vergeblichen Versuche, die Juden national mit einander in unserer Zeit zu vereinigen, ist er dann 1889 in Brooklyn gestorben, erst 58 Jahre alt, und hat seine Familie in dürftigen Verhältnissen hinterlassen. Die Zeitschrift »Peculiar People« aber, an welcher auch Lucky, ohne seinen Namen zu nennen, mitgearbeitet hatte, wird von dem Sabbatharier Rev. William L. Daland (Westerly, Rhode Island) unter dem Motto: »Judaeus sum, Judaici nihil a me alienum puto« fortgesetzt. Die Tendenz des Blattes ist dieselbe geblieben; es vertritt thatsächlich mehr die Sache der Juden gegen die Christen als die des Christenthums unter den Juden.

In Canada sind schon früh Sympathien für die Londoner Mission erwacht, und es wurden von dort aus öfters nach London Berichte über Bemühungen einzelnen Juden das Evangelium zu bringen gesandt. So 1836 aus Montreal die Geschichte der Bekehrung von Henry Abraham Joseph, der 1803 in Sorel (Unter-Canada) geboren ist. Derselbe wanderte viel in Amerika hin und her und wurde zuerst durch die Predigt eines Bischofs in Jamaika in einer Kirche der Bai von Honduras auf das Evangelium hingewiesen. Doch erstickte er bald den empfangenen Eindruck, wurde Sklavenhändler und erwarb viel Geld als solcher; sein Schiff wurde dann aber von britischen Kreuzern aufgegriffen. Später ging es in seinen äusseren Umständen mehrfach auf und ab, und er schloss sich dann in New-York den Freidenkern an. Nach Verlust seines Vermögens kehrte er in die Heimath zurück und ergab sich hier dem Trunk, verging sich und kam ins Gefängniss. Während dieser Zeit las er viel im Alten Testament und kam darüber ein wenig

zur Besinnung. Aus dem Gefängniss entlassen, ging er nach Montreal. Hier schwankte er stets zwischen dem Vorsatze ein besseres Leben zu führen und Selbstmordsplänen hin und her; einmal verwundete er sich auch wirklich sehr ernst mit einem Rasirmesser und wurde so ins Hospital gebracht. Hier wurde er aufrichtig bekehrt und durch Rev. Fuller getauft.

Meyer David Rosenberg ist 1798 in Lithauen geboren. Sein Vater, ein armer Rabbi in einer kleinen Stadt, hatte vier Söhne und zwei Töchter. Der Sohn wurde schon mit 15 Jahren verheirathet, verlor aber seine Frau bald. Da kam ein Neues Testament in seine Hände, und dieses wie das Studium von Maimonides machten ihn am Rabbinismus irre. Von nun an führte er ein unruhiges Wanderleben. 1827 liess er sich wieder nieder und verheirathete sich auch, wurde Schmuggler und gerieth so oft mit den Soldaten in blutige Kämpfe. Zuletzt wurde er mit seinen beiden Schwiegervätern und 15 andern Juden überrascht, der Bruder und ein Schwiegervater fielen von Kugeln durchbohrt, die andern wurden in Ketten gelegt. Ein Jahr blieb er in Untersuchungshaft und hatte in dieser Zeit viel auszustehn. Endlich wurde er zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Ehe er jedoch dorthin kam, wusste ihm ein jüdischer Arzt zur Flucht zu verhelfen, und er kam nach Preussen 1844. Sein Sohn wurde ihm nachgesandt, und beide hielten sich jetzt in Berlin auf. Hier lernte der Vater den Missionar Biesenthal kennen und wurde von demselben schliesslich mit seinem Sohne unterrichtet. Da aber die Möglichkeit sie zu erhalten in Berlin nicht vorhanden war, gingen sie über Hamburg nach Canada. Auf dem Schiffe befanden sich Auswanderer, die ein Prediger führte; bei diesem setzten der jüdische Vater und sein Sohn jetzt den Unterricht fort. Als der Prediger erfuhr, dass beide schon in Berlin den ersten Unterricht empfangen hatten, schöpfte er gegen sie Verdacht, gewann dann aber wieder Vertrauen zu ihnen. Der Vater wurde noch während der Fahrt getauft, der Sohn später. Ersterer starb 1873 in geordneten Verhältnissen, letzterer wurde ein tüchtiger Kaufmann.

Der Bischof von Huron, Dr. Baldwin, führte 1884 am Charfreitag eine Collekte für die Judenmission ein, während Bischof

Hellmuth, der bekannte Proselyt, die Judenmission in Canada lebhaft unterstützte. Die Theilnahme für die Londoner Mission ist hier im Wachsen begriffen. 1857 wird auch »The Foreign and Jewish Committee of the Presbyt. Church« in Canada genannt, welche die Synoden von Neu-Braunschweig und Neu-Schottand unterstützen. Der Schatzmeister Alex. Morris unterhielt einen Briefwechsel mit der Kirche von Schottland. In Uebereinstimmung mit der Kirche von Schottland sandten diese Presbyterianer dann Rev. Dr. A. Eppstein nach Macedonien, um dort zu arbeiten, die Schotten trugen einen Theil des Gehalts. Von ihrem gemeinschaftlichen Missionswerk in Beirut war bereits S. 311 die Rede. Die Presbyterianer in Canada wollen jetzt auch, überflüssiger Weise, eine Mission in Palästina errichten. Als Repräsentant der Britischen Gesellschaft stand eine Zeit lang der Proselyt Rev. Anselm Schuster in Canada. Auch in Jamaika verbreiteten Freunde der Londoner Mission bereits 1839 Schriften unter den dortigen Juden. Taufen werden ebenso von dort berichtet: 1844 aus St. Croix in Westindien von fünf erwachsenen Juden, unter denen einer Lehrer an einer Regierungsschule war. 1847 erschien in Jamaika: »A Gentile's entreaty, address to the Jews« von J. J. Freeman, der im Auftrage der Londoner Gesellschaft Ansprachen an die Juden in Kingston, Spanish Town und Falmouth hielt.

Aus der die Judenmission betreffenden Literatur in Amerika ist zuerst eine Schrift von Warden Cresson zu nennen, der amerikanischer Consul in Jerusalem war: »Jerusalem the centre and joy of the whole earth and the Jew the recipient of the glory of God«, 2. Aufl., London 1844. Der Verfasser sieht der Wiederherstellung Israels 1847 entgegen. Er hatte sich zum Consul in Jerusalem machen lassen, um die Erfüllung der Weissagungen dort zu erleben und dann die Juden in der grossen Trübsal zu beschützen! Von demselben phantastischen Verfasser stammt: »The Lord's Olive Free shewing the preeminence and ascendancy of Israel in the coming dispensation above all nations of the earth«, und »Day break, we look for day break from the east«, eine Vierteljahrszeitschrift. In England und Amerika herrscht vielfach dasselbe unnüchterne Wesen und dieselbe Ueberspannung in der Auslegung der Weissagungen.

Von Samuel Kellogg, Professor der Theologie in Allegheny, Penn., erschien 1883 (London): »The Jews, prediction and fulfilment, an argument for the times«: Nachdem die früheren Weissagungen bezüglich Israels erfüllt sind, müssen auch die noch ausstehenden in Erfüllung gehn. In der neueren politischen und socialen Erhebung der Juden erblickt der Verfasser den Anfang der Erfüllung der Schriftverheissungen überhaupt. In schwedischer Sprache erschien von Pastor R. Andersen in Brooklyn eine Schrift über die Judenmission, New-York 1887. Der Verfasser führt die verschiedenen Missionsgesellschaften an, bringt Skizzen aus dem Werk der Missionare Lerman, Fleischhacker, Freshman, Landsmann, Werber u. s. w. Über Dalands literarische Thätigkeit ist S. 389 berichtet.

Die Zahl der Juden ist nicht gering, welche durch die christliche Umgebung in Amerika zur Erkenntniss gekommen sind; während eine andere nicht kleine Anzahl in Europa zum Christenthum übergetreten und später ausgewandert ist. Die Geschichte der meisten ist nicht bekannt geworden, sondern man begegnet nur hier und da wie zufällig ihren Namen. Folgende Proselyten mögen angeführt werden:

Paul Israel Baumgart*). Derselbe ist in Oberlauringen (Bayern) geboren. Seine Mutter starb ihm frühe; der Vater schickte ihn, als er sechs Jahre alt war, zu den Grosseltern, um dort die Schule zu besuchen; später kam er wieder in seinen Heimathsort. Dort unterrichtete ihn in allerlei weltlichem Wissen der Pastor Hänlein, worauf er sich für das Lehrfach vorbereitete. Bereits mit 17 Jahren bekleidete er eine Hilfslehrerstelle, kehrte aber nach anderthalb Jahren in das Vaterhaus zurück. Hier las er das Neue Testament, das sein Vater einmal mit andern alten Büchern erstanden hatte, schlug die hier angeführten Weissagungen im Alten Testament nach und las dann die jüdischen Erklärungen zu denselben. Da ihn letztere nicht befriedigten, kam er auf den Gedanken, dass am Ende doch das Christenthum wahr sein könne. Er wandte sich deshalb an Pastor Dr. Schenk, der damals an seinem Ort das Pfarramt ver-

*) Freund Israels von Werber 1887, Nr. 12.

waltete, und erhielt von ihm neben andern Missionsschriften das Leben von Augusti, das einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Ein halbes Jahr später wandte er sich nach Nürnberg, wo er christlichen Unterricht erhielt, zwei Jahre aber bis zur Taufe noch warten musste, weil er erst dann das gesetzliche Alter erreichte. Inzwischen wurde er, um Lehrer zu werden, auf die Vorbereitungsschule nach Nürnberg gesandt. Von Löhe erhielt er weiteren Unterricht und 1836 dann in Windsbach die Taufe, worauf er mehrere Schulstellen bekleidete. In dieser Zeit war durch Löhe die nordamerikanische Mission begonnen, und 1843 ging nun Baumgart nach Amerika zur Uebernahme einer Lehrerstelle daselbst. Später wandte er sich dem Predigtamte zu, war zuerst Pastor in Logan, Ohio, und hat 40 Jahre an verschiedenen Gemeinden gewirkt, zuletzt in Darmstadt, Ill. Diese geringe Stelle behielt er, weil sie ein anderer nicht annehmen wollte. 1887 starb er 72 Jahre alt, ein treuer, lebendiger Christ.

In Eagle (Ontario) wurde 1880 S. Edelstein angestellt, der in Leipzig studirt hatte und durch Bischof Hellmuth die Ordination empfing. Rev. Fleischhacker aus Deutschland und in Chrischona erzogen, trat in englische Dienste, wurde in Jerusalem ordinirt und dann zweiter Prediger an St. George in New-York, neben Dr. Tyng Ende der 60 er Jahre. Er hatte besonders die deutschen Gottesdienste zu halten und für die vielen Proselyten jener Gemeinde zu sorgen. — Dr. Ludwig Jacoby, ebenso ein Proselyt, ist der Gründer des deutschen Methodismus in St. Louis, Mo. und hat denselben in Deutschland verbreiten helfen. Seine Lebensbeschreibung findet sich in Rev. Fr. Kopps Charakterbildern aus der Geschichte des Methodismus, die aber für dieses Buch nicht zu erlangen waren. — Abraham Jaeger aus Deutschland, der Rabbiner in Mobile gewesen war, trat, 35 Jahre alt, 1872 über und wurde später Baptistenprediger daselbst. Früher ein Feind des Christenthums, aber innerlich unbefriedigt, hatte er das Neue Testament gelesen und kam dann zur Ueberzeugung. Später liess er eine Schrift: »Mind and heart in religion or Judaism and Christianity« erscheinen. — Rev. Kaloria, in Jerusalem geboren, ist jetzt Pastor in Süd-Amerika. E. Littwien aus Lithauen, in Berlin getauft,

trat für kurze Zeit in den Dienst der Rheinischen Judenmission, wurde später Pastor in Hespeler, Ont. und dann an der Petri-Gemeinde in Logan, Ohio.

Isidor Löwenthal aus Posen*) war der Erstgeborene von fünf Geschwistern; sein Vater war nicht besonders orthodox, die Mutter desto strenger. Schon mit 17 Jahren hatte er das Gymnasium beendigt, wurde dann aber auf Wunsch des Vaters Kaufmann, fühlte sich jedoch in diesem Beruf nicht befriedigt. Er gründete mit andern Altersgenossen einen liberal-politischen Verein und sollte wegen eines aufreizenden Gedichtes eingesperrt werden. Deshalb floh er und kam 1846 nach New-York. Eine Zeit lang bemühte er sich vergeblich eine bürgerliche Existenz zu begründen; zuletzt wurde er Hausirer und bot an einem kalten Novembertage dem Rev. S. M. Gayley, Wilmington, Del. seine Waare an. Dieser lud ihn mitleidig ein, die Nacht bei ihm zu bleiben, und lernte so den jungen Mann kennen. Freundlich bot er ihm den Aufenthalt in seinem Hause an, bis er eine Lehrerstelle für ihn finden würde, was derselbe dankbar annahm. Durch dieses Predigers Vermittelung erhielt er auch eine Stelle für Deutsch und Französisch am La Fayette College zu Easton, Pa., 1847. Sehr schnell eignete er sich nun das Englische an und war bald mit der englischen Literatur völlig vertraut. Er studirte unermüdlich, nur vier Stunden schlief er gewöhnlich. Sein eiserner Wille und sein vortreffliches Gedächtniss überwältigten alle Schwierigkeiten. Dem Rev. Gayley hatte er seine Abstammnng nicht mitgetheilt, im Juli 1847 aber that er dies und bekannte ihm, dass er vom Christenthum innerlich überwunden sei. Die Hausandachten bei Gayley hatten den ersten Samen in sein Herz gepflanzt, und von da gelangte er weiter bis zur völligen Erkenntniss. Während der Herbstferien des folgenden Jahres trat er über und wurde von Gayley in der presbyterianischen Kirche getauft. 1848 wurde er als Sprachlehrer an die Mount Holly Collegial School berufen, an der er etliche Jahre blieb. Rev. Philipps an der ersten presbyterianischen Kirche in New-York rieth ihm jetzt Prediger zu werden, und 1852 bezog er auch wirklich ein

*) Freund Israels von Werber 1889, Nr. 1. Jew. Herald 1875, 45.

Theologisches Seminar in Pinceton, N.-J. Schon jetzt wurde er regelmässiger Mitarbeiter am »Biblical Repository«. Beim Abgange vom Seminar hielt er einen Vortrag über Indien als Missionsfeld, und in die Mission zog es ihn mit aller Macht. Er stellte sich also dem presbyterianischen »Board of Foreign Missions« zur Verfügung, und dieser schickte ihn 1856 nach Afghanistan. In kurzer Zeit lernte er dort die afghanische Sprache mit ihren Dialekten und konnte schon nach einem Jahre afghanisch predigen. Aber nur sieben Jahre waren ihm in der Mission beschieden. Während dieser kurzen Zeit übersetzte er das ganze Neue Testament in das Puschtu und liess es drucken; ein fast vollständiges Wörterbuch der Sprache hinterliess er im Manuskript. In fünf asiatischen Sprachen predigte er mit Leichtigkeit und war ein Kenner des Orients wie kaum ein anderer. Europäer und Indier schätzten ihn gleich sehr, während des indischen Aufstandes wurde er besonders um Rath gefragt. Mit Sir John Lawrence war er befreundet. Er besass die reichste Sammlung asiatischer Manuskripte und seltener Bücher, die sich je in den Händen eines Privatmannes befand, und dabei predigte er unermüdlich. Durch ein Missverständniss eines Dieners wurde er, als er des Nachts auf seinem Dache umherging, erschossen; der Diener hatte ihn für einen Dieb gehalten. Er starb 1864, noch nicht ganz 38 Jahre alt.

Bernhard Pick, 1861 in Berlin getauft, siedelte dann nach Amerika über und stand hier als Pastor in Rochester, New-York. Er ist ein fruchtbarer Schriftsteller. Lesenswerth ist sein Artikel »The Mission among the Jews« in »Encyclopaedia of Biblical, theological and ecclesiastical literature«, New-York 1888, 166—187; »The Talmud, what it is and what it knows about Jesus and his followers«, New-York 1887. Auch übersetzte er zwei Schriften von Delitzsch: »Jesus und Hillel« und: »Jüdisches Handwerkerleben« ins Englische. 1878 schrieb er »Luther as a Hymnist«; 1887 »Historical Sketch of the Jews since the destruction of Jerusalem«. Er wurde Doktor der Theologie und ist jetzt Pastor in Allegheny. — Dr. Max L. Rossvally bemüht sich besonders um die Vereinigung der Proselyten in Amerika. 1877 hat er über 200 derselben in New-York zu Gebetsversammlungen vereinigt und in Brooklyn monatliche

Gebetsstunden für solche veranstaltet. Er schrieb: Der sterbende Tambour und sein Gebet, deutsch Hamburg 1891. Der Proselyt Schmah wurde 1882 in Prag als Evangelist der American Mission Society angestellt, während der Proselyt Steinhardt, von den Schotten in Constantinopel getauft, 1871 Prediger in Amerika wurde. 1882 amtirte als Pastor in Louisville, Ky., Dr. Max Stern und dessen Sohn Hermann in St. Diego, Calif. — Christian Jacob Weisel*) ist in Ladenburg (Baden) geboren. Sein Vater war Vorbeter an der Synagoge, der Sohn sollte Rabbiner werden. Weil er das nicht wollte, verliess er das elterliche Haus und ging nach Strassburg. Hier kam er mit P. Härter, Missionar Oster und anderen in Berührung, und zwischen 16 und 17 Jahre alt wurde er getauft. 1837 verheirathete er sich in Strassburg und hatte sechs Kinder aus erster Ehe, seine Gattin starb 1846. Im Jahre 1849 verheirathete er sich zum zweiten Mal, diese Ehe blieb kinderlos. Später ging er nach Amerika und wurde Prediger im Staate New-York. Entschieden lutherisch gerichtet, nahm er an dem unionistischen Wesen der New-Yorker Anstoss und trat nach zwei Jahren zu der bekenntnisstreuen Synode über. Er war dann Pastor der Lutherischen St. Johannis-Gemeinde in Williamsburg, N.-Y. 1877 starb er, ein sehr entschiedener Zeuge des Evangeliums und hochbegabter Prediger. Zwei seiner Söhne stehn im Predigt- und Schulamt.

Den Lebensgang eines andern ungenannten Proselyten, der Pastor in Amerika geworden ist, erzählt Saat a. H. 1880, 28. Derselbe stand als Soldat in Kolberg und bat den dortigen Garnisonprediger sich seiner anzunehmen, da er als früherer Jude von den Kameraden viel zu leiden habe. Derselbe war der Sohn eines jüdischen Handelsmannes aus der Gegend von Bromberg. Der Knabe hatte die evangelische Schule besucht und auch am evangelischen Religionsunterricht theilgenommen. Er wurde dann Schneider und lebte in den Tag hinein. Durch das schauerliche Ende eines Gotteslästerers aber wurde er zum Fragen gebracht und kam nun auch zu einem frommen Meister in einer pommerischen Stadt. Das Haus desselben und die Pre-

---

*) Der Lutheraner. St. Louis 1877, 23. Freund Israels von Werber 1883, Nr. 2. Saat a. H. 1882, 162.

digten des Pastors brachten ihn zum Nachdenken; er nahm bei demselben Unterricht, und, auch durch die Verfolgungen der Juden des Orts und die Briefe der Eltern nicht abgeschreckt, wurde er getauft. Sein Garnisonprediger war dann sein treuer Freund. 1860 wurde er vom Militär entlassen, kam als Gehilfe in ein Rettungshaus und später in das Missionshaus nach Berlin. In dieser Zeit that er einen Fall, und obwohl er denselben sofort tief bereute, zweifelte doch Missionsdirektor Wallmann, ob er gerade den Versuchungen im Missionsberufe recht würde widerstehen können. Er trat deshalb aus dem Missionshause aus und wieder in den Rettungshausdienst ein, in dem er eine entschiedene Gabe zum Unterrichten an den Tag legte. So wurde er Lehrer und als solcher in Pommern angestellt, wo er sich auch verheirathete. Aber es trieb ihn zum Predigtamt, und deshalb beschloss er nach Amerika zu gehn. Er studirte dann auf der Concordia-Universität in St. Louis und wurde Pastor in der Missouri-Synode.

Der bereits S. 310 erwähnte Missionar der Schotten, Rev. J. T. Wolf ist jetzt Pastor in Jackson, Michigan. — Von Laien sei zuerst erwähnt der reiche Proselyt Salem in Boston, der seinen Reichthum ganz für das Reich Gottes verwerthet. In Lancaster, Penn. hat ein Proselyt lange Jahre ein christliches Asyl verwaltet. Viele Proselyten verbergen ihre jüdische Abstammung gern; so der überaus reiche Bankier Bellmont in New-York, der 1816 in Alzey (Hessen) geboren, ein Verwandter Rothschilds ist und mit diesem in Geschäftsverbindung steht. Nur gelegentlich hört man die Namen so mancher Proselyten, die in Europa bekehrt wurden, und von denen eine ganze Anzahl Pastoren geworden sind. Noch seltener erlangt man Kunde von Proselyten in andern Lebensstellungen, obgleich solche in allen Ständen ziemlich zahlreich vorhanden sind, wie dies mehrfach von Amerika aus betont wird, und wie dies die erwähnten Proselytenvereinigungen oder manche Zahlen, z. B. aus der Bischöflichen Kirche beweisen. Allerdings aber kommt auch der Fall nicht ganz selten vor, dass Proselyten wieder zum Judenthum zurückkehren. Eigentliche Missionsarbeiter besitzt Amerika etwa nur 30, und gegen 100000 Mark mögen für das Missionswerk jährlich angewandt werden. Die Missionsarbeit in

diesem Lande aber trägt einen sehr fliessenden Charakter und entbehrt der rechten Stetigkeit. Immerhin ist ein gewisser Fortschritt auf diesem Gebiete zu verzeichnen, und Anfänge eines Besseren sind vorhanden. Die geistige Macht des Christenthums aber tritt darin recht zu Tage, dass sich in einem Lande, dessen staatliches und öffentliches Leben die unbedingteste Gleichstellung aller Religionsgenossen aufweist, und in dem es keine Landesreligion oder Landeskirche giebt, doch verhältnissmässig viele Juden zur christlichen Religion wenden.

4. Australien.

Australien zählt jetzt etwa 13000—14000 Juden. 5000 derselben wohnen in der Colonie Victoria, 5000 in Neu-Süd-Wales, die übrigen zerstreut. In der Hauptstadt von Neu-Süd-Wales, Sydney, lebt der grösste Theil der Juden jener Provinz. Ihre äusseren Verhältnisse sind sehr gute. Sie geniessen die volle bürgerliche Gleichstellung, und manche derselben bekleiden öffentliche Aemter. Sir Paul Samuel ist Generalagent der Colonie in London, Julian Salomons, Q. C., war einige Jahre oberster Richter; beide haben auch in der Synagoge hervorragende Stellungen eingenommen. In Melbourne ist der Chief Magistrate Alderman Benjamin ein Jude; in den gesetzgebenden Versammlungen sitzen vier Juden, von denen sich freilich drei fast gar nicht um das Judenthum kümmern. Besonders viele Advokaten in Melbourne sind Juden, ihre grosse Masse aber Kaufleute, manche auch Fabrikanten und Bergwerksbesitzer.

Ein Missionsinteresse hat sich in Australien nur hier und da gezeigt; doch wird schon früh in unserem Jahrhundert von einzelnen Bemühungen um das Heil der Juden berichtet. Die Londoner Mission fand auch dort Theilnahme. Rev. William Cowper berichtet 1820 aus Sydney, dass dort eine Anzahl Juden wohne, und er mit einem derselben, Marcus, bereits seit 1809 verkehre. Ihm und andern habe er hebräische und englische Bibeln und Neue Testamente gegeben, die er von der Londoner Gesellschaft bezogen habe. Marcus ist 1767 in Mannheim (Baden) geboren. Sein Vater starb, als er fünf

Jahre alt war, und übergab ihm vor seinem Tode ein arabisches Neues Testament. Er wurde dann von Verwandten in Polen erzogen, zog später nach Metz, um sich dort für das Rabbinat vorzubereiten, und kam nach jahrelangen Reisen endlich nach Australien. Er sprach 17 Sprachen; ob er Christ geworden ist, kann nicht gesagt werden.

In Melbourne hat dann der Proselyt Pastor Sam. Finkelstein aus Russland den Juden der Stadt das Evangelium durch Predigten und Schriften nahe zu bringen gesucht. Mit ihm traten andere Pastoren in Verbindung und unterstützten ihn. Er wandte sich besonders an die Deutschen Australiens und empfing auch von ihnen Liebesgaben für die Judenmission. Weiteres ist über seine Thätigkeit nicht bekannt geworden. Aus Lights Pass bei Agaston in Süd-Australien, wo 1868 das erste Judenmissionsfest mehrerer Gemeinden gehalten wurde, liefen Gaben für die Rheinische Mission und für den Central-Verein in Leipzig von der Evangelischen Immanuel-Synode alter Grundlage ein. Ebenso empfing die Schottische Frei-Kirche Gelder für ihre Mission von der Synode der Presbyterianer in Ost-Australien 1886; zugleich wurde berichtet, dass man auch in dieser Kirche der Judenmission seine Aufmerksamkeit zu schenken begonnen habe.

Der bereits S. 260 erwähnte Rev. S. J. Green ist independentistischer Pastor in Bathurst, wo er grosses Vertrauen besitzt. 1879 konnte er eine neue schöne Kirche einweihen. Von dem Rev. Salomon, der hernach Gemahl der Königin von Tahiti geworden ist, wurde S. 259 berichtet.

Auch aus Vandiemensland oder Tasmanien werden einzelne Missionsbemühungen mitgetheilt. In den grössten Städten Herbart Town, Launceston u. s. w. wohnten etwa 500 Juden, fast alle religiös gleichgültig. Rev. Alfred Stackhouse in der Stadt Perth nahm sich derselben an und durfte auch einige taufen, das erste Mal 1849. Er bildete auch einen Missionsverein, der ziemlich erhebliche Beiträge an die Londoner Mission sandte; bis 1860 hören wir von Stackhouse, hernach nichts mehr über ihn und das dortige Werk. Neben demselben waren auch einige andere Prediger thätig ge-

wesen, und so wurde denn für zwei Jahre der Proselyt und bisherige Missionar in Palästina D. Daniel nach Tasmania gesandt, wo er unter den Juden missionirte; hernach rief man ihn wieder zurück, da die erforderliche Arbeit hinreichend von den Predigern gethan werden konnte.

Die Missionsbemühungen in Australien sind also bisher noch sehr dürftiger Art, und Anzeichen dafür sind nicht vorhanden, dass es demnächst hierin besser werden möchte.

III.

Schlusserwägungen.

Das Judenthum ist während unsres Jahrhunderts je länger desto sichtbarer in seinen Grundfesten erschüttert worden. Die von den Juden heiss ersehnte und mit unablässigem Eifer erstrebte bürgerliche Gleichstellung mit den Bewohnern der Länder, in deren Mitte sie leben, hat sie in eine neue Welt eingeführt, welche für sie übermächtig geworden ist. Die Erkenntniss dessen hat grosse Schaaren im europäischen Osten dahin geführt, die Scheidewand zwischen sich und ihrer Umgebung noch zu erhöhn und sich im Chassidismus gegen dieselbe zu verschanzen. Der Chassidismus ist in der That der letzte Versuch der Juden, sich mit ihren religiösen Mitteln als die Gemeinde Gottes zu erhalten. Bei allen übrigen geht der Prozess unaufhaltsam vorwärts, der sie aus ihrer früheren Geisteswelt für immer heraus führt: das Andere, das Fremde übt eine unwiderstehliche Macht über ihren Geist und ihr ganzes Dasein aus. Sie haben gemeint an dem Leben ihrer Umgebung theilnehmen und doch Juden bleiben zu können; aber sie sind hierüber in Gewalten und Mächte hineingerathen, von welchen sie sich nicht mehr frei machen können. Sie wollen sich durchaus ein Eigenes erhalten, wissen aber zumeist nicht, was dies sein soll; jedesfalls fehlt ein gewisses, unzweifelhaftes und klar bestimmtes geistiges Gut, das sie in das neue Dasein mit herüber genommen hätten und das nun ihr Leben einheitlich gestalten könnte. Diejenige Einheit Gottes, welche sie der Dreieinigkeit entgegenhalten, und welche sie etwa als letzten Rest ihres früheren religiösen Lebens retten wollen, ist nichts, das sie allein oder eigenartig besitzen; denn sie theilen dieselbe mit Muham-

medanern und Unitariern, theilweise auch mit Pantheisten. Und jedesfalls erweist sich diese ihre Einheit Gottes als ein blasser Gedanke, der unfähig ist ein Neues zu gestalten, das sie in der übrigen Welt als eine religiös oder sittlich berechtigte Besonderheit darstellte. In ihrer talmudischen Verfassung und Geistesart waren sie eine sich von allen andern deutlich abhebende Religionsgemeinschaft; jetzt sind sie es nicht mehr; denn es fehlt der alles bestimmende Mittelpunkt ihres Lebens und Wesens: sie bewegen sich in einer fortwährend wechselnden Peripherie.

Da aber eine bestimmte religiöse und sittliche Position sich nicht hat finden lassen, von der aus sich die Juden als Besonderheit behaupten können, so haben grosse Schaaren derselben an deren Stelle etwas Physisches erwählt, das die verbindende und vereinigende Macht unter ihnen sein soll: den Stamm oder die Rasse. In der Zeit der Ausbildung des Nationalitätenprinzips wird auch innerhalb der Judenschaft von vielen die Fahne desselben erhoben, und sogar bis in einige Proselytenkreise hinein ist dies geschehn. Damit aber verbessert sich die Lage der Juden nicht; denn durch nichts geben sie der Umgebung mehr Recht sie als Fremde zu behandeln, als wenn sie ihre Abstammung zuletzt alles entscheiden lassen. So bleiben sie eine Nation in der Nation. Und auch die Proselyten, welche es Gott nicht überlassen wollen, das bekehrte Volk Israel einmal wieder in seiner alten Heimath als Volk zu gebrauchen, sondern welche eigenwillig den Versuch der Errichtung eines christlichen Judenvolkes in den fremden Ländern machen, schaden sich selbst ebensosehr wie ihrem Volke; denn sie lassen in der Religion das Nationale absondernd oder trennend wirken, während nicht die mindeste Nöthigung dazu vorliegt. Nichts zeigt also die Schwäche der Stellung der Juden so deutlich, wie die Thatsache, dass die Religionsgemeinde in etwas Nichtreligiösem das letzte verbindende Band sucht. Etwas Aeusseres reicht nun einmal auf die Dauer nicht aus und vermag keinen bleibenden Halt oder Schutz gegen die überall auf die Juden eindringenden anderen Mächte zu bilden.

Nur kurze Zeit schien es, als ob die bürgerliche Emanzipation der Juden dieselben so gestärkt habe, dass sie sich

aller Einflüsse von aussen her erwehren könnten. Es hat aber nur eines kleinen Anstosses, der antisemitischen Bewegung, bedurft, um es offenbar werden zu lassen, dass die Juden in den neuen Verhältnissen keine Position gefunden hatten, von der aus sie ihre Besonderheit zu behaupten im Stande wären; nur der religiöse Verfall trat darüber unter ihnen noch deutlicher zu Tage. Eben dieser religiöse Verfall unter den Juden der Gegenwart hat aber eine doppelte Folge. Er macht grosse Schaaren der Juden desto feindseliger gegen das Christenthum, das immer entschiedener den Anspruch an sie erhebt, sich ihm zu ergeben. Das antichristische Lager erhält denn auch fortwährend aus der Mitte des Judenthums überaus gefährliche Anhänger, und der Abfall innerhalb des Christenthums wird von Juden in furchtbarer Weise gefördert. Anderseits aber wissen auch die Juden der positiven Macht des Christenthums immer weniger entgegenzusetzen, und noch nie hat dasselbe seit den Tagen der Apostel eine solche Anziehungskraft auf jüdische Gemüther ausgeübt wie heute. Eben darum ist erst jetzt recht eigentlich die Missionszeit unter den Juden angebrochen. Man urtheile über die immer zahlreicher werdenden Uebertritte von Juden in unserem Jahrhundert, wie man wolle; unbestreitbar ist es doch, dass gewaltsame Bekehrungen in dieser Zeit höchst selten geschehn sind. Das Gefühl von der Ueberlegenheit der christlichen Welt und ihrer Güter ist es vielmehr, welches jetzt so viele Juden zum Verlassen der Synagoge und zur Annahme des Christenthums führt. Selbst wenn Juden, welche die Taufe begehren, das Christenthum nur als die grössere Culturmacht oder als die das gesammte Leben gestaltende Gewalt empfinden, legen sie damit ein Zeugniss ab, dass sie in demselben eine Erscheinung erblicken, welche viel Werthvolleres besitzt als ihre Religionsgemeinschaft; früher hingegen stand ihnen die letztere über allem, was ihnen im Christenthume geboten ward. Wir sehen aber diesen Prozess, den die Emanzipation eine kurze Zeit aufgehalten hatte, sich jetzt noch schneller vollziehn, und schon diese Erfahrung lässt den endlichen Sieg des Christenthums über die Juden als etwas Wahrscheinliches in Aussicht nehmen. Das soll und muss aber alle Gläubigen, zumal in der evangelischen Kirche doppelt an-

spornen, den Juden das Evangelium nahe zu bringen, und dies um so mehr, als auf der andern Seite die Gefahr immer grösser wird, dass die Juden den ungöttlichen Sinn in der Christenheit vermehren und den Abfall in derselben beschleunigen helfen.

Ueberblickt man aber die gesammte Evangelisationsthätigkeit der evangelischen Christenheit unter den Juden unserer Tage, so fällt von vorn herein auf, dass dieselbe gegen früher einen ausserordentlichen Aufschwung genommen hat. Nach den geringen Anfängen im Halleschen Institutum, welches nicht einmal das Ende seines, des vorigen, Jahrhunderts erlebt hat, ist es dahin gekommen, dass gegenwärtig Mission im engeren Sinne von gegen 50 evangelischen Gesellschaften und etwa 400 Arbeitern derselben getrieben wird; während die für dieses Werk verwandte Summe sich jährlich auf zwei Millionen Mark beläuft. Ein Missverhältniss ist es aber allerdings hierbei, dass dreiviertel aller Arbeiter und Einnahmen auf die Briten fallen; wogegen das eigentliche Mutterland der evangelischen Judenmission, Deutschland, nur etwa 13 Arbeiter und 64 000 Mark Beiträge liefert. Selbst Schweden, Norwegen und Dänemark senden acht Arbeiter aus und bringen 58 000 Mark auf. Die ältesten der in diesem Jahrhundert entstandenen Gesellschaften traten infolge der von London ausgegangenen Anregungen ins Leben; hernach fand wieder in den 40 er Jahren mit dem allgemeinen religiösen Aufschwunge auch ein solcher in der Judenmission statt, und endlich hat die antisemitische Bewegung nicht bloss die Aufmerksamkeit vieler auf die Juden gelenkt, sondern auch in weiteren evangelischen Kreisen die Erkenntniss geweckt, dass man in der Judenfrage nur durch das Evangelium helfen könne. Seit 1870 sind etwa 20 neue Gesellschaften entstanden.

Die Missionsgesellschaften haben aber das grosse Verdienst, Christen wie Juden darauf hingewiesen zu haben, dass auch für die zerstreuten Kinder Israels das Evangelium Christi da ist. Wenn man sich gegenwärtig in der evangelischen Christenheit dessen mehr bewusst wird, dass man die Pflicht hat, den Juden Christum zu verkündigen, so ist dies in der That an erster Stelle die Folge des Wirkens der Missionsgesellschaften. Und dem Zeugniss der Missionsfreunde hat man die wachsende Er-

kenntniss zu danken, dass die Juden nicht eine so grosse Gefahr für manche christliche Völker der Gegenwart geworden wären, wenn man sich besser an die Missionspflicht gegen dieselben erinnert hätte.

Als ein undankbares Evangelisationsgebiet aber haben sich die Juden unsers Jahrhunderts durchaus nicht bewiesen. Die aus verschiedenen Kirchen Europas in der Zeitschrift »Dibre Emeth« gesammelten Tabellen*) rechtfertigen die Behauptung, dass in unserem Jahrhundert ungefähr 120000 Juden zu der christlichen Kirche übergetreten sind. Etwa der vierte Theil dieser Taufen ist in der evangelischen Kirche geschehn. Diese Zahl ist aber darum eine sehr beachtenswerthe, weil in den Gebieten der evangelischen Völker und Länder nur etwa ein Siebentel aller Juden wohnen. Die evangelische Christenheit hat eben in der Judenmission eine viel grössere Rührigkeit an den Tag gelegt als die römische und die griechische, sie hat daher auch viel grösseren Eingang unter den Juden gefunden; diese selbst verbinden mit dem Worte Judenmission immer den Gedanken an evangelisches Christenthum.

Die innere Erschütterung, welche das Judenthum durch die antisemitische Bewegung erfahren hat, tritt auch darin zu Tage, dass seitdem die Zahl der Judentaufen ausserordentlich zunimmt. Auch die evangelische Mission ist von da ab mit einer grösseren Anzahl von Taufen bei den Uebertritten betheiligt. Nach einer auf statistisches Material gestützten Schätzung wird sich die Zahl der von evangelischen Missionsgesellschaften getauften Juden gegenwärtig jährlich auf 250 belaufen. Wenn daneben die übrige Zahl der jährlich zur evangelischen Kirche übertretenden Juden nur auf 400 angenommen wird, so ist dieselbe jedenfalls eine überaus niedrig gegriffene. Allein in der preussischen Landeskirche sind 1888 nicht weniger als 348, im Jahre 1889 dann 283 Juden getauft worden, während, ein besonderes Zeichen der Zeit, 38 Kinder von Eltern, die Juden blieben, im Jahre 1889 zur Taufe gebracht worden sind. Die bedeutend grössere Menge der Juden aber vollzieht ihren Uebertritt in Preussen, Russland und Oesterreich ohne Vermittelung

*) Dibre Emeth 1877, 65, 100, 182; 1878, 141.

der Mission. Es ist also eine ungemein mässige Schätzung, wenn die Gesammtzahl der Uebertritte von Juden zum Protestantismus ungefähr auf 650 des Jahres berechnet wird. Es scheint sogar, als ob die evangelische Kirche gegenwärtig der römischen wie der griechischen in der Anzahl der Taufen gleichstehe, was früher nicht der Fall war. Nicht minder bemerkenswerth aber ist die Thatsache, dass in der Gegenwart das Evangelium nicht geringeren Eingang bei den Juden als bei den Heiden findet. Denn die Zahl der Judentaufen steht keinesfalls in einem Missverhältniss zu der der Heidentaufen; das Judenthum giebt vielmehr jetzt im Verhältniss ebensoviele Bekenner an die christliche Kirche ab wie das Heidenthum.

Nur die Uneinigkeit in der Christenheit und der sie weithin verwüstende Unglaube und Aberglaube hindern das Evangelium seine volle Macht an den Juden zu ihrem Heile zu beweisen. Denn mag gleich unter ihrer grossen Masse gegenwärtig eine ungemeine religiöse Gleichgiltigkeit und unter vielen anderen in ihrer Mitte Feindschaft gegen das Christenthum herrschen, so beweisen es doch gar manche Erscheinungen, wie die südrussische Bewegung und die Zunahme der Taufen seit dem Auftauchen des Antisemitismus, dass in der Judenschaft noch vielfach ein starkes religiöses Bedürfniss lebt, welches grosse Schaaren dem Christenthum näher führt. Dem soll nur Rechnung getragen werden, und die Erfahrungen der Mission wollen hierzu ermuthigen. Denn die vielfach zersplitterte, oft wenig überlegte und mit vielen Mängeln behaftete evangelische Missionsarbeit hat trotzdem Erfolge erzielt, welche, allein von der Anfangszeit der christlichen Kirche abgesehn, kaum zu hoffen gewagt worden sind. Jede innere Belebung der evangelischen Kirche hat auch stets ein Anwachsen ihrer Missionskraft zur Folge gehabt, und dass sich die evangelische Judenmission gegenwärtig in aufsteigender Linie bewegt, ist immerhin ein Lebensbeweis für die evangelische Christenheit. Dabei wird es die Pflicht der Missionsgesellschaften bleiben, die Kirchen und ihre Glieder beständig an das Zeugniss vor den Juden zu erinnern, sie zu demselben zu ermuthigen und die Erkenntniss in ihnen zu wecken, dass hier eine Aufgabe vorliegt, welche der Herr selbst ihnen gestellt hat. Zurück kann

jedesfalls die evangelische Christenheit nicht mehr; denn die Juden in ihrer Mitte lassen ihr nur die Wahl, die Juden entweder für den Dienst Christi zu gewinnen oder sie zu einer ungeheuren Macht des Verderbens, der materiellen, gesellschaftlichen, volklichen, religiösen und geistigen Zersetzung in ihrem eigenen Bereich heranwachsen zu sehn.

Die Judenfrage ist für die christlichen Völker jedesfalls eine brennende geworden. Denn während die Heiden fern von ihnen wohnen, steht es mit den Juden anders: sie sind Glieder an dem Leibe der christlichen Völker geworden und tragen also auch ganz direkt entweder zur Gesundheit oder zur Krankheit derselben bei. Das hat unser Jahrhundert unwiderleglich gezeigt. Juden, die das Evangelium von Herzen angenommen haben, sind ein grosser Segen für unsere Völker, die andern eine steigende Gefahr für dieselben geworden. Den Juden gegenüber giebt es thatsächlich denn auch nur ein Entweder-Oder. Entweder sie werden durch die Kraft des Evangeliums hier äusserlich gehalten und dort innerlich überwunden, oder sie helfen das zerstören, was wir noch haben. Gewiss wird einmal noch das jüdische Volk eine Beute Christi werden. Aber ob die evangelische Christenheit ihre geschichtliche Stellung und ihre Aufgabe im Reiche Gottes behält, hängt von ihrer Treue ab. Ihre Ohnmacht oder ihre Macht wird den Juden gegenüber immer deutlicher zu Tage treten. Auch auf dem Felde der Judenmission stehn uns eben die wichtigsten Dinge bevor; die Gegenwart aber fordert uns zu einem Kampfe auf, in dem Siege um Siege errungen werden können.

Nachträge.

Band I, S. 47, Z. 4: Elias Germanus, gewöhnlich E. Levita genannt.

I, 51: W. Becker, Immanuel Tremellius, Ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation, 2. Aufl., Leipzig 1890.

I, 104, Z. 29: H. Rinn, Der Hamburger Judenfreund Esdras Edzard, Nathanael 1886, S. 65—91.

I, 215 Anm.: Christoterpe v. A. Knapp 1853, S. 151f.

I, 359. G. Dalman, Graf Zinzendorf und die Juden. Saat a. H. XXVI, 119, 202. XXVII, 46. ‖ Shawe, Sam. Lieberkühn's Judenmissionsmethode, Saat a. H. XXV, 103. G. Marx, Die Feier des Versöhntages in der Brüdergemeine, Saat a. H. XXII, 186. Jüdisch-deutsche Psalmen, Saat a. H. XVI, 177 vgl. XVII, 5 Anm. Carl Marx, S. Lieberkühn, Bruderbote 1888, 168f.

Band II, 124: G. Dalman, Traditio Rabbinorum veterrima de librorum V^is^ T^i^ ordine atque origine, Leipzig 1884. — Die Tötung Ungläubiger nach talmudisch-rabbin. Recht, das. 1885. — Jüdisch-deutsche Volkslieder aus Galizien und Russland, 2. Ausg., Berlin 1891.

II, 175, 3. 4: J. Müller's Äusserungen in derselben Richtung in Saat a. H. 1891. Vgl. dagegen: »Falsche Wege. Ein Warnungswort wider die jetzt von Leipzig aus gelehrte ‚neue Methode'«, Nathanael 1891, S. 161—181.

II, 183: In der Provinz Brandenburg sind 1890 überhaupt 151 Juden zur ev. Kirche übergetreten, darunter 146 in Berlin.

II, 194: Der Baptistenprediger Jul. Köbner hat erscheinen lassen: Das Lied von Gott, ein didaktisches Gedicht in 8 Theilen, Hamburg. Schöpfung, Fall, Erlösung und endliche Vollendung werden hier behandelt. Ebenso: Liederstrauss für Christen.

II, 204: Der Verfasser von »Schlüssel zur Offenbarung Johannis« ist W. Stärkel, luth. Pastor in Norka (Russland).

II, 239: Der General v. d. Burg ist nicht ein Sohn des Majors Menno Burg und nicht jüdischer Abstammung.

II, 242: In Königsberg lehrt an der Universität auch der Proselyt Dr. Lichtheim als Professor der Medizin.

II, 248: Moritz, später Moritz Gottlieb Saphir (Allgem. Deutsche Biographie XXX, 364), ist als Dichter und humoristischer Schriftsteller bekannt geworden. Er war der Sohn des jüdischen Obersteuereinnehmers in Lovas Berény (Ungarn), geb. 1795. 11 Jahre alt trieb er in Prag talmudische Studien, beschäftigte sich aber auch mit deutscher Wissenschaft. Schon 1814 veröffentlichte er Aufsehen erregende Aufsätze. 1821 liess er »Poetische Erstlinge«, Pesth, erscheinen; 1822 kam er nach Wien und arbeitete an Bäuerle's Theaterzeitung. Wegen seiner scharfen Feder musste er Wien verlassen und ging nach Berlin, wo er einige Blätter gründete. Wegen seiner Pamphlete, die sich besonders gegen Dichter und Künstler wandten, musste er auch aus Berlin weichen und ging nun nach München 1829. In Blättern, die er hier schuf, ging er wieder nach der alten Weise vorwärts und siedelte endlich nach Paris über. Wieder zurückgekehrt, wurde er 1832 in München Protestant und hielt hier humoristische Vorlesungen. 1834 setzte er in Wien seine humoristische Thätigkeit fort; 1858 starb er in Baden. Seine gesammelten Schriften sind 1832 in 4 Bänden, Stuttgart, erschienen, später in 26 Bänden in Brünn, 1880. Seine Schöpfungen haben keinen bleibenden Werth.

II, 230: Ferd. Gotthold Maxim. Eisenstein. geb. 16. April 1832, gest. 11. Oktober 1852 in Berlin, war trotz seiner Jugend Doktor der Philosophie, Docent an der Universität und Mitglied der Akademie, ein bedeutender Mathematiker.

II, 286: In Wien erscheint seit 1888 ein jüdisches Blatt »Selbst-Emancipation, Organ der Jüdisch-Nationalen«, redigirt von Dr. Nathan Birnbaum.

II, 288: Eine Zuschrift aus Ungarn giebt dem Verfasser Anlass zu Berichtigungen betreffs Ballagi's. Derselbe ist 1815 in Tarnóka geboren. Vom Vater im Talmud unterrichtet, studirte er denselben dann an mehreren Orten. In Pesth, wo er 1838 die Technische Hochschule besuchte, wurde ihm

als Juden die Staatsprüfung verweigert; in Paris setzte er seine technischen Studien fort. Seine Taufe geschah in Notzingen. Die Anstalt in Pesth, ursprünglich Lutheraner und Reformirte vereinend, wurde dann vor allem darum reformirt, weil die Lutheraner sie wegen der liberalen Theologie Ballagi's verliessen. In Debreczin war er nie, sondern trat 1878 in den Ruhestand. Sein Kirchenblatt erscheint seit 1858. In seinen Biblischen Studien steht er ganz links. Er stiftete das erste protestantische Waisenhaus.

Sein Bruder Karl, 1823 geboren, wurde in Pápa getauft, war Lehrer an den Gymnasien in Pesth, Kecskemét, dann an einer Präparandie und ist seit 1869 Königl. Schulinspektor. Von den Söhnen des Moritz ist Dr. Aladár Professor der neueren Geschichte an der Universität Pesth und Dr. Géza Professor an der Rechtsakademie in Sáros-Patad.

II, 298: Seit 1890 erscheint in Holland das antisemitische Blatt: »De Talmudjood« in Mersen.

Dr. J. H. Gunning schrieb: De Chasidim. Eene bladzijde uit de geschiedenis van het hedendaagsche Jodendom. Eene vorlezinge met veele aantekeningen. Groningen 1891.

II, 308: Unter den 23 000 Offizieren des französischen Heeres gab es 1890 265 Juden.

II, 309: In Frankreich erscheint jetzt ein antisemitisches Blatt »Alliance antisémitique.«

II, 311: Die französische Gesellschaft beschäftigt jetzt P. B. Laub, einen Proselyten, als Missionar*). Derselbe ist in der Bukowina von orthodox jüdischen Eltern geboren und hat eine streng talmudische Erziehung genossen. In früher Jugend erhielt und las er ein Neues Testament; dies und der Verkehr mit einem gläubigen Christen beeinflussten bald sein Denken. Später entschloss er sich dann zu einer ernstlicheren Hingabe an Jesum Christum. Er verliess desshalb die Heimath, kam nach Stuttgart und wurde dort durch Miss. Gottheil getauft. Er studirte darauf in Basel Theologie und beschloss Judenmissionar zu werden. Deshalb besuchte er

---

*) Réveil d'Israel. 1890/91.

das Seminar in Leipzig und machte in dieser Zeit eine Missionsreise in Böhmen, Galizien, der Bukowina, Rumänien und Süd-Russland. Hiernach folgte er 1889 einem durch Fr. Flad veranlassten Rufe in die Missionsarbeit, welche die Londoner in Tunis treiben, und hierauf dem Rufe der französischen Gesellschaft.

Ausserdem hat die französische Gesellschaft den Pastor Borloz, welcher früher eine Gemeinde im Departement Hautes-Alpes bediente, der sich jetzt aber gesundheitshalber in Algier aufhält, 1891 für die Arbeit unter den dortigen Juden gewonnen. Derselbe steht in Tlemcen (Oran), stammt aus dem Kanton Waadt und hat unter seinen Vorfahren Juden.

II, 330: Alexander I. gründete 1814 in Petersburg eine Gesellschaft von Judenchristen. Von 1870—1887 traten zur russischen Kirche 8597 Juden über.

Band III, 129: Chr. Ginsburg war 1885 der Herausgeber von Salkinson's hebr. N. Testament, vgl. S. 261.

III, 174, Z. 14: Der Mission ist die Familie Rothschild 1852 mit der Errichtung eines Krankenhauses, Dr. L. A. Frankl 1856 mit der Errichtung einer Schule nachgefolgt. Siehe über des letzteren Reise »Nach Jerusalem« zwei Theile 1858. — Tilge: Rothschild u. s. w.: — In Jerusalem erscheint jetzt eine jüdisch-deutsche Zeitschrift: Das neue jüdische Volksblatt.

III, 347: Andere Schriften von E. Bassin: A Finger-post to the Way of Salvation, 1882, auch hebräisch 1886, und The Passover (o. J.).

III, 352: W. Johnstone, Israel after the flesh, the Judaism of the Bible separated from its spiritual religion. London 1850. A. W. Streane, Chagigah, a translation of the treatise from the Babyl. Talmud, Cambridge 1891.

III, 369: Doch wirkt der Kolporteur der Brit. und Ausl. Bibelgesellschaft von Aden aus auch unter den arabischen Juden. Eine ostindische Gesellschaft zur Bekehrung der Juden in Persien, Arabien und Hindostan entstand um 1830.

III, 380: Rev. Tris liess 1891 bei der Amerik. Traktatgesellschaft erscheinen Questions and Answers between a Jew and a Christian.

III, 384: Prof. S. J. Curtiss in Chicago hat eine Biographie Franz Delitzsch's 1891 in Edinburgh erscheinen lassen. — Schriften Landsmann's: Jeschua Sar ha-Panim, Jeschuah ha-Nozri ist der Maschiach Emeth; Memra Jhah; Schabbath, Feiertage und Beschneidung (Amerik. Traktatgesellschaft); Was sagen die Rabbinen über Maschiach? (1888); Was sagt die Kabbala etc. über die Dreieinigkeit Gottes? (1888); Jude und Judenchrist; Bibel und Talmud sämmtlich jüdisch-deutsch, aber teilweise auch in hebräischer Übersetzung.

Berichtigungen.

I, S. 5, Z. 28: C. F. Heman. || 21, Z. 23: S. Stern. || 37, Z. 16: Porcheti de Salvaticis victoria adversus impios ebraeos, Paris 1520. || 46, Z. 10 tilge: mit jüdisch-deutschen Lettern. || Z. 26: Emunath Hameschichijjim. || 47, Z. 6: 1544. || 49, Z. 16 tilge: von Salomo Jarchi. || 56 Ende, l.: Mysterium von Bekehrung der Juden. || 57, Z. 13 »Johannes Isaak« gesperrt zu drucken. || 65, Z. 1: Abr. Michael Cardoso. || Z. 2: Mardochai Mochiach. || das. u. 205, Z. 8: Nechemja Chija Chajon. || 72, Z. 32: Chr. Ludwig in Leipzig und Sebastian Schmidt in Strassburg. || Z. 34: G. H. Lehmann. || 73, Z. 3: Halichot. || Z. 4f. lies: Hanau. Von Jac. Jehuda Leon übersetzt Jo. Saubert De Templo Hierosolymitano, Helmstadt 1665. || Z. 8: Jehuda Arje de Modena. || Z. 13: Joh. Schmidt. || Z. 30: Schickard. || 74, Z. 28: Rittangel || 75, Z. 30: Schickard. || Z. 35: Forster. — 156, Z. 15: veröffentlichte mit lateinischer Übersetzung [die Übersetzungen sind theilweise von Anderen]. || 215 u. ö.: Aug. Herm. Francke. || 220, Z. 3f.: Buddeus in Halle u. Jena. || Z. 11: Stuck, vgl. II, S. 50. ||

II, S. 29, Z. 20: des Wortes der Juden bei der Verurtheilung Jesu. || 170: Immanuel Erhard Völter. || 173, Z. 21: tauften sie sich gegenseitig. || 174, Z. 1 v. o. 1874 [nicht: 1879]; Z. 5 v. u. Missionar Faber [nicht: Missionar Vollert]. || 177, Z. 5 v. u. Tilge: Eine Zeit lang u. s. w. || 306: Ph. S. van Ronkel starb 1890 als ref. Prediger in Leyden. Er war 1819 geboren. || 295, Z. 8 v. u. 1870 [nicht 1875]. || 321, Z. 9: Er starb 1885 [nicht: Er ist jetzt Bischof in Christianssund].

III, 41, Z. 9 v. u. Reichardt [nicht: Reichhardt]. || 43, Z. 14: 1851. || Z. 9 v. u. 1873. || 169, Z. 20: Christgläubige Juden, unter ihnen besonders Jechiel Lichtenstein (Herschensohn) — vgl. über ihn II. 173 — wünschten selbst, eine eigene Gemeinde zu bilden, ohne von Mayer dazu veranlasst zu sein. || 264, Z. 1. 2 v. u. Tilge: Cardiff, Bristol. || 289, Z. 8 tilge: Cardiff, Bristol. || Z. 10: hatte sich ihr kurze Zeit angeschlossen, vgl. S. 347. || Z. 11 tilge: Dresden. || Z. 12: Wien, Pressburg, Lemberg. || Z. 11 v. u.: in Wien, Stuttgart und Russland. || 292, Z. 18: ist in Beziehung zur Parochial Mission getreten. || Z. 17 v. u.: (früher Missionar der Londoner Gesellschaft in Damaskus, ursprünglich aus Wilna

stammend und in London durch Ewald dem Christenthum zugeführt). || 293, Z. 9: machte er seine Mission selbständig unter dem Namen »East London Mission to the Jews (Rosenthal Fund)«. || 294, Z. 13: ist 1889 eine Mission in Cairo angefangen worden. — || 295, Z. 1: seit 1867. || 296, Z. 11: Edinburg. || 304, Z. 14 v. u.: seine, seitdem von C. T. Lipschytz fortgesetzte Arbeit. || 343, Z. 15 tilge: während zwei Boten u. s. w. || 373, Z. 3 v. u.: Prediger der Presbyterianer, vgl. II, 140. || 376, Z. 6: ein jährlicher Report und (statt: besonders). || 378, Z. 4 v. u. 379, Z. 15 v. o.: Doch ist die scheinbare Ausdehnung der Mission mehr nominell als wirklich. || 379, Z. 20: Missionsstationen. || 380, Z. 13: 1864 wurde von Rev. A. C. Tris in New-York eine Mission begonnen, deren Komittee sich 1870 als »American Christian Society for promoting Christianity among the Jews« organisirte. || Z. 18: Howard, Kansas. Tilge: Er wurde 1869 u. s. w. || Z. 14 v. u.: 1870. || Z. 11 v. u.: 1889. || Z. 6 v. u.: Nach dem Rücktritte von Tris hat die Gesellschaft sich aufgelöst. || 383, Z. 12 v, u.: Im Dienste (statt: In Verbindung mit). || Z. 10 v. u.: 1878. || 385, Z. 16: der beiden katholischen Proselyten Lémann. || 387, Z. 8: tilge: treffliche. || Z. 12: leichtfertiger, voreiliger Taufe und in der Verwendung. || Z. 3: tilge: deren Zahl u. s. w. || 388, Z. 7: tilge: einer derselben ... eröffnet worden. || Z. 11: wurde zeitweis missionirt. || Z. 10 v. u.: schloss sich aber dann den Sabbathariern an. || 389, Z. 17: Daland, Westerly R. J. || 392, Z. 8: dänische. || Z. 9: Titel: »Israelsmissionen in New-York.« || Z. 13: In der »Encyclopaedia of Missions« von Edwin Mansell Bliss (New-York 1891) ist der die Juden und die Judenmission behandelnde Artikel (»The Jews« von Dr. G. H. Dalman in Leipzig, während die Artikel über die Bibelübersetzungen (in Hebräisch, Jargon u. s. w.) von Dr. B. Pick in Allegheny verfasst sind. || 395, Z. 4 v. u.: Philosophie. || Z. 3 v. u.: (ursprünglich Rosenthal, 1873 Christ geworden, seine Bekehrungsgeschichte s. in »Der sterbende Tambour und sein Gebet« 1887). || 396, Z. 1: Über die sonstige Thätigkeit Rossvally's s. »Lebenserfahrungen des Evangelisten Dr. M. L. Rossvally«, Hamburg 1891. Er ist jetzt in England thätig. || 397, Z. 18 muss es heissen S. 308. || 399: Der episkopale Archdeacon King in Sidney beschäftigt seit 1890 einen Proselyten, Abrahamowitsch, als Missionar unter seinen Volksgenossen. Derselbe reist auch ausserhalb Sidneys etc. und verbreitet Neue Testamente. || 264 unter dem Text — auch deutsch: Von der Synagoge zum Kreuz. Wege Gottes mit dem Israeliten Isaak Levinsohn, Frankfurt a. M. 1890.

Einige Ungenauigkeiten in der Schreibung der Eigennamen sind in dem Namenverzeichnisse stillschweigend berichtigt.

Namenverzeichniss.

𝔐 = Missionar; 𝔓 = Proselyt; 𝔓𝔐 = Proselytenmissionar.
Ein Sternchen * bezeichnet die Hauptstelle.

Band I.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Band II.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Z.

Nachtrag.

Band III.

A.

G.

K.

L.

M.

N.

O.

T.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Weitere Berichtigungen und Ergänzungen.

I (»II«), 33, Z. 4 v. u.: 1799. ‖ 44, Z. 21 u. öfters: Edzard. ‖ 49, Z. 6: 1751. ‖ 50, Z. 16: 1758. ‖ 52, Z. 11 v. u.: 1788. ‖ 60, Z. 6: Jochanan. ‖ 63, Z. 16: Tobler u. Z. 20: 1771. ‖ 70, Z. 13 v. u.: 1817. ‖ 75, Z. 2: nach christlicher: sozialer. ‖ 119, Z. 13: J. C. A. Holscher. ‖ 127, Z. 5 v. u.: S. 2 fl. ‖ 131, Z. 11 v. u.: 1827. ‖ 133, Z. 6 u. 8 v. u.: 1869. ‖ 135, Z. 11 v. u.: Diedrichs. ‖ 136, Z. 19: Cöthen. ‖ 154, Z. 9 v. u.: Meyersohn. ‖ 159, Z. 13: Guderbach. ‖ 161, Z. 1: 1868 u. Z. 15 (Er starb 1897). ‖ 185, Z. 11 v. u.: 1804. ‖ 189, Z. 8 v. u.: (Er starb 1892) u. Z. 4 v. u.: 1821. ‖ 190, Z. 7 v. u.: 1875. ‖ 191, Z. 16: (Er starb 1892). ‖ 213, Z. 6: (Er starb 1897). ‖ 215, Z. 5: (Er starb 1898). ‖ 224, Z. 9 v. u.: (Er starb 1897). ‖ 227, Z. 14 v. u.: Fritzlar u. Z. 7 v. u.: Cabre. ‖ 228, Z. 15: (Er starb 1864). ‖ 231, Z. 12 v. u.: (Er starb 1895). ‖ 233, Z. 8 v. u.: (Er starb 1898). ‖ 237, Z. 22: 1829—38 u. Z. 12 v. u.: 1837. ‖ 238, Z. 7 v. u.: 1858. ‖ 242, Z. 4: 1821. ‖ 257, Z. 16: 1818. ‖ 217 Z. 16: Jude Priluker. ‖ 294, Z. 5 v. u.: (Er starb 1897). ‖ 295, Z. 8 v. u.: 1870. ‖ 299, Z. 13 v. u.: Heyduck. ‖ 302, Z. 5 v. u.: 1824. ‖ 306, Z. 14 (Er starb 1890). ‖ 309, Z. 12 v. u.: 1832. ‖ 318, Z. 12 v. u.: Moresco. ‖ 321, Z. 9: (Er starb 1885).

II (»III«). 35, Z. 9: 1826 u. Z. 14: 1827. ‖ 44, Z. 5 v. u.: 20. ‖ 48, Z. 9 v. u.: 22. ‖ 67, Z. 16 v. u.: 1851 u. 9 v. u.: (Er starb 1893). ‖ 70, Z. 5: 1827. ‖ 75, Z. 6: (Er starb 1898.) ‖ 94, Z. 3: (Klee starb 1892.) ‖ 95, Z. 9 v. u.: Neuwied. ‖ 107, Z. 15 v. u.: 1837. ‖ 115, Z. 19: (Er starb 1896.) ‖ 133, Z. 13: Nasielsky u. Z. 15 v. u.: 1864. ‖ 141, Z. 5: (Er starb 1897.) ‖ 164, Z. 4: (Er starb 1898). ‖ 169, Z. 6: 1888. ‖ 175, Z. 11 v. u.: 1822. ‖ 179, Z. 6: 25. ‖ 181, Z. 18: 21. ‖ 182, Z. 14: 1839. ‖ 187, Z. 8: 1885u. Z. 8 v. u.: 1861. ‖ 192, Z. 14: Benzion F. ‖ 195, Z. 16 v. u.: in Safed auf einer Reise in Wien. ‖ 197, Z. 6 v. u.: (Er starb 1888.) ‖ 198, Z. 11: Elijah Schuffami. ‖ 202, Z. 14: August. ‖ 211, Z. 18 v. u.: tilge die Worte von „Jakob" bis „stand". ‖ 216, Z. 2: Farman. ‖ 227, Z. 5: 1855. ‖ 229, Z. 4 v. u.: 1860. ‖ 230, Z. 10: 1861. ‖ 253, Z. 4 v. u.: tilge „Ehrlich". ‖ 258, Z. 10: 1843. ‖ 260, Z. 3: Zempelburg. W. P., Z. 9: Bromberg, Z. 10: Schneidemühl, Z. 1 v. u.: S. J. Green. ‖ 261, Z. 12 u. 13 v. u.: 1858, 1870, 1877. ‖ 263, Z. 12: tilge „ärztlicher". ‖ 266, Z. 18: Fraustadt, u. Z. 19: 1848. ‖ 267, Z. 15: (Er starb 1893). ‖ 274, Z. 19: Missionar Bellson. ‖ 288, Z. 8: (Er starb 1893). ‖ 295, Z. 2 v. u.: (Er starb 1896). ‖ 304, Z. 10: ihrem Sitz in London rund um Barbican und London Wall, u. Z. 13: 1879. ‖ 306, Z. 16 u. ö.: Black. ‖ 320, Z. 3: tilge „Ist kein Arzt da". ‖ 321, Z. 7: (Er starb 1896). ‖ 324 Z. 2 v. u.: Israel S. ‖ 325, Z. 4: schon vorher getauften. ‖ 327, Z. 5: Loders. ‖ 341, Z. 17: tilge „in Jerusalem". ‖ 342, Z. 6: tilge „jährlich", Z. 12: erste, Z. 20: über 100. ‖ 343, Z. 7 tilge „von Prag", Z. 12: aber ohne Grund, Z. 14: 1887. ‖ 350, Z. 18: Laseron. ‖ 364, Z. 13: 1843 u. Z. 18: 1869. ‖ 383, Z. 10 v. u. 1878, Z. 9 v. u.: 1844, u. Z. 8 v. u.: Salem bei Bromberg. ‖ 384, Z. 14 (Er starb 1896). ‖ 388, Z. 17 v. u.: (Er starb 1898). ‖ 399, Z. 13 v. u.: (Er starb 1890). ‖ 180, Z. 6 v. u. 1840: (statt: 1839).

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin,

herausgegeben von

Prof. *D.* **H. L. Strack** in **Gross-Lichterfelde.**

Im Verlage der **J. C. Hinrichs'**schen Buchhandlung in **Leipzig**
(ausser No. 4, 14, 17, 21, 22)

---

2. **Strack,** H. L., **Einleitung in den Thalmud,** 2. Aufl. 1894 (144 S.) . . . . M. 2.50
   Erster Versuch, objektiv und wissenschaftlich über das Ganze des Thalmuds zu belehren.

3. — **Joma,** Mischnatraktat „Versöhnungstag" herausgegeben u. erklärt 1888 (40 S.) . . . . M. — 80

5. — **'Aboda Zara,** Mischnatraktat „Götzendienst" herausgegeben u. erklärt 1888 (36 S.) . . . . . M. — 80

6. — **Pirqê Abôth,** „Die Sprüche der Väter", ein ethischer Mischnatraktat, herausgegeben u. erklärt. 2. Aufl. 1888 (66 S.) . . . . M. 1.20

7. — **Schabbath,** Mischnatraktat „Sabbath" herausgegeben u. erklärt. 1890 (78 S.) . . . . M. 1.50

14. — **Der Blutaberglaube** in der Menschheit, Blutmorde und Blutritus. 4., neubearbeitete Auflage. 6.—9. Tausend. München 1892, C. H. Beck (168 S.) . . . M. 2 —

15. — **Die Juden,** dürfen sie „Verbrecher von Religions wegen" genannt werden? 1893 (32 S.) . . . . . M. — 40

1. **Marx** (Dalman), G., **Jüdisches Fremdenrecht,** antisemitische Polemik und jüdische Apologetik 1886 (80 S.) M. 1 —

12. **Dalman,** G., **Jüdisch-deutsche Volkslieder** aus Galizien und Russland. 2. Ausgabe 1891 (82 S.) . M. 1.50

13. — **Jesaia 53,** das Prophetenwort vom Sühnleiden des Heilsmittlers mit besonderer Berücksichtigung der synagogalen Litteratur. 2. Ausgabe 1891 (60 S.) . . . M. 1 —

11. — **Was sagt der Thalmud über Jesum?** [Uncensierter Grundtext, Sonderabdr. a. No. 10]. 1891 (19 S.) M. — 75

4. — **Der leidende und der sterbende Messias der Synagoge** im ersten nachchristl. Jahrtausend. 1888 [Vergriffen.]

18. **Dalman**, G., **Kurzgefasstes Handbuch der Mission unter Israel.** 1893. (144 S.) . . . . M. 2.40

17. — **Jüdische Melodieen** aus Galizien und Russland. Zum ersten Male aufgezeichnet. Leipzig. J. H. Robolsky. M. 1.20

24. — **Christentum und Judentum.** 1898. (32 S.) M. — 50

8. **Becker**, Wilh., **Immanuel Tremellius.** Ein Proselytenleben im Zeitalter d. Reformation. 2. Aufl. 1890. (60 S.) M. — 75

16. — **Ferd. Wilh. Becker.** Eine Heldengestalt in der Judenmission des 19. Jahrhunderts. 1893. (72 S.) M. — 80

20. **Bieling**, R., **Friedrich Händess,** ein treuer Zeuge Gottes an Israel. 1895. (60 S.) . . . . M. — 75

10. **Laible**, Heinr., **Jesus Christus im Thalmud.** Mit einem Anhange: Die thalmudischen Texte, mitgeteilt von G. Dalman. 1891. (122 S.) . . . . M. 2.40

9. **de le Roi**, Joh., **Geschichte der evangelischen Judenmission** seit Entstehung des neueren Judentums. 2. Ausgabe 1899 (51 Bogen) . . . . M. 11 —

21. — **Ferdinand Christian Ewald.** Ein Lebensbild aus der neueren Judenmission. Gütersloh 1896, C. Bertelsmann (164 S.) . . . . M. 2 —

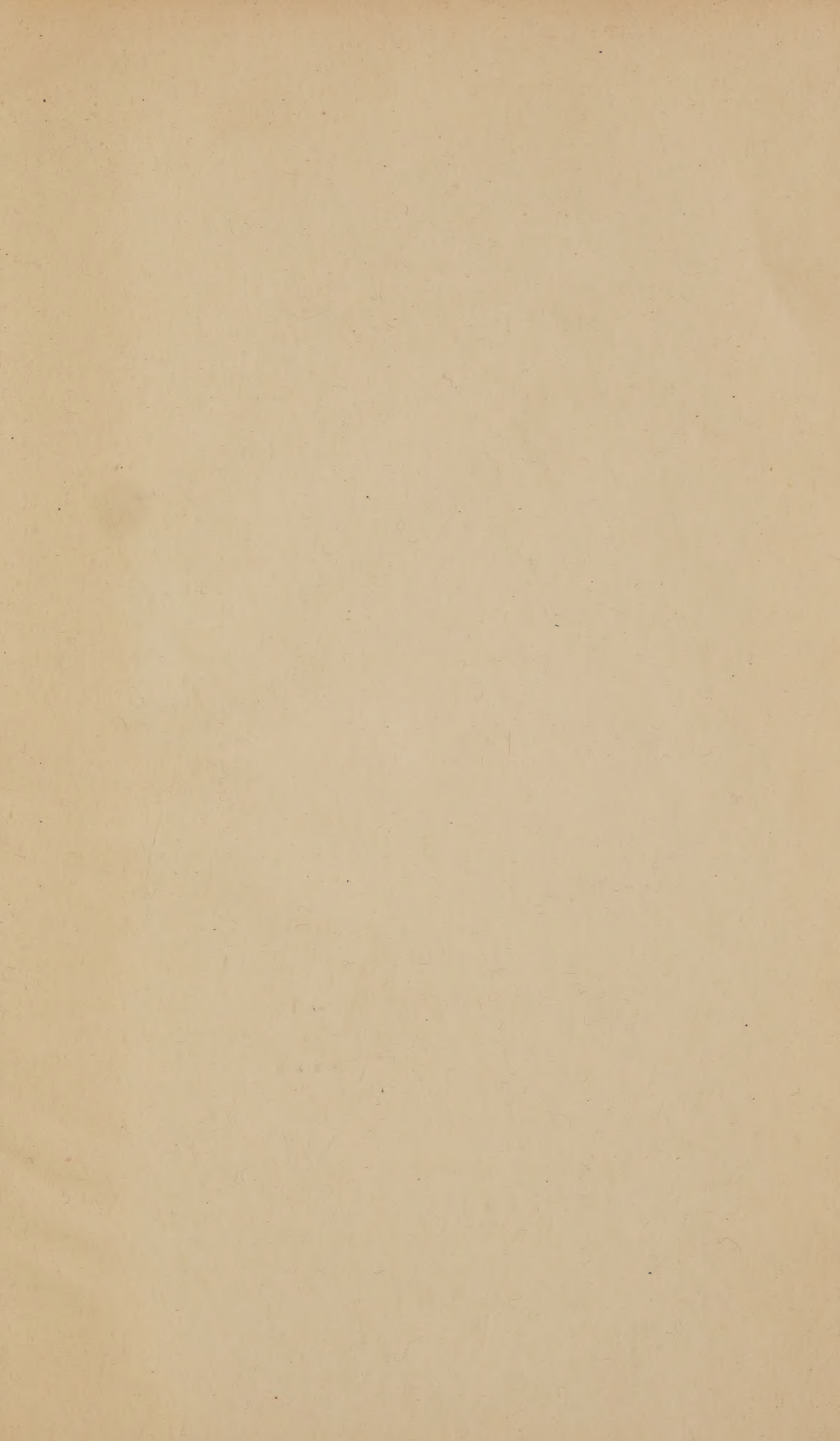
22. — **Michael Solomon Alexander,** der erste evangelische Bischof von Jerusalem. Gütersloh 1897. (232 S.) M. 3 —

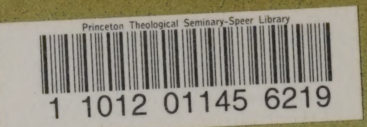
26. — **Isaak da Costa,** der holländische Christ und Dichter aus Israel. 1899. (3 Bogen) . . . . . . M. — 60

23. **Berliner**, Hananias (G. M. Loewen) **Ha-podeh umaççîl Der Erlöser und Erretter.** Leben, Thaten und Lehren des Messias Jeschua [Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu in jüdisch-deutscher Sprache; gedruckt mit vokalisierten hebräischen Buchstaben. Gekrönte Preisschrift] 1898 (122 S.) . . . . M. 1.50

19. **Saphir**, Ad., **Christus und die Schrift.** 4. Ausg. 1894. (150 S.) . . . . M. 1 —

25. **Weichmann**, Friedr., **Das Schächten.** (Das rituelle Schlachten bei den Juden.) Mit Vorwort von Prof. H. L. Strack. 1899. 3 Bogen . . . . . M. — 60.




Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01145 6219

